

Spurensuche  
Nickel Hoffmann

Ein Baumeister der ‚Deutschen Renaissance‘  
(~ 1515 - 1592)

**INAUGURAL -DISSERTATION**

zur

Erlangung der Doktorwürde

des

Fachbereichs Germanistik  
und Kunstwissenschaften  
der Philipps - Universität Marburg

vorgelegt von

Werner Broda, Hof

Marburg 1998

Vom Fachbereich Germanistik und Kunstwissenschaften der  
Philipps-Universität Marburg als Dissertation angenommen am: .....

Tag der Disputatio: .....

Erstgutachter: .....

Zweitgutachter: .....



Nickel Hoffman  
Stamper



# Inhalt

<b>Zur Problemstellung</b> .....	9-10
----------------------------------	------

## Standortbestimmung

DEUTSCHE RENAISSANCE: Die Problematik eines Stil- und Epochenbegriffs .....	11-14
---	-------

## Chronik

SPURENSUCHE: Nickel Hoffmann in der Literatur zur deutschen Renaissancearchitektur. ....	15-34
PROFIL EINER EPOCHE: Das 16. Jahrhundert als Zeitalter der Veränderungen. ....	35-39
ALBRECHT VON BRANDENBURG: Der ‚große‘ Kardinal als politische Leitfigur. ....	40-44
RESIDENZSTADT HALLE: Ein Wahlhallenser verändert die Stadt. ....	45-47
<i>Die Stiftskirche</i> .....	47-49
<i>Die Residenz</i> .....	50-53
<i>Der Turm am Residenzplatz</i> .....	53
<i>Der Marktplatz</i> .....	53-57
<i>Der bürgerliche Stadtpalast</i> .....	57-59
RENAISSANCESTADT HALLE: Der Kurfürst geht und die Kulisse bleibt. ....	60-64
‚WELSCHER GIEBEL‘: Zeichen einer neuen Baugesinnung. ....	65-68
<i>Wege ihrer Rezeption</i> .....	68-69
‚RENAISSANCE‘ - MOTIVE: Neue Formen am Bau	
<i>Wege ihrer Verbreitung</i> .....	70-71
<i>Formen ihrer Verbreitung:</i> .....	
<i>Der Bereich der Graphik</i> .....	71-73
<i>Der Bereich der Malerei</i> .....	73-75
<i>Der Bereich der Architektur</i> .....	75-78
Der Innovationstransfer via Böhmen und Jacob Heilmann. ....	78-79
Der Innovationstransfer via Schlesien und Wendel Roskopf .....	79-83
Der Innovationstransfer via Mähren .....	83-87
THEORIE UND PRAXIS .....	88-90
KOLLEGE UND KONKURRENT: Andreas Günther. ....	91-93

## Dokumentation

‚NICKEL - HOFFMANN - STADT‘: Halle um 1550	
<i>Die politischen Strukturen</i> .....	94-97
<i>Die wirtschaftlichen Strukturen</i> .....	97-99
<i>Die demographischen Strukturen</i> .....	100-103
<i>Die urbanen Strukturen</i> .....	103-106
DER BAUMEISTER WIRD ARCHITEKT. ....	107-110
STEINMETZZEICHEN ALS QUELLE .....	111-112

## SPUREN: Quellen und Bauwerke

<i>Torgau: Schloß Hartenfels</i> . . . . .	113-131
<i>Torgau: Die Breite Straße Nr. 2</i> . . . . .	131-132
<i>Pirna: Die Marienkirche</i> . . . . .	132-134
<i>Halle: Die Marktkirche</i> . . . . .	135-156
<i>Halle: Die Moritzkirche</i> . . . . .	157-161
<i>Halle: Der Friedhof</i> . . . . .	162-192
<i>Halle: Die Portalarchitektur</i> . . . . .	192-196
<i>Merseburg: Das Rathaus</i> . . . . .	197-202
<i>Hof: Das Rathaus</i> . . . . .	203-210
<i>Zwickau: Die Marienkirche</i> . . . . .	211-218
<i>Bernburg: Das Schloß</i> . . . . .	218-225
<i>Schweinfurt: Das Rathaus</i> . . . . .	225-263
<i>Halle: Das Waaggebäude</i> . . . . .	264-268

## ERKUNDUNGEN: Quellen zur Architektur

<i>Berlin: Das Schloß</i> . . . . .	269-270
<i>Halle: Das Talamt</i> . . . . .	271-272
<i>Halle: Das ‚Zeug- und Kornhaus‘</i> . . . . .	272-274
<i>Halle: Das Rathaus</i> . . . . .	274-279
<i>Augustusburg: Das Schloß</i> . . . . .	279-280
<i>Rothenburg o.T.: Das Rathaus</i> . . . . .	280-281
<i>Neumarkt (bei Halle): St.Laurentius</i> . . . . .	281-282
<i>Halle: Die Neumühle</i> . . . . .	282-284
<i>Quellen zur Biographie</i> . . . . .	284-293

## Kontinuität und Innovation

NICKEL HOFFMANN: Ein Baumeister der ‚Deutschen Renaissance‘ . . . . .	294-300
---	---------

## Anhang

Chronologie . . . . .	303
Quellen . . . . .	304-318
Steinmetzzeichen . . . . .	319-320
Literaturverzeichnis . . . . .	321-341
Abbildungsnachweise . . . . .	342

## Abkürzungsverzeichnis

ABK	Archiv für bildende Kunst
A.-Kat.	Ausstellungskatalog
AMaK	Archiv der Marienkirche
Anh.	Anhang
B	The illustrated Bartsch
bearb.	bearbeitet
Bd.	Band
Bde.	Bände
Bl.	Blatt
ERM	Erker, Rathaus Merseburg
FH	Friedhof, Halle
fol.	folio
GNM	Germanisches Nationalmuseum
Graph. Slg.	Graphische Sammlung
H.	Heft
Hrsg.	Herausgeber/in
Holl	Hollstein's German Engravings, Etchings and Woodcuts
Jg.	Jahrgang
LdK	Lexikon der Kunst
LHA	Landeshauptarchiv
MaB	Marienbibliothek
MH	Marienkirche, Halle
NDB	Neue deutsche Bibliographie
N.F.	Neue Folge
PRM	Portal, Rathaus Merseburg
Progr.	Programm
QB	Quellen Bernburg
QH	Quellen Halle
QM	Quellen Magdeburg (Wernigerode)
QP	Quellen Pirna
QR	Quellen Rothenburg o.T.
QS	Quellen Schweinfurt
QW	Quellen Weimar
QZ	Quellen Zwickau
RdK	Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte
re	recto
Sp.	Spalte
STA	Stadtarchiv
Stmz	Steinmetzzeichen
Tf.	Tafel
ThB	Thieme-Becker Künstlerlexikon
ThHSTA	Thüringisches Hauptstaatsarchiv
vs	verso
zit.	zitiert

# Zur Problemstellung

Die Entstehung einer Monographie zum Rathaus in Schweinfurt war immer von der Vorstellung begleitet, nicht nur eines von Nickel Hoffmanns bedeutendsten Bauwerken zu dokumentieren, sondern weit darüber hinaus das Œuvre des Architekten zu erforschen. Der Namen des Jahrzehnte lang in Halle an der Saale lebenden und wirkenden Künstlers wird in Abhandlungen zur Architektur der deutschen Renaissance oftmals erwähnt, detaillierte Ausführungen zu seinen Werken fehlten bis zum Zeitpunkt der unveröffentlichten Monographie zum Rathaus aber gänzlich. Bei der Auseinandersetzung mit dem Werk Nickel Hoffmanns fiel immer wieder auf, daß nicht nur die Zuordnung der von ihm errichteten Gebäude bzw. durch ihn bewerkstelligten Um- und Ausbauten sehr unterschiedlich ist, sondern eine Einordnung seiner Bauten in die allgemeine Architekturgeschichte eher zögerlich vorgenommen wird. Gründe hierfür sind sicherlich in der mangelnden Erarbeitung der Einzelwerke zu suchen. Gerade deshalb ergibt sich aus dieser Diskrepanz zwischen der weitgehenden Unkenntnis seines Werkes und der auffallenden Kontinuität der Kenntnisnahme seiner Person, die grundsätzlich Frage nach der Qualität seiner Arbeiten.

Die Dokumentation und Analyse all seiner Bauten mußte nun Ziel einer umfangreichen Untersuchungen sein. Auf der Basis von Bauquellen, von chronikalischen und epigraphischen Quellen wurde streng historisch geprüft, welcher Stellenwert Hoffmann im Kreis der bedeutenden Architekten der Deutschen Renaissance zuzuweisen ist. Abhängig von den Rahmenbedingungen konnten die von ihm errichteten Bauwerke und Baumaßnahmen allerdings nur sehr unterschiedlich bewertet werden. So ist beispielsweise der archivalische Bestand zur zweiten Bauphase Hoffmanns am Schloß Hartenfels in Torgau ausreichend, um belegbare Detailaussagen über seine Tätigkeit machen zu können. Gleichzeitig haben sich zu anderen Gebäuden keinerlei schriftliche Unterlagen erhalten und in bestimmten Fällen ist die Architektur selbst bereits verloren. Daher war es notwendig, die Darstellung der Dokumentation des Hoffmannschen Œuvres zweizuteilen. In der einen Kategorie werden Bauwerke behandelt, die im Minimalfall rudimentär vorhanden sind und zu denen verschiedene Quellen ausfindig gemacht werden konnten. In einer zweiten finden die Bauten Berücksichtigung, die entweder untergegangen oder an denen die Planungs- bzw. Ausführungsarbeiten Hoffmanns nicht deutlich ausgrenzbar sind. Einen grundsätzlich anderen Stellenwert besitzen die Erkundungen zu den rein biographischen Daten des Meisters. Über die Quellen, die ausschließlich Bauangelegenheiten betreffen hinaus, soll mit ihrer Hilfe der Versuch gemacht werden, wenigstens die Konturen eines Persönlichkeitsprofils von Nickel Hoffmann entstehen zu lassen. Einschränkend muß jedoch sofort festgehalten werden, daß es sich dabei in der Regel um Quellen handelt, die wirtschaftliche Probleme des Meisters beinhalten. Dennoch können in Form eines eigenhändig verfaßten Kostenvoranschlages für die Türme der St.Moritzkirche in Halle und mehrerer Dankesbriefe an den Rat der Reichsstadt Schweinfurt sowohl baurelevante als auch rein persönliche Zeugnisse vorgestellt werden.



Gerade in Halle, dem Hauptwirkungsort Hoffmanns ist die Quellenlage in Bezug auf die dort errichteten Bauwerke besonders dürftig. Von daher gewinnen die Voraussetzungen für die lokalpolitischen und ‚architektur-politischen‘ Strukturen der Zeit um die Mitte des Jahrhunderts außerordentliche Bedeutung und werden notwendigerweise den Untersuchungen der künstlerischen ‚Erscheinungen‘ vorangestellt. Auf der häufig äußerst schmalen archivalischen Basis können bei der Analyse der Bauten hiermit manche Rückschlüsse gezogen und manche Hypothesen gestützt werden.

Der Monographie wurde ein historischer Teil vorangestellt, der folienartig der Dokumentation als Hintergrund dient. Das äußerst bewegte und durch viele Veränderungen charakterisierte 16. Jahrhundert wurde auf lokaler Ebene über mehr als zwei Jahrzehnte hinweg von der Persönlichkeit Albrechts von Brandenburg geprägt. Neben Politik und Wirtschaft erfuhren die bildende Kunst und Architektur Halles entscheidende Impulse während der Zeit, als der kurfürstliche Hof in der Saalestadt installiert war. Der Um- und Ausbau von Residenz und Kirchen bildeten die Zentralpunkte der episkopalen ‚Architekturpolitik‘. In der Zeit der Anwesenheit des Kardinals erhielt die Residenzstadt das Gepräge einer Renaissancestadt. Nicht nur die Anwendung verschiedener architektonischer Leitmotive waren hierfür die Grundlage, sondern die Absicht, angewandte und bildende Kunst zu einem Gesamtkunstwerk zu vereinen. Hierfür engagierte der Fürst bedeutende Künstler seiner Zeit. Die Rezeptionsgeschichte der das neue Bauen bestimmenden Formen liefert schließlich eine Teilantwort auf die Frage nach möglichen Faktoren, die auf die künstlerische Entwicklung Nickel Hoffmanns einwirkten und die sich schließlich auch in seinen Werken wiederfanden. Die Architektur des kurfürstlichen Halle spielte hierbei eine nicht unerhebliche Rolle. Umgekehrt erhielt gerade diese Stadt durch die Tätigkeit des Architekten in der zweiten Jahrhunderthälfte ihren besonderen Charakter. Wenn auch Hoffmanns architektonisches Werk aufs engste mit der Stadt an der Saale verbunden ist, entstanden nicht nur hier seine nachweisbaren Hauptwerke.

# Standortbestimmung

## DEUTSCHE RENAISSANCE:

### Die Problematik eines Stil- und Epochenbegriffs

Die Absicht, das Leben und Wirken von Nickel Hoffmann zum einen an Hand überlieferter Zeugnisse, zum anderen auf Grund erhaltener Bauten darzustellen und ihm damit den entsprechenden Rang unter den deutschen Renaissancearchitekten zuzuweisen, birgt mancherlei grundsätzliche Probleme. Die in der Regel voraussetzungslos anerkannte Periodisierung soll bei der Beschäftigung mit dem Baumeister und Architekten wenigstens oberflächlich auf ihre theoretischen Entstehungsbedingungen hin untersucht werden. Darüber hinaus ist mit dem Stil- und Epochenbegriff ‚Deutsche Renaissance‘ ein ganzer Fragenkatalog verknüpft, der – nicht zuletzt wegen seiner politischen Dimension – hier nur in seinen Randbereichen problematisiert werden kann. Die Verwendung des geläufigen Begriffsinstrumentariums ist ohnehin unumgänglich.

Um kunstgeschichtliche ‚Erscheinungen‘ im allgemeinen und architekturhistorische im besonderen zu strukturieren und zugänglich zu machen, sie gleichzeitig zu verstehen und zu erklären, ist es notwendig, Periodisierungen vorzunehmen und Klassifizierungen durchzuführen<sup>1</sup>. Hierzu werden in der durch Veränderungen gekennzeichneten Entwicklung strukturierende Zäsuren gesetzt, innerhalb derer dem betrachteten Kunstwerk eine bestimmte Stelle zugewiesen werden kann. Eine solche Festsetzung hat allerdings dann stark qualifizierenden Charakter, wenn die Standortbestimmung dadurch wertend auf das Zubewertende zurückwirkt, daß ‚Neues‘ oder Neuerungen zum Ausgangspunkt einer wie auch immer definierten Entwicklungsperiode erhoben werden und die Kennzeichnung eines Werkes als ‚früh‘, ‚hoch‘ oder ‚spät‘ erfolgt. Dennoch nimmt aber die Frage nach dem ‚Neuen‘ insofern eine Sonderstellung ein, weil damit sowohl die Möglichkeit als auch die Notwendigkeit der Suche nach ‚Primärserscheinungen‘, nach zum ersten Mal auftretenden formalen, motivischen, ikonographischen und auch funktionalen Besonderheiten verbunden ist. Diese können wiederum Grundlage für die Festlegung von Periodisierungsgrenzen bilden. Die Identifizierung unterschiedlicher Quellen liefert unterschiedliche Periodisierungsverläufe und weist somit dem ‚Kunstprodukt‘ auch unterschiedliche Standorte zu. Darüber hinaus stellen in der biographisch-kunsthistorischen Forschung zuerst bestimmte Lebens- und Schaffensprozesse die strukturbildenden Grundgrößen dar<sup>2</sup>. Im Hinblick auf die Periodisierung der Architekturgeschichte schließlich kommen soziokulturellen Faktoren besondere Bedeutung zu.

<sup>1</sup> Die im folgenden angestellten Überlegungen wurden durch die Ausführungen bei **Feist, 1989** angeregt.

<sup>2</sup> **Feist, 1989**, S. 314 verweist hierbei auf das theoretisch-methodologische Konzept des amerikanischen Kunsthistorikers George Kubler, nach dessen Meinung jedes künstlerische Produkt gleichsam ein Bündel aus Fäden unterschiedlicher historischer Länge ist, wobei jeder Faden ein künstlerisches Problem und die Sequenz seiner Lösungsmöglichkeiten meint. Vgl. hierzu **Kubler, 1962**.

Nicht nur der gesellschaftliche, dem geschichtlichen Wandel unterworfenen ‚Umgang‘ mit Kunst – wobei hier nicht der funktionale ‚Wert‘ der Architektur gemeint ist, sondern das, was Feist „Kunstverhältnisse“ oder „Kunstverkehr“ nannte<sup>3</sup> – ist die bestimmende Hauptgröße bei der Periodisierung der architekturgeschichtlichen Entwicklung. Innovationen im Sinne „avantgardistischer Konzepte“<sup>4</sup> als periodisierende Zäsuren ließen gerade im Bereich der Architektur die sich in Konventionen äußernden soziokulturellen Faktoren unberücksichtigt. Diese aber bilden die Basis jeder innovativen Veränderung.

Die Frage nach der Definition von Stilbegriffen war bereits Gegenstand kunstwissenschaftlicher Diskussionen noch lange bevor sich das Fach akademisch etabliert hatte. Über die Jahrhunderte hinweg besaß trotzdem die sattsam bekannte, von Vasari gebrauchte Formel der „rinascità di arti“, der Wiedergeburt der Künste als adäquate Erklärung des Begriffs ‚Renaissance‘, gewisse Gültigkeit. Ohne die Frage nach ‚Stilen‘ hier grundsätzlich erörtern zu können – Stil wird als Bezugsgröße aufgefaßt, wobei dekorative Motive in ein vielschichtiges, von der Ideologie der Epoche hervorgebrachtes Kommunikationssystem integriert werden<sup>5</sup> – ist eine allgemein anerkannte Definition dieses Begriffes nach wie vor nicht vorhanden. Gerade weil der Hinweis von Wolfgang Neuber „... man ist, glaube ich, nie zufrieden mit seinen Begriffen, weil man immer weiß, was sie nicht abdecken ...“<sup>6</sup> fast Allgemeingültigkeit besitzt, zeugt die Wiederauflage der beiden Essays von Johan Huizinga *Das Problem der Renaissance* sowie *Renaissance und Realismus* von der Aktualität des Themas. Die beiden in den 1920er Jahren entstandenen Aufsätze stellen den Begriff der Renaissance völlig in Frage und beschreiben diese, in der Regel durch ihren scharfen Gegensatz zum Mittelalter charakterisierte Epoche, als eine Zeit der „Wendungen und Schwankungen, Übergänge und Vermischungen von Kulturelementen“<sup>7</sup>. Huizingas Kritik galt vor allem den in Jakob Burckhardts *Kultur der Renaissance in Italien* formulierten Thesen, die jahrzehntelang – mitunter sogar heute noch – als Charakteristika der Epoche gelten. Die systematische Infragestellung strenger Epochenbegriffe wie ‚Zeitalter des Individualismus‘ oder Zeit ‚heidnischer Weltlust‘<sup>8</sup> führte schließlich zu einer grundlegenden Modifikation der Vorstellung einer einheitlichen Epoche.

<sup>3</sup> Feist versteht unter „Kunstverhältnissen“ die auf den Umgang mit Kunst bezogenen gesellschaftlichen Verhältnisse – die Elemente einer Struktur in ihrer Beziehung zueinander. Von „Kunstverhältnissen“ auszugehen heißt, die Kunst selbst als Institution zu begreifen. Das beinhaltet auch den sozialen Status des Künstlers, die Formen und Bedingungen seiner Tätigkeitsausübung sowie die sozialen Verhältnisse und technischen Voraussetzungen in den Entstehungsprozeß einzubeziehen. Gefragt wird nach den sozialen Kräften und ihren auf den „Kunstgebrauch“ gerichteten Interessen. Zusammenfassend versteht Feist unter „Kunstverhältnissen“ die Rahmenbedingungen, unter denen Kunst hervorgebracht wird. Vgl. Feist, 1989, S. 319 und S. 323. Völlig andere Ansätze zur Interpretation von Architektur hatte Seippel. Im Bewußtsein, daß seine Überlegungen noch längst nicht den Rang kunsthistorischer Methoden besitzen, stellte er verschiedene Ansätze vor: so etwa den semiotisch-sigmatischen Ansatz, den rezeptionsästhetischen Ansatz oder den Ansatz der Ikonik. Vgl. dazu Seippel, 1989, bes. S. 61-117.

<sup>4</sup> Feist, 1989, S. 314.

<sup>5</sup> Vgl. hierzu auch Faensen, 1984 und Blanchard, 1986, S. 559-573, bes. S. 572.

<sup>6</sup> Zitiert nach Ackermann, 1996, S. 33. Neuber ist Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität Wien.

<sup>7</sup> Huizinga, 1991, S. 64.

<sup>8</sup> Vgl. die entsprechenden Abschnitte bei Burckhardt, 1976, S. 121-143 und S. 401- 516.

Verbunden war damit die Infragestellung der vom Historismus betriebenen Mythenbildung, die in dem Ruf nach dem über alle Moral erhabenen ‚uomo singolare‘ gipfelte. Für Huizinga stand „der Begriff nicht fest, weder nach zeitlichen Grenzen noch nach Art und Weisen der Erscheinungen, die ihn ausmachen“<sup>9</sup>. Gleichzeitig wies er das Fortleben vieler der vermeintlich trennenden Charakteristika in Kunst, Wissenschaft und Leben nach. Eine vergleichbare Position bezog auch Odo Marquard in einem Beitrag zu der 1996 erschienenen Anthologie *Von der Moderne der Renaissance*. In Anlehnung an die Definition des Altgermanisten und Etymologen Jost Trier führte er den Begriff ‚Renaissance‘ auf das aus dem ökonomischen Kontext der Land- und Forstwirtschaft stammenden Wort „Wiederwachsung“ oder „Wiederwuchs“ zurück. Hiermit wurde ein planmäßiges Abschlagen von Bäumen bezeichnet, um aus deren Stümpfen einen besonders kräftigen Wiederausschlag von Zweigen zu provozieren. In diesem Zusammenhang heißt deshalb ‚ren-asci‘ nicht wiedergeboren werden sondern wiederwachsen. Es zeigt sich, daß dieser Terminus technicus früh bereits als geeignete Metapher für einen kulturhistorischen Vorgang betrachtet wurde, wenn Dürer 1523 Renaissance mit „Wiederwachsung“<sup>10</sup> übersetzte. Auf dieser Grundlage definierte Marquard den Begriff als „Wachstum durch Kappung, *bonum* durch *malum* (Kennzeichnung durch den Autor), das ist – indem das Mittelalter weggekappt wird – das Strukturgesetz der durch Beschädigung stimulierten Innovationskultur der Renaissance. Renaissance: Das ist Innovationskultur durch Kontinuitätskultur“<sup>11</sup>.

Die Anwendung des Stilbegriffes auf die deutsche Kunst vor allem des frühen 16. Jahrhunderts bereitete große Schwierigkeiten und war Grund für weitreichende Kontroversen<sup>12</sup>. Das Grundproblem liegt in der vermeintlichen Minderwertigkeit der Kunst, deren mangelnde Originalität durch die bloße Adaption italienischer Renaissance-Motive bewiesen schien. Auf Grund seines normativen Charakters – zur Kennzeichnung des klassischen Höhepunktes einer Kunstentwicklung war die Sichtweise Vasaris zum Standard erhoben worden – glaubte man nur wenige zeitgenössische Kunstwerke finden zu können, die diesem Renaissance-Begriff standhalten konnten. Einzig Dürer gestand man zu, italienische Einflüsse verinnerlicht und dabei seine künstlerische Originalität bewahrt zu haben. Wenn auch die Übernahme italienischer Formen mitunter ‚unorganisch‘ erfolgte oder sie als pars pro toto lediglich als Applikationen Verwendung fanden, wurde erst sehr spät die Aneignung an sich als fortschrittlicher Akt betrachtet. Hinzu traten die Probleme, die die Deutschen mit der Rezeption ihrer eigenen Kunst haben<sup>13</sup>.

<sup>9</sup> Huizinga, 1991, S. 58.

<sup>10</sup> Marquard, 1996, S. 27.

<sup>11</sup> Marquard, 1996, S. 28.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Kauffmann, 1932, S. 125-132, der einen in der *Kunstchronik* ausgetragenen Streit zwischen August Schmarsow, Georg Dehio und Heinrich Alfred Schmid zusammenfaßte.

<sup>13</sup> Vgl. hierzu den Essay von Belting, 1992, in dem genau dieses Problem thematisiert wurde.

Traumatisierende Urteile – die Deutschen als Kunstbarbaren – evocierten immer wieder ein zweifelndes Suchen nach dem Deutschen in der Kunst, das durchaus nicht erst im 19. Jahrhundert einsetzte, wenn auch damals ein Höhepunkt erreicht und die Problematik mit besonderer Vehemenz diskutiert wurde<sup>14</sup>. Auf dieser Suche nach dem deutschen Stil wurde auch in der Renaissance ein Modell deutscher Kunst gesucht, das gerade in der Architektur, trotz ihrer Eigenständigkeit deshalb nicht zu finden war, weil die Distanz zur ‚richtigen‘, d.h. italienischen Renaissance immer wieder Befangenheit auslöste und vermeintliche Defizite zu Tage förderte. Belting zeigte, daß das Thema der deutschen Kunst bis zum Zweiten Weltkrieg diskutiert wurde, um danach, durch das der abendländischen ersetzt zu werden<sup>15</sup>. Trotzdem ist auch heute noch beim Umgang mit dem begrifflichen Instrumentarium größte Vorsicht geboten, selbst wenn die Marquardsche Begriffsdefinition „Renaissance ist Innovationskultur als Kontinuitätskultur“ und als „Renaissance sind Innovation und Kontinuität identisch“<sup>16</sup> im Hinblick auf die Beurteilungsmöglichkeiten der Bauten Nickel Hoffmanns eine solide Ausgangsbasis bietet.

<sup>14</sup> Bereits Dürer bemühte sich, seine Kunst zu rechtfertigen und fast 300 Jahre später versuchte Goethe in seinem Aufsatz zum Straßburger Münster „dem Volk, das die ganze Welt barbarisch nennt“ Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Zitiert nach **Belting, 1992**, S. 15.

<sup>15</sup> Auch hierfür waren die Gründe primär politische, wobei wohl auch das psychologische Moment hinzutrat, eine ramponierte Identität durch eine neue zu ersetzen. Vgl. **Belting, 1992**, S. 9-13. Er geht ebenso auf die aus der deutschen Teilung endstanden Probleme ein, wie auf die Verhältnisse, die nach ihrer Überwindung entstanden sind.

<sup>16</sup> **Marquard, 1996**, S. 28.

# Chronik

## SPURENSUCHE:

### Nickel Hoffmann in der Literatur zur deutschen Renaissancearchitektur

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts ist die Geschichtsschreibung zur deutschen Renaissancearchitektur mit dem Namen Franz Kugler verbunden. Der ‚Entdecker‘ der deutschen Renaissancebaukunst widmete diesem Gegenstand in der seit 1842 erschienenen Publikationsreihe *Handbuch für Kunstgeschichte* allerdings noch relativ wenig Raum<sup>17</sup>. Die in den nächsten Jahrzehnten edierten Neuauflagen und Ergänzungen der Reihe zeigen, nicht zuletzt auf Grund ihrer quantitativen Ausweitung, ein verändertes Interesse an der architekturhistorischen Materie<sup>18</sup>. Die gestiegene Aufmerksamkeit für die Architektur des 16. Jahrhunderts resultierte aus politischen Ereignissen, die 1871 nach Beendigung des Krieges zwischen Deutschland und Frankreich sowie der Gründung des deutschen Reiches eine nationale Euphorie auslösten, die auch die Frage nach nationalen Vorbildern für einen eigenen Kunststil wieder neu belebte. Dabei wurden aktuelle Wertmaßstäbe für die Analyse historischer Sachverhalte herangezogen und geschichtliche Kräfte als bestimmend erachtet, von denen man sich selbst getragen sah<sup>19</sup>. Bereits infolge der politischen Ereignisse in den Jahren um 1848 war das Interesse am kulturellen Erbe des 16. Jahrhunderts stark angewachsen und führte damals zu regelrechten Fraktionierungen unter Forschern und Architekten, die der Auseinandersetzung um Stilfragen teilweise nationales Interesse beimaßen<sup>20</sup>. Die Mitarbeit Jacob Burckhardts und Wilhelm Lübkes an der Publikationsreihe Kuglers gab zwar der Entwicklung der Architekturgeschichtsschreibung entscheidende Impulse<sup>21</sup>, aber erst in den 1870er Jahren wurde mit Lübkes Buch über die *Geschichte der deutschen Renaissance* die gesamte Renaissancearchitektur Gegenstand der Forschung.

<sup>17</sup> Kugler, 1842.

<sup>18</sup> Vgl. Hipp, 1979, S. 937. Er stellte bei den Neuauflagen zum Teil eine Verdopplung des Umfangs fest. In der von Jakob Burckhardt besorgten Auflage des Handbuchs von 1848 beträgt der Anteil in der Architektur thematisiert wurde, weniger als 10%. In der Ausgabe des Buches von 1859 sind bereits fast 20% des Textes auf die Baukunst bezogen.

<sup>19</sup> Es kann hier nur auf die Problematik hingewiesen werden, die auch in der Kunstgeschichtsschreibung dieser Zeit Niederschlag fand. Vgl. Hipp, 1979, S. 9 und S. 937-938, der in seinen *Studien zur Nachgotik* den allgemeinen Zusammenhang zwischen der politischen Lage in Deutschland und der Geschichtsschreibung streifte und eine Reihe, teilweise recht verstreuter Literatur zusammenstellte, die in ihrem pamphlethaften Charakter die Schärfe der geführten Auseinandersetzung verdeutlicht.

<sup>20</sup> Vgl. Großmann, 1992, S. 202-204, der im allgemeinen Teil seines Aufsatzes einen umfassenden Abriss der Rezeptionsgeschichte lieferte und dabei auch auf die Rolle des Juristen und Parlamentariers August Reichenspergers hinwies. Dessen kunsthistorisches Engagement führte zu einer Politisierung der Frage nach künstlerischen Stilen, die schließlich mit der Suche nach nationaler Identität verknüpft wurde. Zu August Reichensperger vgl. Bernheiden, 1992, S. 224-234. Hier erfolgte eine fundierte Analyse der Positionen Reichenspergers, der als einer der glühendsten Verfechter der Gotik als Nationalstil angesehen werden kann. Die teilweise mit großer Emphase geführten Auseinandersetzungen sind typisch für den Historismus, als Phänomen allerdings keineswegs neu. Vgl. hierzu Brix/Steinhauser, 1978, sowie Götz, 1970.

<sup>21</sup> Vgl. Lübke, 1855, S. 353 und S. 509, der hier eine „naive Mischung“ diagnostizierte, ... „einen eigenthümlichen Stil, den man germanische Renaissance nennen könnte“. Siehe auch Burckhardt/Lübke, 1867. Das *Geschichte der neueren Baukunst* betitelte Werk ist der vierte Band der Kuglerschen *Geschichte der Baukunst* und beschreibt im ersten Teil die Entwicklung der Kunst in Italien und im zweiten die in Frankreich.

Bestimmte architektonische Strukturen und Formen, sowohl an Profan- wie auch an Sakralbauten des 16. Jahrhunderts, wurden als Stilphänomen charakterisiert, deren wesentliche ästhetische Wirkung in der Durchdringung wohl bekannter, also gotischer Strukturen mit neuen, d.h. renaissancehaften Dekorationsformen zu suchen ist. Lübkes stilkritische Analyse, die auf eine Synthese aus „Altüberliefertem und einer mit Begeisterung wiederentdeckten Welt von Schönheit“<sup>22</sup> hinausläuft, wurde ideologisch als die Entstehung eines neuen Nationalstils gewertet<sup>23</sup>. Entsprechend dem politisch-gesellschaftlichen Grundtenor bildete sich eine antiklerikale, nationalliberal gestimmte Wissenschaftsfraktion, der als Gegenpartei katholische gesinnte Kreise gegenüberstanden, die eine Auseinandersetzung mit Fragen zur Renaissance wegen ihres unkirchlichen Charakters grundsätzlich vermieden. Schon in der Jahrhundertmitte, als Kuglers Bemühen um die Auseinandersetzung mit der Kunst und Kultur der Renaissance ansetzte, wurde die Frage nach einem Nationalstil – oder allgemeiner, nach den Mitteln, die zur Darstellung von Nationalbewußtsein in der Baukunst<sup>24</sup> notwendig sind – immer wieder gestellt und kontrovers diskutiert. So hatte beispielsweise Carl Heideloffs Urteil über die Gotik, die er als „Culminations-Punkt der gesamten Baukunst“<sup>25</sup> betrachtete, über die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinaus, nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in Fachkreisen ein sehr hohes Gewicht. Diese Ansicht des Nürnberger Architekten und Denkmalpflegers fußte auf einer langen Tradition und kann über die Jahrhunderte hinweg zurückverfolgt werden.

In der humanistischen Literatur wurde immer wieder ein direkter Zusammenhang zwischen mittelalterlicher Architektur und ‚Nationalcharakter‘ hergestellt. Selbst der Italiener Aeneas Sylvius Piccolomini, päpstlicher Nuntius in Deutschland und späterer Papst Pius II., identifizierte in seiner Deutschlandbeschreibung nationale Architektur mit mittelalterlicher, überwiegend gotischer Baukunst<sup>26</sup>. In dieser wechselhaften Suche<sup>27</sup> nach einem, wie auch immer ausgeprägtem Nationalcharakter adäquaten Kunst- und Baustil, konzentrierte sich die kunst- und architekturhistorische Forschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer stärker auf die ‚deutsche Renaissance‘.

<sup>22</sup> Vgl. Lübke, 1873, S. 8 faßte in einer Festrede zum Geburtstag des Königs Karl von Württemberg (1823-1891) programmatisch zusammen, was er ein Jahr zuvor in dem Doppelband *Geschichte der deutschen Architektur* ausführlich darlegte.

<sup>23</sup> Hipp, 1979, S. 939 stellte hierzu eine Liste besonders aussagekräftiger Literatur zusammen, in der auch Aufsatzliteratur berücksichtigt ist.

<sup>24</sup> Vgl. Hammer-Schenk, 1987, S. 559-585.

<sup>25</sup> Heideloff, 1844, S. 128.

<sup>26</sup> Vgl. Wimpfeling, 1562, S. 70.

<sup>27</sup> Vgl. Hammer-Schenk, 1987, S. 572.

Ein einzigartiges Ergebnis lieferte 1872 Wilhelm Lübke mit seiner *Geschichte der deutschen Renaissance*<sup>28</sup>, die in Form eines Doppelbandes, als fünfter Teil der Kuglerschen Reihe zur *Geschichte der Baukunst* erschienen war<sup>29</sup>. Mit einer für die damalige Zeit nicht ungewöhnlichen Emphase umriß der Autor im allgemeinen Abschnitt des ersten Teilbandes die epochalen Ereignisse des 16. Jahrhunderts und beschrieb ihre Auswirkungen auf die deutsche Politik und Kultur. Ohne einen direkten Zusammenhang zur zeitgenössischen Architektur herzustellen, betonte er die Parallelen zwischen der Bedeutung jener politischer Umwälzungen und den politisch-gesellschaftlichen Aktualitäten seiner Zeit als er schrieb „... die deutsche Nation, die neuerdings so hohe Ehren errungen und sich die lange schmerzlich entbehrte Einheit und geschlossene Macht nach außen endlich erkämpft hat, möge dieses künstlerische Spiegelbild aus einer Zeit, die ebenfalls durch große Kämpfe um Erneuerung des gesamten Lebens bewegt ward, freundlich hinnehmen“<sup>30</sup>. Sein Hauptanliegen galt allerdings der Darstellung des immensen Faktenmaterials sowie der Analyse der kulturgeschichtlichen Hintergründe und Zusammenhänge. Die allgemeine Rezeption italienischer Renaissanceformen beschrieb er in einem Dreistufenmodell. Die zwischen 1520 und 1550 in zaghaften Anfängen erfolgte Übernahme der neuen Formen zeitigte im Bereich der Architektur zuerst kaum eine Wirkung, führte in der zweiten Jahrhunderthälfte zu durchaus eigenständigen Ausprägungen der Formen, um schließlich vor dem Ausbruch des 30jährigen Krieges durch die „Vermischung von Willkürlichem und Barockem (ihr) notwendiges Ende“<sup>31</sup> herbeizuführen. In dem Abschnitt über die Renaissance im kunstgewerblichen Bereich erarbeitete er die eigentlichen epochalen Stilmerkmale, die auch charakteristisch für die architektonische Entwicklung wurden. Den weitaus größten Teil des Werkes nimmt die Beschreibung der Bauwerke im deutschsprachigen Raum ein. Innerhalb der regionalen und topographischen Systematik wurden auch einige Bauten Nickel Hoffmanns in die analytische Beschreibung mit einbezogen. In den eher deskriptiven Bemerkungen zum Rathaus in Schweinfurt wurde das Gebäude „den ansehnlichsten Werken der Zeit“<sup>32</sup> zugeordnet, wobei vor allem die Rathausdiele wegen der Verbindung aus traditionellen Konstruktions- mit modernen Zierelementen besondere Erwähnung fand. In umrißhaften Zügen kam die städtebauliche und architektonische Entwicklung in Halle zur Sprache.

<sup>28</sup> Lübke, 1872.

<sup>29</sup> Nur ein Jahr nach dem Erscheinen der *Geschichte der deutschen Renaissance* in der von Kugler begonnenen Reihe zur *Geschichte der Baukunst*, kam das Buch als eigenständige Publikation nochmals heraus. In 17 Kapiteln wurde in dem fast 1000 Seiten umfassenden Werk eine Übersicht über die bildende Kunst und das Kunsthandwerk geliefert und regional gegliedert. Innerhalb der geographischen Gliederung, die neben dem Gebiet des deutschen Reiches auch das Österreichs, Böhmens und der deutschsprachigen Schweiz berücksichtigte, wurden zahlreiche Bauwerke zum ersten Mal einer architekturhistorischen Betrachtung unterzogen und dadurch erst der Ausgangspunkt für eine wissenschaftliche Erforschung geschaffen. Die Leistung des Autors ist um so beachtlicher, als er der Öffentlichkeit zahlreiche Bauten überhaupt das erste Mal zugänglich machte, ohne auf irgendwelche Vorarbeiten zurückgreifen zu können. Auf diese Weise entstand gewissermaßen ein Inventar, das „für mehr als ein halbes, wenn nicht sogar ein ganzes Jahrhundert das alleinige Standardwerk“ wurde. Vgl. A.-Kat., Brake 1992, S. 438-439, Nr. 470.

<sup>30</sup> Lübke, 1873, S. VII-VIII.

<sup>31</sup> Lübke, 1873, S. 158.

<sup>32</sup> Lübke, 1873, S. 460.



Lübke unterstrich die herausragende Rolle der Um- und Ausbauprojekte des Kardinal Albrecht von Brandenburg im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts und wies auf die frühzeitige Rezeption von Renaissanceformen bei den sakralen Bauten hin<sup>33</sup>. Die Errichtung der Marktkirche, ein Großprojekt innerhalb der fundamentalen Umgestaltungsmaßnahmen des halleschen Marktplatzes, hatte für Lübkes Generalthese von der deutschen Renaissance als Mischstil paradigmatischen Charakter. Das spätgotische Gehäuse des Kirchengebäudes – eines der spätesten Werke der Gotik in Deutschland überhaupt – wurde mit Emporen und Kirchengestühl ausgestattet, die „nach der besten Renaissance“ gearbeitet sind und in dieser Verbindung „ein höchst bedeutendes Werk entstehen ließen“<sup>34</sup>. Eine Bauinschrift mißdeutend, betrachtete der Autor die Kirche als ein Werk des Baumeisters Nickel Hoffmann und hob sie gegen seine Profanbauten ab, die er als unbedeutende Gebäude der spätgotischen Zeit geringschätzte. Besondere Beachtung erfuhr allerdings die Friedhofsanlage in Halle, die durch ein Portraitrelief als Bauwerk Nickel Hoffmanns gekennzeichnet ist. Innerhalb der halleschen Baugeschichte wurde sie als „monumentales Zeugnis“ der Baukunst Hoffmanns bewertet und als Beweis für den „religionsmotivierten Monumentalsinn der Stadt“<sup>35</sup> angeführt. Im Rahmen dieses material- und faktenreichen Überblickes wurden weitere Bauwerke des halleschen Baumeisters nicht berücksichtigt.

Der Architekt und Direktor der Grazer Gewerbeschule August Ortwein gab über 17 Jahre lang, von 1871-1888, in Einzellieferungen ein neunbändiges Tafelwerk<sup>36</sup> zur Kunst der deutschen Renaissance heraus, das neben kunstgewerblichen Arbeiten auch Werke der Architektur dokumentiert. Ohne erkennbare chronologische Systematik wurden die Gebäudedarstellungen topographisch geordnet als Aufmaßtafeln veröffentlicht und von verschiedenen Autoren mit kurzen Texten versehen. Das Tafelwerk hat weniger historisch-analytischen als dokumentarischen Charakter und wurde, wegen der großen Detailgenauigkeit, gerne als Kompendium zur Rekonstruktion von Gebäuden und zur Ergänzung von Bauteilen<sup>37</sup> verwendet. Von den Bauwerken, die mit dem halleschen Baumeister Hoffmann in Verbindung stehen, ist das Rathaus in Schweinfurt berücksichtigt, das zum damaligen Zeitpunkt an keiner anderen Stelle in vergleichbarer Exaktheit dokumentiert wurde<sup>38</sup>.

<sup>33</sup> Vgl. Lübke, 1873, S. 815.

<sup>34</sup> Lübke, 1873, S. 818.

<sup>35</sup> Lübke, 1873, S. 821.

<sup>36</sup> Ortwein/Scheffers, 1871-1888.

<sup>37</sup> Ab 1879, dem Erscheinungsjahr des vierten Bandes, gab August Scheffer, Professor an der Akademie Leipzig, das Tafelwerk mit heraus. Es ist vor allem seiner Initiative zu verdanken, daß von nun an der Architektur größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Das neunbändige Gesamtwerk umfaßte bei seiner Vollendung 1888 schließlich 2650 großformatige Tafeln, die das Aussehen vieler Renaissancebauten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bestens dokumentieren. Vgl. hierzu auch A.-Kat., Brake, 1992, S. 439-440, Nr. 471.

<sup>38</sup> Vgl. Ortwein/Scheffers, 1871-1888, Bd. 6, 54. Abteilung, Tafel 16-23.

In seiner bayerischen Kunstgeschichte von 1862 wollte Joachim Sighart<sup>39</sup> einen Überblick über die bedeutendsten Kunstwerke des „engeren Vaterlandes“<sup>40</sup> liefern. In Anlehnung an Kugler und Lübke charakterisierte er die Architektur der Renaissance als „Mischstil“, betonte allerdings, daß „antike Einflüsse und Regeln“<sup>41</sup> generell zuerst in der Architektur wirksam wurden. Dieser Stil bildete sich im Laufe des 16. Jahrhunderts „in zähem Ringen“<sup>42</sup> heraus und wurde nach der Jahrhundertmitte von einer „reinen Renaissance“<sup>43</sup> abgelöst. In topographischer Reihenfolge wurden einzelne Bauten vorgestellt, die bezüglich ihres Aussehens aus der Menge der Bauwerke dieser Zeit, die allgemein durch eine besonders hohe Bautätigkeit gekennzeichnet war, herausragten. Unter den fränkischen Bauwerken wurde im profanen Bereich auf verschiedene Schloßbauten, vor allem aber auf die Rathausneubauten hingewiesen. Der geringe Anteil an Sakralbauten erhöhte die Bedeutung der Kommunalgebäude und der repräsentativen Herrscherarchitektur innerhalb der Gesamtentwicklung. Den Bau des Schweinfurter Rathauses, dessen Baumeister Nickel Hoffmann dem Autor bekannt war, ordnete er in eine recht willkürliche Reihe mainfränkischer Rathäuser<sup>44</sup> ein. Die stilistischen Bezüge, die Sighart schließlich zwischen dem Rathaus in Nürnberg und einigen Bauten in Mainfranken herstellte, sind mitunter nur schwer nachvollziehbar.

Nach Gustav v. Bezold<sup>45</sup> sind zwei verschiedene Richtungen in der Entwicklung der Baukunst des 16. Jahrhunderts zu beobachten, die er als „deutsche Renaissance“ und als „Renaissance in Deutschland“ von einander unterschied. Die Rezeption der Renaissance verlief im Norden anders als im Süden. Als Begründung führte der Autor neben den „verschiedenen Standeseigentümlichkeiten der Ober- und Niederdeutschen“<sup>46</sup> die größere, vor allem wirtschaftlich bedingte Nähe des Südens zu Italien an. Die ersten Renaissancebauten in den nördlichen Landesteilen waren zu Beginn von der sächsischen Entwicklung abhängig, bevor ab der Jahrhundertmitte die Einflüsse aus den Niederlanden maßgeblich auf die Architektur wirkten. Ähnlich wie bei der Analyse der Rezeption der neuen Bauformen, beklagte der Autor den Mangel an Genies, „die in ihren Werken den Geist ihrer Zeit am reinsten aussprechen“<sup>47</sup>. Die teilweise sehr willkürliche Übernahme der neuen Formen führte nach Meinung Bezolds schnell zur Stagnation der Entwicklung. Bei der Frage nach den gesellschaftlichen Zusammenhängen stellte er fest, daß vor allem die Territorialfürsten Förderer des neuen Stils waren. Die Baumaßnahmen, die unter Kardinal Albrecht von Brandenburg in Halle zur Ausführung kamen, wurden stilistisch dem Bereich der Spätgotik zugewiesen.

<sup>39</sup> Sighart, 1862.

<sup>40</sup> Sighart, 1862, S. III.

<sup>41</sup> Sighart, 1862, S. 676.

<sup>42</sup> Sighart, 1862, S. 677.

<sup>43</sup> Sighart, 1862, S. 683.

<sup>44</sup> Vgl. Sighart, 1862, S. 690, der zu den Rathäusern „gleichen Stils“ noch die in Kitzingen, Rothenfels, Lohr und Marktbreit zählte.

<sup>45</sup> Bezold, 1900.

<sup>46</sup> Bezold, 1900, S. 10.

<sup>47</sup> Bezold, 1900, S. 11.

Bei der Analyse der regionalen Ausformung der Stilformen führte er die Erscheinungen der sächsischen Renaissance in ihrer Frühphase auf lombardische Ursprünge zurück, allerdings ohne direkte Quellen der Beeinflussung zu nennen. Ab dem zweiten Drittel des Jahrhunderts gehörte zu den vor-dringlichsten Bauaufgabe im kommunalen Bereich die Errichtung sowie der Aus- und Umbau von Rathäusern. Bei der Besprechung von süd- und mitteldeutschen Beispielen wurde neben dem Rothenburger Rathaus auch auf das der ehemaligen Reichsstadt Schweinfurt hingewiesen. Das Werk Nickel Hoffmanns, das bezüglich seiner Bedeutung dem Rothenburger vergleichbar ist, wurde wegen „seiner kräftig klaren Gruppierung“ als „den meisten Werken der deutschen Renaissance überlegen“<sup>48</sup> bezeichnet. Die stilistische Verwandtschaft zum Rathaus in Altenburg, einem Bau des Architekten Nickel Gromann, führte Bezold auf die Gemeinsamkeiten der Stilelemente einer „sächsischen Schule“<sup>49</sup> zurück.

In Georg Dehios *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler*<sup>50</sup> von 1905 wird die Tätigkeit Nickel Hoffmanns in den entsprechenden Zusammenhängen nur kurz erwähnt. Obwohl seine Arbeitsanteile an der Marktkirche nicht näher bestimmt sind, werden sie pauschal als „am Gothischen haftend“<sup>51</sup> charakterisiert. Die Emporen, die ab 1554 in dieser Kirche eingebaut wurden, stellten auch für Dehio ein Musterbeispiel für die damalige Stilvermischung dar. Die „neue Laube“ des Rathauses in Halle ist als „Renaissance-Versuch des Spätgotikers Hoffmann“<sup>52</sup> zu bewerten und den städtischen Friedhof ordnete Dehio, trotz seiner Einmaligkeit, ohne jeden weiteren Kommentar den Arbeiten des Baumeisters zu. Unter dem Stichwort „Schweinfurt“ im Mitteldeutschland-Band des Handbuches<sup>53</sup> stand das dortige Rathaus im Vordergrund der Besprechung. Besondere Wertschätzung wurde dem Bau wegen der Gliederung und Proportionierung seiner Baumas- sen einerseits und der ausgewogenen Verwendung der dekorativen Elemente andererseits zuteil. Auch Dehio bezeichnete den Bau als „eines der herausragenden Renaissance-Rathäuser“, das in Detailformen die „sächsische Schule“ erkennen läßt, die ja in erster Linie durch ihre „gotische Erinnerung“<sup>54</sup> geprägt ist.

Ausgehend vom Interesse der Romantiker an den nationalen und individuellen Ausformungen der Kunst, entwickelte Kurt Gerstenberg in der Einleitung zu der Studie *Deutsche Sondergotik*<sup>55</sup> seinen methodischen Ansatz ex negativo. Er lehnte das durch die Naturwissenschaften geprägte und auf die Geisteswissenschaften übertragene Periodisierungssystem ab und versuchte konventionelle, d.h. natürlichen Wachstumsprozessen entsprechende Nomenklaturen durch solche zu ersetzen, die „dem inneren Bau und der Evolution optischer Prozesse“<sup>56</sup> adäquat sind.

<sup>48</sup> Bezold, 1900, S. 51.

<sup>49</sup> Bezold, 1900, S. 51.

<sup>50</sup> Dehio, 1905.

<sup>51</sup> Dehio, 1905, S. 130.

<sup>52</sup> Dehio, 1905, S. 131.

<sup>53</sup> Dehio nahm eine etwas willkürliche geographische Einteilung des Handbuches vor und trennte den Bereich Unterfranken von Bayern ab, das zusammen mit Württemberg im Süd-deutschland-Band (Bd. III) behandelt wurde.

<sup>54</sup> Dehio, 1905, S. 280.

<sup>55</sup> Gerstenberg, 1913.

<sup>56</sup> Gerstenberg, 1913, S. 15.

Die Erneuerung der Stileinteilung mit der Absicht, die Kunstgeschichte als eine Geschichte des Sehens aufzufassen, wird mit psychologisch-ethnischen Faktoren verknüpft, auf Grund derer die Strukturänderungen eines Stils als Ausdruck kollektiv-nationaler Charaktereigenschaften gewertet wurden<sup>57</sup>. Die Änderung eines Stils war das Ergebnis seiner Nationalisierung und der daraus folgenden Individualisierung, die wegen der starken Betonung ethnisch-psychologischer Erklärungsmuster schließlich zu speziellen Nomenklaturen führte. Die Stilepoche der deutschen Sondergotik erstreckte sich für Gerstenberg, über fast 200 Jahre, von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis in die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts und war an die Veränderung der Raumauffassung von Kirchenbauten gebunden. Entgegen der sonst üblichen Periodisierung legte er einen neuen Abschnitt in der deutschen Architekturentwicklung bereits auf die Zeit um 1400 fest, denn „die deutsche Sondergotik beginnt dann, wenn die Assimilation der Gotik in Deutschland vollzogen ist“<sup>58</sup>. Künstlerischer Höhepunkt dieser Architekturphase sind die Bauten Obersachsens, wobei die Marktkirche in Halle insofern eine besondere Rolle spielt, als sie zusammen mit der St. Wolfgangskirche in Schneeberg die letzte Vertreterin dieses Bautyps überhaupt ist. An jenem „Spätbau“<sup>59</sup> sind alle die Strukturänderungen ablesbar, die als Hauptcharakteristika dieses Stils gelten. Ein Zusammenhang zu Hoffmanns entscheidender Tätigkeit in dieser Kirche wurde allerdings nicht hergestellt.

In der Reihe *Handbuch der Kunstwissenschaft* publizierte 1916 Albrecht Haupt einen Doppelband zur *Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland*<sup>60</sup>. Die methodische Verwandtschaft zu Lübke verwundert wenig, denn Haupt hatte zwei Jahre zuvor die dritte Auflage dessen Buch zur deutschen Renaissance<sup>61</sup> redigiert. Die Analyse der stilbildenden Faktoren zeigte zwangsläufig die Beeinflussung durch die italienische und niederländische Kunst. Ähnlich wie Lübke, der in der „originalen Umbildung der Architektur“<sup>62</sup> nationale Ausdrucksformen erblickte, wertete Haupt die Formadaption und -transformation als Grundformeln für die Entstehung eines neuen Nationalstils<sup>63</sup>.

<sup>57</sup> Vgl. Gerstenberg, 1913, S. 103-116. Vgl. hierzu die Kritik von Zucker, 1925, S. 78-79.

<sup>58</sup> Gerstenberg, 1913, S. 19.

<sup>59</sup> Gerstenberg, 1913, S. 138.

<sup>60</sup> Haupt, 1923.

<sup>61</sup> Lübke/Haupt, 1914.

<sup>62</sup> Lübke, 1882, S. 179.

<sup>63</sup> Dem Bauhistoriker und Architekten Albrecht Haupt (1852-1932), der ab 1920 eine ordentliche Professur als Renaissancespezialist an der TU Hannover innehatte, (vgl. NDB Bd. 8, S. 98-99) war immer daran gelegen, die Abkehr vom Historismus aufzuhalten. Seine Vorstellungen von der Kunst der Zukunft waren mit dem Glauben an eine sich immer wieder selbst erneuernde „germanische“ Kunstentwicklung verbunden. In einer von Wilhelm von Bode geförderten Studie zur *Baukunst der Germanen* (1909) verstieg er sich zu rassistischen Äußerungen, die mit aggressiven Omnipotenzphantasien verbunden waren. Vgl. A.-Kat., Brake 1992, S. 442-444, Nr. 474. Der von Waskönig verfaßte Artikel liefert unter anderem den wichtigen Hinweis auf die sog. „Sammlung Haupt“ – eine umfangreiche Sammlung von Architekturzeichnungen – die in der Technischen Informationsbibliothek der Universitätsbibliothek Hannover aufbewahrt wird.

Im zweiten Teilband, der die Architektur in Deutschland behandelt, wiederholte der Autor die These von der Traditionsgebundenheit der deutschen Renaissance, die bereits Allgemeingültigkeit erlangt hatte und prägte als spezifischen Terminus den Begriff der „posthume(n) Gotik“<sup>64</sup>. Im Gegensatz zu Frankreich, wo die Hauptaufgabe der Architektur auf dem Gebiet des Schloßbaues lag, wird das „enge Wohnhaus für die Familie des Gewerbetreibenden“<sup>65</sup> als das tatsächliche Bauziel der deutschen Baukunst bezeichnet, denn das Bürgertum war Hauptträger und Hauptauftraggeber der neuen Architektur. Das traditionsgebundene Bauhandwerk bediente sich noch weitgehend des gotischen Formenapparates, der mit modernen antikisierenden Elementen vermischt wurde. Die Berücksichtigung klimatischer Faktoren, technischen Vermögens und bestimmter Werkstoffe führten nach Haupt zu einer „malerischen Bauweise“<sup>66</sup>, die bezeichnend für die Gesamtheit der Architekturentwicklung war.

Die Untersuchung gliedert sich nach Einflußgebieten und topographischen Gesichtspunkten. Im mitteldeutschen Raum war die Bautätigkeit Kardinal Albrechts von Brandenburg in Halle von stilprägender Wirkung<sup>67</sup>. Ohne die episkopalen Bauaufträge näher zu analysieren, wurde die Marktkirche als architektonische Kuriosität eingeordnet. Eine stark patriotisch-nationale Färbung enthält die Charakterisierung der in die Kirche nachträglich eingefügten Emporen, bei denen, entsprechend den Gepflogenheiten, die „gotischen Grundlinien mit dem Gewand der neuen Zeit versehen wurden“<sup>68</sup>. Die Arbeitsanteile Nickel Hoffmanns am Kirchenumbau und -ausbau blieben unerwähnt. Eine Verbindung zum halleschen Baumeister stellt der Autor allerdings bei der Besprechung des Berliner Schloßbaus her. Neben Konrad Krebs, dem Chefbaumeister am Torgauer Schloß und Kaspar Theiß, dem Leiter des Baureferats von Kurfürst Joachim II., wird Hoffmann in Zusammenhang mit dem Neubau in Berlin gebracht. Er soll von Torgau aus, wo er als Bildhauer arbeitete, ein Entwurfsmodell angefertigt und dorthin geliefert haben<sup>69</sup>. Von besonderer Bedeutung ist diese Bemerkung Haupts deshalb, weil die spätere Forschung diesem Sachverhalt keinerlei Beachtung mehr schenkte<sup>70</sup>. Haupts kurze Hinweise auf den Schloßbau in Bernburg bezogen sich auf dessen architektonische Verwandtschaft zu den Schlössern in Dessau, Torgau und Berlin, lieferten aber keine Informationen über die Arbeit Hoffmanns an diesem Gebäude<sup>71</sup>.

<sup>64</sup> Haupt, 1923, S. 174.

<sup>65</sup> Haupt, 1923, S. 174.

<sup>66</sup> Haupt, 1923, S. 175.

<sup>67</sup> Haupt folgte hier im wesentlichen den Forschungen Lübkes und Bezolds. Vgl. Bezold, 1900, S. 12 und Lübke, 1874, S. 815-816.

<sup>68</sup> Haupt, 1923, S. 269.

<sup>69</sup> Vgl. Haupt, 1923, S. 277.

<sup>70</sup> Die Quelle für seine Berlin-These machte Haupt nicht kenntlich. Er bezog die Informationen aus Hildebrand, 1914, S. 252, der sich seinerseits, unter Angabe der Herkunft, auf eine Publikation von Lewy, 1908, S. 94 zu Schloß Hartenfels stützte. Auffallend ist, daß selbst heute in der Spezialliteratur zum Berliner Schloß kein noch so geringer Hinweis auf Hoffmann zu finden ist. Es sei an dieser Stelle auf die jeweils jüngsten Monographien von Wiesinger, 1989 und Peschken, 1992 hingewiesen. Wiesinger befaßte sich vorwiegend mit der kurfürstlichen Residenz und Peschken lieferte, obgleich die Baugeschichte des königlichen Schlosses Thema seiner Arbeit ist, Nachträge zur Geschichte des kurfürstlichen Baues. Vgl. auch unten S. 269-270.

<sup>71</sup> Vgl. Haupt, 1923, S. 279.

Das Rathaus in Schweinfurt, das wegen seiner Grundrißfiguration und Einheitlichkeit des Aufbaus besondere Beachtung verdient, schrieb der Autor dem Architekten des Altenburger Rathauses, Nickel Gromann zu<sup>72</sup>. Ohne Kenntnis der Archivalien ist diese Zuschreibung auf Grund stilistischer Verwandtschaften der Gebäude und Ähnlichkeiten ihrer dekorativen Elemente naheliegend und beweist allgemein die Synthese aus sächsischen und fränkischen Elementen, die an beiden Bauwerken deutlich ablesbar wird<sup>73</sup>. Hauptbestreben ging prinzipiell dahin, den Mangel einer einheitlichen Entwicklung der Renaissance in Deutschland dadurch zu relativieren, daß sich gerade in den typischen Einzelheiten dieser Architekturentwicklung ein „unverwechselbarer Nationalcharakter“<sup>74</sup> manifestierte.

Alfred Stange verfaßte 1926 eine Architekturgeschichte<sup>75</sup> mit dem Ziel, der bislang meist monographisch und topographisch orientierten Forschung eine Arbeit entgegenzusetzen, die systematisch die Entwicklungsgeschichte der deutschen Renaissancearchitektur aufzeigt. Als für seine methodische Vorgehensweise vorbildhaft, betrachtete er die „Münchener Akademierede“ von Heinrich Wölfflin, worin sowohl der Eigenart des Gesamtkomplexes wie auch den formalen Besonderheiten der Architekturentwicklung entsprochen wurde<sup>76</sup>. Hauptcharakteristikum der Stilentwicklung in der Baukunst ist nach Stange die Verbindung mittelalterlicher Bautradition mit bestimmten italienischen Architekturformen. Hinzu tritt als bedeutender Faktor der sich allmählich verbreitende Humanismus einer Bildungsschicht, den er in einen direkten Zusammenhang zur Baugeschichte stellte. Darüber hinaus versuchte Stange die Renaissancebaukunst aus ihren spätgotischen Wurzeln zu erklären. In Anlehnung an Gerstenbergs Thesen zur Spätgotik<sup>77</sup> stützte er seine Untersuchungen nicht in erster Linie auf den Wandel von Formen und Dekorationselementen, sondern analysierte die Veränderung der Raumauffassung von Kirchenbauten seit der Mitte des 15. Jahrhunderts.

<sup>72</sup> Vgl. Haupt, 1923, S. 290.

<sup>73</sup> Vgl. Haupt, 1923, S. 291.

<sup>74</sup> Haupt, 1923, S. 358.

<sup>75</sup> Stange, 1926.

<sup>76</sup> In der Nachfolge Jakob Burckhardts versuchte Heinrich Wölfflin zu einer Systematisierung der Kunstgeschichte zu kommen und Richtlinien für die Geschichtsschreibung zu finden, die eine gewisse Urteilssicherheit bieten. Die Bestimmung der Aufgaben der Kunst, die Frage nach dem unmittelbaren Erleben der Kunst und der Versuch, eine auf die Form konzentrierte Entwicklung der Kunst festzustellen, sind die drei Hauptkriterien, um diesem Ziel näher zu kommen. In dem 1915 erschienenen Buch *Kunstgeschichtliche Grundbegriffe* legte er ein Konzept für eine Kunstgeschichtsschreibung vor, die ihre Aufgabe nicht auf der Analyse äußerer Tatsachen beruhen läßt. Der in diesem Zusammenhang verwendete Begriff „Kunstgeschichte ohne Namen“ (Wölfflin, 1915, S. V), den vor ihm schon der französische Philosoph Auguste Comte (1798-1857) in seinem Werk *Discours sur l'esprit positif*, 1844 („histoire sans noms“) geprägt hatte, erregte kontroverse Diskussionen. Interessant ist hierzu die Würdigung Wölfflins durch Wilhelm Worringer, die wohl anlässlich des ersten oder zweiten Todestages 1946 oder 1947 an der Universität Halle erfolgte. Vgl. Worringer, o.J., aus dem Nachlaß. In der „Münchener Akademierede“ zeigte Wölfflin die Strukturen der italienischen und deutschen Renaissancebaukunst deutlich auf und machte so im direkten Vergleich die grundsätzlichen, gleichzeitig aber auch charakteristischen Unterschiede in der Formauffassung deutlich. Vgl. Wölfflin, 1914, S. 5-12.

<sup>77</sup> Siehe oben S. 20-21.

Die Marktkirche in Halle diente bei der Besprechung verschiedener Spezialfragen zu Choranlagen oder Gewölbefigurationen immer wieder als Beispiel für herausragende bauliche Lösungen und wurde gleichzeitig als der Bau bezeichnet, in dem die Entwicklung der Hallenkirchen ihren Abschluß fand. Wie in einer allgemeinen, einen Überblick liefernden Untersuchung nicht anders zu erwarten ist, konnte der Autor auf detaillierte Fragen zur Baugeschichte oder nach den Baumeistern nicht eingehen. In dem Kapitel über das Baugeschehen in der Mitte des 16. Jahrhunderts konstatierte Stange einen „reinen Stil“<sup>78</sup>, der geprägt ist durch einen professionellen Umgang mit italienisch-antikisierenden Motiven und stellte fest, daß diese Motive jetzt ihren Formprinzipien entsprechend Verwendung fanden. Die Zunahme der Kenntnis architekturtheoretischer Schriften, sowohl bei den Bauherren wie auch bei den Baumeistern und die Konfrontation mit Bauten italienischer Architekten in Deutschland veränderte das Aussehen der Bauwerke immer stärker. Innerhalb dieser neuen Entwicklung stellten aber einige Bauten der „sächsischen Schule“<sup>79</sup> Ausnahmen dar. Eine Reihe von Rathäusern, wozu neben Nickel Gromanns Bauwerken in Altenburg (1562) und Gera (1573) vor allem der Bau des haleschen Meisters Nickel Hoffmann in Schweinfurt zählt, ist durch die den Gebäuden vorgelagerten Türme gekennzeichnet. Die allgemeine Tendenz der Profanarchitektur ging nach Stange dahin, die Horizontale der Bauwerke zu betonen, um somit das Gelagertsein der Architektur stärker zu unterstreichen. Andere Untersuchungsaspekte, wie die Frage nach der Gestaltung bestimmter Bauglieder, die Frage nach der Gesamtwirkung der Gebäude oder die nach der Relation zwischen Bauwerken und urbanem Umfeld, lenkten das Interesse des Autors immer wieder auf den Hoffmann-Bau in Schweinfurt, dem er eine außerordentliche Bedeutung attestierte. Das Schweinfurter Rathaus wurde schließlich als früher Träger einer Entwicklung angeführt, die für den Gesamtverlauf der Renaissance seit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert paradigmatisch war. Das Wiederauftauchen von traditionellen Maßwerkformen in Verbindung mit neuzeitlichen Ornamenten an Profanbauten kann darüber hinaus auch an zahlreichen Privat- und Kommunalgebäuden festgestellt werden<sup>80</sup>. Stange führte diese Erscheinung nicht darauf zurück, daß ein traditionsgebundenes und längst für überholt angesehenes Formenrepertoire aufgegriffen wurde, sondern hielt die Wiederaufnahme dieser Elemente für ein „verworrenes Suchen“<sup>81</sup>, bevor durch eine völlige Unterbrechung der Bautätigkeit, das Ende der Renaissance-Entwicklung mit dem Beginn des 30jährigen Krieges eintrat<sup>82</sup>.

<sup>78</sup> Stange, 1926, S. 99.

<sup>79</sup> Stange, 1926, S. 108.

<sup>80</sup> Vgl. Stange, 1926, S. 170.

<sup>81</sup> Stange, 1926, S. 191. In einem Aufsatz stellte er für den kirchlichen Bereich in der Zeit um 1600 ein Fortleben, bzw. eine bewußte Wiederaufnahme gotischer Formen aus religiösen Gründen fest. Er widersprach damit Ansichten, die diese Erscheinung mit gegenreformatorischen Tendenzen begründeten. Vgl. Stange, 1928, S. 283 und Hipp, 1979, S. 68-71.

<sup>82</sup> Einer weit verbreiteten Meinung zufolge, die teilweise in der Forschung noch heute tradiert wird, führte der 30jährige Krieg zu einer völligen Stagnation baukünstlerischer Tätigkeit. Eine Studie widerlegt nicht nur diese These, sondern macht darüber hinaus deutlich, daß es durch die kriegerischen Ereignisse nicht einmal zu einem Bruch der architektonischen Tradition kam. Vgl. Skalecki, 1989. Stange sprach in diesem Zusammenhang sogar vom „größten Unglück, das der deutschen Kunst jemals begegnete“ Stange, 1926, S. 191.

Im siebten Buch der *Geschichte der deutschen Kunst*<sup>83</sup> beschäftigte sich Georg Dehio mit der Renaissancekunst. In der Einleitung zu der 1926 erschienenen Publikation lieferte er ein kulturhistorisches Epochenprofil, das nicht nur national gefärbt war, sondern darüber hinaus in einer Art und Weise rassistisch begründet wurde, daß es einer faschistischen Propagandaschrift hätte entnommen sein können<sup>84</sup>. Zur Architekturgeschichte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts diagnostizierte er ein „Versagen der Kunst“<sup>85</sup> und konstatierte schließlich das völlige Fehlen der Architektur.

In seinem folgenden Buch, das der Kunstgeschichte der langen Friedensperiode zwischen dem Schmalkadischen und dem 30jährigen Krieg gewidmet ist, entspricht die allgemeine Analyse der Architektur Dehios Einschätzung des Kunstgeschehens dieses Zeitabschnittes. Er stellte verallgemeinernd überall einen „prahlenden und seelenlosen Formenkultus“<sup>86</sup> fest, so daß sein Urteil, die deutsche Baukunst sei keine Architektur gewesen, sondern ein Dekorationsstil nur folgerichtig war. Analog zu dieser Generalthese, geht die Analyse der Architekturentwicklung von den Baugliedern aus, die als Träger dieses Dekorationsstiles fungieren. Die Untersuchung von regionalen Ausformungen besonderer Bautypen wurde daran angeschlossen. Der zur Jahrhundertmitte festgestellte Bauboom von Rathäusern im sächsisch-thüringischen Raum veranlaßte den Autor näher auf diese Bauten einzugehen. Neben den größeren Gebäudekomplexen in Wittenberg und Leipzig wurde vor allem das Altenburger Rathaus von Nickel Gromann als Prototyp einer genaueren Betrachtung unterzogen. In diesem Zusammenhang wies er auf die besondere Bedeutung des „anderen Sachsen, Nicklas Hoffmann“<sup>87</sup> hin. Das Rathaus in Schweinfurt, charakterisiert als „Meisterwerk lebendiger Massen-gruppierung“<sup>88</sup>, wurde hinsichtlich seiner architektonischen Ausformung neben den Altenburger Bau eingereiht. Auch innerhalb der Aufzählung und Beurteilung reichsstädtischer Bauleistungen des 16. Jahrhunderts in Süddeutschland erhält der Hoffmann-Bau in Schweinfurt eine besondere Stellung. Darüber hinaus betonte Dehio die Neuartigkeit und Einzigartigkeit der Friedhofsanlage in Halle und zählte sie zu den herausragendsten Leistungen des Baumeisters.

Je weiter sowohl die räumliche als auch die zeitliche Grenzziehung einer Untersuchung zur Entwicklung der Architektur erfolgt, desto unwahrscheinlicher, vielleicht auch nur zufälliger scheint es zu sein, wenn Bauwerke des Meisters aus Halle berücksichtigt werden. Überraschender Weise wurde in der sechsbändigen *Geschichte der Kunst aller Völker und aller Zeiten* von Karl Woermann<sup>89</sup>, im Abschnitt zur „Kunst der mittleren Neuzeit in

<sup>83</sup> Dehio, 1926.

<sup>84</sup> Dehio, 1926, S. 2, charakterisiert den Beginn des 16. Jahrhunderts als historische Epoche und bedauerte, daß Deutschland deshalb nicht an die Spitze der Völker treten konnte, weil kein „Führer“ (im Originaltext g e s p e r r t gedruckt) „gefunden werden konnte“.

<sup>85</sup> Dehio, 1926, S. 3.

<sup>86</sup> Dehio, 1926, S. 173.

<sup>87</sup> Dehio, 1926, S. 211.

<sup>88</sup> Dehio, 1926, S. 211.

<sup>89</sup> Woermann, 1922.



Deutschland“<sup>90</sup> das Schweinfurter Rathaus kurz erwähnt. Auf Grund der zwangsweise oberflächlichen Darstellung einer solchen Abhandlung traf der Autor eine vereinfachende Unterteilung und unterschied im Bereich der großen Bürgerbauten, die vor dem 30jährigen Krieg entstanden, zwischen einer niederländischen Einflußsphäre im Norden und einer italienischen im Süden. In der Reihe der Rathausbauten dieser Zeit wurde Schweinfurt zusammen mit Lindau wegen der Feingliedrigkeit der Architekturteile und der gotischen Maßwerkfrieße der deutschen Frührenaissance zugeordnet, die allerdings weiter nicht näher bestimmt wurde. Als „Hauptbeispiele einer reinen deutschen Hochrenaissance“<sup>91</sup> führte der Autor neben dem Rathaus in Straßburg den Jacob Wolff dem Älteren zugeschriebenen Bau in Rothenburg an. Beide Gebäude zeichnen sich durch besondere Klarheit der Proportionen und Schmuckformen aus, weil – mindestens in Bezug auf das Straßburger Rathaus – eine unmittelbare Beeinflussung durch den Süden bestand.

Gustav Glück schrieb den zehnten Band der Propyläen-Kunstgeschichte, der 1928 in der zweiten Auflage erschien. Er beinhaltet die Kunst der Renaissance in Deutschland, den Niederlanden und Frankreich, aber auch der östlichen Nachbarländer<sup>92</sup>. Vor dem Hintergrund der Kunstgeschichtsschreibung der ‚Gründerzeit‘ war Glück bemüht, die Diskussion um den Charakter dessen, was als ‚Deutsche Renaissance‘ bezeichnet wurde, zu versachlichen. Die politisch und ideologisch motivierten Absichten der kunstwissenschaftlichen Literatur im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts, die die Analyse dieses Kunststiles in der Regel auf eine ethnisch-nationalistische Basis stellte, sie jedoch immer in dieser Art und Weise zu verbrämen versuchte, kontrastierte er mit seiner These eines Übergangsstils. Der oft beklagte Mangel an Einheitlichkeit der deutschen Renaissance wird durch die „außerordentliche Mannigfaltigkeit ihrer Schöpfungen“<sup>93</sup> mehr als ausgeglichen und sie bildet im Sinn eines „spätgotischen Barockstils“<sup>94</sup> ein Bindeglied zwischen der sich durch Einheitlichkeit auszeichnenden Gotik einerseits und dem deutschen Barock auf der anderen Seite.

Die Eigenarten des deutschen Profanbaus sah der Autor in der vitalen Uneinheitlichkeit der Gebäude, im Variantenreichtum ihrer Schmuckformen und der daraus resultierenden „malerischen Wirkung des Ganzen“<sup>95</sup>. Zu den signifikanten Beispielen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zählte er, neben den Rathäusern in Leipzig und Rothenburg, das der Reichsstadt Schweinfurt, das durch seine kräftige Gliederung und reizvolle Ornamentik ausgezeichnet ist.

<sup>90</sup> Der fünfte Band der Kunstgeschichte ist der „Kunst der mittleren Neuzeit von 1550 bis 1750“ gewidmet. Er ist topographisch unterteilt und beginnt mit der Untersuchung der „Mittelmeerkunst“. Im Zusammenhang mit Hoffmann interessiert das 4. Buch des Bandes, das die Kunst Deutschlands, der nördlichen und der östlichen Nachbarländer thematisiert. Vgl. **Woermann, 1922**, S. 359.

<sup>91</sup> **Woermann, 1922**, S. 375.

<sup>92</sup> **Glück, 1928**.

<sup>93</sup> **Glück, 1928**, S. 80.

<sup>94</sup> **Glück, 1928**, S. 12.

<sup>95</sup> **Glück, 1928**, S. 83.

Das dem Abbildungsteil des Bandes angefügte und nach Kunstgattungen gegliederte Verzeichnis der Kunstwerke beinhaltet Kurzkommentare zu den jeweiligen Künstlern. Für Nikolaus Hoffmann sind die damals bekannten biographischen Rohdaten, d.h. seine Schaffenszeit in Halle sowie seine Tätigkeit in Merseburg, Hof und eben in Schweinfurt festgehalten, ohne daß er jedoch in Zusammenhang mit der dortigen Rathauserrichtung gebracht wurde<sup>96</sup>.

Die in den 1950er Jahre erschienene sechsteilige Reihe *Bruckmanns Deutsche Kunstgeschichte*<sup>97</sup> ist, entgegen der allgemeinen Gepflogenheiten nicht chronologisch, sondern nach Kunstgattungen gegliedert. Der erste Band ist der Baukunst gewidmet und wurde von Eberhard Hempel bearbeitet. Die Darstellung des Materials ist zeitlich geordnet und zusätzlich nach Landschaften unterteilt. Mit wenigen und äußerst vorsichtig gewählten Worten ließ der Autor immer wieder ethnische Erklärungsmuster für künstlerische Phänomene anklingen. In Anlehnung an die Gerstenbergsche Nomenklatur wurde die Sakralarchitektur von der Parler-Zeit bis zu den obersächsischen Hallenkirchen des 16. Jahrhunderts als „Deutsche Sondergotik“ bezeichnet und ausdrücklich noch dem Mittelalter zugeordnet. Obwohl die Bautätigkeit des Kardinal Albrecht in Halle „mitten in der deutschen Renaissance stand“<sup>98</sup>, wurde die Marktkirche als weite Halle im „erzgebirgischen Baustil“<sup>99</sup> errichtet und die steinernen Emporen mit einzelnen Renaissance-motiven geschmückt. Die komprimierte Darstellungsform erlaubt generell zwar nur entsprechend knappe Hinweise auf die Charakteristika des Einzelbauwerkes, die aber trotzdem der jeweiligen Sachlage entsprechen müßten. Die Tätigkeit Nikolaus Hoffmanns, gerade im Zusammenhang mit dem Emporeneinbau, hätten dem Autor bekannt sein und ebenso erwähnt werden müssen, wie die Tatsache seines Wirkens als Gewölbekonstrukteur an diesem Kirchenbau.

In der Folge der kunsthistorischen Forschungen der Akademie der Wissenschaften der UdSSR erschienen in der DDR seit Anfang der 1960er Jahre immer häufiger Arbeiten zur Geschichte, Kultur und Kunst der Renaissance. Vom Standpunkt marxistischer Geschichtsforschung aus, wurde der Renaissance – meist von der sogenannten frühbürgerlichen Revolution bis zum 30jährigen Krieg zeitlich eingegrenzt – der ihr zukommende Stellenwert innerhalb der europäischen Kultur- und Kunstgeschichte zugeordnet<sup>100</sup>.

<sup>96</sup> Glück, 1928, S. 636.

<sup>97</sup> Hempel, 1949.

<sup>98</sup> Hempel, 1949, S. 247.

<sup>99</sup> Hempel, 1949, S. 247.

<sup>100</sup> Kadatz, 1983, S. 11 stellt in dem Kapitel über Herausbildung, Rezeption und Wandel des Renaissancebegriffes seiner Kritik der bürgerlich-kapitalistischen Geschichtsforschung, die an der leninistisch-marxistischen gegenüber und zeigte neben den Veränderung auch deren Defizite auf. In der der Publikation angehängten Bibliographie (siehe S. 419-421) sind zahlreiche Hinweise vor allem auch Aufsatzliteratur zu finden, die die Veränderungen der jeweiligen Forschungslage spiegeln. Darüberhinaus bietet eine Materialsammlung zur Renaissance- und Humanismusforschung der frühen 1960er Jahre einen guten Überblick über die Forschungen zur Kunst und Kultur der ost- und südosteuropäischen Staaten. Vgl. hierzu auch Irmischer, 1962.

In groben Zügen beschrieb beispielsweise Georg J. Reimann in der 1962 erschienenen und einige Jahre später bereits neuaufgelegten Publikation über die *Deutsche Baukunst der Renaissance*<sup>101</sup> die von Italien ausgehende Entwicklung, die bei ihrer Adaption in den cisalpinen Ländern recht schnell regionale und lokale Ausformungen erfuhr. Mit der gebräuchlichen chronologischen Unterteilung am Anfang, wurden verschiedene Bauaufgaben einer formalen und strukturellen Grobanalyse unterzogen und eine Reihe unkommentierter Beispiele angefügt. Innerhalb der städtischen Profanarchitektur wies Reimann auf die herausragende Rolle der kommunalen Gemeinschaftsbauten, besonders aber auf die der Rathäuser hin und unterstrich deren wirtschaftliche und rechtliche Doppelfunktion. Die Besonderheit ihrer Architektur liegt in der variantenreichen Gestaltung des Außenbaues und der Vielfalt der Grundriß- und Raumdispositionen, wodurch sie kaum als Typen erfaßt werden können. In der Beispielkette tauchen hier als Hoffmann-Bauten die Rathäuser in Schweinfurt und Altenburg auf, sowie das von Hoffmann umgestaltete Hallenser Rathaus<sup>102</sup>. Weshalb das Altenburger Rathaus dieser Reihe zugerechnet wird, ist der Untersuchung nicht zu entnehmen. Beim Sakralbau jener Zeit interessierte sich der Autor zuerst für den Zusammenhang zwischen Architektur und Liturgie, sowie für die sich daraus ergebenden Fragen nach der Innenraumgestaltung<sup>103</sup>. Die Zusammenstellung der „vor- und proreformatorischen“<sup>104</sup> Kirchen Sachsens und des Erzgebirges beinhaltet neben den Beispielen aus Zwickau, Freiberg und Annaberg auch die Marktkirche in Halle als eine der letzten Vertreterinnen dieses Typs. Der Um- und Ausbau dieser Kirche wurde jedoch nicht mit dem Baumeister Hoffmann in Verbindung gebracht. Bemerkenswert und selten ist allerdings, daß in einer allgemeinen und typologisch orientierten Untersuchung der Gartenkunst Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

Derselbe Wissenschaftler gab 1966 zum Thema Renaissancearchitektur einen Bildband heraus<sup>105</sup>, den er nach dem gleichen Schema gliederte und mit einem ähnlichen Textteil versah. Erwähnt wird die Publikation deshalb, weil im Hinblick auf die Berücksichtigung des halleschen Baumeisters eine Verschiebung seines Tätigkeitsnachweises vollzogen wurde. Der Schweinfurter Rathausbau wurde in der Besprechung der „bürgerlichen Profanarchitektur“ ignoriert, Nikolaus Hoffmann aber im Zusammenhang mit dem Rothenburger Bau erwähnt<sup>106</sup>. An der Planungsphase dieses Gebäudes, das Reimann als „charakteristisches Beispiel süddeutsch-fränkischer Renaissancearchitektur“<sup>107</sup> bezeichnete, nahm der Baumeister aus Halle als Gutachter teil. Im Bereich der Schloßbaukunst der Hochrenaissance ist die Rede vom Bernburger Schloß<sup>108</sup>, das in seinen verschiedenen Bauphasen von zahlreichen renommierten Baumeistern des 16. Jahrhunderts betreut wurde. Trotz einer Mitte der 1950er Jahre erschienenen Monographie über den Wolfgangs- und den Joachim-Ernst-Bau des Bernburger Schlosses blieben die Anteile Hoffmanns aus den 60er und 70er Jahren des 16. Jahrhunderts unerwähnt.

<sup>101</sup> Reimann, 1962.

<sup>102</sup> Vgl. Reimann, 1962, S. 34.

<sup>103</sup> Vgl. Reimann, 1962, S. 22-26.

<sup>104</sup> Reimann, 1962, S. 23.

<sup>105</sup> Reimann, 1966.

<sup>106</sup> Vgl. Reimann, 1966, S. 210.

<sup>107</sup> Reimann, 1966, S. 18.

<sup>108</sup> Vgl. Reimann, 1966, S. 22 und S. 216.

Im Kapitel über die *Baukunst der deutschen Renaissance*<sup>109</sup> stellte Johannes Jahn die Kennzeichen dieser Architektur in Relation zu den klassischen Renaissancebauwerken florentiner und römischer Provenienz. Die Adaption italienisch-antikisierender Einzelelemente von den 1520er Jahren an war in der Regel von ihrer Transformation begleitet. Dabei wurden eher lombardische und venetianische Vorbilder zur Grundlage für die Umarbeitung herangezogen, als daß auf die räumlich auch weiter entfernt liegenden Beispiele in Florenz und Rom zurückgegriffen wurde. Die abwechslungsreiche Erscheinung der Baukunst dieser Zeit resultiert aber auch aus der freien Proportionierung der Architekturglieder und Baumassen. „Klassische“<sup>110</sup> Fassadenbauten sind in der Regel Zeugnis für die ausschließliche Arbeit oder maßgebliche Mitarbeit ausländischer Baumeister und Steinmetzen. Neben Augsburg als Ort frühester Rezeption italienischer Bauformen und Schmuckmotive tauchen vor allem im sächsischen Bereich ab dem ersten Viertel des 16. Jahrhunderts Elemente moderner Architektur auf. Jahn gliederte seine Abhandlung schließlich nach Bauaufgaben, denen, ihrer Bedeutung gemäß, nach den fürstlichen Wohnsitzen die Kommunalgebäude zuzurechnen sind, die vielerorts neu errichtet oder grundlegend umgebaut und modernisiert wurden. In die chronologische Reihe der Rathausarchitektur wurden als „Hauptwerke unter den süddeutschen Rathäusern der Renaissance“<sup>111</sup> die Bauten in Rothenburg und Schweinfurt eingefügt, wobei der Hoffmann-Bau durch seine ungewöhnlich klare Gliederung herausragt. Obwohl bei der Aufzählung verschiedener anderer Beispiele auf Architekten, Baumeister und Poliere hingewiesen wurde, blieb der hallesche Baumeister gerade im Zusammenhang mit einem seiner bedeutendsten Werke unerwähnt. Auch bei der analytischen Zusammenfassung des Schloßbaus wurde die Bautätigkeit Hoffmanns nicht berücksichtigt, wenngleich der Autor Bernburg in die Reihe charakteristischer Beispiele aufnahm.

Bei der Darstellung der Entwicklung der Renaissanceplastik in Deutschland wird auch die vollplastischen Grabfigur des Kurfürsten Friedrich des Weisen in der Schloßkirche zu Wittenberg behandelt. Die Plastik – ein Idealporträt<sup>112</sup> des Fürsten – „läßt an Genauigkeit der Wiedergabe nichts zu wünschen übrig“<sup>113</sup> und soll von einem Bildhauer namens Nicolaus von Saalfeld geschaffen worden sein. Im Rahmen einer Untersuchung über die Marktkirche in Halle ist vorsichtig die These formuliert worden, daß Nikolaus Hoffmann mit Niclas von Saalfeld identisch sein könnte<sup>114</sup>. Ob diese Herkunftsthese haltbar ist, wird eine gründliche Untersuchung zeigen müssen.

<sup>109</sup> Jahn, 1969.

<sup>110</sup> Jahn, 1969, S. 16.

<sup>111</sup> Jahn, 1969, S. 16.

<sup>112</sup> Vgl. das Porträt des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Lucas Cranach d.Ä., 1519/1520, Zürich Kunsthhaus.

<sup>113</sup> Jahn, 1969, S. 25.

<sup>114</sup> Krause, 1983, S. 251-252, Anm. 63.

Im Zuge seiner Beschäftigung mit europäischer Kunst legte der amerikanische Architekturhistoriker Hitchcock, dessen Hauptinteresse der neueren und neuesten amerikanischen Baugeschichte galt, 1981 eine umfangreiche Publikation zur *Deutschen Renaissance-Architektur* vor<sup>115</sup>. In chronologischer Abfolge wird die Entwicklung der Profan- und Sakralarchitektur in Deutschland vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis zum frühen 17. Jahrhundert dargestellt. Mehrere Kapitel sind der Schlossbauarchitektur in der Mitte des Jahrhunderts gewidmet und schließlich wird der Frage nach dem Verhältnis der nordeuropäischen Baukunst zum Manierismus nachgegangen<sup>116</sup>. Bei der Analyse der deutschen Architektur in der Jahrhundertmitte führte der Autor im Zusammenhang mit der Torgauer Schloßkapelle auch die Emporeneinbauten des Nickel Hoffmann in der Marktkirche in Halle als Vergleichsbeispiel an. Die glatten, nur durch ihre Rahmungen differenzierten Brüstungsfelder in Torgau – in ihrer Einfachheit der Emporenbrüstung in der Schneeberger Wolfgangskirche verwandt – besitzen im Gegensatz zu Halle einen eher ungotischen Gesamtcharakter. Hier allerdings fallen die gliedernden Balusterformen der Brüstung auf, die auf Grund „ihres entfernt italienischen Gepräges“<sup>117</sup> ihrerseits in einem starken Kontrast zu den Füllungen der Brüstungsfelder aus gotischen Maßwerkformen stehen.

Das in der Überblicksliteratur selten erwähnte hallesche Rathaus, das am Ende der 1550er Jahre von Hoffmann modernisiert wurde, erhält dadurch einen besonderen Stellenwert, daß die dem Marktplatz zugewandte ‚Verkündigungsloggia‘ im mitteldeutschen Rathausbau eine Novität darstellte. Ebenso wie der Bau des Milanesen Giacomo Parr im schlesischen Brieg (Brzeg) und das von Giovanni Battista di Quadro im damals pommerschen Posen (Poznan) errichteten Rathaus hatte auch der Hoffmann-Umbau einen „im wesentlichen quattrocentesken Charakter“<sup>118</sup>. Konnte der Autor in Bezug auf die ausgewählten Arbeiten Hoffmanns italienisierende Elemente feststellen, so sind die Vorbilder für das Schweinfurter Rathaus ausschließlich in Sachsen zu suchen. Es ist wenig verwunderlich, daß vor allem der Altenburger Gromann-Bau in bestimmter Hinsicht auf Schweinfurt wirkte, denn Hoffmann arbeitete in den frühen 1540er Jahren unter diesem Architekten in Torgau. Neben verschiedenen anderen Einflüssen sind auch Parallelen zu Halle nicht überraschend und von hier aus schlug Hitchcock abermals den Bogen zum Rathaus nach Brieg (Brzeg), dem er auf Grund der klarer gegliederten Baumassen höher Wertschätzung entgegen brachte. Schließlich erwähnte er auch noch die Verbindung Hoffmanns zu der komplizierten, bis heute nicht restlos geklärten Entstehungs- und Baugeschichte des Rathauses in Rothenburg und stellte als eine Grundgemeinsamkeit der beiden fränkischen Bauten fest, daß „like Hoffmann’s Schweinfurt Rathaus, the one at Rothenburg is retardataire in design“<sup>119</sup>.

<sup>115</sup> Hitchcock, 1981.

<sup>116</sup> Hitchcock, 1981, S. 273 bemerkte einschränkend, daß „... a few buildings to which the term ‚Baroque‘ can be loosely applied were already in construction in Poland and the southern Netherlands. Several of these ... will be a little out of exact chronological sequence“

<sup>117</sup> Hitchcock, 1981, S. 102 schreibt von „... simple baluster-elements of faintly Italianate character ...“

<sup>118</sup> Hitchcock, 1981, S. 190.

<sup>119</sup> Hitchcock, 1981, S. 193.

Innerhalb der material- und faktenreichen Darstellung der deutschen Renaissancebaukunst wurde Hoffmann ein ‚baumeisterlicher‘ Standort zugewiesen, der zwischen Bewahrung des Althergebrachten und Offenheit für Neuerungen liegt, wobei allerdings nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die Rolle des oder der Auftraggeber nur in den seltensten Fällen so klar umreißbar ist, daß die gegenseitige Beeinflussung von Auftraggeber und Ausführenden festgestellt werden kann.

Mit seiner Abhandlung zur *Deutschen Renaissancearchitektur* legte Hans-Joachim Kadatz ein Werk vor<sup>120</sup>, in das viele Ergebnisse der über hundertjährigen Architekturforschung eingeflossen sind. Auf der Grundlage seiner materialistischen Geschichtsauffassung stellt er den Charakter dieser Gesellschaftsepoche als Übergangsphase dar, die aus dem „Stagnationsprozeß mitelalterlicher Produktionsverhältnisse“<sup>121</sup> in eine frühkapitalistische Monopolwirtschaft mündete. Obwohl die Renaissance in den einzelnen Ländern unter verschiedenen historischen Voraussetzungen entstand und verlief, war sie immer, unabhängig von Ort und Zeitpunkt ihrer Entstehung, sowohl formal wie inhaltlich Ausdruck soziologischer, ökonomischer und kultureller Gegebenheiten. Gemäß seines marxistischen Standpunktes ist für Kadatz Architekturbetrachtung und ganz allgemein Rezeption von Kunst Aneignung von Wirklichkeit, „die nur in engstem Zusammenhang mit der Art und Weise der Produktion materieller Güter gesehen werden kann“<sup>122</sup>. Der Autor hütete sich allerdings davor, die Forschung in undifferenzierte Gut-Schlecht- oder Richtig-Falschkategorien einzuteilen, sondern deutete in seiner Analyse zur Literatur der Renaissancearchitektur auch die Mängel des marxistischen Kunstgeschichtsbildes an. Bevor er sich dem eigentlichen Thema der Publikation widmete, behandelte er kurz die wirtschaftliche Situation und die wichtigsten, damit korrespondierenden Erscheinungen der Baukunst in den europäischen Nachbarstaaten. Es fällt positiv auf, daß nicht nur die entsprechenden Bauten der östlichen Anrainerstaaten Berücksichtigung fanden, sondern auch eine Verbindung zur Renaissance in Rußland hergestellt wurde. In einem politisch-ökonomischen und kulturhistorisch-geisteswissenschaftlichen Profil machte der Autor die Voraussetzungen für die Entwicklung der Renaissance in Deutschland transparent. Die Zusammenstellung und Beschreibung der verschiedenen Bauaufgaben dienten nicht nur der Analyse der Wechselwirkung zwischen Funktion und Ästhetik, sondern schufen auch ein Ordnungsschema, mit dessen Hilfe die Darstellung der Einzelbauwerke strukturiert sowie die Fülle von Baudaten und historischen Fakten besser nutzbar gemacht wurden. Mit dieser Gliederung als Basis erfolgte die Untersuchung der deutschen Renaissancebaukunst nach ihren territorialen Ausformungen. Die Gliederung erfolgte hierbei nach historischen Gesichtspunkten und nicht nach den heutigen, politischen Gegebenheiten. Die enorme Materialfülle macht es durchaus verständlich, daß bei manchen Bauwerken lediglich bereits bekannte Forschungsergebnisse referiert werden konnten. Die angestrebte Vollständigkeit der in jener Zeit entstandenen Gebäude, die zahlreichen, aussagekräftigen Illustrationen und nicht zuletzt die Liste bekannter Renaissancebaumeister machen die Studie zu einem Nachschlagewerk lexikalischen Charakters.

<sup>120</sup> Kadatz, 1983.

<sup>121</sup> Kadatz, 1983, S. 7.

<sup>122</sup> Kadatz, 1983, S. 11.

In keinem anderen Werk der Fachliteratur, in dem ein gattungsspezifischer Epochenüberblick thematisiert wurde, kann die Tätigkeit des hallenser Baumeisters und Architekten Nikolaus Hoffmann besser nachvollzogen werden als hier. Die Augustusburg, das flächenmäßig größte Residenzschloß in Sachsen, ließ August I. in kürzester Zeit von dem damals bereits hochbetagten Architekten des Leipziger Rathauses, Hieronymus Lotter förmlich aus dem Boden stampfen. Vor seiner Entlassung durch den Bauherrn standen dem bekannten Baumeister neben dem namhaften Leipziger Paul Wiedemann und dem aus den Niederlanden stammenden Erhard van der Meer, auch Nikolaus Hoffmann zur Seite. Dessen Anteile am Bau festzustellen, sowie über die Differenzen zwischen Hoffmann und der Bauleitung zu referieren, betrachtete der Autor jedoch nicht als seine Aufgabe<sup>123</sup>. Wenige Jahre nach der wettinischen Gründung der Stadt Marienberg wurde in den 1530er Jahre ein Rathaus gebaut, wofür ein Baufachmann namens Johann Hoffmann die Pläne fertigte. Die architektonische und figurale Gestaltung des Hauptportals werden als sehr bemerkenswert eingestuft und nicht zuletzt deshalb die These gewagt, daß auf der Grund der Namensgleichheit ein verwandtschaftliches Verhältnis zu Nikolaus Hoffmann bestehen könnte<sup>124</sup>. Im Bereich des Wohnhausbaus in Sachsen soll Hoffmann in Torgau am Bürgerhaus Bäckerstraße 7 gegebenenfalls mit der Ausführung betraut gewesen sein. Diese vage Vermutung kann allerdings durch keine archivalischen Belege konkretisiert werden<sup>125</sup>. Bei der Beurteilung der Anteile Hoffmanns an den Um- und Ausbauarbeiten des Schlosses in Bernburg ging Kadatz mit der älteren Forschung konform, ohne sie allerdings näher zu benennen. Die bereits in den 1540er Jahren begonnene Bautätigkeit zur Anpassung der mittelalterlichen Burg an die gestiegenen Wohnbedürfnisse und Erfordernisse einer entstehenden Hofkultur, leiteten bedeutsame Baumeister, denen Ende der 1560er Jahre für zwei Jahr auch der hallesche Baumeister folgte<sup>126</sup>. Sein Hauptbetätigungsfeld hatte Hoffmann allerdings in Halle. Die chronologisch angeordnete Reihe seiner Bauten in der Saalestadt wurden durch die Erwähnung der Umbaumaßnahmen am Merseburger und die Errichtung des Hofer Rathauses ergänzt. Den Rathausbau in Schweinfurt bezeichnete der Autor als sein „architektonisches Meisterwerk“<sup>127</sup> und erwähnte auch sein Wirken als Bautheoretiker und Gutachter. Keine Berücksichtigung fanden in der Aufzählung die praktischen Anteile an der Ausstattung des Schlosses Hartenfels in Torgau und seine Aktivitäten im Zusammenhang mit Gewölbekonstruktionen in den Kirchen von Pirna und Zwickau. Besonders bemerkenswert an der Publikation von Kadatz ist die Tatsache, daß die im Anhang festgehaltene Liste der „Renaissancebaumeister des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland“<sup>128</sup> alle auch nur kurz erwähnten Baufachleute wiederaufführt und so durch die Nennung von Schaffenszeit und -ort den handbuchartigen Nutzen noch erhöht.

<sup>123</sup> Vgl. Kadatz, 1983, S. 128.

<sup>124</sup> Vgl. Kadatz, 1983, S. 163.

<sup>125</sup> Vgl. Kadatz, 1983, S. 189.

<sup>126</sup> Vgl. Kadatz, 1983, S. 220.

<sup>127</sup> Kadatz, 1983, S. 226.

<sup>128</sup> Kadatz, 1983, S. 414-419.

In der zehnbändigen Reihe zur *Geschichte der deutschen Kunst* gab Ernst Ullmann 1984 einen Sonderband heraus<sup>129</sup>, der ausschließlich der Architektur und Plastik gewidmet ist, die in der Zeit vom letzten Viertel des 15. bis zur 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden ist. Gemäß seinem philosophisch-ideologischen Ansatz stellt er die Frage wie Kunst – und hier „die deutsche Variante der europäischen Hochrenaissance“<sup>130</sup> – mit ihren spezifischen Mitteln die gesellschaftliche Entwicklung beeinflusste. Im Vordergrund der Abhandlung steht die Sakralarchitektur, die anhand ihrer landschaftlichen und regionalen Erscheinungsformen erforscht wurde. Die Untersuchung der bürgerlichen Profanarchitektur folgte einem an den Funktionen der Gebäude orientierten Gliederungsschema. Eine Untersuchung des Schloßbaus und die recht ungewöhnliche Beschäftigung mit Sakralbauten in „welscher Manier“ runden den baugeschichtlichen Teil ab. Der zweite Teil des Sonderbandes behandelt die Geschichte der deutschen Skulptur dieses Zeitraumes. Für die Darstellung der Architekturentwicklung im wettinischen Kerngebiet diente dem Autor die Analyse der wirtschaftsgeschichtlichen und geopolitischen Lage als Basis, von der aus – orientiert an den Gerstenberschen Thesen zur „deutschen Sondergotik“<sup>131</sup> – die Entstehung der sächsischen Hallenkirchen transparent gemacht wurde. In zahlreichen, fundiert und teilweise umfassend dargestellten Beispielen, die die stadtbürgerliche Bautätigkeit ebenso berücksichtigte wie die episkopale, wurde der Weg verfolgt, der schließlich zur „konsequentesten Hallenkirche“<sup>132</sup>, der Marktkirche in Halle führte. Die technischen Daten dieses Gebäudes beinhalten auch Angaben zu Nikolaus Hoffmann, der zusammen mit seinem Polier Thomas Rinckeler den Emporeneinbau besorgte. Die Frage nach den Planungs- und Arbeitsanteilen des halleschen Ratsbaumeisters Hoffmann an den Gewölbeneinbauten dieser Kirche wurde nicht gestellt, so daß der Eindruck entsteht, seine Tätigkeit sei auf die Ausstattungsarbeiten beschränkt gewesen. Auch die Baugeschichte der Zwickauer Marienkirche ist mit dem Namen Hoffmann verbunden. Im Laufe der zahlreichen Veränderungen und Korrekturen am Baubestand der Kirche wurde er in den 1540er Jahren aufgrund seiner Erfahrungen im Gewölbebau zur Begutachtung des Chorgewölbes herangezogen<sup>133</sup>. Wenig später leitete er Umbaumaßnahmen ein, deren Abschluß sich über Jahre hinzog. Im Gegensatz hierzu hatte seine Tätigkeit in der Planungsphase des Rothenburger Rathauses rein beratende Funktion. Diese Tatsache blieb bei der allerdings nur sehr knappen Besprechung des „zu den berühmtesten Rathäusern des 16. Jahrhunderts“<sup>134</sup> gehörenden Bauwerkes außer Betracht. Bei einer Abhandlung mit einer derart umfangreichen Material- und Datenfülle konnten nicht alle Details berücksichtigt werden, die mit der Geschichte eines Gebäudes in Zusammenhang stehen.

<sup>129</sup> Ullmann, 1984. Die Reihe wurde mit Beginn der 1980er Jahre eröffnet und erschien sukzessive in nicht chronologischer Folge während der ganzen Dekade. Die jeweiligen Autorenkollektive setzten sich aus Fachleuten der Universitäten und des Instituts für Ästhetik und Kunstwissenschaft der Akademie der Wissenschaften der DDR zusammen. Manche Bände erschienen in unveränderter Form als Lizenzausgaben unter der Bezeichnung „Sonderband“.

<sup>130</sup> Ullmann, 1984, S. 7.

<sup>131</sup> Siehe oben S. 20-21.

<sup>132</sup> Ullmann, 1984, S. 152.

<sup>133</sup> Vgl. Ullmann, 1984, S. 155.

<sup>134</sup> Ullmann, 1984, S. 197.



Verwunderlich ist es allerdings schon, daß im Kapitel über die Rathausarchitektur Schweinfurt nicht erwähnt wurde, obwohl dieser Bau einer der wichtigsten im süddeutschen Raum ist. Bezüglich des Schloßbaus müssen die gleichen Feststellungen wie für den Kommunalbau gemacht werden, wenn auch der Autor einschränkend feststellte, hier nur eine Beispielreihe anzuführen. Von daher kann bei den Mitteilungen über das Bernburger Schloß auch keine Verbindung zu den Arbeiten des Baumeisters aus Halle an diesem Gebäude erwartet werden.

Die jüngste Anhandlung zur deutschen Renaissance-Baukunst umfaßt das Jahrhundert zwischen 1520 und 1620<sup>135</sup>. In groben Zügen skizzierte der Autor sowohl die historische Situation wie die architektonischen Gegebenheiten in Italien als Grundlage für die Entwicklung der Baukunst in Deutschland. Unter Berücksichtigung der politischen und kulturellen Ereignisse wurde das „Eindringen der italienischen Renaissance“<sup>136</sup> in Bezug auf die verschiedenen Bauaufgaben untersucht. Die weitere Strukturierung der Untersuchung erfolgte nach temporären Kriterien und innerhalb derer, nach gattungsspezifischen. In einer Zeittafel am Ende der Abhandlung ist das gesamte Material systematisch dargestellt. In der Rubrik für die architektonisch herausragenden Bauten des Jahres 1570 wurde der Nickel Hoffmann-Bau in Schweinfurt angeführt<sup>137</sup>. Bei der Besprechung der kommunalen Bauten und Bürgerhäuser der zweiten Jahrhunderthälfte kommt das Rathaus in einer Gruppe anderer, renommierter Häuser erneut zur Sprache und wird in seinen wesentlichen Erscheinungsformen kurz charakterisiert. Auffallend ist hierbei, daß Hoffmann, zu dessen Hauptwerken der reichsstädtische Bau zählt, nicht als Baumeister genannt wurde<sup>138</sup>. Im Gegensatz dazu wurde er aber dem Kreis der Architekten und Baufachleuten zugeordnet, die das Rathaus in Rothenburg errichtet haben sollen<sup>139</sup>. Von der Tatsache abgesehen, daß Hoffmann dort nur als Gutachter tätig war, ist die Frage nach dem Baumeister nach wie vor ungeklärt. Im Bereich des Schloßbaus berücksichtigte Ullmann lediglich die Mitarbeit Hoffmanns an der Fertigstellung des kurfürstlichen Jagdschlusses Augustusburg in Sachsen. Sein Wirken am Schloß Hartenfels in Torgau wurde ebensowenig erwähnt, wie beispielsweise seine Entwurfs- und Bautätigkeit am Schloß Bernburg.

<sup>135</sup> Ullmann, 1995.

<sup>136</sup> Ullmann, 1995, S. 34-56.

<sup>137</sup> Vgl. Ullmann, 1995, S. 130.

<sup>138</sup> Vgl. Ullmann, 1995, S. 84.

<sup>139</sup> Vgl. Ullmann, 1995, S. 83.

## PROFIL EINER EPOCHE:

### Das 16. Jahrhundert als Zeitalter der Veränderungen

Der Versuch die Geschichte des 16. Jahrhunderts zu charakterisieren, zieht nicht zuletzt deshalb manche Schwierigkeit nach sich, weil parallel zu den religiösen Umwälzungen eine Vielzahl nichtreligiöser Neuerungen zu den wesentlichen Merkmalen dieses Jahrhunderts gehören. So wird es als Zeitalter der Reformation oder allgemeiner als konfessionelle Epoche bezeichnet, ebenso als Aufbruch in die Moderne oder als Beginn der europäischen Aufklärung bewertet. In erster Linie war das 16. Jahrhundert der Anfang einer Phase der Findung und Durchsetzung neuer Formen territorialer Verwaltung, der Auftakt zur Erschließung neuer Wissensgebiete, der Beginn des Einsatzes neuer Medien und Kommunikationsmittel, vor allem aber der Aufbruch zu kapitalistischen Wirtschafts- und Produktionsweisen. Zusammenfassend wird diese Epoche auch als „Jahrhundert der Veränderung“<sup>140</sup> beschrieben, weil in seiner ersten Hälfte die Initiative zu und die Durchsetzung von Veränderungen bestimmend war, wogegen in der zweiten Jahrhunderthälfte, gewissermaßen als Reaktion auf die erste, versucht wurde, das Maß der Veränderungen zu reduzieren, Auflösungstendenzen zu unterbinden und den drohenden Verlust ordnender Strukturen durch Rückgriff auf vermeintlich bewährte Muster abzuwenden. Veränderungen sind jedoch „immer der inhaltliche Kern von Geschichte“<sup>141</sup> und auch Movers ihres unterschiedlich rhythmisierten Verlaufs.

Die vielschichtigen Probleme der Zeit, die vom drohenden Expansionsdrang des Osmanischen Reiches in außenpolitischer Hinsicht bis zum Antiklerikalismus mit einer gleichzeitig wachsenden Frömmigkeitsbewegung auf der innenpolitischen Seite reichten, erzeugten eine große Krise, die von den Zeitgenossen als zentrales Anliegen diagnostiziert und beschrieben wurde. So klagte der als Autor der zeitkritischen Satire *Das Narrenschiff* bekannte Sebastian Brandt in einem Schreiben an den Augsburger Stadtschreiber Konrad Peuntinger über die allgemeinen Zustände: „Überall Spaltung, kein Gesetz, keine Freundschaft ist mehr in der Welt“<sup>142</sup>. Trotz dieser pessimistischen Einschätzung der allgemeinen Lage gelang es gerade der humanistischen Bewegung, neben der Verfolgung ihres literarisch-philologischen und historischen Interesses, die politische Lage zu analysieren und auf breiter Basis eine Bewegung zu initiieren, die auf Grund ihres antipapistischen Inhalts Wegbereiterin der Reformation wurde. Es soll an dieser Stelle weder auf die historische Forschung zum deutschen Humanismus näher eingegangen, noch die teilweise konträren Untersuchungsergebnisse zu den Krisenerscheinungen im 16. Jahrhundert diskutiert werden. Wenn aber von Personen, Ereignissen und Fakten dieser Zeit die Rede ist, müssen wenigstens die politischen und sozialen Veränderungen benannt werden, die, wie zahlreiche literarische und künstlerische Zeugnisse belegen<sup>143</sup>, die Menschen stark

<sup>140</sup> Schulze, 1987, S.13.

<sup>141</sup> Schulze, 1987, S.13.

<sup>142</sup> zitiert nach Schulze, 1987, S. 72.

<sup>143</sup> Zu den prominentesten Äußerungen zählt Dürers Aquarell ‚Traumgesicht‘, (1525, Wien, Kunsthistorisches Museum) das der Künstler in einer langen Unterschrift erklärend beschreibt. Obgleich verschiedene Interpretationsmöglichkeiten Dürers Traumdeutung gegeben sind, kommen hier sicherlich auch kollektive Ängste zum Ausdruck, die durch zahlreiche ‚endzeitliche‘ Prognosen genährt wurden. Vgl. Anzelewsky, 1988, S. 249, wo die verschiedenen Interpretationsansätze referiert werden. Vgl. auch Bredekamp, 1988, S. 146-147.

verunsicherten und gelegentlich existentiell bedrohten. Vor allem die Geschehnisse im ersten Quartal des Jahrhunderts bargen ein revolutionäres Potential, das zum Teil noch heute die gesellschaftlichen Verhältnisse mitbestimmt.

An erster Stelle ist die Reformation zu nennen, die als das epochale Ereignis das Reich in einem bis dahin nicht gekannten Maße veränderte und Vorgänge einleitete, die die Gesellschaft zuerst in religiöser Hinsicht und infolgedessen politisch fraktionierte. Die Infragestellung der bestehenden gesellschaftlichen und konfessionellen Ordnung in bestimmten Phasen der reformatorischen Bewegung führte letztlich zu ihrer fortschreitenden Pluralisierung. Ohne hier die Entstehungsfaktoren und den historischen Verlauf der Reformation darlegen zu wollen, sei lediglich auf die, bekanntlich noch heute in der Tradition des Protestantismus als Auslöser der Reformation betrachtete Protestaktion Martin Luthers (1483-1546) erwähnt, der mit seinem Thesenpapier, den Zentralnerv kirchlicher Wirtschaftspolitik, den Ablasshandel zu treffen suchte. Die Zielpersonen seiner Kritik waren neben dem kirchlich autorisierten Propagandisten Johann Tetzel (1464-1519) und dem an jenem Geschäft paritätisch partizipierenden Papst vor allem Erzbischof Albrecht von Brandenburg, der zu diesem Zeitpunkt Halle bereits zu seiner Residenz gewählt hatte. Dem eher in den Bereich der Legende zu verweisenden „Thesenanschlag“<sup>144</sup> von 1517 gingen zahlreiche Schriften voraus, die die reformatorische Theologie Luthers bezeugen. Am Rande sei bemerkt, daß die reformatorische Exegese bereits Lehrinhalt seiner zweiten Professur an der Universität Wittenberg war, die er zwischen 1514-1517 innehatte<sup>145</sup>.

Nicht nur in einem unmittelbaren Zusammenhang, sondern gewissermaßen in unmittelbarer Abhängigkeit von den Ideen der ‚evangelischen‘ Reformtheologie waren die an unterschiedlichen Orten des Reiches auftretenden antifeudalen Revolten der Bauern herausragendes Ereignis der Geschichte des 16. Jahrhunderts. Sie werden allgemein als Bauernkrieg bezeichnet, wenngleich diese politisch motivierte Bewegung gerade durch das Fehlen zusammenhängender Strukturen gekennzeichnet ist und sie lediglich eine partielle Reihe von Aufständen war. Trotzdem stellte dieser Krieg für die Obrigkeit eine immense Bedrohung der gesamten Ordnung dar, nicht nur weil bestehendes Recht in Frage gestellt und vermeintliche Pflichten angezweifelt wurden, sondern weil die Legitimation für diese Handlung und das Recht zu den Forderungen auf eine Basis gestellt wurden, die bislang als Garant für das feste Gefüge der bestehenden Gesellschaftsordnung betrachtet worden war. Wenngleich die Forderungen der Bauern nicht neu waren – es sei hier nur auf die „Reformatio Sigismundi“<sup>146</sup> oder die „Bundschuh-Bewegung“<sup>147</sup> hingewiesen – so hatte doch erst die offene und kämpferische Kritik Luthers und seiner Gesinnungsgenossen an den bestehenden Verhältnissen die Voraussetzung geschaffen, den Ansprüchen aktiv Ausdruck zu verleihen.

<sup>144</sup> Vgl. hierzu **Volz, 1959**, bes. S. 28-30 und **Joestel, 1992**, S. 7.

<sup>145</sup> Vgl. **Lohse, 1983**, S. 117.

<sup>146</sup> Vgl. hierzu **Dohna, 1960**.

<sup>147</sup> Als Standardwerk zum Bauernkrieg gilt nach wie vor **Franz, 1943**, (2. Aufl.) in diesem Zusammenhang bes. S. 56-86. Es stand mir nur diese frühe Auflage zur Verfügung, obgleich 1984 bereits eine 8. Aufl. erschienen ist. Vgl. auch **Blickle, 1979**, S. 208-231.

Außer der ideellen Affinität zum reformatorischen Gedankengut und der daraus resultierenden Weltanschauung verbanden die dominierenden Persönlichkeiten der Ritterschaft persönliche Beziehungen mit Luther. Franz von Sickingen und der oft als Humanistenritter bezeichnete Ulrich von Hutten<sup>148</sup>, griffen die Reformideen nicht nur auf und machten sie ihren Zielen dienstbar, sondern wären auch bereit gewesen, jede erdenkliche Bedrohung für Person und Sache Luthers abzuwehren. Die Reichsreform<sup>149</sup> hatte durch die Schaffung einer allgemein verbindlichen Rechtsgrundlage für das Reich und durch die Sicherung des Landfriedens eine politische Neuordnung geschaffen, die die Ritterschaft eines Großteils ihrer Eigenständigkeit beraubte und sie politisch neutralisierte. Ferner trug der Beginn der frühkapitalistischen Wirtschaft insofern zur existentiellen Bedrohung dieses Standes bei, als die Rendite aus der landwirtschaftlichen Produktion in zunehmendem Maße pekuniär geregelt wurden und somit einem möglichen Wertverlust unterlag. Diese neue Situation ließ es der Ritterschaft auf der Grundlage der reformatorischen Ideologie unter Führung Sickingens geboten erscheinen, die eigenen Machtbereiche gegenüber den Territorialfürsten zu verteidigen<sup>150</sup>. Wenn gleich auch diese Revolte fehlschlug, zeigte sich, daß die bisherige Gesellschaftsordnung – sei es aus Gründen der Verfolgung partieller Interessen, oder sei es mit grundsätzlichem Anliegen – von verschiedenster Seite aus immer wieder zur Disposition gestellt werden konnte. Neben der allgemeinen Unruhe und der drohenden Auflösung der gesellschaftlichen Strukturen wurde die innere Sicherheit des Reiches auch durch das Schwanken anderer politischer Kräfte gefährdet. Die Haltung der Städte war in Bezug auf die Ritterfede uneinheitlich und selbst die Einstellung des Kurfürsten und Trägers hoher kirchlicher Würden, Albrecht von Brandenburg, der zu Hutten eine langjährige Beziehung unterhielt<sup>151</sup>, ließ auch dann eindeutige Konturen seines politischen Standpunktes vermissen<sup>152</sup>, als jener im Laufe seiner politischen Aktivitäten als entschiedener Verfechter der Reformation eine klare antikuriale Position bezog.

<sup>148</sup> Vgl. **A.-Kat. Schlüchtern 1988**, S. 139-237.

<sup>149</sup> Im Zusammenhang mit der Bildung der Territorialstaaten war die Schaffung zahlreicher Institutionen für die Administration mit umfassenden Reformen und Neuerungen verbunden. Band I der sechsteiligen Reihe zur Geschichte der Verwaltung bietet u.a. viele Einblicke in die komplexen Zusammenhänge der Professionalisierung der Reichsverwaltung im 16. Jahrhundert. Vgl. vor allem **Willoweit, 1983**, S. 289-344.

<sup>150</sup> Vgl. **Press, 1983**, S. 41.

<sup>151</sup> Die erste Begegnung zwischen Albrecht von Brandenburg und Ulrich von Hutten wird mit großer Wahrscheinlichkeit 1506 in der Universität Frankfurt/O. stattgefunden haben. In mehreren Panegyriken nahm Hutten zu Ereignissen im Leben Albrechts Stellung und gelangte Ende des zweiten Jahrzehnts an den kurfürstlichen Hof, wo er schließlich mit diplomatischen Missionen betraut wurde. Zahlreiche literarische Dokumente und Briefe belegen einen engen Kontakt zwischen dem humanistischen Schriftsteller und dem Kirchenfürsten. 1519 schied Hutten aus dem aktiven Dienst eines kurfürstlichen Rates aus. Seine offene reformatorische Propaganda erzeugte ein zunehmendes Spannungspotential, das schließlich die Trennung und beidseitige Entfremdung nach sich zog. Trotz der fundamentalen politischen Differenzen blieb jedoch Hutten Albrecht wegen dessen humanistischer Grundgesinnung zeitlebens verbunden. Vgl. **Wulfert, 1988**.

<sup>152</sup> Es muß unentschieden bleiben, ob Albrecht von Brandenburg aus Gründen politischer Rason, aus politischer und vielleicht auch aus persönlicher Entschlußunfreudigkeit oder -unfähigkeit heraus eine Politik betrieb, die gerade im Bezug auf den Vatikan besonders deutlich durch den Zwiespalt charakterisiert war, einerseits entschiedener Gegner der Reformation, andererseits enthusiastischer Humanist gewesen zu sein. Die Angriffe aus Rom, wegen seiner Beziehungen zu Hutten beispielsweise, konnte er nur – wie verschiedene Quellen belegen – durch Leugnung und Lüge parieren. Vgl. hierzu **Wulfert 1988**, S. 188.

Als fundamentalste Veränderung der Gesellschaft des 16. Jahrhunderts muß die Entstehung des Frühkapitalismus in Deutschland gewertet werden. Aus Italien kommend, hatten sich wirtschaftliche Formen herausgebildet, die mittlerweile fast globalisiert sind. Damals bereits verstärkten sich die Interessengegensätze in einem Maße, daß es zu sozialen Umschichtungen, mitunter sogar zu Depossidierungen innerhalb der Schichten und Stände führte. Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Turbulenzen wurde durch die lutherischen Reformansätze eine Diskussion entfacht, die im allgemeinen von einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber dem freien Handel gekennzeichnet war, im besonderen sich entschieden gegen die Erscheinungen des Wuchers und der Monopole richtete<sup>153</sup>. Die Tatsache, daß auf mehreren Reichstagen im ersten Viertel des Jahrhunderts die Erörterung dieser Fragen verschiedene Rahmenrichtlinien hervorrief<sup>154</sup>, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß diese Wirtschaftsgesinnung in vielen Fällen entscheidender Faktor zur Erreichung und Erhaltung der Macht der Potentaten war<sup>155</sup>. Die Moralisierung der Frage nach der Rechtmäßigkeit bestimmter ökonomischer Mechanismen und Verhaltensweisen führte letztendlich zur Entscheidung zwischen einer, nach feudal-naturalwirtschaftlichen und einer, nach kapitalistisch-warenorientierten Prinzipien geregelten Ökonomie. Das Veränderungspotential der lutherischen Glaubenslehre konnte aber, ebenso wie alle Kritik an den Erscheinungsformen frühkapitalistischer Wirtschaft, solange nicht hinreichen, die soziale Ungleichheit zu beseitigen, wie der Widerspruch zwischen dem Individuum und seiner materiellen Wirklichkeit nicht erkannt

<sup>153</sup> Luthers Kritik am Frühkapitalismus zielte weniger auf den einzelnen Kaufmann, als vielmehr auf Systeme der Gewinnmaximierung und Prinzipien der Profitmacherei, wie den beiden Schriften *Sermon von dem Wucher* von 1519 und *Von Kaufhandlung und Wucher* von 1524 zu entnehmen ist. Zusammen mit Calvin vertrat Luther eine protestantische Wirtschaftsethik, in der die mittelalterlich-christliche ‚ora et labora‘-Forderung auf die kaufmännisch-vorindustrielle Betätigung übertragen wurde. Hier liegt der Ursprung für einen ‚protestantischen Wirtschaftsliberalismus‘, der über Jean Bodin (1529/30-1596) und Adam Smith (1723-1790) zu Max Webers (1864-1920) Wirtschaftsethik führt. Konrad Peuntinger (1465-1547), Augsburger Stadtsyndikus und Humanist war der herausragendste Vertreter der Gegenfraktion. In seinen Schriften stellt er die Funktion der Handelsgesellschaften in einen volkswirtschaftlichen Gesamtzusammenhang und ebnet dadurch den Weg für „ein neues ökonomisches Denken“. Siehe **Schulze, 1987**, S. 120.

<sup>154</sup> Der Köln-Trierer Reichstag von 1512 beschäftigte sich erstmals mit der Tätigkeit der Handelsgesellschaften und startete Versuche, deren Aktivitäten einzuschränken. Ein letztes Mal wurden Monopolfragen 1530 in Speyer aufgegriffen und hierzu ein Gutachten erstellt. Vgl. **Fischer, 1986**, S. 29-38.

<sup>155</sup> Die auf dem Reichstag beschlossenen Maßnahmen gegen Handelsgesellschaften hatten oftmals nur solange Bedeutung, wie sie den Mächtigen nicht im Wege standen. So ordnete Karl V. die Einstellung des vom Reichfiskal eingeleiteten Verfahrens gegen die Augsburger Monopolkapitalisten an, um deren Kredite zu erhalten. Vgl. **Fischer, 1986**, S. 31. Mit welchen Summen sowohl in den Handelshäusern als auch bei der Kreditvergabe auf höchster Ebene operiert wurde, zeigen die eindrucksvollen Zahlen am Beispiel der Fugger. Vgl. **Schilling 1994**, S. 20-24.

und die „irdische Ordnung“<sup>156</sup> als solche nicht in Frage gestellt wurde. Trotz kontroverser Diskussionen und trotz Veränderungen des wirtschaftlichen sowie des sozialen Gefüges waren aber die frühkapitalistischen Strukturen in den ersten beiden Dekaden des Jahrhunderts bereits dermaßen stabilisiert, daß Kaiser-, Königs- und Kardinalstitel zur ‚Handelsware‘ reicher Bürger geworden waren.

<sup>156</sup> **Horckheimer, 1938**, S. 260. In einem Essay zum Skeptizismus Montaignes erstellte Horckheimer ein Profil der Gesellschaft in der Entstehungsphase der neuzeitlichen Nationalstaaten. Auf der Basis der städtischen Kultur erfolgten soziale Umschichtungen und Kämpfe, die bestehende Ordnungen radikal bedrohten und allgemeine Unsicherheit zu einem permanenten Zustand werden ließen. Ökonomischer Aufstieg und schwere Krisen traten in ein dauerndes Wechselverhältnis. Horckheimer analysierte schließlich die Religiosität in ihrer Abhängigkeit von der ökonomischen Lage und stellte einen direkten Zusammenhang zwischen dem Skeptizismus und dem Protestantismus Lutherscher Prägung her. In der neu entstehenden bürgerlichen Gesellschaft wurde die Grundlage der Kultur die kapitalistisch ausgerichtete Arbeitsform.

## ALBRECHT VON BRANDENBURG: Der ‚große‘ Kardinal als politische Zentralfigur

Auch Albrecht von Brandenburg (Abb. 1), einer der bedeutendsten Politiker dieser historischen Auf- und Umbruchphase konnte nur durch Kreditaufnahmen die immensen Kosten für die verschiedenen Amtserhebungen seiner beispiellosen Karriere aufbringen. Neben Kaiser und Papst spielte Albrecht, der entscheidende Jahre seines Lebens in Halle verbrachte, die wichtigste Rolle in Politik und Kirche in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das wissenschaftliche Interesse am Hohenzollern-Fürst ist erst im Zusammenhang mit der 1990 in Mainz zu seinem 500. Geburtstag präsentierten Ausstellung in einem Maße gewachsen, das der historischen Persönlichkeit und seiner zentralen Bedeutung für die Reichspolitik entspricht<sup>157</sup>. Trotz zahlreicher Forschungen<sup>158</sup> zu theologischen und kirchenpolitischen Einzelfragen, trotz vieler Spezialuntersuchungen über Pontifikat und Politik dieses Reichsfürsten und trotz vermeintlich grundsätzlicher Analysen zu seiner Persönlichkeit<sup>159</sup> ist eine umfassende Biographie dieser „Schlüsselfigur der deutschen Reformationszeit“<sup>160</sup> bislang noch nicht erschienen.



Abb. 1: Albrecht Dürer, ‚Der große Kardinal‘, 1523

<sup>157</sup> Die Jubiläumsausstellung zum 500. Geburtstag des Albrecht von Brandenburg versuchte zum ersten Mal im Zusammenhang den verschiedenen Facetten seiner Person gerecht zu werden, indem – worauf der Untertitel verweist – die gesellschaftlichen und politischen Funktionen des Renaissance-Fürsten in den Vordergrund gestellt wurden. Wenngleich die Konzeption der Ausstellung bereits lange vor der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten gemacht wurde, ist es doch sehr bedauerlich, daß keine WissenschaftlerInnen der damaligen DDR zur Ausrichtung der Ausstellung hinzugezogen wurden. Die wissenschaftliche Aufarbeitung des Themas wurde durch diese Veranstaltung ein großes Stück weit vorangebracht, obwohl damit die Forschung, die das Pontifikat Albrechts betreffende Lücke in der Reichs- und Kirchenforschung des 16. Jahrhunderts noch nicht geschlossen hat. **Reber 1990**, S. 9-10 stellte die wichtigste alte und neue Literatur zum Leben und Wirken des Hohenzollernfürsten Albrecht von Brandenburg zusammen.

<sup>158</sup> Zu Beginn der Jubiläumsausstellung für Albrecht von Brandenburg fand in Mainz ein internationales und interkonfessionelles Symposium statt, in dessen Mittelpunkt die Frage nach der Rolle Albrechts innerhalb der Reformation stand. In zahlreichen Einzelbeiträgen wurden biographische Fragen ebenso zur Diskussion gestellt, wie seine administrativen Maßnahmen und seine Einstellung zu Wissenschaft und Kunst. Vgl. **Jürgensmeier, 1991**.

<sup>159</sup> Bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts bildete sich in der Historiographie zu Albrecht von Brandenburg ein Grundtenor heraus, der ihn als politisch naiven, handlungsunfähigen Hedonisten einstufte, dessen Hauptinteresse darin bestand, den Glanz, der von ihm aufgehäuften Kunstwerke auf sich zu lenken. Diese Ansicht hielt sich mit bemerkenswerter Zähigkeit und wird auch noch in der zeitgenössischen Literatur mit aller Ernsthaftigkeit vertreten. Vgl. **Perrig, 1986**, S. 50-62, aber auch **Warnke, 1984**, S. 23 und S. 27. Erst die jüngste Forschung versucht sine ira et studio ein differenzierteres Persönlichkeitsprofil des Hohenzollernfürsten entstehen zu lassen. Vgl. hierzu **Tacke, 1991**, S. 357-380, der Albrechts Mäzenatentum und seine damit verbundenen ideologischen Absichten grundsätzlich neu interpretierte.

<sup>160</sup> **Jürgensmeier, 1991**, S. 9.

Albrecht von Brandenburg war als jüngster Sohn eines reichsfürstlichen Hauses für den geistlichen Stand prädestiniert und machte innerhalb kürzester Zeit eine Bilderbuchkarriere, die ihm die höchsten Kirchenämter einbrachte. Kaum ein halbes Jahr nachdem er, gerade 23 Jahre alt, die kirchlichen Weihen zum Priesteramt empfangen hatte, wurde er von den jeweiligen Domkapiteln zum Nachfolger des Herzog Ernst von Sachsen auf den erzbischöflichen Stuhl in Magdeburg berufen und zum Verwalter des Bistums Halberstadt bestellt. Auf päpstliche Bestimmung hin wurde die volle Amtswürde im ersten Fall bis zur Vollendung des 26. Lebensjahres ausgesetzt, im zweiten Fall begnügte sich Albrecht selbst zeitlebens mit der Administration. Mit dem Tode des Erzbischofs Uriel von Gemmingen wurde 1514 der Mainzer Bischofsstuhl vakant. Aus rein politischen Gründen dürften sich die Mainzer Kapitularen entschieden haben, Albrecht zum Erzbischof des größten Metropolitansitzes der Christenheit zu wählen. Ausschlaggebend war dabei wohl die Bereitschaft der Hohenzollern gewesen, erneut die Palliumskosten an die römische Kurie zu entrichten<sup>161</sup>, obgleich nur wenige Jahre zuvor, bei der Besetzung des Magdeburger Bischofstuhles bereits eine ähnlich hohe Summe zu begleichen war. Der wichtigere Aspekt für die Entscheidung des Domkapitels war das Versprechen der Hohenzollern die kurmainzischen Besitzungen zu schützen und somit den Bestand Erfurts zu sichern, das als Enklave auf dem Gebiet des sächsischen Kurfürsten lag und immer die Versuchung bot, die Stadt in den wettinischen Machtbereich zu integrieren<sup>162</sup>. Dieser Wahlentscheidung setzte zum einen die römische Kurie Widerstände entgegen, weil die Form der Pfründehäufung – von der reichsgeschichtlichen Einmaligkeit der Konzentration zweier Erzbistümer in einer Hand völlig abgesehen – mit kanonischem Recht kollidierte, zum anderen stand der Kaiser der Tatsache, daß zwei Brüder jeweils eine Kurstimme innehatten, sehr skeptisch gegenüber. Die Zahlung eines Kompositums aber sicherte den kirchlichen Dispens, wodurch die Kirche der von ihr verurteilten Simonie selbst Vorschub leistete. Mit der Inthronisation nahm Albrecht auch den Titel eines Primas in Deutschland an und führte ihn in seinem Titular. Entgegen die Bedenken des Mainzer Kapitels erhielt Albrecht vier Jahre später, das ihm auf Betreiben seines Bruders Kurfürst Joachim I. und Kaiser Maximilians I. von Papst Leo X. verliehene Kardinalat, das den Hohenzollernfürsten zum Gipfel seiner kirchlichen Macht führte. Als besonderes Zeichen päpstlicher Hochachtung wurde es allgemein betrachtet<sup>163</sup>, daß die Insignien der neuerlangten Stellung innerhalb der kirchlichen Hierarchie unentgeltlich übergeben wurden.

<sup>161</sup> Die kurialen ‚Gebührensätze‘ für die Ämtervergabe waren derart hoch, daß sie in der Regel nur durch Kreditaufnahmen finanziert werden konnten. Im Falle der Palliumskosten für die Mainzer Erzdiözese sind in der Literatur schwankende Angaben festzustellen. Vgl. **Immerkötter, 1983**, S. 162-163 und **Straubel/Weiß, 1991**, S. 65.

<sup>162</sup> Vgl. **May, 1865/1875**, S. 84 und **Weiß, 1991**, S. 156-178.

<sup>163</sup> Vgl. **Wulfert 1988**, S. 184. In einem Brief an Julius Pflug berichtete Ulrich von Hutten u.a. von diesen Vorkommnissen auf dem Reichstag in Augsburg von 1518.



Allerdings erst über ein Jahrzehnt später war sein Bemühen erfolgreich, auch noch die kirchliche Würde eines päpstlichen Legaten<sup>164</sup> in Deutschland zu erhalten. Albrecht hatte damit eine Ämter- und Titelhäufung erreicht, die ihn mit einer unvergleichlichen Machtfülle ausstattete<sup>165</sup>. Die Inbesitznahme<sup>166</sup> der drei Bistümer machte den Kurbrandenburger zum bedeutendsten Territorialfürsten im Reich, denn allein das Erzbistum Mainz hatte als eines der größten Bistümer weitere zwölf Suffraganbistümer<sup>167</sup>, wozu auch das Halberstädter gehörte. Der Erzbischof von Mainz stand traditionell als Erzkanzler persönlich der Reichskanzlei vor und nahm dabei wichtige judikative Aufgaben wahr.

<sup>164</sup> In der Forschung fand die Tatsache, daß Albrecht von Brandenburg die mit der Vergabe des Kardinalats verbundene Übertragung einer römischen Kirche als Titelkirche auf eigenen Wunsch verändern ließ, bislang keine weitere Beachtung. Interessanterweise strebte der Kardinal aber genau die Titelkirche an, die auch Kardinal Nikolaus Cusanus (1401-1464) innehatte, nämlich das Gotteshaus S. Petrus ad vincula. Dieser an sich zweitrangige Veränderungswunsch erhält dann entschieden mehr Bedeutung, wenn das kirchenpolitische und literarisch-philosophische Wirken Cusanus' in einen direkten Bezug zu Albrecht von Brandenburg gesetzt wird. Wenn auch diese Frage hier nur peripher berührt werden kann, so seien trotzdem folgende Überlegungen stichpunktartig aneinandergereiht. Mit der Äquivalenz in der klerikalen Hierarchie als Voraussetzung ist in den vorreformatorischen Reformbestrebungen Albrechts (vgl. hierzu **May, 1865/1875**, S. 62-63, **Decot, 1991**, S. 84-101 und **A.-Kat. Magdeburg 1996**, S. 227-228, Nr. 4.36) eine deutliche Parallele zu den Reformabsichten Cusanus' zu sehen, der in seiner „Reformatio generalis“ ein umfassendes Gutachten zur Erneuerung des römischen Klerus erstellt hatte. Eine zweite These besagt, daß Albrechts Kunstpolitik und Reliquienkult (vgl. hierzu **Reber, 1991**, S. 277-295 und **Tacke, 1991**, S. 357-380) in der, 1453 von Cusanus verfaßten philosophischen Schrift *De visione Dei* seine theoretische Grundlage haben könnte. Cusanus Absicht war, nachzuweisen, daß durch das Sehen der Kunst der Malerei in menschlicher Weise ein Weg zum Göttlichen führt, folglich der Weg zur göttlichen Epiphanie über die ästhetische Epiphanie führen müsse. Vgl. hierzu **Wolfart, 1986**, S. 151-164.

<sup>165</sup> Es ist durchaus wahrscheinlich, wenngleich nicht beweisbar, daß Kardinal Albrecht als Gipfel seiner kirchlichen Karriere das Amt des Oberhirten anstrebte. Im Zusammenhang mit der Ausstattung der Stiftskirche in Halle vertritt auch Tacke die Ansicht, daß die Anordnung der Pfeilerfiguren des Backofen-Schülers Peter Schro (tätig 1522-1544) im Halleschen Dom (zu Peter Schro vgl. **Lühnemann-Schmid, 1975**) so getroffen wurde, daß damit die Nachfolge Albrechts auf den Thron Petri zum Ausdruck gebracht wurde. Deutliche Hinweise auf die Signalisierung dieses Wunsches liefern auch zwei Tafelbilder aus dem Besitz des Kardinals, auf denen jeweils die Georgsmesse thematisiert wird („Die Messe des hl. Georg“, Meister der Georgenmesse, um 1525/1530, Aschaffenburg, Stiftskirche St. Peter und Alexander (vgl. hierzu **Koeplin 1983**, S. 348) sowie die „Georgenmesse“ in der Galerie Aschaffenburg). Vor allem auf dem Bild aus der Stiftskirche wird der Bezug dadurch besonders deutlich, daß Albrecht unmittelbar als Assistenzfigur des Heiligen auftritt und die Tiara ostentativ in seinen Händen hält. Eine Steigerung erfahren diese Zeichensetzungen dadurch, daß Albrecht den Künstler der Kanzel im Dom beauftragte, die Darstellung des hl. Georg mit seiner Physiognomie zu versehen. Daß die Wirkung dieser Darstellungen ihr Ziel – zumindest unter sog. Gebildeten – nicht verfehlte, zeigt ein Lobgedicht des Georg Sabinus (1508-1560), eines Schwiegersohns Philipp Melanchtons (1497-1560) auf den Kardinal, in dem er seinem Wunsch Ausdruck verlieh, Albrecht auf dem Papstthron zu sehen. Vgl. **Tacke, 1991**, S. 371-374, dort auch alle weiterführende Literatur.

<sup>166</sup> Am Rande sei nur auf die Kuriosität des Aktes der Inbesitznahme verwiesen, die durch eine persönliche Altarbesetzung, oder deutlicher noch, durch eine reale Altarbesetzung vollzogen wurde. Vgl. **Straubel/Weiß, 1991**, S. 66.

<sup>167</sup> Außer Halberstadt gehörten dazu Verden, Hildesheim, Paderborn, Worms, Speyer, Würzburg, Augsburg, Eichstätt, Konstanz, Chur und Straßburg.

Albrecht setzte diese politisch bedeutende Funktion nicht uneigennützig zur Modernisierung der Administration in seinen eigenen Territorien ein und schuf somit die Grundlagen für frühabsolutistische Staatengebilde<sup>168</sup>. Seine tragende Rolle bei der Entstehung des 1534 von Karl V. veröffentlichten Gesetzeskanons, der ‚Constitutio Criminalis‘ sei nur am Rande bemerkt. Die historisch herausragende Bedeutung des Kardinals, die Tatsache also, daß Albrecht von Brandenburg „Geschichte gemacht hat“<sup>169</sup>, hängt vor allem mit seiner Position und Rolle während der Reformation zusammen. Die Kardinalswürde hatte Albrecht kostenlos erhalten, was einem Kompensationsgeschäft mit dem Papst gleichkam, denn Leo X. ernannte ihn neben dem Franziskaner-Guardian in Mainz zum päpstlichen Ablasskommissar. Hierdurch war abermals die Möglichkeit gegeben, sowohl die kurialen wie auch die episkopalen Kassen aufzubessern<sup>170</sup> und Albrecht war zur Vertretung der römischen Interessen in Deutschland in die Pflicht genommen. Der Kardinal nutzte dieses ertragreiche Privileg sofort und brachte mit Hilfe seiner autorisierten Propagandisten<sup>171</sup> eine Geldbeschaffungsmaschinerie in Gang, die „wie ein wahres Lotteriespiel aussah“<sup>172</sup> und in kürzester Zeit große Summen einbrachte. Die Ausbeutung der mittelalterlichen Werkgläubigkeit vor allem der minderbemittelten Bevölkerungsschichten<sup>173</sup> im Verbund mit einer religiös und wirtschaftlich motivierten „Reliquienpolitik“<sup>174</sup> provozierte Luther zur Abfassung seines initiatorischen Reformpapiers und zu

<sup>168</sup> Vgl. Christ, 1991, S. 223-256 und Duchardt, 1991, S. 215-222.

<sup>169</sup> Reber, 1990, S. 10.

<sup>170</sup> Vgl. Immerkötter, 1983, S. 161-162 und S. 164.

<sup>171</sup> Vgl. May, 1865/1875, Beilagen und Urkunden S. 43-47.

<sup>172</sup> May, 1865/1875, S. 129.

<sup>173</sup> Im Verlauf der Geschichte des 16. Jahrhunderts kam es auch in Halle immer wieder zu sozialrevolutionären Erhebungen, die mitunter auch rein konfessionelle Auslöser hatten. Vgl. Laubner, 1989, S. 68.

<sup>174</sup> In der Zeit um 1500 ist besonders unter den weltlichen Fürsten noch einmal eine ausgeprägte Neigung zum Sammeln von Reliquien festzustellen. Kurfürst Friedrich der Weise trug in Wittenberg ebenso eine wertvolle und umfangreiche Sammlung zusammen wie Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, der Bruder Kardinal Albechts. Aber auch die Dome zu Köln und Aachen oder St. Stephan in Wien und die Stiftskirche in Hall in Tirol besaßen einen außergewöhnlich umfangreichen Schatz an Reliquien. Albrecht von Brandenburg hatte von seinem Vorgänger Ernst von Wettin beim Amtsantritt als Erzbischof von Magdeburg ebenfalls eine große und wertvolle Reliquiensammlung geerbt, die er sofort beträchtlich zu vermehren begann. Wenngleich ein gewisses Konkurrenzdenken dem Bruder in Berlin oder dem benachbarten Kurfürsten gegenüber Beweggrund für den Sammeleifer des Kardinals gewesen sein mag, so waren die Hauptmotive allerdings kirchenpolitischer und wirtschaftlicher Art. Unter enormen finanziellen Aufwendungen – Albrecht hatte zeitweise Schulden in Millionenhöhe (vgl. Kellenbenz, 1986, S. 888) – trug er insgesamt über 20000 Reliquien zusammen (vgl. Böhmer, 1862, S. 11), für die er entsprechende Behältnisse schaffen ließ. Mit ihrer Aufstellung, in Verbindung mit der unglaublich aufwendigen Ausstattung der Hallenser Stiftskirche, die der Kardinal zum geistig-kultischen Zentrum seiner antilutherischen Kirchenpolitik auszubauen beabsichtigte, sollte aber auch die dynastische Bedeutung des Hauses Brandenburg erhöht werden. Sicherlich wurde dieser fast ruinöse Aufwand auch getrieben, um die politische Eigenständigkeit sowohl dem Kaiser, aber auch dem Papst gegenüber selbstbewußt zur Schau zu stellen (vgl. Tacke, 1992, S. 27-32). Die Kombination aus Heilumsweisungen und Ablass erwies sich als lukrative Möglichkeit der Teilfinanzierung Albrechts ‚frommer‘ Sammeleidenschaft. Ohne den ideellen und spirituellen Anteil an der Verehrung von Reliquien schmälern zu wollen, besteht kein Zweifel daran, daß die Publikation der Reliquien in Buchform eine, seitens des Kardinals bewußt geförderte Strategie der Wallfahrtspropaganda war, die aus rein wirtschaftlichen Gründen betrieben wurde (vgl. Perrig, 1986, S. 57 und Nickel, 1991, S. 235-244). Auf die Funktionalisierung der Reliquien als Mittel der Erkenntnis im Sinne Cusanus‘ wurde bereits oben hingewiesen (siehe oben S. 42, Anm. 164).

einem direkt gegen den Kardinal gerichteten Pamphlet<sup>175</sup>. Hierdurch entstand eine immer stärkere Fraktionierung zwischen den Reformatoren und den Altgläubigen, wobei Albrecht eine Zwischenstellung einnahm, die gerade im Verhältnis zu Luther von einer sonderbaren Konzilianz geprägt war. Trotzdem galt er als entschlossener Gegner Luthers und besaß als einziger deutscher Kirchenfürst die päpstliche Autorität zur Vollstreckung der Bannbulle, die auch die Möglichkeit der Vernichtung gegnerischer Schriften beinhaltete<sup>176</sup>. Albrechts antireformatorische Maßnahmen kamen sehr differenziert zum Einsatz und waren weitgehend von einem diplomatischem Kalkül geprägt, das mitunter sogar der allgemeinen Richtung der kaiserlichen Reichspolitik zuwiderlief. So verzichtete er beispielsweise darauf, das Wormser Edikt, das die Reichsacht über die Luther-Fraktion verhängte, zu unterschreiben und sah auch davon ab, es im Mainzer Erzbistum zu verkünden, um den humanistisch-reformatorisch gesinnten Mitgliedern des Domkapitels nicht zusätzlichen Zündstoff gegen seine Politik zu bieten<sup>177</sup>. In seinem Erzbistum Magdeburg betrieb er eine weitaus konservativere Politik, indem er bereits die Versuche zu Reformansätzen von Beginn an behinderte. Zensur und Berufsverbote wurden hier, wo der Kreis humanistisch gesinnter Kleriker ungleich kleiner war als in Mainz, sehr schnell zum Mittel episkopaler Machtpolitik<sup>178</sup>.

<sup>175</sup> Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß Luther um die Brisanz der Albrechtschen Politik wußte und die Wirkung speziell seiner Reliquien- und Ablasspolitik wohl zu analysieren verstand. Die Schärfe der drohenden Verbalattacken „Wider den Abgott zu Halle“ beeindruckte den Betroffenen so, daß er das von Luther gestellte Ultimatum zur Einstellung des Ablasshandels akzeptierte und selbst als bedeutendster und mächtigster Kirchenfürst in Deutschland dem „Ketzer“ Luther brieflich Besserung gelobte (vgl. **Köthe, 1992**, S. 56). Weniger bekannt ist die Tatsache, daß in dem ausschließlich auf schriftlicher Korrespondenz basierenden Verhältnis zwischen Erasmus von Rotterdam und Kardinal Albrecht dessen Ablasspraktiken ebenfalls thematisiert wurden. Vgl. hierzu **Walter, 1991**, S. 110-111.

<sup>176</sup> Am 19.11.1520 machte Albrecht von diesem Recht Gebrauch und genehmigte auf dem Mainzer Marktplatz die Verbrennung Lutherischer Schriften.

<sup>177</sup> Vgl. **Decot, 1991**, S. 91-96.

<sup>178</sup> Vgl. **Egert, 1991**, S. 201-202.

## RESIDENZSTADT HALLE: Ein Wahlhallenser verändert die Stadt

Der Bischofsstadt Halle hatte Kardinal Albrecht in seiner Herrschaftskonzeption und bei der Verwirklichung seiner politischen Strategien eine zentrale Rolle zugedacht. 1514 hatte er Halle in Besitz genommen und nach der Bestätigung der herkömmlichen Privilegien<sup>179</sup> begonnen, entscheidende Schritte zum Ausbau der Stadt zur Residenz einzuleiten. In den folgenden Jahren häuften sich Aufenthaltsfrequenz und Aufenthaltsdauer in einem solchen Maße, daß Halle allgemein als die Lieblingsresidenz des Kardinals angesehen wird. Die jüngste Forschung ergab, daß Albrecht öfter mehrjährig, aber lediglich in den Jahren zwischen 1532 und 1539, bisweilen von kurzen reichspolitischen bedingten Abwesenheiten unterbrochen, dauernd dort residierte<sup>180</sup>.



Abb. 2: Friedrich Daniel Bretschneider d.Ä. (del.), Johann Wisthofer (fec.), Halle, Moritzburg, 1674?, (Ausschnitt)

Halle hatte schon im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts zahlreiche seiner im Laufe der Entwicklung erworbenen städtischen Freiheiten eingebüßt<sup>181</sup> und wurde durch den Erlaß einer erzbischöflichen Verwaltungsordnung<sup>182</sup>, spätestens ab 1503<sup>183</sup>, Sitz des Erzbischofs von Magdeburg. Die Machtverschiebung zugunsten des Klerus hatte für die Selbständigkeit der Stadt damals schon einschneidende Folgen, deren erster sichtbarer Ausdruck die Errichtung einer bischöflichen Festungsanlage innerhalb ihrer Mauern war<sup>184</sup>. Die Übernahme dieser politischen Ausgangslage und die weitere Bevorzugung Halles gegenüber dem ranghöheren Metropolitansitz Magdeburg, entsprang sicherlich nicht nur einer persönlichen Vorliebe des Kirchenfürsten, sondern ist zum einen aus wirtschaftlichen und geopolitischen Gründen nachvollziehbar, zum anderen aber auch mit der Bequemlichkeit der eben nur wenige Jahrzehnte zuvor errichteten Moritzburg (Abb. 2) begründbar.

<sup>179</sup> Vgl. May, 1865/1875, S. 30-33 und Delius, 1953, S. 15-22.

<sup>180</sup> Die erste und einzig quellengestützte Darlegung der Frage nach der Favorisierung Halles durch Kardinal Albrecht bietet Krause, 1991, S. 298-303, bes. S. 300.

<sup>181</sup> Auffällig ist die parallele Entwicklung zwischen Mainz und Halle. In der Rheinstadt kam es eineinhalb Jahrzehnte früher zu einer vergleichbaren Bürgerentmachtung, die das Stadtreigiment dem erzbischöflichen Regiment und der episkopalen Jurisdiktion unterstellte. In politischen Zeitgedichten wird dieser gleichlaufenden Entwicklung Ausdruck verliehen, wenn es heißt „Eigen Nutz und Zwietracht / Hat Mäyntz und Halle zu eigen gemacht!“ Vgl. Körber, 1970/1971, S. 685-688. Nachdem in der halleschen Geschichtsschreibung seit den 1920er Jahre keine monographische Publikationen zur spätmittelalterlichen Stadtentwicklung mehr erschienen ist, haben nach wie vor Hetzberg, 1891 und Schultze-Galléra, 1930 Geltung. Die Stadtfriedensurkunde von 1479 diente Wittek, 1996, S. 84-96 als Grundlage für die Darstellung des Übergangs der Stadt Halle von der Städtebundmitgliedschaft zur landesherrlichen Stadt an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit.

<sup>182</sup> Vgl. hierzu Olearius, 1667, S. 206 und S. 218.

<sup>183</sup> Drauch, 1965, S. 271 verschiebt nach Lage der Quellen den Termin der ständigen Anwesenheit eines Erzbischofs in Halle auf das Jahr 1509. Vgl. hierzu auch Delius, 1953, S. 16 und Schrader, 1993, S. 86.

<sup>184</sup> Vgl. Dreyhaupt, 1750, S. 306.

Die Salzgewinnung und der Salzhandel<sup>185</sup> stellten immer den bedeutendsten Wirtschaftsfaktor für die Stadt und ihren jeweiligen Potentaten dar, ebenso war die nahe und günstige Verkehrsanbindung<sup>186</sup> an den west-östlich verlaufenden Haupthandelsweg eine wichtige Voraussetzung für die Mobilität des Herrschers. Innenpolitisch könnte bei der Wahl des hauptsächlichen Regierungssitzes die Tatsache eine Rolle gespielt haben, daß sich Albrecht in Halle keinem Domkapitel gegenüber verantworten mußte und dem Stadtrat leichter seine politische Meinung oktroyieren konnte. Eine Reihe von schriftlichen Bezeugungen des Kardinals<sup>187</sup> weisen auf eine besondere Vorliebe für die Saalestadt hin, wobei die Kuriosität erwähnt sei, daß er dem halleschen Rat bei religiösem Wohlverhalten versprach, für eine rechtliche Rangerhöhung gegenüber Magdeburg zu sorgen<sup>188</sup>. Der Verlauf der Reformationsgeschichte in Halle verhinderte allerdings die Einlösung dieses Versprechens.

Bereits bei seinem Antrittsbesuch hatte sich gezeigt, daß Albrecht von Brandenburg sofort begann, die Vorhaben seines Vorgängers Erzbischof Ernst aufzugreifen<sup>189</sup> und Maßnahmen einzuleiten, die keinerlei Zweifel an seiner Absicht aufkommen ließen, Halle zum Mittelpunkt seiner politischen Macht zu machen und zum herausragenden Repräsentationszentrum des Katholizismus nördlich der Alpen auszubauen (Abb. 3). Schloß Moritzburg, eine an italienischen Vorbildern orientierte Vierflügelanlage<sup>190</sup>, erfuhr in seinem spirituellen Zentrum, der Magdalenenkapelle, sofort nach Albrechts Amtsantritt eine grundlegende funktionelle Änderung, über deren Motiv und Bedeutung in der Forschung bislang noch Uneinigkeit besteht<sup>191</sup>. Architektonische Umgestaltungen waren vorab weder am Außenbau noch im Inneren des kaum mehr als eine Dekade zuvor vollendeten Schlosses notwendig gewesen, so daß die erste Baumaßnahme des Kardinals die Errichtung eines Marstalls auf dem zur Moritzburg gehörenden Vorplatz war<sup>192</sup>. Erst ab der Mitte der



Abb. 3: Friedrich Daniel Bretschneider d. Ä. (del.), Wisthofer Johann (fec.), Halle, Ansicht von Westen, 1674?

<sup>185</sup> Einen ersten und allgemein vergleichenden Überblick über die Salzgewinnung als Wirtschaftsfaktor bietet für den relevanten Zeitraum der Band 3 der Propyläen Technik – Geschichte S. 79-85. Zur wirtschaftlichen, rechts- und verwaltungsgeschichtlichen, sowie soziologischen Bedeutung der Salzgewinnung vgl. **Piechocki, 1981**. Kaiser Karl V. bezeichnete 1530 das sog. Hallesche Salzwerk als „des Magdeburger Stifts bestes Einkommen, davon sich viel umliegender Stedte und Flecken erholen müsten und viel armer Leut teglich darvon ernert werden“. Zitiert nach **Freydank, 1930**, S. 33. Vgl. auch **A.-Kat. Magdeburg 1996**, S. 145-146, Nr. 3.5.

<sup>186</sup> Die Anbindung an die sich im Knotenpunkt Leipzig kreuzenden O-W mit S-N – Straßen sicherte Halle einen wichtigen Zugang zu den verschiedenen Wirtschaftszentren. Hierzu **Straube, 1973**, S. 183-189, **Dietrich, 1980**, S. 194-195 und **Straube, 1996**, S. 396-405.

<sup>187</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 303.

<sup>188</sup> Vgl. **Delius, 1953**, S. 47.

<sup>189</sup> Erzbischof Ernst projektierte gegen den Widerstand des Magdeburger Domkapitels die Einrichtung eines Kollegiatstiftes in der Magdalenenkapelle der Moritzburg. Vgl. hierzu **Redlich 1900**, Anh. S. 7, Beilage 1.

<sup>190</sup> Vgl. **Ullmann, 1984**, S. 211. Vgl. auch **Roch, 1991<sup>1</sup>**, S. 21-25, bes. S. 24.

<sup>191</sup> Die erneute Weihe des Kirchenraums 1514 durch Albrecht war immer wieder Anlaß zu Spekulationen über Bauzustand und Funktion der Kapelle. Die Absicht seines Vorgängers, ein Hallesches Stiftskapitel einzusetzen, wurde von Magdeburg aus immer erfolgreich unterbunden und von Albrecht in der geplanten Form auch nicht wiederaufgegriffen.

<sup>192</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 307-308. Krause widerlegte überzeugend die verschiedenen Um- und Ausbathesen der Anlage aus der ersten Phase der Amtszeit Albrechts und bestimmte das Jahr 1528 für den Beginn der bischöflichen Bauaktivitäten im Schloßbereich. Innenausbauten und Veränderungen, die der Steigerung des Komforts sowie Repräsentationszwecken dienten, wurden ab 1525 eingeleitet und sind 1538 nachweisbar. Vgl. **Krause, 1991**, S. 310. Hier ist auch die relevante Spezialliteratur zu finden.

1520er Jahre sind über eineinhalb Jahrzehnte zahlreiche Umgestaltungs- und Ausstattungsarbeiten in den Innenräumen der Residenz nachweisbar. In den 1530er Jahre fallen umfangreiche bauliche Maßnahmen zu Sicherung der Fortifikationsanlagen der Moritzburg auf<sup>193</sup>, die nicht nur mit dem Magdeburger Burggrafenstreit<sup>194</sup> begründbar sind, sondern sicherlich innenpolitisch motiviert waren. Die Reformation hatte längst auch in Halle Sympathisanten und Anhänger gefunden und der Kardinal sah sich immer wieder genötigt, Ordnungsmaßnahmen gegen die lutherisch gesinnten Amtsträger der Stadt zu erlassen<sup>195</sup>, um die weitere Ausbreitung reformatorischen Gedankengutes zu unterbinden. Wenngleich das Feudalsystem gestärkt aus den Auseinandersetzungen mit den revoltierenden Bauern hervorging, wußte Albrecht, daß gerade wegen seiner Politik das sozialrevolutionäre Potential innerhalb der Bevölkerung nicht unterschätzt werden durfte<sup>196</sup>.

### Die Stiftskirche

Die Gründung und Einrichtung eines Stiftes mit einer dazugehörigen Stiftskirche spielte eine zentrale Rolle beim schrittweisen Ausbau der Stadt zum „Hallischen Trutz-Rom“<sup>197</sup>, zur katholischen Metropole des Nordens. Orientiert an der Funktion und Organisation der Schloßkirche in Wittenberg unter dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen<sup>198</sup>, erwirkte der Kardinal alle notwendigen kurialen Erhebungs- und Konfirmationsdokumente in einer so wenig determinierten Fassung, daß ihm alle Entscheidungsbefugnisse erhalten geblieben waren<sup>199</sup>. In einem alle kirchlichen Strukturen mißachtenden und die überkommenen Besitzverhältnisse ignorierenden „Kirchen-Ringtausch“<sup>200</sup> bestimmte er die am Ende des 13. Jahrhunderts errichtete Dominikanerkirche zur Stiftskirche (Abb. 4). Die wachsenden Propagandaaktivitäten Luthers machten die Eile verständlich, mit der der Kirchenfürst die Einrichtung des Stiftes forcierte. Seine Entscheidung für die Dominikanerkirche traf er sowohl aus sicherheitspolitischen Erwägungen – die Öffnung der Magdalenenkapelle in der Moritzburg für die Gläubigen hätte ein unkontrollierbares Sicherheitsrisiko dargestellt – als auch wegen seines Repräsentationsbedürfnisses, denn im Gegensatz zur unfertigen Moritzkirche, bot jene eine ungleich größere und wirkungsvollere Bühne für die Zurschaustellung des Heiltums und zur Inszenierung seiner eigenen Person als Primas der

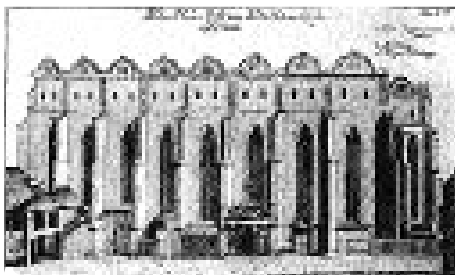


Abb. 4: Johann Gottfried Krügener d.Ä., Halle, Dom, Ansicht der Südseite, 1749

<sup>193</sup> Vgl. Krause, 1991, S. 310 und allgemein zu den städtischen Wehranlagen Neuß, 1934, S. 156-191.

<sup>194</sup> Einen einführenden Überblick mit der Zusammenstellung der wichtigsten Literatur bietet Schlenker, 1996, S. 129-137.

<sup>195</sup> Vgl. Schultze-Galléra, 1930, S. 113.

<sup>196</sup> Vgl. Delius, 1953, S. 29. Albrecht erwog sogar gegen die Hallesche Bürgerschaft mit Waffengewalt vorzugehen, als zum Jahresende 1523 antiklerikale Demonstrationen zu eskalieren drohten.

<sup>197</sup> Diese Bezeichnung ist der Titel einer Glosse, die der Theologe Eduard Böhmer (1827-1906) anlässlich der Entdeckung einer Flugschrift in einer Halleschen Bibliothek schrieb. Der Autor Ignatius Strull richtete sein Pamphlet gegen die allgemeinen Praktiken kirchlicher Politik und dürfte das undatierte Schriftstück wohl 1521 verfaßt haben. Vgl. Böhmer, 1862.

<sup>198</sup> Vgl. hierzu Immerkötter, 1994, S. 11-20.

<sup>199</sup> Vgl. die soweit als möglich archivalisch gestützten Ausführungen bei Krause, 1991, S. 311-315, der selbst die periphere Literatur berücksichtigt.

<sup>200</sup> Krause, 1991, S. 313.

katholischen Kirche im Deutschen Reich. Schließlich werden die räumliche Nähe zur erzbischöflichen Residenz Moritzburg und die weiteren Ausbaupläne des Stiftes die Wahl begünstigt haben. Umgehend scheinen Bauarbeiten am Außenbau der Stiftskirche eingeleitet worden zu sein, denn schon im Frühjahr 1520 wurde der Baumeister und Steinmetz Sebastian Binder<sup>201</sup> für die Arbeiten in Halle bestellt. Im Vertrag wird ausdrücklich auf seine zufriedenstellenden Leistungen in Magdeburg hingewiesen und gleichzeitig festgelegt, „dass er binnen anderthalb jahren ungeverlich den nehesten alher gein Halle heuslich zcu wohnen besetzen sal“<sup>202</sup>. Diese Vertragsforderung weist darauf hin, daß Binder als erzbischöflicher Generalbaumeister hier mit umfangreichen und langdauernden Bauaufgaben betraut wurde. Die dürftige Quellenlage erlaubt erst zum Sommer 1524 wieder einen schmalen Einblick in den Stand der Umbauarbeiten der Dominikaner- zur Stiftskirche. Der erzbischöfliche Bauschreiber Conrad Fogelsberger berichtete seinem Dienstherrn Albrecht Einzelheiten von der Fertigstellung der Gebäudebedachung und der Entstehung der für diese Kirche so überaus charakteristischen Rundbogengiebel<sup>203</sup>. Aus dem folgenden Jahr stammt das datierte östliche Südportal, das durch seine Frührenaissanceformen als Hauptzugang<sup>204</sup> an der Schauseite der Kirche ausgezeichnet wurde (Abb. 5). Spätestens seit dem Vertragsabschluß mit Binder werden auch die Umbau- und Ausstattungsarbeiten im Kircheninneren in vollem Gange gewesen sein, denn der Weihetermin im August 1523 setzt einen Bauzustand voraus, der einen reibungslosen Ablauf des Gottesdienstes gewährleisten mußte. Die Errichtung eines kultischen Zentrums, das sowohl Futteral für einen immensen Reliquienschatz als auch Ort der Heilumsweisungen war, das ebenso Drehpunkt der Ablassverkündigung wie bühnenartige Kulisse für die Selbstinszenierung des kirchlichen Würdenträgers war, bedurfte einer wohlorganisierten architektonischen, skulpturalen und malerischen Ausstattung, um den verschiedenen Anforderungen gerecht werden zu können. Der Stand der Forschung erlaubt es auch heute noch nicht, ein weitgehend geschlossenes Bild vom äußeren und inneren Zustand der Kirche entstehen zu lassen<sup>205</sup>. Die architektonische Gliederung im Inneren der Kirche entsprach den allgemeinen Gepflogenheiten und kann in einigen Bereichen sicher rekonstruiert werden (Abb. 6). Es gibt allerdings auch zahlreiche Unklarheiten zu Bauteilen, Raumgliederungen und Einbauten, die bezüglich ihrer Lage und Funktion noch erforscht werden müssen. Von dem ursprünglichen Frührenaissanceambiente sind zum einen zwei Weihetafeln aus der Zeit zwischen 1523 und 1524 von Peter Schro (um 1485-1545), einem Schüler aus der Mainzer Werkstatt des Hans Backoffen (um 1460-1519) erhalten, zum anderen die zwischen 1522/23 und 1525 entstandenen, ursprünglich farbig gefaßten



Abb. 5: Halle, Dom, Südportal, 1525



Abb. 6: Halle, Dom, Innenansicht

<sup>201</sup> Einige wenige Hinweise auf die historisch kaum faßbare Person des Sebastian Binder liefert **Redlich, 1900**, S. 124-125.

<sup>202</sup> **Redlich, 1900**, Anh. S. 39, Beilage 14.

<sup>203</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, Anh. S. 40, Beilage 15.

<sup>204</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 315. Das Südportal verdient als Frühwerk der Renaissanceentwicklung in Halle besondere Beachtung und wurde zuletzt von **Rüger, 1983**, S. 252-258 einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Die Erneuerung und die Überführung der Originalstücke ins damalige Provinzial-Museum war am Anfang des Jahrhunderts erster Anlaß der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Portal. Vgl. **Denkmalpflege, 1908**, S. 43.

<sup>205</sup> Über die Dominikanerkirche wurde eine Diplomarbeit im kunstwissenschaftlichen Institut der Universität Jena bei Friedrich Möbius angefertigt. Zitiert nach **Tacke, 1992**, S. 18, Anm. 3. Dort ist auch alle weiterführende Literatur zur Kirche zusammengestellt.

Pfeilerskulpturen, die sich teilweise heute noch an ihrem angestammten Platz befinden<sup>206</sup>. Die Autorenschaft der 1526 vollendeten Kanzel ist bislang auch noch ungeklärt und wird auf Grund ihrer bildhauerischen Qualität einer lokalen Werkstatt zugewiesen<sup>207</sup>. Der Bestand des einstigen Chorherren-Gestühls ist heute unvollständig, auseinandergenommen und an verschiedenen Stellen der Kirche aufgestellt. Künstlerisch bemerkenswert sind die Wangenschnitzereien der Sitzgelegenheiten, ob sie jedoch mainfränkischen Ursprungs sind, kann nur vermutet werden. Von besonderer programmatischer und theologischer Bedeutung für die Einrichtung des halleschen Stiftes war die Ausstattung der Kirche mit Werken der Tafelmalerei. Die jüngste Forschung<sup>208</sup> ergab, daß der Kardinal eine immense Anzahl von Tafelbildern – ein Heiligen- und Passionszyklus beispielsweise umfaßte 142 Einzeldarstellungen – anbringen ließ, denen neben ihrer devotionalen, eine dezidiert politische Funktion zukam. Hinter der Reaktivierung und Verstärkung mittelalterlicher Heiligenverehrung stand die Absicht, mit Hilfe des Bildes als Propagandamittel politisch zu wirken. Hier im entstehenden neuen Zentrum des Katholizismus sollten die religiös-sinnlichen Voraussetzungen geschaffen werden, der vom benachbarten Wittenberg ausgehenden Reformation, einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen<sup>209</sup>.

Eine zusätzliche Rangerhöhung innerhalb des Erzstiftes Magdeburg erhielt die Residenz- und Stiftskirche dadurch, daß der Kardinal sie zur Grablage wählte. Bereits 1525 hatte Peter Vischer d.J. (1487-1528) das Epitaph mit der ganzfigürlichen Darstellung Albrechts fertiggestellt, woraufhin Loy Hering (um 1485-nach 1554) den die Tumba deckenden Grabstein fertigte. Einige Jahre später wurde als Gegenstück zum Herrschergrab ein von Hans Vischer (um 1489-1550) gegossenes Sanktuarium, das Maria mit dem Kind auf der Mondsichel zeigt, angebracht<sup>210</sup>. Mit der Anbringung eines irdenen Baldachins wurde 1536 der letzte Teil zur Vervollständigung des Grabmals hinzugefügt. Seine Lage im Chor der Kirche entsprach der spätmittelalterlichen Tradition<sup>211</sup>. Die genaue Lokalisierung bedürfte einer noch nicht durchgeführten bauarchäologischer Untersuchungen.

<sup>206</sup> Vgl. **Volkman, 1963** zu den Weihetafeln und **Lühmann-Schmid, 1975**, S. 52-62 zu Weihetafel und Pfeilerfiguren. Beide Themenbereiche werden innerhalb einer Monographie zu Peter Schro abgehandelt. Vgl. hierzu auch **Lühmann-Schmid, 1976/77**, S. 57-100.

<sup>207</sup> Vgl. **Krause, 1990**, S. 318-319 mit der Angabe von weiterführender Literatur.

<sup>208</sup> Vgl. **Tacke, 1992**, der sich zentral mit der Analyse des Hallenser Heiligen- und Passionszyklus beschäftigte, berücksichtigte in seinen Ausführungen unter anderem eine Fülle von Einzelfragen, die im Zusammenhang mit der Ausstattung und Funktion der Stiftseinrichtungen des Kardinal Albrecht stehen. Vgl. auch **A.-Kat. Kronach 1994**, hier bes. S. 137 und S. 326.

<sup>209</sup> Vgl. hierzu auch die Wertung bei **Smith, 1994**, S. 80-81 „... the Neue Stift at Halle, the creation of Albrecht von Brandenburg in the 1520s and early 1530s, was unquestionably one of the greatest artistic accomplishments of the Renaissance. The cardinal boldly reasserted catholic doctrines through the church's artistic programs ...“.

<sup>210</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, S. 152-160.

<sup>211</sup> Vgl. **Reber, 1990**, S. 9-21.



## Die Residenz

Das zweite umfangreiche Bauvorhaben, das Kardinal Albrecht im Zuge des Ausbaus von Halle zur erzbischöflichen Residenzstadt einleitete, war die Errichtung des ‚Neuen Baus‘, der heute allgemein als Residenz bezeichnet wird<sup>212</sup> (Abb. 7/8). Vor der Realisierung der Pläne 1529 mußte zur Gewinnung des nötigen Baugrundes südlich der Stiftskirche das aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammende städtische Hospital und die dazugehörige Cyriacuskapelle weichen. Die städtebauliche Situation und der natürliche Verlauf der Saale im Westen des Bebauungsgebietes bedingten nun die trapezoide Form des Innenhofes und verhinderten somit die Entstehung einer regelmäßigen Vierflügelanlage. Die einzelnen Teile der Gesamtanlage lassen sich ebenso wie architektonische Einzelteile nur noch rudimentär rekonstruieren. Durch Krauses Analysen der bestehenden Bausubstanz kann jedoch eine recht gute Vorstellung von dem erzbischöflichen Palais entstehen<sup>213</sup> (Abb. 9). Der eingeschossige Ostflügel war im Untergeschoß als flachgedeckte, zweischiffige Arkadenhalle ausgebildet, die gegen die Stadtseite hin ohne Durchfensterung blieb. Der langgestreckte Saal im Obergeschoß war hof- und stadtseitig durch paarige Rechteckfenster belichtet. Der Hauptzugang, der aus Durchfahrts- mit begleitendem Durchgangstor besteht, befindet sich auch heute noch am nördlichen Ende dieses Saalbaus. Parallel zur Stiftskirche verlaufend, schließt sich im Norden des Gevierts ein weniger einheitliches Bauwerk an, das aus einem zur Stadtseite hin halbrund geschlossenen, höheren Teil über rechteckigem Grundriß und einem, westlich daran angeschlossenen, ebenfalls doppelgeschossigen Bauteil besteht, das über einem unregelmäßigen, sich nach Westen verjüngenden Grundriß errichtet ist. In beiden Gebäudeteilen befanden sich im Erdgeschoß tonnengewölbte Räume, die von schmalen, rippengewölbten Räumen begleitet wurden. Diese waren ihrerseits hofseitig durch rundbogige Pfeilerakaden geöffnet (Abb. 10). Im Obergeschoß des östlichen Baukörpers, einem heute als Museumsraum genutzten Saal, war eine Kapelle eingerichtet, wie mit Hilfe von schriftlichen Quellen nachgewiesen werden kann<sup>214</sup>. Rundbogige Giebelaufsätze, vielleicht ähnlich geformt wie der Giebelkranz der gegenüberliegenden Stiftskirche, zeichneten, den archivalischen Nachrichten zufolge<sup>215</sup>, den gesamten Nordflügel architektonisch aus. Die genaue Lage verschiedener Verbindungsgänge vom westlichen Gebäudeteil zur Kapelle im Ostteil und zur Stiftskirche könnte erst eine eingehende Bauuntersuchung bestimmen.



Abb. 7: Matthäus Merian, Halle, Residenz, Ansicht der Westseite, 1653



Abb. 8: Halle, Residenz, Ansicht der Westseite, heutiger Zustand

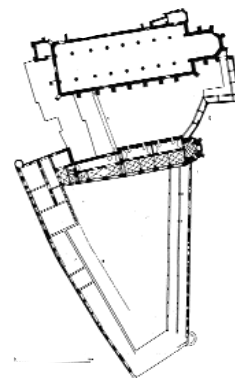


Abb. 9: Halle, Residenz, Grundriß mit Rekonstruktion des Verbindungsganges zum Dom



Abb. 10: Halle, Residenz, Nordostecke des Innenhofes, Zustand um 1900?

<sup>212</sup> Zur Namensgebung siehe **Krause, 1991**, S. 326-327 und Anm. 145. Krause berichtet von der „Behausung“, auch Propstei genannt, die sich nahe bei der Stiftskirche befand und dem Kardinal seit der Mitte der 20er Jahre zur Verfügung gestanden hat. Weitere bauliche Besonderheiten in Bezug auf die Stiftskirche und die Moritzburg können ebenso belegt werden wie bestimmte Raumfunktionen. Unklar bleibt bis zu einer genauen Untersuchung allerdings, ob und wie weit alte Gebäudeteile heute noch im sog. Predigerhaus und im Alten Schulhaus nachzuweisen sind.

<sup>213</sup> Die folgende Situationbeschreibung basiert auf den Forschungsergebnissen von **Krause, 1991**, S. 326-337. Siehe dort auch den die allgemeine Situation verdeutlichenden Rekonstruktionsplan.

<sup>214</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, Anh. S. 32-34, Beilage 11.

<sup>215</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, Anh. S. 32, Beilage 11.

Der Westflügel, der sich dreigeschossig über der Saale erhebt, beherbergte die Wohn- und Repräsentationsräume des Kardinals. Die heutige Gestalt des Gebäudetraktes erlaubt wegen der zahlreichen und teilweise grundlegenden Änderungen im 19. Jahrhundert<sup>216</sup> kaum noch eine Vorstellung von seinem ursprünglichen Aussehen. So muß bislang die Frage unbeantwortet bleiben, ob beispielsweise auch hier die Hofseite im Erdgeschoß, analog zum Ost- und Nordflügel, in einer Arkadenstellung geöffnet war oder ob, wie zur Saalseite des Flügels auch hofseitig Zwerchhäuser angebracht waren und welche Form sie besaßen. Auch über die damalige Erscheinung der imposant wirkenden Westseite des langgestreckten Flügels sind heute noch keine genauen Aussagen möglich. Lediglich die vermauerte Bogenstellung und die vorkragenden Steinkonsolen verweisen auf die ehemalige Saalebrücke, durch die ein direkter Zugang zur fürstlichen Gartenanlage am jenseitigen Flußufer gewährleistet war. Die architektonische Ausformung einiger erhaltener Architekturteile aus der Entstehungszeit des Baus zeigen italienisierende Renaissance-motive und legen die Vermutung nahe, daß die gesamte Architektur der Residenz des Kirchenfürsten nach modernsten Gesichtspunkten gestaltet war. Der den Hof an der kurzen Schmalseite begrenzende Südflügel existiert nicht mehr. Zur Datierung der gesamten Anlage stehen nur äußerst spärlich archivalische Nachrichten zur Verfügung. In einer Dienstanweisung des Kardinals an seinen Bauleiter vom Frühjahr 1531 wird auf die Dringlichkeit aufmerksam gemacht, die Abbrucharbeiten am alten Hospital personell zu unterstützen, um mit dem Neubau beginnen zu können<sup>217</sup>. Zwei weitere Quellen aus den Jahren 1532 und 1533 berichten über Ausstattungsarbeiten und Arbeiten an den Außenanlagen<sup>218</sup>. Eine undatierte Nachricht, die auf die baldige Fertigstellung schließen läßt, gibt Auskunft über den Bau der Kapelle und Baumaßnahmen im Dachbereich des Nordflügels<sup>219</sup>. Eine Geldanweisung und Anfrage Kardinal Albrechts an den Schloßhauptmann Hans von Teuchern vom Mai 1539 deuten darauf hin, daß der ‚Neue Bau‘ einschließlich der Verbindungen zur Stiftskirche zu dieser Zeit so gut wie abgeschlossen war<sup>220</sup>. Die Frage nach dem Autor des Entwurfes der gesamten Anlage kann anhand schriftlicher Quellen nicht restlos geklärt werden. Andreas Günther<sup>221</sup> (tätig 1. H. 16. Jh.) wurde erst zwei Jahre nach Baubeginn von Kardinal Albrecht unter Vertrag genommen, hatte die Bauleitung folglich

<sup>216</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 330 mit Anm. 149. Hier erfolgt der Hinweis auf den ältesten bekannten Grundriß der Residenz.

<sup>217</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, Anh. S. 16, Beilage 8.

<sup>218</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, Anh. S. 24-26, Beilage 9.

<sup>219</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, Anh. S. 32-34, Beilage 11. Redlich datierte die Quelle auf 1538, versah aber die Datierung mit Fragezeichen. **Krause, 1991**, S. 331-332 bemerkte, daß Herbst 1536 die frühestmögliche Datierung überhaupt ist, vermutete aber gleichzeitig, daß 1537 oder 1538 das wahrscheinliche Entstehungsjahr des Berichtes ist.

<sup>220</sup> **Redlich, 1900**, Anh. S. 37-38, Beilage 13. In dem Schreiben Kardinal Albrechts vom Mai 1539 an seinen Schloßhauptmann auf der Moritzburg werden außer Geldangelegenheiten der Bau eines Verbindungsganges besprochen. Hierbei verweist der Autor auf Schreiben von „unser steinmetzen Bastian uund Caspar“ hin, die bestimmte Vorschläge zur Ausführung des Gebäudeteils unterbreitet zu haben scheinen. Bastian Binder war nun offensichtlich, nach seiner Bestallung von 1520 zum zweiten Mal in Diensten Albrechts. Dies wird noch dadurch unterstrichen, daß in einer Quelle vom Anfang des Jahres 1539 Binder im Zusammenhang mit einer Magdeburger Bauangelegenheit wieder als „Unser Bawmeister“ (**Redlich, 1900**, S. 130-131) bezeichnet wird. Vgl. hierzu auch **Volkmann, 1956**, S. 32 und zuletzt **Krause, 1991**, S. 332 und Anm. 15 mit weiteren Ausführungen und Hinweisen.

<sup>221</sup> Zu Andreas Günther vgl. **Hünicken 1962**, S. 97-111.

erst von 1533 an inne<sup>222</sup>. Es könnte trotzdem möglich sein, daß er ohne Bestellung den Bauentwurf geliefert hat und später, vielleicht erst nach Erfüllung anderer Verbindlichkeiten die hallesche Großbaustelle übernommen hat. Die Giebelaufbauten als Architekturmotiv verweisen so stark auf das von Günther früher erbaute Schloss Forderglauchau<sup>223</sup>, daß der Schluß nicht unberechtigt ist, „der Neue Bau sei das Hauptwerk Andreas Günthers, mit dem er in den mittleren 30er Jahren des 16. Jahrhunderts neben Konrad Krebs zum Wegbereiter der mitteldeutschen Frührenaissance aufstieg“<sup>224</sup>. Auf die belegbaren Stationen des Lebens und Wirkens des aus Komotau (Chomotuv) stammenden<sup>225</sup> Steinmetzen und Baumeisters Andreas Günther wird an anderer Stelle noch zurückzukommen sein.

Bei der Frage nach der Funktion dieser Gebäudeanlage müssen die Pläne des Kardinal Albrecht erwähnt werden, in Halle eine Universität<sup>226</sup> zu gründen. Eine dem Stift angegliederte Bildungseinrichtung hätte durchaus dem politischen Programm des Kirchenfürsten entsprochen und hätte als ideologisch-theologisches Zentrum auch den entscheidenden Gegenpol zur benachbarten Universität Wittenberg gebildet. Die Tatsache, daß das kuriale Plazet zur Gründung einer Universität zeitlich mit dem Baubeginn des Neuen Baus zusammenfällt, hält offensichtlich in der halleschen Stadtgeschichtsschreibung bis heute die Meinung aufrecht, daß ein direkter Zusammenhang zwischen Bau- und Gründungsabsichten bestand<sup>227</sup>. Das genaue Studium der vorhandenen archivalischen Zeugnisse versetzte Krause jedoch in die Lage, diese lang tradierte These zu falsifizieren<sup>228</sup>. Es sind zahlreiche Hinweise darauf zu finden, daß dieser großzügig dimensionierte Baukomplex ein ausschließlich von Albrecht zu Wohn- und Repräsentationszwecken genutzter Bau war. Die Einrichtungen und Ausstattungen des Palastes, die sowohl durch verwaltungstechnische wie auch durch literarische Quellen belegbar sind, sowie die nach den neuesten gartenkünstlerischen Gesichtspunkten gestalteten Außenanlagen<sup>229</sup> an der Saale, haben überwiegend einen völlig privaten Charakter. Auch das Vorhandensein einer Bibliothek läßt noch keine Aussage über deren öffentliche Nutzung zu, zumal die bibliophilen Neigungen<sup>230</sup> des Kardinals eher einen ausschließlich privaten Gebrauch durchaus wahrscheinlich machen. Die Funktion des zweischiffigen Erdgeschoßhalle im Ostflügel wird – auf der Grundlage schriftlicher Hinweise, die aber zu manchem Zweifel Anlaß geben – als „Galerietrakt“<sup>231</sup> bezeichnet. Hier könnte der Hausherr seine Kunstsammlung verwahrt und gegebenenfalls auch aufgestellt haben.

<sup>223</sup> Zum schönburgischen Schloß Forderglauchau vgl. **Röber, 1981**, S. 25-17 und **Röber, 1992**, S. 57-63.

<sup>224</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 333.

<sup>225</sup> Vgl. **Hünicken, 1936**, S. 96.

<sup>226</sup> Zu dem Versuch der Universitätsgründung vgl. **Redlich, 1900**, S. 81-83.

<sup>227</sup> Vgl. beispielsweise **Tacke, 1991**, S. 26.

<sup>228</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 333-335.

<sup>229</sup> Krause verweist dabei auf schriftliche Zeugnisse, die belegen, daß italienische Elemente der Gartengestaltung rezipiert wurden. Vgl. **Krause, 1991**, S. 335 mit weiterführender Literatur.

<sup>230</sup> Vgl. **Gönnä, 1991**, S. 381-477.

<sup>231</sup> **Krause, 1991**, S. 335.

Der Neue Bau war offensichtlich auch als Referenzrahmen für die humanistischen Neigungen<sup>232</sup> des Kardinals gedacht, zu denen ebenfalls das für die damalige Zeit noch recht ungewöhnliche Interesse an der Gartenarchitektur zu zählen ist. Mit diesem Stadtpalast wurde nach Krause „ein für Mitteldeutschland beispielloser fürstlicher Musenhof“<sup>233</sup> geschaffen. Zur Ausübung der landesherrlichen und kirchenpolitischen Geschäfte stand dem Stadtoberhaupt, Kurfürsten und Kirchenprimas sowie seinem gesamten Hofstaat dauernd und uneingeschränkt die erst wenige Dekaden alte und unter Albrechts Ägide teilweise neu ausgestattete Moritzburg zur Verfügung.

### ***Der Turm am Residenzplatz***

Der Vollständigkeit halber sei die Errichtung eines Turmes für die Stiftskirche erwähnt, der hinsichtlich der Architekturentwicklung in Halle und im mitteldeutschen Raum eine untergeordnete Rolle spielte. Er wurde 1536 vollendet und zusammen mit einem neuen Kirchhof eingeweiht<sup>234</sup>. Kaum fünf Jahre später, als der Kardinal aus politischen Gründen seine Hofhaltung verlegte und Halle wieder verließ, wurde der Turm wegen Gefährdung der inneren Sicherheit wieder abgetragen. Dieses Bauwerk, das sicherlich in erster Linie Glockenträger war, aber auch als Wachturm<sup>235</sup> funktionalisiert wurde, hatte vor allem politischen Charakter. Der ‚Rote Turm‘<sup>236</sup>, ein städtisch-bürgerlicher Campanile auf dem Marktplatz Halles war zwar erheblich höher und auch weitaus aufwendiger gestaltet als das neue, die klerikale Feudalmacht in der Stadt repräsentierende Gebäude, aber durch seine topographische Lage war dieser im Stadtbild eben doch dominant. Erst vor nicht allzu langer Zeit konnte auf Grund von Grabungen der exakte Standort dieses freistehenden Glockenturmes östlich der – als ehemalige Bettelordenskirche – turmlosen Stiftskirche festgestellt werden. In der Forschung waren bis dahin die verschiedensten Standortvorschläge gemacht worden.

### ***Der Marktplatz***

Bereits Mitte der 20er Jahre wurde ein Prozeß eingeleitet, der die innerkirchlichen Strukturen in Halle grundlegend änderte und durch eine Anbindung aller Kräfte an die neu geschaffene Zentraleinrichtung des Neuen Stifts versuchte, die katholische Position zu festigen und damit der sich permanent ausbreitenden lutherischen Lehre Einhalt zu gebieten. Die Stiftskirche wurde zur „Haupt- und Mutterkirche aller Gotteshäuser in Halle“<sup>237</sup>. Hiermit verlagerte sich die kirchliche Gerichtsbarkeit über die Stadt vollständig auf den

<sup>232</sup> Albrecht von Brandenburg versuchte lange Zeit zu Erasmus von Rotterdam intensiven und dauerhaften Kontakt herzustellen und ihn zur Unterstützung seiner Studien zu gewinnen. Vgl. hierzu **Walter, 1991**, S. 102-116.

<sup>233</sup> **Krause, 1991**, S. 335.

<sup>234</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, S. 142. Die Weihe des „newen thum-kyrhoff“ zu diesem Zeitpunkt verwundert deshalb, weil der Stadtherr Kardinal Albrecht von Brandenburg bereits 1529 im Rahmen eines Erlasses zu Fragen der Stadtsanierung eine Verlegung der innerstädtischen Friedhöfe vor die Stadtmauern anordnete. Die relevanten archivalischen Belege sind bei **Krause, 1991**, S. 339, Anm. 199 zusammengestellt.

<sup>235</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 338, Anm. 195.

<sup>236</sup> ‚Zum Roten Turm‘ vgl. **Krause/Voss, 1983**, S. 280-292.

<sup>237</sup> **Redlich, 1900**, S. 47.

Kardinal. Durch die Integration des Augustiner-Chorherrenstiftes zum ‚Neuen Werk‘ in die innerstädtische Kirchenorganisation vergrößerte sich dessen Macht über das Hallesche Kirchenwesen sukzessive. Mit dem Abriß der Gebäude 1532/33 fand diese Entwicklung ihr sichtbares Ende. Die Albrechtsche Um- und Neuordnung des gesamten kirchlichen Gefüges der Stadt beinhaltete die Neuverteilung von Kirchensprengeln ebenso wie die Auflösung von Konventen, die Verlegung kirchlicher Einrichtungen im gleichen Maße wie die restlose Beseitigung sakraler Bauten. Selbst wenn alle diese einschneidenden und zum Teil folgeträchtigen Maßnahmen mitunter den Eindruck einer „Stadtverwüstung“<sup>238</sup> hervorgerufen hatten und auf Unverständnis gestoßen sein mögen<sup>239</sup>, so zielten sie zum einen auf die Konsolidierung Halles als geistiges und geistliches Zentrum eines reformierten und humanistischen Katholizismus ab, zum anderen aber auch auf den Ausbau zu einer – in städtebaulicher Hinsicht – vom Humanismus geprägten, protoabsolutistischen Residenzstadt. Der Schwerpunkt der architektonischen Veränderungen seit Kardinal Albrecht Halle zu seiner Residenz gewählt hatte, lag in erster Linie im höfischen Bereich.

Zur gleichen Zeit wurde auf dem Marktplatz eine vom städtischen Bürgertum getragene Baumaßnahme in Angriff genommen, die hier einen Akzent setzte, der die jahrelangen Bemühungen um eine Modernisierung des ursprünglich mittelalterlich geprägten Hauptplatzes zu einem ersten Abschluß kommen ließ. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts hatte die Bürgerschaft aufgrund wachsender wirtschaftlicher Erträge versucht, in Konkurrenz zur Nachbarstadt Leipzig, ihre Markt- und Messerechte auszubauen<sup>240</sup>. Parallel dazu ist das dauernde Bemühen festzustellen, mit zahlreichen Neu- und Umbauten kommunaler Gebäude das wirtschaftliche und architektonische Zentrum der Stadt den veränderten Bedürfnissen und Erfordernissen anzupassen<sup>241</sup>. Die sukzessive Umgestaltung des Marktplatzes erreichte mit der Fertigstellung und Einweihung des ‚Roten Turmes‘ im Sommer 1506 einen ersten städtebaulichen Höhepunkt. In Anbetracht der dauernden Besetzung der Stadt durch den erzbischöflichen Landesherren und trotz der Errichtung einer Buranlage innerhalb der Stadtmauern ließ Erzbischof Ernst als oberster Stadtherr die geplanten und ausgeführten Baumaßnahmen des Rates weitestgehend unbehelligt und akzeptierte auch die Errichtung dieses Symbols bürgerlicher Frömmigkeit<sup>242</sup>. Erst 1512, kurz vor seinem Tod griff Bischof Ernst in das städtische Baugeschehen ein und forderte, die städtische Marienkirche zur erzbischöflichen Stiftskirche umzuwandeln<sup>243</sup>. Wenn auch

<sup>238</sup> Stein, 1924, S. 141.

<sup>239</sup> Vgl. Grote, 1930, S. 36.

<sup>240</sup> Zum handelspolitischen Verhältnis zwischen Halle und Leipzig ist nach wie vor Hasse, 1885 relevant.

<sup>241</sup> Vgl. Piechocki, 1988, S. 26-34. In seiner Geschichte des Marktplatzes führt Piechocki chronologisch die wichtigsten Gebäude an, die bei der sukzessiven Neugestaltung entstanden sind. Auf archivalischer und chronikalischer Grundlage berücksichtigt er auch die Entstehung nichtkommunaler Neubauten, die die bauliche Situation direkt am Marktplatz und in den unmittelbar angrenzenden Bereichen entscheidend mitprägten.

<sup>242</sup> Vgl. Krause, 1995, S. 396 mit einer Zusammenstellung der entsprechenden Literaturhinweise.

<sup>243</sup> Vgl. Piechocki, 1988, S. 30.



Abb. 11: Halle, Marktplatz, Rekonstruktion des Zustandes um 1500

bis dahin die Neuerungen im Zentrum der Stadt als bewußter Akt bürgerlichen Leistungsvermögens und Selbstbewußtseins gewertet werden können<sup>244</sup>, so ist das beeindruckendste Projekt der Marktplatzumgestaltung die architektonische Verschmelzung der beiden in geringem Abstand hintereinander stehenden romanischen Kirchen St. Marien und St. Gertrud<sup>245</sup>, ohne die Einflußnahme des obersten Kirchen- und Stadtherren undenkbar (Abb. 11). 1526 hatte Kardinal Albrecht dem Rat ein Bündel von Maßnahmen zur Stadtsanierung vorgelegt, die einige Jahre später zu konkreten Übereinkünften führten<sup>246</sup>. So stand auch der Plan zur Umgestaltung der beiden Pfarrkirchen am Markt spätestens ab 1529 zur Realisierung an. Durch die Initiative verschiedener, dem Kardinal nahestehender Ratsmitglieder<sup>247</sup> und aufgrund von Verhandlungen mit Albrechts Privatsekretär, Bauverweser und Kunstbeauftragtem Hans von Schenitz<sup>248</sup> konnte das Projekt schließlich in Gang gebracht werden, wenngleich eine ganze Reihe von Fragen zur Vorgehensweise und vor allem zur Finanzierung des Umbaus nach wie vor strittig waren.

<sup>244</sup> Für Piechocki ist die sich über Jahrzehnte hinziehende Umgestaltung des Marktplatzes Ausdruck der Bewahrung der bürgerlichen Eigenständigkeit gegenüber dem bischöflichen Machthaber in der Stadt. Die Interpretation der Quellen und chronikalischen Nachrichten erlaubt es allerdings nicht, die Rolle des Kardinals bei der Zusammenlegung der beiden Kirchen am Markt auf einen rein formalen Zustimmungsakt zu beschränken.

<sup>245</sup> Zu den romanischen Kirchen sind einige Angaben zu finden bei **Schönermark, 1886**, S. 10-12 und S. 14-16 sowie bei **Hünicken, 1933/34**, S. 61-66. Nach **Krause, 1996**, S. 395-396 ist trotz vorhandener Grabungs- und Baubefunde keine auch nur annähernde Gestaltung der ursprünglichen Gebäude nachweisbar. Alle Rekonstruktionsversuche haben lediglich „arbeitshypothetischen Wert“.

<sup>246</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 339.

<sup>247</sup> Ein Brief des katholischen Ratsherren Gregor Ockel vom 7.3.1529 an den Kardinal zeigt, daß die Idee der Zusammenlegung schon mindestens ein Jahr zuvor diskutiert wurde, denn der Autor scheint mit Hans von Schenitz, dem Privatsekretär Albrechts bereits detaillierte Gespräche geführt zu haben. Den Ratsherren allerdings als Urheber der Pläne anzusehen, erlauben die Hinweise in dem Schriftstück nicht. Es ist vielmehr anzunehmen, daß hier wiederholt Ausführungsvorschläge unterbreitet wurden. Vgl. **Redlich, 1900**, S. 449-455. Zur Person des Ratsherren Ockel vgl. **Redlich, 1900**, S. 450 mit Angabe weiterer Literatur. **Krause, 1995**, S. 399-401 skizziert noch einmal die Rolle des Ratsmitglieds und stellt anhand der zeitgenössischen chronikalischen Aufzeichnungen die Person des Kardinals in den Mittelpunkt der Entscheidung für diesen gavierenden Eingriff in die kirchenpolitischen Gegebenheiten der Stadt.

<sup>248</sup> In der Bestallungsurkunde vom 5.1.1531 nimmt Kardinal Albrecht „... unsern lieben getrauen Hans Schenitz zu unserm camediener und bawmeister zu Halle widerumb ...“ an und schafft die Voraussetzung für die Bauaufsicht am ‚Neuen Bau‘. Der Kaufmann und Besitzer des Handelhauses Schenitz stand bereits seit den 1520er Jahren in Diensten des Kardinals und genoß offensichtlich dessen höchstes Vertrauen, zumal es ihm gelungen zu sein scheint, manche finanzielle Operation zum Vorteil Albrechts gelöst zu haben. Drei Jahre nachdem Schenitz zum Chef des bischöflichen Bauressorts avanciert war, kam es unerwartet zu einem Eklat, der durch Veruntreuungen des Untergebenen ausgelöst worden sein soll. Die Umstände sind genauso wenig geklärt wie die Frage, weshalb der Kardinal mit dem extremsten der ihm zu Gebote stehenden Mittel reagierte und seinen ehemaligen Günstling nach einem undurchsichtigen Schnellprozeß hinrichten ließ. Die Angriffe des Bruders Anton von Schenitz gegen den Kardinal führten trotz der Unterstützung Luthers nicht zur Rehabilitation des Getöteten und zur Freigabe seiner Güter. Erst der Nachfolger Albrechts, der Erzbischof Johann Albrecht sorgte 1546 für die vollständige Beilegung des Falles und gewährte der Familie ihre angestammten Rechte wieder. Vgl. **Delius, 1953**, S. 62-63 und **Krause, 1991**, S. 350, Anm. 230, wo selbst periphere Literatur zum Fall Schenitz zusammengestellt ist.

Es besteht kein Zweifel, daß der Planungsvorgang im Auftrag des Stadtherren vollzogen worden ist<sup>249</sup>, denn allein die Tatsache, daß durch die Zusammenlegung beider Kirchen ein Patrozinium aufgegeben werden mußte, weist eindeutig auf die Albrechtsche Kirchenpolitik in Halle hin. Die Aufzeichnungen des Ratssyndicus Cresse<sup>250</sup> zur Stadtgeschichte belegen hingegen, daß das Vorhaben bei Rat und Bürgern durchaus auch auf Widerstand stieß, der in der Regel meist protestantisch motiviert war<sup>251</sup>. Der Hinweis auf die Baufälligkeit der Gewölbe<sup>252</sup> der Gertrudenkirche war allerdings ein gewichtiges Argument der Fraktion der Umbaubefürworter, die Gegner von der Notwendigkeit der Unternehmung zu überzeugen. Im Frühsommer 1529<sup>253</sup> begann Caspar Krafft<sup>254</sup> (ab 1523 nachweisbar-1540), der vor Jahresfrist als städtischer Bauleiter engagiert worden war, die Umsetzung seiner Pläne. Sie sahen unter Erhalt ihrer Westtürme den Abriß der Marienkirche vor. Dann war beabsichtigt, die unmittelbar westlich davon stehende Gertrudenkirche zu vergrößern und an die Reste der alten Marienkirche heranzuführen, um einen neuen Baukörper zwischen den alten Turmpaaren entstehen zu lassen (Abb. 12). Es wurde eine dreischiffige Hallenkirche errichtet, die nun durch die vier Türme der ehemaligen Gebäude besonders akzentuiert war. Im ersten Bauabschnitt, der sich fast 10 Jahre bis 1539 hinzog, wurde die zuerst abgebrochene Marienkirche durch einige Joche des neuen Baukörpers ersetzt, der schließlich in einem zweiten Bauabschnitt, die alte St. Gertrudenkirche ersetzend, bis an ihre stehengebliebenen Westtürme geführt wurde. Der überraschende Tod des ‚Erfinders‘<sup>255</sup> dieser einzigartigen architektonischen Lösung war sicherlich der Hauptgrund für eine mehrjährige Zäsur in

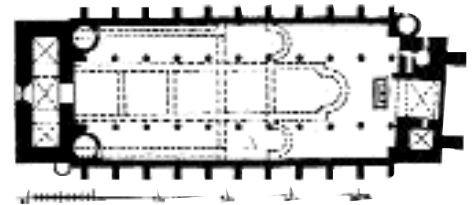


Abb. 12: Halle, Marktkirche, ausgeführter Grundriß über dem Grundriß der Gertrudenkirche (schraffiert), 1555

<sup>249</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 339, Anm. 201. Er gibt hier eine ganze Reihe von archivalischen und chronikalischen Belegen dafür an, daß dem Beginn der Zusammenlegung beider Kirchen ein klarer Befehl des Kardinals vorausgingen. Vgl. hierzu auch **Krause, 1995**, S. 404-405.

<sup>250</sup> Zu Thomas Cresse vgl. **Kohlmann, 1906**, S. 360-384, bes. S. 373-384.

<sup>251</sup> „...sie hätten kirchen genug, wann sie nicht gute Prediger hätten, die ihnen gottes wort verkündigen...“. Zitiert nach **Piechocki, 1988**, S. 33.

<sup>252</sup> Vgl. **Olearius, 1667**, S. 241.

<sup>253</sup> Die grobe Skizze der Entstehungsgeschichte der sog. Marktkirche basiert auf den Forschungen Krauses zu den spätgotischen Kirchenneubauten in Halle. Vgl. **Krause, 1983**, S. 225-252. **Krause, 1995** legt mit seinen jüngsten Forschungsergebnissen eine die bisherigen Kenntnisse erweiternde und in wesentlichen Fragen ergänzende Baugeschichte der Kirche vor.

<sup>254</sup> Zu Caspar Krafft vgl. **Hünicken, 1936**, S. 83-97, bes. S. 86-91 und vor allem die Ausführungen bei **Krause, 1995**, S. 406-409.

<sup>255</sup> Die Rolle des Ratsmeisters Gregor Ockel bei der Planung der Kirchenzusammenlegung ist nicht eindeutig rekonstruierbar und bleibt damit unklar. In einem Brief Ockels an den Kardinal vom 7. März 1529 wird das Projekt zwar angesprochen „... das dy kirche also mocht in der gestalt angefangen werden unnd dye ausswendigen mauern von S.Gerdruten biß an dy thorne möchten angelegt werden und den kor in unser lieben frawen thörme dyweil gemacht, der faste so weeit ist, als unser lieben frawen khor iczt ist, ...“. Ob diese erste erhaltene Nachricht gewissermaßen als Projektierung betrachtet werden kann, ist äußerst zweifelhaft. Denn dem Brief ist weiter zu entnehmen, „... wye ich dan Scheniczen lenger dan vorm jhare auch geweeyset und ers mit mir uff dy zeit vor gut angesehen ... „also daß bereits ein Jahr zuvor der geplante Umbau diskutiert worden war. Daher ist anzunehmen, daß Ockel hier lediglich Ratschläge für die Vorgehensweise gibt. Zitiert nach **Redlich, 1900**, S. 450 und S. 453. Die vorhandenen Quellen langen keinesfalls aus, die Verschmelzung der beiden Kirchen als alleinige Idee des Ratsmeisters anzusehen. Vgl. **Hünicken, 1936**<sup>2</sup>, S. 88 und **Krause, 1995**, S. 400-402.

der Bauabfolge der neu entstehenden Pfarrkirche. Aber auch der mit der in Halle fortschreitenden Reformation verknüpfte Rückzug Kardinal Albrechts aus seiner katholisch-antireformatorischen Bastion lieferte einen nicht unwesentlichen Grund für den Baustop zwischen 1540 und 1542. Nach Wiederaufnahme der Arbeiten dauerte es weitere 13 Jahre bis das Gebäude unter der Regie des seit 1550 bestellten Ratsbaumeisters Nickel Hoffmann<sup>256</sup> fertiggestellt wurde. Die Pläne Kraffts dienten ihm weitgehend als Grundlage für die Vollendung des Gebäudes. Mit dem Emporeneinbau, der Hoffmann eine erste großartige Gelegenheit bot, seinen virtuoson Umgang mit moderner Bauornamentik unter Beweis zu stellen, trug er der veränderten kirchlichen Allgemeinlage Rechnung und baute die spätgotische Hallenkirche zu einer, der Reformationsliturgie angepaßten Predigerkirche aus.

### Der bürgerliche Stadtpalast

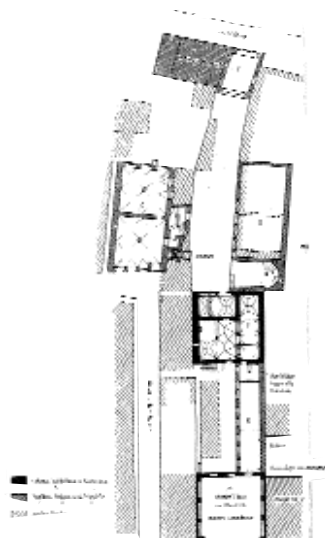


Abb. 13: Halle, Grundriß (Erdgeschoß) und Querschnitte der Bauten des Hans Schenitz, um 1531

Während der städtebaulichen Umgestaltung und Modernisierung Halles in der Ära Albrecht entstanden nicht nur Um-, Aus- und Neubauten im höfischen und städtischen Bereich. Auch das wohlhabende Bürgertum begann, meist in Anlehnung an Vorbilder aus dem Bereich der Feudalarchitektur, seine Wohngebäude großzügiger, komfortabler und nach den ästhetischen Vorstellungen der Zeit zu gestalten. Halles erstes Bürgerhaus, das in einigen Teilen modernisiert und durch die Errichtung zahlreicher Neubauten zu einem Gesamtkomplex ausgebaut wurde, der durchaus die Bezeichnung Stadtpalast verdiente, war das Haus des Hans von Schenitz, das am ‚Kühlen Brunnen‘<sup>257</sup> (Abb. 13) genannt wurde. Das vermutlich vom Anfang des Jahrhunderts stammende Eckhaus Marktplatz – Kühler Brunnen aus dem Besitz der Familie Schenitz bildete die Keimzelle für den Ausbau zu einem architektonischen Ensemble, bei dem eine repräsentative, aus mehreren Bauteilen kombinierte Wohnanlage mit einem Handelshof zu einer Einheit verschmolzen wurde<sup>258</sup>. 1522 schuf ein Grundstückskauf<sup>259</sup>, der nur auf Grund der besonderen Beziehungen des jungen Unternehmers Schenitz zu seinem Dienstherren zustande kommen konnte, die nötigen Voraussetzungen für die geplanten Neubauten. Die Genehmigung zum Abriß der ruinösen, profanierten St.Lambertkapelle – wohl hinter dem bereits vorhandenen, marktseitigen Familiensitz gelegen – zeugt ebenso von einem außergewöhnlichen Entgegenkommen Albrechts wie sein Plazet zur Verwendung des Abrißgebäudes als Materiallager für die Neubauten<sup>260</sup>. Es kann davon ausgegangen werden, daß ein wesentlicher Teil der Planung des Gebäudekomplexes vom Bauherren selbst durchgeführt wurde<sup>261</sup>, denn auch als Laie muß er über ein

<sup>256</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 244, bes. aber Anm. 63 und Krause, 1995, S. 406-412.

<sup>257</sup> Zur Bezeichnung des Stadtpalastes siehe Rüger, 1989, S. 71 mit weiterführender Literatur.

<sup>258</sup> Die kurze Charakterisierung der nur in Rudimenten erhaltenen und bis 1989 – soweit vorhanden – restaurierten Gebäude- und Architekturteile folgt im wesentlichen dem Aufsatz zur Baugeschichte und Denkmalpflege von Rüger und den darauf basierenden und mit weiterem Quellenmaterial gestützten Analysen Krauses. Vgl. Rüger, 1989, S. 58-82 und Krause, 1991, S. 347-352.

<sup>259</sup> Vgl. Krause, 1990, S. 350-351.

<sup>260</sup> Vgl. Rüger, 1989, S. 74.

<sup>261</sup> Vgl. Redlich, 1900, Anh. S. 36, Beilage 12.



gehöriges Maß an Bauerschaft verfügt haben, sonst wäre er wohl kaum von Kardinal Albrecht zum Bauverweser berufen worden. Seine geschäftlichen Beziehungen zu den Handelsmetropolen boten ihm darüber hinaus die Gelegenheit, sich mit architektonischen Innovationen und Modeströmungen vertraut zu machen, sowie geistige Anstöße zu erhalten. Auf der Marktseite wurde zu dem Eckhaus das östlich sich anschließende, wohl noch ältere Haus hinzugenommen und beide Gebäude zum eigentlichen Wohnhaus unter einem Dach vereint. Auf dem langgezogenen, sich nord-südlich erstreckenden Grundstück entstanden zwei, jeweils um einen Innenhof gruppierte Gebäudeeinheiten, die im südlichen Teil durch das marktseitige Wohnhaus, im nördlichen durch ein Torhaus begrenzt waren. Die teilende Mitte bildete das sog. Küchenhaus, dessen hoher Giebel mit einer Blendbogenverzierung geschmückt war, die in einfacherer Form an einem Wirtschaftsgebäude der benachbarten Burg Giebichenstein zu finden war (Abb. 14). Die zur Rekonstruktion der Anlage durchgeführten bauarchäologischen Untersuchungen lassen auf einen westlichen und östlichen Seitentrakt schließen, wovon der Ostbau im Erdgeschoß wohl als offener, gewölbter Arkadengang ausgebildet gewesen sein dürfte. Die Form des Bauwerks, das den südlichen Wohnhof auf der Westseite begrenzte, kann nicht mehr rekonstruiert werden. Auf der Westseite des Nordhofes befand sich der auch ‚Kühlerbrunnen‘ genannte Saalbau, der durch mehrer architektonische Besonderheiten ausgezeichnet war. Dazu gehörten die Betonung der Dachzone durch steile, viertel- und halbkreisförmige Segmentgiebel, der Ausluchten an der Südseite des Gebäudes und der Treppenturm auf der Hofseite mit seinem aufwendig gestalteten Turmportal. Diese Bauelemente sind teilweise noch vorhanden oder durch Zeichnungen des 19. Jahrhunderts überliefert<sup>262</sup>. Auf der Ostseite des Nordhofes, dem Saalbau gegenüber, befand sich ein weiterer Galeriebau, dessen Untergeschoß in einer Arkatur zum Hof hin geöffnet war (Abb. 15).

Trotz zeichnerischer und fotografischer Darstellungen kann dessen ursprüngliche Form nur noch unzureichend rekonstruiert werden<sup>263</sup>. Auch über die Innenausstattung des Komplexes sind nur sehr rudimentäre Aussagen möglich. Es kann als ziemlich sicher angenommen werden, daß die Räume mit edlen Materialien aufwendig ausgestattet und verziert waren, denn der Bauherr und Baumeister Schenitz war nicht nur weitgereist, sondern als kurialer Kunsteinkäufer und -kenner war ihm gewiß daran gelegen, Reichtum und Kenner-schaft entsprechend repräsentiert zu sehen. Als einziges Stück des ehemaligen Ambientes hat sich ein Element der Erkerdecke des Saalbaus, also des Kühlerbrunnens erhalten. Das Holzkompartment ist durch Material und Oberflächenbehandlung besonders ausgezeichnet und imitiert ein feingliedriges Rippengewölbe mit einer aufwendig gearbeiteten Mittelrosette.



Abb. 14: Halle, Haus zum Kühlen Brunnen, Nordgiebel am Haus Markt Nr.16, nach 1525



Abb. 15: Halle, Haus zum Kühlen Brunnen, Arkadenbau, nach 1525, (Rekonstruktion)

<sup>262</sup> Die aquarellierten Zeichnungen des Baumeisters August Stapel (1801-1870) aus den 1840er Jahren stellen zusammen mit den Aquarellen des Malers Albert Grell (1814-1891) aus der Zeit nach der Jahrhundertwende wichtige Quellen zur Geschichte ihrer Heimatstadt dar. Vgl. Krause, 1990, Anm. 226.

<sup>263</sup> Anhand des dürftigen Quellenmaterials können nur vage Rekonstruktionsversuche unter-  
nommen werden. Vgl. Rüger, 1989, S. 67-69 und Krause, 1990, S. 348-349.

Zur groben Beantwortung der Datierungsfragen des Gebäudekomplexes stehen einige Inschriften zur Verfügung. Es wird vermutet, daß nach dem Grundstückserwerb von 1522 die Bebauung des Areals in der zweiten Hälfte der 1520er Jahre einsetzte, denn für den östlichen Seitentrakt des Wohnhofes und das diesen Hof abschließende Küchenhaus sind als Entstehungsjahre 1527 und 1528 durch die zeichnerischen Quellen des 19. Jahrhunderts belegt. Das Jahr 1531 – wohl als Jahr der Fertigstellung – ist zusammen mit dem schriftlichen Hinweis auf den Besitzer an dem architektonisch bemerkenswerten, hofseitigen Nordportal des Wohnhauses zu finden. Zwei Wappentafeln aus dem Jahre 1532 dürften wohl anlässlich der Vollendung der Gesamtanlage hergestellt und angebracht worden sein. Die eine Tafel aus farbig glasiertem Ton war nach der Kurzbeschreibung des zeichnenden ‚Chronisten‘ Stapel an der Außenseite des Galeriebaus, der dem Saalbau im Nordhof gegenüberlag, eingelassen. Die zweite, ebenfalls datierte und im figuralen Teil identische, im skripturalen Bereich aber unterschiedliche Wappentafel ist eine sehr feine Bildhauerarbeit, die heute in der staatlichen Galerie Moritzburg aufbewahrt wird. Sie war in das Eingangsportal zum Treppenturm des Saalbaus integriert. Die relativ kurzfristige Vollendung eines aus zahlreichen Einzelbauwerken bestehenden Gesamtkomplexes, verbunden mit einer modernen und künstlerisch hochwertigen Außen- und Innengestaltung mögen in doppelter Hinsicht Gründe für den Kardinal gewesen sein, den Bauherren und vermutlichen Baumeister Hans von Schenitz enger an sich zu binden und auch für seine eigenen architektonischen Aufgaben zu engagieren<sup>264</sup>. Die Finanzierung des Projektes<sup>265</sup>, die Frage nach der Substanz der schließlich gegen Schenitz erhobenen Vorwürfe und die Handhabung der daraus resultierenden Probleme<sup>266</sup> können bei den architekturhistorischen Fragestellungen nur am Rande interessieren. Die Errichtung eines Stadtpalastes, im Auftrag eines durch des Kardinals Gnaden in den Adelsstand erhobenen Kaufmanns, war gerade in Konkurrenz zu seinem Gönner Ausdruck eines neuen bürgerlichen Selbstverständnisses, das darüber hinaus in städtebaulicher, vor allem aber in künstlerischer Hinsicht Maßstäbe setzte für eine, mit der Ära Albrecht in Halle begonnenen Phase der Architekturentwicklung.

<sup>264</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, Anh. S. 14, Beilage 7.

<sup>265</sup> Die Kosten für die Anlage beliefen sich nach Angaben von Schenitz auf 20.000 Gulden. Vgl. **Redlich, 1900**, Anh. S. 36, Beilage 12.

<sup>266</sup> Vgl. Anm. 248.

## RENAISSANCESTADT HALLE:

### Der Kurfürst geht und die Kulisse bleibt

Die 30er Jahre des 16. Jahrhunderts können als Zeit der fast permanenten Anwesenheit Albrechts in Halle selbstverständlich auch als die Hochzeit der kurialen Hofhaltung gelten. Hierzu waren durch städtebaulich-architektonische Maßnahmen ebenso wie durch die Anschaffung, Komplettierung und Veredelung der Ausstattung der Residenz mit den dazugehörigen Sakralräumen und Geräten die entsprechenden Rahmenbedingungen geschaffen. Die Begegnungen und Zusammenkünfte mit hochrangigen Persönlichkeiten aus Politik, Kirche und Wissenschaft, von denen zahlreiche chronikalische Quellen berichten<sup>267</sup>, dienten durchaus nicht nur repräsentativen Zwecken, sondern waren gleichzeitig auch immer Ausdruck des Ringens um die Erhaltung und Festigung des alten Glaubens. In der unmittelbaren Nachbarschaft zu Wittenberg führte der Kardinal den gegenreformatorischen Kampf nicht durch Bescheidenheit im Äußeren und argumentative Überzeugung im Bereich der pastoralen Aufgaben, sondern suchte durch das gerade Gegenteil der sich ‚epidemisch‘ ausbreitenden Reformation wirksam gegenüberzutreten. Die Erzeugung und permanente Steigerung einer glanzvollen Aura in allen Bereichen des kirchlichen Lebens – sei es in Form des Reliquienkultes oder der prunkvollen Ausstattung der liturgischen Handlungen – sollten die Gläubigen durch den bannenden Glanz zum wahren Glauben führen. Sie könnten aber durchaus auch in dem oben angesprochenen cusanischen Sinn als der Weg zur Wahrheit über die Schönheit verstanden und funktionalisiert worden sein<sup>268</sup>. Das Ende dieser Dekade fällt mit dem Ende der Ära Albrecht in Halle zusammen. Der kurfürstliche Seidensticker Hans Plock (um 1490-um 1570) schrieb nach seiner Konvertierung an den Rand seiner Lutherbibel die ironische Glosse, „... ja unser Here der Cardinal zuorn/ auch hat zu Hall auch einen wohren Mausin/ (gemeint sind damit die prächtigen Schatzhäuser der Reliquiendepots) Er kostet in ob den 9 mall hundert Dausend / gulden und stund nit fiel vber xxii Jar/ dar nach kunt Er in nit langer Ehalten und der Luther schoss in zu boden, so/ war das ver mogen auch nit mer/ vorhanden den mausim zu erhalten...“<sup>269</sup>. Wie weit diese nüchterne Bemerkung die exakten Gründe für den Weggang Albrechts aus Halle traf oder auch nur eine allgemeine Meinung wiedergab, muß dahingestellt bleiben. Tatsache ist jedoch, daß Albrecht die Absicht, Halle zu verlassen, seit dem Spätsommer 1539 zu realisieren begann. In den nächsten Monaten wurden Vorbereitungen getroffen, die meisten der beweglichen Güter aus Halle nach Mainz zu überführen, wo sie in den Besitz des Domstiftes eingegliedert werden sollten. Nachdem der Kurfürst ursprünglich die hallesche Stiftskirche zur eigenen Grablege gewählt hatte, mußten auch die hierzu bereits installierten Einbauten demontiert werden<sup>270</sup>. Vom Januar 1540 datiert ein Testament<sup>271</sup>, das die

<sup>267</sup> Vgl. **Krause, 1990**, S. 300, bes. Anm. 18.

<sup>268</sup> Vgl. Anm. 164.

<sup>269</sup> Zitiert nach **Körber, 1970/1971**, S. 690. Vgl. zur Lutherbibel von Hans Plock auch **Timm, 1957**, S. 105-121.

<sup>270</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 352-354.

<sup>271</sup> Vgl. **May, 1865/1875**, S. 516-519, Beilage LXV sowie die juristischen Ergänzungen hierzu S. 519-520 und **Redlich, 1900**, Anhang S. 159-180, Beilage 37.

Modalitäten der Überführung genau regelt. Neben dem Domstift in Mainz, das zur Aufnahme der Erbschaft die Domsakristei als Aufbewahrungsort mit einem Erweiterungsbau versehen mußte<sup>272</sup>, bedachte der Kardinal auch Schloß und Schloßkirche in Aschaffenburg<sup>273</sup> – die letzte Residenz des Kurfürsten – mit Kleinodien, kultischem Gerät und Tafelbildern aus seinem halleschen Besitz.

Die Frage nach den Motiven für die plötzliche Auflösung einer mit so großem Engagement und enormen finanziellen Aufwand eingerichteten Institution wird vor allem wegen der wenigen zeitgenössischer Äußerungen nicht auf eine Antwort reduziert werden können. Das Scheitern der kurialen Religionspolitik kann ebenso ein Grund für die Auflösung der Residenz gewesen sein wie der Verlust wichtiger Gesinnungsgenossen in Glaubensfragen<sup>274</sup>. Die zunehmend angespannte innenpolitische Situation<sup>275</sup> in der Residenzstadt kann in gleichem Maße die Entscheidung herbeigeführt haben wie etwa auch völlig individuelle Gründe<sup>276</sup>. Die Vorgänge sind im einzelnen nur unzureichend rekonstruierbar, aber es gilt als sicher, daß am Anfang der Auflösungsaktivitäten der Fortbestand des Stiftes seitens des Kardinals noch nicht in Frage gestellt wurde. Erst die Verhandlungen auf dem Landtag von Calbe im Jahre 1541 führten zur Entscheidung Albrechts, zur Schuldentilgung die Einkünfte des Stiftes heranzuziehen. Der hiermit vollzogenen de facto-Auflösung des Stiftes folgte im Februar 1541 der juristische Vollzug. Ende Februar hielt sich der Kardinal nochmals für eine Woche in Halle auf, bevor er seine Residenzstadt für immer verließ. Bereits einige Tage später trat Johann Albrecht, der Ansbacher Vetter des Kardinals, ausgestattet mit dem Recht auf dessen Nachfolge, seine Stellung in der Moritzburg an. Der Halleschen Bürgerschaft gab er sofort das Versprechen auf jede weitere Ortsverbannung der Andersgläubigen zu verzichten<sup>277</sup>. Die liturgischen Feierlichkeiten zum Osterfest wurden bereits von einem lutherischen Prediger vollzogen, den der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen zur endgültigen Durchsetzung der Reformation nach Halle geschickt hatte<sup>278</sup>. Die von Kardinal Albrecht im

<sup>272</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen bei **Krause, 1991**, S. 353, Anm. 250.

<sup>273</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, S. 174.

<sup>274</sup> Herzog Georg von Sachsen, einer der wichtigsten Mitstreiter Albrechts gegen die Reformation starb im April 1539 und um die gleiche Zeit etwa, der vom Kardinal als Stiftsprobst eingesetzte Theologe und Gelehrte Michael Vehe.

<sup>275</sup> Die Neuwahl des Rates bot mehrmals Anlaß für Streitigkeiten. So wurden gewählte Räte, die lutherischen Glaubens waren oder zu konvertieren beabsichtigten, auf Befehl des Kardinals wieder aus dem Amt entfernt. 1540 fand der Rat die Zustimmung nur, weil er ausschließlich aus katholischen Mitgliedern bestand. Vgl. **Delius, 1953**, S. 58 und S. 68.

<sup>276</sup> Vgl. **Krause, 1991**, S. 354, Anm. 256.

<sup>277</sup> Vgl. **Delius, 1953**, S. 69.

<sup>278</sup> Vgl. **Delius, 1953**, S. 75-78. Der Reformator Justus Jonas war dem Ruf der Halleschen Bürgerschaft gefolgt und nahm in der Hochburg des Katholizismus Albrechtscher Prägung die Neu- und Umgestaltung des kirchlichen Lebens wieder auf. Vgl. hierzu auch **Axmann, 1993**, S. 301-304.

Zuge der Einrichtung seiner Residenzstadt geschaffene Neuordnung des Kirchensystems hatte nun ausgedient und wurde teilweise in den alten Zustand zurückversetzt<sup>279</sup>. Im Gegensatz zum Erzstift Magdeburg, dem verschiedene Güter, Einkünfte und Rechte des Stiftes einverleibt wurden<sup>280</sup>, bemühte sich die Stadt Halle vergeblich den gerade 6 Jahre alten Glockenturm auf dem Areal des Stiftes käuflich zu erwerben, sowie Glocke und Orgel in ihren Besitz überzuführen. Der Turm wurde abgerissen, das Baumaterial der Moritzburg zugewiesen und der, dem Kardinal als private Residenz zur Verfügung stehende Neue Bau wurde zum erzbischöflichen Verwaltungsgebäude umfunktioniert. Albrecht behielt sich darüber ebenso die Verfügungsgewalt vor, wie über die Magdalenen Kapelle in der Moritzburg und den Verbindungsgang zwischen Moritzburg und Stiftskirche<sup>281</sup>. Als letzten Akt zur Verhinderung oder wenigstens zur Eindämmung der weiter fortschreitenden Reformation bot der Brandenburger der Stadt im Falle ihres Wohlverhaltens an, ihr kaiserliche Sonderprivilegien zu verschaffen. Wie wenig fruchtbar die damit verbundene Drohung von strengen Sanktionen war, zeigt die Tatsache, daß sich die meisten Gläubigen der Stadt, von wenigen treuen Glaubensgenossen des Kardinals abgesehen, noch während des Weggangs ihres Stadtherren offen dem lutherischen Bekenntnis zuwandten<sup>282</sup>. Hieraus wird ersichtlich, daß die unbeugsame Haltung des städtischen Bürgertums und der daraus resultierende Druck auf den Machthaber sicherlich ein bedeutender Faktor bei seiner Entscheidung war, Halle zu verlassen.

In den etwas mehr als 25 Jahren zwischen 1514 und 1540, die der Brandenburger Kurfürst und Primas der katholischen Kirche Halle zu seiner Residenzstadt erwählt und sukzessive ausgebaut hatte, entstand hier ein Zentrum fürstlicher Frührenaissance, das in dieser Konzentration über den mitteldeutschen Raum hinaus eine außergewöhnliche Stellung einnahm. Der Potentat scheute weder Mühe noch Kosten die besten Künstler und Kunsthandwerker in seine Dienste zu nehmen. Auffällig ist allerdings, daß diese Konzentration bedeutender Persönlichkeiten in einem mittel- und unmittelbaren Bezug zum Auftraggeber selbst stand. Bemerkenswerterweise gehörte Albrecht nach Kaiser Maximilian I. und Kaiser Karl V. zu den am häufigst dargestellten Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens im 16. Jahrhundert. Unter den Klerikern wurde er weit häufiger abgebildet als die jeweiligen Päpste seiner Amtszeit. Heute ist die visuelle Vorstellung von ihm in der Regel von einem Porträt geprägt, das Albrecht Dürer (1471-1528) stach (*vgl. Abb. 1*). Hans Baldung gen. Grien (1484/85-1545) gehörte ebenso zum Kreis ‚seiner‘ Künstler wie Lucas Cranach d.Ä. (1472-1553) und vor allem Matthias Grünewald (um 1460-1528), der nicht nur seine Fähigkeiten als Maler in den Dienst des Herrschers stellte, sondern auch als Ingenieur für ihn tätig

<sup>279</sup> Zu Rückgabebumfang und Modalitäten vgl. **Redlich, 1900**, Anhang S. 155-157, Beilage 35.

<sup>280</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, S. 145-150, Beilage 33.

<sup>281</sup> Siehe Anm. 220.

<sup>282</sup> Vgl. **Delius, 1953**, S. 68.

wurde<sup>283</sup>. Die Vermutung, daß er am Hof als künstlerischer Leiter tätig war, kann archivalisch allerdings nicht gestützt werden<sup>284</sup>. Mit zahlreichen schriftlichen Zeugnissen sind Beziehungen zu den verschiedensten Künstlern belegbar<sup>285</sup>: Albrecht hatte zu dem Augsburger Medailleur Hans Schwarz (um 1492-um 1532), der für ihn das älteste Medaillonbildnis schuf, ebenso enge Verbindungen wie zu dem Nürnberger Goldschmied Ludwig Krug (1488/90-1532), der neben einer Porträtmedaille bedeutende Stücke für die erzbischöfliche Reliquiensammlung fertigte. Es gab auch intensive Beziehungen zu dem Brügger Illuministen Simon Bening (1483/84-nach 1558) und dem Nürnberger Miniator Nikolaus Glockendon d.Ä. (?-1534), deren Arbeiten für den Kardinal die Miniaturmalerei<sup>286</sup> zu einem letzten Höhepunkt führten. Schließlich sei noch an die Kontakte des Kardinals zur Vischer-Hütte in Nürnberg erinnert, die mit ihrer Sepulkralkunst für den Nachruhm des Herrschers sorgen sollte. Wenn auch der legendäre Schatz des Halle-schen Heiltums nicht erhalten ist und wenn auch der Bestand an Tafelmalerei im Laufe der Zeit stark dezimiert wurde, so zeugt allein schon der Ruf der Kunstwerke von deren hohem Standard. Diesem qualitativen wie auch quantitativen Aufgebot an bildender Kunst, stand eine relativ geringe Produktion im Bereich der angewandten Kunst gegenüber. Die Tatsache, daß in der Amtszeit des Kardinals in Halle fast keine Neubauten errichtet wurden, zeugt nicht etwa von Sparsamkeit oder ökonomischer Umsicht, – erinnert sei nur an die Errichtung und den Abriß des Glockenturmes zur Stiftskirche innerhalb kürzester Zeit – sondern verweist darauf, daß die künstlerische Produktion sehr herrscherzentriert war, obgleich es nach der Mitte des 16. Jahr-

<sup>283</sup> Während Grünewald um 1510 vermutlich am Aschaffenburg Hof – einer kurfürstlich-mainzischen Residenz – tätig war, wurde er von Uriel von Gemmingen dem Mainzer Domkapitel als Wasserkunstmeister zur Übernahme von Ingenieurarbeiten empfohlen. Darüber hinaus gibt es aus späterer Zeit Mitteilungen, die davon berichten, daß der Maler auch technische Zeichnungen anfertigte, über Kenntnisse im Bauwesen verfügte und sich auf dem Gebiet der Seifensiederei und Farbherstellung betätigte. Ferner kann auf gewisse Aktivitäten im Montanbereich geschlossen werden. Die Ereignisse des Jahres 1525 brachten für die künstlerischen Tätigkeit Grünewalds offensichtlich eine solche Zäsur, daß er sich in den seinen letzten Lebensjahren ausschließlich im Bereich des Ingenieurwesens betätigen mußte. 1527 erhält er die Genehmigung, Frankfurter Industrieanlagen für ein ähnliches Projekt in Magdeburg zeichnerisch aufzunehmen und wird schließlich in Halle als „Wasserkunstmacher“ engagiert, wo sich im Zusammenhang mit der Saline und der städtischen Wasserversorgung zahlreiche Aufgaben stellten. Am Rande sei nur bemerkt, daß Grünewald im folgenden Jahr in Halle starb. Vgl. **Geissler, 1973**, S. 15-37, bes. S. 20 und S. 33. **Hünicken, 1936<sup>1</sup>**, S. 238-239 liefert über die Informationen der letzten Lebensphase des Künstler hinaus, detaillierte Hinweise auf seine Tätigkeit als Wasserbauingenieur und veröffentlicht eine technische Entwurfszeichnung, von der er annimmt, daß sie von der Hand Grünewalds stammt. Bislang bleibt auch ungeklärt, welches Verhältnis der Kardinal zu Grünewald hatte, der dessen Mutter, Magdalena von Prellwitz zeichnete (Paris, Louvre). Die Darstellung zeigt eine gewisse Ähnlichkeit zu dem Porträt, das Dürer von seiner Mutter anfertigte. Vgl. **Hünicken, 1936<sup>1</sup>**, S. 219-220. Allgemein zum Forschungsstand über den Künstler vgl. **Arndt, 1994**, S. 116-147.

<sup>284</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, S. 180-183 und **Reber, 1991**, S. 290.

<sup>285</sup> Als Beispiel sei auf den Briefwechsel zwischen dem Nürnberger Ratsherren und Diplomat Caspar Nützel d.Ä. (1471-1529) und Kardinal Albrecht verwiesen, der sich in erster Linie auf die Bestellung und die Anfertigung von Kunstgegenständen bezieht. Vgl. **Redlich, 1900**, Anhang S. 55-78, Beilage 18.

<sup>286</sup> **Biermann, 1975**, S. 15-31 liefert nicht nur eine Einführung in das Thema und die Forschungslage zu den Miniaturhandschriften des Kardinals, sondern darüber hinaus Biographien zu den namhaften Miniaturisten der Handschriften.

hunderts immer üblicher zu werden begann, Kunstverstand und künstlerische Ansprüche in erster Linie durch Architektur auszudrücken. Albrecht befriedigte seine Wohn- und Repräsentationsansprüche mit Aus- und Umbaumaßnahmen, mit der Anbringung moderner Architekturapplikationen an bestehende Bauwerke oder mit der Nobilitierung der Gebäude durch Vervollständigung ihrer Ausstattung. Im Originalzustand sind weder Repräsentations- noch Wohnräume des Kardinals erhalten. Daher können Feststellungen über die Art und den Charakter der Ausstattung nicht getroffen werden. Die Frage, wie weit das, was allgemein als ‚fürstliche Frührenaissance‘<sup>287</sup> in Halle bezeichnet wird, durch den Auftraggeber persönlich, durch die verantwortlichen Architekten, durch die ausführenden Baufachleute oder als Ergebnis des Zusammenspiels all dieser Kräfte zustande kam, kann wegen des fehlenden faktischen Bestandes nicht beantwortet werden. Aber trotz des Mangels an schriftlichen Quellen, sowie an zeitgenössischem Bildmaterial und trotz der zahlreichen Veränderungen an den Gebäuden im Laufe ihrer langjährigen Geschichte können klassifizierende Faktoren bestimmt werden.

<sup>287</sup> Der Begriff der ‚fürstlichen Frührenaissance‘ in Halle dient der entwicklungsgeschichtlichen Abgrenzung gegen die „bürgerliche Hochrenaissance“. Mit beiden Termini wird der Stilwandel speziell in der Baugeschichte Halles beschrieben, der sich allgemein im Laufe des 16. Jahrhunderts vollzog. Gebräuchlich sind die Bezeichnungen nicht nur in der lokalen Architekturforschung.

## **‚WELSCHER GIEBEL‘: Zeichen einer neuen Baugesinnung**

Als Musterbeispiel für den Ausbau der Stadt Halle zur Residenzstadt Albrechts und ihre architektonische Umgestaltung in Formen der sich allmählich verbreitenden Renaissance, wird die Modernisierung des Außenbaus der sog. Stiftskirche herangezogen. Der auf der Außenmauer des Gebäudes aufsitzen- den Reihe von Rundbogengiebeln, die die Trauf- linie des Kirchenda- ches verdeckt, kommt nicht nur wegen ihrer Ausformung besondere Bedeu- tung zu, sondern auch deshalb, weil sie in ihren Hauptbestandteilen noch er- halten ist und den ursprünglichen Gesamteindruck wiedergibt<sup>288</sup>. Die Fragen nach Herkunft, Verbreitung und Vermittlung dieser ‚welschen Giebel‘ sind immer wieder Gegenstand der Forschung und konnten auch noch nicht end- gültig geklärt werden. Bevor jedoch hierzu die wichtigsten Thesen referiert werden und einige neue Vorschläge unterbreitet werden, muß versucht werden, das ‚Welsche‘ in der Kunst des frühen 16. Jahrhunderts begrifflich zu fassen und in den historischen Kontext einzubinden.

Der Terminus bezeichnet in seiner allgemeinsten Form das Romanische, dif- ferenzierter auch das Lateinische, Italienische und sogar das Französische<sup>289</sup>. Meist wird dem Begriff der Terminus ‚Deutsch‘ gegenübergestellt, womit als Stilbezeichnung auf die Existenz alternativer Möglichkeiten verwiesen wird. Die Italophilie des Augsburger Geldadels rief eine weitere Bedeutungsebene des Begriffs hervor, mit der einer kritischen, bisweilen auch ablehnenden Grundhaltung Ausdruck verliehen wurde. Die enge wirtschaftliche Verbin- dung Augsburgs zu Italien bedingte einen starken Einfluß italienischer Ideen auf viele Lebensbereiche. Gerade die neuen Wirtschaftsformen des Augsbu- rger Kapitalismus<sup>290</sup>, aber auch die Einführung des römischen Rechts<sup>291</sup>, pro- vozierten nicht nur in Kreisen besonders nationalgesinnter Humanisten zu- weilen massiven Widerstand gegen das ‚Welsche‘. In verschiedensten litera- rischen Zeugnissen werden die Zusammenhänge zwischen der um sich grei- fenden Italienmode und den vermeintlich daraus resultierenden Konsequen-

<sup>288</sup> Neben der Bedeutung für die urbane Entwicklung der Albrechtschen Residenzstadt durch die besondere architektonische Umgestaltung der Stiftskirche, muß auch auf die Tatsache ver- wiesen werden, daß die Stiftskirche zu den wenigen Ausnahmen gehört, die zu damaligen Zeitpunkt mit diesem Architekturmotiv geschmückt wurde. Vgl. **Müller, 1961 (1)**, S. 136. Ein anders Beispiel stellt das ehemalige Zisterzienserkloster Pelplin/Kreis Dirschau (Pelplin/ Wojewodschaft Gdansk) dar, das im 15. und 16. Jahrhundert mit Gewölben ausgestattet wurde und eine Nobilitierung des Außenbaus durch die Anbringung verschiedener Architek- turglieder erfuhr, wobei durch die Rundbogengiebel eine besonders markante Wirkung her- vorgerufen wird. Vgl. **Dehio, 1993**, S. 469-473. Weiterführende Literatur monographischen Charakters konnte hierzu nicht gefunden werden. Ein weiteres Beispiel ist im schlesisch- böhmischen Raum angesiedelt und wird weiter unten zur Sprache kommen.

<sup>289</sup> Vgl. **Baxandall, 1980**, S. 135.

<sup>290</sup> Die außerordentliche Einstellung der Augsburger Kauf- und Finanzfachleute spiegeln die von Conrad Peuntinger in seiner Publikation *Consilium in causa societas cupr* vertretenen Thesen wider, die er zur Verteidigung der reichsstädtischen Kupfermonopolisten aufstellte. Vgl. **Baxandall, 1980**, S. 136 und S. 232, Anm. 37.

<sup>291</sup> Vgl. **Baxandall, 1980**, S. 136. Dort sind auch Verweise auf die weiterführende Literatur zu finden. Zur Rezeption des römischen Rechts im Blickfeld des historischen Materialismus vgl. **Herz, 1962**, S. 38-42.



zen für die kulturelle Entwicklung Deutschlands thematisiert<sup>292</sup>. Hierbei erhält die seit 1509 anstelle des Westchores der Augsburger Karmeliterkirche St. Anna errichtete Grabkapelle der Fugger paradigmatischen Charakter<sup>293</sup>. Das ‚Welsche‘ wird hier klar erfaßbar und kann daher auch deutlich als Negativbeispiel kenntlich gemacht werden. Die Ambivalenz dieser Architektur erhielt bei manchen Kritikern dadurch zusätzlich gewissermaßen eine tagespolitische Komponente, daß sie als Beispiel für die Verquickung von Kapital und Kirche gewertet wurde<sup>294</sup>. Neben den literarischen Warnrufen und Protestschriften gegen die italienischen Neuerungen, gab es im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts eine große Gruppe von Künstlern, die – wohl in Abhängigkeit vom Auftraggeber oder nach eigenem Gutdünken – Arbeiten sowohl in traditioneller als auch in welscher ‚Manier‘ anfertigten<sup>295</sup>. Daraus läßt sich ableiten, daß sehr deutlich zwischen dem unterschieden wurde, was aus Italien kam bzw. an Italienischem rezipiert wurde und dem, was als deutsch galt.

Die Veränderung der Stadtphysiognomie Halles in der Regierungszeit Albrechts erhielt durch die Neugestaltung der Dachzone der zum klerikalen Zentrum erhobenen Stiftskirche, einen ersten, weithin sichtbaren, urbanen Akzent, der sicherlich als Novität Beachtung fand und als Zeichen von Modernität gewertet wurde. Wenn auch zeitgenössische Stadtbeschreibungen und Reiseberichte eher selten auf architektonische Details eingehen<sup>296</sup> und wenn sich im Falle der Stiftskirche auch keine schriftlichen Zeugnisse erhalten haben, die ästhetische Fragen beinhalten, so kann trotzdem davon ausgegangen werden, daß die Wahl dieser Motive an dieser Stelle nicht zufällig zustande kam. In der Forschung zur Baugeschichte der Renaissance in

<sup>292</sup> Eines der bekanntesten literarischen Beispiele ist Ulrich v. Huttens pamphletartiger Dialog *Praedones*, in dem er den Parvenues, allen voran den Fuggern vorwirft, Wegbereiter des Fremdländischen zu sein. Vgl. **Böcking, 1890**, S. 391-392. In einem andern politischen Kontext, aber mit gleicher inhaltlicher Ausrichtung äußert sich das 1513 in Straßburg erschienene Buch *Welsch-Gattung: Beware, German nation./ Of the wind that comes from the south./ The saying is, it is not healthy*. Zitiert nach **Baxandall, 1980**, S. 139.

<sup>293</sup> Zur Fuggerkapelle vgl. **Bushart, 1994**, der sich zur Aufgabe gemacht hatte, Form und Inhalt dieses Kunstwerks aus seiner Zeit heraus zu erklären. Er beabsichtigte das Werk nicht nur als frühestes Beispiel der Rezeption italienischer Renaissance zu untersuchen und Fragen zum Stil und zu den Künstlern zu stellen, sondern suchte eine Antwort auf die Frage, ob die Kapelle ein Meisterwerk der Kunst ist. Vgl. auch **Baer, 1992**, S. 218-239, die im Zusammenhang ihrer Untersuchung der Bau- und Ornamentformen in der Augsburger Frührenaissance dem Fuggerbau besondere Beachtung schenken muß. Im Zusammenhang mit der Verbreitung italienisch angeregter Renaissanceformen, die von Künstlern und Kunstwerken aus Augsburg verbreitet und auch in den sächsischen Raum getragen wurden, verdient eine Arbeit über Hans Daucher besonderes Interesse. Siehe **Eser, 1993**.

<sup>294</sup> Vgl. **Böcking, 1890**, S. 370.

<sup>295</sup> Als Beispiel sei etwa der Meister H.L. aus Breisach oder Daniel Mauch (1477-1540) genannt. Vgl. **Baxandall, 1980**, S. 141-142 und S. 299-303. In diesem Zusammenhang ist auch ein Gedicht Peter Flötners (1485/95-1546), in dem er den Niedergang des Formschneiderberufs in der Zeit um 1530 beklagt, insofern interessant, weil er von sich sagt, daß er die „schönen Bild ... kunstlich auff welsch und deutschen sitten ...“ geschnitten habe. Siehe **Kaiser, 1978**, Bd. 1, S. 232.

<sup>296</sup> *Das Panegyricus Georgii Sabini Brandenburgensis Hodoeporicon itineris Italici* von 1535 beispielsweise schildert u.a. die Großartigkeit der Albrechtschen Reliquiensammlung und liefert sehr verstreut einzelne Hinweise auf Ausstattungsdetails. Die Besonderheiten des Außenbaus allerdings bleiben unerwähnt. Teilabdruck siehe **Redlich, 1900**, Anhang S. 110-117, Beilage 26.



Abb. 16: Johann Mellinger (del.), Halle, Ansicht der Stadt von Westen, 1584, (Ausschnitt)



Abb. 17. Anonym, Halle, Ansicht von Nordwesten, 1789, (Ausschnitt)

Deutschland generell und der Renaissance in Halle im besonderen ist weder die Frage nach dem genauen Zeitpunkt der Einführung dieser Architekturformen<sup>297</sup>, noch die Frage ihrer Vermittlung endgültig geklärt worden. Wegen der dürftigen Quellenlage zur Bau- bzw. zur Umbaugeschichte werden für den Beginn der Arbeiten in der Literatur die Jahre nach 1520 angenommen. Daher bleibt es auch ungewiß, wann genau diese imposante und für den Sakralbau, von den oben erwähnten Ausnahmen abgesehen<sup>298</sup>, einzigartige Neuerung tatsächlich geschaffen wurde. Die Bemerkung „... So legt der polirer die pfeylertachung und lest das holczwergk/ undermawern, legt den symss und lest an den gibbelnn/ mawerenn ...“<sup>299</sup> in einem Bausachstandsbericht aus Halle an den Bauherren vom 24.7.1524 weist so deutlich auf den Giebelkranz hin, daß dies als Terminus ante quem für die Errichtung angesehen werden kann. Der nach der Vollendung der Domtürme in Magdeburg bereits 1520 unter Vertrag genommene Bastian Binder wird wohl als der Baumeister zu betrachten sein, der die hohe, halbrunde Giebelreihe, die die Kirche vollständig friesartig umzieht, errichtet hat. Auf einem Stadtplan des 17. Jahrhunderts<sup>300</sup> (Abb. 16) läßt sich erkennen, daß auf der zur Saale hin gelegenen, über die Stadtmauern weit ins Land weisenden Westseite des Gebäudes die Halbkreisaufsätze zusätzlich in mehreren Reihen vertikal gestuft wurden, zum einen um die Schmalseite des Daches zu verbergen, zum anderen um die auf Fernwirkung hin berechnete Schauseite besonders auszuzeichnen. Die in der einschlägigen Literatur tradierte Annahme, daß die Rundbogengiebel „einst verputzt und mit Lilienfriesen und vergoldeten Kugel“<sup>301</sup>, bzw. „durch Bogenfriesen mit hängender heraldischer Lilie ... verziert“<sup>302</sup> waren, basiert auf einer bildlichen Darstellung des 18. Jahrhunderts<sup>303</sup> (vgl. Abb. 4). Ihre Authentizität muß nicht nur wegen des über 200jährigen Abstandes zur Entstehung der Architekturglieder bezweifelt werden, sondern vor allem deshalb, weil versucht wurde, den Bau dadurch zu idealisieren, daß das mächtige Gebäudedach, das den Zinnenkranz weit überragt, weggelassen wurde. Eine Ansicht der Stadt von den westlich gelegenen Saaleauen aus gesehen<sup>304</sup> (Abb. 17), vermittelt einen anderen Eindruck des Gebäudes. Die Rundgiebelreihe mildert die Wucht des gewaltigen Satteldaches, dominiert aber keineswegs den turmlosen Bau, wie das bei der älteren Darstellung den Anschein hat. Auffällig ist darüber hinaus, daß die

<sup>297</sup> Die folgende knappe Übersicht der Publikationen, die sich u.a. mit der Datierungsfrage des Frieses beschäftigen, zeigt, daß die Differenzen weniger als ein Jahr fünf ausmachen. Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 224, (Vollendung zum Weihetermin der Kirche 1523); **Grote, 1930**, S. 12-13, (1524); **Hüniken, 1936**<sup>2</sup>, S. 113, (spätestens 1524 vollendet); **Nickel, 1962**, S. 22, (1523/1524); **Maier, 1966**, S. 283, (1518-1521); **Krause, 1967**, S. 108, (nicht später als 1524); **Roch, 1991**<sup>2</sup>, S. 190, (von etwa 1520-1524); **Krause, 1991**, S. 314, (1524).

<sup>298</sup> Siehe Anm. 288.

<sup>299</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, Anhang S. 40, Beilage 15.

<sup>300</sup> „Hall in Sachsen“, Plan und Westansicht der Stadt im 17. Jahrhundert, Kupferstich, gezeichnet von Friedrich Daniel Bretschneider d.Ä. (um 1550-1623?), gestochen von Johann Wisthofer (tätig um 1665-1677). Das Blatt wurde wohl in der Regel als Beilage zu **Olearius, 1667** veröffentlicht. Zu Wisthofer vgl. unten S. 165, Anm. 743.

<sup>301</sup> Zuletzt siehe **Roch, 1991**<sup>2</sup>, S. 190 und Anm. 11 mit einer Zusammenstellung der einschlägigen Stellen in der entsprechenden Literatur vom Beginn des Jahrhunderts an.

<sup>302</sup> **Krause, 1994**, S. 27.

<sup>303</sup> „Das Neue Stifft oder, Die Dom=Kirche zu Halle“, Domansicht von Süden, Kupferstich, Johann Gottfried Krüger d.Ä. (um 1684-1769), 1749.

<sup>304</sup> „Blick von der Würfelwiese auf die Stadt Halle“ Ansicht von Nordwesten auf die Moritzburg, die Stiftskirche und die Marktkirche, Kupferstich, anonym, 1789.

Kreissegmente keinerlei Binnenschmuck tragen. Es ist aber durchaus denkbar, daß einerseits der oft zitierte, die Flächen der Rundgiebel zusätzlich schmückende Lilienfries, sowie die an den Fuß- und den Scheitelpunkten der Halbkreise fixierten Zierkugeln zur Zeit der Entstehung des Stiches bereits verloren waren, andererseits überhaupt kein Interesse an einer detailgetreuen Wiedergabe der Gegebenheiten bestand. Die Diskussion darüber muß für beiden Fälle Spekulation bleiben und hat für die Einführung bzw. Anwendung des Motivs ohnehin keine grundlegende Bedeutung.

### Die Wege ihrer Rezeption

Ungleich vielschichtiger ist Frage nach der Herkunft des Motivs, die im folgenden mit verschiedenen hypothetischen Hinweisen auf bislang wenig beachtete Möglichkeiten verknüpft werden soll. Allgemein wird in der Forschung die oberitalienisch-venezianische Architektur des ausgehenden Quattrocento als die Hauptinspirationsquelle für die Entwicklung dieses Architekturgliedes betrachtet. In einer sehr umfassenden, überregionalen Studie<sup>305</sup> zur Entstehung und Rezeption dieser Dekorationsform wurde versucht, durch spezielle Nomenklaturen die Fülle der Erscheinungen zu strukturieren und zu klassifizieren. Ähnliche Versuche, die allerdings auf einen regional begrenzten Bereich beschränkt waren, gab es bereits Jahre zuvor<sup>306</sup>. Das Streben einen künstlerischen Urentwurf ausfindig zu machen, wäre allerdings ebenso verfehlt, wie die Konzentration der Recherche ausschließlich auf die Architektur zu richten. Auch wenn in einer Region das Motiv früher am Bau zu finden ist als in einer anderen, bleiben sowohl auf Grund mangelnder archivalischer Zeugnisse als auch wegen der Tatsache, daß heute teilweise nur noch architektonische Restbestände und Gebäuderudimente als Grundlage für eine Analyse dienen können, die Versuche, die Verbreitungswege innerhalb gewisser Zeitabschnitte zu rekonstruieren, notwendig äußerst vage.

Es ist sicherlich richtig, die Entwicklung der russischen Sakralarchitektur des 13. und 14. Jahrhunderts als „einheimisch“ und „von byzantinischen Vorbildern abgeleitet“<sup>307</sup> zu charakterisieren, was aber umgekehrt nicht ausschließt, daß auch ein anderweitiger Motivtransfer stattgefunden haben könnte. So wurde bislang nicht untersucht, ob beispielsweise die Rundbogengiebel, die an verschiedenen Kirchen in Nowgorod<sup>308</sup> und Umgebung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhundert als Zierformen angebracht wurden (Abb. 18), sich stilbildend auf die Entwicklung der Architektur im Westen auswirkten.

<sup>305</sup> Vgl. Eyvind, 1971.

<sup>306</sup> Vgl. Flidner, 1954.

<sup>307</sup> Eyvind, 1971, S. 59-60.

<sup>308</sup> An dieser Stelle kann nicht näher auf die genannten Fragestellungen eingegangen werden, aber an dem herausgegriffenen Beispiel des Stundenläuters im Episcopalfhof des Kremls in Nowgorod läßt sich ablesen, daß die dem Halbrund fast völlig angenäherten Kielbögen als reine Zierformen das eigentliche Zeltdach des Turmes verdecken. Zwischen 1422 und 1443 veranlaßte der Erzbischof Euthymios den Umbau des bischöflichen Hofes und ließ als Tagungsstätte für den Herrenrat einen neuen Palast errichten. Bemerkenswert ist, daß bei der Errichtung des großen Audienzsaales des Palastes – ein mit vier Sternengewölben überfangener Einstützenraum – auch deutsche Baumeister tätig waren. Der ‚Stundenläuter‘ wurde 1443 errichtet und war ursprünglich als Wachturm funktionalisiert. Nach einer Funktionsänderung zum Uhr- und Glockenturm ist er dem Kolokolnja-Typus zuzurechnen. Vgl. Faensen, 1989, S. 168-169.



Abb. 18: Nowgorod, Stundenläuter im erzbischöflichen Hof des Kremls, 1443

Darüber hinaus ist ebenso die Frage zu stellen, wie weit die aus Byzanz importierte „palaiologische Renaissance“<sup>309</sup> in der Baukunst des russischen Nordens prägende Spuren hinterließ und ob sie gegebenenfalls musterhaft weiter nach Westen ausstrahlte. Auch wenn nur ein punktueller Austausch von und zwischen Baufachleuten stattgefunden haben mag und in Einzelfällen auch nachweisbar ist, muß ein Austausch architektonischer Ideen über die ökonomischen Verbindungen mit Sicherheit angenommen werden.

Eine weitere, fast noch bedeutendere Transmissionsebene für künstlerische Innovationen waren die graphischen Künste und die Malerei. Die sich seit dem Ende des 15. Jahrhunderts explosionsartig verbreitenden druckgraphischen Blätter und die vermehrte Buchproduktion wurden, wegen ihrer relativ leichten Herstellbarkeit, wegen ihrer problemlosen Verbreit- und Verfügbarkeit, sowie wegen ihres geringen Preises zum Hauptkommunikationsmittel und erhielten gleichzeitig eine zentrale Bedeutung für die Vermittlung künstlerischer Neuerungen im dekorativen Bereich. Aber auch in der Tafelmalerei wurden als Kulissenarchitektur oder bei der Gestaltung von Innenräumen mehr und mehr Renaissance motive verwendet, wofür es in der zeitgenössischen Baukunst bislang keine Parallelercheinungen gab. Eine vierte Ebene, die indirekt als Quelle für neue Dekorationsideen nutzbar gemacht werden konnte, war das Kunsthandwerk. Die künstlerische Gestaltung von liturgischen Geräten oder Reliquienbehältnissen bot Gelegenheit, Zierformen zu erfinden, neu zu arrangieren oder aus anderen künstlerischen Bereichen zu übertragen. Nachdem aber die direkte Ansicht vieler Kunstwerke aus diesem Bereich für den Nichtkleriker wohl kaum möglich war, bzw. auf die wenigen Augenblicke ihrer Ostentation im Rahmen der liturgischen Handlungen oder Heilumsweisungen beschränkt gewesen war, kommt – gewissermaßen in der Verbindung aus Kunsthandwerk und Druckhandwerk – den Publikationen über bedeutende und umfangreiche Reliquiensammlungen beispielsweise, durchaus auch musterbuchhafte Bedeutung zu.

<sup>309</sup> Die wirtschaftliche Blüte des späten 14. Jahrhunderts, die bis weit ins 15. Jahrhundert reichte, bedeutete für die Nowgoroder Kunst eine Hochzeit, in der sich auch das bestehende Welt- und Menschenbild zu wandeln begann. Neben Einflüssen aus dem Baltikum, Skandinavien und auch aus Norddeutschland bestanden traditionell immer gute Beziehungen zu Byzanz, das trotz des Verlustes seiner Großmachtstellung, seine kulturelle Ausstrahlung aber nicht eingebüßt hatte. Die palaiologische Renaissance, die geprägt war durch die Hinwendung zu den kulturellen Werten der hellenistischen und patristischen Vergangenheit, wirkte weit über das Byzanz der letzten Kaiserdynastie hinaus, die mit dem Tod des letzten Palaiologenkaisers Konstantin XI. 1453 zu Ende ging. Die Dauerkonkurrenz des erstarkenden Nowgoroder Bürgertums zu den russischen Adelsfamilien machte den Stadtstaat für die spätbyzantinischen Neuerungen in der Architektur, bildenden Kunst und Literatur besonders empfänglich. Vgl. **Faensen, 1989**, S. 164-167. Zur Architektur Nowgorods siehe **Karger, 1966**.

## „RENAISSANCE“ – MOTIVE: Neue Formen am Bau

### *Die Wege ihrer Verbreitung*

Trotz großer Mobilität vor allem der führenden Baufachleute<sup>310</sup> und trotz eines regen Informationsaustausches sollte, gerade wenn schriftliche Quellen fehlen, grundsätzlich davon ausgegangen werden, daß bei der Vermittlung von architektonischen Neuerungen durch gebaute Architektur, das örtlich Naheliegende die stärkste Wirkung ausübt. Über die Rezeptionsgeschwindigkeit und die Rezeptionswege der Renaissancemotive in Deutschland besteht in der Literatur in der Regel recht große Übereinstimmung. Allgemein wird sowohl in chronologischer wie in quantitativer Hinsicht der Augsburger Goldschmiede- und auch Bildhauerkunst eine Vorreiterstellung eingeräumt. Ohne hier weiter auf die speziellen Voraussetzungen und Gründe einzugehen, liegt die Annahme nahe, daß auch für Nürnberg oder Ulm, wo wenig zeitversetzt zu Augsburg die neuen Formen angewendet wurden, ähnliche soziologische und wirtschaftliche Bedingungen zu ähnlichen Ergebnissen führten. Auch in der Malerei und Graphik hatte Augsburg – von Nürnberg und der überragenden Künstlerpersönlichkeit des Albrecht Dürer einmal abgesehen – zumindest in der ersten Dekade des 16. Jahrhunderts hinsichtlich der Übernahme neuer renaissancehafter Motive eine gewisse Führungsrolle inne. Unabhängig vom unterschiedlichen Umfang und der unterschiedlichen Einarbeitung des neuen Motivschatzes in die tradierte Formenwelt inspirierten sich die Künstler sehr bald auch untereinander und bezogen neue Ideen teilweise auch direkt aus graphischen Importwerken<sup>311</sup>. Etwas zögerlich sickerten die neuen Formen, meist als dekoratives Konzentrat versatzstückartig und auf wenige Punkte am Bau fokussiert, in die Architektur ein. Bis weit über die Jahrhundertmitte hinaus wird die freie Durchmischung der Renaissanceformen mit den althergebrachten und bewährten Dekorations- und Gestaltungsmitteln zum Charakteristikum sehr vieler Gebäude. Auch hier kommt der Stadt Augsburg ein besonderer Status zu, denn sowohl in der

<sup>310</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen bei **Binding, 1993**, S. 236-284 mit einer Vielzahl hoch- und spätmittelalterlicher Beispiele sowie die allgemeinen Ausführungen bei **Schock-Werner, 1994**, S. 76-83. **Pfister, 1993**, S. 14-29 und S. 31-41 untersucht spezielle Fragen zu Wandlungsbewegungen von Baumeistern aus Graubünden in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.

<sup>311</sup> Es sei an dieser Stelle auf die Tatsache verwiesen, daß die Illustrationen verschiedener literarischer Werke teilweise einen recht stattlichen Fundus an Architekturformen bargen, der gelegentlich als Motivanregung genutzt wurde. So bieten die Holzschnitte der *Hypnerotomachia Poliphili* eine Vielzahl antikisierender Einzelformen, die als solche zwar nicht zur Anwendung kamen, aber sicherlich die Vorstellung von Renaissancearchitektur mitprägten, zumal bei den Architekturdarstellungen Vitruv und Alberti verarbeitet wurden. Dieser allegorische Roman des Dominikanermönches Francesco Colonna (1433-1527), der 1499 in Venedig bei Aldus Manutius erschienen war, hatte trotz der Tatsache, daß es eines der kostbarsten Druckwerke des 15. Jahrhundert war, sehr wenig Erfolg. Erst den französischsprachigen Ausgaben von der Mitte des 16. Jahrhunderts war eine große Publikumswirksamkeit beschieden. Albrecht Dürer scheint 1507 ein Exemplar der ersten Ausgabe in Venedig erworben zu haben. Vgl. **Kruft, 1991**, S. 66-67. Ob eine bereits 1497 erschienene Vitruv-Ausgabe mit Fra Giocondo (um 1433-1515) in Zusammenhang zu bringen ist, bleibt ungewiss. 1511 allerdings erschien in Venedig eine *M. Vitruvius per Jocundum solito castigatur factus cum Figuris et tabula ut iam legi et intellegi possit* betitelte Ausgabe, die 140 Illustrationen zur Architekturtheorie beinhaltet. Vgl. **Kruft, 1991**, S. 73.

zeitlichen Abfolge, wie in stilistischer Hinsicht kommen Renaissancemotive und das heißt hier oberitalienisch-venezianische Formen, ohne eine spezielle Assimilationsphase durchlaufen zu haben, direkt zur Anwendung. Augsburg nimmt hinsichtlich der Frührezeption ‚welscher‘ Formen eine so ausgeprägte Sonderstellung ein, daß die Stadt nicht ohne Grund „Einbruchstor der italienischen Renaissance und Lebenskultur“<sup>312</sup> genannt wurde.

### ***Die Formen ihrer Verbreitung: Der Bereich der Graphik***

In Halle erfolgte die Rezeption der neuen Formen etwa ab 1515. Ähnlich wie in den süddeutschen Wirtschafts- und Kunstzentren Augsburg und Nürnberg waren die ersten künstlerischen Äußerungen, die sich des modernen, allmählich verbreitenden Formenrepertoires bedienten, im Bereich des Buchdruckes zu finden. In den Rahmungen zahlreicher Titelholzschnitte aus dem sächsisch-thüringischen Raum ist eine enge Verwandtschaft zur Augsburger und Baseler Buchgraphik feststellbar<sup>313</sup>. Sie lassen sich ebenso wie die gleichzeitig entstandenen Prägeornamente lederner Bucheinbände nach verschiedenen Typen klassifizieren, die jeweils durch ihre Zusammensetzung aus ornamentalen, vegetabilen oder architektonischen Renaissancemotiven charakterisiert sind. Als Beispiel sei das 1515 von Tuberinus verfaßte und in Leipzig erschienene Panegyrikus auf Erzbischof Albrecht<sup>314</sup> herausgegriffen und auf die besondere Bedeutung des Halleschen Heiltumbuches von 1520 hingewiesen. Dieses in der Landessprache verfaßte relativ populäre Buch, das gewissermaßen den Charakter einer Devotionalie hatte, wurde von dem Leipziger Drucker Wolfgang Stöckel, höchstwahrscheinlich sogar in Halle<sup>315</sup>

<sup>312</sup> Benesch, 1966, S. 24.

<sup>313</sup> Vgl. Baer, 1992, S. 274-276 analysierte eine Vielzahl der Titelholzschnitte und nahm soweit möglich die typisierenden Grenzziehungen vor. Besonders verdienstvoll ist die Zusammenstellung der Titelholzschnitte, die mit Entstehungszeit, Druckort und Drucker versehen, zum Teil Verweise auf die einschlägige Literatur beinhaltet. Vgl. Anm. 175-191. Zu den Titeleinfassungen allgemein vgl. immer noch Benzing, 1909.

<sup>314</sup> Tuberinus, *Ad Albertum Archiepiscopum Panaegyricus*, (Leipzig, 1515). Zitiert nach Hünicken, 1936, S. 25. Hier kann ergänzend hinzugefügt werden, daß das Buch wahrscheinlich bei dem Leipziger Drucker und Verleger Martin Landsberg (tätig zwischen 1490 und 1524) erschienen ist.

<sup>315</sup> An dem Halleschen Heiltumbuch von 1520 entzündete sich immer wieder die Frage nach Halle als Druckort. Der Kolophon weist die Stadt als Entstehungsort des Buches aus, was an und für sich glaubhaft erscheint, weil das Werk von Kardinal Albrecht mit Nachdruck und großem Aufwand betrieben wurde. Durch die Forschungen von Benzing, 1939, S. 202 konnte auf Grund der Federzugornamente am Ende der Schriftsätze der Leipziger Wolfgang Stöckel (vor 1489-um 1539) mit hoher Wahrscheinlichkeit als Drucker des Werkes bestimmt werden. Es ist davon auszugehen, daß der Leipziger mit seinen Utensilien nach Halle kam, um den Druck hier zu bewerkstelligen. Nickel, 1992, S. 239 stellt wohl in Anlehnung an Benzing fest, daß die Saalestadt zum gegebenen Zeitpunkt über keine Druckerwerkstatt verfügte, denn erst 1542 erhielt Hans Frischmuh (Schreibweise bei Nickel, im Gegensatz zu Frischmut bei Benzing, 1939, S. 204-205) die Erlaubnis, sich als erster Drucker in der Stadt niederzulassen. Die geringe Menge an Druckerzeugnissen, die Halle als Druckort nennen, verbunden mit dem Zeitpunkt der Gründung der ersten Druckerei stützen die These, daß der Kardinal „im Sinne der Reformation versuchte, typographische Tätigkeit frühzeitig“ zu unterbinden. Hertzberg, 1891, S. 124.

hergestellt und sollte zum Wittenberger Heiltumsbuch von 1509<sup>316</sup> in Konkurrenz treten. Dieser mehrere Hundert Illustrationen umfassende und nach dem Ablauf der geplanten Zurschaustellung der Reliquien gegliederte Bildkatalog zeigt eine überaus starke Realitätsbezogenheit der Holzschnitte bei der Wiedergabe der Einzelstücke. Die an wissenschaftlichen Sachbüchern<sup>317</sup> orientierte Aufmachung verdeutlicht, daß der Umgang mit den neuen Formen bereits zum Standardrepertoire im Bereich des Kunsthandwerkes zu werden begann. Klarer wird dies noch in den Zeichnungen des *Liber Ostensionis*<sup>318</sup>, einer Pergamenthandschrift aus der zweiten Hälfte der 1520er Jahre, in der auf 350 akribisch genau ausgeführten Miniaturen der Albrechtsche Reliquienschatz festgehalten ist. Diesen kolorierten Luxuskatalog hatte der Kardinal gewissermaßen als private Bestandsliste anfertigen lassen, wobei ein so hoher Realitätsgrad bei der Wiedergabe der Kunstgegenstände angestrebt wurde, daß das Fehlen eines individuellen Stils der Federzeichnungen die Händescheidung<sup>319</sup> der ausführenden Künstler äußerst schwierig gestaltet.

Die von Albrecht von Brandenburg in Auftrag gegebene Publikation und die für ihn selbst angefertigte Handschrift sind für die Frage nach der Einführung renaissancemäßiger Motive gerade deshalb so bedeutungsvoll, weil die Illustrationen die einzige Quelle für den quantitativen und qualitativen Bestand der episkopalen Sammlung ist, die nicht nur Reliquiare umfaßte, sondern auch zahlreiche Stücke beinhaltete, die durchaus in ein Kunstkabinett gepaßt hätten. Selbst wenn die kunsthandwerkliche Ausarbeitung vieler Reliquienfassungen noch von spätgotischen Formelementen geprägt sind, so zeigt eine ganze Reihe von Kunstwerken einzelne charakteristische Renaissance motive und einige sind sogar ausschließlich in den neuen, immer moderner werdenden Formen ausgeführt. Auffallend sind halbkreisförmige, giebelartige Motive<sup>320</sup>, die eine gewisse Ähnlichkeit zu den für die hallesche Architektur unter Kardinal Albrecht so wichtigen und für die Frührenaissance allgemein sehr charakteristischen Rundgiebel besitzen.

<sup>316</sup> Der vollständige Titel des mit 117 Holzschnitten und einem Kupferstich von Lucas Cranach illustrierten, 1509 in Wittenberg bei Reinhart Symphorian (Lebensdaten unbekannt) erschienenen Buches lautet: *Dye Zaigung des hochlobwirdigen hailighthums der Stifftkirchen aller hailigen zu wittenburg*. Vgl. hierzu **Merkel, 1994**. Die vor allem von soziologischen Fragestellungen geleitete Untersuchung zu Heiltumsbüchern berücksichtigt neben dem Halleschen und Wittenberger auch die aus Bamberg und Wien. Darüber hinaus macht sie die Entwicklung transparent, denen die Bücher in den beiden ersten Dekaden des 16. Jahrhunderts unterlagen. Eher kunsthistorische Aspekte beleuchtet **Flügel, 1992**, S. 88-92.

<sup>317</sup> **Merkel, 1994**, S. 42 nennt als Vergleichsbeispiel ein 1485 bei Peter Schöffer (um 1430-1503) in Mainz erschienenen Buch zur Pflanzenkunde, das auf den Aufzeichnungen zu einer Forschungsreise des Bernhard von Breydenbach (1440-1497) basiert.

<sup>318</sup> Schloßbibliothek Aschaffenburg, Inv.-Nr. Ms.14.

<sup>319</sup> Durch die erschwerte Händescheidung bei den Federzeichnungen kann nicht mit letzter Sicherheit festgestellt werden, ob und mit welchen Anteilen Simon Franck (?-1546/47) an diesem Projekt beteiligt war. Trotz der großen zeichnerischen Konformität waren aber mehrere Künstler mit der Ausführung beschäftigt. Vgl. **Tacke, 1992**, S. 45-46. **Baer, 1992**, S. 285-286 und bes. Anm. 256 legte die Entstehung des *Liber Ostensionis* auf die Zeit um 1526/27 fest und stellte die verschiedenen Vorschläge zusammen, die für die Autorenschaft der Miniaturen unterbreitet wurden. Ferner wurden die erhaltenen Reste aus dem Reliquienfundus des Kardinals benannt und mit der entsprechenden Standardliteratur aufgeführt.

<sup>320</sup> Als Beispiele für das „Giebelmotiv“ nennt **Hünicken, 1936**, S. 28 den kleinen Tempel einer St. Anna-Gruppe, „geschmolzte Gläser“ in einer silbernen Tafel und eine Monstranz mit dem Daumen der hl. Anna.

Eine mögliche Übertragung solcher Schmuckelemente aus dem kunsthandwerklichen Bereich auf die Architektur ist als Innovationsimpuls durchaus denkbar. Für eine direkte Umsetzung besonderer Gestaltungselemente aus Miniatur- in Monumentalformen fehlen allerdings sichere Belege.

### Der Bereich der Malerei



Abb. 19: Hans Springinklee, ‚Die Heilige Barbara‘, 1518

Weit früher als in der Architektur wurden die renaissancemäßigen Zier- und Gestaltungsformen im Bereich der Malerei rezipiert. Für Halle ist vor allem die Ausstattung der Stiftskirche mit Gemäldezyklen<sup>321</sup> von Bedeutung, die in der Ära Albrecht im Zuge der Verwirklichung seines Generalprogramms zum Ausbau der Stadt zur Residenz seit den 1520er Jahren entstanden sind. Lucas Cranach d.Ä.<sup>322</sup>, der damals bedeutendste Maler im östlichen Teil des mittleren Deutschlands wurde mit der Ausführung dieses umfangreichen Auftrages betraut. Schon in den Jahren zuvor fanden in seinen Gemälden und graphischen Blättern<sup>323</sup> die neuen Renaissanceformen in der Hintergrunds- oder Kulissenarchitektur Aufnahme, wenngleich sie sehr zurückhaltend und auf wenige, versatzstückhafte Einzelteile beschränkt, angewendet wurden. Auch im Bereich der Handzeichnungen, die nicht selten Vorlageblätter für bestimmte Reproduktionsverfahren waren, gehörten die neuen Formen immer häufiger zum dekorativen Standardrepertoire. Dies läßt sich recht gut an der 1518 datierten<sup>324</sup> Budapester Federzeichnung ‚Die Heilige Barbara‘ des Hans Springinklee (um 1490/95 – um 1540) zeigen (Abb. 19). Der Künstler greift zur Gestaltung der Giebelzone des Turmes auf Lunettenmotive zurück, die er bereits zuvor, bei der Mitarbeit an einer Publikation für Kaiser Maximilian<sup>325</sup> anwendete. Zusammen mit der Rahmenornamentik tauchen hier Formen auf, die einige Jahre später als architektonische Zierelemente Verwendung finden.

<sup>321</sup> Der Hallenser Heiligen- und Passionszyklus wird Lucas Cranach d.Ä., als dem, der als Werkstattleiter die Planungen durchführte und Simon Franck (?-1546/47) als dem ausführenden Meister zugeschrieben. Vgl. **Tacke, 1992**, S. 71-169 und zuletzt **Tacke, 1994**, S. 51-80.

<sup>322</sup> Außer der jüngsten Publikation zu Cranach **A.-Kat. Kronach, Leipzig 1994** ist nach wie vor der Katalog zur Cranach-Ausstellung von 1974, in der das gesamte künstlerische Werk monographisch aufgearbeitet wurde von außerordentlicher Bedeutung. Vgl. **Koeppelin/Falk, 1974/1976**.

<sup>323</sup> Vgl. **Baer, 1992**, S. 274-275, bes. Anm. 165. Sie verweist auf den Einsatz verschiedener Einzelmotive vor allem im Gegensatz zu gleichzeitigen Erscheinungen in der Malerei Süddeutschlands. Die kreisförmigen Gewölbeöffnungen, die oftmals im Werk des Malers zu finden sind, werden als die Nachwirkungen einer Reise in die Niederlande gewertet.

<sup>324</sup> Zur Zeichnung des Hans Springinklee (Budapest, Museum der Bildenden Künste, Inv.-Nr. 256) vgl. zuletzt **A.-Kat. Nürnberg 1993**, S. 138-139, Nr.15. Hier ist auch weiterführende Literatur zu finden.

<sup>325</sup> In Kooperation mit dem Augsburger Leonhard Beck fertigte Springinklee den repräsentativen Holzschnitt des Heiligen Georg als Patron des Kaisers an, der zusammen mit den Beckschen Heiligenfiguren das Buch *Sipp-, Mag- und Schwägerschaft des Kaisers Maximilian* illustrierte.



Bei der Suche nach frühen Beispielen für das Eindringen renaissancemäßiger Elemente in die Tafelmalerei wurden bislang den regionalen künstlerischen Leistungen aus dem Bereich der Stadt Freiberg kaum Beachtung geschenkt. Die Bedeutung, die diese sächsische Stadt als Kunstzentrum<sup>326</sup> bis zur Reformation hatte, kommt neben den Großstädten Dresden und Leipzig in der Regel sehr wenig zur Geltung. Ihrer Ausstrahlung auf das künstlerische Schaffen der benachbarten Gebiete und ihrer möglichen rezeptiven Wirkung wurden bislang keine besondere Beachtung geschenkt. Erst jüngst wurde in einer Untersuchung zur *Spätgotischen Tafelmalerei in Sachsen*<sup>327</sup> die in Freiburger Werkstätten entstandenen Bildwerke genauer untersucht und in einen Gesamtkontext gestellt. Gerade die Zeit um 1500 führte im Bereich der Malerei und Bildschnitzerei aus verschiedenen Gründen zu einer Auftragsflut, die ungefähr 10 Jahre anhielt<sup>328</sup>. Der durch den Silberabbau bedingte städtische Wohlstand, strahlte auch in das Umland aus, das in den 10er Jahren des 16. Jahrhunderts, nachdem der Bedarf der Stadt an Tafelbildern weitestgehend gedeckt war, zum Hauptauftraggeber wurde. Erst im zweiten Viertel des Jahrhunderts verlor Freiberg allmählich seine Bedeutung als Kunstzentrum an die neugegründete Stadt Annaberg.

Obwohl in den städtischen Archivalien eine nicht geringe Anzahl von Malern und Bildschnitzern nachweisbar ist<sup>329</sup>, können manche Meister nur mit Notnamen erfaßt werden. Ein frühes und sehr eindrucksvolles Beispiel aus dem Bereich des Kunstzentrums Freiberg ist der Flügelaltar der Nicolai-kirche in dem nördlich von Freiberg gelegenen Döbeln. Die zweite Wandlung dieses Altares, dessen Tafeln 1515/16 vom sog. Meister des Döbelner Hochaltars geschaffen wurden, einem Maler, der „nicht der einzige in Freiberg Aufträge ausführende Cranachschiüler blieb“<sup>330</sup>, zeigt Darstellungen aus den Viten verschiedener Heiliger. Im Hintergrund der St.Georg-Tafel (Abb. 20) werden in der sonst spätgotisch komponierten Gesamtdarstellung Konglomerate aus gotisch geformten Architekturversatzstücken gezeigt. Allerdings ist das Eingangsportal zu dieser phantastischen Wehranlage durch besonders moderne Architekturformen ausgezeichnet. Ein mit vegetabilen Ornamenten verziertes Rundbogenportal ist zusätzlich mit Kugel und im Scheitelpunkt der Archivolte mit volutenartigen Formen geschmückt. In den zentralen Bildfeldern der zweiten Wandlung des Altars kommen Szenen aus der Vita des Bischofs Nikolaus von Myra als Nothelfer zur Ansicht (Abb. 21). Die Begebenheit, in der der Bischof Aussteuerbeihilfe für drei minderbemittelte junge Frauen leistet, spielt sich vor einer kastenartigen Architektur ab, die den Blick in das Innere eines Raumes freigibt. Der heilige Nothelfer wirft seine milde Gabe, einen mächtigen Goldklumpen, von außen durch eine Fensteröffnung, die durch renaissancemäßige Pilasterrahmung, Rundbogen und Rosettenverzierungen besonders hervorragt. Stärker noch



Abb. 20: Meister des Döbelner Hochaltars, St.Georgs-Tafel, 1515/16, (Ausschnitt)



Abb. 21: Meister des Döbelner Hochaltars, St.Nikolaus-Tafel, 1515/16, (Ausschnitt)

<sup>326</sup> Die Tatsache, daß in Freiberg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts neben Seidenstickern, Beutlern, Gürtlern, Hutmachern, Kürschnern und Spielkartenmachern dreißig Goldschmiede nachgewiesen werden können, läßt auf einen regen künstlerischen Austausch und ausreichende Absatzmöglichkeiten schließen. Zur ersten summarischen Information über die Bedeutung Freibergs als Stadt der Kunst siehe Neubert, 1990, S. 169-192.

<sup>327</sup> Sandner, 1993.

<sup>328</sup> Vgl. Sandner, 1993, S. 98.

<sup>329</sup> Vgl. Sandner, 1993, S. 99-100.

<sup>330</sup> Sandner, 1993, S. 104.

bedient sich der Maler moderner Architekturformen bei der Gestaltung der Eingangstür, in der der Vater der jungen Frauen lehnt und Zeuge der bischöflichen Spende wird. Dieser Eingangsbereich besteht aus einer Kombination architektonischer Einzelteile, wobei auffällt, daß die halbkreisförmige Supraporte mit zwei runden Reliefmedaillons geschmückt ist, die in der Art ihrer Darstellung antikisierenden Charakter besitzen. Im seitlichen Pilaster kommt dieses Moment noch deutlicher zum Ausdruck, denn das an Titelrahmungen erinnernde Architekturglied ist nicht mit den anderen Portalteilen funktional verbunden, sondern wird ostentativ, gewissermaßen als innovative Neuerung zur Schau gestellt. Es zeigt sich, daß auch in der Malerei Sachsens bereits relativ früh Formen rezipiert wurden, die erst später als strukturierende und schmückende Formen Eingang in der Architektur fanden.

### Der Bereich der Architektur

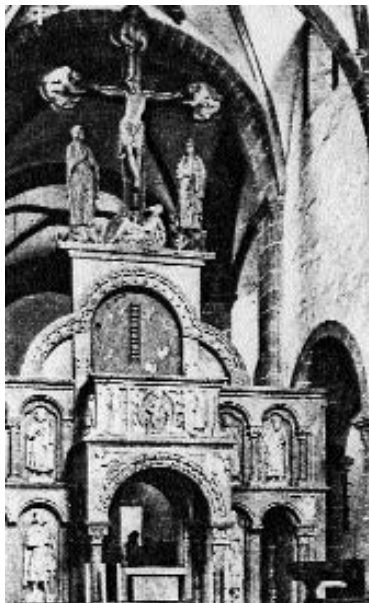


Abb. 22: Weichselburg, Stiftskirche, Mittelschiff mit Lettner, 1230-35

Die Suche nach möglichen Wegen der Beeinflussung bei der Übernahme und nach möglichen Quellen der Befruchtung bei der Erfindung von neuen Architekturformen weist auch wieder zurück auf die Architektur selbst. Dabei ist es sicherlich sinnvoll, auch die romanische Architektur in die Überlegungen einzubeziehen und auf potentielle Übernahmen hin zu untersuchen. Gerade bei der Erforschung der Genese der Rundbogengiebel als architektonische Schmuckform, könnten bestimmte Teile der romanischen Sakralarchitektur durchaus Vorbildcharakter gehabt haben. Im sächsisch-thüringischen Gebiet sei beispielsweise auf den Lettner der ehemaligen Stiftskirche Weichselburg<sup>331</sup> verwiesen, der in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts<sup>332</sup> in die zwischen 1160 und 1180 errichteten Kirche eingebaut wurde (Abb. 22). Den oberen Abschluß dieser imposanten Binnenarchitektur bildet eine Kreuzigungsgruppe, die auf einem hohen Sockel steht, der von einem gestelzten Rundbogen umschlossen wird. Beidseitig wird diese Bogenform so von Viertelkreisen begleitet, daß die mit Arkanthuslaub verzierten Archivolten dreipassförmig ineinander übergehen. Dieser Hinweis soll hier nur als thesenartige Idee verstanden werden, die sehr genaue Untersuchungen nach sich ziehen müßte, um eine mögliche Rezeption romanischer Motive im 16. Jahrhundert nachzuweisen.

Neben der Frage nach den möglichen Quellen für neue architektonische ‚Leitmotive‘ richtete sich die Suche nach Vorbildern, die direkt auf die Bauten der Frühphase der Halleschen Renaissance wirkten immer wieder in den oberitalienisch-venezianischen Bereich. Besonders die Fassade der Scuola grande di San Marco in Venedig (1485-1495) wurde, wegen der Reihung der Rundbogenfelder, wiederholt zum Muster für die Gestaltung der Dachzone der Stiftskirche in Halle gemacht<sup>333</sup>. Die Übernahme architektoni-

<sup>331</sup> Zur Architektur der Stiftskirche, sowie zum Lettner mit seinen Skulpturen vgl. **Krause, 1972<sup>1</sup>** und zusammenfassenden **Winterfeld, 1996**.

<sup>332</sup> Der Lettner wurde zusammen mit einer romanischen Krypta allerdings Ende des 17. Jahrhunderts abgebrochen und getrennt als Altar und Kanzel im Kirchenraum wieder aufgebaut. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der künstlerische Wert der Architektur und Skulptur wiedererkannt und daraufhin verschiedene Rekonstruktionsversuche unternommen. Erst die archäologischen Untersuchungen aus den Jahren 1953-1958 schufen die Voraussetzungen, um den 1971-1972 restaurierten Kanzellettner historisch getreu zu platzieren. Vgl. **Hüttner/Magirus, 1983**.

<sup>333</sup> Als Beispiele seien **Nickel, 1962**, S. 24 und **Mrusek, 1965**, S. 79 genannt.

scher Dekorationen, die nicht auf einzelne Bauteile beschränkt und konzentriert waren, wurden wie in diesem Fall entweder für Werke fremder Baumeister gehalten oder als mehr oder minder vorbildgetreue Kopien betrachtet<sup>334</sup>. Krause lehnt mit Recht aus stilistischen Gründen diesen Herleitungsvorschlag für die Stiftskirche gänzlich ab, allerdings nicht ohne seinerseits eine These aufzustellen, der zeichnerische Dokumente zu Grunde liegen. Der Zustand des Gewandhauses in Zwickau ist durch zahlreiche Darstellungen aus der Zeit zwischen 1673 und 1854 dokumentiert (Abb. 23). Bis zu ihrem Abriß 1854 befanden sich an den Längsseiten des Gebäudes jeweils drei Zwerchhäuschen, die mit Rundbogengiebeln verziert waren. Sie bestanden aus kugelbesetzten Halbkreisen mit flankierenden Viertelkreissegmenten. Der platzseitige Hauptgiebel des Hauses ist mit mehreren horizontal übereinander gelagerten, kielbogigen Maßwerkstreifen geschmückt. Kugelbesetzte Kreissegmente, die freigesetzt über die Konturen des steilen Satteldaches ragen, bilden beidseitig den äußeren Abschluß der Maßwerkstreifen. „Diese ersten in Sachsen bisher an einem Bauwerk nachweisbaren Rundbogengiebel“<sup>335</sup> wurden, wie urkundlich nachgewiesen ist, nach längeren Diskussionen innerhalb des Stadtrechts spätestens 1525 vom Baumeister Friedrich Schultheiß errichtet. Ohne die möglichen Wege der Motivwanderung im einzelnen nachzeichnen zu können, muß darauf hingewiesen werden, daß nach Krause das Quellenmaterial auf Verbindungen zu Jakob Heilmann aus Schweinfurt hindeutet, der vielleicht sogar in beratender Funktion zum Bau hinzugezogen wurde<sup>336</sup>. Weshalb dann aber die Wahrscheinlichkeit einer Einflußnahme auf die strittigen Punkte der Giebelgestaltung eher auszuschließen sein soll, wie Krause meint<sup>337</sup>, bleibt allerdings fraglich. Heilmanns Rat zu Fragen der Einwölbung der im Umbau befindlichen Marienkirche war bereits zum wiederholten Male in Anspruch genommen worden und seine hohe Reputation als Baumeister zeigt die Tatsache, daß er, als er beim Bau der Annenkirche in Annaberg tätig war, mit der Anfertigung eines Gewölberisses für Zwickau beauftragt wurde<sup>338</sup>. Darüber hinaus wurde ein anonymes Meister aus Naumburg beratend hinzugezogen, der neben dem Gewandhaus-Baumeister Schultheiß, ebenfalls dem Kreis der potentiellen ‚Erfinder‘ des für die Hallescher Stiftskirche so charakteristischen Motivs des attikaähnlichen Giebelaufsatzes zuzurechnen ist. In der Gestaltung der Zwerchhausgiebel des Zwickauer Gewandhauses die Anfänge dieser Dekorationform in den sächsisch-ernestinischen Ländern zu sehen, erscheint durchaus berechtigt, sie aber direkt mit dem Baumeister Friedrich Schultheiß in Verbindung zu bringen, erscheint überaus gewagt. Die Überlegung, daß Schultheiß gerade hier eine Zierform aus dem skulpturalen Bereich in den architektonischen vergrößert hat<sup>339</sup>, stellt nur eine vage Vermutung dar, die durch weitere Beispiele untermauert werden müßte.

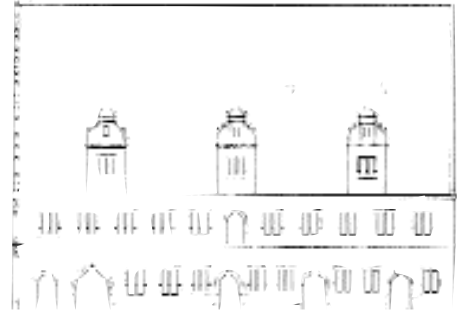


Abb. 23: Zwickau, ehem. Kaufhaus, Westansicht, Zustand bis 1539, (Rekonstruktion Krause)

<sup>334</sup> Vgl. Hildebrand, 1914, S. 221-223.

<sup>335</sup> Krause, 1967, S. 113, Anm. 41.

<sup>336</sup> Vgl. Krause, 1967, S. 108 und Anm. 42.

<sup>337</sup> Vgl. Krause, 1967, S. 108.

<sup>338</sup> Vgl. Weißbach, 1922, S. 28 und S. 64.

<sup>339</sup> Die Vermutung, daß Schultheiß ein Lunettenmotiv aus dem bildhauerischen Bereich als Anregung für sein Architekturmotiv diente, wird von Krause mit dem Hinweis auf das frühe Vorkommen solcher Aufsätze vor allem im Bereich der sächsischen Sepulkralskulptur begründet. Vgl. Krause, 1967, S. 108.



Abb. 24: Annaberg, St. Anna, Portal der Alten Sakristei (zur Kirche), 1518

Die archivalisch nachweisbare Beraterfunktion des Jakob Heilmann in Zwickau, die er von der Baustelle der Annenkirche in Annaberg<sup>340</sup> aus wahrnahm, gestattet die These, daß als weitere Möglichkeit für einen Innovationstransfer dekorativer Gestaltungselemente diese Rundgiebel in ihren verschiedenen Ausformungen auch aus dem böhmischen Bereich in den sächsischen Raum gelangt sein könnten. Bereits Jahre zuvor erfuhr nämlich in Annaberg die neue Umbruchsituation in der Architektur des 16. Jahrhunderts einen in Sachsen bislang einmaligen Ausdruck. Das zwischen 1518 und 1519 errichtete Sakristeiportal der Annaberger Stadtkirche (Abb. 24) gilt als ein Prunkstück früher Renaissancearchitektur in Sachsen und ist durch eine Verbindung aus italienischen Gestaltungselementen mit tradierten spätgotischen Formen charakterisiert. Die eingehende Analyse Krauses<sup>341</sup> bestätigt andere Thesen<sup>342</sup>, die eine sehr enge Verwandtschaft zwischen der Annaberger Portalgestaltung und verschiedenen Lösungen der Portal- und Fensterrahmenungen der Burg in Prag aus der Zeit um die Jahrhundertwende konstatierten, wobei es sich ausschließlich um Werke der Bauhütte des Benedikt Ried (1489 erstmalig nachweisbar – 1534)<sup>343</sup> handelt. Dieser Baumeister des böhmisch – ungarischen Königs Wladislaw II. Jagello war in den Jahrzehnten um 1500 ein Vermittler zwischen den architektonischen Welten, der traditionsbetonten und zunftgebundenen Spätgotik und einer aristokratisch-international geprägten Frührenaissance. Er war einer der ersten Vertreter, dessen baukünstlerische Ideen sich gleichermaßen aus Traditionalismus und Rezeptionalismus speisten und die sich über die Grenzen des königlichen Zentrums Prag hinaus verbreiteten<sup>344</sup>. Auch die Einflüsse der am königlichen Hof in Buda

<sup>340</sup> Der Baubeginn der Kirche erfolgte 1499, aber erst 1502 wird in den Archivalien mit Conrad Schwab, der allgemein mit Conrad Pflüger aus Schwaben identifiziert wird, der erste Baufachmann urkundlich erwähnt. Er wird wohl die Bauleitung innegehabt haben, denn die Bauausführung oblag einem Polier Jobst. Der nach Pflügers Plänen begonnene Bau wurde von ihm bis 1507 betreut. Sein Nachfolger war Peter Ulrich, der ab 1508 neben der Marienkirche in Pirna den Bau in Annaberg leitete. Nach seinem Tod Ende 1513 oder Anfang 1514 begann das baumeisterlose Interregnum, das 1515 durch Jacob Heilmann beendet wurde. Nach verschiedentlich auftretenden Schwierigkeiten bei der Einwölbung der Kirche, wobei immer wieder Gutachten von bekannten Baumeistern eingeholt wurden, war Franz Maidenburger ab 1520 mit der Herstellung der Emporenbrüstung beschäftigt, die 1522 offenbar fertiggestellt wurde. Ihre farbliche Fassung zog sich dann allerdings noch bis 1525 hin. Sechs Jahre zuvor war das Gebäude bereits geweiht worden. Vgl. **Schönemann, 1963**, S. 746-748 mit weiterführender Literatur und einer Reihe gedruckter Quellen.

<sup>341</sup> Vgl. **Krause, 1967**, S. 108.

<sup>342</sup> Vgl. **Fehr, 1961**, S. 16-36.

<sup>343</sup> Über das Leben Benedikt Rieds ist recht wenig bekannt. Soweit seine Grabinschrift den Tatsachen entspricht, wird er wohl um 1454 geboren sein, denn er starb – angeblich als Achzigjähriger – in Laun am 30.9.1534, wo er als erster in der neu errichteten Kirche beigesetzt wurde. Vgl. **Fehr, 1961**, S. 66-71, der in seiner Ried-Monographie vorsichtig vom „Versuch eines Lebensbildes“ spricht. Entgegen der manchmal vertretenen Meinung kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, daß die Kirche kein Werk Rieds ist. Vgl. **Muk, 1990**, S. 202.

<sup>344</sup> Vgl. **Fehr, 1961**, S. 66-70, bes. S. 69.

vorherrschenden italienisch-florentinischen Formen<sup>345</sup> gewannen in Verbindung mit den einheimischen Gestaltungselementen neue Ausdruckswerte eigenen Charakters, die nun durch die Veränderung der Voraussetzungen für die königliche Bauhütte auf dem Hradschin<sup>346</sup> auch neue Interessenten fanden.

## Innovationstransfer via Böhmen und Jakob Heilmann

Jakob Heilmann, der nach Zwickau berufene Gutachter und Planer, war einer der Mitglieder jener königlichen Bauhütte und gleichzeitig Meisterschüler<sup>347</sup> des Benedikt Ried. Wie verschiedene Namensnennungen zeigen, könnte Heilmann, unter der Voraussetzung, daß die jeweiligen Namen auch tatsächlich ein und dieselbe Person bezeichnen, aus Schweinfurt in Franken gestammt haben<sup>348</sup>. Die Übernahme der Bauleitung in Annaberg geschah auf Veranlassung Herzog Georgs, der ihn gegenüber dem Magdeburger Dombau-meister Bastian Binder favorisierte. Heilmann betreute den seit der Grundsteinlegung 1499 von verschiedenen namhaften Meistern<sup>349</sup> geleiteten Bau 10 Jahre lang bis zu seiner Vollendung 1525. Gleichzeitig lieferte er die Pläne für die Dekanatskirche Mariä Himmelfahrt in Most (Brüx), deren Bau er bis 1519 beaufsichtigte, bevor ihn sein Bruder Peter zu Ende führte. Bereits 1512 wird er – sofern sich hinter „Parlier Jacob“<sup>350</sup> tatsächlich Heilmann verbirgt – von Ried nach Kuttenberg gesandt, nachdem der dortige Bau wiederaufgenommen wurde. Zusätzlich war wenige Jahre später die Übernahme der Wenzelskirche in Naumburg geplant. Seine Berufung nach Meißen durch Herzog Georg verpflichtete ihn bis 1525, ein Jahr vor seinem

<sup>345</sup> Die Veränderung der politischen Situation in Ungarn brachte es mit sich, daß Ried „als erster deutscher Baumeister in Ungarn“ in das Proportions- und Raumgefühl der Renaissance hineinwuchs und „gleichzeitig in eine neue Freiheit künstlerischen Gestaltens“. Nachdem der böhmische König Wladislaw II. Jagello im Jahre 1490 die Wahl zum König von Ungarn angenommen hatte, verlegte er sofort seinen Wohnsitz von Prag nach Ofen und bezog das dort von italienischen Künstlern ausgestattete Schloß. Aus politischen Gründen wurde der Ausbau der Königsresidenz auf dem Hradschin allerdings nicht eingestellt, sondern ganz im Gegenteil sollte dieses Gebäude dem ungarischen Palast in nichts nachstehen. Daher veranlaßte der Bauherr seinen Baumeister zu einem Studienaufenthalt in Ungarn, der sich in der Erweiterung des Riedschen Formenschatzes niederschlug. Vgl. **Fehr, 1961**, S. 68. Zur Renaissancearchitektur in Ungarn vgl. **A.-Kat. Schallaburg 1982**, bes. S. 81-107 und **Marosi, 1996**.

<sup>346</sup> Nachdem 1502 der Wladislawsaal wohl seiner Bestimmung übergeben worden war, erfolgte der Ausbau des Ludwigtraktes, der gleichzeitig das letzte große Bauvorhaben auf der Prager Burg darstellte. 1509 kam der König zum letzten Mal nach Prag um seinen Sohn, den erst dreijährigen Ludwig zum König von Böhmen krönen zu lassen. Die allgemeine Verschuldung des Königs, seine dauernde Abwesenheit und nicht zuletzt die Machtverschiebungen im Königreich zugunsten einer kleiner Gruppe höchster Verwaltungsbeamten, ließen die Bautätigkeit auf der Prager Burg immer stärker zurückgehen. Dies hatte zur Folge, daß die Bauaufträge in der Zukunft aus dem Kreis der böhmischen Oligarchie kamen und daß sich, nach dem Wegfall von Großprojekten, die königliche Bauhütte zu zerstreuen begann. Vgl. **Fehr, 1961**, S. 35 und S. 69.

<sup>347</sup> Vgl. **Fehr, 1961**, S. 62-63.

<sup>348</sup> Das Schreiben Herzog Georgs von Sachsen an den Rat der Stadt Annaberg, in dem Heilmann mit der Bauleitung der Annakirche beauftragt wurde, nennt den Baumeister „Jacoffen frangkh“. Vgl. **Schönemann, 1963**, S. 749. An anderer Stelle wird er „Parlier Jacob“ genannt und anläßlich eines Hauskaufs in Annaberg „Jacob Heilmann aus Schweinfurt“. Vgl. **Fehr, 1961**, S. 62. Vgl. hierzu **Muk, 1990**, S. 204-205 mit weiteren Literaturangaben.

<sup>349</sup> Siehe Anm. 340.

<sup>350</sup> **Fehr, 1961**, S. 62.

Tod, zum Bau des Wappensaales auf der Albrechtsburg<sup>351</sup>. Die Tatsache, daß immer wieder sein fachlicher Rat gefragt war, zeugt von seinen Fertigkeiten, die er nach Fehr nicht nur als Meister des Gewölbebaus in bester Riedscher Manier unter Beweis stellte, sondern auch als Steinmetz bei der Ausführung<sup>352</sup> des stilbildenden Sakristeiportals in der Annaberger Annakirche deutlich machte. Es mag dahingestellt bleiben, sich dieser These anzuschließen oder aber mit Krause<sup>353</sup> den Schöpfer der Annaberger Emporenreliefs Franz Maidburg<sup>354</sup>, vielleicht aber auch Christoph Walther I.<sup>355</sup> als ausführende Künstler der Portalarchitektur zu betrachten. Jakob Heilmann war ein sehr gefragter Baumeister, der mit Sicherheit einer der Hauptverantwortlichen dafür war, daß die neuen architektonischen Formen, die im Böhmisches Bereich recht früh angewendet wurden, immer weiter nach Westen getragen wurden. Er ist sicherlich nicht mit der Erfindung, Verbreitung oder Anwendung eines einzigen, bestimmten Motivs in Zusammenhang zu bringen, aber durch seine Zugehörigkeit zur Bauhütte des Benedikt Ried, dessen aus verschiedenen Quellen gespeiste, innovative Bautätigkeit die mittelalterliche Steinmetztradition durch neue Formen zu überwinden half, ist er zum Träger und Anwender dieser neuen Ideen geworden. So ist es durchaus denkbar, daß die Gestaltung der heute abgetragenen Zwerchhausgiebel am Gewandhaus in Zwickau auf Initiative der beratenden Fachleute hin entstanden sind. Gerade wegen des Mangels an schriftlichen Unterlagen ist es nötig, verschiedene Gründe zu benennen und Spuren zu suchen, die für Vermittlung und Transfer bestimmter ornamentaler und architektonischer Details eine Rolle gespielt haben könnten.

## Innovationstransfer via Schlesien und Wendel Roskopf

Ebenfalls aus der königlichen Bauhütte des Benedikt Ried in Prag kam der spätere Görlitzer Stadtbaumeister Wendel Roskopf (um 1480-1539)<sup>356</sup>. Sein Wirken ist mit zahlreichen sakralen und profanen Bauwerken verbunden. Daneben ist seine Tätigkeit als Fortifikationsbaumeister und Brückenbauer urkundlich gesichert. In dem am Anfang des 16. Jahrhunderts zur böhmischen Krone gehörenden deutschsprachigen Schlesien tragen die Gebäude, an denen der Riedschüler maßgeblich mitwirkte, besonders im Bereich der dekorativen Gestaltung die neuen Renaissanceformen. Als Beispiel sei auf

<sup>351</sup> Vgl. **Fehr, 1961**, S. 63.

<sup>352</sup> Vgl. **Fehr, 1961**, S. 62.

<sup>353</sup> Die Aufgaben eines Bauleiters und Werkmeisters im Verbund mit den Anforderungen als Gutachter und Planer erlaubten es Heilmann aus rein zeitlichen Gründen sicherlich nicht, auch noch die kunsthandwerkliche Ausarbeitung des Sakristeiportals zu übernehmen. Krause hält ihn allerdings für den Entwerfer des Portals und damit für den „Initiator“ der Renaissance in Annaberg. Vgl. **Krause, 1967**, S. 104 und Anm. 17.

<sup>354</sup> Vgl. hierzu auch **Dietze, 1988**, S. 75-87, der einen knappen Überblick zur Entwicklung der Bildhauerkunst in Sachsen lieferte.

<sup>355</sup> Zu Christoph Walther vgl. **Hentschel, 1966**, bes. S. 27-36.

<sup>356</sup> Zu Wendel Roskopf ist **Wende, 1909** immer noch relevant und im Kontext mit der Görlitzer Architektur des Frührenaissance **Jacob, 1972**, S. 40-55.

die Umbauarbeiten an der Burg in Gröditzberg (Grodziec)<sup>357</sup> (Abb. 25) hingewiesen, wo er in den frühen 1520er Jahren umfangreiche Um- und Ausbauarbeiten am Palas mit dem großen Saal und den daran anschließenden Wirtschaftsgebäuden durchführte<sup>358</sup>. Bereits einige Dekaden zuvor wurde anlässlich umfangreicher Baumaßnahmen der Turm der Anlage erneuert und mit einem Rundbogenkranz als oberem Abschluß verziert. Dieses Schmuckmotiv war also in seiner Grundform bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts im ehemaligen Schlesien ausgebildet und kam im architektonischen Bereich zur Anwendung. Die Möglichkeit, daß Rundbogengiebel nicht hierher importiert, sondern von hier aus exportiert wurden, müßte gesondert untersucht werden. Die These Fehrs jedenfalls, daß die halbrunden Giebel an dem von Benedikt Ried errichteten Schloß Frankenstein (Zabkowice)<sup>359</sup> (Abb. 26) „früher als an anderen Bauwerken auf deutschem Boden angewendet“ wurden, könnte hierdurch stark tangiert werden. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts fand diese Zierform immer schnellere und weitere Verbreitung und gehörte bald zum formalen Standardrepertoire bei Neu- und Umbauten. So war es offensichtlich bereits in der zweiten Hälfte der 1520er Jahre selbstverständlich, daß bei Neubauten aber auch bei Um- und Ausbauarbeiten eine moderne Giebelgestaltung zur Grundausrüstung gehörte.



Abb. 25: Gröditzberg (Grodziec), Burg, Nordmauer mit Palas, frühe 1520er Jahre

<sup>357</sup> Die Burg in Gröditzberg (Grodziec) ist die bedeutendste mittelalterliche Anlage im ehemaligen Schlesien, die – was einen seltenen Glücksfall bedeutet – auf Grund schriftlicher Zeugnisse in ihrer spätmittelalterlichen Bauperiode dokumentierbar ist. Ein ausführlicher Bauvertrag vom letzten Drittel des 15. Jahrhunderts gibt Auskunft über den damaligen Baubestand und die beabsichtigten Baumaßnahmen. Das erhaltene Quellenmaterial beinhaltet u.a. Verträge, die im Zusammenhang mit dem Neubau des Bergfriedes stehen. Überraschend ist die Gestaltung der ‚Turmzinnen‘ als Rundbogenkranz. In den Verträgen zum Turmbau wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das Bauwerk in „alter Weise“ zu errichten sei. Trotz dieser Bedingung wird der obere Gebäudeabschluß in modernen Zierformen ausgeführt. Der frühe Entstehungszeitpunkt – nach 1473 und vor 1487 – gibt grundsätzlich Anlaß zu Spekulationen über die allgemeine Motivgenese und Motivverbreitung. Vgl. **Grundmann, 1982**, S. 62-67 mit einer vollständigen Bibliographie.

<sup>358</sup> Unter Herzog Friedrich II. zu Liegnitz begann die Bauphase, für die Wendel Roskopf, der „als Meister zu Görlitz und Schlesien“ titulierte wurde, als Bauleiter verpflichtet wurde. Es ist anzunehmen, daß sich die Bauarbeiten über etliche Jahre hingen. Die Jahreszahl 1522, die zusammen mit dem Namen des Meisters an der Tür des Saales zum westlichen Vorraum des Palas eingemeißelt ist, könnte durchaus als Fertigstellungsdatum und ‚Künstlersignet‘ betrachtet werden. Die Anlage erfuhr in den Jahrhunderten zahlreiche Besitzerwechsel und wurde gegen Ende des 30jährigen Krieges zerstört. Nach ihrem Wiederaufbau war sie abermals Wohnstätte verschiedener Besitzer. Seit Anfang der 1960er Jahre dient das Ensemble als Museum. Vgl. **Grundmann, 1982**, S. 64 und S. 66.

<sup>359</sup> Für den unter Herzog Karl I. von Münsterberg-Oels, der von König Ludwig II. 1523 zum obersten Landeshauptmann von Schlesien ernannt wurde, errichtete Ried unter Verwendung älterer Teile eine Vierflügelanlage. Das letzte gesicherte Werk des Baumeister begann 1524 und wurde, nach relativ kurzer Bauzeit, 6 Jahre später abgeschlossen. Die Anlage verrät Rieds Orientierung am königlichen Schloß in Ofen, das im späten 15. Jahrhundert von italienischen Baufachleuten errichtet wurde. Vom Typus her ist die Verwandtschaft zu dem seit 1527 im Bau befindlichen Ortenburger Stadtschloß in Spittal/Drau (sog. Porcia-Schloß), das als „italienischer als andere Renaissanceschlösser Österreichs“ **Strnad, 1991**, S. 201 gilt, nicht zu verkennen. Zu Schloß Frankenstein vgl. **Fehr, 1961**, S. 50-51, **Bialostocki, 1976**, S. 64 und **Grundmann, 1987**, S. 18-19.

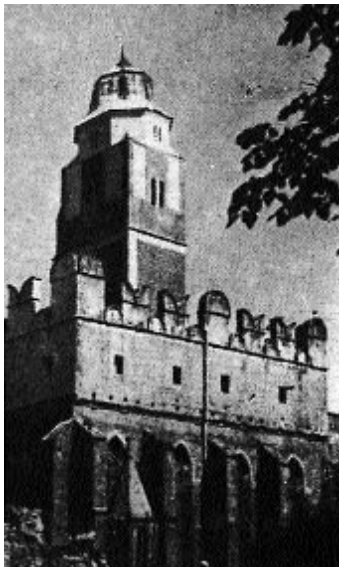


Abb. 26: Frankenstein (Zabkowice), Schloß, Westansicht (Rekonstruktion)



Abb. 27: Görlitz, Waid- oder Renthaus, nach 1525

Das Görlitzer Rent- oder Waidhaus (Abb. 27), das älteste Profangebäude der Stadt<sup>360</sup> erhielt bei einer Nutzungsänderung in der zweiten Hälfte der 1520er Jahre beidseitig einen Renaissancegiebel. Die gestaffelt angeordneten, gleichförmigen Giebelhalbrunde begleiten die Neigung des mächtigen Satteldaches und sind am Dachfirst jeweils verdoppelt, so daß die Mitte des Giebels hier besonders betont wird. Der Scheitelpunkt eines jeden Bogensegmentes wurde mit einer Kugel zusätzlich geschmückt. Durchaus mit dem Gewandhaus in Zwickau vergleichbar, waren auch hier, allerdings nur bis zum Jahre 1578, an der östlichen Langseite über dem Traufgesims drei Zwerchhäuschen mit viertel- und halbkreisförmig abschließenden Giebeln angebracht<sup>361</sup>. Ohne den genauen Entstehungszeitpunkt bestimmen und die Baumaßnahme einem bestimmten Meister zuordnen zu können, zeigt sich, daß parallel zur Entwicklung in Sachsen auch hier im ehemals schlesisch-böhmischen Bereich, sowohl bei Arbeiten von Mitgliedern der zum damaligen Zeitpunkt bereits aufgelösten königlichen Bauhütte, als auch in Folge ihrer Arbeiten Renaissanceelemente die ornamentale Bauverzierung bestimmten und somit sicherlich über die Landesgrenzen hinaus wirkten.

Abb. 28: Patschkau (Paczków)  
St. Johannis Baptistae, nach 1520

Auch hinsichtlich des Kirchenbaus kann der halleschen Stiftskirche als architektonische Ausnahmeerscheinung ein analoges Beispiel für die Nobilitierung und Anpassung eines bestehenden Gebäudes an den herrschenden Zeitgeschmack zur Seite gestellt werden. Die zweijochige und dreischiffige Hallenkirche St. Johannis Baptistae in Patschkau (Paczków) stammt in ihrer Grundform wohl aus der Mitte des 15. Jahrhunderts<sup>362</sup>, wie unter anderem auch verschiedene Bauinschriften beweisen (Abb. 28). Ab 1520 wurden während der Amtszeit des Bischofs Jacobus von Salza einschneidende Umbauarbeiten<sup>363</sup> im Bereich der Dachkonstruktion vorgenommen.

<sup>360</sup> Der ursprünglich zu Burg und Vogtshof gehörende Freihof ist im Kern ein Gebäude des 14. Jahrhunderts, dessen Besitzer seit 1402 bekannt sind. Das geringe urkundliche Material weist ab 1425 die Stadt als Besitzerin des Hauses aus, die ungewöhnlich früh – im Jahre 1447 – hier eine Lateinschule einrichtete. Die Umbauarbeiten, die dem Gebäude sein bis heute weitgehend erhaltenes Aussehen gaben, funktionalisierten das Haus als städtischen Stapelplatz für Waid, das als Färbemittel für die ansässige Textilindustrie von herausragender Bedeutung war. Die alternative Namensgebung des Hauses folgt aus der ab 1728 erfolgten Nutzung des Bauwerkes als Lagerplatz des landesherrlichen Zinsgetreides, der sog. „Rente“. Vgl. hierzu **Lemper, 1984**, S. 38-39. Am Rande sei noch darauf hingewiesen, daß dieses imposante Renaissancegebäude im Rahmen der Deutschen Stiftung „Denkmalschutz“ einer grundlegenden Restaurierung unterzogen wird. Vgl. **Kiesow, 1993**, S. 104.

<sup>361</sup> Vgl. **Lutsch, 1891**, S. 699. Der ehemalige Bauzustand kann dem „Scharffenbergischen Stadtplan“, der ältesten bislang bekannten Ansicht von Görlitz entnommen werden. Diese wurde 1566 von Josef Metzker (um 1560-1585 in Görlitz nachweisbar), einem Goldschmied und Formschneider und Georg Scharffenbergk (?- nach 1577), der ebenfalls Formschneider war und als Schwiegersohn Wendel Roskopfs in dessen Testament erwähnt wird, in sechs einzelnen Holzstöcke geschnitten.

<sup>362</sup> Vgl. **Lutsch, 1894**, S. 129. Die Baugeschichte ist hier summarisch zusammengefaßt, leider wurde aber auf die Angabe von Quellen verzichtet. In der deutschsprachigen Literatur sind bislang keine weiteren Arbeiten zu dieser Kirche erschienen. In der polnischen Forschung erschien eine Arbeit über die Stadt Paczków, in der die Architekturgeschichte der Kirche stärker berücksichtigt wurde. Vgl. **Bialostocki, 1976**, S. 64 mit weiterführender Literatur und **Steinborn, 1982**, S. 151-184.

<sup>363</sup> Der Zeitpunkt der Umbauarbeiten wird aufgrund einer Gebäudeinschrift mit ziemlicher Sicherheit in die Amtszeit des Bischofs gelegt. Die Inschrift lautet: „Tempore Jacobi a Salza episcopi Wratislaviensis“. Die Amtszeit des Bischofs dauerte von 1520-1539. Zitiert nach **Lutsch, 1894**, S. 130.



Die Senkung der Firsthöhe des Chordaches bei gleichzeitiger Erhöhung der Umfassungsmauern über die Dachtraufe hinaus, führte dazu, daß die gesamte Dachzone hinter der neu entstandenen Umfassungsmauer verborgen blieb und die Kirche eine geschlossene, kubusartige Gesamterscheinung erhielt. Die Umfassungsmauer wurde schließlich mit einer Reihe ringsumlaufender Ziergiebel<sup>364</sup> geschmückt. Wenngleich sich der Giebelkranz grundsätzlich von dem der Halleschen Stiftskirche unterscheidet – in Patschkau wechseln Halb- und Viertelkreissegmente, wobei letztere schwalbenschwanzartig gegeneinandergestellt sind –, so ist doch ein ähnlich nobilitierender Effekt für das Gebäude damit verbunden. Zwar überwiegt durch die gegengleich verwendeten Viertelkreisbögen eher ein fortifikatorischer Charakter, aber auch in Halle ließe sich die Giebelreihe durchaus als wehrhafte Zinnenreihe interpretieren, die als Symbol gerade dort programmatischen Charakter hätte.

Sehr früh begann im deutschsprachigen Schlesien die Rezeption italienisierender Architekturglieder, wie das 1517 entstandene Portal zur Domherrensakristei unter Beweis stellt (Abb. 29), das 1517 auf Initiative Bischof Johannes V. Thurzo in die Kathedrale von Breslau (Wrocław) eingebaut wurde. Das als „ältestes Architekturstück“<sup>365</sup> der in die humanistisch geprägte Bischofsstadt eindringenden Renaissance bezeichnete Portal, kann als frühes Beispiel für die Umsetzung graphischer Vorlagen zu gebauter Architektur gewertet werden. In verschiedenen Analysen<sup>366</sup> werden mögliche Inspirationsquellen nachgewiesen, wobei Dürers Darstellung der Ehrenpforte für Kaiser Maximilian von 1515<sup>367</sup> wohl als die vornehmste betrachtet werden muß. Obwohl manche Einzelteile auch direkt auf oberitalienische oder genauer auf venezianische Vorbilder hindeuten, können in Bezug auf die strukturellen Elemente und hinsichtlich des architektonischen Gesamtaufbaus keine italienischen Analogbeispiele benannt werden. Wenn auch die Architektur des Breslauer Domherrensakristeiportals „nach welschem Vorbild frei verdeutscht“<sup>368</sup> ist, so entstand hier trotz aller Eigenheiten ein Werk, dessen Wirkung auf die Kreise der Auftraggeber wie die der ausführenden Fachleute nicht vernachlässigt werden darf. In dieser frühen Phase der Experimentier- und Übernahme-



Abb. 29: Breslau (Wrocław), Kathedrale, Portal zur Domherrensakristei, 1517

<sup>364</sup> Der zinnenartige Giebelkranz ist sicherlich im ersten Viertel des Jahrhunderts entstanden, wie auch Grundmann annimmt. Vgl. **Grundmann/Schadendorf, 1962**, S.110. Die bei **Lutsch, 1894**, S. 130 gemachte allgemeine Aussage „die Aufmauerung ... des ... Zinnenkranzes auf den Umfassungsmauern des Langhauses ist nach Anleitung der Formgebung in den Anfang des XVII. Jahrhunderts zu setzen...“, kann nur ein Druckfehler sein. Nachdem Bandmann/Schadendorf ihre Daten offensichtlich von Lutsch beziehen, wäre eine Abweichung von einem Jahrhundert ohne weitere Erklärungen kaum denkbar. **Steinborn, 1982**, S. 152 glaubt allerdings, daß die attikaähnliche Giebelreihe erst nach 1530 entstanden ist. Sie gibt aber hierfür weder Quellen noch eine stichhaltige Begründung an.

<sup>365</sup> **Lutsch, 1903, (1979)**, Sp. 154.

<sup>366</sup> Ähnlich wie **Lutsch, 1903, (1979)**, Sp. 154-156 weist auch **Hildebrand, 1914**, S. 78-80 bei seiner beschreibenden Analyse der Portalarchitektur auf die besonderen Ungereimtheiten des tektonischen und konstruktiven Aufbaus hin. Hildebrand nennt als Vorlagen für die Pilasterfüllungen die Titelblätter der deutschsprachigen Publikationen *Institutio Principis Christaini* sowie *Das Leben Jesu* und zeigt die Analogien zwischen dem Holzschnitt Dürers und einzelnen Zierformen des Portales auf. **Meinert, 1924**, S. 29 denkt bezüglich der Autorenfrage an einen Künstler aus dem Bereich Passau oder Wien und **Baer, 1992**, S. 306 sieht in bestimmten Einzelformen Parallelen zu Baseler Goldschmiedearbeiten.

<sup>367</sup> B 139, vgl. hierzu **Boston 1988**, S. 247-253.

<sup>368</sup> **Lutsch, 1903, (1979)**, Sp. 154.

bereitschaft neuer renaissanceistischer Formen spielte auch Schlesien eine gewisse Vorreiterrolle<sup>369</sup> und ist – in Bezug auf ihre Einführung – nur wenige Jahre von Augsburg getrennt<sup>370</sup>.

### Innovationstransfer via Mähren



Abb. 30: Tobitschau (Tovacov), Schloß-turm, Portal, 1492



Abb. 31: Mährisch Trübau (Moravská Třebová), Schloß, Eingangsportal

Im Spannungsfeld wechselseitiger Beeinflussung bei der Rezeption von Renaissanceelementen in der Baukunst des frühen 16. Jahrhunderts muß in aller Kürze auch auf die Rolle der Architektur in Mähren eingegangen werden. Mähren mit seiner Hauptstadt Olmütz (Olomouc) war auf Grund bestimmter politischer Ereignisse am Ende des 15. Jahrhunderts Einflüssen ausgesetzt, die sehr stark von der ungarischen Renaissancekultur geprägt waren. Die Herrschaft des ungarisch-böhmischen Königs Matthias Corvinus über Mähren<sup>371</sup> führte zu einem regen Transfer neuer Bau- und Dekorationsformen nicht nur italienischen Geschmacks, sondern italienischer Herkunft, denn bei der Renaissance des Budaer Königshofes handelte es sich gewissermaßen um mittelitalienischen Direktimport<sup>372</sup>. Die Anfänge der Renaissancearchitektur in Mähren werden in der Literatur<sup>373</sup> mit der Vollendung des hohen Schloßturmes in Tobitschau (Tovacov) in Zusammenhang gebracht. Verschiedene gewichtige Gründe sprechen dafür, daß das Hauptportal des Turmes (Abb. 30) trotz seiner überraschend modernen Formen mit der epigraphischen Turmdatierung in Einklang steht. Eine Reihe anderer Bauteile und architektonischer Fragmente, wie das bosierte Portal der Hofseite, Fensterrahmungen und der Torso eines Portätsmedaillons erlauben auch ohne schriftliche Unterlagen die zeitliche Fixierung des Baus auf die Jahre zwischen 1490 und 1492 und somit könnte der „Renaissanceturm in Tobitschau außerhalb Ungarns der älteste Renaissancebau seiner Art in Mitteleuropa“<sup>374</sup> sein. Auch die Riedschen Fenster im Wladislawsaal der Prager Burg, die zuweilen als Analogieerscheinung zu Tobitschau genannt werden<sup>375</sup>, sind ebenso wie das Portals des Schlosses von Ladislaus von Boskowitz (Boskovic) in Mährisch Trübau (Moravská Třebová) (Abb. 31) aus dem Jahre 1492 nicht unmittelbar von der Corvinischen Hofarchitektur abhängig, sondern sind das Ergebnis der Absorption und Reflexion der Budaer Renaissance durch die Prager königliche Bauhütte unter der Leitung Rieds.

<sup>369</sup> Olmütz und Mähren hatten früher als Breslau und Schlesien entscheidende Impulse des Humanismus erhalten. In beiden Ländern setzte diese neue Entwicklung mit der Wirksamkeit Konrad Celtis ein, die er seit 1497 von Wien aus entfaltete. Vgl. hierzu **Wörster, 1996**.

<sup>370</sup> Die Bauzeit der Fugerkapelle erstreckt sich nach **Bushart, 1994**, S. 112 auf die Jahre zwischen 1509 und 1512.

<sup>371</sup> Der Olmützer Friede 1478 sicherte Matthias Corvinus den Titel des Böhmisches Königs und erkannte ihm die Herrschaft über Mähren, Schlesien und die Lausitz zu. Als ersten summarischen Überblick zu Corvinus und seiner Politik vgl. **Mályusz, 1982**, S. 1-5 und **Fügedi, 1982**, S. 17-32. Bereits im 14. Jahrhundert bestanden rege Handelskontakte zu Italien, die in der Folge auch künstlerischen Austausch mit sich brachten. Intensiviert wurden die Italienbeziehungen vor allem durch die zweite Ehe Corvinus' mit der neapolitanischen Königstochter Beatrix von Aragon 1476. Im außenpolitischen Bereich führte die Gründung einer Liga zur Abwehr der Türkengefahr mit Ferdinand von Aragon, Lorenzo di Medici, Frederigo da Urbino und Ercole d'Este im Jahre 1474 sehr enge Verbindungen herbei.

<sup>372</sup> Vgl. **Gerevich, 1967**, S. 123-132, bes. S. 126.

<sup>373</sup> Vgl. **Wagner-Rieger, 1959**, S. 457-481, bes. S. 465, wobei als Entstehungsjahr für das Portal am Schloß Tobitschau 1492 angegeben wird. Vgl. auch **Bialostocki, 1976**, S. 62-69, bes. S. 64.

<sup>374</sup> **Hlobil, 1993**, S. 155.

<sup>375</sup> Vgl. **Hubala, 1985**, S. 145.

An zwei allgemeinen Beispielen sei zusätzlich noch auf die erstaunliche stilistische Verwandtschaft hingewiesen, die in Bezug auf Dekorationsformen und bestimmte Architekturkompartimente zwischen italienisch inspirierten oder von italienischen Fachleuten errichteten Bauten ungarischer Provenienz und solchen besteht, die im sächsisch-wettinischen Raum entstanden. Die Rahmung der Lünette des Südportals der katholischen Kirche in Zeben (Sabinov) (Abb. 32), das am Rand der Beskiden in der Südslowakei liegt, ist ein Werk des dalmatinischen Steinmetzen *Vicenco da Ragusa*<sup>376</sup> aus der Zeit kurz vor oder kurz nach 1513. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die gebogene Kandelaberstabeinfassung und die dem Halbrund folgenden Grottesken. Ohne nach den stilistischen Quellen dieser Formen zu fragen und mittelbare Abhängigkeiten feststellen zu können, sei hier auf eine ähnliche Erscheinung am Treppenportal des Wohnbaus B am Schloß Vorderort in Mansfeld hingewiesen (Abb. 33), das wohl 1518 von dem aus Schwaben stammenden Baumeister und Steinmetz *Jörg Unkair*<sup>377</sup> geschaffen wurde. Noch fast 10 Jahre früher entstand in unmittelbarer Nachbarschaft, in der königlichen Freistadt Bartfeld (Bardejov) auf dem Hauptplatz ein Rathaus, das zwischen 1505 und 1509 von einem Meister *Alexander* errichtet wurde. Ein Steinmetz namens „*Magister Alexius*“<sup>378</sup> wird für die unter italienischem Einfluß entstandenen Fensterkreuze bezahlt, die in vergleichbarer Form auch an den Prager Königsbauten zu finden sind<sup>379</sup>. Ungleich bedeutender noch ist die Gestaltung des Eingangsbereiches des Rathauses (Abb. 34). Hier schuf der Steinmetz auf der Traufseite des Gebäudes eine einläufige, überdachte Treppe, die zu einem, nach drei Seiten hin offenen, loggiaartigen Austritt führt, über dem sich ein Kastenerker erhebt. Seine Bedachung stößt über die Trauflinie in den Bereich des Hausdaches vor. Der Treppenaufgang wird durch einen schmalgliedrigen Torbogen mit geradem Sturz ausgezeichnet, der einen feinprofilierten, halbkreisförmigen Aufsatz trägt. Zu beiden Seiten und auf dem Scheitelpunkt des Tympanon sorgen kandelaberartige Vasen für eine zusätzliche Nobilitierung des Torbogens. An dieser Treppenanlage kommen zum ersten Mal bei städtisch-bürgerlichen Bauaufgaben Formen zur Anwendung, die im Bereich der ungarischen Feudalarchitektur ihren Ursprung haben<sup>380</sup>. Auch im Inneren des Gebäudes stellte der Baumeister bei Gestaltung der Türrahmung zum Sitzungssaal unter Beweis, wie er die neuen Formen anzuwenden in der Lage war (Abb. 35). Wenn auch die Kandelaberstäbe teilweise in spätgotischer Manier senkrecht umgebrochen sind und der Lünettenhalbkreisbogen leicht gestelzt ist, wirkt die mehrteilige, fein gearbeitete Portalrahmung äußerst italienisch.

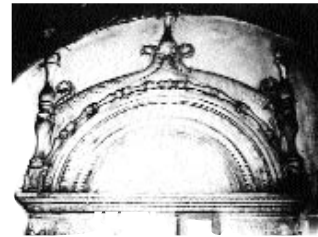


Abb. 32: Zeben (Sabinov), röm.-kath. Kirche, Südportal, um 1513



Abb. 33: Mansfeld, Schloß Vorderort, Treppenportal des Wohnbau B, 1518



Abb. 34: Bartfeld (Bardejov), Rathaus, Hauptportal, 1501-1509

<sup>376</sup> Dieser *Vicenco da Ragusa*, d.h. *Vicenco* aus Dubrovnik ist in den einschlägigen Lexikons nicht zu finden. Allerdings könnten verwandtschaftliche Beziehungen zu einem *Felix Pliancus de Regusa* bestehen, einem in Dubrovnik um 1450 geborenen Künstler, der als Miniaturmaler am Hof des *Matthias Corvinus* arbeitete und nach 1517 starb. Vgl. *ThB*, Bd. 27, S. 569.

<sup>377</sup> Vgl. *Roch*, 1991<sup>2</sup>, S. 189-202, bes. S. 195-196. Hier finden sich Hinweise auf weitere Literatur zu *Jörg Unkair*.

<sup>378</sup> *A.-Kat. Schallaburg* 1982, S. 635, Nr. 775. Hier ist auch ein Teil der Quellen abgedruckt.

<sup>379</sup> Vgl. *Balogh*, 1975, S. 86.

<sup>380</sup> Vgl. *Bialostocki*, 1976, S. 61-62 mit weiterführender Literatur zum Rathaus in Bartfeld.



Abb. 35: Bartfeld (Bardejov),  
Rathaus, Sitzungssaal, Türrahmung  
des Eingangsportales, 1510



Abb. 36: Pöbneck, Rathaus, Haupt-  
portal, 1530/31

An dieser Stelle das Rathaus in Pöbneck (Abb. 36) zu erwähnen hat zwei Gründe. In den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts begann im sächsisch-thüringischen Raum das städtische Bürgertum, ähnlich wie der Adel, seine Bauvorhaben nach modifizierten Vorstellungen und mit neuen Formen zu gestalten<sup>381</sup>. Trotz traditioneller Bindungen kommen neue Lösungen zustande. Gegen die Marktseite erhielt der spätgotische Baukörper des Rathauses eine überdachte, doppelläufige Treppe, die vor dem Eingangsportal altanartig erweitert ist. Treppenbrüstung und Stützen bilden zusammen eine Art vorgebaute Loggia, deren oberer Abschluß eine gestufte Reihe halbkreisförmiger Giebel bildet. Diese Kombination von Treppe und Verkündigungserker im Fall des Rathauses von Bartfeld (Bardejov) bzw. Treppe und Verkündigungsalan in Pöbneck wird mit den gleichen ästhetischen Mitteln besonders akzentuiert. Darüber hinaus erhalten hierdurch die Gebäude in ihrer Gesamtheit eine nobilitierende Wirkung. Obwohl es unmöglich ist, zwischen beiden Bauten eine Verbindung herzustellen, so zeigt das Beispiel, daß in der ungarischen Baukunst bereits um die Jahrhundertwende Formen zur Anwendung kamen, die erst mehrere Dekaden später im Westen Standard zu werden begannen. Eine wie auch immer geartete Vermittlung kann daher a priori nicht ausgeschlossen werden.

Nach dem Tod von Matthias Corvinus und der Wiedervereinigung Mährens mit Böhmen unter der Herrschaft des böhmisch-ungarischen Königs Wladislaw II. Jagello kamen in Mähren politische Kräfte zum Tragen, die die Ausrichtung auf den ungarischen Königshof zu unterbinden begannen. Ab der Jahrhundertwende machte sich dann vor allem auf humanistischem, d.h. literarisch-philologischem Gebiet ein stärkerer Einfluß aus dem Westen bemerkbar. Ohne an dieser Stelle die Wirkung schriftlicher Quellen auf die mährische Baukunst berücksichtigen zu können, sei trotzdem auf die Tatsache verwiesen, daß in der Bibliotheca Corvina<sup>382</sup> auch Leon Battista Albertis Traktat *De re aedificatoria* als illuminierte Handschrift vorhanden war, die schließlich in den Besitz eines Humanisten aus Olmütz gelangte<sup>383</sup>. Mit Sicherheit haben die Innovationen dieses architekturtheoretischen Werkes in den humanistischen Kreisen großes Interesse hervorgerufen und mehr oder weniger direkt in den praktischen Arbeiten Niederschlag gefunden. Ebenso sei auch noch auf den Bischof von Olmütz, Stanislaus Thurzo hingewiesen, der im Jahre 1497 dieses Amt erhielt und – ähnlich wie einige Jahre später sein Bruder Johann – als Bischof von Breslau zum Förderer des Humanismus und der neuen Renaissancekunst wurde. Durch ihre gesellschaftlichen Schlüsselstellungen wurde eine weitere potentielle Rezeptionsebene auch für kulturelle und künstlerische Erscheinungen augsburgisch-oberitalienischer Herkunft geschaffen, denn die beiden Bischöfe waren die Söhne des Gründers der Fuggerisch-Thurzischen Gesellschaft „Ungarischer Handel“<sup>384</sup>, die, vornehmlich mit Erzen handelnd, Beziehungen zu den meisten merkantilen Zentren hatte. Auch im Mährischen Kulturraum ist bereits sehr früh eine vorübergehende Entwicklung feststellbar, die – nicht zuletzt angesichts ihrer starken Verbindungen zu Ungarn – durch die Verwendung spezifisch antikiisierender Formen und architektonischer Elemente gekennzeichnet ist und

<sup>381</sup> Vgl. Kadatz, 1983, S. 244-245.

<sup>382</sup> Zur Bibliothek des Königs vgl. Balogh, 1975, S. 16-27 und Csapodi, 1982, S. 66-72.

<sup>383</sup> Vgl. Hlobil, 1993, S. 155-156.

<sup>384</sup> Vgl. Hlobil, 1993, S. 156-157.

von hier aus in andere Regionen ausstrahlte. Die sukzessive Ausbreitung italienisch-renaissancemäßiger Dekorationsformen und Gliederungselemente erhielt auch in Mähren entscheidende Impulse, die über verschiedene Vermittlungsstationen schließlich auf die Entwicklung in Sachsen einwirkten. Es soll an dieser Stelle allerdings nicht der Eindruck entstehen, daß bestimmte Motive durch bestimmte Baufachleute zu bestimmten Bauvorhaben gelangten, sondern es soll in erster Linie gezeigt werden, daß die Frührenaissance in den wettinisch-sächsischen Landen zu weiten Teilen vom Fortgang der Baugeschichte in den östlichen Nachbargebieten mitbestimmt und mitgeprägt wurde. Wenn auch das Motiv der attikaähnlichen Lünettengiebelreihe auf der halleschen Stiftskirche relativ früh zur Anwendung kam und wenn auch Anregungen zu dieser architektonischen Zierform durchaus von der Giebelgestaltung des Zwickauer Gewandhauses herrühren könnten, so wird bei der Herleitung des Rundbogenmotivs in der Regel den böhmischen Quellen und denen, die darauf einwirkten, zu wenig Beachtung geschenkt. Auch den hier genannten Beispielen, sowohl aus dem Bereich der bildenden wie auch aus dem der angewandten Kunst, haftet in bestimmter Hinsicht spekulativer Charakter an, denn angefangen bei Bauänderungen bis hin zum völligen Verlust von Bauwerken sind die Vermittlungsstufen bestimmter Motive mitunter so groß und lückenhaft, daß oft nicht mehr als Vermutungen angestellt werden können. Selbst schriftliche Zeugnisse sind meist nur bedingt aussagekräftig und gestatten meist nur in sehr beschränktem Maße sichere Aussagen. So ist beispielsweise die quellengestützte Nachweisbarkeit ein und desselben Baufachmannes an verschiedenen Orten manchmal nur ein schwacher Hinweis auf einen damit verbundenen oder dadurch bedingten innovativen Austausch architektonischer Ideen. Andererseits ist es nur möglich und durchaus naheliegend, daß Wanderbewegungen<sup>385</sup> im Baugewerbe als Voraussetzungen und Grundlage für den Transport von technischen Änderungen und stilistischen Novitäten zu betrachten sind. Gesicherte Aussagen können letztendlich nur in einem äußerst beschränkten Umfang gemacht werden.

Die großen Schwierigkeiten zu definitiven Antworten auf die Fragen nach Rezeptionszeitpunkt und -verlauf bestimmter architektonischer Motive zu gelangen, zeigt das Beispiel des Schlosses in Celle. Eingehende Untersuchungen der erhaltenen Renaissanceteile aus der Bautätigkeit unter der Anna von Nassau, Herzogin zu Braunschweig-Lüneburg (1473-1486) zeitigten das verblüffende Ergebnis, daß die moderne Umgestaltung der Anlage, vor allem der Giebelarchitektur bereits in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden sein mußte<sup>386</sup> (Abb. 37). Diese unter anderem auch mittels technischer Untersuchungen<sup>387</sup> gewonnene Erkenntnis beruht allerdings nicht auf einer archivalischen Basis, sondern wie in vielen Fällen auf stilkritischen Urteilen.

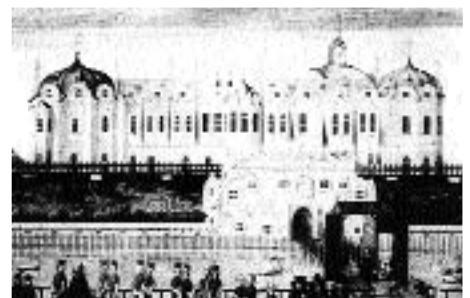


Abb. 37: Anonym, Altargemälde, Celle, Schloß, Ansicht des Ostflügels, 1569

<sup>385</sup> Siehe Anm. 170.

<sup>386</sup> Vgl. **Masuch, 1983**.

<sup>387</sup> Das Ergebnis einer dendrochronologischen Untersuchung der Giebelarchitektur ist die recht allgemeine Datierung „die Zeit vor 1514“ vgl. **Masuch, 1983**, S. 174. Bei der Anwendung gerade dieser Untersuchungsmethode überrascht die unpräzise Angabe doch sehr, zumal die immanente Methodentoleranz von bis zu fünf Jahren die Grundthese vom hohen Alter der Giebel durchaus gefährden kann. Vgl. hierzu **Großmann, 1993**, S. 36-39 mit weiterführender Literatur.

Die Analyse der Einzelteile ergab eine bis zu jenem Zeitpunkt in Deutschland einzigartige Zusammensetzung aus den italiensierenden Großformen der Giebel und neuen Formen der Dekoration<sup>388</sup>. Folgt man den Schlußfolgerungen, die aus den Befunden gezogen werden, so „sind die Giebel älter als die bisher frühesten Beispiele italienischer Renaissance in Deutschland: die Fuggerkapelle in Augsburg und der Dom (Stiftskirche) in Halle“<sup>389</sup>. Im Zusammenhang mit den namentlich bekannten Baumeistern und Steinmetzen dieser Renaissanceteile wurden zum Teil gewagte Hypothesen aufgestellt, um Verbindungsstränge zwischen Celle und Italien einerseits, Italien und Osteuropa anderseits zu knüpfen. Auf Grund des künstlerischen Austausches zwischen Osteuropa und dem sächsischen Raum, erscheint so das frühe Auftreten renaissancemäßiger Motive am Ostflügel des Schlosses als hinreichend begründet<sup>390</sup>. Wie alle Hypothesen hat auch diese nur solange Bestand, bis das Gegenteil bewiesen ist. Wenn hier weniger eine allgemeine These zur Genese der Rundbogengiebel, als vielmehr ein Nachweis zur Herkunft und Entwicklung der Kombination aus besonderen Dekorformen an solchen Giebeln zu führen beabsichtigt war, so zeigt sich, daß allerdings auch das Celler Beispiel den Innovationstransfer nicht zufriedenstellend erklären kann.

<sup>388</sup> Vgl. **Masuch**, 1983, S. 174-175.

<sup>389</sup> **Masuch**, 1983, S. 174.

<sup>390</sup> Vgl. **Masuch**, 1983, S. 194-195.

## THEORIE UND PRAXIS

Der sogenannte „Annaberger Hüttenstreit“<sup>391</sup> wird in der Literatur<sup>392</sup> ebenfalls mit der Frage nach der allgemeinen Entwicklung der Rezeption renaissancemäßiger Bau- und Dekorationsformen in Verbindung gebracht. Ohne die kontroverse Diskussion bezüglich der Interpretation der Quellen hier weiter vorzustellen, soll nicht zuletzt wegen der herausragenden Rolle Jakob Heilmanns<sup>393</sup> auf diesen Disput hingewiesen werden. Der Streit hatte eine juristisch-organisatorische und eine persönliche Komponente und konnte solange keiner Klärung zugeführt werden, bis Jahre später die Angelegenheit auf politischer Ebene zu Ende gebracht werden mußte<sup>394</sup>. Konfliktstoff erzeugten die Differenzen in Fragen bestimmter Ausbildungsmodalitäten, die in den traditionellen, überregionalen Steinmetzbruderschaften anders gehand-

<sup>391</sup> 1518 während des Baus der St. Annakirche in Annaberg kam es zu einem Streitfall, der von großer Tragweite war. Im Verlauf der Auseinandersetzungen wurde auf dem Annaberger Hüttentag eine Resolution verabschiedet, die sich von den Statuten der Straßburger Haupthütte, die u.a. für die Magdeburger Hütte Gültigkeit hatten und in deren Zuständigkeitsbereich auch Annaberg fiel, in manchen Punkten wesentlich unterschied. Ein zeitgenössischer Bericht der Annaberger Beschlüsse ist abgedruckt bei **Fehr, 1961**, S. 73-75.

<sup>392</sup> **Gurlitt, 1879**, S. 84 und S. 268 legte das ihm bekannte Quellenmaterial, das aus Originalbriefen und alten Abschriften aus der Kanzlei Herzog des Bärtigen (1500-1539) besteht und *Steinmetzen und werkleuthe, auffgerichte ordnung und bruderbuch auff St. Annaberg vbergeben. Ao. 1528* betitelt ist, in erster Linie als Streit um die Anwendung neuer Formen, also als eine Art ‚Kunststreit‘ aus. **Fehr, 1961**, S. 41-42 betonte jedoch bei den Ereignissen in Annaberg auch die künstlerisch-bautechnische Seite der Auseinandersetzungen und verwies dabei auf die führende Rolle des Benedikt Ried, unter dessen Vorsitz als oberstem Werkmeister von Böhmen der Streitfall am 26.7.1518 zur Untersuchung kam. Fehr vermutete, daß die „häretische Gesinnung“ der Riedschen Bauhütte, die 1515 unter Jakob Heilmann in St. Anna in Annaberg zum ersten Mal außerhalb Böhmens und somit im Gebiet der traditionellen deutschen Haupthütten zur Anwendung kam, sehr schnell Widerstand provozieren mußte. Die Neuerungen der Wölbmethoden, bei der die Rippen ihre tragende Funktion einbüßten und dadurch die Bedeutung des „gesamten Steinwerks“ minimiert wurde, machte letztendlich die streng gehüteten Konstruktionsgeheimnisse der Bauhütten überflüssig. Die organisatorischen und juristischen Fragen der Kontroverse ließ Fehr unbeachtet. **Schönemann, 1963**, S. 752 setzte bei seiner quellengestützten Darlegung des ‚Hüttenstreits‘ den Schwerpunkt auch auf die künstlerischen Fragen und zitierte aus den Korrespondenzen zwischen Jakob Heilmann und Bastian Binder, der als Werkmeister der Magdeburger Haupthütte seiner Aufsichtsfunktion nachkam und mit verschiedenen Mitteln seiner Autorität Nachdruck zu verleihen versuchte. Dem juristischen Aspekt wurden offensichtlich keine Bedeutung beigemessen, denn diese Fragen wurden „bei weitem nicht so ernst genommen“. Im **LdK, Bd.1**, 1991, S. 177 ist die Gewichtung zwischen juristischen und künstlerischen Aspekten gerade umgekehrt, wenn festgestellt wird, daß die Archivalien keinen Anhaltspunkt für einen Kunststreit böten.

<sup>393</sup> Als Schüler Benedikt Rieds war der Schweinfurter Jakob Heilmann mit den neuen Erkenntnissen und Techniken des Gewölbebaus bestens vertraut und erwies sich als unnachgiebiger Verfechter der neuen Wölbmethoden. Während der teilweise heftigen Auseinandersetzungen wurde ihm zwar die Oberhoheit über die Meißener Steinmetzen angeboten, gleichzeitig aber vom Straßburger Oberwerkmeister Hammer wegen Ungehorsams auf die ‚Schelmentafel‘ gesetzt. Diese Maßnahme ist mit heutigen Berufsverboten vergleichbar. Der Einberufung eines Hüttentages nach Halle folgte der Baumeister nicht, konnte aber in Annaberg die entsprechende Unterstützung durch gleichgesinnte Baufachleute erfahren. Nachdem seitens der Haupthütte die Annaberger Beschlüsse keine Anerkennung fanden, zog sich der Streit in unverminderter Vehemenz noch mehrere Jahre hin.

<sup>394</sup> Der Annaberger Hüttenstreit wurde dadurch auf hoher politischer Ebene beendet, daß Herzog Georg vom Magdeburger Domkapitel verlangte, der dortigen Hütte zu untersagen, „allhie im fürstenthumb zcu regieren“. Zitiert nach **Schönemann, 1963**, S. 752.

habt wurden als in den städtischen Bauzünften<sup>395</sup>, wie zum Beispiel in Sachsen, mit seinem auf Landesebene organisierten Bauwesen<sup>396</sup>. Gleichzeitig wurden personelle Mißliebigkeiten zwischen dem Magdeburger Dombaumeister Bastian Binder als Vertreter des Hüttenwesens der Kirchen und dem Schweinfurter Jakob Heilmann, der in Annaberg als Werkmeister tätig war, wegen angeblicher Obliegenheitsverletzungen ausgetragen, über die letztendlich ein gesondert einberufenes Gremium – der Hüttentag – befinden sollte. Bei diesen Streitigkeiten scheinen zum ersten Male mit Vehemenz die konservativen Anschauungen der Vertreter des traditionellen gotischen Kirchenbaus auf die der Repräsentanten neuer Wölbemethoden und Formgedanken geprallt zu sein. Es sollen hier keineswegs die Thesen vor allem der älteren Literatur unterstützt werden, die den Annaberger Hüttenstreit als Kunststreit interpretieren. Da die Untersuchung dieser Fachkontroverse zeigt, daß die Frage nach Gewölbekonstruktionen doch eine bestimmte Rolle gespielt hat und damals offensichtlich der Eindruck bestand, daß sich hier gewissermaßen eine neue Ära spezieller Deckenkonstruktionen herausbildete, so kann durchaus davon gesprochen werden, daß die Auseinandersetzung auch ‚Kunstfragen‘ beinhaltete. Andererseits lassen bestimmte Quellen kaum einen Zweifel aufkommen, daß die Querelen ebenso juristische Ursachen hatten. Es ist weder möglich noch nötig diesbezüglich ein abschließendes Urteil zu treffen, denn für die Rezeption neuer Formen in der Baukunst des ersten Viertels des Jahrhunderts ist es vor allem von Bedeutung, daß sowohl unter mehr oder weniger starken verwaltungs- und organisationstechnischen Gesichtspunkten auch bestimmte Form, ja bestimmte ‚Stilfragen‘ die Ausein-

<sup>395</sup> In der Literatur werden die Bezeichnung „Hütte“, „Bruderschaft“ oder „Zunft“ oft sehr willkürlich verwandt. Auf der Grundlage mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Quellenmaterials nimmt Binding in seiner Publikation über den Baubetrieb genaue Begriffsbestimmungen vor und grenzt die Organisationsformen präzise gegeneinander ab. Er zeigte, daß in der Regel der Begriff der „Bauhütte“, seit dem 19. Jahrhundert in der Literatur im Zusammenhang mit der Entwicklung der Freimaurer angewandt, fälschlich auch für die überregionale Organisation der Steinmetzen verwendet wurde. Vgl. **Binding, 1993**, S. 93-120. Eine Studie zum städtischen Bauwesen in Halle liegt bislang leider nicht vor.

<sup>396</sup> In der Mitte des 15. Jahrhunderts schlug Sachsen bezüglich des Organisation des Bauwesens einen Sonderweg ein. 1464 schuf Kurfürst Friedrich von Sachsen (1412-1464) ein zentralgeleitetes Landesbauwesen für seinen Machtbereich, das von einem Werkmeister bzw. obersten Werkmeister geleitet wurde. Als erster wurde der Leipziger Arnold von Westfalen (um 1425-1485) mit diesem Amt betraut. 1462 wurde auf der sog. zweiten Torgauer Steinmetztagung eine Abwandlung der 1459 in Regensburg verfaßten „Straßburger Hüttenordnung“ (Wortlaut bei **Binding, 1993**, S. 112-120 mit weiterführender Literatur) beschlossen und zwei Jahre später in Form eines Schutzbriefes landesherrlich bestätigt. Die Steinmetzen wurden in die Landesverwaltung integriert und der Oberaufsicht der kurfürstlichen Amtsverwalter unterstellt. Die Funktion des obersten Werkmeisters war mit einer Reihe wirtschaftlicher Vergünstigungen verbunden, hatte aber neben der oft sehr anstrengenden Betreuung mehrerer parallel laufender Baustellen die Konsequenz, der Landesherrschaft Heerfolge leisten zu müssen. Vgl. **Binding, 1993**, S. 256-258. Am Rande sei darauf hingewiesen, daß die Steinmetzordnung von 1462 auch noch für den 1512 zwischen der Stadt Kuttentberg und Benedikt Ried abgeschlossenen Vertrag Gültigkeit hatte, der anlässlich des Baus der dortigen Kirche geschlossen wurde. Vgl. **Fehr, 1961**, S. 73.



andersetzungen bestimmten<sup>397</sup>. Außerdem mag dahingestellt bleiben, daß die Annaberger Kontroversen Ausdruck für eine allgemeine Entwicklung des Bauwesens vom geschlossenen Hüttenverbund mit seinem Spezialwissen um spezifische Bautechniken zu einer fortschreitenden Individualisierung war<sup>398</sup>. Auffallend erscheint allerdings, daß – ganz ähnlich wie im politischen Bereich – auch auf dem Gebiet der Architektur einzelne Veränderungen, selbst wenn sie sukzessive und behutsam in bestehende Systeme integriert wurden, bei vielen Fachleuten zuerst einmal mehr oder minder heftige Reaktionen evozierten.

<sup>397</sup> Technische und statische Fragestellungen bei der Einwölbung der Annenkirche waren der Anlaß für eine Begutachtung der Heilmannschen Schlingrippen, nachdem die Angriffe der Magdeburger Hütte durch das Auftreten von „Gebrechen des Kirchenbaus“ neue Nahrung erhalten hatten. Eine hochkarätige Kommission, die sich aus den Baumeistern Benedikt Ried, Hans Schickentanz (nachweisbar 1493-1528), Hans von Torgau (nachweisbar ab 1481-um 1520) und dem „Fürstlichen Gnaden Amtmann“ zusammensetzte, wurde von der Stadt einberufen und konnte nach genauer Inspektion eine Unbedenklichkeitserklärung abgeben. „Über das alles haben sye den bauhe sehr gelobt und wissen dem keinen tadel ader geprech zu geben oder anzuczaygen“. **Gurlitt, 1878**, S. 268. Hiermit war nicht nur einer neuen Wölbungstechnik das fachliche Placet erteilt, sondern einer neuen ästhetischen Dimension der Gewölbegestaltung der Weg geebnet. Vgl. **Fehr, 1961**, S. 76, der aus dem Originalgutachten von 1519 zitierte.

<sup>398</sup> Vgl. **Gurlitt, 1879**, S. 280-281.

## KOLLEGE UND KONKURRENT:

### Andreas Günther

„Rundbogengiebel“ als Architekturmotiv haben für die Entwicklung der Baukunst im frühen 16. Jahrhundert paradigmatischen Charakter. Ihre Verwendung beim Umbau bzw. bei der Modernisierung der Stiftskirche in Halle war ein Anlaß für den Versuch die Komplexität der Genese dieses Motivs skizzenhaft darzulegen. Ein zweiter Beweggrund war die Absicht, dem episkopalen Halle innerhalb der feudal und partrizisch geprägten Frührenaissancebewegung einen bestimmten Stellenwert zuzuordnen. Wenngleich die Ära Albrecht in künstlerischer Hinsicht durch eine frühe und intensive Rezeption moderner, renaissancemäßiger Dekorations- und Gliederungsformen geprägt war und darüber hinaus namhafte Künstler aus allen Bereichen der bildenden und angewandten Kunst in sowohl mittelbarem wie unmittelbarem Zusammenhang mit dem Hof des Kardinals standen, kann von einem „geistig-künstlerischem Zentrum der mitteldeutschen Frührenaissance“<sup>399</sup> nur mit äußerster Vorsicht gesprochen werden. Halle bezüglich seiner Bedeutung und Ausstrahlung in einem Atemzug mit Nürnberg, Augsburg oder Dresden zu nennen<sup>400</sup>, erscheint ebenso gewagt, wie Kunstepochen primär topographisch zu strukturieren. Zwangsläufig erhebt sich hierbei zuerst die Frage nach möglichen Vergleichskriterien, die wegen der Unterschiedlichkeit der Vergleichsobjekte sehr sorgsam ausgewählt werden müßten. Keinerlei Zweifel besteht daran, daß das politische Engagement und die Kunstambitionen des Kirchenfürsten Albrecht sich gegenseitig bedingende Faktoren waren, die auch im städtebaulichen Bereich Niederschlag fanden. Die innovativen Veränderungen auf dem Gebiet der Portalarchitektur wurden in entsprechenden Zusammenhängen bereits angesprochen. Auf die Bedeutung des Neuen Baues im Rahmen der Errichtung der bischöflichen Residenz und des damit verbundenen Stadterneuerungskonzeptes wurde ebenso hingewiesen wie auf die Rolle des Baumeisters Andreas Günther<sup>401</sup>, der nach Krause<sup>402</sup> bei dieser Anlage das Motiv der Hofarkaden in die Baukunst des sächsisch-thüringischen Raumes einführte. Es sollte bis zur Jahrhundertmitte ohne Nachfolge bleiben. Interessant wäre, auf die Genese und Rezeption jener Architekturform näher einzugehen<sup>403</sup>, aber die Frage muß ebenso offen bleiben, wie die nach den Vermittlungsstationen, von denen sich Günther, der wahrscheinlich Baumeister der Anlage war, bei der Einführung dieses Motivs in Halle inspirieren ließ. In den letzten Jahren konnte die Forschung einige neue Erkenntnisse zu dem Baumeister gewinnen, der als einer der Neuerer in der Entwicklungsgeschichte der Halleschen Architektur betrachtet wird. Neben den oben bereits genannten Verbindungen Günthers zum Hof des Kardinals

<sup>399</sup> Roch, 1991<sup>2</sup>, S. 189.

<sup>400</sup> Siehe Anm. 384.

<sup>401</sup> Siehe oben S. 50.

<sup>402</sup> Vgl. Krause, 1967, S. 110.

<sup>403</sup> An dieser Stelle sei auf die Ergebnisse von Plonner, 1988 verwiesen, die mit Schwerpunkt auf dem 16. und 17. Jahrhundert Arkadeninnenhöfe im feudalen und bürgerlichen Bereich untersuchte. Topographisch erstreckt sich das Forschungsgebiet allerdings eher auf den süd-deutsch – bayerischen Bereich und streift den sächsisch – thüringischen Raum nur peripher (vgl. S. 107-115), so daß es nicht verwundert, daß der „Neue Bau“ in Halle keine Berücksichtigung findet.

haben nachweisbar schriftliche Kontakte zu Beginn der 1530er Jahre bestanden, die im Zusammenhang mit dem Ausbau des Schenitzschen Stadtpalastes stehen<sup>404</sup>. Nachdem, wie bereits erwähnt, der Baumeister seit 1533 vertraglich an Albrecht gebunden war, verlegte er auch seinen Wohnsitz von Glauchau nach Halle und wurde hier sofort mit Ingenieurarbeiten<sup>405</sup> betraut. Ohne daß bestimmte Planungsarbeiten nachzuweisen wären oder für gewisse Baubabschnitte schriftliche Unterlagen vorlägen, kann allein aus der Höhe der an den Baumeister ergangenen Zahlung<sup>406</sup> auf einen erheblichen Leistungsaufwand und damit auf einen entsprechenden Bauumfang geschlossen werden. Von Halle aus wurde er Anfang 1538 für den Fürsten von Anhalt-Bernburg am Wolfgangsbau des Bernburger Schlosses tätig, wo er seine Arbeitsanteile durch ein Relief mit seinem Selbstbildnis gewissermaßen signierte<sup>407</sup>. Auch in der ersten Phase seiner Tätigkeit beim Umbau des Schlosses Stolberg/Harz im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts scheint er seinen Wohnsitz noch nicht geändert zu haben, obwohl er dort bereits unter Vertrag stand<sup>408</sup>. Nach dem Tod von Konrad Krebs in Torgau am 31.8.1540 übernahm er u.a. die Bauleitung von Schloß Hartenfels in Torgau, wo sein Wirken am sog. Flügel B und Flügel C der umfangreichen Anlage nachgewiesen werden kann<sup>409</sup>. Günther war aber auf dieser Baustelle nicht sehr lange tätig, denn er muß zwischen Mitte Juni und Ende September des folgenden Jahres gestorben sein<sup>410</sup>. Die hier knapp skizzierten Tätigkeiten umfassen nicht alle bislang mehr oder minder gut erforschten Stationen seines Berufslebens<sup>411</sup>. Die etwa sechs Jahre, die er sich in der Bischofsstadt Halle

<sup>404</sup> Vgl. **Harksen, 1936**, S. 133, Anm. 321 zitierte aus der Denkschrift des Anton von Schenitz aus dem Jahre 1538, in der er, den von Kardinal Albrecht wegen Veruntreuung hingerichteten Bruder Hans mit Hinweisen auf technische Vereinbarungen zu rehabilitieren versuchte. Einen „Meister Andresen (den) Steinmetzen“ mit Günther zu identifizieren, kollidiert nicht mit einer Quelle von 1531, in der Hans von Schenitz seitens des Kardinals als „bawmeister zu Halle“ (**Redlich, 1900**, Anhang S. 14, Beilage 7) titulierte wurde. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Schenitz in erster Linie administrative Aufgaben erledigte, selbst wenn er als Bauherr seines Stadtpalastes auch in technischen und ästhetischen Belangen maßgeblich Einfluß genommen haben mag. Als weiteres Indiz für die Tätigkeit Günthers am ‚Kühlen Brunnen‘ wurde die Verwendung bestimmten Baumaterials angesehen, das außer an der Residenz des Kardinals nur noch hier Verwendung fand. Wie weit indess Geschäftsverbindungen des Baumeisters zu den maßgeblichen Personen im Abbruchgebiet des Baustoffes eine Rolle gespielt haben könnten, mag dahin gestellt bleiben. Vgl. **Hünicken, 1956**, S. 61 und zuletzt **Rüger, 1989**, S. 69 und S. 82.

<sup>405</sup> Zu seiner Tätigkeit als Ingenieur vgl. **Röber, 1992**, S. 59-61.

<sup>406</sup> Nach **Röber, 1992**, S. 61, betrug die ausgezahlte Summe, die wohl ausschließlich mit der Errichtung der Neuen Residenz in Verbindung zu bringen ist, über 1482 Gulden.

<sup>407</sup> Vgl. **Röber, 1992**, S. 61. Abgebildet ist das Relief bei **Träger, 1991**, Abb. 7.

<sup>408</sup> Vgl. **Schmitt, 1991**, S. 224. Der Baumeister erhielt für das Jahr 1539 aus einem Stollberger Kontrakt bestimmte Jahresgaben.

<sup>409</sup> Vgl. **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 170, S. 203-204 und S. 206. Die hier zu Grunde liegenden Quellen sind äußerst spärlich und werden – über die Hinweise auf die ältere Literatur hinaus – von **Schmitt, 1991**, S. 224 und vor allem S. 232, Anm. 99 durch weitere archivarische Funde um wichtige Informationen ergänzt.

<sup>410</sup> Vgl. **Schmitt, 1991**, S. 224 und S. 232. Die ältere Literatur geht von einem Unfalltod auf der Baustelle im Jahre 1542 aus.

<sup>411</sup> **Schmitt, 1991**, S. 224 gelingt es noch Tätigkeitsnachweise am Gothaer Schloß und in Schneeberg zu erbringen.

aufhielt, wurden mit Recht als architektonische Um- oder Aufbruchssituation charakterisiert. Die Vermutung, daß der Baumeister zusammen mit einem recht kleinen Kreis seiner Kollegen bei den fürstlichen Bauherren gewissermaßen als ‚Star-Architekt‘ galt, wird dadurch erhärtet, daß er mehrere bedeutende Baustellen parallel betreute, zu Bauvorhaben als Gutachter herangezogen wurde und sich seine Tätigkeit mitunter auch auf die reine Bauplanung erstreckte<sup>412</sup>. In Halle trug er sicherlich dazu bei, das entstehen zu lassen, was in städtebaulicher Hinsicht als ‚fürstliche Frührenaissance‘ bezeichnet wird.

Zu dem Kreis herausragender Architekten zählt ebenso Bastian Binder, dessen Arbeiten für Kardinal Albrecht in Halle bereits ausführlich dargelegt wurden<sup>413</sup>. Wie die oben erwähnte Quelle von 1539 beweist<sup>414</sup>, waren zu diesem Zeitpunkt mehrere überregional bedeutende Baufachleute in der Stadt versammelt. Gleichzeitig war unter dem städtischen Bauleiter Caspar Krafft der erste große Bauabschnitt zur Entstehung der neuen Marktkirche abgeschlossen worden und somit ein weiterer bekannter Baumeister auf der ‚Großbaustelle‘ Halle anwesend.

<sup>412</sup> Vgl. **Röber, 1992**, S. 61.

<sup>413</sup> Siehe oben S. 48.

<sup>414</sup> Vgl. **Redlich, 1900**, Anhang S. 37-38, Beilage 13 und Anm. 79.

# Dokumentation

## „NICKEL – HOFFMANN – STADT“: Halle um 1550

### *Die politischen Strukturen*

Das Ende der Ära Albrecht in Halle hatte nicht nur die Entfernung aller beweglichen Güter des Kirchenfürsten zur Folge, sondern brachte auch die dauerhafte Schließung der neuen Gebäude, vor allem der Stiftskirche mit sich<sup>415</sup>, die einst vom Kardinal zum Zentrum seiner gegenreformatorischen Politik bestimmt war. Nach dem Weggang des Stadtherren standen dem unmittelbaren Vollzug der Reformation erst einmal keine Hindernisse mehr im Weg, obwohl der designierte Nachfolger und Vetter des Kardinals Johann Albrecht („wegen seines Schadens der Hinckend genant“<sup>416</sup>), Markgraf zu Brandenburg<sup>417</sup> sein Amt unverzüglich angetreten hatte. Auf Wunsch des Rates der Stadt wurde nun Justus Jonas<sup>418</sup> „samt noch einen Prediger vom Wittenberg begehret nach Halle (zu) kommen / und von Rath auff eine Zeitlang angenommen / hat am Grünen Donnerstage (war damals der 14. Aprilis) in der Kirchen zur L.Frauen die erste (und am Charfreytage die andere) Predigt gethan / ...“<sup>419</sup>. Die Umkehrung der konfessionellen Vorzeichen brachte trotz der breiten Zustimmung in der Bevölkerung kaum die erhoffte Ruhe in das Gemeinwesen. Im Gegenteil machten sich sehr schnell permanent schwelende Auseinandersetzungen zwischen der katholischen Minderheit und wachsenden Zahl der Protestanten breit, die in gegenseitigen Denunziationen, Beschuldigungen und Beleidigungen Ausdruck fanden. Aber auch mit dem neuen Stadtoberhaupt und Koadjutor gab es zum einen wegen zahlreicher Probleme bezüglich der ungehinderten Religionsausübung, zum anderen wegen fiskalischer Fragen ständig Grund für Streitigkeiten. Die damalige politische Konstellation zwang den Bischof zu Konzessionen an die Protestanten<sup>420</sup>. Die Geldquerelen entstanden wegen ausstehender Steuerzahlungen seitens der Stadt und wegen der Einbehaltung der erzbischöflichen Rendite aus der Salzproduktion, die der Rat zum Abbau alter Verbindlichkeiten des Kardinals<sup>421</sup> herangezogen hatte. Hiermit begab sich der Rat der Stadt

<sup>415</sup> Vgl. **Olearius, 1667**, S. 253, **Eckstein, 1840**, S. 293, **Hertzberg, 1891**, S. 167.

<sup>416</sup> **Olearius, 1667**, S. 256.

<sup>417</sup> Vgl. **Ammersbach, 1682**, S. 128-129.

<sup>418</sup> Zu Justus Jonas vgl. zuletzt **Axmann, 1993**, S. 301-334, bes. S. 301-304 und **Krause, 1995**, S. 405 mit weiteren Literaturangaben.

<sup>419</sup> **Olearius, 1667**, S. 252.

<sup>420</sup> Die Darstellung der kirchlichen Situation in Halle nach der Amtsübernahme durch den Koadjutor Erzbischof Johann Albrecht und die daraus resultierenden Folgen für den Fortbestand der reformatorischen Bestrebungen sind am fundiertesten dargestellt bei **Delius, 1953**, S. 84-110.

<sup>421</sup> In einer *Kurtze(n) Beschreybung der Statt Halle*, die von einem Niederländer namens Nicolaus Mameranus in der Mitte des 16. Jahrhunderts verfaßt wurde, wird darauf hingewiesen, daß die bischöflichen Gewinne aus der Salzsiederei eher gering waren. „Der Ertzbischoff zu Magdeburg pflegte auß diesem Salzsieden wöchentlich 500 deützsche gulden zu nehmen, Weil aber Albertus, Cardinal und Ertzbischoff zu Meintz, Magdeburg und Halberstatt, ettliche Pfannen, welche des Bischoffs waren, theils verkaufft, theils umbsonst auß Freygebigkeit verschencket, wie mir zu Halle gesagt worden ist, ist solche Summ sehr gefallen“. **Lorenz, 1899**, S. 110. Dennoch scheint die Stadt in diesem Fall eigenmächtig und unrechtmäßig die Zahlungen zurückgehalten zu haben.

Halle, der sich nun in der Mehrzahl aus Mitgliedern einer nichtepiskopalen-Fraktion zusammensetzte, auf das Parkett der ‚großen Politik‘. Vor dem Hintergrund alter Streitigkeiten um die burggräflichen Rechte in Halle<sup>422</sup> versuchte der Rat durch vertragliche Bindungen mit dem sächsischen Kurfürsten Johann Friedrich seine Position im Verhältnis zum obersten Stadtherren zu stärken. Über unterschiedliche Vermittlungsebenen und aus verschiedenen politischen Beweggründen heraus konnte so über einige Jahre hinweg die friedliche Koexistenz der politischen Kräfte in der Stadt gewährleistet werden. Ihren sichtbaren Ausdruck fand diese Phase des tolerierten Nebeneinander in der üblichen Huldigung, die die Stadt dem Erzbischof Johann Albrecht 1546 ein halbes Jahr nach dem Tod Albrechts von Brandenburg entgegenbrachte<sup>423</sup>.

Seinen schon lange währenden Ambitionen auf das Erzstift verschaffte Herzog Moritz I. von Sachsen dadurch Nachdruck, daß er bei Kaiser Karl V. seine Ernennung zum „Konservator, Executor und Schirmer“<sup>424</sup> durchzusetzen begann und schließlich auch erwirkte. Hierdurch gerieten die Protestanten Halles, die unter der Führung Justus Joanas zu einer stattlichen Gemeinde herangewachsen waren<sup>425</sup>, in eine vergleichbar bedrängnisvolle Lage wie ihr Stadtherr selbst. Die Okkupation der Stadt durch herzogliche Truppen<sup>426</sup> und die sich daran anschließende Verhängung restriktiver Maßnahmen provozierte Reaktionen des Kurfürsten, die, obwohl dabei der Erzbischof zur Abdankung gezwungen worden war<sup>427</sup>, für die Bischofsstadt nur vorübergehend eine Stabilisierung im Prozeß der endgültigen Durchsetzung der Reformation nach sich zogen<sup>428</sup>. Der Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges<sup>429</sup> 1547 und die daraus resultierende Reichsacht, für Kurfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp von Hessen, ließ Halle unmittelbar danach abermals zum Brennpunkt überregionaler Geschehnisse werden. In der Folge verlor Johann Friedrich die Kurwürde an den Albertiner Moritz I.<sup>430</sup>, der hiermit de jure vorübergehend oberster Stadtherr in Halle wurde. Schließlich kam für 13 Tage (10.6.-23.6.1545) auch der Kaiser nach Halle, um hier den Landgrafen Philipp von Hessen zu unterwerfen und seine Kapitulation entgegenzunehmen. Ebenso war die Stadt genötigt dem katholischen Kaiser den Treueeid zu leisten, was von den Räten abermals vergeblich mit dem alten Ansuchen verknüpft wurde, für die Stadt die Rechte der Reichsfreiheit zu erwirken<sup>431</sup>. In der folgenden Phase war der Rat zu einer äußerst behutsamen

<sup>422</sup> Vgl. hierzu überblicksmäßig **Hertzberg, 1891**, S. 128-134 und S. 185-186.

<sup>423</sup> Vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 196 mit Verweis auf die chronikalischen Quellen und weitere Literatur.

<sup>424</sup> **Delius, 1953**, S. 103-104.

<sup>425</sup> Mit Berufung auf eine Publikation des 17. Jahrhunderts wurde von **Delius, 1953**, S. 103 die Größe der Gemeinde vorsichtig „auf 12 000 Seelen“ geschätzt.

<sup>426</sup> Vgl. **Olearius, 1667**, S. 258, **Ammersbach, 1682**, S. 129 und **Eckstein, 1840**, S. 307 mit einigen Bemerkungen zum demonstrativen Akt der Versetzung des Roland-Standbildes im besonderen und zur Geschichte der Plastik im allgemeinen.

<sup>427</sup> Vgl. **Olearius, 1667**, S. 260.

<sup>428</sup> Vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 211-219.

<sup>429</sup> Vgl. **Schulze, 1987**, S. 146-149.

<sup>430</sup> Vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 201-203.

<sup>431</sup> Vgl. **Ammersbach, 1682**, S. 133, **Hertzberg, 1891**, S. 233-245 und **Delius, 1953**, S. 107-108.

Politik benötigt. Sie wurde einerseits durch die Absicht bestimmt, doch noch Reichsstadt zu werden, andererseits durch die drohende Gefahr eines Zugriffs seitens des neuen Kurfürsten Moritz und zum dritten durch die Rekatholisierungsmaßnahmen des im Sommer 1548 zurückgekehrten Erzbischofs Johann Albrechts. Zwei Jahre blieben dem Brandenburger Kirchenfürsten noch, um die kommunalen, vor allem aber die kirchlichen Verhältnisse wieder im Sinne seines Amtsvorgängers einzurichten<sup>432</sup>. Wenngleich die Regelungen für die Nachfolge des jungen Markgrafen Friedrich von Hohenzollern-Brandenburg geraume Zeit beanspruchten<sup>433</sup> und er als Erzbischof Friedrich IV. bis zu seinem frühen Tod 1552<sup>434</sup> kaum Wirkungsmöglichkeiten hatte, begann mit den 1550er Jahren eine langanhaltende Periode, die durch relative Friedfertigkeit und politische Stabilität geprägt war.

Mit Markgraf Sigismund<sup>435</sup> wurde in Halle zum ersten Mal ein mit dem Protestantismus sympathisierender Erzbischof Stadtoberhaupt. Seine politischen Entscheidungen traf er allerdings bereits unter neuen Rahmenbedingungen, denn in der zweiten Jahrhunderthälfte wurden auch im Reich einige politische Veränderungen eingeleitet und vollzogen, die mehr denn je auf den Ausgleich widerstreitender Ideen abzielten und die Sicherung des Friedens im Inneren anstrebten. Nachdem es am Ende des Schmalkaldischen Krieges für einige Zeit schien, als würde der Protestantismus in Deutschland für die unumschränkte Herrschaft Kaiser Karls V. kein großes Hindernis mehr darstellen, stellte sich allerdings sehr schnell heraus, daß verschiedene Faktoren die vollständige Realisierung der kaiserlichen Pläne verhinderten<sup>436</sup>. Der Versuch des Kaisers schließlich, innerhabsburgische Familienpolitik mit der Reichspolitik zu vermengen, ließ seine Absicht erkennen, eine Erbmonarchie zu installieren. Dies provozierte sofort die Opposition der Reichsfürsten, die die Aushöhlung des kurfürstlichen Wahlrechtes befürchteten. Die unter

<sup>432</sup> Vgl. **Ammersbach, 1682**, S. 135. Dem Autor unterläuft an dieser Stelle offensichtlich ein Fehler, denn er zählt den Erzbischof zu diesem Zeitpunkt bereits zu den Toten. In seiner Chronik berichtet er: „Anno Christi 1548. Freytags nah der Himmelfahrt Christi / starb Ertz-Bischoff Johann Albertus / und ist zu Halle in der Schloßkirche begraben worden.“ Vgl. hierzu auch **Olearius, 1667**, S. 263 und **Hertzberg, 1891**, S. 249-251.

<sup>433</sup> Die Verzögerung war durch die Haltung des Papstes Julius III. bedingt, der dem Hohenzollernfürsten wegen der kirchlichen Stellung seines Vaters, des Kurfürsten Joachim II. die Bestätigung als Erzbischof verweigerte. Es waren längere Unterhandlungen nötig, ehe die päpstliche Konfirmation erfolgte, wobei allerdings die Erteilung des Palliums bis zur Erreichung des kanonischen Alters ausgesetzt wurde. Vgl. **Hertzberg, 1882**, S. 250 mit weiterführender Literatur.

<sup>434</sup> Vgl. **Ammersbach, 1662**, S. 137-138 und **Hertzberg, 1882**, S. 253-254.

<sup>435</sup> Vgl. **Ammersbach, 1662**, S. 138-139. Zum politischen Geschehen des jungen Erzbischofs, das in den Jahren bis zu seiner Volljährigkeit von dem Dompropst Graf Johann Georg von Mansfeld bestimmt wurde vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 255-264.

<sup>436</sup> Schon während sich der Kriegserfolg gegen die Protestanten abzeichnete, entstanden deshalb Animositäten, weil dem Papst an einem zu mächtigen Kaiser nichts gelegen war. Nach dem kaiserlichen Sieg verlegte der Papst den geplanten Konzilort von Trient in das zum Kirchenstaat gehörende Bologna, um die Teilnahme der deutschen Protestanten von vornherein auszuschließen. Auch der bayerische Herzog Wilhelm stellte sich nun gegen die kaiserlichen Pläne einer Verfassungsreform, weil er die in Aussicht gestellte pfälzische Kur nicht erhielt. Trotz der Tatsache, daß Karl den Höhepunkt seiner Macht erreicht hatte, waren seinen Vorstellungen von der Umgestaltung des Reiches sehr enge Grenzen gesetzt. Als einziger einschneidender und machstabilisierender Faktor ist die Stärkung des reichsstädtischen Patriziats zu ungunsten der Zünfte zu werten.

Moritz von Sachsen geleiteten Gegenmaßnahmen<sup>437</sup> – in die Literatur als Fürstenrevolution eingegangen – fanden schließlich im Passauer Vertrag von 1552 ihr Ende. Hiermit war es in der Geschichte der konfessionellen Auseinandersetzung im Reich zum ersten Mal gelungen, zur Sicherung des inneren Friedens initiativ zu werden, ohne daß die religiös motivierten Konflikte einer endgültigen Lösung zugeführt worden wären. Von Passau aus führte der Weg einige Jahre später schließlich nach Augsburg, wo 1555 auf der Basis der Anerkennung eines konfessionellen Pluralismus eine dauerhafte Friedensordnung geschaffen wurde. Der hier gefundene Kompromiß war der Versuch das Risiko der Koexistenz beider Konfessionen kalkulierbar zu machen, beiden Positionen Geltung zu verschaffen und den Bewohnern die Möglichkeit zu bieten „friedlich und ruhig bei- und nebeneinander zu wohnen, und kein Teil des anderen Religion, Kirchengepreuch oder Cerimonien abzutun oder ine davon zu bringen understen, sondern jeder Teil den andern laut dieses Friedens bei solcher seiner Religion lassen ... ruwiglich und friedlich bleiben lassen“<sup>438</sup>. Die Augsburger Beschlüsse erwiesen sich als wirksames Instrument zur Regelung der interkonfessionellen Differenzen im Reich, so daß die zweite Jahrhunderthälfte durch relative Stabilität gekennzeichnet war.

### ***Die wirtschaftlichen Strukturen***

Auch in Halle wirkt sich dieser Grundzustand positiv auf die Konsolidierung der wirtschaftlichen Lage aus. Die Quelle jedes wie auch immer gearteten Wohlstandes in Halle und der Motor der städtischen Wirtschaft war über Jahrhunderte hinweg das Salinenwesen. So gering die Akzeptanz der Wahl Halles als Residenzstadt Kardinal Albrechts von Brandenburg in der Bevölkerung und der Stadtregierung auch immer gewesen sein mag, so wichtig waren, über seine Amtszeit hinaus, die von ihm in wirtschaftlicher Hinsicht getroffenen Maßnahmen zur Förderung des Salinenwesens. Mit kaufmännischem Weitblick bemühte er sich, unmittelbar nachdem er sich in Halle niedergelassen hatte, erfolgreich um ein kaiserliches Privileg zum Ausbau der Wasserwege. Auslöser für das an sich nicht neue Projekt war die Absicht, die Transportmöglichkeiten so zu verbessern, daß die bei der Salzsiederei notwendigen enormen Energiekosten durch allzu hohe Transportkosten nicht noch weiter gesteigert würden. Der relative Holzmangel in der Gegend um Halle brachte es eben mit sich, daß dieser Energieträger aus walddreicheren Gebieten hierher geführt werden mußte. Die konsequente Durchführung dieser Zukunftsinvestition setzte allerdings den Einsatz erheblicher Mittel voraus, wozu der Kardinal aber nur in beschränktem Maße bereit und vor

<sup>437</sup> Zu Beginn des Jahres 1550 bereits hatte Kurfürst Moritz von Sachsen Kontakte zu Heinrich II. von Frankreich geknüpft, den er als Koalitionspartner gegen den deutschen Kaiser zu gewinnen suchte. Gleichzeitig wurde der Kurfürst für Karl gegen das renitente Magdeburg tätig, das gewissermaßen als Symbol des protestantischen Widerstandes das Interim nicht anerkannt hatte. Geheime Absprachen, die der Stadt die protestantische Konfession zusicherte, schafften Moritz auch im antikaiserlichen Lager wieder neue Freunde und damit weitere Bündnispartner für geplante Maßnahmen gegen Karl. Hierfür wurden 1552 in Chambord die vertraglichen Grundlagen mit dem französischen König hergestellt. Nachdem auch in Italien der Rückhalt für den Kaiser zu schwinden begann, war seine Machtposition so entscheidend geschwächt, daß zur Sicherung des inneren Friedens die Passauer Verträge zustande kommen konnten.

<sup>438</sup> Zitiert nach Schulze, 1987, S. 159.



allein im Stande war<sup>439</sup>. Selbst wenn bei der Mitteilung aus einer zeitgenössischen Stadtbeschreibung Vorsicht geboten sein mag, so wird die wirtschaftliche Bedeutung der Salzproduktion – in diesem Fall allerdings nur für den Stadtherren – doch einigermaßen deutlich: „Der Ertzbischoff zu Magdeburg pflegte auß diesen Salzsieden wöchentlich 500 deützsche Gulden zu nehmen, ... „<sup>440</sup>. Einen großen Gemeinnutzen hatte das Bestreben des Kardinals, für seine Stadt beim Kaiser die Verleihung weiterer Märkte mit den entsprechenden Privilegien zu erwirken. Ohne der alten Eifersucht auf die Leipziger Jahresmärkte neue Nahrung zu bieten und mit kaiserlichem Plazet in Konkurrenz zur Nachbarstadt zu treten – Kaiser Karl V. hatte die Leipziger Privilegien mehrmals entschieden bekräftigt – waren die Märkte in Halle eher als Sekundärmärkte<sup>441</sup> regionalen Charakters gedacht. Wenn auch den ursprünglichen Absichten den Handel stärker an die Stadt zu binden nicht der entsprechende Erfolg beschieden war, so erlebte Halle in der zweiten Jahrhunderthälfte dennoch eine ökonomische Hochzeit, die sowohl durch die relativ günstigen politischen Rahmenbedingungen, als auch durch die Steigerung der Effektivität bei der Salzproduktion verursacht wurde.

Im mitteldeutschen Montanbereich nahm das Salinenwesen deshalb eine Sonderstellung ein, weil sich hier in sozialer Hinsicht sehr früh bereits Genossenschaften bildeten, die lange ihre Eigenart bewahrten. Daher konnten sich frühkapitalistische Unternehmensformen nicht im gleichen Maß durchsetzen wie im übrigen Metallerz-Bergbau. Der bedeutendste wirtschaftliche Faktor war allerdings der Salzgehalt, die sogenannte Gradhaltigkeit der Sole in einer Saline. Selbst wenn die meisten mitteldeutschen Salzwerke mit den süddeutschen, vor allem aber mit der in Lüneburg nicht konkurrieren konnten, gehörte Halle zu den wichtigsten Salinen jener Zeit<sup>442</sup>. Weitere, die Effizienz einer Saline bestimmende Faktoren waren die Anzahl der Siedepfannen und die der Siedetage. Für Halle sind in der zweiten Säkularhälfte ein kontinuierlicher Bestand von ungefähr einhundert Koten, das waren kleine Siedehäuschen nachgewiesen, die zum Jahrhundertende hin mit steigender Auslastung fast ohne „Kaltlager“ d.h. ohne Tage, an denen die Siedepfannen ungenutzt blieben, arbeiteten<sup>443</sup>. Technische Innovationen, rationellere Verfahrensabläufe und veränderte Energieträger erhöhten zusätzlich die Produktivität der Salzwerke.

<sup>439</sup> Vgl. **Hertzberg, 1882**, S. 124-126.

<sup>440</sup> **Lorenz, 1899**, S. 110.

<sup>441</sup> Vgl. **Hertzberg, 1882**, S. 126 und **Brübach, 1996**, bes. S. 379-382.

<sup>442</sup> Zu den führenden Orten der vor allem für die Lebensmittelkonservierung so wichtigen Salzproduktion gehörte immer die Saline in Lüneburg, wo bereits am Ende des 14. Jahrhunderts jährlich über 25 000 t Salz gesotten wurden. Die Salzpflanzen in Schwäbisch Hall und Berchtesgaden erbrachten bei optimalen Voraussetzungen Jahreserträge von ungefähr 20 000 t. Für Halle kann zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Produktionsmenge von über 9000 t errechnet werden. Vgl. **Kramm, 1981**, S. 134 und **Kellenbenz, 1986**, S. 864.

<sup>443</sup> Vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 366-367. Die von Hertzberg zitierten Quellen berichten sehr allgemein über eine enorme Produktivität der halleschen Salinen, die gegen Ende des Jahrhunderts ebenso hoch gewesen sein soll, wie die in Reichenhall. Ob die hohe Zahl der Koten zutreffend ist, muß dahingestellt bleiben. Für Lüneburg sind nur 54 in Zeilen aufgereichte Siedehäuser nachgewiesen. Vgl. **Isenmann, 1988**, S. 57.

Trotz der episkopalen Oberherrschaft in Halle waren die Pfänner die Träger der Salinen und führten, unabhängig davon, ob sie die Produktionsmittel besaßen oder nur gepachtet hatten, die Salzproduktion auf eigene Kosten durch. Sie setzten sich aus der Gruppe der Solgutbesitzer, also der Eigner des Rohstoffes, aus der Gruppe derer, die die technischen Einrichtungen besaßen und aus der Gruppe, die einen Anspruch auf das Endprodukt hatte, den sog. Salzrentnern, zusammen. Die berufsorientierte Pfännerschaft<sup>444</sup> fügte sich schon von alters her in die städtischen Zusammenschlüsse ein und wurde gewissermaßen als Berufsverband auch Trägerin von Rechten, die ihr die Obrigkeit zugestand. Hieraus entwickelte sich eine zunehmende berufsständische Abschottung, die Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb des Verbandes sehr erschwerte. Die Organisation des Salinenbetriebs war auf die mit Verwaltungs- und Rechtsfunktionen ausgestattete Position des Salzgrafen hierarchisch zugeschnitten. In Halle wurden die administrativen und iudikativen Aufgaben des Salzgrafen nach dem Verlust der städtischen Selbständigkeit in der Regel von erzbischöflichen „Beamten“ wahrgenommen<sup>445</sup>. Im Lauf der Zeit kam es immer wieder zu Machtkämpfen zwischen der etablierten Salzaristokratie und der Stadtregierung, die für die Pfännerschaft einen sukzessiven Verlust an Macht, Privilegien und Vermögenswerten mit sich brachten. Schon vor der Jahrhundertmitte wurde auch in Halle die Konvention der Trennung von städtischer und ständischer Administration immer wieder mißachtet. In der zweiten Jahrhunderthälfte bildete sich allerdings eine neue genossenschaftliche Verfassung der Pfännerschaft heraus, über die nun auch der Einkauf und der Vertrieb organisiert wurde. Die Konsolidierung des Verhältnisses zwischen Pfännerschaft und Stadtregierung sowie die hieraus resultierende Stabilisierung der innerstädtischen Lage schafften schließlich die Voraussetzungen für eine Steigerung der Produktivität, die letztlich in der Notwendigkeit die Absatzgebiete zu erweitern, Niederschlag fand. Die konjunkturelle Hochphase der halleschen Wirtschaft in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß gerade dieser Zeitraum der Stadtgeschichte von ständigen Auseinandersetzungen zwischen Rat und Bürgerschaft geprägt war. Zweifelhafte Finanzgebahren, Machtmißbrauch zur Erlangung materieller Vorteile, autokratische Herrschaftsformen und Nepotismus provozierten oppositionelle Kräfte, die, in erster Linie sozial-ökonomisch motiviert, eine gerechtere Verteilung des neu erworbenen Wohlstandes anstrebten<sup>446</sup>.

<sup>444</sup> Zur Pfännerschaft in verfassungsgeschichtlichem Kontext vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 362-365, **Freydank, 1930**, im relevanten Zeitraum vor allem S. 43-91, **Kramm, 1981**, S. 284-285, **Piechocki, 1981**, bes. S. 11-65 und **Isenmann, 1988**, S. 282, bes. Anm. 30.

<sup>445</sup> Harksen verlegt den Höhepunkt der Entwicklung Halles bereits ins 14. und 15. Jahrhundert, als die Stadt auch mit dem Salzhandel als Quelle ihres Reichtums noch zum Städtebund der Hanse gehörte. 1471, das Jahr aus dem das „älteste Bürgerhaus Halles stammt“, war der Zeitpunkt, an dem „die Entwicklung der Stadt ihren Höhepunkt überschritten hatte“. **Harksen, 1960**, S. 1091. Mit dem Bau der Moritzburg ab 1484 innerhalb der Mauern Halles hatte die erzbischöfliche Präsenz in der Stadt allerdings Kontinuität und prägte die Geschichte der Stadt in besonderem Maße.

<sup>446</sup> Vgl. **Kramm 1981**, S. 299, S. 302 und S. 743 mit Angabe der weiterführenden Literatur.

### **Die demographischen Strukturen**

Ohne definitorische Kriterien für ‚Stadt‘ in politisch-administrativem, in ökonomischem oder auch in architektonischem Sinn an dieser Stelle referieren und diskutieren zu wollen<sup>447</sup>, kann es für die Vorstellung von einer Stadt, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert innerhalb kürzester Zeit ihr Gesicht zum wiederholten Male in einem bislang nicht gekannten Maße verändert hatte, durchaus dienlich sein, einige grobe demographische und sozialgeographische Faktoren zu benennen. Obgleich kriegerische Einwirkungen, der zeitlich bedingte Verfall oder spekulative Absichten den Bestand an Privatbauten immer schon dezimiert hatten und mitunter auch heute noch für weitere Verluste alter Bausubstanz verantwortlich sind, haben sich trotz alledem erstmalig einige Bürgerbauten aus der frühen Neuzeit erhalten. Auslöser für die gesteigerte Bautätigkeit in der zweiten Jahrhunderthälfte war einmal ein kontinuierliches Bevölkerungswachstum, zum anderen die Notwendigkeit Altbauten zu ersetzen. Für Halle können erst für das Ende des 18. Jahrhunderts verlässlichere Schätzungen zur städtischen Bevölkerung gemacht werden<sup>448</sup>. Innerhalb der allgemeinen demographischen Entwicklung war die Stadt sicherlich keine Ausnahme, so daß verschiedene Tendenzen durchaus auf die Saalestadt übertragbar sind. Der schnelle Bevölkerungszuwachs in den ersten Dekaden des Jahrhunderts verlangsamte sich zwar zur Jahrhundertmitte hin<sup>449</sup>, verkehrte sich aber, abhängig von der jeweiligen Wirt-

<sup>447</sup> In einer Untersuchung zur Soziologie der Herrschaft versuchte Max Weber im Bereich der nichtlegitimierten Herrschaft mit Hilfe eines zeitlich und räumlich universellen Ansatzes einen Stadtbegriff zu konzipieren, der zum einen dadurch charakterisiert ist, daß die Kombination verschiedener Merkmale eine idealen Begriffsbestimmung ermöglicht, zum anderen dadurch, daß die Hervorhebung einzelner relevanter Merkmale eine große Vielfalt spezieller Typisierungsmöglichkeiten entstehen läßt. Vgl. **Weber, 1964**, S. 923-940.

<sup>448</sup> Halle ist neben Regensburg die Stadt, für die zwischen 1500 und 1750 keine Schätzungen zur Einwohnerzahl abgegeben werden können. Vgl. **Schilling, 1993**, S. 11.

<sup>449</sup> Grundsätzlich nimmt der mitteldeutsche Raum und hier besonders Sachsen im Gegensatz zu den anderen deutschen Territorien insofern eine Sonderstellung ein, als auf Grund von Silberfunden auch noch im 16. Jahrhundert „eine zweite Welle von Stadtgründungen“ erfolgte. Die meisten dieser Gründungen gehen auf ältere bäuerliche Siedlungen zurück, die dann im Zuge der Aufnahme des Bergbaus zu Märkten und Städten erhoben wurden. Ausgestattet mit besonderen Rechten waren die Neugründungen landes- oder grundherrliche Gebilde, um deren hoheitliche Zugehörigkeit allerdings oft gestritten wurde. Die Gründungswelle bedingte schließlich die höchste „Städtedichtigkeit“ in Deutschland. Die Blüte des Bergbaus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts führte zu einem enormen Einwohnerzuwachs, wobei sich die Zahl der Städte, deren Einwohnerzahl beträchtlich über 1000 lag, nahezu verdreifachte. An der Spitze lag die Stadt Freiberg, das zum damaligen Zeitpunkt um die Hälfte mehr Einwohner als die Handelsstadt Leipzig hatte. Vgl. **Dietrich, 1980**, S. 197-200, bes. S. 198.

schaftslage und endemisch auftretenden Seuchen<sup>450</sup>, erst mit Beginn des 30jährigen Krieges ins Gegenteil. Wegen der unterschiedlichen wirtschaftlichen und politischen Entwicklung können die Schätzungen der Einwohnerzahlen von Leipzig nicht ohne weiteres auf Halle übertragen werden, aber die neutrale Klassifizierung „größere Mittelstadt“<sup>451</sup>, die Leipzig in den Bereich der Städte mit fünf- bis zehntausend Bewohnern einreicht, könnte aber sicherlich auch für die Stadt an der Saale Geltung haben. Die Phase des allgemeinen Bevölkerungszuwachses war nicht nur durch Zuwanderung vom Land in die Stadt gekennzeichnet, sondern auch durch politisch und religiös motivierte Fernmigration. Die dadurch notwendige Zunahme der Bausubstanz wirkte sich in den Städten räumlich ungleichmäßig aus, wurde vor allem aber an der Ausdehnung der Vorstädte sichtbar.

Getragen von einer soliden Basis ökonomischen Wohlergehens kam die bürgerliche Initiative zum Bau von Privathäusern auch der Errichtung und Erneuerung von öffentlichen und sakralen Bauten zugute. In vielen Fällen wurde den Gebäuden durch besondere Ausmaße und Ausschmückung ein bewußt repräsentativer Charakter verliehen, was heute oft nur noch aus bewundernden schriftlichen Mitteilungen bekannt ist. Großzügige Wohn- und Gewerbegebäude<sup>452</sup> errichtete sich beispielsweise der Leipziger Bau- und mehrmalige Bürgermeister Hieronymus Lotter, die auch durch ihre Lage am Marktplatz der Stadt zusätzlich nobilitiert wurden. Das herausragendste Beispiel in Halle – der als ‚Kühler Brunnen‘ bezeichnete Stadtpalast – wurde in anderem Zusammenhang bereits besprochen<sup>453</sup>. Im Zuge der Entstehung geräumiger und weitläufiger Häuser werden häufig benachbarte Grundstücke zusammengelegt und nicht selten erfolgten auch Eingriffe in die bestehende

<sup>450</sup> In erster Linie wegen der fehlenden Hygiene traten seit der Mitte des 14. bis weit in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts immer wieder die Pest und viele andere Seuchen in Europa auf. Hiervon betroffen war in der Regel auch das mittlere Deutschland. Umfangreiches Zahlenmaterial macht die verheerenden Auswirkungen der Seuchen deutlich, die im sächsischen Raum beispielsweise in der Zeit zwischen 1550 und 1615 nur 26 Jahre nicht wüteten. Der Rat Halles ließ seit 1541 eine Statistik der Pesttoten führen. Vgl. **Kramm**, S. 255 und S. 719 mit detaillierten Angaben zur weiterführenden Literatur. Ob die Angabe der chronikalischen Literatur, daß bei einer Epidemie in der Jahrhundertmitte allein in Halle 4000 Opfern zu beklagen waren, übertrieben ist, kann im einzelnen nicht mehr überprüft werden. Vgl. **Olearius**, 1667, S. 255. Zweifel an der Richtigkeit der Zahlen entstehen, wenn der Chronist berichtet, daß bei der nächsten Epidemiewelle zwei Dekaden später wiederum über 3600 Menschen gestorben seien. Vgl. **Olearius**, 1667, S. 281. Andererseits wird das Ausmaß dieser Katastrophen dann um so deutlicher, wenn die Tatsache zum Vergleich herangezogen wird, daß um die gleiche Zeit in Naumburg beispielsweise zwei Drittel der Hausbesitzer durch die Seuche den Tod fanden. Vgl. **Kramm**, 1981, S. 719, Anm. 34.

<sup>451</sup> **Isenmann**, 1988, S. 31. Die Klassifizierungen der spätmittelalterlichen Städte nach der Größe ihrer Bevölkerungszahl können auf der Grundlage des vorhandenen Quellenmaterials selbstverständlich nur grobe Annäherungswerte bieten. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn zu anderen Forschungsergebnissen teilweise nicht unerhebliche Diskrepanzen bestehen. Vgl. **Schilling**, 1993, S. 11, Tabelle 5. In der mitunter etwas lokalpatriotisch oder konfessionell gefärbten Literatur zur Stadtgeschichte wird die absolute Einwohnerzahl zur Säkularmitte völlig anders beurteilt, wenn es heißt, „daß die Stadt auch jetzt, wo sie materiell noch in ganz prächtiger Blüte stand, nicht über 14000 Einwohner ... hatte.“ **Hertzberg**, 1891, S. 330.

<sup>452</sup> Das Haus Markt Nr. 9, das Lotter in Leipzig hatte errichten lassen, soll gegen die Marktseite hin 11 Fenster und auf der Seite des Barfußergäßchens 23 Fenster gehabt haben. Ob hier allerdings Fensterachsen oder tatsächlich die Einzelfenster eines mehrstöckigen Hauses gemeint sind, muß dahingestellt bleiben. Vgl. **Kramm**, 1981, S. 715.

<sup>453</sup> Siehe oben S. 57-59.

und durchaus noch intakte Bausubstanz, um für die Neubauten die entsprechenden räumlichen Voraussetzungen zu schaffen<sup>454</sup>. Die Bautätigkeit selbst unterlag nicht erst seit der Mitte des Jahrhunderts einer Reihe offizieller Vorschriften, die das Gesamterscheinungsbild der Städte nachhaltig beeinflussten<sup>455</sup>. Vor dem Hintergrund der Erfahrung immer wieder auftretender katastrophaler Stadtbrände war aber gerade in Zeiten einer regen Bautätigkeit die Gelegenheit günstig, zumindest alle Neu- bzw. Umbauten überwiegend aus feuerbeständigen Materialien ausführen zu lassen, um so die allgemeine Sicherheit erhöhen zu können. Unter dem Aspekt der sozialen Verträglichkeit erhielten Wohlhabende mitunter die Auflage auch kleine Hinterhofgebäude in Stein auszuführen, während weniger wohlhabenden Bauherren teilweise auch finanzielle Anreize geboten wurden, um die notwendige Durchsetzung der Bauvorschriften zu beschleunigen<sup>456</sup>. Aus Halle haben sich keine Erlässe erhalten, die – auch in den Zeiten eines Baubooms – regelnd in das Baugeschehen eingegriffen hätten<sup>457</sup>. Handlungsbedarf hätte es sicherlich gegeben, wenn der chronikalischen Nebenbemerkung geglaubt werden kann, daß 1547, anlässlich der Anwesenheit des Kaisers in Halle er und seine Begleiter darüber erstaunt waren, „die Häuser überall noch mit Schindeln gedeckt zu finden“<sup>458</sup>. Die Zunahme des Steinbaus war aber nicht nur Ergebnis der Durchsetzung von städtischen Verordnungen, sondern zeugt auch davon, daß es für einen recht großen Kreis Bauwilliger durchaus erschwinglich geworden war, Steinbauten errichten zu lassen. Hierin auch einen gestiegenen Wohlstand bestimmter Schichten zu sehen, ist durchaus naheliegend.

<sup>454</sup> Für Halle muß in diesem Zusammenhang wieder auf das Gebäudekonglomerat des ‚Kühlen Brunnen‘ verwiesen werden, wenngleich dessen Entstehungszeit bereits in die erste Jahrhunderthälfte fällt. Der Geschäftsmann Schenitz erwarb in der Absicht Wohn- und Geschäftshaus unter einem Dach zu vereinigen, allmählich das ganze Gelände der Nordwestseite des Marktes und der Straße Großer Schlamm. So wurde das Bürgerhaus zu einem Stadtpalast erweitert, wo repräsentative Gebäudeteile mit rein funktionalen kombiniert wurden. In diesem Zusammenhang ist es unerheblich, ob die Repräsentationsräume, die an sich die gehobenen Ansprüche des Eigners dokumentierten, in einem direkten Zusammenhang zu den sehr engen Beziehungen des Hans von Schönitz zu Kardinal Albrecht von Brandenburg stehen. Es ist nicht nachweisbar, daß die Räume für Festlichkeiten der Umgebung des Kardinals genutzt wurden. Vgl. **Volkmann, 1956**, S. 44-46.

<sup>455</sup> Grundsätzlich ging es darum, das Baumaterial Holz durch Stein zu ersetzen. In der Regel beliefen sich die Grundforderungen darauf, die Vorderhäuser, d.h. die zur Straße gelegenen Bauwerke wenigstens ein Geschoß hoch in Stein zu errichten. Die zweite Forderung betraf die Feuerfestigkeit der Bedachungen, denn die Dächer waren im Unglücksfall durch Funkenflug immer besonders gefährdet. In Halle dominierten auch Fachwerkbauten, die im Laufe der Zeit immer mehr durch Gebäude ersetzt wurden, bei denen das Sockelgeschoß des Fachwerkhäuses aus Stein errichtet war. Herausragendes Beispiel ist das Haus Graseweg 18 aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Stadt wird vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert einen Anblick geboten haben, der den bekannten Fachwerkstädten Quedlinburg, Hildesheim und Halberstadt durchaus ähnlich war, auch wenn so prächtige Fachwerkbauten wie dort hier nicht entstanden waren. Vgl. **Harksen, 1961**, S. 1091.

<sup>456</sup> Vgl. **Kramm, 1981**, S. 711, dessen Angaben hier auf Quellenmaterial beruht, das Vorgehensweisen und Handhabungen in Dresden und Pirna beschreibt.

<sup>457</sup> Allerdings wurde Ende der dreißiger Jahre des 16. Jahrhunderts eine Ordnung „von dem dienst des polierers oder steinmetzen“ erlassen, die in direktem Bezug zu Caspar Kraft als dem „polirer oder obersten meister under den steinmetzen“ im damaligen Halle stand. Hierin wurde die Aufsichtspflicht gegenüber den Mitarbeitern und die Verwaltung von Werkzeugen und Materialien neu geregelt. Mit dieser Dienstordnung übernahm der Meister auch städtebauliche Aufgaben, die eine Fürsorgepflicht für den Zustand der kommunalen Bauten mit beinhalteten. Vgl. **Hünicken, 1936**, S. 94 und Anm. 282.

<sup>458</sup> **Hertzberg, 1891**, S. 23.

Wenn auch davon auszugehen ist, daß die Bauwerke, die die Zeiten – in welchem Zustand auch immer – überstanden haben, nur noch einen, zum Teil sehr vagen Eindruck ihres ursprünglichen Aussehens liefern und wenn in vielen Fällen andere dokumentarische Hilfsmittel zur Schaffung oder Vervollständigung dieses Eindrucks herangezogen werden müssen, so zeugen auch die wenigen erhaltenen Gebäude, Einbauten und Umbauten im profanen wie im sakralen Bereich von einer Zeit relativen Reichtums. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts brachten weiten Teilen des halleschen Bürgertums in einem solchen Maße Wohlstand<sup>459</sup>, daß die Obrigkeit glaubte, restriktive Maßnahmen erlassen zu müssen. In eine neue Hochzeitsordnung wurden im Jahre 1575 verschiedene Vorschriften aufgenommen, die „übermäßigen Luxus“<sup>460</sup> bei der Ausstattung und Ausrichtung von Familienfesten unterbinden sollten. Zur Wahrung des Besitzstandes und zur Festigung der wirtschaftlichen Basis der Kommune versuchte der Rat zum wiederholten Male durch die Verlegung von Marktterminen attraktivere Handelsbedingungen zu schaffen. Unter Verweis auf ein altes kaiserliches Inhibitorium konnte jedoch Leipzig immer diese halleschen Vorhaben unterbinden<sup>461</sup>.

### **Die urbanen Strukturen**

Diese Atmosphäre bürgerlichen Wohlergehens förderte die Entstehung neuer Gebäude und die Entfaltung einer neuen Architektur. Die nur noch spärlich vorhandenen Dokumente eines hauptsächlich von der Kommune, aber auch von privater Seite getragenen Baubooms, zeugen von dem Willen, das Bauen nicht nur utilitaristischen, sondern auch ästhetischen Prinzipien zu unterwerfen. Der Wunsch modern zu bauen, der auch beinhaltete, an Architekturformen orientiert zu bauen, die bislang gesellschaftlich höheren Schichten vorbehalten war, brachte die Notwendigkeit mit sich, einerseits fähige Architekten, Baumeister und Bildhauer zu engagieren, die mit einem entsprechenden Formenrepertoire vertraut waren und andererseits für die Umsetzung der Ideen ihrer Auftraggeber garantieren konnten.

Dieser schnelle und teilweise grundlegende städtebauliche Wandel, der sich in weniger als zwei Generationen vollzog, hinterließ bei den Zeitgenossen nachhaltige Eindrücke, die sich auch literarisch niederschlugen. So stellt der Dresdner Hofprediger Johannes Cochlaeus (1479-1552) bereits in der ersten Jahrhunderthälfte fest, daß sich das Stadtbild so grundlegend verändert hätte, daß es in einigen Dekaden kaum wiederzuerkennen wäre. Die in ihrer Rhetorik von Übertreibungen geprägte humanistische Panegyrik zog immer wieder Vergleiche auch zu italienischen Städten, wenn der Nürnberger Rechtsgelehrte Christoph Scheurl (1481-1542) während seiner Tätigkeit an der Universität Wittenberg die Zuversicht hatte, „daß aus der Akademie ein Bologna

<sup>459</sup> Die sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung **Weiss, 1980** beschäftigt sich mit Fragen zur Lebenshaltung und Vermögensbildung in der Reichsstadt Nürnberg. Wenn auch Nürnberg als Großstadt und bedeutendes Wirtschaftszentrum wenig direkte Gemeinsamkeiten mit Halle hat, so bietet die Arbeit wegen ihrer Konzentration auf das „mittlere Bürgertum“ doch verschiedene Fragestellungen, die gewinnbringend auf hallesche Verhältnisse übertragen werden können.

<sup>460</sup> Vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 355, Anm. 1.

<sup>461</sup> Vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 355-356 und **Brübach, 1996**, S. 375-395.

und aus der Stadt ein Nürnberg<sup>462</sup> werde. Trotz der Allgemeinheit und Formelhaftigkeit, die in der Regel die Beschreibungen der topographischen und historiographischen Literatur kennzeichnen, wird als Spezifikum Halles immer wieder auf die Quelle des städtischen Wohlstandes, die Salinen hingewiesen.

In Bezug auf die bauliche Situation, die seit der Jahrhundertmitte gewissermaßen durch den Wechsel von einer episkopalen zu einer kommunalen ‚Großbaustelle‘ geprägt war, bleiben allerdings die wenigen Mitteilungen ausnahmslos derart unscharf und undifferenziert, daß Rückschlüsse auf den zeitgenössischen Bestand und die damalige Erscheinungsform der Architektur kaum möglich sind. So finden sich in den deutschsprachigen ebenso wie in den lateinischen Stadtbeschreibungen, die Gottfried Olearius seiner Chronik voranstellte<sup>463</sup>, etliche Beiträge, die nicht einmal Hinweise auf die charakteristischen Bauwerke der Stadt beinhalten. Neben nichtssagenden Feststellungen wie „lustig und wolerbauete Stadt“<sup>464</sup> oder „eine schöne / grosse / reiche / lustige / und verwahrte Stadt / die da wol erbauet / schöne Gassen hat / ...“<sup>465</sup> kommen manche Historiographen zu etwas ausführlicheren Urteilen, die teilweise auch allgemeine zeitliche Bezüge beinhalten, wenn etwa festgestellt wurde, „daß die Stadt Hall und beyliegende Moritzburg dermassen mit zierlichen Gebäwen erweitert und ausgeführet / daß sie billich mit viel Städten Germaniae sich mag vergleichen“<sup>466</sup>. Von einem niederländischen Begleiter Kaiser Karls V. wurde in der Zeit des Schmalkaldischen Krieges eine *Kurtze Beschreybung der Statt Halle*<sup>467</sup> verfaßt, die trotz der zahlreichen Standardformeln zur Stadtgeschichte eine tatsächliche Inaugenscheinnahme der Stadt durch den Autor bezeugen, denn in mehreren Fällen sind Maßangaben zu Gebäuden festgehalten. Auffallend ist auch die relativ ausführliche Darstellung der städtebaulichen Gegebenheiten und vor allem die Berücksichtigung mancher besonderer architektonischer Details. Die oft zitierten Äußerungen Luthers zur Saalestadt<sup>468</sup> hatten ausschließlich politisch-konfessionellen Charakter und die angeblichen Äußerungen des Kaisers, der sich anläßlich seines Halleaufenthaltes 1547 aus verschiedenen

<sup>462</sup> Kramm, 1981, S. 239.

<sup>463</sup> Vgl. das Kapitel „Vom Lob und Ruhm der Stadt Halla / so deroselben in öffentlichen Schrifften Führnehmer und Gelehrter Leute gegeben wird“ Olearius, 1667, S. 115-129.

<sup>464</sup> Olearius, 1667, S. 119. Dort zitiert nach Martin Zeiler, *Itinerarium Germaniae Nov-Antiquae/Teutsches Reyßbuch*, Straßburg 1632-1640.

<sup>465</sup> Merian, 1653, S. 111-112. Die Topographie von Niedersachsen ist der 14. Band des Gesamtwerkes und wurde erst nach dem Tod von Matthäus Merian (1593-1650) von seinen Söhnen Matthäus d.J. (1621-1687) und Caspar (1621-1687) hergestellt und publiziert. Wie dem Frontispiz zu entnehmen ist, stammt der Text von dem langjährigen und bewährten Textautor der Topographiereihe, dessen Mitarbeit aber bei mancher Obrigkeit auf Kritik stieß, weil sie nur von ihnen selbst autorisierte Autoren zulassen wollten.

<sup>466</sup> Olearius, 1667, S. 118. Dort zitiert nach Adam Werner, *Chronicon Magdeburgiensis*, o.O., o. J.

<sup>467</sup> Lorenz, 1899, S. 108. Das ursprüngliche Manuskript der Stadtbeschreibung war lateinisch und scheint noch im 16. Jahrhundert „verdeützscht“ worden zu sein. Der Öffentlichkeit wurden die Informationen über Halle erst durch die Publikation zugänglich, aus der hier zitiert wurde.

<sup>468</sup> Vgl. die von Olearius, 1667, S. 124-129 zusammengestellte Auswahl.

Gründen an Florenz<sup>469</sup> erinnert gefühlt haben soll, sind wohl eher dem Bereich patriotischen Wunschdenkens zuzuordnen. In der einschlägigen Literatur hat ansonsten diese Phase der Entwicklung Halles zur bürgerlichen Renaissancestadt keinen solchen Widerhall gefunden, daß damit der heutigen Architekturforschung Ansatzpunkte oder weiterreichendere Hilfestellungen geboten würden<sup>470</sup>.

Auch wenn die Geschichte des halleschen Städtebaus punktuell und strukturell immer wieder von überregional tätigen und renommierten Baufachleuten mitbestimmt wurde, so ist auffällig, daß in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum ersten Mal eine mehrere Dekaden anhaltende Periode von einem einzigen Baumeister und Architekten mehr oder minder dominiert wurde. Bei aller zu Gebote stehenden Vorsicht in Bezug auf die Zuverlässigkeit der chronikalischen Literatur kann aus der bemerkenswert häufigen namentlichen Erwähnung des Baumeisters Nickel Hoffmann dennoch auf die historische Bedeutung seiner Person geschlossen werden<sup>471</sup>. Es ist durchaus angebracht, davon zu sprechen, daß jener Abschnitt außergewöhnlich starker bürgerlicher und kommunaler Bautätigkeit durch Hoffmann verkörpert war. Bereits Jahrzehnte vor seinem Auftreten trugen auch in Halle einige Gebäude die Zeichen einer neuen Baugesinnung. Über diese – meist kurfürstlichen – Bauten hinaus waren die modernen Formen im Stadtbild jedoch eher selten anzutreffen. Ob dieser Umstand tatsächlich mit dem Fehlen eines, um einen bestimmten, innovativen Meister gruppierten, lokalen Schulverbandes zu er-

<sup>469</sup> Vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 235. Eine andere Akzentuierung ist allerdings bei **Olearius, 1667**, S. 5 festzustellen, wenn er schreibt, daß „Als Kayser Carl der V. mit den gefangenen Churf. Jo. Fried. zu Sachsen und Landgraff Phillippen zu Hessen Anno 1547. von Hall auszog / und bey Jena ankam / sagte er: diese Gegend käme ihm vor / wie die Gegend umb Florentz in Hetruria / und hat sie genennet ein ander Franckreich.“

<sup>470</sup> Wenn auch in der Reiseliteratur und Chronistik des 16. und des frühen 17. Jahrhunderts verschiedene Hinweise auf die Stadt und auf besondere Bauwerke zu finden sind, so kann im Gegensatz zu Hünicken keineswegs von einem Reichtum an „baulichen Schilderungen und Charakteristiken Halles“ gesprochen werden. Auch seine Zusammenstellung der Zitate zeigt, daß es sich hierbei ausschließlich um Leerformeln handelt. Die Auseinandersetzung mit der Stadt als ästhetischem Gebilde zeugt allerdings von einem wachsenden Bewußtsein des Bürgertums für die politische und symbolische Bedeutung des Städtebaus. Vgl. **Hünicken, 1936**, S. 76-80. An dieser Stelle sei auf den seltenen Umstand verwiesen, daß eine, von einem Baumeister verfaßte Chronik existiert, die die Baugeschichte der Stadt während des dritten Viertels des 15. Jahrhunderts „fast lückenlos schildert“. Der Text ist in die Seidenschwanzsche Chronik eingegliedert. Vgl. **Hünicken, 1936**, S. 59 und S. 126-127, Anm. 169.

<sup>471</sup> Die hier zu Grunde liegende Chronik **Olearius, 1667** nennt den Baumeister im Zusammenhang mit den Bauten der Marktkirche und der Moritzkirche. In beiden Fällen werden allerdings Bauinschriften zitiert, was aber grundsätzlich nichts an der Tatsache ändert, daß nur in Ausnahmefällen Baufachleute namentlich erwähnt wurden (Vgl. S. 22, S. 268, S. 271). Wenn Namen aus dem Bereich des Bauwesens überliefert wurden, dann meist im Zusammenhang mit organisatorischen Aufgaben und weniger um architektonisch – künstlerische Leistungen zu würdigen. (Vgl. **Hünicken, 1936**, S. 57-59). Wie weit in der vom Chronisten Olearius zitierten Literatur der Name des Baumeisters auftaucht, wurde für diese Zusammenhänge nicht weiter überprüft. Grundsätzlich ist aber zu beachten, daß die Ausführungen des Historiographen mehr als hundert Jahre nach den eigentlichen Geschehnissen festgehalten wurden.



klären ist<sup>472</sup>, oder ob erst die episkopale Dominanz in der Stadt wegfallen mußte, um dem gebildeten und entsprechend wohlhabenden Bürgertum die Möglichkeit zu schaffen, ihrem Selbstverständnis architektonisch Ausdruck zu verleihen, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Vor dem Hintergrund relativen wirtschaftlichen Wohlergehens und in einer politisch relativ stabilen Gesamtlage wurde mit Nickel Hoffmann ein Steinmetz und Baumeister in städtische Dienste berufen, der das erste und einzige Mal in der Architekturgeschichte Halles weite Teile des öffentlichen und auch des privaten Baugeschehens prägte und dessen Reputation als Renaissance-Baumeister in erster Linie durch seine Tätigkeit als Stadtarchitekt Halles entstand.

<sup>472</sup> Bei seiner Untersuchung der Bedeutung der halleschen Architektur und Skulptur stellt **Hildebrand, 1914**, S. 190-194 fest, daß die während der Herrschaft Albrechts von Brandenburg geschaffenen Werke dekorativer Architektur und Skulptur über Halle hinausgehend keine Schule machten, weil die einheimischen Baufachleute den Neuerungen, die aus dem Mainzer Bereich hierher übertragen wurden, mit Befremden gegenüberstanden. Darüber hinaus war die relativ kurze Aufenthaltsdauer der Mainzer Werkleute dafür verantwortlich, daß auf dem Weg der Nachahmung deren Neuerungen kaum stärkeren Widerhall gefunden haben. Als Gegenbeispiel verweist der Autor auf den Einfluß des Dresdner Georgentores, dessen neue Formen rasch in anderen Städten rezipiert wurden. Ergänzend zu der allgemeinen Aussage sei beispielsweise auf das Portal im Großen Wendelstein von Schloß Hartenfels in Torgau verwiesen, das in das Innere des Flügels C führt. An dem im Sommer 1535 fertiggestellten Portal, das von verschiedenen Bildhauern und Steinmetzen angefertigt wurde, lassen sich deutlich die Dresdner Grundformen ablesen. Vgl. **Findeisen/Magirus 1976**, S. 140 und S. 158. In Halle ist aber trotz der renaissancemäßigen Formenvorgabe durch die fürstbischöflichen Bauten auch in der zweiten Jahrhunderthälfte noch eine relativ starke traditionelle Bindung festzustellen, die sich auch in den Einzelformen des Baumeisters und Architekten Nickel Hoffmann äußert.

## DER BAUMEISTER WIRD ARCHITEKT

Trotz der außergewöhnlich expansiven Baukonjunktur im 16. Jahrhundert haben sich in der Regel selbst von den Fachleuten, die die feudalen, kommunalen und auch privaten Bauten entwarfen oder leiteten, kaum Nachrichten erhalten. Nur in absoluten Ausnahmefällen sind über Abrechnungslisten hinaus Dokumente vorhanden, die einen äußerst schmalen Einblick in die Entstehung eines Gebäudes liefern. Quellen, mit deren Hilfe die Planungsphasen eines Gebäudes wenigstens partiell visualisiert werden könnten, sind meist untergegangen. Nachdem schon die leitenden Baufachleute nur unter großen Anstrengungen aus der Anonymität geführt werden können, erschöpft sich die Erfassung der Einzelpersonlichkeit bei den weniger qualifizierten Arbeitskräften meist in der Namenszuweisung, wenn sie nicht biographisch völlig im Dunklen bleiben. Selbst in Fällen, in denen verstreute Daten zur Person und Funktion bestimmter Baufachleute zusammengetragen werden können, bleiben die entstehenden Bilder meist sehr schemenhaft und werden in der Literatur oftmals noch dadurch verzerrt, daß die historiographische Perspektive die historischen Fakten dominiert. Die Schwierigkeiten biographische Nachweise aufzuspüren und sie mit den raren bau- und verwaltungstechnischen Daten zu verknüpfen, stellt eine weitere Schwierigkeit der historischen Forschung dieser Architekturepoche dar. Ein zusätzlicher Umstand, der die große Namenlosigkeit mitbedingte, war die Tatsache, daß ebenso die Änderung der Bauaufgaben wie der fortschreitende organisatorische und ökonomische Differenzierungsprozeß erst nach und nach den Übergang von der hütten- zur zunftmäßigen Bindung der Baufachkräfte ebnete. Im Unterschied zu den gesellschaftlich anders strukturierten südlichen und westlichen Nachbarländern traten in Deutschland vor dem Ende des 16. Jahrhunderts keine Baufachleute als ausschließlich künstlerisch-innovative Entwerfer von Bauwerken, also gewissermaßen als Architekten in einem dem heutigen Sprachgebrauch entsprechenden Sinn auf. Von wenigen Beispielen abgesehen<sup>473</sup>, waren die Baumeister und Steimmetzen nach wie vor in den Verbund der Handwerker integriert und mit Verwaltungsaufgaben wie der Bauorganisation oder der Materialbewirtschaftung betraut. Ob sich die Entwicklung zum wissenschaftlich geschulten Architekten und Ingenieur tatsächlich über die Zwischenstufe des frühkapitalistischen handwerklichen Kleinunternehmers vollzog, kann an dieser Stelle nicht weiter geprüft werden<sup>474</sup>. Auffallend ist, daß selbst in relativ datenarmen Biographien überdurchschnittlicher Baufachleute immer wieder Phasen unternehmerischer Aktivitäten archivalisch nachgewiesen werden können<sup>475</sup>.

<sup>473</sup> Über die Jahrhunderte hinweg sind immer wieder Phasen nachweisbar, in denen bestimmte Baumeister ausschließlich als Entwerfer, also als Architekten im heutigen Sinne tätig waren. Als Beispiel sei Ulrich von Ensingen (um 1350-1419) im Zusammenhang mit der Errichtung des Nordturmes, des sog. Georgenturmes am Münster in Basel 1414 herausgegriffen. Unter Bischof Humbert von Burgundisch-Neuenburg (1399-1418) gewann man den „Magister de Argentina“, hinter dem sich wohl Ulrich von Ensingen, der Straßburger Münster-Werkmeister verbirgt, um den Turm des Münsters zu projektieren. Vgl. **Maurer, 1982**, S. 37.

<sup>474</sup> Vgl. **Kadatz, 1983**, S. 64.

<sup>475</sup> Stellvertretend für einige Baumeister sei hier auf die unternehmerischen Tätigkeiten Hieronymus Lotters (1497-1589) hingewiesen, der nicht nur als Händler erfolgreich war, sondern vor allem im Montanbereich zeitweise beachtliche geschäftliche Erfolge erzielte. Darüber hinaus gehörten Immobiliengeschäfte ebenso zu seinem Metier, wie die administrativen Aufgaben als Bürgermeister von Leipzig. Vgl. **Unbehaun, 1989**, bes. S. 140-141. Von Nickel Hoffmanns geschäftlichen Aktivitäten wird weiter unten noch zu sprechen sein. Siehe unten S. 286-287.

Der sich während des 16. Jahrhunderts zunehmend abzeichnende Differenzierungsprozeß im Bereich des Bauwesens führte zu neuen Aufgabenverteilungen, die eine Abgrenzung verschiedener Arbeitsfelder mit sich brachte und Kompetenzen klarer fixierte. So wird in einer Novelle zur Regensburger Steinmetzordnung von 1514 genau festgelegt, daß es „dem Bildschnitzer (gestattet war), byldwerkh, grabstain schillt und Helm (zu) hawen, darzu Ime aldann ainer vergönnt werden soll“<sup>476</sup>, wogegen die Steinmetzen für die Produktion von Türen, Fenstern, Sakramentsgehäuse und Gewölbe verantwortlich waren. Noch entschiedener wurde die Trennung betont, als zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Obere Rat der Stadt Würzburg den Steinmetzen kurzerhand verbot, „Grabsteine mit Wappen und Bildern zu machen“<sup>477</sup>. Auch in der bereits gegen Ende des 15. Jahrhunderts einsetzenden theoretisch-literarischen Auseinandersetzung mit Architektur wird zum Teil die Problematik der Kompetenzzuweisung thematisiert. Dem Nürnberger Arzt und Mathematiker Walther Rivius (?-1548) kommt in erster Linie das Verdienst zu, den Bekanntheitsgrad des italienischen Schrifttums zur Architekturtheorie gesteigert zu haben. In der an Dürers Befestigungslehre orientierten Abhandlung *Von der grundtlegung, erbawung und befestigung der Stedt, Schlösser unnd Flecken*, die Teil einer Publikation über Ballistik und Artillerie ist, zeigte Rivius in einem fiktiven Dialog zwischen einem Architekten und einem jungen Baumeister, von der Warte des Theoretikers und Künstlers aus, die hierarchischen Strukturen des Bauwesens auf. Der Architekt belehrte den Baumeister: „... So haz es gar ein mercklichen unterschied zwischen einem Warhafftigen Architecto, oder Bawmeister, dann einem gemeinen Werckmeister, oder blossen angeber eines Baws, wie ich dir noch weiter etwas verstendtllicher sagen werd...“<sup>478</sup>.

Obwohl gerade im archivalischen Bereich Nomenklaturen und Eigennamen selten konsequent verwendet wurden, sind Gliederung und Organisation des Bauwesens auch dem relativ dürftigen Quellenmaterial zu entnehmen. Die Absicht effiziente Verwaltungsformen zu finden, zeichnete sich schon im ausgehenden 15. Jahrhundert ab, als beispielsweise in Obersachsen unter Kurfürst Friedrich II. ein zentralgeleitetes Landesbauwesen geschaffen wurde, das der Obergewalt eines kurfürstlichen Werkmeisters unterstellt wurde<sup>479</sup>. Diese Regelung hatte Modellcharakter und wurde in verschiedenen Fällen als Vertragsgrundlage herangezogen<sup>480</sup>. Eine weitere verwaltungstechnische Innovation war die Einrichtung von Stellen für besoldete Stadtbaumeister, die teilweise selbst dem Rat angehörten, immer aber durch ihn kontrolliert

<sup>476</sup> RdK, Bd. 1, Sp. 1525.

<sup>477</sup> RdK, Bd. 1, Sp. 1525.

<sup>478</sup> Zitiert nach Kruft, 1991, S. 187.

<sup>479</sup> Mit der Ausfertigung eines Schutzbriefes durch den Kurfürsten Friedrich II. von Sachsen für die Steinmetzen in seinen Landen, wurde 1464 gleichzeitig das Amt eines Obergewaltseheren eingerichtet. Der Leipziger Steinmetz Arnold von Westfalen war in seiner Stellung als kurfürstlicher Werkmeister dem gesamten wettinischen Bauwesen vorgesetzt. Die exponierte Stellung des Steinmetzen äußerte sich nicht nur in seiner herausragenden Entlohnung und vorzüglichen Behandlung sondern auch in verschiedenen Privilegien bei der Anwerbung und Ausbildung der Baufachleute. Vgl. Binding, 1993, S. 256-258.

<sup>480</sup> Zahlreiche Bedingungen wurden beispielsweise auch einem Vertrag zwischen Bendikt Ried und dem Rat der Stadt Kutenberg anlässlich des Kirchenbauvorhabens zu Grunde gelegt. Vgl. Fehr, 1961, S. 73.

wurden<sup>481</sup>. In einer Phase zahlreicher und umfangreicher kommunaler Bauaufgaben ermöglichte diese enge Bindung eine schnelle und direkte Durchsetzung administrativer Maßnahmen sowie die direkte Überwachung der Vorhaben<sup>482</sup>. Die Strukturänderungen im gesamten Bauwesen, die sukzessive Ablösung der auf jahrhundertelanger Erfahrung basierenden Baukunst durch eine Vorgehensweise, die sich an mathematisch-naturwissenschaftlichen Methoden zu orientieren begann<sup>483</sup> und schließlich die neuen Formen des Baumanagments verlangten auch nach einer umfassenderen Bildung und Ausbildung derer, die diese Aufgaben wahrnahmen<sup>484</sup>. Das im ersten Buch der Vitruvianischen Traktate formulierte Bildungsprogramm war für lange Zeit<sup>485</sup> die theoretische Grundlage, die einerseits zu einer Trennung der Architektur in ‚Kunst‘ und ‚Wissenschaft‘ führte und letztendlich das Auseinanderfallen des Prozesses architektonischen Gestaltens in Theorie und Praxis bedingte<sup>486</sup>. Die allmähliche Entstehung des Berufsbildes eines Architekten zog im gesamten Baubereich weitere Differenzierungen nach sich, wodurch bestimmte, bislang festumrissene Aufgaben, sowohl innerhalb des Baugeschehens, als auch bezüglich ihrer gesellschaftlichen Anerkennung neu

<sup>481</sup> Die Quellenlage im reichsstädtischen Bereich erlaubt es, nicht nur die Einrichtung als solche, sondern auch grundsätzlich die Vielschichtigkeit der Aufgabenbereiche der ‚Ratsbaumeister‘ kennenzulernen. Vgl. **Fleischmann, 1985**, bes. S. 51-67 und S. 81-86 sowie **Schütte, 1984**, S. 21 mit weiteren Hinweisen auf fortführende Literatur.

<sup>482</sup> Am Rande sei auf den Umstand hingewiesen, daß viele Stadtbaumeister neben ihrer kommunalen Tätigkeit eigene Baubetriebe unterhielten oder an Wirtschaftsunternehmen beteiligt waren. Diese Maßnahmen dienten in erster Linie wohl für den Fall der Vertragskündigung beim Wechsel einer Stadtregierung beispielsweise, um über eine gewisse materielle Absicherung zu verfügen. Als extremstes Beispiel aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sei der Bau- und Werkmeister Wilhelm Vernukken (?-1607) genannt, in dessen Firma gegen Ende des Jahrhunderts über zweihundert Baufachleute tätig gewesen sein sollen. Vgl. **Kadatz, 1983**, S. 65.

<sup>483</sup> Albrecht Dürers Traktat über den Festungsbau *Ettliche underricht, zu befestigung der Stett, Schloß und flecken*, 1527 in Nürnberg erschienen, kann als erstes architekturhistorisches Werk deutscher Sprache bezeichnet werden. Bereits zwei Jahre zuvor war sein Traktat zur Perspektive *Underweysung der Messung mit dem Zirckel und Richtscheit* ebenfalls hier erschienen und hatte in Mitteleuropa häufig Nachfolge gefunden. Vgl. **Kruft, 1991**, S. 187.

<sup>484</sup> An die Bildung eines Baumeisters wurden inzwischen weit höhere Anforderungen gestellt als lesen und schreiben zu können. Walter Rivius beispielsweise forderte neben einer umfassenden Bildung des Baumeisters im zivilen und fortifikatorischen Baubereich sowie auf dem Gebiet der Mathematik und Ballistik auch Kenntnisse in geisteswissenschaftlichen Disziplinen. Seine Forderungen gingen soweit, gemäß italienischen Vorbildern, von den Baumeistern eine literarische Tätigkeit zu erwarten. **Kadatz, 1983**, S. 65-66 nennt eine Reihe von Baumeistern, die diesem Ideal nahegekommen sein sollen.

<sup>485</sup> Die „Epoche des Vitruvianismus“ umfaßt den Zeitraum von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Vgl. **Schütte, 1984**, S. 19.

<sup>486</sup> Die Veränderungen eines Berufsbildes als Folge des Wandels ihres Referenzrahmens wurde unter anderem in der Wolfenbüttler Ausstellung „Architekt und Ingenieur“ thematisiert. Vgl. bes. **Schütte, 1984**, S. 18-32 und **Oechslein, 1984**, S. 53-59.

definiert wurden<sup>487</sup>. Vor dem Hintergrund dieser Veränderungen werden selbst archivalische Daten zu Randnotizen, deren Aussagekraft zusätzlich unter einer unklaren Nomenklatur leidet und die somit oft nur dürre Informationen liefern. Trotzdem wird der Versuch gemacht werden, auch mit nur wenigen Hinweisen zumindest ein schwach konturiertes Bild des Baumeisters und Architekten Nickel Hoffmann entstehen zu lassen.

<sup>487</sup> Die Änderungen, Abgrenzungen und Neubestimmungen der Arbeitsbereiche der Maurer, Steinmetzen und Bildhauer vom Mittelalter bis zur frühen Neuzeit wurden, mit zahlreichen Beispielen versehen, von Binding zusammenfassend dargestellt. Die unterschiedliche Ausbildungsdauer ermöglicht gegebenenfalls aus der Berufsbezeichnung eines bestimmten Baufachmanns, Rückschlüsse auf dessen Alter zu ziehen. Es kann davon ausgegangen werden, daß die Ausbildung eines Baumeisters, einschließlich aller vorgeschriebenen Ausbildungsetappen sowie der Erwerbung von Konstruktions- und Entwurfskenntnissen gut 10 Jahre in Anspruch nahm. Vgl. **Binding, 1993**, S. 285-311, bes. S. 292.

## STEINMETZZEICHEN ALS QUELLE

Die besondere Problematik der Steinmetzzeichen als Zuschreibungskriterien und Identifikationshilfen soll hier nur kurz gestreift werden. Auch in Bezug auf Nickel Hoffmann muß wegen unzureichender archivalischer Absicherung verschiedentlich von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht werden, um Werkzuweisungen vorzunehmen. Trotz verschiedenster Hypothesen, ist die Frage nach der Bedeutung der Steinmetzzeichen in der Bauforschung bislang noch nicht eindeutig geklärt. Mit einiger Sicherheit kann aber davon ausgegangen werden, daß es sich dabei um personengebundene Zeichen handelt, die in der Regel vor der Versetzung der Werkstücke angebracht wurden. Die in der Mitte des 15. Jahrhunderts erlassene überregionale Steinmetzordnung<sup>488</sup> mit ihren, im Lauf der Zeit entstandenen regionalen Modifikationen, enthalten keine grundsätzlichen Aufschlüsse über die Hintergründe für die Anbringung der Zeichen. In einer Sonderordnung für Sachsen<sup>489</sup> allerdings wurden auch Bestimmungen zu den Steinmetzzeichen mitaufgenommen, die besagten, daß solche Zeichen, nach Abschluß der Lehre, von einem Meister an die Gesellen verliehen werden konnten. Hieraus folgt aber nicht, daß jeder Meister und seine Gesellen üblicherweise ein eigenes Zeichen hatten<sup>490</sup>. Daß das einstige Motiv für die Anbringung von Steinmetzzeichen von bauorganisatorischen Abläufen herrührt, kann bislang auch nur vermutet werden. Die Annahme, daß ein Zusammenhang zwischen der Markierung und der Lohnabrechnung bestand<sup>491</sup>, wird durch die Beobachtung gestützt, daß bevorzugt ähnlich gearbeitete Werkstücke gezeichnet sind. Gegen einen allgemeinen Gebrauch spricht allerdings die Tatsache, daß auch auf Baustellen, wo nach Tagelohn abgerechnet wurde, gemarkte Steine versetzt wurden und daß die erhaltenen Bauarchivalien in keinem Fall in einen direkten Zusammenhang mit den angebrachten Zeichen gestellt werden können. Andere Erklärungsversuche laufen darauf hinaus, bestimmte Proportionen oder Generalschlüssel an den Zeichen nachzuweisen, um damit unter anderem auch Hütten- und Schulzusammenhänge zu erklären<sup>492</sup>.

<sup>488</sup> Vgl. **Binding, 1993**, S. 107-120.

<sup>489</sup> Die nach ihrem späteren Auffindungsort Rochlitz benannte Ordnung ist eine, 1462 in Torgau verabschiedete Modifikation der 1459 in Regensburg erlassenen überregionalen Steinmetzordnung.

<sup>490</sup> Vgl. hierzu die Analyse der Rochlitzer Ordnung bei **Pfau, 1895**, S. 11-36.

<sup>491</sup> Vgl. beispielsweise **Krause, 1977**, S. 184-185. Hier ist auch eine Zusammenstellung aus der umfangreichen Literatur zu finden. In das Bedauern Krauses, daß es keine neuere Darstellung des Forschungsstandes gibt, muß auch 20 Jahre später zwangsweise noch eingestimmt werden.

<sup>492</sup> Die Sammlung von Hallischen Steinmetzzeichen konzentriert sich in erster Linie auf Zeichen in der Moritzburg. **Schwetschke, 1852** leitet aus seiner Sammlung einen halleschen Grundtypus ab, der auch an später errichteten Bauten zu finden ist. Dieser „Y-Typ“ soll gewissermaßen die Grundfigur in den Zeichen der Mitglieder einer nicht näher bestimmten „Halleschen Schule“ gewesen sein.

Eine schriftliche Stellungnahme des Baumeisters Jacob Heilmann im Verlauf des oben bereits erwähnten Annaberger Hüttenstreits gibt Zeugnis von der Funktion der Steinmetzzeichen als Ehrenzeichen. Der Steinmetz erwiderte die Tatsache, daß er wegen Regelverletzungen auf eine schwarze Liste, die sogenannte ‚Schelmentafel‘ gesetzt wurde, mit dem Hinweis auf den Ehrencharakter seines Steinmetzzeichens, der von den gegen ihn erlassenen Sanktionen unberührt bliebe. Er schrieb: „... sie haben mir meine Ehre nicht gegeben ... auch werdenn sie mir sy nicht nehmen, ich habe meyn Zeichen, welchs meyn ehr antrift also redlich uund hertlichen erdineth ...“<sup>493</sup>. Darüber hinaus sind Fälle bekannt, in denen die Zeichen durch farbliche Hervorhebung zusätzlich nobilitiert wurden. Als Besonderheit muß auch noch auf die Zeichen der Werkmeister einer Baustelle verwiesen werden, die in manchen Fällen erhaben auf einer Schildfläche stehen und nicht selten in Verbindung mit dem Monogramm des Meisters versehen sind. Einen annähernd heraldisch-sphragistischen Sinn erhielten diese Meisterzeichen dann, wenn sie beispielsweise bei Vertragsunterzeichnungen zur Anwendung kamen. In Kombination mit der Portätdarstellung des Zeicheninhabers wurden sie gewissermaßen zum Künstlersignet, mit dem der Baumeister das Gebäude oder Teile davon ganz bewußt als Ergebnis seines Erfindungsreichtums und seiner künstlerischen Fähigkeiten kenntlich machte. Bei Nickel Hoffmann ist diese Art der Signierung von Bauwerken mehrmals nachweisbar. Trotz aller Unsicherheiten bezüglich der Funktion der Steinmetzzeichen und trotz mangelnder Eindeutigkeit bezüglich der Identifikation der Zeichenträger sind diese Marken eine wichtige Quelle für die Architekturforschung, auch wenn eine allgemeine Konvention über ihren Nutzen für die Forschung nicht besteht. So sind beispielsweise einzelne Zeichen an verschiedenen Bauten wenig aussagekräftig, wogegen mit Gruppen identischer Zeichen an verschiedenen Bauten der gleichen Zeit durchaus eindeutige Verbindungen hergestellt werden können. Auch die Ablösung aller Steinmetzzeichen durch eine andere Gruppierung bietet in einem gewissen Maß Rückschlußmöglichkeiten auf die Entstehungsgeschichte eines Bauwerks.

<sup>493</sup> Zitiert nach Gurlitt, 1879, S. 267-268.

## SPUREN: Quellen und Bauwerke

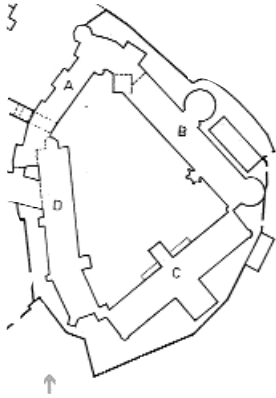


Abb. 38: Torgau, Schloß Hartenfels, Grundrißschema (mit Buchstabenbezeichnung)

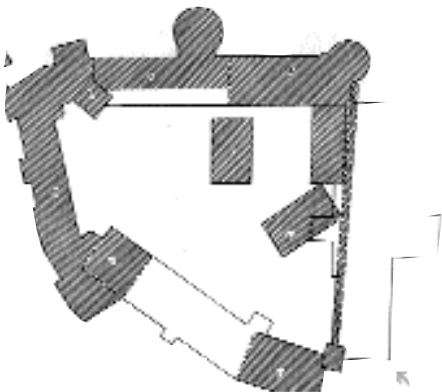


Abb. 39: Torgau, Schloß Hartenfels, Schema der früheren Teilbebauung



Abb. 40: Torgau, Schloß Hartenfels, Flügel D

### *Torgau: Schloß Hartenfels*

Schloß Hartenfels<sup>494</sup> in Torgau, das älteste und – abgesehen von der Innenausstattung – weitgehendst unverändert erhaltene Frührenaissanceschloß in Deutschland war nach der Teilung des sächsischen Kurfürstenhauses 1485 zur ständigen Residenz der Ernestiner geworden. In der Folgezeit wurde die mittelalterliche Burganlage mit ihren unregelmäßig angeordneten Einzelgebäuden in eine schloßartige Anlage umgewandelt. Letztendlich wurden vier Flügel geschaffen, die ein gedrücktes Viereck umschließen (Abb. 38).

Die Baumaßnahmen unter Albrecht von Sachsen (1464-1485) wurden von Konrad Pflüger (nachgewiesen zwischen 1477 und 1515), dem Meisterschüler und Nachfolger des hervorragenden Baumeisters der sächsischen Spätgotik Arnold von Westfalen geleitet. Hierbei entstanden Bauteile, die im Laufe der Zeit sukzessive den Flügel D<sup>495</sup> (Abb. 39), den Südwestflügel der Schloßanlage entstehen ließen<sup>496</sup>. Unter Friedrich dem Weisen (1486-1525), dessen Biographie eng mit Torgau verbunden ist, sind aus den Jahren 1514 und 1518 weitere Veränderungen und Umbauten nachweisbar. Mit Beginn dieser zweiten Bauphase hob eine Periode an, in der, von wenigen Unterbrechungen abgesehen, bis zur Jahrhundertmitte die wesentlichen Teile der gesamten Anlage entstanden. Für den Flügel A, der im Nordwesten den Eingangsflügel des Schlosses bildet, kann bereits in der ersten Dekade des Jahrhunderts ein Neubau nachgewiesen werden<sup>497</sup>. Wenig später, nach wie vor in der Amtszeit Friedrich des Weisen, wurde auch auf der dem Flügel D gegenüberliegenden, nordöstlichen Seite der Anlage der „Baw des nawen Hawses vfm Schloß gegen der elben vber gelegen“<sup>498</sup> errichtet, der mit Wohnbauten, verschiedenen Gebäuden fortifikatorischen Charakters und unter Einbeziehung sakraler Bauteile den sogenannten Flügel B der Schloßanlage bildet. Als Verwaltungsbau, vor allem aber als standesgemäßes Repräsentationsgebäude fungierte mindestens bis 1533 der Flügel D (Abb. 40). Die Beschreibung einer fürstlichen Hochzeit im Jahre 1500 ermöglicht Rückschlüsse auf die Raumanordnung und -ausstattung, die „von keinem anderen Bau des Schlosses übertroffen wurde“<sup>499</sup>. Nachdem Johann Friedrich der Großmütige 1532 die Regierungsgeschäfte übernommen hatte, holte er noch im gleichen Jahr den in Coburg ansässigen Steinmetz und Baumeister Konrad Krebs (1492-1540) nach Torgau und beauftragte ihn mit der Planung von einem „stattlichen Bau“<sup>500</sup>, der zwischen dem südwestlichen Flügel D und

<sup>494</sup> Der Name Hartenfels soll erstmalig unmittelbar nach dem Übergang der Kurwürde an die Albertiner aufgetaucht und in Folge gebräuchlich geworden sein. Vgl. **Findeisen / Magirius, 1976**, S. 114. Nach **Lewy, 1908**, S. 25 taucht der Name zuerst 1579 in den Akten auf.

<sup>495</sup> Die alphabetische Bezeichnung der einzelnen Kompartimente der Schloßanlage stammt aus dem 19. Jahrhundert, als das Schloß zur Kaserne umfunktioniert wurde. Auch heute noch sind die Flügel teilweise mit eisernen Buchstaben bezeichnet. Vgl. **Krause, 1994** <sup>2</sup>, S. 40.

<sup>496</sup> Vgl. **Kadatz, 1963**, S. 4.

<sup>497</sup> Vgl. **Findeisen/Magirius, 1976**, S. 118 und S. 195-199.

<sup>498</sup> Zitiert nach **Lewy, 1908**, S. 16.

<sup>499</sup> **Findeisen/Magirius, 1976**, S. 137.

<sup>500</sup> **Lewy, 1908**, S. 17. Die Bestallungsurkunde des Coburger Baumeisters ist abgedruckt bei **Lewy, 1908**, S. 18.



dem schräg gegenüberliegenden Nordostflügel B eine Verbindung schaffen und somit die gesamte Schloßanlage im Südwesten schließen sollte (Abb. 41). Darüber hinaus wurden in den folgenden Jahren umfassende Änderungen an den bestehenden Gebäuden vorgenommen.

Nur selten haben sich zur Architekturgeschichte des 16. Jahrhunderts Grund- oder Aufrißzeichnungen erhalten. Für den Neubau des Schloßflügels C in Torgau sind noch zwei Risse vorhanden, die alternative Planungsphasen auf dem Weg zur ausgeführten Anlage zeigen. Die Entwürfe des kurfürstlichen Baumeisters und Festungsbaumeister Hans Zingkeyssen (nachgewiesen zwischen 1522 und 1548) aus Wittenberg und des neu bestellten Baufachmanns Konrad Krebs zeigen deutlich, daß sich bereits in diesen nicht realisierten Zwischenstadien die fortifikatorischen Aufgaben der Anlage zugunsten der ästhetischen verschoben. Die schließlich verwirklichte Ausführung dieses Schloßflügels besitzt elbseitig eine auf Fernwirkung ausgerichtete Fassadengestaltung, die den Charakter eines Wehrbaus nur noch durch die zitathafte Verwendung fortifikatorischer Architekturelemente bewahrt<sup>501</sup>. Die Hofseite des Neubaus erhielt eine zur ‚Festarchitektur‘ gesteigerte Fassadengestaltung, deren architektonischer Hauptakzent auf dem sogenannten ‚Großen Wendelstein‘ lag (Abb. 42). Die architektonische Idee und die künstlerische Ausstattung dieser Treppenanlage nobilitieren das gesamte Schloß in einem solchen Maße, daß es mit Recht zu den bedeutendsten Frührenaissancebauten in Deutschland gezählt werden kann. Die im Frühjahr 1533 beginnenden Bauarbeiten werden, obwohl Zingkeyssen noch örtlicher Bauleiter war, wohl bereits nach den Plänen von Konrad Krebs ausgeführt worden sein. Etwa eineinhalb Jahre später, im Spätherbst 1534, war der Rohbau bereits bis zum Dachstuhl gediehen<sup>502</sup>. Zu diesem Zeitpunkt wird auch von ersten Steinmetzarbeiten am Treppenaufgang berichtet. Die Gestaltung der Dachzone mit Zwerchhäusern – der neue Flügel war damals dreigeschossig – verlief im folgenden Sommer parallel zur Errichtung des Treppenaufganges, der in der Ausformung des Hauptportals im ersten Obergeschoß einen ersten gestalterischen Höhepunkt erfuhr. Es dauerte allerdings noch ein weiteres Jahr bis die Steinmetzarbeiten an den reichen ornamental Verzierungen beendet waren und die Eindeckung des Wendelsteins vorgenommen werden konnte. Ebenfalls im Sommer 1536 wurde an der Hofseite des Hausmannsturmes, der zwischen der Südostecke des Flügels D und dem Neubau gewissermaßen als Scharnier eingeschoben war, ein loggiaähnlicher Laufgang gebaut (Abb. 43), der die Verbindung zu einer schmalen, balkonartigen Tribüne herstellt, die sich an der Grenze zwischen dem zweiten und dritten Geschoß über die gesamte Hoffassade des neuen Flügels C hinzieht. Auf der gegenüberliegenden Seite mündet dieser, von mächtigen Konsolen getragene Außengang dort in das zweite Geschoß eines Runderkers, wo der Flügel C und der nordöstliche



Abb. 41: Torgau, Schloß Hartenfels, Flügel C



Abb. 42: Torgau, Schloß Hartenfels, Großer Wendelstein am Flügel C

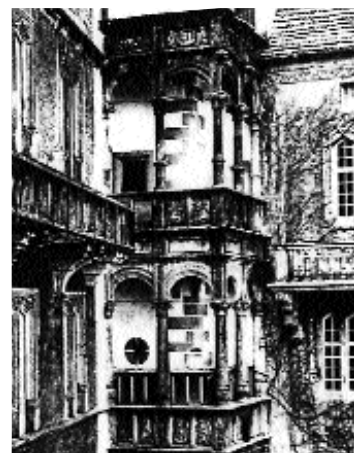


Abb. 43: Torgau, Schloß Hartenfels, Außenloggia am Hausmannsturm zwischen Flügel D und Flügel C

<sup>501</sup> Vgl. Schütte, 1994, S. 46-47. Die Untersuchung betrachtet die großen deutschen Schlösser in kurfürstlichen Residenzstädten unter dem Aspekt ihrer fortifikatorischen Einrichtungen. Seit Beginn des 16. Jahrhunderts unterlagen die allgemeine Hofhaltung, das Verhältnis zum Wohnen, aber auch die Ansprüche an die Repräsentationsmöglichkeiten einem starken Wandel, der eine Reihe von baulichen Veränderungen am Äußeren und im Inneren der Schlösser nach sich zog. Unter anderem zeigt sich, daß die Gebäude trotz der Verschiebung verschiedener Funktionen und trotz der Neuakzentuierung verschiedener Bereiche sowohl ihren fortifikatorischen Charakter beibehielten als auch ihre architektonische Tradition bewahrten.

<sup>502</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1976, S. 139.



Abb. 44: Torgau, Schloß Hartenfels, Übergangserker zwischen Flügel C und Flügel D



Abb. 45: Torgau, Schloß Hartenfels, Flügel B Teilansicht nach NW

Flügel B rechtwinklig aufeinandertreffen (Abb. 44). Im wesentlichen waren die Arbeiten gegen Ende des Jahres 1536 abgeschlossen, wenngleich verschiedene Ausstattungsarbeiten noch durchgeführt werden mußten. Erst im Sommer 1537 wurden letzte Malerarbeiten an den Fassaden vorgenommen<sup>503</sup> und ein weiteres Jahr später erfolgte die Endabrechnung für das neue Gebäude. Die Umbau- und Anpassungsarbeiten am südwestlichen Flügel D zogen sich noch bis 1538 hin<sup>504</sup>.

Parallel dazu waren über die Jahre hinweg auch an den verschiedenen Gebäuden des nordöstlichen, parallel zur Elbe gelegenen Flügels B verschiedene Umbauten durchgeführt worden<sup>505</sup> (Abb. 45). Die zur Vereinheitlichung der Gesamtanlage notwendigen Baumaßnahmen, zu denen auch die Errichtung einer neuen Schloßkirche gehörte und die – nach dem Bau großzügiger Repräsentationsräume – vor allem die Vergrößerung der kurfürstlichen Wohnräume vorsahen, waren bereits in die Planungen der ausgehenden 1530er Jahre einbezogen und teilweise auch schon in Auftrag gegeben worden<sup>506</sup>. Der Weiterbau verzögerte sich aber bis zum Jahre 1543, weil Konrad Krebs am 31.8.1540 starb und sein Nachfolger, der noch im gleichen Jahr bestellte Andreas Günther, zwischen dem 14. und 24.9. des folgenden Jahres tödlich verunglückte. Bereits seit 1536 war auch Nickel Gromann<sup>507</sup> in Diensten des Kurfürsten Johann Friedrich. In Weyda war er beim Bau der Osterburg in der Doppelfunktion als Bauleiter und als ausführender Steinmetz auch praktisch tätig. Bevor ihm der Kurfürst 1543 die vakante Bauaufsicht in Torgau übertrug, wirkte der Steinmetz am Bau des Schlosses Hornstein in Weimar und war von Gotha aus bereits einige Male nach Torgau gekommen, um sich mit der örtlichen Situation und den anstehenden architektonischen Problemen vertraut zu machen. Bis zum Ende des Jahres waren wohl alle Planungsarbeiten und die Erstellung von Kostenvoranschlägen soweit fortgeschritten, daß Personalverhandlungen geführt und das Material bestellt werden konnte<sup>508</sup>. Trotz der Integration älterer Gebäudeteile in den Neubau war es notwendig, große Teile des erst 1516 errichteten „Neuen Hauses“ wieder einzureißen, um für den neuen Kapellenraum Platz zu schaffen. Zu Beginn des Jahres 1544 wurde hierfür das geschnitzte Modell geliefert und wenig später mit der Fundamentierung begonnen. Obgleich der in Torgau ansässige Bildhauermeister Simon Schröter (ab 1529 nachweisbar - 1568)<sup>509</sup> mehrere sehr aufwendige figurale und ornamentale Arbeiten sowohl

<sup>503</sup> Wie weit es sich hierbei um die farbige Ausgestaltung des Außenbaus gehandelt hat, oder um einen reinen Fassadenanstrich, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Zur Farbigkeit des Außenbaus vgl. **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 163-164.

<sup>504</sup> **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 125-132.

<sup>505</sup> **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 169-170.

<sup>506</sup> Vgl. **Kadatz, 1963**, S. 8.

<sup>507</sup> Zu Nickel Gromann vgl. den umfassenden Aufsatz **Unbehaun, 1993**, der die neueste Grundlage für eine noch ausstehende Monographie zum Werk und zur Person Gromanns darstellt. Hier ist auch die gesamte einschlägige Literatur zusammengestellt.

<sup>508</sup> Vgl. **Krause, 1994<sup>2</sup>**, S. 28. Hier sei auf die erhaltenen, von Gromann eigenhändig ausgeführten Material- und Kostenzusammenstellungen für den Emporen- und Gewölbebau der Schloßkapelle hingewiesen. Die Archivalie ist 1543 datiert. Vgl. **Krause, 1994<sup>2</sup>**, S. 40, Anm. 5.

<sup>509</sup> Zu Simon Schröter vgl. **Hentschel, 1936**, bes. S. 155-166 und **Herzog, 1994**, S. 42-46.

für den Außenbau wie für die Ausstattung der Schloßkirche lieferte<sup>510</sup>, konnte Luther den ersten, der protestantischen Liturgie gemäßen Andachtsraum bereits am 5.10.1544 persönlich weihen und seiner Bestimmung übergeben. Der Außenbau wurde auf der Hof- wie auf der Landseite völlig in die ursprüngliche Fassadengestaltung eingegliedert. Neben der hervorragenden Gestaltung des Schloßkapellenportales ist der fürstliche Wohnbereich dieses Flügels B durch die Anbringung des reich geschmückten ‚Schönen Erkers‘ (Abb. 46) besonders ausgezeichnet. Das von Stephan Hermsdorf (zwischen 1543 und 1545 nachweisbar)<sup>511</sup> geschaffene architektonische „Zierstück“<sup>512</sup> trug in Verbund mit den ursprünglich angebrachten Zwerchhäusern in der Dachzone wesentlich zur Vereinheitlichung der beiden Schloßflügel C und B bei. Die elbseitige Ansicht des Flügels B (Abb. 47) wird von dem mächtigen Flaschenturm dominiert, der zusammen mit dem Hasenturm an der Ostecke des Flügels auf der Landseite des Schlosses, der Anlage das einheitliche Erscheinungsbild einer vieltürmigen Fortifikationsanlage verleiht. Diese Türme wurden ebensowenig mit Wehrelementen ausgestattet wie der große Außenturm des Flügels C oder die dazugehörigen Eckerker. Hieran läßt sich „der Wandel von der Vorstellung eines fürstlichen Schlosses als einer befestigten Anlage zu der Idee, einen solchen Sitz mit den „Bildern“ architektonischer Wehrhaftigkeit zu gestalten“<sup>513</sup>, ablesen.

Ab 1619 wurde auf Veranlassung des Kurfürsten Johann Georg I. die Gesamtanlage durch die Errichtung des Eingangsflügels A geschlossen. Dieses Bauwerk ersetzte zahlreiche Einzelgebäude, die in ihrem ursprünglichen Bestand nicht mehr rekonstruierbar sind. In der ersten Jahrhunderthälfte wurde also Schloß Hartenfels unter der bauorganisatorischen, vor allem aber unter der baukünstlerischen Leitung von Konrad Krebs und – nach dessen Tod – von Nickel Gromann zu einem der innovativsten Frührenaissancebauten in Deutschland. Eine über sehr viele Jahre bestehende Baustelle dieser Größenordnung band zahlreiche Baufachleute, die nicht zuletzt wegen des hohen Bedarfs an Arbeitskräften von den verschiedensten Orten herbeigeholt werden mußten oder hierher kamen, um sich auf dieser Großbaustelle zu

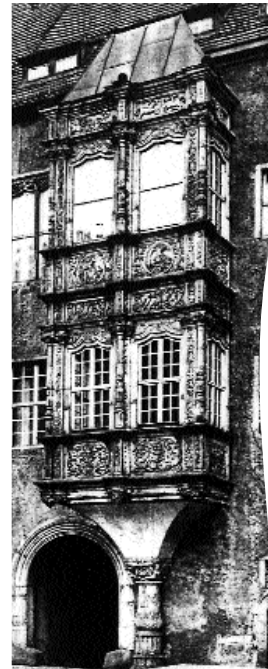


Abb. 46: Torgau, Schloß Hartenfels, ‚Schöner Erker‘ am Flügel B



Abb. 47: Torgau, Schloß Hartenfels, Elbansicht des Flügels C und B

<sup>510</sup> Zu den 16 heute Simon Schröter zuschreibbaren, bildhauerischen Arbeiten gehören als herausragende Werke das Torgauer Rundbogenportal und die Kanzel der Schloßkirche. Der Schalldeckel der Kanzel ist ebenso wie die Engel, welche die Altarmensa tragen ein Gemeinschaftswerk von Schröter und dem Bildhauer Stephan Hermsdorf, der zwischen 1543 und 1545 in Torgau nachweisbar ist. Die Kapitelle der Turmstube im Flaschenturm sind ebenfalls als gemeinsame Arbeit der beiden Bildhauer anzusehen.

<sup>511</sup> Der Steinmetz ist drei Jahre lang in Torgau beim Bau des Schlosses Hartenfels nachweisbar, wo er bildhauerische Arbeiten für die Zimmerausstattungen der kurfürstlichen Wohngebäude schuf. Vor allem aber gilt er als der Schöpfer der ornamental und figürlichen Reliefs am ‚Schönen Erker‘. Darüber hinaus stammen von ihm das vordere Engelspaar, das die Altarmensa der Schloßkirche trägt. 1544 wird der Bildhauer für die Anfertigung eines Reliefs (Beweinung Christi) bezahlt, das, mit einem architektonischen Rahmen versehen, das Portal der Schloßkapelle zusätzlich nobilitiert. Die Anfertigung eines Wappens über dem Bürgerhaus Breite Straße 2 in Torgau wird ihm ebenso zugeschrieben wie der 1520 entstandene spätgotische Schnitzaltar der Kirche in Podelwitz, der – unter der Voraussetzung, daß Hermsdorf ein Leipziger Bildhauer ist – als sein Hauptwerk anzusehen ist. In Torgau konnte er bislang weder als ansässig noch als Bürger nachgewiesen werden.

Vgl. Herzog, 1994, S. 42.

<sup>512</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1976, S. 172.

<sup>513</sup> Vgl. Schütte, 1994, S. 48.

verdingen. Die Namenslisten, die auf der Grundlage unterschiedlicher Archivalien erstellt werden konnten, geben Aufschluß darüber, daß der Einzugsbereich dieser Spezialisten weit über den mitteldeutschen Raum hinausging<sup>514</sup>.

Erstmals im Jahre 1533 wurde bei den Arbeiten am Flügel C ein Michael Hoffmann in den Bauakten festgehalten. Dieser Hoffmann war zu der Zeit und somit am gleichen Bauabschnitt als Maurerpolier<sup>515</sup> tätig, als der Erbauer des Zwickauer Gewandhauses Friedrich Schultheiß<sup>516</sup> der Gruppe der Steinmetze vorstand. Bestimmte Bauanteile können diesem Michael Hoffmann ebensowenig zugewiesen werden, wie irgendwelche verwandtschaftlichen Beziehungen zu Nickel Hoffmann hergestellt werden können. Auch wenn Nickel Hoffmann erst im Zusammenhang mit den Bauarbeiten unter der Leitung Gromanns am Flügel B in der Gruppe der Steinmetze schriftlich nachweisbar ist, kann es als sicher angesehen werden, daß er bereits unter Krebs an der Errichtung des Flügels C beteiligt war. Trotz der eingeschränkten Beweiskraft von Steinmetzzeichen ist das Vorhandensein eines Zeichens, das in späteren Jahren von Hoffmann sogar zusammen mit seinen Initialen als ‚Meistersignet‘ verwendet wurde, hinreichend für die Behauptung, daß Hoffmann in den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts hier in Torgau mit speziellen Aufgaben betraut war. Die gründlichen Bauuntersuchungen, die am Anfang der 1970er Jahre im Rahmen einer Gesamtanierung des Schlosses durchgeführt und deren Ergebnisse in einem Inventarband zusammengefaßt wurden, förderten auch eine Reihe von Steinmetzzeichen zutage. Unter diesen, an den verschiedensten Bauteilen der Anlage abgenommenen Zeichen ist das Steinmetzzeichen Nickel Hoffmanns zum einen am sogenannten großen Wendelstein, der der Hofseite des Flügels C vorgelagert ist, zum anderen am Verbindungserker zwischen Flügel C und Flügel B zu finden<sup>517</sup> und zweifelsfrei zu identifizieren. Auch in der Literatur<sup>518</sup> wird die Mitarbeit Hoffmanns bei den Bauarbeiten am Flügel C behauptet, allerdings nur unter bestimmten Identifizierungsvoraussetzungen, die an anderer Stelle noch zu diskutieren sein werden.

<sup>514</sup> Vgl. die Namenslisten der an den Bauarbeiten von Flügel C und B beschäftigten Fachleute bei **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 203-207.

<sup>515</sup> Vgl. **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 204.

<sup>516</sup> Siehe oben S. 76 und **Lewy, 1908**, S. 110. Vgl. auch **Weißbach, 1922**, S. 27, S. 65 und Anm. 129.

<sup>517</sup> Vgl. **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 215 und S. 216.

<sup>518</sup> Vgl. **Krause, 1983**, S. 244 und Anm. 64. Im Inventarband ist die Mitarbeit Nickel Hoffmanns nur im Zusammenhang mit den Bauarbeiten am Flügel B festgestellt worden. In einer Zusammenstellung „gesicherter Zeichen“ wird Nickel Hoffmann ein Zeichen zugeschrieben, das seinem sehr ähnlich ist und von ihm vielleicht auch verwendet wurde. Die Unsicherheit von Zuschreibungen auf Grund von Steinmetzzeichen ist hier evident. Leider ist nicht feststellbar, an welcher Stelle dieses „gesicherte Zeichen“ entnommen wurde. Die am Wendelstein und am Verbindungserker des Flügels C abgenommenen Zeichen weisen keine Unterschiede zu denen auf, die an Bauwerken zu finden sind, die mit Sicherheit von Hoffmann errichtet wurden. Vgl. **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 219.

Im November 1534 wurden erstmalig in den Quellen Steinmetzarbeiten am großen Wendelstein erwähnt<sup>519</sup>. Dieser Treppenturm – eine künstlerische und technische Weiterentwicklung des Treppentyps der Albrechtsburg in Meißen – erhebt sich über einem altanartigen, beidseitig durch Freitreppen zugänglichen Sockelgeschoß. Das offene Treppenhaus, zwischen dessen sechs hufeisenförmig angeordneten Freipfeilern die Brüstung der Wendeltreppe verspannt ist, erstreckt sich über die zwei Obergeschoße hinweg bis in die Dachzone des Flügels. Die ehemals von zwei Zwerchhäusern flankierte Architektur besitzt über der rundbogig geschlossenen Arkatur der Freipfeiler ein Vollgeschoß, das in den Achsen der jeweiligen Pfeilerzwischenräume durchfenstert ist und von einem mächtigen, der Rundung des Bauwerkes folgenden Ziergiebel diademhaft bekrönt wird. Die gesamte Architektur ist überaus aufwendig mit figuralen und ornamentalen Verzierungen geschnückt. Sie umfaßt die den Treppenaufgang flankierenden Freiplastiken ebenso wie die derben Grotesken an den Treppenbrüstungen, die schlichte Rahmung der Sockelportale ebenso wie die voluminöse Plastizität der Wapenbrüstung. Dazu tritt die äußerst feingliedrige Ornamentik, mit der die gesamten tektonischen Bauglieder überzogen sind. Ob die Ornamentik tatsächlich auf Stichvorlagen des Nürnberger Künstlers Peter Flötner (um 1490–1546), den Krebs als kurfürstlicher Reisebegleiter auf einem Reichstag in Nürnberg persönlich kennengelernt haben soll<sup>520</sup>, zurückzuführen ist, kann hier weiter nicht geprüft werden.

Die einzelnen Bauetappen lassen sich anhand der Quellen recht gut nachvollziehen. Nachdem im Frühjahr 1536 Versetzarbeiten im 2. Obergeschoß des Treppenturms abgerechnet wurden und im August des gleichen Jahres das Dach gedeckt wurde<sup>521</sup>, muß spätestens zu diesem Zeitpunkt auch der Arbeitsanteil Hoffmanns erbracht worden sein. Die Bauuntersuchungen förderten damals sein Steinmetzzeichen in der siebten Fensterachse (von Süden nach Norden gezählt) der Spiegelstube<sup>522</sup> am Hauptgesims zutage<sup>523</sup> (Abb. 48). Da es selbst mit optischen Hilfsmitteln nicht möglich war, diesen Befund zu prüfen, können bezüglich des Umfangs und bezüglich der Anteile an der ornamentalen Ausschmückung keine definitiven Aussagen gemacht werden. Um die gleiche Zeit, im Laufe des Jahres 1536, wurde an der Stelle, wo der C-Flügel rechtwinkelig auf den B-Flügel auftrifft, der doppelgeschoßige Eckerker gebaut, der zwischen den beiden Hauptgeschoßen des Neubaus und den drei Obergeschossen des damals noch nicht umgebauten Altbaus vermittelt. Über einem konvex gewölbtem Eckzwickel erhebt sich dieser Übergangserker, dessen Viertelkreisform in drei einbahnige Fensterachsen gegliedert ist, die jeweils durch eine kräftige Stabwerkrahmung voneinander getrennt sind. Der dem zweiten Obergeschoß des Neubaus vorgeblendete Laufgang wird als ansteigende Brüstung so über den Erker hinweggeführt, daß die Sohlbänke der Fenster dem Höhenunterschied entsprechend ansteigen. Das heutige Kegelsegmentdach stimmt nicht mit dem ursprünglichen Zustand<sup>524</sup> überein. Die durch die Rahmung der Erkerfassade



Abb. 48: Torgau, Schloß Hartenfels, Hauptgesims der ‚Spiegelstube‘ in der 7. Fensterachse des Großen Wendelsteins

<sup>519</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1976, S. 139.

<sup>520</sup> Vgl. Kadatz, 1963, S. 7.

<sup>521</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 140.

<sup>522</sup> Zur Bezeichnung ‚Spiegelstube‘ vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 168.

<sup>523</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 215.

<sup>524</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 161.

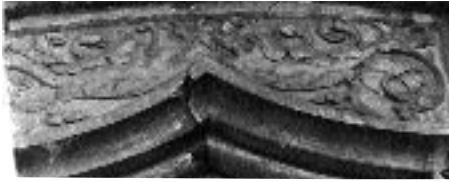


Abb. 49: Torgau, Schloß Hartenfels, Zwickelfüllung der linken Fensterachse am Übergangserker



Abb. 50: Torgau, Schloß Hartenfels, Zwickelfüllungen der mittleren Fensterachse am Übergangserker



Abb. 51: Torgau, Schloß Hartenfels, Steinmetzzeichen am Stabwerk des Übergangserkers



Abb. 52: Torgau, Schloß Hartenfels, Rechteckige Ornamentfelder des Übergangserkers

entstehenden Einzelfelder sind alle mit verschiedenem, in sich geschlossenem Grotteskenwerk gefüllt, das durch eine besonders feingliedrige Ausarbeitung gekennzeichnet ist. Hier sind, den Untersuchungen der 1970er Jahre zufolge, ebenfalls ornamental gestaltete Bauteile verarbeitet, die ein Steinmetzzeichen tragen<sup>525</sup>, das von Nickel Hoffmann benutzt wurde. Die schmalen Vorhangbogenfenster des ersten Erkergeschosses sind hochrechteckig gerahmt und bilden Zwickel, die mit figuralen und vegetabilen Grottesken geschmückt sind. Die antithetisch angeordneten Rankenfische des Zwickels der linken Fensterachse (Abb. 49) und die Fruchtfestons im Zwickel der Mittelachse (Abb. 50) können somit als Arbeiten Hoffmanns in Betracht gezogen werden, auch wenn eine Überprüfung des Steinmetzzeichens hier ebenfalls nicht möglich war. Auf der Stabwerkrahmung zwischen der mittleren und rechten Fensterbahn allerdings kann sowohl zwischen den Fenstern als auch zwischen den Ornamentfeldern darunter jeweils das Zeichen Hoffmanns zweifelsfrei identifiziert werden (Abb. 51). Das Vorhandensein der Steinmetzzeichen und ihre ostentative Anbringung an diesem Bauteil weisen auf die außergewöhnliche Rolle hin, die der ‚Inhaber‘ des Zeichens wenige Jahre später beim weiteren Ausbau des Schlosses spielte. Über die bereits genannten Zuweisungen hinaus, können auch das Zwickelornament der rechten Fensterachse und die unterhalb der Fenster angebrachten querrechteckigen Ornamentfelder in das Œuvre Hoffmanns eingereiht werden (Abb. 52). Diese Arbeiten fügen sich in stilistischer Hinsicht in das Gesamtbild der ornamentalen Gestaltung des Schloßflügels ein.

Selbst wenn direkte Vorlagen für die einzelnen Bauteile nicht benannt werden können, ist die Verwandtschaft zu zeitgenössischen Ornamentstichen kein Zufall. So ist die Nähe zu Aldegroverschen Ornamentstichen bei der Gestaltung des Zwickels über dem linken Fenster des Übergangserkers evident, aber keines seiner heute bekannten Werke hat als unmittelbares Muster gedient. Die stilistische Verwandtschaft zwischen der Fischgrotteske und Teilen der ornamentalen Portalgestaltung des Torbaus der Burg Hornstein in Weimar war wohl eher zufällig. Die Formen stammten aus einem damals allgemein gebräuchlichen Schmuckrepertoire. Die Tatsache, daß Nickel Gromann ab 1545 mit dem Umbau des aus dem 15. Jahrhundert erhaltenen Burgeschlosses im Stil der Renaissance betraut war – das Schmuckportal war der künstlerische Auftakt – und zur gleichen Zeit auch in Torgau tätig war, ist für eine direkte Motivübernahme nicht hinreichend. Gewisse motivische Beziehungen bestehen hingegen zwischen dem Relieffeld unterhalb des Mittelfensters am Torgauer Erker und denen an der Auslucht der Westfassade des Rathauses in Schweinfurt. Die Frage allerdings, ob die Autorenschaft Hoffmanns im Fall der Torgauer Ornamentreliefs ohne weiteres auf die über ein Viertel Jahrhundert später entstandenen figürlichen Darstellungen in Schweinfurt übertragbar ist, wird bei der Analyse der relevanten Sachzusammenhänge zu beantworten sein.

<sup>525</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 216.

Die umfangreichen Maßnahmen zur Errichtung des Wohn- und Kapellenflügels, des Flügels B, begannen in den letzten Monaten des Jahres 1543. Der Um- und Neubau wurde von Nickel Gromann nicht nur geleitet, sondern – wie in der Forschung heute allgemein angenommen wird – auch entworfen<sup>526</sup>. Die relativ gute Quellenlage erlaubt einen Einblick in die verschiedenen Phasen des Baufortgangs und hilft, eine beachtliche Namensliste von Baufachleuten zu erstellen. In der Gruppe der Steinmetzen ist Nickel Hoffmann hier in einer ganz bestimmten Funktion zum ersten Mal namentlich genannt. Grundsätzlich ist es nicht überraschend, daß im ersten Bauabschnitt des Flügels B Teile des Baumaterials nicht nur aus den Abbrucharbeiten an Ort und Stelle gewonnen wurden, sondern auch von anderen aufgelassenen Bauten hierher geschafft wurden<sup>527</sup>, um beim entstehenden Neubau wiederverwendet zu werden. Auf die eminent ökonomische Bedeutung dieses Materialrecyclings weist auch die archivalische Bemerkung hin, daß bei der Kostenberechnung zu berücksichtigen sei, daß „was man aber zw lichtenberck an pfeilern und bögen gehaben kan“, bei „gemelter suma wieder abegehe“<sup>528</sup>. Hiermit wurde darauf aufmerksam gemacht, daß bei der Erstellung von Kostenvoranschlägen die Gesamtmenge der wiederverwertbaren und anpassungsfähigen Bauteile gegenzurechnen sei. Eine weitere, einmal sicherlich mit Kostengründen, zum anderen mit einem schnellen Baufortgang zusammenhängende, bauorganisatorische Besonderheit war die Verwendung vorfabrizierter Bauteile. In diesem Kontext nahm Hoffmann innerhalb des gesamten Baugeschehens eine exponierte Stellung ein. Er war neben dem Architekten und Bauleiter Gromann als einziger Baufachmann Meister und betrieb offensichtlich in eigener Regie „auff unßer lieben frawen Kirchhoff ... (eine) steyn hütte“<sup>529</sup>, also wohl eine Bildhauerwerkstatt, wo sehr viele der in einem Steinbruch in Pirna gebrochenen und elbabwärts nach Torgau verschifften Steine für den Schloßbau weiterverarbeitet wurden. In den Quellen sind zahlreiche Buchungsnachweise der Speditionskosten sowohl von Pirna nach Torgau als auch von der Hoffmannschen Hütte zur eigentlichen Baustelle nachweisbar<sup>530</sup>. Bemerkenswert erscheint auch die Tatsache, daß der Meister mehrere Male vor Ort die Auswahl des Materials für den Schloßbau vornahm und bei seinen Aufenthalten im Steinbruch gleichzeitig Baumaterial

<sup>526</sup> Vgl. **Krause, 1994**<sup>2</sup>, S. 28 und **Findeisen/Magirus, 1979**, S. 170, die allerdings wesentlich weniger vorsichtig als Krause davon ausgehen, daß eine „sichere Quellenlage“ eindeutig Gromann auch als Entwerfer des Flügels C ausweist.

<sup>527</sup> Wenige Jahre nachdem am Antoniterkloster Lichtenburg (Prettin) die letzten Bauarbeiten beendet waren, wurde das in der Zwischenzeit aufgelassene Kloster schließlich als „Materiallager“ für den Torgauer Neubau verwendet. Vgl. **Findeisen/Magirus, 1979**, S. 171.

<sup>528</sup> Zitiert nach **Findeisen/Magirus, 1979**, S. 171.

<sup>529</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 186vs. Der Begriff „Steinhütte“ ist in ähnlichem Zusammenhang beispielsweise auch in Bezug auf Simon Schröter nachweisbar, dem es vom Rat 1560 gestattet wird, „gegen der Stümper Batstuben am Pulverthurmlein gelegen“ eine Steinhütte zu errichten. Vgl. **Herzog, 1994**, S. 42.

<sup>530</sup> In den Rechnungsbüchern sind immer wieder Transportkosten mit teilweise recht stattlichen Summen verbucht. Neben den Kosten für die Verschiffung und die Verladung des Baumaterials schlagen unter anderem auch Kosten für „Anmietung“ von Pferden zu Buche. Vgl. beispielsweise **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 187re (Anh. QW 1, QW 2) oder fol. 188re.

auf eigene Rechnung orderte<sup>531</sup>. Neben den Reisekosten wurden Hoffmann wiederholt Auslagen erstattet, die er in bauorganisatorischer Funktion meist für die Entlohnung der „steynbrechern“<sup>532</sup> aus eigener Tasche vorgestreckt hatte. Darüber hinaus verhandelte er in Zwickau und Altenburg über die Freistellung von dort tätigen Steinmetzen<sup>533</sup>. Daß in diesem Fall der persönliche und nicht der sonst meist übliche, briefliche Weg gewählt wurde, läßt zum gegebenen Zeitpunkt auf einen recht hohen Bedarf an Fachleute schließen. Zusätzlich verweist die Quelle noch einmal auf die Rolle Hoffmanns innerhalb der Bauorganisation, denn die Bauleitung wird sich von der Entsendung des Meisters und seinem persönlichen Auftreten wohl den größtmöglichen Erfolg versprochen haben. Die in Pirna gebrochenen Rohlinge – in den Rechnungsbüchern als „rawche qwaderstücke“<sup>534</sup> bezeichnet – gelangten in der Regel über den Wasserweg zuerst in die Hoffmann-Werkstatt und wurden dort entweder zu Standardbauteilen weiterverarbeitet oder so präpariert, daß sie für die bildhauerische Ausarbeitung passend waren<sup>535</sup>. Auffallend ist, daß sich Hoffmann kurz nach Baubeginn am Flügel B gegen Ende des Jahres 1543 mehrere Male persönlich um die Beschaffung und den Transport des Baumaterials in „seyne hütten“<sup>536</sup> sorgte. Bei der Materialbeschaffung wirkte sich die Anwesenheit des Bauhüttenchefs grundsätzlich wohl sehr vorteilhaft aus. Die Existenz dieser Bauhütte vor der eigentlichen Baustelle war aber deshalb von ungleich größerem Nutzen, weil dadurch die witterungsbedingten Unterbrechungen des Baugeschehens in den Wintermonaten zumindest teilweise kompensiert werden konnte. Hier war es möglich, Bauteile ungehindert vorzufabrikieren und somit später – bei entsprechendem Bedarf – ein schnellen Zugriff auf diesen „Vorrat“<sup>537</sup> zu gewährleisten.

Im Gegensatz zu den durch das Hoffmannsche Steinmetzzeichen markierten Bauteilen am Flügel C können trotz der zahlreichen archivalischen Belege die originären Arbeiten des Meisters am Flügel B nur in einem Fall mit Sicherheit benannt werden. Das Hoffmannsche Unternehmen, das spätestens 1543 die Arbeit aufnahm<sup>538</sup>, war allerdings gerade hier in einem auffallend

<sup>531</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 186re. Hoffmann hat offensichtlich auch bildhauerische Arbeiten erledigt, wofür er Material aus seinem eigenen Fundus verwandt hat. Vielleicht hatte er in seinem eigenen Vorrat Steine besonderer Qualität oder Maserung, die für die Anfertigung ausgefallener Zierstücke vorgesehen waren. Jedenfalls wird „Nyckel Hofman“ einmal „vor einn offennloch Inn ... vnterste stuben von seynem Steyn“ bezahlt, also wohl für die Ausarbeitung von Teilen eines Kamins (**ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196vs), zum anderen stellt „Meister Nickell ... stufen zw der Badtswbenn ... von seinem eigene steynn“ her. **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 197re.

<sup>532</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 186vs. (Anh. QW 3)

<sup>533</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 194re. (Anh. QW 4)

<sup>534</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 186vs.

<sup>535</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 186vs.

<sup>536</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 186vs.

<sup>537</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 186re. Vgl. hier bereits den Titel der Buchung „Ausgabe vor den Vorratt vor quadersteine Schifflohn vnd zerunge Botelohn Anno 1543“.

<sup>538</sup> Die Abrechnungen beginnen 1543 mit einem Kostenvoranschlag und die Schlußabrechnung erfolgte ein Jahr später. Die unter „Gemeine außgabe awff die Steinmetzn anno 1544“ getätigten Buchungen enthalten unter anderem die aufschlußreichen Angaben über die „Ausgabe vor gehawene Steyne welche Nyckl Hofeman zw Thorgaw gehawen hatt“. Siehe **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re-197re.



hohen Maß mit der Anfertigung und Anpassung verschiedenster Bauteile be-  
traut. Bereits im Frühjahr 1544 wurden mit der Hütte Hoffmanns sechzehn  
große, zweibahnige Fenster abgerechnet<sup>539</sup>, die möglicherweise in der Win-  
terpause entstanden waren<sup>540</sup> und nun an den entsprechenden Stellen verbaut  
wurden. Diese einheitlich profilierten, in den Zwickeln mit verschiedenen  
vegetabilen, ornamental und figurativen Motiven geschmückten Vorhang-  
bogenfenster sind in drei Achsen über die drei Geschosse der Schloßkapelle  
und den übereck gestellten, mit zwei Seiten in den Hof vorspringenden  
Kapellenturm verteilt (Abb. 53). Sie sind im Gegensatz zu den Fenstern des  
sich südöstlich an Turm und Kapellentrakt anschließenden Wohntraktes des  
Schloßflügels B im Original erhalten. Die Fenster gleichen in Aufbau und  
Ausschmückung denen des Flügels C<sup>541</sup> und fördern so die Vereinheitli-  
chung der hofseitigen Fassadenansicht. Daß der gesamte Kapellentrakt völlig  
in die Hoffassade integriert ist und lediglich durch sein Zugangsportal beson-  
ders herausgehoben wird, ist an dieser Stelle von nachgeordneter Bedeu-  
tung<sup>542</sup>. Charakteristisch für die bildhauerische Gestaltung der Zwickel, die  
zwischen der Fensterrahmung und den Vorhangbögen entstehen, ist die Wie-  
derholung verschiedener Motive und die wenig feingliedrige Ausarbeitung  
der Reliefs (Abb. 54). Die Rankenwesen, Pflanzengeschlinge mit Masken und  
die geflügelten Engelsköpfchen lassen ihre Vorbilder aus dem Bereich der  
Titelrahmungen, aber auch aus der kleinmeisterlichen Formenwelt erkennen.  
So ähneln die auf den Kapellentrakt konzentrierten Engelsköpfchen bei-  
spielsweise denen eines Holzschnitt-Titels aus der Werkstatt von Lucas  
Cranach d. Ä., der 1523 für eine auch bei Cranach und Döring erschienene  
Lutherpublikation<sup>543</sup> geschaffen wurde (Abb. 55). Auch an der bronzenen  
Dedikationsstafel<sup>544</sup> (Abb. 56), die zur Einweihung der Schloßkapelle entstanden  
ist, läßt sich an den Kapitellen der rahmenden Pilaster, ebenfalls mit diesen  
geflügelten Cherubinen geschmückt sind, die häufige Benutzung des Motivs  
ablesen. Ein archivalischer Beweis, daß die Fenster des Flügels C aus der  
Hoffmannschen Steinhütte stammen, kann ebensowenig erbracht werden,  
wie dem Chef der Werkstatt selbst bestimmte Teile von Fenstern oder be-  
stimmter Fenster zugewiesen werden können. Ohne auf die Veränderungen  
der Organisations- und Produktionszusammenhänge im Bauwesen des 16.  
Jahrhunderts einzugehen, zeigt sich hier im Zusammenhang mit der Ferti-  
gung der Kapellen- und Kapellenturmfenster, daß die individuelle Leistung  
des einzelnen Steinmetzen hinter die Effizienz der Werkstatt zurückzutreten



Abb. 53: Torgau, Schloß Hartenfels,  
Vorhangbogenfenster des Flügels B

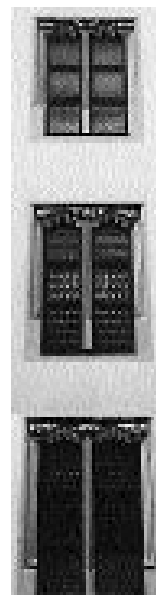


Abb. 54: Torgau, Schloß Hartenfels,  
Ornamentik der Fenster des Flügels B



Abb. 55: Cranach-Werkstatt?,  
Titelholzschnitt zu einer Luther-  
publikation, 1523

<sup>539</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.

<sup>540</sup> In der Buchung wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß ein gewisser Anteil der Fenster „von ... vorrath“ waren. ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.

<sup>541</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 179 und S. 208. Die Profile der Fensterrahmung gleichen sich in allen Einzelheiten.

<sup>542</sup> Das rundbogige Portal, das durch seine reiche figürliche Ausstattung (Darstellung der arma christi) gekennzeichnet ist, kann sowohl aufgrund schriftlicher Quellen, wie auch anhand des Steinmetzzeichens Simon Schröter zugewiesen werden. Vgl. Lewy, 1908, S. 60-62, Findeisen/Magirus, 1979, S. 172 und S. 179 sowie Herzog 1994, S. 45.

<sup>543</sup> Der vollständige Luther-Titel lautet: *Wider die Verkerer vnd felscher Keyserlicher mandats*, Wittenberg 1523, bei Lucas Cranach und Christian Döring.

<sup>544</sup> Die aus 21 einzelnen Platten zusammengesetzte Tafel fällt durch ihre außergewöhnliche Größe von 2,37 x 1,72 m und die ausnehmend feine Ausarbeitung auf. Auf einem Medaillon an der unteren Abschlußleiste sind Wolf (1511-1576) und Oswalt Hilger (Lebensdaten unbekannt) aus Freiberg als Rotgießer genannt. Vgl. hierzu Findeisen/Magirus, 1979, S. 193-194 und Smith, 1994, S. 90.



Abb. 56: Torgau, Schloß Hartenfels, Dedikations-  
tafel zur Einweihung der Schloßkapelle



Abb. 57: Lukas Cranach d. J., Dedikationsblatt  
Johann Friedrichs von Sachsen mit seinen Söhnen  
vor dem Schloß in Torgau, um 1555, (Ausschnitt)

begann. Die Abrechnung der erbrachten Gesamtleistung erfolgte somit folgerichtig mit Nickel Hoffmann<sup>545</sup> als Unternehmensleiter und nicht mit den einzelnen Steinmetzen. Hoffmann hätte sicherlich von ihm selbst geschaffene Teile deutlich gemarkt, wie er das beispielsweise bei den Arbeiten am Übergangserker zwischen Flügel C und Flügel B tat, die er allerdings noch in der Funktion eines Meisters und nicht als ‚Subunternehmer‘ mit eigener Werksatt ausführte. Wenn ihm bei der Herstellung der Fenster auch keine Arbeitsanteile zugewiesen werden könne, ist dennoch eine praktische Tätigkeit Hoffmanns keineswegs auszuschließen.

Die Umbauarbeiten am Flügel B ließen auf der der Elbe zugewandten Landseite, in der Mitte der Fassade den größten Turm des Schlosses, den mit einer Reiterschnecke ausgestatteten Flaschenturm entstehen<sup>546</sup>. Der Turm war zum einen als Durchgangstor von der Flußseite in den Schloßhof und zum anderen über die zweifach gewundene, stufenlose Reiterschnecke als Auftritt zum ersten Obergeschoß des Wohntraktes eingerichtet worden. Sein Aussehen hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. Ein um 1555 entstandener Holzschnitt von Lucas Cranach d. J. (1515-1586)<sup>547</sup> (Abb. 57) vermittelt aber einen recht guten Eindruck des Gebäudes. Im Gegensatz zum heutigen Zustand waren das zweite und dritte Turmobergeschoß mit jeweils vier großen zweibahnigen Vorhangbogenfenstern durchbrochen. Die Fenster des zweiten Obergeschosses, die die Lage der ehemaligen Tafel- oder Flaschenstube<sup>548</sup> am Außenbau deutlich machten, sind ebenso wie die hofseitigen Kapellenfenster, in ihrem Originalbestand erhalten. Diese vier Fenster wurden auch in der Hoffmannschen Werkstatt gearbeitet, wie die gleichzeitige Abrechnung mit den sechzehn hofseitigen Fenstern beweist. Der wegen der Wandkrümmung fast doppelt so hohe Preis und der ausdrückliche Hinweis darauf, daß hiermit die „grosse fenster ... der gwelbten thurmstube“<sup>549</sup> abgerechnet wurden, lassen kaum einen Zweifel zu. Eine Scheidung der Hände mit den daraus folgenden Zuweisungen ist auch bei den Turmfenstern nicht möglich.

Weitere Arbeiten Hoffmanns und der Fachleute seiner Steinhütte sind im Zuge der Ausstattung dieser runden Flaschenstube nachweisbar. Sie wurden, dem Baufortgang folgend, etwa ein halbes Jahr später abgerechnet. Der in erster Linie der Geselligkeit dienende Raum ist nicht nur durch zeitgenössische Äußerungen dokumentiert<sup>550</sup>, sondern wird in einem Kupferstich im Tor-

<sup>545</sup> Vgl. den Titel der Quelle **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re-197re: „Ausgabe vor gehawene Steyne welche Nyckl Hofeman zw Thorgaw gehawen hatt.“

<sup>546</sup> Vgl. **Findeisen/Magirus, 1979**, S. 171 und S. 184.

<sup>547</sup> Die Söhne des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, Lucas Cranach d. J. , um 1555, Holzschnitt, koloriert, bez. „Von Gottes Gnaden Johans Friederichs / des mitlern / Johans Wilhelm / und Johans Friederichen des Jüngern Gebrüdere / Hertzogen zu Sachsen / ect. Abcontrafehung vnd Gebet“, GNM Inv. Nr. H 1700 Kapsel 1453, (Hollstein Bd. 6, S. 32).

<sup>548</sup> Zur Namensgebung vgl. die Beschreibung des Innenraums bei **Lewy, 1908**, S. 73 und die archivaliengestützte Untersuchung bei **Findeisen/Magirus, 1979**, S. 185.

<sup>549</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.

<sup>550</sup> Vgl. **Lewy, 1908**, S. 73. Hier werden Angaben zur künstlerischen Gestaltung, zur Möblierung und zur Ausstattung des Raumes gemacht. Am Rande sei nur darauf hingewiesen, daß Lucas Cranach die Ausmalung des Raumes vornahm und in seiner Rechnung bemerkte: „da haben wir an der gewlpten thurmstuben angefangen vnd die Leisten in Fenstern verguldt und die sternen im Fenster eingesetzt“. **Lewy, 1908**, S. 75.

gauischen Katechismus von 1676<sup>551</sup> (Abb. 58) zumindest partiell überliefert und damit vorstellbar. Im Zusammenhang mit der Tätigkeit Hoffmanns sei hier auf das Sterngewölbe des Raumes hingewiesen, dessen Rippen teilweise auf Dreiviertelsäulen ruhen, die in gleichmäßigem Abstand vor den gekrümmten Raumwänden stehen. Die in den Archivalien an dieser Stelle eher dürftigen Angaben zur Abrechnung „von dem Wappen der thwmtstube die sthengkel hernach awch zu machen das geßimphs“<sup>552</sup> erlauben es nicht, das gesamte Gewölbe mit Hoffmann in Verbindung zu bringen. Es muß vielmehr davon ausgegangen werden, daß von ihm lediglich die Vorbereitungsarbeiten für die Anbringung des kurfürstlich-sächsischen Wappens als Gewölbeschlußstein getroffen wurden, denn für die Ausführung der eigentlichen Bildhauerarbeit wurde Jörg von Koburg (Lebensdaten unbekannt) bezahlt<sup>553</sup>. Da zu dem erwähnten „geßimphs“ weder Längen- noch Kostenangaben festgehalten sind, wird es sich hierbei wahrscheinlich nicht um die Abrechnung von Gewölberippen handeln.

Die Lieferung und Abrechnung der hofseitigen Fenster für den Kapellentrakt und den Kapellenturm umfaßte auch zwei Fenster „Inn die Erker des frauenzimmer“<sup>554</sup>, die – wie auch hier vermerkt wurde – aus dem „vorrath“ stammten. Diese als der ‚Schöne Erker‘ bezeichnete doppelachsige Auslucht (vgl. Abb. 46) ruht auf einer mächtigen, girlandengeschmückten Balustersäule und erstreckt sich über die beiden Geschosse. Er kann als das herausragende Zierstück der Hoffassade des Flügels B bezeichnet werden. Die vollständig mit skulpturalem Schmuck überzogene Auslucht bildet einen einzigartigen Vertikalakzent an der langgestreckten Fassade und macht nicht zuletzt auf Grund der Thematik der Reliefs die Bedeutung der auf der Innenseite befindlichen Räume mit allem Nachdruck deutlich. Die Rekonstruktion der Lage der Räume und der Verteilung der kurfürstlichen Gemächer<sup>555</sup> macht es durchaus möglich, daß es sich bei den beiden von der Hoffmann-Werkstatt abgerechneten Fenstern um das Fensterpaar im Obergeschoß der Auslucht handeln könnte. Nach einem Brand von 1791 wurden<sup>556</sup> die Erkerfenster und die des östlich sich anschließenden alten Hofstubenbaus geändert. Es ist davon auszugehen, daß die gesamte Hoffassade einheitlich durchfenstert war. Darüber hinaus spricht die archivalische Bemerkung, daß die gelieferten Fenster „mith eym pfosten“<sup>557</sup> versehen waren auch dann für die Hoffmann-These, wenn an dieser Stelle heute nur einbahnige Fenster eingebaut sind. Wenn die plastische Gestaltung der Zwickel der beiden Vorhangbogenfenster mit ihren Blattmasken und Fischgrotesken die ursprünglichen Formen wiedergeben, dann erfährt die These dadurch weitere Unterstützung, daß die Art der Ausarbeitung der Fisch- und Blattmaskengrotesken eher der etwas

Abb. 58: Linck, Torgau, Schloß Hartenfels, Ansicht der ‚Flaschenstube‘, 1667

<sup>551</sup> Ein Nachweis des Kupferstichs in der Graphischen Sammlung und der Bibliothek des GNM konnte nicht erbracht werden. Auch in Bezug auf den Stecher Linck können keine Angaben gemacht werden, die zu seiner Identifizierung beitragen. Der Frage, ob irgendwelche Zusammenhänge zu der in Kronach ansässigen Malerfamilie Link bestehen, kann an dieser Stelle nicht weiter nachgegangen werden.

<sup>552</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196vs.

<sup>553</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 172.

<sup>554</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.

<sup>555</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 180-181.

<sup>556</sup> Vgl. Krause, 1994<sup>2</sup>, S. 33.

<sup>557</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.



Abb. 59: Torgau, Schloß Hartenfels, Treppenfenster neben dem Kapellenturm am Flügel B (Ausschnitt)



Abb. 60: Torgau, Schloß Hartenfels, Kleines Portal zum Kapellenturm



Abb. 61: Grunewald, Jagdschloß, Kleines Portal neben der östlichen Einfahrt, 1542

gröberen Ornamentik des Übergangserkers zwischen Flügel C und B nahesteht, als den weitaus feineren, figuralbetonten Reliefs an der Auslucht, die nachweislich auf Stefan Hermsdorf zurückzuführen sind. Auch die Übereinstimmung des Abrechnungszeitpunktes stärkt die Zuweisung an die Hoffmann-Werkstatt, ohne allerdings die letzten Zweifel ausschliessen zu können. Für den Kapellentrakt stellten Hoffmann und seine Werkstatt die Fensterrahmen für die Wendeltreppe<sup>558</sup> (Abb. 59) her, über die von außen die Emporen der Kapelle erreicht werden können. Als westlicher Abschluß des Kapellentraktes bilden die fünf relativ kleinen Treppenfenster eine letzte schmale Vertikalachse in der Fassade, bevor durch den Kapellenturm ein den Flügel abschließender, baulicher Akzent gesetzt wurde. Die Rahmen sind mehrfach profiliert, bleiben aber ohne jede künstlerische Ausgestaltung. Für diesen Bereich sind noch eine ganze Reihe von Bauteilen archivalisch faßbar, die aber dem heutigen Baubestand kaum mehr zuzuordnen sind.

Problematisch ist daher die Frage, ob die Abrechnung „vorj (die) thür zu den selben wendelsteijn“<sup>559</sup>, die zusammen mit der Verrechnung der Fensterahmen erfolgte, tatsächlich auf Rundbogentür neben dem Kapellenturm (Abb. 60) bezogen werden kann, über die der Hof mit der Emporentreppe verbunden ist. Andererseits bleibt festzustellen, daß die Gestaltung dieses Rundbogenportals mit der des kleinen Portals neben der östlichen Einfahrt in das Jagdschloß Grunewald<sup>560</sup> völlig übereinstimmt (Abb. 61). Die Profilierung der schrägen Gewände und die in Vertiefungen eingelassenen Kalotten legen eine Verbindung zwischen beiden Portalrahmen nahe. Ohne hier von einer direkten Motivübernahme sprechen zu wollen, läßt sich leicht ablesen, daß auch der Bau in Torgau mitunter vorbildhaft auf das Jagdschloß wirkte. Dies überrascht deshalb nicht, weil Caspar Theiss (um 1510-um 1550)<sup>561</sup>, der Baumeister des Mitte 1542 begonnenen Jagdschlusses des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, höchstwahrscheinlich unter Konrad Krebs

<sup>558</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.

<sup>559</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.

<sup>560</sup> Zum kurfürstlichen Jagdschloß Grunewald vgl. die Festschrift, die als Begleitbuch zur Ausstellung im Schloß anläßlich des 450. Jahrestag der Grundsteinlegung erschien.

**Grunewald, 1992**, bes. S. 9-55.

<sup>561</sup> Die Herkunft und künstlerische Entwicklung von Caspar Theiss ist so gut wie unbekannt. 1539 erwirbt er das Bürgerrecht in Berlin und ist von da an leitender Schloßbaumeister. Theiss als „Hauptfigur des Brandenburgischen Bauwesens der Renaissance seit Beginn des Berliner Schlossbaus“ (**Grunewald, 1992**, S. 14) wurde die Bauleitung zahlreicher Schlösser zugeschrieben, von denen allerdings keines im Originalzustand erhalten ist. Vgl. dazu auch **Peschken/Klünner, 1982**, S. 22 und S. 26-29, **Kieling, 1987**, S. 150-151 sowie **Wiesinger, 1989**, S. 43-46.

am Flügel C des Torgauer Schlosses gearbeitet hatte<sup>562</sup>. Eine direkte Verbindung zu Nickel Hoffmann kann wegen der undeutlichen Aussage der Quelle allerdings nicht hergestellt werden. Ebenso ist seine Rolle im Zusammenhang mit dem Schloßbau in Berlin, die an anderer Stelle noch zu behandeln sein wird, nicht zu klären. Besondere Skepsis ist bei der Auswertung der Archivalie aber gerade deshalb angebracht, weil gleichzeitig ein „fenster über die thür der Renthery gewelb“<sup>563</sup> zur Verrechnung kommt. Die Lage dieses Gewölbes „zu den hendeln und der verwarung“<sup>564</sup> konnte bei der Erforschung der ursprünglichen Raumaufteilung östlich vom Kapellentrakt im Bereich der Hofstube lokalisiert werden. Gleichzeitig wurden „Fenster Ins Kammerers gewelb“<sup>565</sup> angefertigt, die mit Sicherheit im Erdgeschoß des Kapellenturms zu suchen sind, denn 1547 wurde der Raum, der im 17. Jahrhundert als Apothekergewölbe genutzt wurde, noch „als Kämmerers Gemach“<sup>566</sup> titulierte.

Die Frage nach der Lagebestimmung verschiedener Bauteile, die von Hoffmann geliefert wurden, wird nicht zuletzt durch die zahlreichen Umbauten, Nutzungsänderungen und Renovationen, denen die gesamte Schloßanlage im Laufe der Jahrhunderte immer wieder unterworfen war, sehr erschwert. Über den Anbringungsort der Fenster, die für die „üntterste stuben awff die poerkyrchen“<sup>567</sup> hergestellt wurden, kann nur spekuliert werden. Ob damit tatsächlich das kleine Fenster des Zimmerchens gemeint war, das im ersten und im zweiten Obergeschoß zwischen den kurfürstlichen Emporen auf der östlichen Schmalseite des Kapellenraumes und den dahinter liegenden fürstlichen Gemächern neben den Zugangstüren in die Mauer gebrochen war, ist nicht

<sup>562</sup> Die Frage nach möglichen Arbeitsanteilen von Caspar Theiss beim Bau des Flügels C in Torgau unter der Leitung von Konrad Krebs läßt sich nicht beantworten. Es gibt keinen Beweis dafür, daß Theiss überhaupt in Torgau gearbeitet hat und daß er ein Schüler von Krebs war, kann auch nur vermutet werden. Nachprüfbar ist lediglich der Umstand, daß sich Krebs zu Beginn des Jahres 1537 etliche Wochen in Berlin aufhielt und ein Modell für den Berliner Schloßbau anfertigte, denn unter den Torgauer Baurechnungen ist eine „Außgab vor das muster zu schneiden des Hauses zu berlin“ verbucht (**ThHStA Weimar** Reg. S. Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 314re. Vgl. hierzu auch **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 55, **Wiesinger, 1989**, S. 44 und **Schütte, 1994**, S. 121). Der Beginn der Bautätigkeit von Joachim II. am sogenannten Stechbahnflügel des Schlosses ist für 1538 gesichert (vgl. **Wiesinger, 1989**, S. 30-32) und fällt mit dem Zeitpunkt der Übernahme der Bauführung durch Theiss zusammen. Er leitete den Bau zweifelsohne nach den Vorgaben Krebs, auch wenn er zu diesem Zeitpunkt bereits ein anerkannter Baumeister war. Dies zeigen selbst die wenigen wiederentdeckten Reste, an denen in vielen Bereichen motivische Wiederholungen des Torgauer Flügels C festzustellen sind. (Vgl. **Peschken/Klünner, 1982**, S. 26). Ein Lehrer-Schüler-Verhältnis aus einer gemeinsamen Zeit in Torgau kann daraus nur spekulativ gefolgert werden. Zwei gegengleiche Steinmetzzeichen an der Fensterbrüstung einer der Eck-Erker der Stechbahnfassade am Berliner Schloss (vgl. **Peschken, 1992**, S. 47) und an einem Friesstück zwischen dem Hauptgesims des 6. und 7. Arkadenbogen (Zählung von Süd nach Nord) des Großen Wendelsteins in Torgau (vgl. **Findeisen/Magirus, 1979**, S. 215, Nr. 42) liefern die wenig überraschende Bestätigung, daß bestimmte Baufachleute sowohl in Torgau als auch in Berlin tätig gewesen sein müssen. Darüber hinaus zeigt die Ornamentik der wenigen erhaltenen Bauteile große stilistische Ähnlichkeiten mit Torgau. Trotzdem kann für diese Phase des Berliner Schloßbaus außer Konrad Krebs niemand sicher genannt werden, der auf beiden Baustellen tätig war.

<sup>563</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S. Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.

<sup>564</sup> Vgl. **Findeisen/Magirus, 1979**, S. 185.

<sup>565</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S. Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.

<sup>566</sup> Zitiert nach **Findeisen/Magirus, 1979**, S. 185.

<sup>567</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S. Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196re.



Abb. 62: Torgau, Schloß Hartenfels, Innenansicht der Schloßkapelle zum Altar (Zustand 1972)

schlüssig nachzuweisen. Im ersten Obergeschoß, auf der Empore des Kurfürsten, wurde dieses kleine Zimmer ohnehin spätestens im 19. Jahrhundert zerstört, während das auf der Kurfürstinnen-Empore, eine Etage darüber, vor einigen Jahren wieder freigelegt werden konnte<sup>568</sup>.

Der Kapellenraum – im Oktober 1544 von Luther persönlich geweiht und niemals in irgendeiner Form mit dem Katholizismus verbunden – ist ein oblonger Emporensaal. Seine steilen Proportionen sind durch die doppelte Emporenanlage auf den beiden Längs- und der östlichen Querseite bedingt, sowie durch die nur in Höhe des ersten Obergeschosses ausgebildeten Empore auf der Altarseite<sup>569</sup> (Abb. 62). Die Gestalt der Torgauer Kapelle bot vom baukünstlerischen Gesichtspunkt her durchaus neue Lösungen, bei denen moderne Züge mit traditionellen Formen, die ihrerseits in der ober-sächsischen, spätgotischen Architektur wurzeln, zu einer Synthese vereinigt wurden. Auch die Emporenbildung und die Gewölbeform sind eng mit den Lösungen verwandt, die in der Schneeberger St. Wolfgangskirche wenige Jahre zuvor gefunden worden waren. Die grundsätzlichen Neuerungen, die in der Schloßkapelle zum Tragen kamen, lagen allerdings weniger im ästhetisch-architektonischen Bereich, sondern im Wandel der konfessionell bedingten, programmatischen Anforderungen, die an einen Kirchenraum gestellt wurden und somit auf die architektonische Formfindung zurückwirkten<sup>570</sup>. Die Hoffmannsche Werkstatt lieferte für den Innenausbau der Kapelle zahlreiche Bauteile, die anhand der archivalischen Angaben lokalisierbar sind, wenn auch bei einer Überprüfung vor Ort heute die einzelnen Stücke nicht mehr ausfindig gemacht, geschweige denn mit Nickel Hoffmann persönlich in Verbindung gebracht werden können. An der westlichen Schmal-seite des Kirchenraumes, die in Torgau wohl in erster Linie aus technischen Gründen die Altarseite ist<sup>571</sup>, befindet sich unterhalb der Orgel eine schmale Empore, die der Torgauer Kantorei<sup>572</sup> als Sängertribüne diente. Ohne Zweifel sind hierzu von „Meister Nyckell ... sympsen zu den gewelben zu der hyndersten vntthersten porkyrchen vuntter der orgell“<sup>573</sup> gearbeitet und abgerechnet worden. Die Anteile der Hoffmann-Werkstatt am inneren Ausbau der Schloßkapelle waren also wenig spektakulär und schafften eher architektonische Grundstrukturen. Ähnlich nüchtern berichten die Quellen von verschiedenen Beiträgen, die Nickel Hoffmann mit seiner Steinhütte bei der Umgestaltung und beim Ausbau des kurfürstlichen Wohntraktes leistete. Die Abrechnungen verzeichnen auch hier Arbeitsleistungen, die Hoffmann in erster Linie als Leiter einer Werkstatt charakterisieren. Alle anfallenden Bau-

<sup>568</sup> Vgl. Krause, 1994<sup>2</sup>, S. 33.

<sup>569</sup> Vgl. Krause, 1994<sup>2</sup>, S. 27-39. Der Autor bietet hier einen knappen Abriß seiner langjährigen Forschungen und verweist sowohl auf die eigenen grundlegenden Untersuchungen zur Schloßkapelle als auch auf die wichtigste weiterführende Literatur hierzu.

<sup>570</sup> Vgl. Krause, 1994<sup>2</sup>, S. 36.

<sup>571</sup> Der Kapellenbau ist in den west-östlich erstreckten Flügel B integriert. Nachdem die fürstlichen Wohnräume, die sich in den östlichen Gebäudeteilen befinden, direkt mit dem Kirchenraum in Verbindung stehen sollten und auch noch dem Altar gegenüber liegen sollten, blieb keine andere Möglichkeit für den Standort. Der notwendige Bruch der seit dem Hohen Mittelalter bestehenden Regel der Ostung der Kirchenräume ist für den Schloßkapellenbau eine Novität. Vgl. Krause, 1994<sup>2</sup>, S. 36-37.

<sup>572</sup> Vgl. hierzu Blankenburg/Brusniak, 1994, S. 48-55.

<sup>573</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196vs.

aufgaben konnten von seiner Werkstatt bewältigt werden. So werden „dach sympsen zu den thüren“<sup>574</sup> ebenso bezahlt wie „eyn thor auff den gangk neben ... (der) Khammer“ oder es wurden „Thüren welche zw enge vunnd nyderygk geweßen weytter vnd höher gemacht, zwen Inn den thurm, zen Inn die genge nebenn (der) herrnn kammer ...“<sup>575</sup>. In diesen Bereich fällt die Umarbeitung von fast zweihundert alten Stufen „aus dem Kloster“<sup>576</sup>, die den baulichen Gegebenheiten der verschiedenen Wendeltreppen des Flügels B angepaßt werden mußten ebenso auf, wie die Zurichtung der Stufen für den von Simon Schröter und Stephan Hermsdorf errichteten Altar<sup>577</sup> in der Schloßkapelle oder weitere Arbeiten für den Ausbau der fürstlichen Zimmer.

Wenn auch von der Innenausstattung des 16. Jahrhunderts nichts erhalten ist<sup>578</sup>, so kann doch wenigstens die Lokalisierung der in den Quellen nachgewiesenen Arbeitsanteile Hoffmanns und seiner Werkstatt vorgenommen werden. Hierzu zählen eine ganze Reihe „Kammynen“, „Öffen“ und Zierstücke zu den Heizungseinrichtungen in den Räumen des kurfürstlichen Herrschers und dessen Frau. Bei dem Einbau eines Kamins „Inn der Esse stuben“<sup>579</sup> könnte es sich um die runde Flaschenstube handeln, die auch „Drehestube“ und 1610 „Frauenzimmer Essestube“<sup>580</sup> hieß. Die „Herzogin Esse stuben“ und die „Herzogin schreibstuben“<sup>581</sup> werden im ersten Stock des Wohntraktes östlich von der Schloßkapelle zu suchen sein. Auch auf das Aussehen der Öfen und Kamine lassen die dürftigen archivalischen Hinweise keine Rückschlüsse zu. Es kann allerdings davon ausgegangen werden, daß die Heizungen „mit steinernem Gesprenge“<sup>582</sup> versehen waren und auf künstlerisch ausgearbeiteten Konsolen oder Füßen ruhten, denn es ist nachweisbar, daß Hoffmann dafür bezahlt wurde „Ofen füße zw hawen vnd zw verlöbern“<sup>583</sup>. Die Lage des kurfürstlichen Badezimmers, wofür die Werkstatt außer verschiedenen Bauteilen auch einen Ofen herstellte<sup>584</sup>, kann nur ungefähr lokalisiert werden, wenngleich der auf dem oben erwähnten Cranachschen Holzschnitt sichtbare, polygonal gebrochene, an den sogenannten Hasenturm<sup>585</sup> angebaute Treppenturm nachweislich zu dieser Einrichtung führte<sup>586</sup>.

<sup>574</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196vs.

<sup>575</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196vs.

<sup>576</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 172.

<sup>577</sup> Vgl. hierzu Herzog, 1994, S. 45.

<sup>578</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 186-187.

<sup>579</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196vs.

<sup>580</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 185.

<sup>581</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196 vs.

<sup>582</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 185.

<sup>583</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196vs und fol. 197re. Hoffmann war demzufolge auch an der bildhauerischen Ausarbeitung beteiligt und nicht nur Stefan Hermsdorf und Hans von Eisenberg (Lebensdaten unbekannt), für die jene Tätigkeit ebenfalls archivalisch belegt werden kann. Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 172.

<sup>584</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 197re.

<sup>585</sup> Die Bezeichnung ‚Hasenturm‘ oder ‚Grüner Turm‘ bildete sich im 17. Jahrhundert heraus, nachdem er zusammen mit den Wohngemächern der Herzogin 1599 ausgebrannt war. Woher der Name ‚Hasenturm‘ letztendlich herrührt, ist allerdings unbekannt. Vgl. hierzu auch Findeisen/Magirus, 1979, S. 173-174.

<sup>586</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 175.



Abb. 63: Torgau, Schloß Hartenfels, Ädikularahmen des Reliefs über dem Schloßkapellenportal, 1544

Die zahlreichen Arbeiten, die in der Hoffmannschen Werkstatt für den Flügel B des Torgauer Schlosses angefertigt wurden, können – von den Vorhangbogenfenstern des Kapellentraktes und des Kapellenturmes abgesehen – nur schwer lokalisiert und in der Regel nicht individualisiert werden. „Das gehewß welchs über der kirchenn thüren stehet“<sup>587</sup> ist allerdings eine Arbeit Nickel Hoffmanns, mit der er über seine Funktion als Werkstattleiter und Subunternehmer hinaus auch an diesem Schloßflügel als Steinmetz und Bildhauer greifbar wird. Das durch seine Rahmung besonders hervorgehobene Kapellenportal wird von einem Relief bekrönt, das seinerseits von einem architektonischen Rahmen gefaßt wird (Abb. 63). Die thematischen Zusammenhänge zwischen der Präsentation der Arma Christi an den Portalgewänden<sup>588</sup> und der Beweinung Christi<sup>589</sup>, in der die Leidenswerkzeuge wiederum in vorderster Ebene zur Schau gestellt werden, weist bereits am Außenbau auf das theologische Programm hin, das die figurale Ausschmückung verschiedener Ausstattungstücke im Inneren der Kirche verkörpert<sup>590</sup>. Die auf gerieften Volutenkonsolen ruhende Ädikula wird von Balustersäulchen gerahmt, die auf hohen, mit Kanneluren und Rundstäben verzierten Rundpostamenten stehen. Kompositartige Kapitelle tragen einen Architrav, der mit einem Hinweis auf die Entstehung der Ädikula und mit dem Hermsdorfschen Relief versehen ist. Die Tatsache, daß die Inschrift „15 IAR ANFANGEN VND VORBRACHT 44“ auf der heraldisch linken Seite der Zierarchitektur über die Verkröpfung hinwegläuft, die rechte Seite aber heute unbeschrieben ist, legt die Vermutung nahe, daß an dieser Stelle das im Laufe der Zeit verwiterte Steinmetzzeichen Hoffmanns angebracht war. Diese These wird anhand eines anderen, weiter unten besprochenen Beispiels aus der Hoffmannschen Steinmetzkunst bestätigt werden. Ein flacher, mit Palmettenformen gefüllter Dreiecksgiebel bildet den oberen Abschluß der Rahmenarchitektur.

Trotz der beachtlichen Arbeitsanteile Hoffmanns und seiner Werkstatt am Flügel B stehen die Säulenädikula und auch die Reliefs von Flügel C als erste nachweisbare Arbeiten des Steinmetzmeisters und Unternehmers vereinzelt da. Ohne die Kunstwerke an dieser Stelle in ein überschaubares Œuvre einordnen zu können, lassen sie klar erkennen, daß sie von der Hand eines reifen Künstlers stammen, der den zum damaligen Zeitpunkt modernen Formenapparat beherrschte und ein ausgewogenes Gefühl für architektonische Proportionen besaß. Der hohe Preis, mit der die Ädikula abgerechnet wurde – Hoffmann erhielt für seine Arbeit<sup>591</sup> nur unwesentlich weniger als Hermsdorf für die Anfertigung des szenischen Reliefs<sup>592</sup> – weisen bereits hier auf die hohe Reputation hin, die der Künstler auf der Torgauer

<sup>587</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196vs.

<sup>588</sup> Die Tatsache, daß für die Reliefs Druckvorlagen benannt werden können, schmälert die Schrötersche Leistung keineswegs. Vgl. Hildebrand, 1914, S. 138.

<sup>589</sup> An dieser Stelle sei nur kurz darauf hingewiesen, daß die Komposition der Darstellung, verschiedene Figuren und manche Gesten der Figuren eine gewisse Verwandtschaft zu Holzschnitten Dürers zeigen. Als Beispiel sei auf „Beweinung“ aus der Kleinen Passion von 1509/10 verwiesen. (Hollstein Bd. 7, S. 152). Vgl. auch Lewy, 1908, S. 62, der, allerdings ohne näher auf den Umstand einzugehen, bereits Andeutungen in diese Richtung machte.

<sup>590</sup> Vgl. Rothe, 1994, S. 7-26. Für die oftmals vertretene Meinung, daß in Absprache mit Luther oder sogar auf seine Weisung hin, hier gewissermaßen ein reformtheologischer Musterbau erstellt wurde, fehlen stichhaltige Beweise.

<sup>591</sup> ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 196vs.

<sup>592</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 172.



Baustelle genossen haben muß. Die Genese der Einzelformen der Ädikula führt zunächst in die unmittelbare Nachbarschaft. Am ‚Schönen Erker‘ sind ähnliche Formen festzustellen. Auffallend ist die grundsätzliche Verwandtschaft zwischen den kandelaberartigen Säulen an den beiden Architekturteilen, vor allem aber die der Postamente mit ihren in die Kanneluren eingelegten Rundstäben. Bereits einige Jahre zuvor wurden im Obergeschoß der an der Hofseite des Hausmannsturmes entlanggeführten Doppelloggia Säulen auf Postamenten verwandt, die in ihren Proportionen sehr ähnlich und bezüglich der Ausformung ihrer Säulenbasen annähernd gleich sind (Abb. 64). Der Hoffmannsche Ädikularahmen variiert Formen, die an zeitgenössischen Epitaphien ebenso zu finden sind wie an Altaraufsätzen oder auch an Portalrahmungen. Als anschauliches Beispiel dient hierfür das Portal des ‚Neuen Hauses‘ in Zerbst (Abb. 65), das 1537 datiert ist. Die Rahmung und der mehrstöckige Portalaufbau – über einer wappengeschmückten, hohen Attika erhebt sich ein weiterer ädikulaähnlicher Aufbau – ist durch die Verwendung zahlreicher Kandelabersäulen unterschiedlichen Aussehens und unterschiedlicher Funktion gekennzeichnet<sup>593</sup>. Die die Attika rahmenden, auf verhältnismäßig hohen, kannelierten Postamenten stehenden Kandelabersäulen tragen Kompositkapitelle und zeigen in ihrer Gesamterscheinung verblüffende Ähnlichkeit zu den Hoffmannschen Säulen. Für den umgekehrten Schluß fehlt allerdings jede archivalische Basis.

Im Bereich der druckgraphischen Vorlagen kann auf die 1520 von Hans Sebald Beham (1500-1550) gestochene Darstellung ‚Joachim und Anna unter der goldenen Pforte‘<sup>594</sup> (Abb. 66) verwiesen werden, die auf den ersten Blick nicht wie eine Szene aus dem Marienleben, sondern wie eine architekturtheoretische Illustration erscheint. Die Begegnungsszene als eigentliche Bildthematik tritt völlig hinter die Darstellung der Torarchitektur zurück. Ohne dieses kleine Blatt zum Muster stilisieren zu wollen, sind die Gemeinsamkeiten zwischen dem gestochenen und dem geformten Architekturglied doch so deutlich, daß grundsätzlich die Möglichkeit einer Anregung von dieser Seite her nicht ausgeschlossen werden kann. Das Palmettenmotiv des Dreiecksgiebels kann an der etwa zeitgleich<sup>595</sup> entstandenen Rahmung des Rathausportals in Pirna<sup>596</sup> (Abb. 67) wiedergefunden werden. Eine direkte Übernahme zu beweisen, ist nicht möglich – hierfür ist letztendlich auch die Bedeutung des Motivs zu gering – aber Anregung und Idee können durchaus von dort erfolgt sein. Ganz allgemein darf die stilformende Wirkung gerade solcher Einzelteile nicht unterschätzt werden. Das zwischen der ersten und zweiten Dekade des Jahrhunderts errichtete Portal der Georgskapelle im Meissener Dom zeigt über dem Supraportenrelief einen Dreiecksgiebel, der



Abb. 64: Torgau, Schloß Hartenfels, Säulen der Doppelloggia am Hausmannsturm (Schnitt)



Abb. 65: Zerbst, Portal des ‚Neuen Hauses‘, 1537



Abb. 66: Hans Sebald Beham, ‚Joachim und Anna am Goldenen Tor‘, 1520

<sup>593</sup> Vgl. hierzu **Hildebrand, 1914**, S. 67.

<sup>594</sup> Hans Sebald Beham, hl. Joachim und hl. Anna an der Goldenen Pforte, 1520, Eisenradierung, (Hollstein Bd. 3, S. 22).

<sup>595</sup> Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 53. Er geht allerdings von einer etwas späteren Datierung der Portalrahmung aus und glaubt, daß sie zusammen mit den Renaissancegiebeln erst gegen Ende der 1540er Jahre entstanden ist.

<sup>596</sup> Nachdem eine Monographie zum Rathaus in Pirna immer noch ein Desiderat ist, gilt nach wie vor der Beitrag in den *Kunstdenkmälern des Freistaates Sachsen* als die Standardliteratur. Vgl. **Bachmann/Hentschel, 1929**, S. 175-185. Kaum neue Erkenntnisse zu diesem Gebäude enthält die Publikation *Pirna*, die sich als kunsthistorische Würdigung einer alten sächsischen Stadt versteht. Vgl. **Quinger, 1993**, S. 28-42.



Abb. 67: Pirna, Portal des Rathauses, um 1520



Abb. 68: Meißen, Dom, Portal an der Innenseite der Kapelle Georgs V. von Sachsen, um 1530



Abb. 69: Torgau, Breitestr. 2, Säulenädikula mit Wappen über dem Portal, 1545

mit einem Muschel- oder Palmettenrelief<sup>597</sup> (Abb. 68) gefüllt ist. Der Aufbau dieses Portals hat bei den Baufachleuten gewiß einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen und zum Verständnis der neuen Formen wesentlich beigetragen. Auch Nickel Hoffmann wird bei seinen Aufenthalten in Meissen<sup>598</sup> dieses Werk mit Sicherheit aufmerksam studiert haben.

### Torgau: Die Breite Straße Nr. 2

Eine zweite, konsolentragene Ädikula, die in Aufbau und Proportionen nur unwesentlich von derjenigen am Schloß abweicht, befindet sich außerhalb des Schloßbereichs an dem stattlichen Bürgerhaus Breite Straße Nr. 2 (Abb. 69). Die Zierarchitektur über dem Hausportal rahmt heute das Wappen der Familie Boxberger<sup>599</sup>. Sie ist mit dem Steinmetzzeichen Nickel Hoffmanns gemarkt und darüber hinaus datiert. Die rahmenden Balustersäulchen sind hier etwas gedrungener und die Kapitelle etwas einfacher gearbeitet als bei der Ädikula über dem Schloßkapellenportal. Bei den Postamenten wurde auf die Rundstäbe in den Kanneluren verzichtet und der krönende Dreiecksgiebel etwas steiler proportioniert. Die Arbeit Hoffmanns trägt auf dem Architrav die Beschriftung 15 V D M I Æ 45 und an der gegengleichen Stelle das Zeichen des Künstlers, was bereits für die Kirche vermutet werden konnte. Die Auflösung der Initialen V D I M Æ (Verbum domini manet in aeternum) als die reformatorische Devise<sup>600</sup>, läßt aber keine Hinweise auf den möglichen Auftraggeber zu. Ob ein Zusammenhang zu Simon Schröter besteht, der 1548 in der Breiten Straße ein großes Haus erwarb, das zuvor im Besitz der Witwe des Bürgermeisters Scholze war<sup>601</sup>, kann hier nicht weiter untersucht werden. Deshalb sei auch nur am Rande auf eine Streitsache zwischen Hoffmann und Schröter im Jahr der Entstehung der Ädikula hingewiesen, die vom Rat geschlichtet werden mußte. Der Versuch die Auseinandersetzungen „über des Anderlen Frey Baw“<sup>602</sup> mit Eifersüchteleien zwischen den beiden Künstlern zu erklären, die mit dem Weggang Hoffmanns aus Torgau und der fortschreitenden Etablierung Schröters<sup>603</sup> zu tun haben könnten, ist Spekulation. Die Vermutung, daß Schröter das Hauswappen der Breiten Straße Nr. 2 schuf<sup>604</sup> und hier wiederum eine Gemeinschaftsarbeit vorliegt, die aus welchem Grund auch immer zu Verstimmungen führte, basiert lediglich auf der Tatsache, daß der Torgauer 1535 auch für den Schloßbau Wappen anfertigte. Von dem Grund für die Differenzen abgesehen, ist Nickel Hoffmann mit der 1545 entstandenen Ädikula das letzte Mal sowohl direkt wie auch indirekt

<sup>597</sup> Der Portalentwurf stammt vermutlich von Hans Daucher, der die Arbeit von ortansässigen sächsischen Steinmetzen ausführen ließ. Das Relief wurde von Adolf Daucher geliefert und wahrscheinlich von einem seiner Mitarbeiter hergestellt. Vgl. Eser, 1993, S. 387-393.

<sup>598</sup> Während seiner Tätigkeit in Torgau sind für den Steinmetzmeister mehrere Aufenthalte in Meissen bezeugt. Hoffmann scheint bei seinen Dienstreisen zwischen der Baustelle in Torgau und den Steinbrüchen in Pirna öfter „Im hynawff vnd hrab zw Meyßenm“ (ThHStA Weimar Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 186re) Station gemacht zu haben.

<sup>599</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 349. Zur Familie Boxberger, ihrem sozialen Stand oder irgendwelchen Funktionen in der Stadt liegen keine Informationen vor.

<sup>600</sup> Vgl. hierzu Stopp, 1969, S. 123-135.

<sup>601</sup> Vgl. Herzog, 1994, S. 42.

<sup>602</sup> Hentschel, 1937, S. 164.

<sup>603</sup> Vgl. Herzog, 1994, S. 42-45.

<sup>604</sup> Vgl. Findeisen/Magirus, 1979, S. 184.

in Torgau nachweisbar. Grundsätzlich zerfällt sein Aufenthalt in der Elbestadt in die nicht durch schriftliche Quellen gestützte Phase in der Mitte der 1530er Jahre und in den durch aufschlußreiches Archivmaterial belegbaren Abschnitt während der Bauarbeiten am Schloßflügel B.

### ***Pirna: Die Marienkirche***

Für welches Bauvorhaben war Hoffmann in den sieben Jahren zwischen den beiden Arbeitsphasen an Schloß Hartenfels tätig? Als Eigentümer und Leiter seiner Steinhütte in Torgau war er, den Archivalien zufolge, immer wieder in Pirna, um für den Nachschub entsprechender Baumaterialien zu sorgen. Vielleicht spielte hierbei nicht nur seine Funktion als Subunternehmer eine Rolle, sondern auch, daß „Nickel Hoffmann der steinmetz“ – wie der Pirnaer Kammerrechnung von 1539/40 zu entnehmen ist – wohl 1540 „... bürger worden ist (und) hat sein eidt eingenomen vnd hat 50 Gr. Bar gegeben vnd zugesagt gemeiner stadt mit seiner erbith zuferern ...“<sup>605</sup>. Das Zinsbuch der Stadt Pirna aus dem folgenden Jahr verzeichnet an zwei verschiedenen Stellen Buchungen, die „maister Nickel“ in „der Steinmetz Hütte“<sup>606</sup> erhalten hatte. Leider geben die Quellen keinen Aufschluß darüber, für welche Leistungen die Entlohnung erfolgte. Im Profanbereich wurde erst um die Jahrhundertmitte damit begonnen, das Rathaus grundlegend umzugestalten. Diese Maßnahmen erfolgten unter der Leitung von Wolf Blechschmidt (tätig um 1540–1589)<sup>607</sup>, von dem auch die wesentlichen Ideen für den Um- und Ausbau stammen dürften. Unbeantwortet muß an dieser Stelle die Frage bleiben, welche Anteile vor dem Auftreten Blechschmidts am Rathausbau mit dem Baumeister der Marienkirche Peter Ulrich von Pirna (?-um 1513)<sup>608</sup> in Zusammenhang gebracht werden können. Nickel Hoffmann jedenfalls war zu den Bauarbeiten in der Jahrhundertmitte nicht mehr in Pirna, so daß die Leistungsabrechnungen auf den anderen kommunalen Großbau, die Errichtung der Marienkirche zu beziehen sein werden. Nach den bei der Inventarisierung der Kunstdenkmäler festgestellten Steinmetzzeichen ist die Wahrscheinlichkeit einer Beteiligung Hoffmanns am Kirchenbau relativ groß<sup>609</sup>. Trotz aller Unsicherheiten bei der Zuweisung von Arbeitsanteilen ausschließlich über die Marken der Steinmetze ist erstaunlich, wie dicht das Geflecht der Wirkungsmöglichkeiten derselben Baufachleute auf verschiedenen Baustellen gewesen zu sein scheint. So ergab die Zusammenstellung der erfaßbaren und erfaßten Steinmetzzeichen, daß beispielsweise mehr als 30 der an der Marienkirche in Pirna festgehaltenen Zeichen in der gleichnamigen Kirche in Zwickau wiederkehren und daß selbst an dem südöstlich von Prag liegenden Kuttenger Dom (Kutná-Hora) acht Zeichen angebracht sind, die auch in Pirna festgestellt werden konnten<sup>610</sup>. Auch wenn in den allermeisten

<sup>605</sup> StA Pirna Kammerrechnung 1539/40, fol. 221vs.

<sup>606</sup> StA Pirna Zinsbuch 1540, fol. 17vs und 30re.

<sup>607</sup> Vgl. Bachmann/Hentschel, 1929, S. 175–184, bes. S. 175.

<sup>608</sup> Vgl. Bachmann/Hentschel, 1929, S. 226–227.

<sup>609</sup> Bereits in der noch am Ende des 19. Jahrhunderts erschienen Monographie zur St.Marienkirche wird auf Grund der Tatsache, daß Nickel Hoffmann seit 1539 in der Stadt nachweisbar ist, vorsichtig eine mögliche Mitarbeit des Steinmetzmeisters am Kirchenbau in Erwägung gezogen. Vgl. den Hinweis darauf bei Bachmann/Hentschel, 1929, S. 224.

<sup>610</sup> Vgl. Bachmann/Hentschel, 1929, S. 79–80.

Fällen die Zeichen anonym bleiben, zeugt die Bestandsaufnahme von der hohen Mobilität der Fachleute auf den jeweiligen Großbaustellen. Im Falle Nickel Hoffmanns kann anhand des Zeichens seine Mitarbeit tatsächlich in einer Bauphase nachgewiesen werden, die mit den im städtischen Zinsbuch vermerkten Zahlungen überstimmt.

Unmittelbar nach der Wende zum 16. Jahrhundert wurde – ähnlich wie in zahlreichen obersächsischen und nordböhmischen Städten – auch in Pirna mit dem Neubau einer Hallenkirche begonnen<sup>611</sup>. Unter der Leitung von Baumeister Peter Ulrich von Pirna wurden die Grundlagen für ein Bauwerk geschaffen, dessen Grundrißlösung eine auffallende Ähnlichkeit zur St.Annakirche in Annaberg zeigt<sup>612</sup>. Völlig verschieden ist allerdings die Lage der Strebpfeiler, die im Gegensatz zu Annaberg und Brüx an der Außenseite liegen und von daher eher der wenige Jahre später begonnenen St.Wolfgangskirche in Schneeberg nahestehen. Die Hallenanlage mit ihren drei fast gleichbreiten Schiffen und den jeweils sieben Jochen wurde um das bestehende Gebäude herumgeführt, wobei verschiedene Bauteile in den Neubau integriert wurden<sup>613</sup>. Als die Innenpfeiler errichtet wurden, mußte der Altbau weichen. Verschiedene Datierungen am Bau ermöglichen eine ungefähre Vorstellung von der Bauabfolge, bei der vermutlich von der West- und Ostseite auf die Mitte des Gebäudes hin gearbeitet wurde<sup>614</sup>. Bis 1521, dem Beginn einer Bauunterbrechung wurden, wohl noch nach Plänen Peter Ulrichs, mit dem Dresdener Baumeister Markus Ribisch (von 1514-1522 nachweisbar) als Chef die Sakristei und der südliche Nebenchor errichtet. An der Eindeckung des steilproportionierten und extrem hohen Daches wurde ab 1536 gearbeitet, was die Fertigstellung der Umfassungsmauern ebenso voraussetzte wie die einiger Pfeiler. Zwischen 1539 und 1546 wurde schließlich das Gewölbe mit einem sehr flachbogigen Querschnitt eingezogen, das im Mittelschiff eine kleinteilige, mit einer im Chorbereich in zierliche Kreismuster übergehende Rautennetzfiguration kombiniert. Die Seitenschiffe erhielten ebenso wie die Sakristei ein Sterngewölbe. Die in Pirna einzigartige figurale Verzierung der Gewölbe und die Verselbständigung einzelner Gewölberippen zu schlangen- und astartigen Gebilden seien hier nur am Rande erwähnt<sup>615</sup>. Bis 1546 war dann auch die das Gewölbe zusätzlich nobilitierende Deckenmalerei vollendet. Der Einbau der an der West- und Nordseite angebrachten Emporen erfolgte erst ein Vierteljahrhundert später, dauerte fast eine Dekade, und erst „Anno 1579 auf Heilig-Drei-König-Tag ist der Empor-Kirchbaw vollendet worden“<sup>616</sup>.

<sup>611</sup> Als allgemeinen Überblick mit weiterführender Literatur vgl. **Lemper, 1991**.

<sup>612</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen S. 77, Anm. 340.

<sup>613</sup> Vgl. **Bachmann/Hentschel, 1929**, S. 65-66.

<sup>614</sup> Vgl. **Quinger, 1993**, S. 13.

<sup>615</sup> Zu Fragen der Dynamisierung der Architektur im allgemeinen und zur Verselbständigung der Gewölbefiguren im besonderen vgl. **Nussbaum, 1994**, S. 267-313, bes. S. 311-312. Die Gewölbe der Marienkirche dienen darüber hinaus als herausragendes Beispiel für ikonologische Beobachtungen. Vgl. hierzu **Möbius, 1972**, S. 557-567.

<sup>616</sup> **Bachmann/Hentschel, 1929**, S. 53-54.

Ergebnisse der Tätigkeit Hoffmanns in Pirna sind im Bereich des nördlichen Nebenchores zu suchen. Den Bauuntersuchungen zufolge, waren die Umfassungsmauern des Hauptchores und des südlichen Nebenchores bis zum Jahre 1521 geschlossen. Grundsätzlich anders war der Bauzustand am Nordchor, dessen Umfassungsmauern zum damaligen Zeitpunkt noch nicht standen. Wie die einheitliche Durchbildung der Strebepfeiler und Fensterprofile zeigt, wurden sie erst 1539 – entsprechend der Datierung am nordöstlichen Strebepfeiler – vollendet. Über die Gründe hierfür kann ebenso nur spekuliert werden wie über die Ursachen der Unregelmäßigkeiten im Grundriß<sup>617</sup>. Sowohl an den Gewänden des Ostfensters im nördlichen Nebenchor als auch an dem nördlich davon vorspringenden Strebepfeiler sind Steinmetzzeichen angebracht, die mit dem Nickel Hoffmann – Zeichen, das am Torgauer Schloß zu finden ist, identisch sind<sup>618</sup>. Somit kann davon ausgegangen werden, daß der Meister, der bereits einige Jahre zuvor beim Schloßbau in Torgau sein Können unter Beweis gestellt hatte, hier auch einfachere Steinarbeiten erledigend, am Kirchenbau beteiligt war. Trotz der eingeschränkten Beweiskraft von Steinmetzzeichen füllen ihr Vorhandensein zusammen mit den archivalischen Mitteilungen zur Marienkirche in Pirna wenigstens teilweise die Lücke zwischen den beiden Torgauer Tätigkeitsphasen Hoffmanns. Sie liefern den ersten schriftlichen Nachweis für den zum damaligen Zeitpunkt schon voll ausgebildeten und sicherlich auch etablierten Steinmetzmeister und Bildhauer.

<sup>617</sup> Gegebenenfalls beengte hier ein Nachbargebäude den Neubau oder eine Kapelle des Vorgängerbaus wurde möglichst lange vor dem Abbruch verschont, um einen Ort für Gottesdienste zu erhalten. Entsprechend dem Annaberger Muster könnte auch hier eine der südlichen Apside analoge Lösung angestrebt worden sein. Auffallend ist auch die Stellung der Strebepfeiler, die ungleichmäßig verteilt, keinen Bezug zu der inneren Joch- und Pfeilerstellung haben. Ob dies allerdings auf Nachlässigkeit wegen allzu großer Eile bei der Fertigstellung zurückzuführen ist, muß bezweifelt werden. Vgl. **Bachmann/Hentschel, 1929**, S. 66. Die Gerstenbergsche Analyse der Entwicklung des „sondergotischen Raumgedankens“ sieht in Pirna „die Tendenz der Verflachung des Chores konsequent weitergeführt“ und er glaubte aus dem Verlauf der nördlichen Umfassungsmauer – ihre Herkunft von einem älteren Bauwerk wird ausdrücklich bemerkt – die Absicht einer raumerweiternden Anlage im Sinne der Annaberger Chorlösung ablesen zu können. Vgl. **Gerstenberg, 1913**, S. 134-136.

<sup>618</sup> Vgl. **Bachmann/Hentschel, 1929**, Abb. 58, Nr. VIII und Nr. 8 – wobei hier ein achsensymmetrisch gespiegeltes Zeichen vorliegt – mit **Findeisen/Magirus, 1979**, S. 219.

### Halle: Die Marktkirche

Noch bevor Nickel Hoffmann in seiner zweiten Arbeitsphase in Torgau nachweisbar ist, führen die Spuren des Steinmetzmeisters das erste Mal nach Halle. Für den beachtlichen Zeitraum zwischen den Arbeiten an Flügel C und denen an Flügel B des Schlosses Hartenfels können – von seiner Tätigkeit in Pirna abgesehen – weder weitere Etappen seines Arbeitslebens noch zusätzliche biographische Stationen nachgewiesen werden. Allerdings muß in diesem Zusammenhang auf eine These hingewiesen werden, die im Rahmen der ersten monographischen Bearbeitung<sup>619</sup> der Halleschen Marktkirche formuliert wurde. Eine Reihe von Steinmetzzeichen, die an recht ungenau beschriebenen Stellen der Kirche, aber durchaus in Sichthöhe angebracht gewesen sein sollen, hätten bewiesen, daß Hoffmann bereits seit 1530, also „von Anfang an bei dem Kirchenbau thätig“<sup>620</sup> war. Offensichtlich hielt diese These einer Überprüfung nicht stand, denn bereits die spätere Forschung fahndete vergeblich nach den Zeichen<sup>621</sup> und schriftliche Hinweise auf Hoffmann aus der Zeit des Baubeginns fehlen ebenso. Bei der beschreibenden Analyse der Veränderungen des Halleschen Stadtbildes in der Regierungszeit Kardinal Albrecht von Brandenburg wurden – auf der Grundlage der Forschungen Krauses – die Zusammenhänge der Entstehung und die verschiedenen Bauabschnitte der Marktkirche grob skizziert<sup>622</sup>

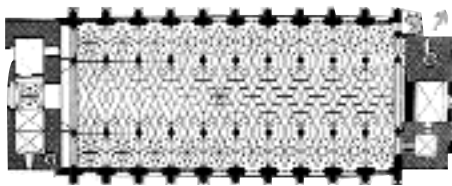


Abb. 70: Halle, Grundriß der Marktkirche über den Emporen

(Abb. 70). Die über die Jahre gewonnenen Forschungsergebnisse führten kürzlich zu einer abschließenden Würdigung des Neubaus der Marktkirche und seiner architekturhistorischen Bedeutung<sup>623</sup>. Es kann zweifelsfrei davon ausgegangen werden, daß die Kirche nach der Beseitigung der Vorgängerbauten in zwei Etappen von zwei Baumeistern errichtet wurde. Die Zäsur in der Bauabfolge könnte durchaus durch den Tod des Baumeisters Caspar Krafft 1540 bedingt gewesen sein, gegebenenfalls aber auch durch die Einführung der Reformation nach dem Weggang Albrechts 1541<sup>624</sup>. Vielleicht schlossen sich hieran auch grundsätzliche Überlegungen über die Art der Ausstattung an, denn diesbezüglich scheinen bei der Übertragung der Baubetreuung auf Nickel Hoffmann Änderungen vorgenommen worden zu sein.

Bis zum Zeitpunkt der Bauunterbrechung war unter der Leitung des Stadtwerkmeisters Krafft<sup>625</sup> der Verbindungsbau zwischen den beiden alten Turmpaaren<sup>626</sup> bis zum fünften östlichen Pfeilerpaar gediehen, bis einschließlich zum vierten Joches gewölbt und zuvor so eingedeckt, daß das mächtige Dach weit nach Westen in das folgende Joch vorragte<sup>627</sup>. Die östliche Langhausseite zwischen den alten Türmen der Gertrudenkirche war zu diesem

<sup>619</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 48.

<sup>620</sup> **Schönermark, 1886**, S. 48.

<sup>621</sup> Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 252.

<sup>622</sup> Siehe oben S. 53-57.

<sup>623</sup> Hans-Joachim Krause, der profundeste Kenner der Marktkirche veröffentlichte die auf Grund von genauen Beobachtungen, vor allem aber auf der Basis einer kritischen Quellenanalyse gewonnenen Daten in einem umfangreichen Aufsatz. Vgl. **Krause, 1995**, S. 391-458.

<sup>624</sup> Vgl. hierzu **Krause, 1995**, S. 398.

<sup>625</sup> Nach **Krause, 1995**, S. 398, Anm. 29 war Krafft 1522 von Rochsburg nach Halle gekommen und hatte das Bürgerrecht erworben. Ob er an der zum damaligen Zeitpunkt ausgeführten Neugestaltung des Doms beteiligt war, kann nicht bewiesen werden.

<sup>626</sup> Zu den Vorgängerbauten der Marktkirche und deren lediglich aus Analogien gewonnenen Rekonstruierbarkeit vgl. **Krause, 1995**, S. 394-397.

<sup>627</sup> Vgl. **Krause, 1983**, S. 242.

Zeitpunkt schon einige Jahre geschlossen. Im Inneren des Neubaus waren zahlreiche Vorbereitungen, die nicht nur ein Provisorium darstellten, sondern bereits eine erste Teilausstattung des Gotteshauses bildeten<sup>628</sup>, für die vorübergehende Nutzung hergerichtet worden. An der Nord- und an der Süd- wand konnten darüberhinaus Spuren nachgewiesen werden, die eindeutig zeigen, daß die Krafttsche Planung der Kirche bereits die Installation von Langhausemporen vorsah<sup>629</sup>.

Zum Jahreswechsel 1542/43 werden die Arbeiten an dem Zusammenlegungs- projekt der beiden Kirchen wiederaufgenommen worden sein, wobei der Abriß der Reste der Gertrudenkirche am Beginn gestanden haben mag (Abb. 71). Ohne die Schritte der Bauabfolge im einzelnen nachvollziehen zu können, ergibt das Ende 1542 begonnene Bauregister<sup>630</sup> für die folgende Zeit die Möglichkeit, aus der Höhe der Jahresabrechnung den Bauumfang abzulesen. So weisen die hohen Ausgaben in den Jahren 1545 bis 1547 auf eine besonders rege Bautätigkeit hin. Für die Jahresmitte 1549 berichtet eine Quelle schließlich vom Abschluß der Bauarbeiten „biß uff die borkirchen“<sup>631</sup>, betonte also das Fehlen der Emporeneinbauten ausdrücklich.

Aus technischen Gründen muß jedoch die Westempore, die mit dem west- lichsten der sechs neu entstandenen Pfeilerpaaren so verbunden ist, daß die Pfeiler erst oberhalb der Empore frei aufragen, schon bestanden haben. Dar- unter sind sie als Wandstücke ausgearbeitet und stellen die Verbindung zu den alten Turmmauern der ehemaligen Gertrudenkirche her. Nach Norden und nach Süden schließen sich Wendeltreppen an, die auf die Langhausem- poren führen. Eine Bauinschrift an der Westwand des Mittelschiffs in der Nähe des südlichen Gewölbepfeilers bildet die Grundlage für die Zuschrei- bung der Leitung des zweiten Bauabschnittes an den Bau- und Werkmeister Nickel Hoffmann<sup>632</sup>. Die Frage, ob der Baumeister von Torgau aus in den Jahren 1543 und 1544 bereits die archivalisch nachweisbaren Organisations- und Vorbereitungsarbeiten<sup>633</sup> für den Weiterbau in Halle leitete, kann nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Es wird vermutet, daß er ab 1545 mit Jakob Hans (Lebensdaten unbekannt) aus Komotau (Chomutov) als Polier die Bauleitung übernahm. Hans hatte im gleichen Jahr noch das hallesche Bürgerrecht erworben<sup>634</sup>, war später aber von Thomas Rinckler (von 1545- 158? nachweisbar), der in den folgenden Jahren noch öfter in der Nähe von Nickel Hoffmann tätig war, abgelöst worden. Die relativ kurze Bauzeit für die Errichtung der zweiten, westlichen Kirchenhälfte legt die Vermutung eines großen Bautrupps nahe, was durch das Vorhandensein von über sechzig

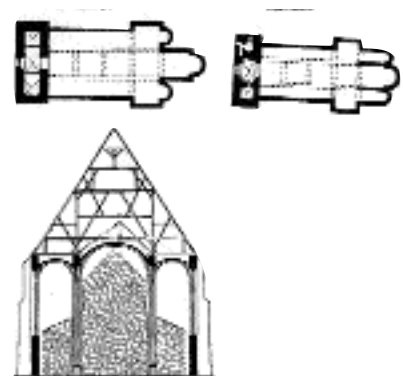


Abb. 71: Halle, Lageplan der beseitigten Gertruden- und Marienkirche, sowie Querschnitt durch die Marktkirche und die ehemalige Gertrudenkirche

<sup>628</sup> Zur Ausstattung des Kirche gerade vor dem Hintergrund konfessioneller Fragen vgl. Krause, 1983, S. 244 und Krause, 1995, S. 412-417.

<sup>629</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 244 und Krause, 1995, S. 409.

<sup>630</sup> Mit der Baubuchführung war als „Kirchenvater“ Valten Drewes betraut, der später in biographischer Hinsicht für Nickel Hoffmann eine besondere Rolle spielte. Zur Anlage des Bauregisters vgl. Krause, 1983, S. 251, Anm. 59.

<sup>631</sup> Zitiert nach Krause, 1983, S. 244.

<sup>632</sup> Auf die besagte Inschrift weist bereits Olearius, 1667, S. 267-268 mit folgender Bemerkung „.../ Nicol Hofman aber Bau- und Werckmeister gewesen / welcher (wie unter dem Schüler- Chor und an den Wendel-Treppen unterschiedene Jahreszahlen als Anno 1549, 1550, N.H....“.

<sup>633</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 252, Anm. 64.

<sup>634</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 245.

verschiedenen Steinmetzzeichen bestätigt wird<sup>635</sup>. Die These, daß Hoffmann zahlreiche Baufachleute aus dem sich auflösenden Verband der Marienkirche in Pirna für den Bau in Halle gewinnen konnte und daß von dem früheren Krafftschen Bauverband kaum noch Steinmetzen tätig waren, wird noch durch die Analyse der abgenommenen Zeichen bestätigt werden müssen<sup>636</sup>.

Unter der Leitung Hoffmanns wurden nun die Umfassungsmauern des Gebäudes an das westliche Turmpaar herangeführt, die sechs Pfeilerpaare des Langhauses hochgezogen und die Halle vollständig überwölbt. Im Bezug auf das Verhältnis zu den ursprünglichen Krafftschen Planungen ist besonders interessant, daß das analog zur Bauabfolge entstandene Nord- und Südportal des Hoffmann-Baus in exakt den Formen errichtet wurde, wie die zehn Jahre zuvor entstandenen Portale der östlichen Kirchenseite. Es kann heute leider nicht mehr eindeutig entschieden werden, ob die Initiative zur einheitlichen Gestaltung aller Portale vom Baumeister oder vom Bauherren ausging. Jakob Hans gestaltete das westliche Nordportal in der Jahrhundertmitte gewissermaßen nach einem Muster, das zu seiner Entstehungszeit bereits in veralteten Formen gearbeitet war. Die Vermutung, daß der Wunsch nach einer möglichst homogenen Ansicht des Außenbaus gerade durch die Uneinheitlichkeit der jeweiligen Turmarchitektur verstärkt wurde, liegt näher als die Vorstellung, die Rücksichtnahme auf die ‚Altplanung‘ sei Grund für die konservative Haltung. Im Urteil des 19. Jahrhunderts wurde der gesamte Außenbau, als „eine nach Nützlichkeitsgründen zusammengeflückte Anlage“ bezeichnet, der „jeder klar zu erkennende Gedanke abgeht“<sup>637</sup>.



Abb. 72: Halle, freie Gurtrippen des Gewölbes der Marktkirche und Gewölbeabhängiger

Eine ähnliche Fragestellung ergibt sich auch hinsichtlich der Einwölbung des Langhauses. Hoffmann schloß die Gewölbefiguration bruchlos an die bestehenden östlichen Teile an und ließ Gewölbepprofile anfertigen, die den vorgefundenen so stark ähneln, daß dieselben Schablonen zum Einsatz gekommen sein könnten<sup>638</sup>. Eine kleine, den Gesamteindruck des Gewölbes kaum verändernde Besonderheit zeigen die Gurtrippen im Mittelschiff, die bereits unterhalb ihrer Gabelung frei im Raum geführt werden. Eine große Besonderheit ist weiter der steinerne Abhängiger, mit dem Hoffmann das Gewölbe zusätzlich verziert und ihm gewissermaßen seinen Stempel aufzudrücken versucht hat (Abb. 72). Mit der Inschrift „ES THVN IHER VIEL FRAGEN, WIE SICH DISE 2 STVCK TRAGEN“ an der Ostwand des südlichen Seitenschiffes weist er ausdrücklich auf sein architektonisches Kunststück hin<sup>639</sup>. ‚Erfinder‘ dieser Architektur war Nickel Hoffmann allerdings nicht, er führte aber die Ideen seines Vorgängers kongenial zu Ende.

<sup>635</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 245.

<sup>636</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 244–245. Selbst bei Restaurierungsmaßnahmen ist es immer ein schwieriges Unterfangen, möglichst viele der erreichbaren Steinmetzzeichen zu finden und zu fixieren. Nur einem besonderen Zufall ist es zu verdanken, daß im Rahmen dieser Arbeit zu Nickel Hoffmann die Steinmetzzeichen der Emporen festgehalten werden konnten. Siehe Anhang Steinmetzzeichen (Stmz. MH Nr. 1–44).

<sup>637</sup> Vgl. Schönermark, 1886, S. 10.

<sup>638</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 245.

<sup>639</sup> Vgl. auch Krause, 1995, S. 408.



Im sächsisch-anhaltinischen Raum ist vom Beginn des 15. Jahrhunderts an bis zum Ende des mittelalterlichen Kirchenbaus im 16. Jahrhundert die dreischiffige Rechteckhalle mit achteckigen, kämpferlosen Langhauspfeilern und eingezogenem Chor der am weitesten verbreitete Typus der Stadtkirche. Hierzu ist auch die Marktkirche zu rechnen, die als der krönende Abschluß das Ende des mittelalterlichen Kirchenbaus im mitteldeutschen Raum bezeichnet wurde<sup>640</sup>. Zwischen den beiden Turmpaaren dehnt sich ein dreischiffiger, chorloser Hallenraum aus, der im Hauptschiff von einem Netz-, in den beiden Seitenschiffen von Sterngewölben überfangen wird. Die flachen Gewölbe werden ohne Jocheinteilung über die elf Pfeilerpaare segelartig ausgespannt, wobei die freien, gurtbogenartigen Rippen das Gewölbe im Mittelschiff mit den schlanken Pfeilern zu verzurren scheinen. Auf die Herkunft des Baumeisters Caspar Krafft aus Obersachsen deutet die Verwendung gekehlter Achteckpfeiler, deren Genese sich über verschiedene Mittlerstationen bis zu den Stützen des großen Saales der Albrechtsburg in Meissen zurückführen lassen. Diese Pfeilerausformung hatte gewissermaßen kanonischen Charakter und gehörte zum Standardrepertoire sächsischer Hallenkirchen<sup>641</sup>. In der kurzen Pfeilerabfolge der zehnjochigen Langhaushalle der Marktkirche verstärkt die substanzmindernde Kehlung der Stützelemente zusammen mit den hieraus entstehenden belebenden Licht- und Schattenwerten den optischen Eindruck der Feingliedrigkeit der Pfeiler und betont zusätzlich die spielerisch fließende und raumvereinheitlichende Wirkung der Gewölbe. Wie bei vielen sächsischen Hallenkirchen nach 1480<sup>642</sup> ist auch in der halleischen Marktkirche eine Stufung der Gewölbefüße festzustellen, die, im Gegensatz zu frühgotischen Konstruktionen, hier ausschließlich ästhetisch bedingt ist und zusätzlich eine dynamisierende Wirkung auf die Gewölbefigurierung ausübt<sup>643</sup>. Die in Halle von Krafft gefundene, von Hoffmann in dessen Sinn vollendete Raum- und Gewölbeförmung zeigt auffällige Parallelen zu anderen etwa zeitgleich entstandenen Kirchen im obersächsischen Raum. Die Pirnaer Marienkirche wurde bereits erwähnt, wobei die besondere Ausformung des Chorgewölbes nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß gerade der Zusammenklang des rautenförmigen Netzgewölbes im Hauptschiff und der begleitenden Sterngewölbe in den Seitenschiffen – ähnlich wie in Halle – wesentlich zu der richtungslosen Raumvereinheitlichung beitragen. Wenn auch in Pirna im Gegensatz zu Halle die Rippen gleichförmig an die Stützpfeiler anlaufen, so sind die schwalbenschwanzartigen Rippenanläufe an den Umfassungsmauern nahezu identisch. In der Rochsburg Schloßkapelle<sup>644</sup> (Abb. 73), an der Krafft zweifellos selbst mitgearbeitet hat<sup>645</sup>, wurde ebenso die Absicht verfolgt, eine rechteckig geschlossene, richtungslose Halle zu errichten. Das Netzgewölbe der Schloßkapelle zeigt darüber hinaus große

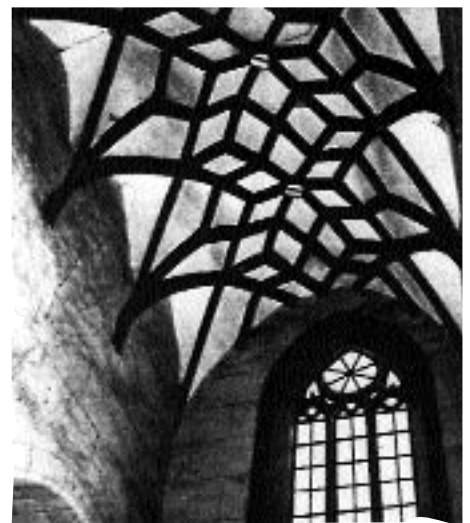


Abb. 73: Rochsburg, Schloßkapelle, Gewölbe, 1523

<sup>640</sup> Vgl. May, 1979, S. 41.

<sup>641</sup> Zu Hallenkirchen allgemein vgl. Kunst, 1971.

<sup>642</sup> Vgl. Nussbaum, 1994, S. 278-279.

<sup>643</sup> Die technisch konstruktiven Besonderheiten dieser Gewölbeformen, die sich bei allen großen sächsischen Hallen durchsetzte, wurden am Beispiel der Kunigundenkirche in Rochlitz exemplifiziert. Vgl. Magirius, 1972<sup>1</sup>, S. 67. Zur Kunigundenkirche in Rochlitz vgl. Werner-Gonschor, 1976, bes. S. 20.

<sup>644</sup> Zu Rochsburg vgl. Karsch, 1982.

<sup>645</sup> Vgl. Hentschel, 1933/34, S. 70.

Ähnlichkeit mit der Figuration des halleschen Hauptschiffes, wo das ebenfalls aus der Grundform des sechsteiligen Sternes entworfene Gewölbe vergrößert und erweitert wieder zur Anwendung kommt. Krause führte weitere, ins Schwäbische weisende Muster an und schlägt von dort den Bogen zurück zur Parlergotik der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts<sup>646</sup>. Die generell in den obersächsischen Hallen angestrebte Raumwirkung wurde entweder durch die Annäherung der Seitenschiffbreite an die des Mittelschiffes zu erreichen versucht, wofür die St. Annakirche in Annaberg und St. Wolfgang in Schneeberg die herausragendsten Beispiele sind, oder durch die klare Dominanz des Mittelschiffes, das die Seitenschiffe als „Nebenräume“<sup>647</sup> funktionalisiert, die es folienartig hinterfangen. Die hohe Stützenanzahl und die kurzen Interkolumnien in Halle intensivieren den Eindruck einer fließenden und perforierten Begrenzung der Mittelhalle. Ähnliche Beobachtungen sind auch in Bezug auf den saalartigen Hauptraum der Zwickauer Marienkirche zu machen, die im Œuvre Nickel Hoffmanns zwei Jahrzehnte später eine bedeutende Rolle spielen wird.



Abb. 74: Freiberg, Emporen des Domes, um 1510

Der Einbau von Emporen in den Seitenschiffen, die – bei manchen Bauten zwischen die im Raum liegenden Strebepfeiler verspannt, bei anderen auf einem separaten Stützensystem ruhend – oftmals den gesamten Raum umziehen, gehörte ebenfalls zur Standardausstattung und wurde quasi zu einem „Leitmotiv“<sup>648</sup> der sächsischen Hallen. Die erste große Emporenanlage der Spätgotik erhielt der Freiburger Dom<sup>649</sup>, als zwischen 1490 und 1501 nach einem Brand eine den Raum vereinheitlichende Neubaukonzeption verwirklicht wurde (Abb. 74). Innovationen dieser Art hatten musterhaften Charakter und wurden innerhalb der Fachkreise schnell bekannt. Dies verwundert wenig, denn in dieser Zeit eines einmaligen Baubooms standen die Baufachleute in ständigem Austausch und arbeiteten nicht selten auf den verschiedensten Baustellen zusammen<sup>650</sup>. Die Ausstattung der Marktkirche mit Emporen war, wie die Untersuchungen Krauses ergaben, von Anfang an geplant<sup>651</sup>. Nickel Hoffmann, der sich aber bis zur Fertigstellung des Gebäudes einschließlich der vollständigen Einwölbung streng an die planerischen Vorgaben des verstorbenen Architekten Caspar Krafft hielt und wahrscheinlich halten mußte, nutzte die Gelegenheit, in einem dritten Bauabschnitt mit dem Einbau der Emporen dem Innenraum der Kirche eine ganz spezifische Ausprägung zu geben.

Unmittelbar nach Abschluß der Arbeiten am Bau der Halle wird die Installation der Emporen im nördlichen und südlichen Seitenschiff sowie an der Ostseite der Halle hinter dem Altar begonnen haben. Über den Ablauf der Bauarbeiten liegen im einzelnen keine archivalischen Dokumente vor. Außer in den oben bereits erwähnten Veränderungen in den Jahresabrechnungen – für die Zeit zwischen 1549 und 1554 ist nach dem Höhepunkt am Ende der

<sup>646</sup> Vgl. Krause, 1995, S. 408.

<sup>647</sup> Vgl. Schadendorf, 1961, S. 197.

<sup>648</sup> Nussbaum, 1994, S. 279.

<sup>649</sup> Vgl. hierzu Magirius, 1972<sup>2</sup>, S. 114-115.

<sup>650</sup> Vgl. Nussbaum, 1994, S. 299-313, der in den Ausführungen über *Benedikt Ried und die erzgebirgischen Hallen* einen knappen Einblick in die Zusammenhänge und Abhängigkeiten der unterschiedlichen Bauten gab.

<sup>651</sup> Siehe Anm. 135.

40er Jahre bis zur endgültigen Baufertigstellung eine kontinuierliche Reduktion der Ausgaben festgestellt worden<sup>652</sup> – liefern Bauinschriften und Steinmetzzeichen die einzigen und wichtigsten Hinweise auf die Autorenschaft der Gesamtanlage. Nachdem die Westseite des Erdgeschoßraumes zwischen den beiden Türmen der ehemaligen Marienkirche geschlossen worden war<sup>653</sup>, wurden in den beiden Seitenschiffen über einem separaten Stützensystem die einem einheitlichen Grundschema folgenden Langhausermporen errichtet. Entsprechend der Abfolge der Gewölbepfeiler im Hauptschiff wurden in die Seitenschiffe ebenfalls gekahlte Achteckpfeiler gestellt, die zusammen mit den flachen, dreiteiligen Wandvorlagen an den Umfassungsmauern die Sterngewölbe der Emporen tragen. Im deutlichen Kontrast zu den Trägern der Pfeiler im Hauptschiff sind die kanellierten Rundpostamente der Emporen Pfeiler gestaltet (Abb. 75), die den Interkolumnien entsprechend weite Spitzbogenarkaden tragen. Die mehrfach gekahlten Profile der Bogenarchivolten schneiden fast ohne Absatz in die Stützpfeiler ein und bilden lediglich am innersten Bogenwulst eine kleine kämpferartige Verdickung. In den Bogenseiteln durchdringen sich die Wülste stabwerkartig. Die Bogenlinie selbst wird jeweils durch einen leichten Knick mit der senkrechten Stütze vermittelt, deren auf das Hauptschiff weisendes, konkav geformtes Achteckkompartiment über den eigentlichen Pfeiler hinaus bis an das Gebälk geführt wird. Hierdurch entsteht zum einen auch in den Seitenschiffen ein der Pfeilerabfolge des Mittelschiffes entsprechender Gleichtakt, zum anderen eine kräftige Rahmung für die ornamentgeschmückten Bogenzwinkel. Darüber erhebt sich ein kräftiges Gebälk, dessen Ausformung die Möglichkeit der theoretischen Auseinandersetzung mit diesem Architekturteil durchaus denkbar erscheinen läßt. Über einem Zahnschnittfries folgt eine kymaartige Ausformung der Gebälkleiste, wober ein mit Majuskelschrift versehener Fries angeordnet ist, der von Rundleisten, die simaähnlich in Karniesform aufgebogen sind, bekrönt wird. Der Inschriftenfries umzieht in gleichbleibender Höhe die gesamte nördliche und südliche Arkadenreihe sowie die beiden Kompartimente der westlichen, sich zwischen den neuen Emporen und den alten Turmmauern in die Seitenschiffe wölbenden Wendeltreppen. Dieses mehrgliedrige Gebälk bildet die Basis für die wie eine Attikazone wirkende Emporenbalustrade, die mittels kleiner Halbsäulen in queroblange, maßwerkgefüllte Felder unterteilt ist. Über jeder Bogenarkade werden vier Brüstungsfelder durch fünf Säulchen ausgegrenzt, die jeweils annähernd in der Achse der begrenzenden Rahmungen und des Bogenseitels angebracht sind. Die Balustersäulchen stehen auf hohen, kanellierten Rundpostamenten und ähneln den von Hoffmann angefertigten Stützgliedern der Ädikularahmung über dem Eingang zur Torgauer Schloßkapelle<sup>654</sup>. Lediglich die ionisierenden Kapitelle, die mit dem abschließenden Balustradengesims eigenartig verklammert wurden, sind von den Torgauer Säulchen unterschieden.

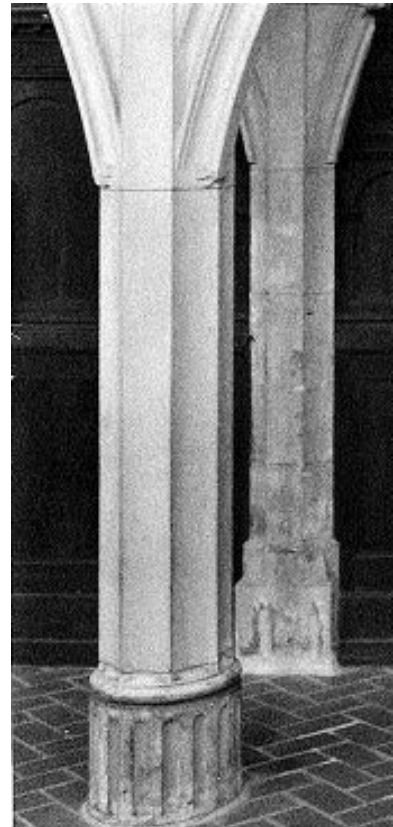


Abb. 75: Halle, Marktkirche, Arkadenstütze mit kanellierten Postamenten

<sup>652</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 244.

<sup>653</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 246.

<sup>654</sup> Siehe oben S. 129.



Abb. 76: Halle, Marktkirche, Wendeltreppe zur südlichen Emporenanlage, ab 1550

Es besteht kein Grund, die Maßwerkfüllungen der Balustradenfelder, die in verschiedenen Variationen wiederholt werden, nicht als Teile des Hoffmannschen Emporeneinbaus zu betrachten. Umso verlockender erscheint es, von hier aus eine Verbindung zur Kanzel der Marktkirche zu ziehen. Für die nach 1545 und vor 1549 errichtete Kanzel<sup>655</sup> gibt es allerdings weder archivalische Hinweise noch irgendwelche anderen Anhaltspunkte für eine Autorenschaft Hoffmanns. Die stilistischen Verbindungen zwischen den Maßwerkreliefs an der Emporenbrüstung und dem Kanzelkorb, die durchaus als hinreichend für eine Zuschreibung erachtet wurden<sup>656</sup>, können unabhängig von den jeweiligen ausführenden Steinmetzen ebenso vom Auftraggeber gefordert, wie im Zuge einer optischen Angleichung von Hoffmann bewußt eingesetzt worden sein.

An der Westwand stoßen die nördliche und die südliche Emporenarkade jeweils auf das hier in den Raum vorspringende Viertelrund der Umfassungsmauern der Wendeltreppe (Abb. 76), die die entsprechende Empore mit dem Kirchenschiff verbindet. An dieser Stelle sind die Arkaden auf die Hälfte der normalen Weite reduziert, so daß sehr steil proportionierte Spitzbögen entstehen, deren Fläche erheblich reduziert wird. Über die sichtbaren Kompartimente der Treppentürme werden die Gesimsstreifen um die Höhe der Brüstung nach oben versetzt hinweggeführt. So laufen an der Stelle, wo beiderseits die Rundkompartimente der Treppentürme und die Emporenbrüstung zusammentreffen das Kranzgesims der Brüstung und der breite, Inschriften tragende Gesimsstreifen ineinander. Darüber erheben sich jeweils die zwei gebogenen Brüstungsfelder, die in ihrer Ausformung den Feldern der Emporenbrüstung entsprechen. Eine Besonderheit und in ihrem Umfang Einzigartigkeit ist die Beschriftung der Gesamtanlage mit Bibelzitat<sup>657</sup>, die am nördlichen Treppenturm mit dem Text aus Buch Genesis<sup>658</sup> des AT's beginnt und

<sup>655</sup> Vgl. **Krause, 1983**, S. 245. Die oftmals vertretene Meinung, daß die an der Kanzel angebrachte Datierung 1541 auf die Entstehung hinweist, hält Krause aus guten Gründen für falsch. Seiner Meinung nach wird damit der Einzug der Reformation in Halle festgehalten, zumal dieses Datum auch im Zusammenhang mit dem abgewandelten Psalmzitat „CHRISTVS INTROIT REX GLORIE · PSAL: 24. ANNO MDXLI“ verbunden wurde. Deutlicher noch wird seine Argumentation durch den Hinweis auf die mit dem ersten protestantischen Geistlichen in Halle Justus Jonas in Verbindung stehende Inschrift an der Südempore DOCTORIVSTVSIONASHICEVANGELIVMRESAVRAVIT, die ebenfalls 1541 datiert ist.

<sup>656</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 43.

<sup>657</sup> Die Inschrift ist in Renaissance-Kapitalis ausgeführt und vertieft im Gesimsstreifen angebracht. Die Vergoldung der Buchstaben war – wie die von Krause zitierten Quellen belegen – ursprünglich geplant, wenngleich in der Fassung der Bauzeit eine Blaufärbung nachgewiesen werden konnte. Krause stellte fest, daß die dem heutigen Zustand entsprechende Ausführung erst 1597 hergestellt worden war. Vgl. **Krause, 1995**, S. 422-423. Die Texte wurden das erste Mal in der Forschung zur Marktkirche von Krause zusammengestellt und mit den entsprechenden Bibelstellen versehen veröffentlicht. Vgl. **Krause, 1995**, S. 423-429. Hier ist auch ein Verzeichnis der Standorte im Grundrißplan der Kirche zu finden. Siehe dort S. 457, Abb. 22.

<sup>658</sup> Inschrift am westlichen Treppenturm des nördlichen Seitenschiffes:  
GENE·AM·HIM·AN·FANG·SCHVEF·GOT·HIMEL·VND·ERDEN·

an der nördlichen Arkadenreihe fortgesetzt wird<sup>659</sup>. Die südliche Seite ist analog dazu gestaltet<sup>660</sup>, wobei die Lesart der Inschrift an der südlichen Arkadenreihe umgekehrt, d.h. von der Ost- zur Westseite erfolgen muß. Die Treppentürme sind zum Kirchenschiff hin der Treppensteigung folgend

<sup>659</sup> Inschrift an der Empore von der West- zur Ostwand des nördlichen Seitenschiffes:

GENE·I·GOT·SCHVEF·DEN·MENSCHEN·JM·ZUM·BILDE / ZVM  
BILDE·GOTES·SCHVEF·ER·JN /  
RO·5·DURCH·EINEN·MENSCHEN·IST·DIE·SVNDE·KOMEN·IN·DIE·WELT·VND·DER·TO  
D·DVRCH·DIE·SVNDE  
GAL·3·DAS·GESEZE·IST·DAZV·KOMEN·VMB·DER·SVNDE·WILLEN·BIS·DER·SAME·K  
EME·DEM·DIE·VORHEISCHVNG·GESCHEHEN·IST:  
GENE·/22·SPRICHT·DER·HERR·ZV·ABRAHAM·DURCH·DEINEN·SAMEN·SOLLEN·ALL  
E·VOLKER·AVF·ERDEN·GESEGNET·WERDEN·  
DER·SAME·IST·CHRISTUS·/GAL·3·  
SANCTVS·DOCTOR·MARTINUS·LVTHERV·S·PROPHETA·GERMANIAE·DECESSIT·AN  
NO·1546

Am Friesstreifen unterhalb dieser Inschrift:

NATVS·ANNO·1483·DOCVIT·ANNO·1517  
IOHAN·3·ALSO·HAT·GOT·DIE·WELT·GELIEBET·DAS·ER·SEINEN·EINIGEN·SON·GAB·A  
VF·DAS·ALLE·DIE·ANIN·GLEVB·E·NICHT·VERLOREN·WERDEN·SONDERN·DAS·EWI  
GE·LEBEN·HABEN:  
IOHAN·I·SIHE·DAS·IST·GOTTES·LAMB·WELCHS·DER·WELT·SVNDE·TREGT:  
IOHAN·5·DREY·SIND·DIE·DA·ZEVGEN·AVF·ERDEN·DER·GEIST·VND·DAS·WASSER·V  
ND·DAS·BLVT  
ALLES·WAS·/VON·GOT·GEBORN·IST·VBERWINDET·DIE·WELT:  
WER·VON·GOT·GEBORN·IST·DER·SVNDIGET·NICHT·SONDERN·WER·VON·GOT·GEB  
ORN·IST·DER·BEWART·SICH·VND·DER·ARGE·WIRD·IN·NICHT·ANTASTEN:  
ROM·8·IST·GOT·FVR·VNS·WER·MAG·WIDER·VNS·SEIN·V·D·M·I·Æ

<sup>660</sup> Inschriften an der Empore von der Ostwand zur Westwand des südlichen Seitenschiffes:

JOHA·14·WER·MICH·LIEBET·DER·WIRT·MEIN·WORT·HALTEN·VND·MEIN·VATER·WI  
RT·IN·LIEBEN·VND·WIR·WERDEN·ZV·IM·KOME·VND·WONVNGE·BEI·IM·MACHEN  
EV·XI·SELIG·/SIND·DIE·GOTES·WORT·HÖREN·VND·BEWAREN·  
MAT·VII·SEHET·EVCH·FVR·FVR·DEN·FALSCHEN·PROPHETEN/  
MAT·XV·VORGEBLICH·DIENEN·SIE·MIR·DIEWEIL·SIE·LEREN·SOLCHE·LERE·DIE·NI  
CHTS·DEN·MENSCHEN·GEBOT·SIND·  
GAL·I·SO·AVCH·WIR·ODER·EIN·ENGEL·VOM·HIMEL·EVCH·WVRDE·EVANGELIVM·P  
REDIGEN·ANDERS·/DAN·WIR·EVCH·PREDIGET·HABEN·DER·SEI·VERFLVCHET·  
MAT·V·SELIG·SIND·DIE·VMB·GERECHTIKEIT·WILLEN·VERFOLGET·WERDEN·DAN·D  
AS·HIEMELREICH·IST·IR·  
MAT·XXIII·WACHET·DEN·IR·WISSET·NICHT·WELCHE·STVND·E·WER·HERR·KOME  
N·WIRD·  
APO·XIII·SELIG·SEIND·DIE·TODTEN·DIE·IN·DEM·HERRN·STERBEN·VON·NV·AN·  
2·COR·V·WIR·MV·SSEN·ALLE·OFFENBART·WERDEN·FVR·DEM·RICHTSTVEL·CHRI  
STI·AVFF·/DAS·EIN·IGLICHER·EMPFAHE·NACH·DEM·ER·GEHANDELT·HAT·BEI·LEIB  
S·LEBEN·ES·SEI·GV·T·ODER·BOSE·  
I·COR·XV·DER·TOD·IST·VERSCHLVGEN·IN·DEN·SIG·

Inschrift an dem westlichen Treppenturm des südlichen Seitenschiffes:

MATH·XII·DEN·WERDE·DIE·GERECHTEN·LEVCHTEN·WIE·DIE·SONNE·IN·IRES·VA

Inschrift an der Ostempore:

IOHANES·AM·V·SPRICHT·CHRISTVS·WARLICH·WARLICH·ICH·SAGE·EVCH·WER·MEIN  
WORT·HORT·UND·GLEVB·T·DEM·DER·MICH·GESANT·HAT·DER·HAT·DAS·EWIG·LEBEN·  
VND·KOMPT·NICHT·IN·DAS·GERICHT·SONDEREER·IST·VOM·TODT·ZV·MLEBE·HIN·  
DORCH·GERVGE

Das Inschriftband mit den biblischen Texten, das an einigen Stellen von Gedenk- und Bauinschriften unterbrochen ist, basiert nach Krause auf einer Lutherschen Bibelübersetzung.

Die Textauswahl und Zitatabfolge wurde so gewählt, daß die protestantische Devise von der Ewigkeit des Gotteswortes (VDM IÆ) und des Johanniszitates (5,24: Wer mein Wort hört, ...) in der Mitte des umlaufenden Bandes, genau in der Blickrichtung der Gläubigen plaziert sind. Zur Bedeutung und Interpretation der biblischen Inschriften, sowie zur Frage ihres Verhältnisses zur Architektur und ihrer Ausstattung vgl. die Ausführungen bei **Krause, 1995**, S. 410-417.

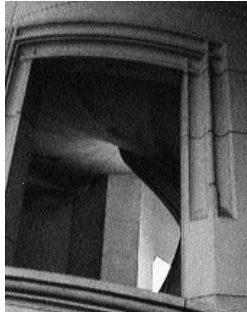


Abb. 77: Halle, Marktkirche, Fenster-rahmungen der Wendeltreppen an der Westseite

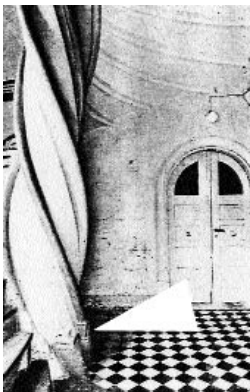


Abb. 78: Mansfeld, Schloß Vorderort, Spindel des Treppenturms, 1518

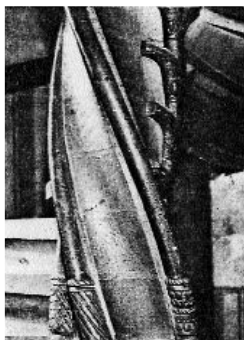


Abb. 79: Detmold, Schloß, Spindel im nordöstlichen Treppenturm, 1551



Abb. 80: Halle, Marktkirche, Brüstung des Ausgangs der Wendeltreppen zur Südempore, 1554

durchfenstert, zusätzlich fällt das Tageslicht durch Fenster links und rechts der westlichen Strebepfeiler ein. Der Rahmen des schräg eingeschnittenen Doppelfensters ist von sich durchdringenden Rundstäben belebt, die links und rechts kandelaberartig verdickt sind (Abb. 77). Vom Kirchenraum aus erfolgt der Zugang zu den Wendeltreppen unterhalb der Emporen jeweils durch rundbogige Türen, deren Gewände mit dezenten Schmuckelementen, wie Kandelaberstäben, Kehlen und Fasen in einer für die Mitte des Jahrhunderts eher konservativen Art verziert sind. Gerade der kandelaberartige Dekor der Rundstäbe läßt an verschiedenste Muster denken, die auf die Formfindung an dieser Stelle eingewirkt haben könnten. Ob hier eine Planung des Architekten Nickel Hoffmann vorausgegangen ist, die solche Details berücksichtigt, kann heute nicht mehr beantwortet werden.

Im fürstlichen ‚Frührenaissance-Halle‘ des Kardinal Albrecht gab es zahlreiche Beispiele derartiger kleiner Zierformen, die direkte Vorbilder gehabt haben können, auch wenn sich kein Beispiel erhalten hat. Als allgemeines, relativ frühes Vorbild sei auf die Spindel im Treppenturm des Vorderortischen Hauptschlusses in Mansfeld von 1518 verwiesen (Abb. 78), deren Sockel kandelaberartig verziert ist. Grundsätzlich hatten diese dekorativen Kleinformen aber einen sehr hohen Grad an Verbreitung, wie sich an der Spindel im nördlichen Treppenturm des Detmolder Schlosses aus der Jahrhundertmitte zeigt<sup>661</sup>, wo sicherlich mehr oder weniger zufällig die gleiche, spiralförmig geriefte und mit Kügelchen besetzte Verdickung der Profilstäbe benutzt wurde (Abb. 79). Den Kern der beiden Treppentürme in der Marktkirche bilden die spindellosen Wendeltreppen, bei denen die inneren Teile der Stufen so verkürzt sind, daß eine Spirale entsteht, die keiner weiteren Versteifung bedarf. Die Spindel endet jeweils in einem Zylinder, über den das vorkragende Fuß- und Kranzgesims der sich daran anschließenden niedrigen Brüstung hinweggeführt wurde. Trommel und Brüstung sind reich mit vegetabilem Ornament überzogen (Abb. 80). Nach unten öffnet sich der Durchblick in die schneckenförmig gewundene, sich perspektivisch verkürzende Spirale und läßt keinen Zweifel an der stilistischen Herkunft dieser kunstvollen Steinmetzarbeit. Die Treppenstiege des ab 1534 unter Konrad Krebs errichteten großen Wendelsteins am Flügel C des Torgauer Schlosses war Vorbild für die beiden Treppen in der Marktkirche (Abb. 81). Außer der Spiralförmigkeit als Hauptcharakteristikum der Treppe weisen vor allem die Abschlußtrommel und die daran anschließende Brüstung auf die enge Verwandtschaft zu Torgau. Obwohl Hoffmann in dieser Bauphase des Torgauer Schlosses noch weitgehend unbekannt war – der Nachweis seiner Arbeitsanteile konnte oben geführt werden – hat er möglicherweise auch an der Herstellung der ‚technischen‘ Teile der Treppe mitgewirkt. In Halle jedenfalls gehörte die Errichtung einer derartigen Anlage gewissermaßen zum Standardrepertoire, denn die Wendeltreppen sind an einer wenig exponierten Stelle in der Kirche eingebaut. Wie weit diese Übernahme allerdings als Argument für ein Lehrer-Schüler-Verhältnis zwischen Krebs und Hoffmann herangezogen werden kann, muß dahingestellt bleiben.

<sup>661</sup> Der Austausch architektonischer Ideen zwischen Mansfeld und Detmold beruht auch auf dynastischen Verbindungen. Durch den Baumeister Jörg Unkair und dessen Bauten im Weser-gebiet erhielten sie sichtbaren Ausdruck. Vgl. hierzu **Roch, 1991**, S. 189-202, bes. S. 193.

Das Gewölbe der Kirche endet im Westen an breiten Transversalbögen, die das etwas steiler proportionierte Hauptschiff- und die beiden flachen Nebenschiffe überspannen. Zwischen dem letzten Pfeilerpaar und der Westwand der ‚Blauen Türme‘, die zur ehemaligen Gertrudenkirche gehörten, besteht ein etwa 1,2 m breiter Innenraum, der von dem Segment einer flachen Tonne überwölbt wird. Dieser schmale Gewölbestreifen ruht im Norden und im Süden auf einem breiten Unterzug, der jeweils mit einem runden Profilmedaillon geschmückt ist, das einem querrechteckigen Ornamentfeld einbeschrieben ist (Abb. 82). Auf Grund der Ähnlichkeit zwischen dem Bildnismedaillon hier in der Kirche und einem als Darstellung Nickel Hoffmanns bezeichneten Gedenkstein auf dem halleschen Friedhof ist davon auszugehen, daß der Baumeister sein Werk mit dem eigenen Konterfei versehen hat. Auf Höhe des Auslasses der Emporentreppen befinden sich Türen beidseitig zwischen den Gewölbepfeilern und der Innenseite der Türme unterhalb der Unterzüge (Abb. 83). Ohne in unmittelbarem Zusammenhang zu der Emporenanlage zu stehen, besteht jedoch kein Zweifel, daß die auffällige Einfassung der Türen zusammen mit den Emporen entstanden ist. Die Rechteckrahmen sind karniesartig profiliert und werden jeweils von einem querrechteckigen Gebälkstück, das seinerseits ein flachen Dreiecksgiebel trägt, bekront. Die vegetabilen Ornamente der Querfüllung des Gebälks gehen stilistisch mit einem Großteil der Zwickelfüllungen überein, können allerdings mit keiner Vorlage in direkte Verbindung gebracht werden. Die Proportionen der Dreiecksgiebel erinnern stark an die Säulenädikulae, die Hoffmann für Torgau arbeitete.

Im Verbund mit der aufwendigen Treppenanlage und der reichen ornamentalen Ausstattung an eher wenig besuchten Stellen innerhalb des Kirchengebäudes muß die Frage nach der Funktion der Emporen wenigstens kurz gestreift werden. In der Literatur werden zwei Funktionsthese diskutiert. Im 19. Jahrhundert wurden Emporen generell als Raumerweiterung interpretiert<sup>662</sup>. So läßt die Diskrepanz zwischen der enormen Raumerstreckung etwa der Amberger St.Martinskirche<sup>663</sup> und der geringen Tiefe ihrer im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts entstandenen Emporen Zweifel an der Ausschließlichkeit dieser These aufkommen. Für die Errichtung von Emporen in den Hallenkirchen des sächsischen Raumes wird eher davon ausgegangen, daß die Notwendigkeit bestand, privilegierte Raumzonen für das einflußreiche städtische Bürgertum zu schaffen<sup>664</sup>. Gerade vor dem Hintergrund der Architektur von Schloßkapellen, wo über die Nutzung der Einbauten hierarchische Strukturen sichtbar gemacht wurden<sup>665</sup>, ist eine bewußte Übertragung in den bürgerlichen Bereich, gegebenenfalls von gewissen Nachahmungsbestrebungen getragen, durchaus wahrscheinlich. Wenn auch keinerlei schriftliche Zeugnisse vorhanden sind, die über die Funktion der Emporen<sup>666</sup> der Halleschen Marktkirche Auskunft geben könnten, so ist hier am ehesten



Abb. 81: Torgau, Schloß Hartenfels, Abschußtrommel der Treppe des Großen Wendelstein, ab 1534



Abb. 82: Halle, Marktkirche, wohl Portätmedaillon des Nickel Hofmann am südlichen Unterzug zwischen dem Hauptschiff und dem westlichen Turmpaar, 1554



Abb. 83: Halle, Marktkirche, Türrahmungen auf der (1) Süd- und (2) Nordempore, (1) 1550, (2) 1554

<sup>662</sup> Vgl. hierzu beispielsweise Gurtlitt, 1890, bes. S. 74.

<sup>663</sup> Zu den Emporen der Martinskirche in Amberg vgl. Damrich, 1985, S. 100-119 mit der Angabe weiterführender Literatur.

<sup>664</sup> Vgl. Meuche, 1959, S. 126 und allgemein Meuche, 1972.

<sup>665</sup> Vgl. Großmann, 1990, S. 127-147.

<sup>666</sup> Im Zusammenhang von Emporen als Herrschaftsstände vgl. Kießling, 1995, S. 114-203.



Abb. 84: Amberg, St. Martin, Emporenanlage, 1483



Abb. 85: Schwäbisch Gmünd, Hl. Kreuz-Kirche, Hallenchor, zwischen 1410 und 1492



Abb. 86: Brüx, Stadtpfarrkirche, Emporenanlage, vor 1544

von sozialen Beweggründen auszugehen, auch wenn praktische nicht ganz auszuschließen sind. Ein deutlicher Hinweis darauf ist die Anlage der Treppen, deren signifikante Merkmale Rückschlüsse auf die soziale Stellung ihrer Benutzer erlauben: Die direkte Übernahme der aufwendigen Konstruktion aus dem Bereich der Feudalarchitektur, die ornamentale Bearbeitung bestimmter Bauteile, ihre Lage am Rand des ‚öffentlichen Bereichs‘ im Kircheninneren einschließlich ihrer Zugänglichkeit von außen und schließlich die ostentativen Hinweise auf den ‚Erfinder‘ dieser Anlage, der sich damit in den Kreis derer einreicht, für die die Anlage letztendlich erstellt worden zu sein scheint. Die aufwendig gearbeitete Brüstung zusammen mit den überreich verzierten Arkadenbögen, die die Emporen über das allgemeine Niveau erheben, warfen ihren Glanz auch auf jene zurück, die diese Einrichtung benutzten. Die Aufstockung der Emporen im nördlichen Seitenschiff rührt aus der Zeit um 1700 und kann trotz der gleichen Bauausführung nicht als Indiz für eine weitere Raumausdehnung gewertet werden, denn sie scheint im Verbund mit der Einrichtung einer Fürstenloge entstanden zu sein<sup>667</sup>.

Der Versuch die Zusammenhänge von Funktion und Form der Anlage zu erhellen, darf die Frage nach ästhetischen Gesichtspunkten nicht unberücksichtigt lassen. Als architektonisches Motiv stehen die Emporen der Marktkirche in einer langen Tradition, die in Sachsen dadurch gekennzeichnet ist, daß mit ihnen ein entscheidender horizontaler Akzent in die immer noch von zahlreichen Vertikalen dominierten Hallenräumen gesetzt wird. Am Rande sei auf die ästhetische Wirkung hingewiesen, die von dem Bemühen ausging, die architektonische Breitenlagerung der Bauwerke zu betonen. In Freiberg, dem ersten Kirchengebäude im sächsischen Raum, das mit einer derartigen Emporenanlage ausgestattet wurde, macht sich die Abhängigkeit von St. Martin in Amberg bemerkbar, wo die Empore über die zwischen den Strebpfeilern liegenden Kapellen ringsum hinweggeführt ist (Abb. 84). Entwicklungsgeschichtlich war die die Waagerechte betonende „Gürtelform“<sup>668</sup> bereits in den Choraufbauten der Parler angelegt, wie das um die Dienste verkröpfte, breite Gesimsband im Chor der 1351 von Heinrich Parler begonnenen Hl. Kreuz-Kirche in Schwäbisch Gmünd (Abb. 85) deutlich zeigt<sup>669</sup>. Stoßen hier noch die Verkröpfungen in scharfen Graten in den Raum, so werden in Freiberg, ähnlich wie in Annaberg, die Emporen um die Strebpfeiler herumgeführt und erfahren somit eine Steigerung ihrer Bedeutung als horizontal gliedernde Elemente. Im Gegensatz zu den erkerartigen Verkröpfungen der Emporenbrüstung in Freiberg und Annaberg ist bereits in Amberg mit dem flachen Hervortreten der Brüstung und einer geringen Vergrößerung des Stützgesimses die Tendenz feststellbar, die schließlich zu Lösungen wie in der Stadtpfarrkirche in Brüx<sup>670</sup> (Abb. 86) oder in der St. Wolfgangkirche in Schneeberg führen, wo die Brüstung als durchlaufendes Band vor die Strebpfeiler tritt. Optisch konzentriert wirken die Brüstungen hier der Vertikalbewegung der Strebpfeiler direkt entgegen.

<sup>667</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 37-38.

<sup>668</sup> **Gerstenberg, 1913**, S. 40.

<sup>669</sup> Zur Hl. Kreuz-Kirche vgl. **Kissling, 1978**, S. 319-320 und in einem weiteren Zusammenhang mit Prag, Kolin und Kuttenberg vgl. **Wundram, 1992**, S. 114-123.

<sup>670</sup> Zur Stadtpfarrkirche in Brüx (Böhmen) vgl. **Neuwirth, 1892** und **Kühn/Opitz, 1932**.



Die Lösung in Halle und etwas später auch in Pirna kann als abschließender Höhepunkt dieser Entwicklung bezeichnet werden. Bei beiden Gebäuden sind die Strebepfeiler nach außen gerückt, so daß im Inneren der Raumeindruck einer Halle noch gesteigert ist. Die die Seitenschiffe begleitenden Emporen werden durch die verminderte Verzahnung mit der Außenmauer in ihrer Bedeutung als selbständige Bauglieder gesteigert und entfalten so uneingeschränkt eine horizontale Wirkung. In Halle werden darüber hinaus noch andere Faktoren wirksam, die den Eindruck der Breitenlagerung zusätzlich steigern. Der breite, durchlaufende Gesimsstreifen mit dem Inschriftenfries, der über die Arkadenbögen hinwegläuft, unterstreicht nicht nur optisch die Horizontale, sondern war auch aus praktischen Gründen notwendig, da die Lesbarkeit eine Entwicklung in die Breite forderte. Die Brüstung mit ihrem weit vorkragenden Abschlußfries und ihrer querrrechteckigen Felderung wird als Reihung ebenfalls ausschließlich in der Horizontalen wirksam. Die Emporenbänder in den Seitenschiffen betonen nicht nur die Breitenlagerung des Innenraums der Hallenser Marktkirche. Dadurch daß sie auch an der Ost- und der Westseite entlanggeführt sind, wird der Raum zudem umgürtet und stärker vereinheitlicht. An der flachgeschlossenen Ostseite der Kirche ist die südliche Emporenbrüstung rechtwinklig gebrochen und in einem Bogensegment um die Innenseite der Westtürme herum an den Gewölbepfeiler herangeführt. Auf der nördlichen Seite ist die Situation gleich, wenn auch der Gewölbepfeiler hier nicht mit der Innenwand des Turmes verbunden sein kann, weil das östliche Turmpaar leicht aus der Achse des Langhauses verschoben ist. Zwischen den Gewölbepfeilern ist die Ostempore gespannt, die von einer weiten Rundbogenarkade getragen wird. Der hohe Bogenansatz an den Pfeilern und die große Spannweite schieben das Emporenniveau weit über das der Seitenemporen und lassen großflächige Zwickel entstehen, die in ihrer ornamentalen Gestaltung den Seitenemporen gleichen. Die außerordentliche Wirkung der raumumfassenden Emporen beruht aber weniger auf dem architektonischen Motiv als solchem, als viel mehr auf dessen künstlerischer Ausgestaltung.

Die bautechnische Konstruktion<sup>671</sup> der Arkadenbögen nimmt direkt Bezug auf die ornamentale Verzierung, denn unmittelbar über den Emporenpfeilern wurden Archivolten- und Zwickelanfänge durch vorkragende Werkstücke hergestellt, die bei fast allen Bögen erst in der fünften Lage von Steinen mit radialem Fugenschnitt überdeckt werden. Schließlich wurden nur solche Steine verwendet, die in Richtung der Wölblinie möglichst lang sind. Das in dieser Art entstandene Fugenraster wirkte insofern auf die künstlerische Gestaltung der Arkadenzwickel ein, als versucht wurde, die vegetabilen Ornamente so über die Fugenschnitte zu legen, daß nur dünne, glatte Stengel des Rankwerkes überschritten wurden und nicht die aufwendig anzufertigenden Blätter oder Rosetten. Wo dies dennoch unvermeidbar war, wurden die Blätter senkrecht zur Blattrichtung durchschnitten, um möglichst kurze Schnittkanten zu erhalten. Um Überschneidungen zu vermeiden, folgt so die Ornamentik dem Gitternetz der Fugen. Die gesamte Zwickelfläche der jeweils zehn Arkadenbögen in den beiden Seitenschiffen sowie die Zwickel des die

<sup>671</sup> Zum technischen Aufbau der Emporenarkaden vgl. **Schönermark, 1886**, S. 29-30. Nach den Restaurierungsmaßnahmen der späten 1970er Jahre wurde die farbige Fassung der Anlage wiederhergestellt, so daß die Beobachtungen des Architekten Schönermark im Einzelnen heute nur schwer überprüft werden können.

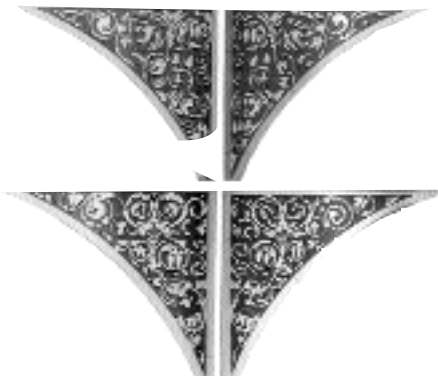


Abb. 87: Halle, Marktkirche, Zwickel zwischen dem 3. und 4. Bogen der Süd- und dem 7. und 8. Bogen der Nordempore

Ostempore tragenden Rundbogens, aber auch die der Westempore<sup>672</sup>, sind teppichartig mit Rankwerkornament überzogen, in das die verschiedensten grotesken Motive eingebunden sind. Von den beiden Zwickeln der westlichen und den Ostzwickeln der östlichen Arkaden abgesehen, sind jeweils die Ornamente von zwei benachbarten Zwickeln sehr ähnlich. Sie wirken wegen ihrer identischen Grundstrukturen wie an den über den Pfeilern sich erhebenden geraden Mauervorlagen gespiegelt. Viele Details sind allerdings deutlich voneinander geschieden. Hieran läßt sich an verschiedenen Stellen nicht nur die oben beschriebene Abhängigkeit von den Konstruktionsbedingungen feststellen, sondern auch, daß die Formen von graphischen Vorlageblättern angeregt wurde, deren Motive den sphärischen Dreiecken angepaßt werden mußten. Bei der Suche nach direkten Vorlagen waren allerdings nur wenige Quellen auffindbar. Sie dienten den ausführenden Meistern weniger als direkte Muster, sondern vielmehr als Anregungen für die Findung ihrer Formen. Der erste Eindruck der Ornamentik, die durch ihre goldfarbene Konturierung und das kräftige Blau des Untergrundes in seiner Plastizität gesteigert ist, läßt an Anregungen durch Blätter von Heinrich Aldegrever (1502-zwischen 1555 u.1561) denken<sup>673</sup>. An einigen Stellen des reich mit Kandelabern, Vasen, Masken und Tieren, aber auch mit Profilansichten geschmückten Rankengeschlinges sind direkte Übernahmen aus graphischen Arbeiten durchaus denkbar. So ist in Bezug auf den westfälischen Künstler die Feststellung Brinckmanns insofern zu unterstreichen, als die am rechten Rand des 1532 von Aldegrever geschaffenen Ornamentstiches B 243 unter einem gerollten Blatt herabhängenden Blüten immer wieder als Einzelmotiv verwendet wurden. In dem Zwickel zwischen dem dritten und vierten Arkadenbogen der Südempore<sup>674</sup> (Abb. 87) hängen unter dem Abschlußblatt einer kreisrund eingedrehten Blätterranke ebenfalls zwei zapfenartige Blüten an dünnen Stengeln, die von dem Aldegreverschen Stich inspiriert sein könnten. Auch auf der nördlichen Emporeseite ist in den Zwickelornamenten zwischen dem sechsten und siebten Bogen wiederum diese Blatt-Blüten-Kombination zu finden, ohne daß die Gesamtfiguration wiederholt wurde. Leider ist nur im entsprechenden Zwickel der Südempore ein Steinmetzzeichen angebracht, so daß die Frage unbeantwortet bleiben muß, ob beide Arbeiten vom selben Steinmetzen ausgeführt wurden.

Über das seit den Forschungen Brinckmanns bekannte Beispiel einer möglichen Beeinflussung der ornamental Formfindung hinaus, können einige Einzelmotive aus graphischen Vorlagen benannt werden, die unter Umständen die künstlerische Gestaltung der Marktkirchenemporen in Halle beeinflusst haben. Bei einer nur partiellen Übernahme von graphischen Motiven wird die Suche nach der möglichen Quelle zusätzlich erschwert. Von Aldegrever beispielsweise sind etwa dreihundert Kupferstiche bekannt, wovon ein Drittel Ornamentstiche sind<sup>675</sup>. Wie umfangreich letztendlich sein

<sup>672</sup> Die heutige Westempore entspricht nicht mehr dem ursprünglichen Zustand. Ihr Aussehen wurde aber dem der originalen Emporen genau angepaßt. Vgl. hierzu **Schönermark, 1886**, S. 32.

<sup>673</sup> In seiner Untersuchung der praktischen Bedeutung von Ornamentstichen nennt Brinckmann die „Ornamentation“ der Marktkirche vorsichtig „westfälisch“. **Brinckmann, 1907**, S. 69.

<sup>674</sup> Die Zählung der Bögen erfolgt jeweils von der Ost- zur Westseite. Bei Brinckmann wurde offenbar versehentlich die Seite verwechselt, wenn er „vom Altar aus rechnet“. Er kann auch nur diese beiden Bögen gemeint haben. Vgl. **Brinckmann, 1907**, S. 69.

<sup>675</sup> Vgl. **H'loch, 1986**, S. 46.

graphisches Gesamtœuvre war, kann ebensowenig beantwortet werden, wie die Frage nach der Verbreitung seiner Stiche. Trotz des unbestrittenen Vorbildcharakters<sup>676</sup> seiner Stiche sind bestimmte Motivähnlichkeiten im graphischen und skulpturalen Bereich für eine direkte Übernahme nicht immer hinreichend. Zwischen dem zweiten und dritten Bogen der Nordempore (Abb. 88) sind in den beiden Zwickeln Schmuckformen zu finden, die wiederum eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Aldegroverschen Ornamentstich<sup>677</sup> haben. Die symmetrisch zu einem senkrechten Stengel angeordneten Blätter- und Blütenranken enden ebenso wie auf dem Stich in paarig angeordneten rosettenartigen Blüten. Ein weiteres Mal wurde das Motiv, in leicht abgewandelter Anordnung und an die entsprechenden Proportionen angepaßt, im südlichen Zwickel der Ostempore verwendet (Abb. 89). Im gegenüberliegenden Zwickel fallen paarweise um einen Stab gruppierte Blattmasken auf, die eine gewisse Ähnlichkeit mit einem 1532 von Aldegrevier angefertigten Stich mit Satyren und Masken<sup>678</sup> (Abb. 90) besitzen. Deutlicher noch sind die Parallelen zwischen dem westlichen Zwickel der neunten Arkade der Nordempore (Abb. 91) und einem Stich Barthel Behams (1502-1540), der einen Entwurf für die Verzierung einer Schwertscheide<sup>679</sup> (Abb. 92) darstellt. Die ausgeprägten Formen der übereinander angeordneten Gefäße und Vasen, aus denen Blattstengel herauswachsen, finden in der Arkadenornamentik der Kirche keine weitere Wiederholung. Gerade wegen seines Formates ist gut vorstellbar, daß hier der hochrechteckige Stich anregend gewirkt haben könnte. Die allgemein recht einheitlich wirkende Verzierung der Arkatur weist bei genauerer Betrachtung doch zahlreiche Unterschiede auf, die zum einen von den verschiedenen Händen herrühren, zum anderen sicherlich durch die unterschiedlichen Quellen bedingt sind, aus denen anregende Ideen geschöpft wurden. So macht das Blattwerk der Zwickel zwischen dem ersten und zweiten (Abb. 93) sowie dem dritten und vierten Nordemporenbogen (Abb. 94) einen schweren, lappigen, wie aus dickem Leder geschnittenen Eindruck. Der Gesamtcharakter der Formen erinnert weniger an die Aldegroverschen Ornamentstiche als an die noch mehr der gotischen Tradition verhaftete Formenwelt der Ornamentstiche Daniel Hopfers (um 1470-1536) (Abb. 95). Die signierte Komposition mit gotischem Laubwerk und Rosetten<sup>680</sup> zeigt deutlich diese Schwere bei den einzelnen Blattformen, gleichzeitig sind hier Blattmasken, Tier- und Menschenköpfe vorhanden, die von Hopfer, einem der ersten deutschen Ornamentstecher, zu grotesken Füllornamenten zusammengesetzt wurden. Auch die Arbeiten des in Dresden und Nürnberg tätigen Goldschmieds und Ornamentstechers Gilich Kilian Proger (nachweisbar zwischen 1531 und 1540) sind als mögliche Inspirationsquellen anzusehen. Zahlreiche Hochfüllungen des Stechers sind durch eine besonders lebendige Wirkung der Blätter und eine hohe Dichte des Blattwerkes ausgezeichnet, wie an dem 1530 entstandenen Ornamentstich mit der Vase<sup>681</sup> abzulesen ist (Abb. 96). Gerade die östlichen Arkadenzwickele der Nordempore, aber auch die der Ostemporen fallen wegen der höheren Kleinteiligkeit



Abb. 88: Halle, Marktkirche, Zwickel zwischen dem 2. und 3. Bogen der Nordempore



Abb. 89: Halle, Marktkirche, südlicher Zwickel der Ostempore



Abb. 90: Heinrich Aldegrevier, 1532



Abb. 91: Halle, Marktkirche, westlicher Zwickel des 9. Bogens der Nordempore



Abb. 92: Barthel Beham, Ornament für eine Dolchscheide, um 1520

<sup>676</sup> Vgl. Unna 1986, bes. S. 35-72.

<sup>677</sup> Bartsch Bd. 16, S. 230, B 211.

<sup>678</sup> Bartsch Bd. 16, S. 240, B 242.

<sup>679</sup> Hollstein Bd. 2, S. 220, P 78.

<sup>680</sup> Bartsch Bd. 17, S. 167, B 92.

<sup>681</sup> Hollstein Bd. 33, S. 40, P 28.



Abb. 93: Halle, Marktkirche, Zwickel zwischen dem 1. und 2. Bogen der Nordempore



Abb. 94: Halle, Marktkirche, Zwickels zwischen dem 3. und 4. Nordemporenbogen



Abb. 95: Daniel Hopfer, Ornament aus gotischem Blattwerk und Rosetten



Abb. 96: Gillich Kilian Porger, hochrechteckige Ornamentfüllung



Abb. 97: Halle, Marktkirche, Zwickel zwischen dem 8. und 9. Arkadenbogen der Südempore

der ornamentalen Füllungen auf und könnten durchaus von solchen Vorbildern abhängig sein. Einige Besonderheiten sind in den Grotesken der Bogenzwickel zwischen dem achten und neunten Arkadenbogen der Südempore zu finden (Abb. 97). Neben den nicht nur in diesen Ornamenten auftauchenden Profilköpfen, die meist mit militärischen Attributen versehen sind, endet hier jeweils eine Blattranke als Narrenkopf, eine andere mit der kleinen szenischen Darstellung eines Trauben fressenden Geißbockes. Ohne diesem Motiv eine weitreichende ikonographische Bedeutung beimessen zu können – auch hier handelt es sich wahrscheinlich um eine versatzstückartige Übernahme einer interessant erscheinenden Szenerie – ist auf eine mögliche Quelle für die Darstellung hinzuweisen. Eine 1524 entstandene Holzschnittreihe von Erhard Schön (um 1491-1542), die zur Illustration des in Nürnberg unter dem Titel *Das Alte Testament mit fleiss verteuscht* erschienen Werkes entstand (Abb. 98), beinhaltet unter anderem eine Darstellung der Szene wie Sem, ein Sohn Nohas das Geschlechtsteil des betrunkenen Vaters bedeckt<sup>682</sup>. Wohl als Hinweis auf die Ursache seines Zustandes erhebt sich über dem Kopf des Schlafenden ein Weinstock, an dessen Früchten sich ein Geißbock labt. Ungeachtet der Bildumsetzung der alttestamentarischen Aussage wurde genau dieses Motiv aus dem Zusammenhang gelöst und in einen neuen, neutralen Kontext einbunden, so daß ikonographische Rückschlüsse und der Versuch ein Bildprogramm festzustellen, nicht möglich sind.

Obwohl den Einzeldarstellungen keinerlei Symbolgehalt zuzuordnen ist, sind diese Formen in einem Kirchenraum ungewöhnlich und einmalig. Die szenischen Darstellungen der Balustradenreliefs in der Annaberger St. Annakirche haben ebenso ausschließlich religiöse Inhalte wie die Gewölbemalerei der St. Marienkirche in Pirna<sup>683</sup>, wo auch figürliche und ornamentale Darstellungen miteinander kombiniert wurden. Ob die neugotische Ausführung der Emporenbalustraden in der Wittenberger Schloßkirche, die durch einen Wechsel zwischen Maßwerk -und Wappenfeldern ausgezeichnet ist, allerdings dem ursprünglichen Zustand entspricht, muß unbeantwortet bleiben. Sollte die in der zweiten Dekade des 16. Jahrhunderts entstandene Anlage<sup>684</sup> das ursprüngliche Aussehen wiedergeben, könnte sie durchaus auf die Formfindung in Halle eingewirkt haben. Die Besonderheit der Marktkirchen-Ornamentik steht in einem besonderen Kontrast zu den konservativen Maßwerkfüllungen der Emporenbalustrade. Außer den zehn verschiedenen Motiven, die an den Seitenschiffsbalustraden variiert werden, kommen an der Ostempore vier weitere hinzu, die – zu einem Band vereint – in einem gewissen Grade ein relativierendes Gegengewicht zu den auch durch den farblichen Kontrast besonders signifikanten Grotesken bilden.

<sup>682</sup> Vgl. AT, Genesis (1. Buch Moses) 9, 18-23.

<sup>683</sup> Einen Überblick über die Inhalte der Pirnaer Gewölbemalereien liefert Quinger, 1993, S. 18-21.

<sup>684</sup> Vgl. Bellmann, 1979, S. 92 und Findeisen, 1994, S. 18-22.

Die Gesamtanlage hat in gewisser Hinsicht experimentellen Charakter, denn die stilistisch unterschiedlichen Einzelteile sind additiv zusammengefügt, ohne direkt aufeinander Bezug zu nehmen. Infolgedessen könnten architektonische Elemente sowohl hinzugefügt, ebenso aber auch weggelassen werden, ohne daß sich der Gesamteindruck wesentlich ändern würde. Auch die Verschleifung der Archivolten der beiden Ostarkaden mit der jeweiligen Innenseite der Turmmauern mutet wie der Versuch an, eine Ideallösung für die Bogenanfänge zu finden. Wie weit die ausgeführte Anlage mit der ursprünglichen Idee, die inschriftlich von Nickel Hoffmann herrührt, übereinstimmt, kann wegen der fehlenden Information über die mögliche Einflußnahme des Bauherren nicht mehr festgestellt werden. Auch ohne den Anteil anderer genauer bestimmen zu können, bedeutete dieser repräsentative Einbau in die bürgerliche Hauptkirche der Stadt mit Sicherheit einen architektonischen Paukenschlag, mit dem sich der Baumeister und Architekt in Halle einfuhrte. An den verschiedensten Stellen im Bereich der Emporeneinbauten und auf verschiedenste Art und Weise signierte Hoffmann den Bau und verwies auf seine Leistungen. Von dem sehr selbstbewußten Hinweis des Baumeisters auf seinem Gewölbeabhängiger, womit er der Krafftschen Gewölbeconfiguration einen eigenen Akzent zu verleihen versuchte, wurde bereits berichtet. Auf seine originäre Leistung am Bau der Kirche – den Einbau der Emporen – wußte Hoffmann nicht weniger als sechs Mal aufmerksam zu machen. Im Scheitelpunkt der vierten Arkade der Südempore befindet sich ein an dem breiten Gesimstreifen fixiertes Rundmedaillon, das mit einem sprechenden Wappen geschmückt und mit einer rundum laufenden Inschrift versehen ist (Abb. 99). Die Vermutung liegt nahe, daß diese erhabene Blechtreiarbeit, die eine Kombination aus dem Halleschen Stadtwappen mit dem liegenden Halbmond, der einen sechsstrahligen Stern umschließt, und einem mit Halbmondgesicht gezierten Wappenschild mit Helm darstellt, tatsächlich das Wappen Nickel Hoffmanns ist<sup>685</sup>. Die Umschrift jedenfalls nimmt eindeutig auf Hoffmann Bezug, so daß ein anderes Wappen an dieser Stelle wenig Sinn machen würde. Außer der Darstellung des Steinmetzzeichens besagt die Beschriftung, daß es „NICKEL HOFMAN-(war) DER-DISEN BAW VOLENDET-IM-54“<sup>686</sup>. Unmittelbar darunter ist in dem zahnschnittartigen Gesimsteil eine weitere Bauinschrift gleichen Inhalts angebracht: „DURCH GOTES-HULF-HAB-ICH-NICKEL HOFMAN-DISEN BAW IM-1554-VOLENDET“. Die auffällige Duplizierung der Hinweise an der gleichen Stelle läßt Zweifel aufkommen, ob das Wappenschild nicht ursprünglich über einem anderen Kirchenportale angebracht war. Für diesen Fall käme eigentlich nur das westliche Portal auf der Südseite in Frage, denn das östliche Portal der Nordseite der Kirche trägt gleichfalls im Scheitelpunkt der Archivolte das Steinmetzzeichen und die Initialen des Meisters, sowie die Datierung 1552. Hieraus ist einmal zu schließen, daß die nördliche Seitenschiffempore vor der südlichen errichtet wurde, zum anderen, daß vielleicht auch das westlich gelegene Nordportal mit einem ähnlichen Hinweis auf den ‚Erfinder‘ dieser imposanten Anlage ausgestattet war. Konsequenterweise sind auch die Treppenaufgänge zu den Emporen signiert und datiert.



Abb. 98: Erhard Schön, „Sem bedeckt die Blöse seines Vaters Noah“, 1524



Abb. 99: Halle, Marktkirche, Wappenschild des Nickel Hoffmann an der 4. Arkade der Südempore

<sup>685</sup> Vgl. die Interpretation bei **Schönermark, 1886**, S. 33.

<sup>686</sup> Ob das heute an der besagten Stelle angebrachte Wappenschild allerdings noch das originale ist, muß eher bezweifelt werden.

Über dem Austritt der nördlichen Wendeltreppe befindet sich, analog zur Treppenarchitektur der Südseite, ein balustradenartiger Sturz, der mit Blattranken verziert wurde, die an Aldegreversche Ornamentstiche erinnern (vgl. Abb. 83 (2)). Im Zentrum der querrchteckigen Füllung ist sowohl bei der Nord- wie bei der Südtreppe ein Wappenschild angebracht, das wiederum das Meisterzeichen Hoffmanns und die jeweils entsprechende Jahreszahl trägt: im Norden 1550 als Zeitpunkt des Baubeginns und im Süden 1554 als das Jahr der Emporenvollendung. Mit der Inschrift „ICH-DANCKE GOT-DER MICH-BEHVT-IN-ALER NOT“ verläßt der Meister bei Beendigung seiner Arbeiten an dieser Kirche die Rolle des Inventor und bindet sich in die anonyme Gemeinschaft der Gläubigen ein. Krönender Abschluß dieser über das Bauwerk verteilten Zeugnisse des baumeisterlichen Selbstbewußtseins ist das oben bereits erwähnte Profilmedaillon an dem Unterzug zwischen westlicher Turminnenmauer und Transversalbogen. Diese durchaus nicht ungewöhnliche Art ‚sein‘ Bauwerk mit seinem Bild zu schmücken<sup>687</sup>, ist im Falle Hoffmanns insofern bemerkenswert, als die Marktkirche nur bedingt zu ‚seinen‘ Bauwerken zu zählen ist.

Die Antwort auf die Frage, wer auf dem Profilmedaillon an der gleichen Stelle der gegenüberliegenden Seite abgebildet ist, hat spekulativen Charakter. Mit Sicherheit handelt es sich bei dem Dargestellten nicht um den Kunstbeauftragten und Günstling Kardinal Albrechts, um Hans von Schenitz, wie Schönermark anhand der „ritterlichen“ Kleidung zu begründen versucht<sup>688</sup>. Schenitz war weder Ritter, noch gibt es irgendeinen Hinweis, daß er zu Beginn des Umbaus der Kirche in das Geschehen involviert war. Die Auflösung eines Monogramms HS mit den Namen des Höflings ist willkürlich. Wäre er „ritterlich“ gewesen, hätte er sicherlich darauf hinzuweisen gewußt. Für die These, der Dargestellte könnte Caspar Krafft sein, fehlt ebenfalls jeder Beweis, wenngleich in diesem Fall zumindest ein logischer Zusammenhang zum Bauwerk bestünde. Ebenso verlockend ist die Annahme, daß das Profilmedaillon ein Bildnis des Steinmetzmeisters Thomas Rinckler darstellt (Abb. 100). So oder so fehlt allerdings die Möglichkeit, im Gegensatz zum Konterfei Nickel Hoffmanns, auf ein Vergleichsbeispiel zurückzugreifen. Für Rinckler spricht aber der Umstand, daß er als Polier des Architekten Hoffmann maßgeblich bei den technischen und künstlerischen Arbeiten an der Emporenanlage mitwirkte. Der Stil der Emporenornamentik und die künstlerische Ausführung der Porträts stellen beide Darstellungen auf eine Stufe und bringen sie in direkten Zusammenhang mit der Errichtung dieser Anlage. Da am östlichsten Arkadenzwickel der Südempore Rincklers Meisterzeichen ostentativ in das vegetabile Flächenornament integriert ist<sup>689</sup> und durch die Datierung nicht nur ein direkter Hinweis auf den Abschluß der Arbeiten hergestellt, sondern auch eine Verbindung zu den auf Nickel Hoffmanns Tätigkeit verweisende Bauinschriften geschaffen wurde, kann angenommen werden, daß das Porträt tatsächlich Thomas Rinckler zeigt.



Abb. 100: Halle, Marktkirche, Portätmedaillon des (?)Thomas Rinckler am nördlichen Unterzug zwischen dem Hauptschiff und dem westlichen Turmpaar

<sup>687</sup> Zum Thema Bildnisse von Baumeistern und Architekten vgl. **Severin, 1992**. Leider ist das sogar mit dem Namen des Baumeisters versehene Portät Nickel Hoffmanns vom halleschen Friedhof nicht mit in den Katalog aufgenommen.

<sup>688</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 48-49.

<sup>689</sup> Rincklers Steinmetzzeichen ist in unmittelbarer Nachbarschaft am Treppenturm zu finden und an der Arkade hinter der Kanzel. Weitere Forschungen müssen ergeben, ob ihm gegebenenfalls konkrete Anteile an der Herstellung von Ausstattungstücken dieser Kirche zugeschrieben werden können. Vgl. Anhang Steinmetzzeichen (Stmz. MH Nr. 24).

Ein weiterer biblischer Text<sup>690</sup> und zwei Bauinschriften sind heute nur noch mit Mühe an der Westwand des Mittelschiffs hinter dem Orgelwerk zu sehen. Wie Krause feststellte, waren die Inschriften „bis zur Errichtung der ersten Orgel auf der Westempore 1588 frei sichtbar“<sup>691</sup>. Sie nennen Nickel Hoffmann und Thomas Rinckler und zeigen jeweils das Steinmetzzeichen der beiden Baufachleute. Die Datierung 1549 erinnert nach fünfjähriger Bauzeit an den Abschluß des zweiten Bauabschnittes mit der Fertigstellung des Kirchenbaus und markiert gleichzeitig den Beginn der Arbeiten an den Emporen. Darüber hinaus zeigt die Datierung an, daß Thomas Rinckler neben Hoffmann von Anfang an eine führende Rolle bei der Fertigstellung des Gebäudes spielte.

Der Baumeister und Architekt Hoffmann hatte in der Zeit, als er in Halle die Emporenanlage für die neue, von ihm vollendete Marktkirche zu realisieren begann, auch das Bürgerrecht der Stadt erworben. Dem Eintrag „Facti sunt cives Nickel Hoffman promotu p Valten Drewes dt 5 fl in goldt et lrr 5 pt Judica 1550“<sup>692</sup> im Bürgerbuch des gleichen Jahres zufolge, erwarb er mit der Empfehlung Valten Drewes, eines für Fragen des Kirchenbaus zuständigen Ratsmitgliedes, das halesche Bürgerrecht. Es besteht eigentlich kein Zweifel daran, daß der Neubürger Hoffmann auch der Steinmetz und Architekt Nickel Hoffmann ist, selbst wenn als konkreter Hinweis auf Bauzusammenhänge lediglich sein Promotor Drewes zu bewerten ist. Über die Ursachen für seinen Ortswechsel nach Halle und die Zusammenhänge mit der Arbeit in der Marktkirche ist nichts bekannt. Möglicherweise versprach sich Hoffmann durch die endgültige Realisierung der Krafftschen Pläne für die neue Marktkirche eine solche Steigerung seines Ansehens, daß er sich mit dem Erwerb des Bürgerrechts hier Anschlußaufträge erhoffte. Ein Jahr nach der Fertigstellung der Emporenanlage berichten die Kirchenbücher der Marktkirche über Abrechnungsdifferenzen zwischen Hoffmann und Drewes bei noch ausstehenden Zahlungen für den Kirchenbau. In diesem Kontext wird Hoffmann als „des Rates werckmeister“<sup>693</sup> bezeichnet. Folglich war er spätestens seit diesem Zeitpunkt nicht nur einer der in Halle ortsansässigen Baufachleute, sondern war gewissermaßen zum Chef der städtischen Baubehörde avanciert. Die 1553 festgehaltene Buchung des „Nickel Hoffem Rattes stat meister“ für „den schwarzen Kasten“<sup>694</sup> – wohl eine Kasse für Kirchengelder – könnte allerdings bereits den gleichen oder zumindest einen ähnlichen Status innerhalb der städtischen Hierarchie ausgedrückt haben.

<sup>690</sup> Die nur fragmentarisch erhaltene Inschrift lautet:  
(PSAL) LXXXIII (WIE LIEBLICH SIND DEI)NE WONVNGE HERR ZE(BAOTH)  
Die in der Klammer vorgenommenen Ergänzungen stammen von **Krause, 1995**, S. 429.

<sup>691</sup> **Krause, 1995**, S. 429.

<sup>692</sup> Zitiert nach **Hildebrand, 1914**, S. 248. Quellen zur Tätigkeit Drewes als ‚Kirchenvater‘ der Marktkirche sind bei **Krause, 1995**, S. 406 und Anm. 77 zusammengestellt.

<sup>693</sup> **MaB Halle** Hs 245, Kirchenbücher St.Marienkirche Bd. III 1551-1565, fol. 166re.  
(Anh. QH (MaB)1)

<sup>694</sup> **MaB Halle** Hs 245, Kirchenbücher St.Marienkirche Bd. III 1551-1565, fol. 107re.

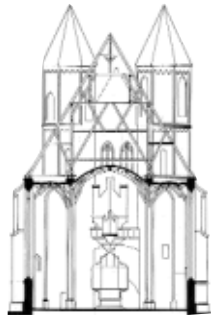


Abb. 101: Halle, Marktkirche, Querschnitt, Rekonstruktion des Zustandes um 1540



Abb. 102: Halle, Marktkirche, östliches Turmpaar, sog. Hausmannstürme



Abb. 103: Anonym, Ansicht der Marktkirche, 1755



Abb. 104: Karl Friedrich von Schinkel, Halle, Marktplatz, vor 1830

Parallel zu den Arbeiten an der Emporenanlage im Inneren der Kirche erfuhr die Türme der alten Marienkirche, die sogenannten Hausmannstürme eine grundlegende Veränderung. Die Errichtung des mächtigen Satteldaches über der neu entstandenen Hallenkirche ließ nun das Turmpaar in seinem ursprünglichen Zustand zu niedrig erscheinen (Abb. 101). Es ist anzunehmen, daß die Spitzen der pyramidenförmigen Turmbedachungen den neuen Dachfirst nur wenig überragten. Übereinstimmend mit der Datierung an der Türe des Türmergeschosses auf dem nördlichen Hausmannsturm berichten alle chronikalischen Quellen für das Jahr 1551 von umfangreichen Arbeiten an dem romanischen Gebäudeteil. „In diesem Jahre hatt der rath die zwene hausmansthürme lasen abtragen bis uf die simse oder rundung und da von wieder ufmauern ... den zweien pfeilern 1000 fl. gegeben...“<sup>695</sup>. Dieser Mitteilung ist zu entnehmen, daß die alten Turmbedachungen bis auf die als Zackenfries ausgebildeten Traufgesimse abgetragen wurden<sup>696</sup>, die die Fußgesimse für die sich von hier aus erhebenden Kompartimente der Hoffmannschen Turmerhöhung wurden (Abb. 102). Entsprechend dem oktogonalen Grundriß der bestehenden Türme wurden glatte, lediglich durch gerahmte Fenster gegliederte Teile errichtet und auf die etwa eineinhalbfache Höhe der ehemaligen Pyramidendächer gebracht. Ein weit vorkragendes, rundumlaufendes Gesims markiert jeweils die Stelle, wo das Mauerwerk zurückspringt und einen durch ein Gitter begrenzten Umgang schafft. Hier erhebt sich ein nach allen Seiten des Oktogons hochrechteckig durchfenestertes, niedriges Geschoß, in dem sich die Wohnung des Hausmanns, eines städtischen Bediensteten zur Brandüberwachung, befand. Die Umgänge beider Türme sind über eine Flachbogenbrücke miteinander verbunden. Diese äußerst praktische Einrichtung gewinnt ihren ästhetischen Reiz aus der Verbindung eines umlaufenden Geländers auf dem konsolenartig vorkragenden Gesims, mit glatten Geschoßwänden und einer vielgliedrigen Turmbedachung, wie sowohl einem anonymen Kupferstich aus der Mitte des 18. Jahrhunderts (Abb. 103) als auch der Schinkelschen Zeichnung<sup>697</sup> des Marktensembles (Abb. 104) zu entnehmen ist. Das wie ein Tambour wirkende Geschoß der Hausmannswohnung trägt eine geschweifte, oktogonal gebrochene Haube, die von einer Reihe an ihrem kräftig vorkragenden Fußgesims aufsitzenden Giebeln umkränzt wird. Die Eselsrückenform der Zierstücke erzeugt bewegte Umrißlinien, deren Vertikaltendenzen durch die Kugelbegrünungen akzentuiert werden. Über dem Kuppeldach steigt jeweils eine steil proportionierte Laterne auf, deren Bedachung und Verzierungen die darunterliegenden Formen wiederholt. Die Dachlinie läuft schließlich in einem hohen, sich verjüngenden Stab aus, der als krönenden Abschluß eine Kugel trägt. Das umlaufende Geländer in Verbindung mit der Brücke trennt das Turmobergeschoß mit seiner Bedachung vom übrigen Bauwerk ab und läßt den Eindruck

<sup>695</sup> StA Halle A I 6, Thomas Cresse Annalen Bd. VI 1550-1559, fol. 119re.

<sup>696</sup> Olearius, 1667, S. 264 äußert sich in ähnlicher Weise, wenn er schreibt: „Im Jahr 1551. Sind die (kleinen) pfeiler in der L.Frauen Kirchen gemauret / die zwo Hausmanns-Thürme biß auff die Simse abgetragen und wieder aufgemauret / sampt den zwo Pfeilern gegen dem Marckt / ...“. Vgl. auch Krause, 1983, S. 252, Anm. 71 mit dem Hinweis auf die Chronik von Breitung, die die Einzelheiten dieses Bauvorhabens mit den gleichen Hinweisen beschreibt.

<sup>697</sup> Die Bleistiftzeichnung von Karl Friedrich von Schinkel (1781-1841) zeigt die Situation am Marktplatz vor der neugotischen Umgestaltung der Bebauung um den Roten Turm. Berliner Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Inv.-Nr. SM 23a.46. Eine 1830 entstandene Lithographie von A.(?) Brand (Lebensdaten unbekannt) zeigt gewissermaßen den Folgezustand des Marktplatzes. Vgl. Andrä, 1990, S. 167, Abb. 15.



einer laternenbekrönten Tambourkuppel entstehen. Die vielfältigen Zierformen nobilitieren nicht nur die Bedachung, sondern verstärken auf Grund ihrer Ausrichtung den diesem Gebäudeteil immanenten Vertikalismus. Ähnlich wie im Inneren der Kirche gelang Hoffmann mit der Turmerhöhung abermals eine Synthese aus stilistischen Vorgaben und innovativen Ideen. Die aufgestockten Kompartimente bleiben ohne jede Verzierung und sind so schwach durchfenstert, daß die geschlossene Mauerfläche dominiert. Sie fungieren gewissermaßen als Sockel für die mit den geschweiften Formen gezierten Turmbekrönungen, die zwischen den steil proportionierten, spitzen Dächern der gegenüberliegenden Blauen Türme und dem Dachensemble des in unmittelbarer Nachbarschaft stehenden Roten Turmes einen markanten Gegenpol schaffen.

Die Haubenbedachungen als Zeichen einer neuen Baugesinnung sind in der Mitte des Jahrhunderts eigentlich nichts Neues mehr. Ohne hier direkte Zusammenhänge im Einzelnen nachweisen zu können, sind die stilistischen Beziehungen zwischen den Eselsrücken-Giebeln in Halle und den ehemaligen Turmverzierungen der Wittenberger Stiftskirche Allerheiligen (Schloßkirche) offensichtlich (Abb. 105). In dem 1509 von Lucas Cranach d. Ä. gefertigten Holzschnitt der Nordseite des Bauwerks, der zu dem bei Martin Landsberg 1509 in Leipzig erschienen Werk des Christoph Scheurl *Oratio attingens litterarum prestantiam, necnon laudem Ecclesie Collegiate Vittenburgensis* erschienen war, zeigt der Giebelkranz nicht nur die gleiche alternierende Umrißlinie, sondern auch in den Einzelformen Übereinstimmungen wie zum Beispiel die bekrönenden Kugeln. Allgemein ging sicherlich auch von den 1525 auf der Münchener Frauenkirche installierten ‚welschen Hauben‘ eine nicht zu unterschätzende Wirkung aus<sup>698</sup>. Bereits von 1520 rührt die ursprüngliche Idee Hans Hiebers (?-1521) her, seine Wallfahrtskirche zur ‚Schönen Maria‘, die anstelle einer 1519 zerstörten Synagoge in Regensburg gebaut werden sollte, mit laternenbekrönten Haubenbedachungen auszustatten<sup>699</sup>. Wie auch zahlreiche Turmbedachungen im profanen Bereich zeigen – etwa die der zahlreichen Rathaustreppentürme, die in dieser Zeit entstanden – waren zur Jahrhundertmitte haubenartige Dachformen keine Besonderheiten mehr. Die Halleschen Turmaufbauten beeinflussten offensichtlich trotzdem den anhaltischen Baumeister Ludwig Binder (ab 1520-25 nachweisbar-1555) bei der Gestaltung des Turmes der Dessauer Stadtkirche 1554. Auch bei der ein Jahr später erfolgten Wiederherstellung der Turmabschlüsse der Stadtkirche in Wittenberg ist der hallesche Einfluß deutlich spürbar<sup>700</sup>.

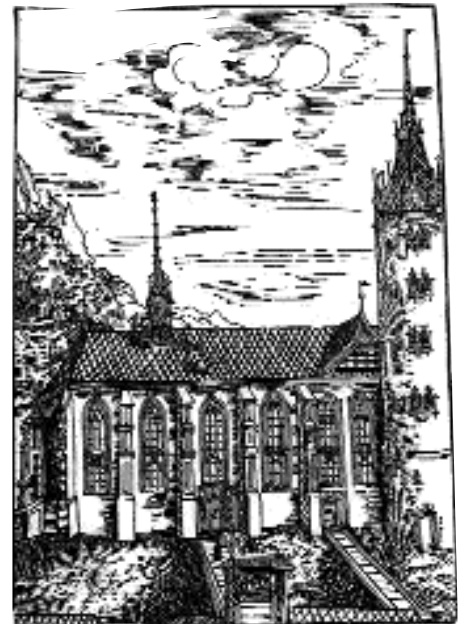


Abb. 105: Cranach Lucas d.Ä., Wittenberg, Schloßkirche, 1509

<sup>698</sup> Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß diese Hauben der Vorstellung von antiken Turmbekrönungen entgegenkamen und auch als römische Architekturstaffage in der Malerei auftauchen. Vgl. hierzu auch Nussbaum, 1994, S. 268-270.

<sup>699</sup> Die bescheidene Realisation der Kirche zur ‚Schönen Maria‘, die heute Neupfarrkirche heißt, steht in großem Kontrast zu den ursprünglichen Planungen des Architekten und Baumeisters, die am Schaumodell der Kirche im Stadtmuseum von Regensburg abgelesen werden können.

<sup>700</sup> Am 9.2.1556 legte Binder dem Rat zwei Entwürfe für die Neubauten der Turmabschlüsse vor. Im gleichen Jahr verunglückte der Meister auf der Baustelle tödlich. Erst 1558 wurden die Türme nach seinen Plänen vollendet. Vgl. hierzu auch Findeisen, 1994, S. 53-55.



Abb. 106: Anonym, Wittenberg, Stadtansicht, um 1537 (Ausschnitt)



Abb. 107: Hof/Saale, St. Michaelis

Zur Einrichtung einer Brücke zwischen den Türmen könnte Hoffmann umgekehrt auch durch das Beispiel der Wittenberger Stadtpfarrkirche St. Marien (Abb. 106) inspiriert worden sein. Es kann mit Gewißheit behauptet werden, daß die Brücke zwischen den Türmen bei der Fertigstellung der Kirche in den 1540er Jahren bereits bestand. Wenn auch die Doppelturmfront der Kirche auf einer 1537 entstandenen Zeichnung, die eine Ansicht von Wittenberg wiedergibt, merkwürdig nach Süden verdreht ist und die Gliederung der Turmwände nicht wirklichkeitsgetreu dargestellt sind, entsprach die hölzerne Turmbrücke mit dem Schulglockentürmchen den Gegebenheiten<sup>701</sup>. Wenige Jahrzehnte später erfolgte bereits die Umgestaltung des Turmzwischenbaus. Aus militärischen Gründen wurden schließlich im Schmalkaldischen Krieg die Turmhelme abgerissen, um die Aufstellung von Geschützen zu ermöglichen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt muß die Verbindung zwischen den beiden Türmen fertig gewesen sein, da sie für die Nutzung als strategische Stützpunkt notwendig gewesen ist. Es kann folglich davon ausgegangen werden, daß die Brücke in Wittenberg vor der in Halle errichtet wurde. Letztere wurde allerdings gleich aus Stein erbaut, während das hölzerne Vorbild in Wittenberg erst 1656 durch eine steinerne Ausführung ersetzt wurde<sup>702</sup>. Ein weiteres, allerdings späteres Beispiel für diese Art von Brücken zwischen Türmen ist die St. Michaeliskirche in Hof/Saale (Abb. 107). Das in mehreren Bauetappen entstandene und immer wieder veränderte Gebäude wurde in einem 1570 beginnende Bauabschnitt in seine heutige Gestalt gebracht. Es dauerte eine weitere Dekade, bis auch die westliche Turmfassade ihr endgültiges Aussehen erhielt. Im Zuge der Errichtung zweier oktogonaler Turmkompartimente mit geschweiften Hauben in den Jahren 1581 und 1582 wurde wahrscheinlich auch die mit einer maßwerkverzierten Brüstung versehene und von einem Dach geschützte Brücke ausgeführt<sup>703</sup>.

Die umfangreichen baulichen Veränderungen, die zur Anpassung der alten Kirchtürme der Marktkirche an die neuen Gegebenheiten nötig waren, hatten auch konstruktiv-technische Konsequenzen, denen es Rechnung zu tragen galt. Wie den chronikalischen Quellen zu entnehmen ist, mußte die untere Hälfte der Türme wegen des gestiegenen Drucks durch die Turmerhöhungen mit zusätzlichen Strebebeylern<sup>704</sup> versehen werden. Zur Marktseite hin wurden mächtige, einfach getreppte Pfeiler aus Bruchstein an die Ostmauern der Türme angebaut. Die im Gegensatz zu der glatten Quadermauer wirkenden Bauteile mußten bis zum ersten Bogenfries auf die Höhe der Trauflinie des Daches hochgeführt und entsprechend ausladend dimensioniert werden, um den nötigen Gegendruck zu erzeugen. Die unbestrittene Notwendigkeit der Errichtung der Strebebeyler führte zwar nicht zur ästhetisch anspruchsvollsten Gestaltungslösung, bildete aber auch keinen Gegensatz zu

<sup>701</sup> Die aquarellierte Zeichnung wird in der Universitätsbibliothek Würzburg verwahrt (Inv.-Nr. Delin. 6 fol. 14). Vgl. A.-Kat. Kronach Leipzig 1994, S. 224.

<sup>702</sup> Am Rande sei nur bemerkt, daß Konrad Krebs nicht nur bei Umbauarbeiten in der Wittenberger Schloßkirche tätig war, sondern 1538 auch hier bei Fragen zum Gewölbebau zu Rate gezogen wurde. Vgl. Bellmann, 1979, S. 92 und S. 153.

<sup>703</sup> Vgl. Ebert, 1957, S. 89-110, besonders S. 102-103.

<sup>704</sup> Vgl. Olearius, 1667, S. 264.

dem schlichten, von kubischen Formen bestimmten Außenbau der Kirche<sup>705</sup>. Die Anpassung der Turmarchitektur an das neue Langhaus wurde einer weiteren Chronik des frühen 17. Jahrhunderts zufolge<sup>706</sup> Ende September 1551 mit der Anbringung eines „Knaufes auf dem Hausmanns Thurme nach dem Kornmarkt“, d.h. auf dem nördlichen der beiden Osttürme, abgeschlossen. Die gleiche Chronik verweist als Hauptereignis für das Jahr 1554 auf den Abschluß der Bauarbeiten an der Marktkirche und stellt weiter die hohen Kosten fest<sup>707</sup>. Bekanntlich wurden in den nächsten Jahrzehnten noch eine Reihe von Ausstattungsarbeiten durchgeführt, wovon die Installation des Chorgestühls zu den prominentesten gehörte.

Kaum hatte 1554 der Hallenser Nickel Hoffmann mit der Fertigstellung ‚seiner‘ Marktkirche eine der ersten protestantischen Predigerkirchen vollendet, wurde er mit über einem Drittel seiner bereits beim Bau der Marktkirche tätigen Baufachleute zur Fertigstellung der in der Moritzkirche seit Jahrzehnten ausstehenden Arbeiten verpflichtet. Mit der Verschmelzung der Marien- und Gertrudenkirche zur Marktkirche entstand ein Gebäude, das die Reihe der großen obersächsisch-mitteldeutschen Kirchengebäude der Spätgotik abschloß. Ähnlich wie die Marienkirchen in Pirna und Dessau fiel auch in Halle die Errichtung der Kirche in eine Zeit religiösen Wandels, der eine Reihe funktionaler Änderungen der Architektur bedingte. Die Geschichte der Marktkirche ist durch diesen Umbruch gekennzeichnet, der im Übergang von der Albrechtschen zur Postalbrechtschen Ära besonders sinnfällig wird. In der Baugeschichte der Kirche stellte der Wechsel der Architekten eine auffallende Parallele hierzu dar. Der einfühlsamen Vorgehensweise Nickel Hoffmanns ist es zu verdanken, daß die architektonischen Vorgaben Berücksichtigung fanden und der Bau ohne jede konzeptionelle Änderung vollendet wurde. Minimale Abweichungen beim Anlauf der Gewölberippen fallen optisch kaum ins Gewicht. Mit dem Abhängling drückte Hoffmann dem Gewölbe seinen Stempel auf und er verstand es, mit Hilfe verschiedener Bauinschriften den Eindruck zu erwecken, als sei diese Gewölbefiguration seine Erfindung. Bei der Ausstattung der Kirche setzte Hoffmann mit der Errichtung der Emporen ganz neue Akzente. Wenn auch die Idee bei seinem Vorgänger bereits vorhanden war, kommt er dennoch bei der Gestaltung dieses inzwischen zum festen Bestand einer protestantischen Kirche gehörenden Architekturteiles zu einer der außergewöhnlichsten Lösungen im Kirchenbau der Spätgotik. Bei der Ausschmückung der Emporenanlage kombinierte der Baumeister konservative und moderne Ornamente und verzichtete auf bildliche Darstellungen völlig. Zusammen mit der an den Emporen rundumlaufenden Inschrift biblischer Texte schuf Hoffmann einen Raum, in dem der Rolle des geschriebenen Wortes eine besondere Bedeutung zukam. In Abhängigkeit von den heute nicht mehr feststellbaren inhaltlichen und architektonischen Vorgaben der Auftraggeber war mit Nickel Hoffmann ein Architekt

<sup>705</sup> In den stark von einem neugotisch geprägten Ästhetizismus bestimmten Urteilen des Inventarbandes werden die Strebebögen als „steinerne Nothlügen“ bezeichnet. Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 14.

<sup>706</sup> Vgl. **Eckstein, 1840**, S. 314.

<sup>707</sup> Vgl. **Eckstein, 1840**, S. 315.

mit der Fertigstellung beauftragt worden, dem es gelang, die noch unter Kardinal Albrecht gemachte bauliche Konzeption so anzupassen, daß trotz weitgehender Beibehaltung der architektonischen Vorgaben ein Gebäude entstehen konnte, das nicht nur den veränderten religiösen Anschauungen Rechnung trug, sondern darüber hinaus einen ausgesprochen memorialen Charakter erhielt. Neben den genannten biblischen Texten und Bauinschriften wurden Gedenkinschriften mit Wappen und Reliefmedaillons an Martin Luther und Justus Jonas<sup>708</sup>, den ersten protestantischen Prediger in Halle angebracht.

### ***Halle: Die Moritzkirche***

Während die Marktkirche als „letzte und reinste Äußerung der Spätgotik“ gewertet wurde, kommt der Moritzkirche – nach Meinung bestimmter Forscher – der Rang eines „Gründungsbaus“ der „mitteldeutschen Gotik um 1400“<sup>709</sup> zu. Die Entstehungsgeschichte der Kirche zog sich nicht zuletzt deshalb annähernd 200 Jahre hin, weil das Bauvorhaben zeitweise völlig ruhte. Im folgenden sollen die einzelnen Etappen kurz skizziert werden. Die zu einem Augustiner-Chorherrenstift gehörende Kirche hatte verschiedene Vorgängerbauten, deren Umbauten vereinzelt überliefert sind. Nachdem die endgültige monographische Bearbeitung des Gebäudes noch aussteht, sind die von Krause<sup>710</sup> vorgelegten Forschungsergebnisse nach wie vor die Basis jeder Äußerung im Zusammenhang mit der Moritzkirche. 1388 erfolgte die Grundsteinlegung für einen dreischiffigen Hallenbau mit dreiapsidalem Staffelchor, der bis zum Ende des ersten Bauabschnittes 1419 in seinen Grundzügen erkennbar war. Realisiert wurden bis zu diesem Zeitpunkt die nördliche Umfassungsmauer der vier östlichen Joche, die Nordapsis einschließlich ihres Gewölbes, die vier Polygonseiten der Hauptapsis mit den dazugehörigen Strebepfeilern, die drei östlichen Pfeilerarkaden zwischen Hauptschiff und nördlichem Seitenschiff sowie Teile einer ehemals vorhandenen Chorschrankenanlage. Die bereits in der chronikalischen Literatur des 17. Jahrhunderts vertretene und später wie ein gesichertes Faktum betrachtete Ansicht, daß „Conradus von Einbeck“ einer der „Werck und Baumeister dieses Obertheils“<sup>711</sup> im Sinn eines innovativen Architekten gewesen sei, wurde von Krause<sup>712</sup> erstmals in Frage gestellt. Bures<sup>713</sup> brachte darüber hinaus einen anderen Architekten in die Diskussion. Trotzdem kann Conrad urkundlich über dreißig Jahre mit dem Bau in Zusammenhang gebracht werden. Gerade in der Moritzkirche ist er als herausragender Bildhauer ausgewiesen.

<sup>708</sup> Zu Jonas siehe oben S. 94, Anm. 418. Die Gedenkinschriften an den Nord- und Südeporen der Marktkirche lauten: SANCTVS DOCTOR MARTINVS LVTHERVVS PROPHETA GERMANIAE DECESSIT ANNO 1564. Links und rechts des Lutherischen Wahlwappens ist in kleinen Versalien NATVS ANNO 1483 und DOCVIT ANNO 1517 angebracht. Die Gedenkinschrift für Jonas wurde in Anm. 655 zitiert. Vgl. hierzu vor allem Krause, 1995, S. 418-421.

<sup>709</sup> Krause, 1983, S. 227.

<sup>710</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 225-240.

<sup>711</sup> Vgl. Schubart, 1662, oh. Paginierung, (Blatt 2re).

<sup>712</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 230.

<sup>713</sup> Vgl. Bures, 1990, S. 9-33.

Unklar ist nach wie vor, wodurch eine fast drei Jahrzehnte dauernde Bauunterbrechung ausgelöst wurde, bevor unter neuer Leitung, jedoch ganz nach den alten Vorgaben, die fehlenden Teile der Ostseite der Kirche weitergebaut wurden. Die Umfassungsmauer des südlichen Seitenschiffes, die dazugehörigen Pfeilerarkaden und die südliche Vorhalle waren innerhalb weniger Jahre soweit gediehen, daß „Anno 1454. man angefangen hat das Schieferdach auff die gantze Kirche zu setzen / welches aber / wie ein altes mss. Chronicon berichtet / erst An. 1469 in rechten Stand gebracht worden“<sup>714</sup>. Aber auch hier an der Ostpartie der Kirche war die Fertigstellung immer wieder mit kurzfristigen Verzögerungen verbunden, denn die auf den Abschluß der Bauarbeiten weisende Weihe erfolgte erst 1472<sup>715</sup>. Nach diesem Termin konnten erstmals die fertiggestellten Teile der Kirche mit Sicherheit liturgisch genutzt werden. In den 1480er Jahren wuchs dann das Gebäude unter wechselnder Zusammensetzung der Steinmetzverbände und wohl auch nach Maßgabe der ursprünglichen Planung weiter nach Westen. Veränderungen an Einzelteilen waren ebenso selbstverständlich wie Anpassungen des Dekors an den Geschmack der Zeit. In der Chronologie des Baugeschehens bildet das Jahr 1493 mit der Grundsteinlegung für den Bau der Westtürme<sup>716</sup> einen weiteren Fix- und gleichzeitig den Ausgangspunkt für einen folgenden, kontinuierlichen Bauabschnitt, der durch eine ausnehmend hohe Anzahl von Fachleuten gekennzeichnet<sup>717</sup> war und bis 1510 anzusetzen ist. In diesem Zeitraum entstanden der mächtige Turmbau, der allerdings nur die Höhe der Umfassungsmauern des Langhauses erreichte und die beiden 1508 und 1510 datierten<sup>718</sup> Pfeilerreihen, die sich grundlegend von den Pfeilerarkaden des östlichen Gebäudeteiles unterscheiden. Verschiedene technische und ökonomische Gründe werden der Anlaß gewesen sein, nun als Gewölbestützen glatte Achteckpfeiler zu installieren, die darüber hinaus durch ihre Verklammerung oberhalb der Wölbung den Hallencharakter des Innenraumes besonders betonen. Es ist genau das mittlere Pfeilerpaar, bei dem die unterschiedlichen Gewölbesysteme zusammentreffen und die folglich jeweils auf ihrer Ostseite den Arkadenpfeilern entsprechend, auf ihrer Westseite den dortigen Stützen gemäß ausgearbeitet sind (Abb. 108). Die Vorbereitungsarbeiten für den Gewölbeeinbau im Langhaus und die Fertigstellung des Gewölbes über dem Sanktuarium konnten gerade noch bewerkstelligt werden<sup>719</sup>, bevor eine weitere, jahrzehntelange, wie auch immer motivierte Unterbrechung die Einwölbung der Kirche verhinderte.



Abb. 108: Halle, St. Moritz, Hauptschiffgewölbe mit Abhänger

<sup>714</sup> Vgl. Schubart, 1662, oh. Paginierung, (Blatt 3re).

<sup>715</sup> Vgl. Schubart, 1662, oh. Paginierung, (Blatt 3re). Die von Schadendorf, 1953, S. 13 behauptete Teilweihe von 1511 wurde durch Krause, 1983, S. 249, Anm. 19 überzeugend widerlegt.

<sup>716</sup> Vgl. Stapel, 1838, S. 1367 und Krause, 1983, S. 250, Anm. 34.

<sup>717</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 237.

<sup>718</sup> In der Literatur zur Baugeschichte der Kirche werden die Datierungen verschieden interpretiert. Redlich, 1900, S. 445 und S. 451-452 sieht zwischen diesen Bauinschriften und einer „Urkunde, die Baumeister der Moritzkirche betreffend“ aus dem Jahre 1506 Zusammenhänge und versucht vorsichtig die dort genannten Baumeister mit der Entstehung der Pfeiler in Verbindung zu bringen.

<sup>719</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 238-239.

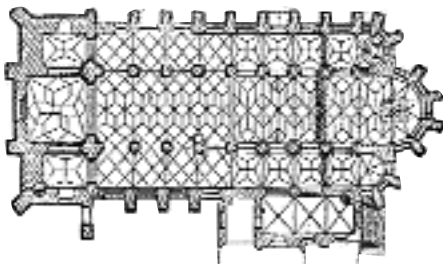


Abb. 109: Halle, St. Moritz, Grundriß

Wann nun genau ein weiteres Mal bei der Moritzkirche eine Bauhütte eingerichtet oder reaktiviert wurde, ist nicht festzustellen. Nachdem sich Nickel Hoffmann durch seine Arbeiten in und an der Marktkirche einen hervorragenden Ruf verschafft hatte, stellte sich ihm wohl auch als Leiter einer vielköpfigen Gruppe von Steinmetzen erneut die Aufgabe, einem Kirchenbau mit unveränderbaren Vorgaben ein entsprechendes Gewölbe anzupassen. Durchaus vergleichbar mit den Voraussetzungen in der Marktkirche, fand Hoffmann hier im Chor und Sanktuarium die Gewölbeformen für die queroblongen Langhausjochs als Muster vor. Selbst unter Beibehaltung der Rippenprofile<sup>720</sup>, die bereits bei der Wölbung der Hauptchorapsis angewendet wurden, ließ er sowohl im Haupt- wie im südlichen Seitenschiff die Gewölbeconfiguration kopieren und paßte so die neu entstehenden Gewölbe ohne irgendwelche Veränderungen den alten, östlichen Gewölbeanteilen an. Mit den an Dreistrahlsterne erinnernden Gewölbeformen der Seitenschiffe wurde ganz bewußt eine um 1400 typische Figuration wiederholt, die im nördlichen Seitenschiff vorgegeben war<sup>721</sup> (Abb. 109). Wie eine Art Markenzeichen, das das architektonische Einfühlungsvermögen des Architekten mit seiner Virtuosität als Steinmetz vereint, wurde im vierten östlichen Joch auch hier ein Gewölbeabhängiger angebracht, der an seinem unteren Ende mit dem einzigen renaissancemäßigen Detail, einem korinthisierenden Kapitell<sup>722</sup>, versehen wurde (vgl. Abb. 108). In diesem Gewölbejoch fügte Hoffmann zusätzlich noch eine Art Transversalrippe hinzu, die über dem Scheitelpunkt der jeweiligen Arkade unvermittelt aus der Wand tritt und die entsprechenden Gewölbestichkappen frei durchläuft. Der Gewölbebaumeister verstand es auch hier, die Stelle der Aufnahme seiner Arbeitsanteile dezent – in der Gesamterscheinung des Gewölbes fällt der Wechsel kaum auf – mit Hilfe des Abhängers dennoch sehr deutlich zu kennzeichnen. Im Westteil der Moritzkirche hingegen wurden Gewölbe eingebaut, deren Doppelkehlrippen entweder bewußt historisierend ausgebildet oder vom Auftraggeber so gefordert wurden.

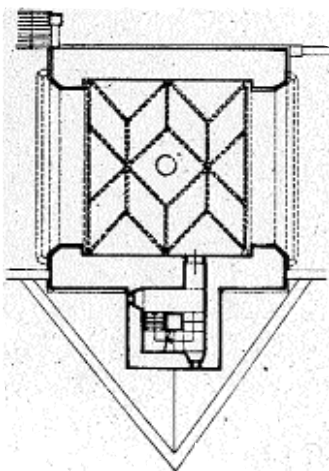


Abb. 110: Prag, Altstädter Brückenturm, Grundriß

Beim Netzgewölbe der Westseite ist die grundsätzliche Kombination aus rautenförmigen und fast quadratischen Einzelformen des östlichen Gewölbes wieder aufgenommen. Es wurde allerdings so variiert, daß die hier stärker gedrückten Quadrate in den Mittelschiffsjochen zentral gereiht wurden und somit die gesamte Figuration eine bestimmte Richtung erhielt. Diese Art des Netzgewölbes wurde in idealen Formen, d.h. aus dem Quadrat entwickelt und alle Rippen in Winkeln von 45° oder 90° geschnitten, wie dies beispielsweise im Altstädter Brückenturm in Prag zur Anwendung kam<sup>723</sup> (Abb. 110). Hiermit soll keineswegs gesagt werden, daß Hoffmann hier eine Gewölbeform imitierte, sondern daß es ihm mit der Wahl dieser Gewölbeform gelang, eine Verbindung zum Parlerschen Grundcharakter dieses Gebäudes herzustellen. Die beiden Seitenschiffe werden mit einem gleichförmigen Netzgewölbe überfangen, wobei im südlichen Seitenschiff auffällt, daß bei den Jochen, die unmittelbar hinter der Baugrenze liegen, Schwalbenschwanzfänger eingefügt sind. Die Frage, ob hier zugunsten der einen Figuration die

<sup>720</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 240.

<sup>721</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 240.

<sup>722</sup> Vgl. Krause, 1983, S. 250, Anm. 39.

<sup>723</sup> Zu der Gewölbeconfiguration des Altstädter Brückenturms vgl. Müller, 1977, S. 184-185, sowie Fehr, 1978, S. 47 und S. 91.

andere aufgegeben wurde oder werden mußte, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Die Gewölbe der Räume unter den nicht vollendeten Türmen zeigen die Sternform der Seitenschiffgewölbe im östlichen Teil der Kirche.

In der Eingangshalle des westlichen Turmvorbaus demonstrierte Hoffmann seine Virtuosität im Umgang mit Gewölbefiguren. Er brachte hier ein Netzgewölbe an, bei dem um ein leicht verschobenes Rechteck Fünfecke und Trapeze so platziert wurden, daß sie um das zentrale Rechteck zu ‚rotieren‘ scheinen (vgl. Abb. 109). Mit diesem Dynamisierungseffekt brachte Hoffmann in optischer wie räumlicher Entfernung von den baulichen Vorgaben auf der Basis des Vorgefundenen eigene architektonische Akzente zur Wirkung. Die Langhausgewölbe des westlichen Gebäudeteils zeigen eine gewisse Verwandtschaft zu den Formationen der Marktkirche und zu denen der Marienkirche in Pirna. Gerade im Vergleich zu dem hallenser Beispiel wird in der westlichen Langhaushälfte der Moritzkirche durch den Fortfall der Arkaden und durch die Vereinheitlichungstendenzen der Gewölbeformen in den Haupt- und Seitenschiffen eine optische Weitung des Raumes hervorgerufen. Die „gedrückte Höhe“<sup>724</sup> des östlichen Teils mit seiner deutlichen Trennung von Haupt- und Nebenschiff weicht im westlichen, Hoffmannschen Teil der Anlage durch die ‚Freisetzung‘ der Gewölbestützen und durch die Straffung der einzelnen Stützen dem Eindruck eines Hallenraums mit drei Schiffen. Nicht zuletzt durch den synthetisierenden Eingriff Hoffmanns erhält die Moritzkirche eine besondere Stellung zwischen den von der Tradition der Prager Parlerhütte geprägten Bauten und den von den südostdeutschen Hallenkirchen beeinflussten Bauten der sächsischen Spätgotik<sup>725</sup>. Im Bewußtsein der eigenen Leistung nimmt sich der Architekt die Freiheit, sein Werk mit seinem persönlichen Wappen zu schmücken. Wie in der Marktkirche die Emporeneinbauten an mehreren Stellen mit Hinweisen auf ihren Schöpfer versehen sind, wurde im zweiten westlichen Langhausjoch ein Gewölbeschlußstein in Form eines Wappenschildes ausgeformt, der das Hoffmannsche Wappen trägt (Abb. 111). Der Architekt und Baumeister hatte offensichtlich auch für die Errichtung der Westtürme einen Auftrag erhalten. Jedenfalls existiert ein eigenhändig verfaßter Kostenvoranschlag<sup>726</sup>, der auf die Errichtung von zwei Türmen schließen läßt, die nach Maßgabe der veranschlagten Kosten nur mit dem notwendigsten, wie Fenstern, Dachgesimsen und Strebepfeilern instrumentiert gewesen sein können. In seinem Kostenvoranschlag – dem einzigen baurelevanten Autographen, der von Hoffmann erhalten ist – weist er ausdrücklich darauf hin, daß die Aufwendungen für Bauholz seinen veranschlagten Kosten zuzurechnen seien. Unklar bleibt, ob das Projekt aus Preisgründen scheiterte oder ob andere Gründe für einen Verzicht auf die Ausführung verantwortlich waren.

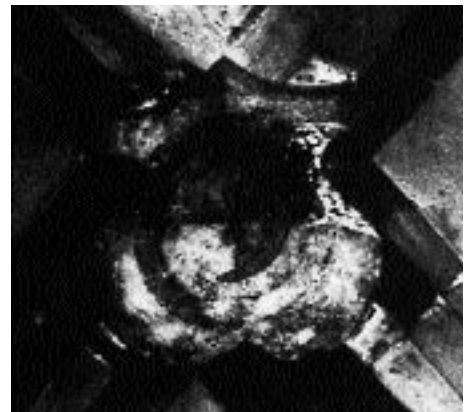


Abb. 111: Halle, St. Moritz, Gewölbeschlußstein mit dem Wappen des Nickel Hoffmann, 1557

<sup>724</sup> Schadendorf, 1961, S. 198.

<sup>725</sup> Vgl. Schadendorf, 1961, S. 148-199.

<sup>726</sup> StA Halle, Aus dem Aktenstück XI Fc 1, (jetzt Autographensammlung). (Anh. QH (StA) 1)

Es muß bislang dahingestellt bleiben, zu welchem genauen Zeitpunkt die Bauarbeiten zur Fertigstellung<sup>727</sup> der Moritzkirche aufgenommen wurden. Nach Krause<sup>728</sup> sollen die Arbeiten im Jahre 1557 beendet worden zu sein. Die hier zu Grunde liegende Quelle ist eine Publikation aus dem Jahr 1670<sup>729</sup>, die den Abschluß der Bauarbeiten an Hand einer verloren gegangenen Bauinschrift festsetzte. Von dem gleichen Autor erschien bereits 1662 eine Publikation, die im Untertitel auch auf ein „Memorial oder Denckmahl von der Kirchen zu St.Moritz“<sup>730</sup> hinweist und verschiedene Ereignisse aus der Geschichte der Moritzkirche festhält. Für das Jahr 1557 wird mit Bezug auf eine „inscriptio“ berichtet, daß „Nicol Hoffman diese Kirche renoviret“<sup>731</sup> hat. Es stellt sich die Frage, ob damit der Abschluß der umfassenden Bauarbeiten gemeint war oder bereits irgendwelche Baumängel zu beseitigen waren. Der allgemeine Hinweis auf die Kirche spricht für die erste Lesart, wenngleich die Wortwahl für eine solche Aussage ungewöhnlich ist. An eine in der Universitätsbibliothek Halle vorhandene Stadtchronik des Gottfried Olearius<sup>732</sup> sind einige Blätter angebunden, die handschriftlich besondere Ereignisse in der Geschichte der Moritzkirche in chronologischer Ordnung festhalten. Die naheliegende Vermutung, daß das oben erwähnte Memoriale von Schubart die Quelle für diese, dem letzten Eintrag in der gedruckten Chronik entsprechend, nach 1717 erschienene Publikation sein könnte, ist trotz einiger wörtlicher Übereinstimmungen unwahrscheinlich. Verschiedene Vorkommnisse zur Geschichte der Kirche werden hier gar nicht erwähnt und die meisten festgehaltenen Ereignisse stammen aus der Zeit nach 1662, also nach der Veröffentlichung des Schubartschen Memoriale. Interessant an der handschriftlichen Chronik ist, daß auch hier für das Jahr 1557 eine Renovierung der Kirche<sup>733</sup> festgehalten ist. Nachdem aber die beiden Quellen keinen direkten Bezug zueinander haben, gibt dies der Vermutung Nahrung, daß mit der „Renovierung“ doch der Bauabschluß der Moritzkirche unter Nickel Hoffmann gemeint sein muß. Zur endgültigen Klärung der Frage müßten weitere Archivalien gefunden werden.

<sup>727</sup> Die zusammen mit den südlichen Arkadenpfeilern und der südlichen Seitenschiffapsis bis 1468 errichtete, flach gedeckte Vorhalle, wurde 1588 überwölbt. Es gibt keine Hinweise darauf, daß diese Arbeiten unter der Regie Hoffmanns ausgeführt wurden, wie **Schönermark, 1886**, S. 102 vermutete.

<sup>728</sup> Vgl. **Krause, 1983**, S. 240.

<sup>729</sup> Vgl. **Krause, 1983**, S. 249, Anm. 19.

<sup>730</sup> **Schubart, 1662**, oh. Paginierung.

<sup>731</sup> **Schubart, 1662**, oh. Paginierung, (Blatt 4re).

<sup>732</sup> Die hier verwendete *Halygraphia / Topo-Chronologica* des Gottfried Olearius ist in der Universitätsbibliothek Halle unter der Signatur <sup>an</sup> Ng 3018 <sup>8o</sup> zu finden.

<sup>733</sup> Der kurze Eintrag lautet „1557. Renovirt per Nicol Hoffmann.“



### ***Halle: Der Friedhof***

Als Kardinal Albrecht auf dem Höhepunkt seiner Macht in Halle durch die Zusammenlegung der beiden Vorgängerbauten die Entstehung der neuen Marktkirche initiierte, mußten selbstverständlich auch die die alten Gotteshäuser umgebenden Friedhöfe weichen und durch neue Anlagen ersetzt werden. Bereits seit 1528 – einige Jahre vor der definitiven Umbauentscheidung – existierte der episkopale Beschluß eines Bestattungsverbotes innerhalb der Stadt<sup>734</sup>. Diese Anordnung war die notwendige Konsequenz aus der Umstrukturierung der innerstädtischen Kirchensprengel und der damit verbundenen Auflösung vieler alter Begräbnisstätten. Daher wurden eine Reihe von außerstädtischen Friedhöfen ausgewiesen<sup>735</sup> und offensichtlich unmittelbar danach umfriedet<sup>736</sup>. Als Ersatz für die Kirchhöfe von St.Marien und St.Gertruden wurde der Gottesacker auf dem Martinsberg als neuer städtischer Friedhof bestimmt. Die seit über 150 Jahren als Pestfriedhof<sup>737</sup> verwendete Anlage<sup>738</sup> war Teil einer östlich der Stadt vor dem Galgtor gelegenen und dem Amt Giebichenstein zugehörigen Ansiedlung. Die St.Martinskapelle, die durch die Ablaßpredigten Tetzels in die Kirchengeschichte Halles einging, bildete das Zentrum des Friedhofs, der durch Landzukauf vergrößert und schließlich 1529 vom Halberstädter Bischof geweiht wurde<sup>739</sup>. Kaum zwanzig Jahre später mußte die Kirche aus strategischen Gründen weichen, als im Schmalkaldischen Krieg „Die Chur Sächs. officirer

<sup>734</sup> Die an verschiedenen Stellen zitierten chronikalischen Mitteilungen beinhalten unter anderem die Aufforderung des Kardinals an den Rat der Stadt „.... Wollen auch einen Kirchhoff zu Begräbnuß der todten auf dem Mertensbergk, wo es am bequemsten, zurichten lassen, dohin die gemeine Burgere und einwohnere zu Halle sollen und mugen begraben werden.“ Zitiert nach **Dähne, 1830**, S. 56.

<sup>735</sup> Die Trennung von Kirche und Kirchhof als Begräbnisstätte wurde bereits im 11. Jahrhundert praktiziert. Vgl. dazu **Derwein, 1931**, S. 97 und Anm. 94.

<sup>736</sup> Den chronikalischen Quellen zufolge, bestanden die Umfriedungen wohl in der Regel aus Wellerwänden, d.h. einer Fachwerkkonstruktion, die mit einer Mischung aus Reisig, Stroh und Lehm ausgefacht war. Vgl. **Dähne, 1840**, S. 56.

<sup>737</sup> Im Laufe des 16. Jahrhunderts sind öfter Friedhofsverlegungen nachzuweisen, bei denen Pestfriedhöfe zum Kern einer allgemeinen Anlage wurden. In Nürnberg beispielsweise können der St.Rochus- und der St.Johannisfriedhof als herausragende Beispiele genannt werden. Vgl. **Derwein, 1931**, S. 99.

<sup>738</sup> Vgl. **Olearius, 1667**, S. 162.

<sup>739</sup> Vgl. **Olearius, 1667**, S. 242 und **Dähne, 1840**, S. 56.

(den Martinsberg) zu befestigen fürgenommen“<sup>740</sup>. Nach der Zerstörung der Kirche 1547 können für die folgende Dekade weder chronikalische, noch archivalische Quellen für die Weiterentwicklung des neuen Stadtfriedhofs auf dem Martinsberg geliefert werden. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß auch keinerlei schriftliche Zeugnisse vorhanden sind, mit denen eine Verbindung zwischen Nickel Hoffmann, dem seit mehreren Jahren in Halle ansässigen und durch seine Tätigkeit an der Markt- und Moritzkirche bestens ausgewiesenen Architekten und der Gestaltung des neuen Friedhofs nachzuweisen ist. Auf Grund einer Inschrift, kann die Anlage trotzdem auf Hoffmann zurückgeführt werden. Es ist nicht möglich, den genauen Zeitpunkt des Baubeginns auf diesem Areal zu bestimmen. Ebenso muß die Frage unbeantwortet bleiben, ob von Anfang an geplant war, die in Deutschland einmalige und in ihren Grundzügen noch erhaltene Friedhofsanlage, in dieser Form zu errichten. Wenn auch von der Vollendung der Anlage um 1590 an immer wieder Veränderungen, die sowohl chronikalisch wie auch archivalisch belegbar sind, vorgenommen wurden, so haben erst die Einwirkungen des zweiten Weltkrieges und die unterbliebene Instandhaltung in den folgenden Jahrzehnten zu großen Verlusten an der Bausubstanz geführt. Trotzdem kann auch heute noch eine analytische Bestandsaufnahme wesentlicher Teile der Friedhofsanlage erfolgen, zumal die Forschungen aus den 1920er Jahren und der Zeit nach 1945 eine solide Basis hierfür bilden. Im folgenden werden auf der Grundlage der wenigen erhaltenen Zeugnisse die Arbeitsanteile des Architekten dieses außergewöhnlichen Friedhofs zu bestimmen versucht.



Abb. 112: Halle, Friedhof, Skizze der Gesamtanlage

Der Hallenser Friedhof ist eine aus vier Flügeln bestehende Anlage, die ein trapezförmiges, planiertes und teilweise aufgeschüttetes Terrain umschließt (Abb. 112). Die unterschiedlich langen Einzelflügel sind auf der Innenseite als Arkatur geöffnet, nach außen hin durch eine ununterbrochene Mauer begrenzt, die von einem Fundamentsockel getragen und zum Teil von einem reich profilierten Gesims bekrönt wird. Differenzen im Geländeniveau wurden durch Substruktionen aus Bruchsteinen ausgeglichen, die an der Nordwestecke mit Strebepfeilern verstärkt sind. Sie sind heute zur Sicherung teilweise sekundär hinterfangen. Von den notwendigen Restaurierungsmaßnahmen nach dem zweiten Weltkrieg abgesehen, wurden bauliche Maßnahmen zur Verstärkung der Außenmauer bereits 1615 notwendig, da ein

<sup>740</sup> Olearius, 1674, *Vorbericht*, oh. Paginierung. Dähne, 1840, S. 57 berichtet von einer Akte „welche sich im Archive des hiesigen Stadtministeriums befindet“ und über die Weihe sowie den Abbruch der Kirche gleichzeitig berichtet: „Herr Heinrich, ein Weih=Bischoff von Halberstadt, wurde von dem Cardinal gegen Halle geordnet, daß er den neuen Gottesacker einweihen sollte. Daß that er undt weihet Ihn eben am Tage Egidii. Es stundt daselbst eine feine wohlerbauete Kirche, welche hernach von dem Churfürsten von Sachsen, Herzog Johann Friedrich, abgebrochen. Darinnen that er eine wohlgezierte Vermahnung, wie die coemeteria undt Begräbnis sollen gehalten werden.“ Unverständlich bleibt die Bemerkung in einer Bestandsaufnahme des Friedhofs aus dem Jahre 1985, die in einer kurzen Zusammenfassung der Baugeschichte auch den Erlaß von 1528 erwähnt. Der Begräbnisplatz auf den Martinsberg wurde zusammen mit weiteren Bestattungsorten außerhalb der Stadt allerdings ausdrücklich mit in das von Kardinal Albrecht erlassene Weiterbelegungsverbot aufgenommen. Vgl. Findeisen, 1985, S. 2.

„schrecklicher Sturmwind“<sup>741</sup> eine Reihe von Bögen, Grabsteine und Epitaphien beschädigte. Der heutige Zustand der Außenmauer ist durch einen besonders vielfältigen Mauerverband gekennzeichnet, der auf Grund verschiedener Reparaturen, Ergänzungen und Erneuerungen zustande kam. Neben der wohl aus der Entstehungszeit der Anlage stammenden Ziegelmauer an der Nordwestecke (Abb. 113) fallen vor allem an der zur Innenstadt weisenden Westwand zahlreiche Mauerpartien jüngerer Zeit auf, die teilweise mit Bruchsteinen, häufig aber auch mit wiederverwendeten, d.h. mit bereits bearbeiteten Bauteilen aus Sandstein ergänzt sind. Auch an der Außenmauer der Südseite ist auf der ganzen Länge gebrauchtes Baumaterial verwendet, das möglicherweise schon bei der geschleiften Martinskapelle Verwendung gefunden hatte (Abb. 114). Wegen des ansteigenden Geländes waren auf dieser Seite besonders hohe Substruktionsmauern nötig, auf denen die eigentlichen Außenwände der Grabbauten ruhen. Die relativ großflächige Durchfensterung an zwei Stellen der Südwestseite der Umfriedung rührt wohl von einem Funktionswandel der dahinterliegenden Grabräume her, die etwa seit dem Ende des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts zum Leichenhaus und als ‚Vorsorgeeinrichtung‘<sup>742</sup> ausgebaut wurden (Abb. 115). Im weiteren Verlauf der Südmauer sind von Westen nach Osten in gleichen Intervallen im Mauerverbund profilierte, bauzeitliche Fensterrahmen zu sehen, die zeigen, daß in den einzelnen Arkaden Außenfenster angebracht waren (Abb. 116). Die Verbindungen zwischen den Einzelflügeln werden durch Schrägstellung der Eckbauten bewerkstelligt. Eine bauliche Besonderheit zeichnet jeweils die Stelle aus, an denen der Ostflügel auf den Nord- und auf den Südflügel trifft. An den beiden Ecken sind die Grabräume am Außenbau apsidial geweitet und so gerundet, daß der Eindruck von Ecktürmchen entsteht.

<sup>741</sup> Dähne, 1830, S. 59 nennt ohne Angabe seiner Quelle den 16. Januar 1615 als Tag des Unwetters und teilt den Einsturz von „elf Schwibbogen“ mit. Bei Olearius, den Dähne hier zitierte, heißt es: „Den 16. Januarii erhob sich ein schrecklicher Wind und warff uff dem Gottes=Acker eilff steinerne Schwibbogen nebem etlichen Leichsteinen und Epitaphien darnieder / so hernach wieder aufgebauet / und mit starken Pfeilern an der außwendigen Mauer verwahrt worden.“ Vgl. Olearius, 1664, S. 360. Im Jahre 1800 erschien im *Hallischen patriotischen Wochenblatt* ein Beitrag, in dem auf der Grundlage „... einer Sammlung alter geschriebener Hallischer Nachrichten“ von dem gleichen Ereignis folgendermaßen berichtet wurde: „1615. Den 16. Januar erhob sich ein schrecklicher Wind, so daß 2 Schwibbogen einstürzten, an der Ecke vom Abend bis Mitternacht, diese wurden wieder aufgebauet und mit drei tüchtigen Pfeilern versehen; ... “. Vgl. Hendel, 1800, S. 848.

<sup>742</sup> Über den genauen Zeitpunkt der Einrichtung eines Leichenhauses mit den damals dazugehörigen Einrichtungen gehen, nicht zuletzt wegen mangelnder archivalischer Nachweise, die Meinungen auseinander. In einem nur monogrammierten Aufsatz wird der Zeitpunkt der Installation der Einrichtung auf das Jahr 1829 festgelegt und unter anderen technischen Vorkehrungen auch von Bett- und Badeeinrichtungen Mitteilung gemacht. Vgl. H.D., 1842, S. 1190. Nach Dähne, 1830, S. 63 wurde seit einer Pestepidemie am Ende des 17. Jahrhunderts die Notwendigkeit der Einrichtung eines Leichenhauses zur Verhinderung der Bestattung von Scheintoten diskutiert. Groh, 1912/1929, S. 14 berichtet vor dem gleichen Hintergrund von einer Initiative zur Errichtung einer Leichenhalle aus den Jahren 1792 und 1793, der allerdings erst einige Jahrzehnte später am 1. Januar 1830 mit der Eröffnung der Halle Erfolg beschert war. Kulturhistorisch interessant ist die Tatsache, daß nicht nur in Halle, sondern auch in Leipzig beispielsweise besondere technische Vorkehrungen geschaffen wurden, die Bestattung sogenannter Scheintoter mit Sicherheit auszuschließen. In einer Monographie über den halleschen Friedhof geht Stieler, 1958, S. 15 ebenfalls ohne Quellenangabe von der Einrichtung einer Leichenhalle im Jahre 1825 aus.



Abb. 113: Halle, Friedhof, bauzeitlich Partie der Außenmauer mit Strebepeiler (Nordwestecke)



Abb. 114: Halle, Friedhof, südliche Außenmauer mit recycelten Bauteilen



Abb. 115: Halle, Friedhof, Südwestecke der Anlage mit Funktionräumen des 19. Jahrhunderts



Abb. 116: Halle, Friedhof, bauzeitliche Durchfensterung der südlichen Außenmauer



Abb. 117: Halle, Friedhof, Außenansicht der Nordostecke

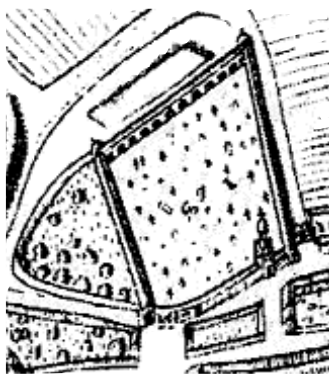


Abb. 118: Friedrich Daniel Bretschneider d.Ä. (del.), Johann Wisthofer (fec.), Ansicht von Halle, 1674(?) (Ausschnitt)



Abb. 119: Halle, Friedhof, Rücksprung der Mauerflucht beim ursprünglichen Eingangstor im inneren der Anlage

Ein hochrechteckiges, schartenartiges Fenster, das durch einen breiten Profilrahmen besonders betont ist, gibt dem nördlichen Türmchen ein fast fortifikatorisches Aussehen. Das über alle Flügel der Anlage hinweglaufende Satteldach ist über den beiden turmartigen Ausbuchtungen zu einem Kegeldach geweitet (Abb. 117). In der Olearius' Stadtchronik vorangestellten Vogelschau Halles<sup>743</sup> sind, obgleich der Friedhof nur skizzenhaft dargestellt ist, die Türmchen deutlich zu erkennen (Abb. 118). Auf dieser ungefähr achzig Jahre nach der Vollendung des Friedhofs entstandenen Stadtansicht sind allerdings nur auf der östlichen Seite der Anlage die runden Bauteile mit Kegeldächern angedeutet. Auf der stadtnahen Seite stoßen die Arkadenreihen fast rechtwinklig gegeneinander. Es ist nicht möglich den hier angedeuteten Gesamteindruck als den architektonischen Originalzustand anzusprechen, auch wenn der historische Abstand bei der Anfertigung der Stichvorlage noch relativ gering war. Ebenso wenig kann die sich auf chronikalische Angaben stützende Feststellung aus dem Jahre 1800 geprüft werden, die davon spricht, daß „auch in allen vier Ecken kleine Thürme gewesen sind, welche aber nachher wieder abgenommen (worden) sind“<sup>744</sup>.

Die der Stadt zugewandte Westseite der Anlage hatte nach ihrer Vollendung ein anderes Erscheinungsbild. Neben dem heutigen stadtseitigen Hauptzugang gab es, dem Ausgangspunkt der Gesamtanlage entsprechend, einen Friedhofszugang, der im nördlichen Teil der Westseite etwa im gleichen Abstand von der nördlichen Umknickung der Arkadenreihe entfernt lag, wie der heutige Hauptzugang von der südlichen. Mit ziemlicher Sicherheit kann die Stelle des zweiten, von der Bauabfolge her eigentlich des ersten Tores rekonstruiert werden. Bereits die der Halleschen Chronik des Olearius angefügte Stadtansicht zeigt trotz der skizzenhaften Ausführung eindeutig die Stelle des zweiten Eingangstores. Dem Inventarband fügte der Autor ebenfalls eine Skizze der Friedhofsanlage<sup>745</sup> bei und bezeichnete nicht nur schematisch die Stelle des Mauerdurchlasses, sondern wies auch zeichnerisch auf eine Besonderheit hin, die die Torstelle genau markiert. Was wegen des durchlaufenden Dachfirstes von außen und von einem erhöhten Standpunkt aus kaum erkennbar war, zeigt sich erst im Inneren der Anlage, denn die Flucht der Arkadenreihe springt deutlich sichtbar zurück. Die Segmentbogenreihe war hier durch einen Rundbogen ersetzt, der, den allgemeinen Rhythmus durchbrechend, recht unorganisch in die Reihe eingepaßt wurde. Im heutigen Zustand der Anlage ist lediglich die Veränderung der Fluchtlinie erkennbar. Alle anderen Beobachtungen mußten aus einem Photo (Abb. 119) abgeleitet werden. Die Veränderung des Niveaus des inneren Arkadenumgangs förderte 1910 Werkstücke zutage, die zeigten, daß die erste Eingangssituation an dieser Stelle identisch mit der des später ausgeführten südlichen Tores gewesen sein muß<sup>746</sup>. In der Literatur wird gemeinhin davon ausgegangen, daß nur

<sup>743</sup> Vgl. Olearius, 1667, S. 1. Der Plan wurde von Johann Wisthofer (auch Wüsthoff, Wisthoff oder Wüsthoffer) nach einer Zeichnung von Friedrich Daniel Bretschner gestochen. Neben seiner Tätigkeit als Kupferstecher ist Wisthofer ebenso als Uhrmacher und Graveur in Halle zwischen 1665 und 1677 nachweisbar.

<sup>744</sup> Vgl. Hendel, 1800, S. 864. Vgl. auch Dähne, 1830, S. 58-59, der wohl in Anlehnung an Hendel vermutete, „ueber den vier Eckrundtheilen wurden kleine Thürmchen angebracht, die nachher wieder abgenommen sind.“ Interessant ist sein Vergleich zwischen der Moritzburg und dem Friedhof, der nach deren Grundriß angelegt worden sein soll.

<sup>745</sup> Vgl. Schönermark, 1886, S. 423.

<sup>746</sup> Vgl. Groh, 1912/1929, S. 7-8.

der spätere südliche Einlaß mit einem Turmaufbau versehen war. Dem widerspricht allerdings eine chronikalische Nachricht von 1830, die, ohne ihrerseits Quellen zu nennen, davon ausgeht, daß bei der Vollendung der Gesamtanlage 1594 „zwei Thürme über den Eingangsthoren (aufgerichtet waren), von welchen sich nur der eine bis jetzt erhalten hat. Auf diesem befindet sich das Todtenglöckchen, das bei allen Leichen gezogen wird“<sup>747</sup>. Mit den vier runden Ecktürmchen als weitere architektonische Besonderheit hatte die Friedhofsanlage bei ihrer Fertigstellung am Ende des 16. Jahrhunderts tatsächlich fortifikatorische Züge. Ob dahinter ikonographische Bezüge aufspürbar wären, muß an dieser Stelle dahin gestellt bleiben.

Die Schließung des nördlichen Eingangs erfolgte nicht, wie selbst noch in einem 1985 zum Zustand der Anlage verfaßten Gutachten behauptet wird, im 18. Jahrhundert<sup>748</sup> und auch nicht im Jahre 1822, was in einer Studie zum Friedhof vom Beginn des 20. Jahrhundert behauptet wird<sup>749</sup>, sondern, einer der wenigen Primärquellen<sup>750</sup> zufolge, erst 1831. Über dem nördlichen Eingangstor war auf der Innenseite ursprünglich ein Portätrelief Nickel Hoffmanns angebracht, dessen Umschrift ihn als „... Steinmetzmeister dieses Bavwes“ ausweist (Abb. 120). Grundsätzlich wird wohl davon auszugehen sein, daß es sich bei dem steinernen Brustbild, das den Meister mit dem Zirkel als Architektenattribut zeigt, um eine epigraphische Quelle handelt und daß hier an Hoffmann als Inventor der Gesamtanlage erinnert wird. Die Aussage des Reliefs zu minimieren und auf das nördliche Eingangsportal zu reduzieren, wäre nicht nur sehr ungewöhnlich, sondern auch beispiellos. Ungewiss ist der Zeitpunkt der Entstehung und Anbringung des Gedenksteins<sup>751</sup>. Nach der Schließung des Nordtores erfolgte die Translozierung des Reliefs an den südlichen Eingangsturm, wo es, recht ungeschickt, auf der Innenseite über dem Rundbogendurchgang befestigt wurde<sup>752</sup>. Das Relief wurde so unter dem Fußgesims des Turmaufbaus befestigt, daß Teile der Zwickelornamentik des Durchgangsbogens überschritten wurden. Stilkritische Untersuchungen ergaben, daß der mit Roll-, Beschlagwerk und figürlichen Darstellungen reich verzierte, kartuschenartige Rahmen mit dem ovalen Reliefbildnis von dem im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts nach Halle gekommenen und dort an verschiedenen Bauten tätigen Zacharias Bogenkrantz (nachweisbar zwischen 1571 und 1615) stammt<sup>753</sup>. Von besonderem Interesse ist die Frage nach dem Hintergrund, der zur Anbringung eines solchen Ehrenzeichens



Abb. 120: Halle, Friedhof, Kopie eines Portätreliefs des Nickel Hofmann an der Innenseite des Eingangsturmes

<sup>747</sup> Vgl. Dähne, 1830, S. 59.

<sup>748</sup> Vgl. Findeisen, 1985, S. 2.

<sup>749</sup> Vgl. Groh, 1912/1929, S. 8.

<sup>750</sup> Vgl. Stieler, 1958, S. 15 und S. 76.

<sup>751</sup> Brinckmann, 1907, S. 70 geht ohne Begründung davon aus, daß der Gedenkstein erst nach dem Tod Hoffmanns angebracht worden sein kann. Die gegenteilige Meinung vertritt Ruhmer, 1950, S. 123-124. Groh, 1912/1929, S. 4 äußert sich zu dieser Frage nicht und Stieler, 1958, S. 21 begibt sich vernünftigerweise in keines der beiden Lager, denn es stehen keinerlei archivalische Hinweise zu Verfügung.

<sup>752</sup> Das Originalrelief wurde durch eine Kopie ersetzt und wird im Gotischen Gewölbe der Moritzburg verwahrt.

<sup>753</sup> Vgl. Ruhmer, 1950, S. 121-123. Hier werden auch andere Zuschreibungen vorgenommen, die mit Nickel Hoffmann in Zusammenhang stehen.

führte. Bereits in dem wenige Jahre zuvor abgeschlossenen Bau der Marktkirche konnte eine Vielzahl von baumeisterlichen Signierungen festgestellt werden. Von daher ist es durchaus vorstellbar, daß der Meister selbst auf die Anbringung einer derartig repräsentativen Würdigung seiner Leistung gedrängt hat. Andererseits könnte es selbstverständlich auch eine Hommage der städtischen Bauherren an ihren Baumeister gewesen sein, die durch die Würdigung letztendlich den Ruhm der Kommune zu vergrößern beabsichtigten. Es kann hier keine Entscheidung getroffen werden, auch wenn das anhand verschiedener Quellen nachweisbare, ausgeprägte Selbstbewußtsein Hoffmanns durchaus eine von ihm initiierte Bausignierung sehr gut möglich macht.

Die Frage nach der Genese der memorialen Bildnisreliefs am Bau kann hier nur angerissen werden. Das Bildnisrelief Hoffmanns steht in einer mittelalterlichen Tradition<sup>754</sup>, wofür die in der Moritzkirche angebrachte, vermeintliche Portärbüste des Konrad von Einbeck<sup>755</sup> ein lokales Beispiel aus dem sakralen Bereich darstellt. Die Bildnisbüsten, die – mit dem Maßwerk werkeinheitlich verbunden – in das obere Westfenster des Roten Turmes auf dem halleschen Marktplatz eingefügt sind, zeigen, daß die bildliche Präsentation aktiv oder auch passiv am Bau beteiligter Personen<sup>756</sup> einen besonderen Stellenwert genoß. Ohne auf die berühmten italienischen Renaissancebeispiele für Bildnisse als Form der Signatur verweisen zu müssen<sup>757</sup>, können die Hoffmannschen Meistersignaturen mit weiteren, sehr naheliegenden Beispielen in Zusammenhang gebracht werden. Konrad Krebs' steinerne, mit einer Umschrift gezielte Medaillonbildnis am großen Wendelstein in Torgau entstand gewissermaßen unter den Augen des Meisters aus Halle und könnte durchaus paradigmatischen Charakter besessen haben. Erinnert sei aber auch an die silberne, 1544 in Leipzig geprägte Bildnismedaille des Leipziger Baumeisters Hieronymus Lotter<sup>758</sup>, die Hoffmann als Memorialform sicherlich bekannt war. Nachdem das Krebsche Medaillonbildnis am Schlußstein der Torgauer Wendeltreppe als Signaturform durchaus einen Sonderstatus genießt<sup>759</sup>, müssen die memorialen Zeichen Hoffmanns in den hallenser Kirchen und an der Friedhofsarchitektur deshalb als besondere Erscheinungen angesprochen werden, weil sie das Porträt des Meisters am Bau mit seiner Autorenschaft in einen direkten Zusammenhang bringen. Im profanen Bereich sind mehrere, fast gleichzeitige Parallelbeispiele nachweisbar,

<sup>754</sup> Zu Baumeisterbildnissen im Mittelalter vgl. **Gerstenberg, 1966**.

<sup>755</sup> Zur Frage der Authentizität des Porträts vgl. **Krause, 1983**, S. 232-233.

<sup>756</sup> Im Rahmen der Untersuchungen zum Roten Turm von **Krause/Voss, 1983**, S. 288-290 war es nicht möglich die Büsten zu identifizieren. Für die Möglichkeit, daß die eine Büste als das Porträt des Turmbaumeisters Johannes Rohde (nachweisbar zwischen 1446 und 1448), die andere als das seiner Frau oder seines Poliers anzusprechen sei, gibt es bislang keinen Beweis.

<sup>757</sup> Summarisch sei beispielsweise an Filaretos 1445 datierte Selbstportätmedaille hingewiesen, die 1962 an der Bronzetür von St. Peter entdeckt wurde oder an die Bildnisköpfe Ghibertis und Brunelleschis an der Türe des Baptisteriums in Florenz. Ein weiteres florentiner Beispiel ist das Bildnis Luca della Robbias an der Sakristeitüre von S. Maria del Fiore.

<sup>758</sup> Vgl. hierzu **Unbehaun, 1989**, S. 83. Der Porträtmedaille wurde neben verschiedenen Münzen auch die Urkunde beigelegt, die nach der Fertigstellung des Lotterschen Rathauses (1557) und der Renovierung des Turmes (1573) zusammen mit schriftlichen Hinweisen auf das Baugeschehen im Turmknopf hinterlegt wurde.

<sup>759</sup> Vgl. **Severin, 1992**, S. 28 mit den entsprechenden Hinweisen zur einschlägigen Literatur.

wie das 1540 entstandene Portätrelief des Wolf Blechschmidt (nachweisbar um 1540-1589) über seinem Haus in Pirna, die Darstellung des Caspar Vogt (nachweisbar um 1541-1560) am südwestlichen Treppenturm des Schlosses in Dresden oder das Relief am Jagdschloß in Grunewald von 1545, das den Kurfürsten Joachim II. als Bauherrn mit seinen Baumeistern Kaspar Theiß (nachweisbar vor 1539-1550) und Kunz Buntschuh (nachgewiesen 1538) zeigt. Im Zusammenhang mit sakralen Bauten oder Einrichtungen ist diese Form der Memorialreliefs im deutschsprachigen Raum eher selten. Letztendlich sind es dann doch italienische Beispiele, die derartige Formen Dekaden früher vorwegnahmen. Ohne den Eindruck eines Vorbildcharakters entstehen zu lassen, sei hier auf das Bildnismedaillon des Architekten, Ingenieurs und Bildhauers Giovanni Antonio Amadeo (1447-1522) hingewiesen, der im Zusammenhang mit seinen Konstruktionen am Glockenturm des Mailänder Doms 1490 dort sein über 30 Jahre früher geschaffenes Portät anbrachte und inschriftlich mit diesem Werk in Verbindung brachte<sup>760</sup>.

Die Innenfassade der Anlage wird durch die das Geviert umziehende Arkatur gebildet, die aus 94 Segmentbögen<sup>761</sup> bestand, die alle nach einem Grundschema errichtet waren. Die postamentartigen Pfeilerstücke, die auf hohen, fast würfelförmigen Sockeln mit ausladenden, plinthenähnlichen Fußformen ruhen und einfache, aus mehreren Wülsten und Kehlen bestehende Kämpferkapitelle tragen, werden jeweils mit einem breiten Abakus geschlossen. Darüber sitzt ein kurzes, Y-förmiges Pfeilerstück auf, das beidseitig mit Archivoltenanläufen für die Segmentbögen ausgestattet ist. Lisenenartige Mauerstreifen darüber trennen die gegengleichen Bogenzwickel, die links und rechts in den Y-förmigen Werkstücken verankert sind. Die Einzelarkade erhält ihre endgültige, gedehnte Segmentbogenform durch Archivoltensegmente, die jeweils zwischen die Bogenzwickel geschoben sind und Wappenschilder verschiedenster Form tragen. Darauf ruht ein relativ breiter, um die flachen Lisenenstreifen verkröpfter Architrav, der neben den Bogenarchivolten epigraphisch genutzt wurde und heute eine der wichtigsten Quellen zur Entstehungs- und Belegungsgeschichte der Friedhofsarchitektur darstellt. Ein einfach profiliertes Traufgesims trägt ein Sparrendach, das gleichmäßig über die einzelnen Flügel hinwegläuft und sie zusammenfaßt. Die gesamte Innenfassade der Anlage ist mit einem vegetabilen und figuralen Ornamentnetz überzogen, das in jedem architektonischen Einzelteil individuell gestaltet ist

<sup>760</sup> Vgl. **Severin, 1992**, S. 28 und 178.

<sup>761</sup> Die Anzahl der Bögen bei der Fertigstellung der Anlage in den 1590er Jahren – auch über einen genauen Bauabschluß gehen mangels Quellen die Meinungen in der Literatur auseinander – wird entweder mit 92 oder 94 Bögen angegeben. Dies hängt davon ab, ob die nach verschiedenen Erweiterungen der Anlage zu Durchgängen umfunktionierten Grabräume in der Ost- und in der Nordseite miteinberechnet werden. In der jüngsten Studie zum Friedhof werden 92 ehemalige Bögen genannt und der Bauabschluß auf 1590 festgelegt. Vgl. **Findeisen, 1985**, S. 1 und S. 2. Die verschiedenen Datierungsvorschläge mit den entsprechenden Literaturhinweisen sind zusammengestellt bei **Stieler, 1958**, S. 14. Auf der Westseite und in der Nordwestecke ist heute die Friedhofsanlage fast vollständig zerstört. Auch im östlichen Teil des Nordflügels fehlen einige Arkaden vollständig, andere sind so ruinös, daß sie nicht mehr betreten werden können. Der Ostflügel ist auf die gesamte Länge bis auf wenige Arkaden im südlichen Bereich baufällig. Nur die Arkaden des Südflügels sind, soweit sie erhalten waren, restauriert oder durch neutrale Bögen ersetzt, die lediglich die alten Strukturen wiederholen. Im südlichen Bereich der Westseite sind einige Bögen verschlossen und als Funktionsräume verwendet, andere bereits restauriert.



Abb. 121: Halle, Friedhof, westliches Eingangstor mit Turmaufbau

und – vom Vorhandensein spiegelbildlicher Motive an einigen wenigen Stellen abgesehen – trotz der hohen Anzahl der Bögen jeweils ein bildhauerisches Einzelstück darstellt. Hinter den Arkaden befinden sich Räume von etwa drei Metern Höhe, die längsgerichtet mit vier Metern Breite und ungefähr fünf Metern Länge<sup>762</sup> von der Umfassungsmauer begrenzt werden. Wie bereits an der südlichen Außenmauer festgestellt wurde, waren die Grabbauten mit Sicherheit auf dieser Seite der Anlage, aber auch auf der Nordseite<sup>763</sup> durchfenstert und auf der Innenseite in der Regel mit zwei Flachbogennischen versehen, die zur Aufnahme von Epitaphien dienten. Die Fensteröffnungen wurden bereits 1667 provisorisch verschlossen und später vermauert. Die Durchfensterung des Westflügels wich 1873 bei Ausbesserungsarbeiten dann völlig<sup>764</sup>. Querliegende hölzerne Tonnen, mit denen die einzelnen Räume überwölbt waren, sind rudimentär noch vorhanden, ob sie allerdings zum ursprünglichen Bestand gehören, wird noch zu fragen sein. Das Gleiche gilt für die Wände aus Fachwerk, die die einzelnen Grabbauten voneinander trennen. Sie sind heute teilweise völlig verputzt und zum Teil auch nur ausgefacht. Die eigentlichen Gräfte<sup>765</sup> mit ihrer Tiefe von ungefähr vier Metern<sup>766</sup> nahmen die Särge auf, die, da die Gräfte unbedeckt waren, von oben eingesehen, vielleicht sogar betreten werden konnten. Dieser Zustand muß sich bis ins 19. Jahrhundert erhalten haben, denn nachdem um 1851 die Belegungskapazität der Gräfte erreicht war, konnte erst über ein Jahrzehnt später erwirkt werden, daß dort luftdichte Abdeckungen oder Erdaufschüttungen vorgenommen wurden<sup>767</sup>. Der Abschluß der Bauarbeiten im 16. Jahrhundert erfolgte mit der Errichtung des südlichen, heute noch verwendeten Eingangstores (Abb. 121), das als schlichtes Rundbogentor mit schrägen Gewänden, einem deutlich betonten Kämpfergesims und mit Diamantschnitt und Eierstab geschmückten Archivolten gearbeitet ist. Über der Trauflinie des Satteldaches erhebt sich ein turmartiger Aufbau, der aus einem Vollgeschoß besteht, das von vier Giebeln bekrönt wird. Die Laterne darüber ist mit einer welschen Haube bedacht. Der zierliche Bau ist geschickt mit architektonischen Schmuckelementen instrumentiert, die eher die Vertikale betonen und wegen der starken Untersicht dem Gebäude ein imposantes Aussehen verleihen. Die gliedernden Lisenen mit vertieftem Rahmenprofil kamen ebenso an anderen Bauten Hoffmanns<sup>768</sup> zum Einsatz wie die Turmbedeckung, die in Halle am Rathaus ihre Vorgängerin hatte. Die einfache Fensterrahmung folgt der der ehemaligen Arkadenfenster und die Gliederung der Giebel mit ihren gedehnten, S-förmigen Voluten als seitliche Begrenzungen sowie den Dreiecksgiebeln als Bekrönungen wiederholen Formen, die Jahre zuvor beim Bau des Rathauses in Schweinfurt zur Anwendung kamen.

<sup>762</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 424.

<sup>763</sup> Vgl. Photoarchiv des Landesamtes für Denkmalpflege in Halle, 1973, Neg. Nr. K 16 F 42.

<sup>764</sup> Vgl. **Stieler, 1958**, S. 20 und S. 78.

<sup>765</sup> Zur Problematik der Gräfte werden bei der Analyse der Bausubstanz weiter unten noch einige Bemerkungen zu machen sein.

<sup>766</sup> Vgl. **Stieler, 1958**, S. 29. **Schönermark, 1886**, S. 424 gibt einheitlich vier Meter Tiefe für alle Gräfte an.

<sup>767</sup> Vgl. **Groh, 1912/1929**, S. 14.

<sup>768</sup> Das von Hoffmann umgebaute Merseburger Rathaus zeigt an Portal und Erker die gleichen Schmuckformen. Siehe unten S. 199-200.



Neben den bauzeitlichen Westeingängen wurde das auf der Nordseite der Anlage angrenzende Areal 1721 als Soldaten- und Armenfriedhof ausgewiesen und über hundert Jahre später, 1831, durch „Aquirierung eines Schwibbogens als Durchfahrt“<sup>769</sup> mit dem historischen Friedhof verbunden. Das neu erschlossene Gelände wurde zwar umfriedet, erhielt aber keine besondere Ausstattung mehr. Eine Cholera-Epidemie im Jahre 1834 soll die Aufnahmekapazität des neuen Nordfriedhofes so weit erschöpft haben, daß eine Ausweitung nach Westen notwendig wurde. Sie wurde ebenso bewerkstelligt wie die vorausgegangene, indem die Arkade, die dem südlichen Haupttor gegenüberlag, zugunsten eines Durchganges aufgegeben wurde<sup>770</sup>. Die beiden äußeren Friedhöfe sind heute in Parkanlagen umgewandelt.

Die Sammlung der Bau- und Epitaphieninschriften des Olearius aus dem Jahre 1674 ist heute neben den teilweise schlecht sichtbaren Steinmetzzeichen<sup>771</sup> die einzige Quelle für den Versuch der Rekonstruktion der zeitlichen Bauabfolge. Gerade im Bezug auf die Entstehung des Friedhofs können keinerlei gesicherte Aussagen gemacht werden und ältere Forschungsergebnisse durch grundsätzlich neue Erkenntnisse weder in Frage gestellt noch wesentlich bereichert werden. Mit Sicherheit ist anzunehmen, daß seit Erlass des Belegungsverbotes für innerstädtische Friedhöfe, also spätestens seit den 1530er Jahren am Martinsberg regelmäßig Bestattungen vorgenommen wurden<sup>772</sup>. Unabhängig von den militärisch-strategischen Vorkommnissen der späten vierziger Jahre, kann wohl davon ausgegangen werden, daß im nördlichen Bereich der Westseite der heutigen Anlage die ersten Elemente der Arkadenarchitektur entstanden sind und somit von hier aus eine steinerne Ummauerung des Areals ihren Ausgang nahm. Chronikalische und epigraphische Quellen bilden die Basis für die Annahme, daß die erste Arkade 1557 von Nickel Hoffmann hergestellt wurde. Entsprechend der kurz vor 1674 durchgeführten Neunumerierung der Arkadenbögen<sup>773</sup>, wurde bei der damaligen Erfassung und Aufzeichnung der Friedhofsinschriften außerhalb der Umfriedung an der Mauer des – nach der neuen Zählung – elften Bogens

<sup>769</sup> H.D., 1842, S. 1182.

<sup>770</sup> Vgl. H.D., 1842, S. 1186.

<sup>771</sup> Die Liste der von **Stieler, 1958**, „Anhang“ festgestellten Steinmetzzeichen wird wegen der schweren Zugänglichkeit der Arbeit und der direkten Vergleichsmöglichkeit der an der Emporenarkatur der Marktkirche abgenommenen Zeichen hier im Anhang mit angeführt. Siehe Anhang Steinmetzzeichen (Stmz. FH Nr. 1-40).

<sup>772</sup> Der zur alten Marienkirche gehörende Friedhof bestand offensichtlich noch Jahrzehnte nach dem innerstädtischen Belegungsverbot durch Kardinal Albrecht und auch noch viele Jahre nach Zusammenlegung der beiden Kirchen. Es mögen wohl Pietätsgründe dafür ausschlaggebend gewesen sein, daß das die Kirche umgebende Areal erst 1564 als Friedhof aufgelassen wurde. In den Cresseschen Annalen heißt es für das betreffende Jahr u.a. „In disem iahr ist der kirchhof zu unserer lieben frawen gleichgemacht die wappen vorendert der fahrweg nach der schulen erwaitert und die genger uber dem fuhrweg abgeschaffet und den ? davor erstattung gethan ...“. Siehe **StA Halle**, A I, 6 Cresse Annalen Bd. VII 1560-1569, fol. 71re.

<sup>773</sup> Vgl. **Olearius, 1674**, S. 1. Die hier erwähnte Neunumerierung begann „.... bey der Treppe des Glockenthurms / gegen Mitternacht / ...“, d.h. es wurde vom noch heute bestehenden Eingangstor aus nach Norden durchnummeriert. **Stieler, 1958**, S. 24 kann den Zeitraum der Aktion zwischen 1650 und 1674 eingrenzen.

ein entsprechend datiertes Epitaph registriert<sup>774</sup>. Die Verbindung zu Nickel Hoffmann kann wegen der besonderen Quellenlage nur indirekt hergestellt werden. Seit Olearius gilt die erste Grabanlage als elfter Bogen der Gesamtanlage. Dieser Bogen 11 war nun chronikalisch<sup>775</sup> und epigraphisch als „Pri hoc monumentum ...“ ausgewiesen und muß somit als der Ausgangspunkt der Anlage angesprochen werden. Wie bereits erwähnt, war über dem nördlichen Eingang „des Bau= und Werckmeisters Nicol Hofmans Bild in Stein gehauen zu sehen / „, das ihn als „Meister dieses Bawes“ beschreibt<sup>776</sup>. Darüber hinaus berichtet der Chronist, daß Hoffmann „auch durch etliche folgende Bögen und an dero Capital / seinen Nahmen und gewöhnliches Zeichen / „, angebracht habe und zitiert eine direkt auf den Architekten bezogene Inschrift „Resurrectionis ac pietatis ergo N.H. expecto resurrectionem T.R.“<sup>777</sup>. Das TR-Monogramm ist als Thomas Rinckler zu lesen<sup>778</sup>. Aus den beiden Quellen kann der Schluß gezogen werden, daß dieser erste, leider verlorene Bogen von Nickel Hoffmann gebaut wurde. Bestätigung findet dies in einer Randbemerkung, die besagt, daß Hoffmanns Steinmetzzeichen allein an diesem Bogen dreimal zu finden war<sup>779</sup>. Von der Ornamentik der Pfeiler- und Zwickelfüllungen ist nur bekannt, daß sie sich aus „schlichtem Laubwerk ohne groteskem Beiwerk“<sup>780</sup> zusammensetzte. Bildliche Darstellungen dieser Arkade sind nicht bekannt. Spätestens am folgenden Bogen, der ebenfalls im Jahre 1557 in Auftrag gegeben und am 4.8.1558 seiner Bestimmung übergeben werden konnte<sup>781</sup>, läßt sich ablesen, daß dieser Arkadenarchitektur ein Plan zugrunde lag, der mit Sicherheit ein einheitliches Architekturwerk vorsah und wohl auch die Umfriedung eines Areals beabsichtigte. Es kann ferner davon ausgegangen werden, daß die Ausrichtung der Bauten am Verlauf der alten Fachwerkmauer orientiert wurde. Erstaunlich ist, daß in dem heute völlig zerstörten Bogen das Epitaph der Erstbelegung in einem, gemessen am Allgemeinzustand der Anlage, guten Zustand

<sup>774</sup> Der Eintrag zu Bogen 11 lautet bei **Olearius, 1674**, S. 12 „Außerhalb des Gottes=Ackers ist an der Rückwand dieses Bogens / nebst dem Wapen / diese in Stein gehauen zu lesen: Anno Domini 1557. Nobiles Christph. et Alb. ab Hoim Germani fratres VVeglob, Pri hoc monumentum f.“ Bei der von **Dähne, 1830**, S. 83 durchgeführten epigraphischen Erfassung wird die Altinschrift als „... germani fratres Weglob, prim hoc monumentum fecerunt „, gelesen.

<sup>775</sup> Der Bogen wurde im 2. Weltkrieg zerstört, so daß heute die chronikalischen Aufzeichnungen die einzige Quelle darstellen. Vgl. hierzu auch **Stieler, 1958**, S. 24.

<sup>776</sup> Vgl. **Olearius, 1674**, S. 9.

<sup>777</sup> Vgl. **Olearius, 1674**, S. 10.

<sup>778</sup> Wie an anderer Stelle auch noch nachgewiesen werden kann, war Rinckler offensichtlich auch hier unter der Leitung Hoffmanns bei den Anfängen der Errichtung der städtischen Friedhofsanlage beteiligt und kann als einer der wenigen unter den vielen Baufachleute, die letztendlich die Gesamtanlage errichteten, aus der großen Anonymität treten.

<sup>779</sup> Vgl. **Brinckmann, 1907**, S. 71, Anm. 3.

<sup>780</sup> **Brinckmann, 1907**, S. 71.

<sup>781</sup> Der genaue Wortlaut der Inschrift nach **Olearius, 1674**, S. 12 lautet: „AnnoDom. MDLVII. zu Ehren und ferner Erbauung dieses gemeinen Christlichen Begräbnuß seiner geleibten Mutter / 2. May im 58. Jahr hierher begraben / hat der Ehrenvest Georg von Selmenitz diesen andern Bogen bauen / lassen / welcher also vollendet am 4. Tage Augusti im 1558. Jahr. ...“. Bei **Dähne, 1830**, S. 83-84 sind keine Unterschiede in der Zitation festzustellen. Allerdings läßt er die Eingangsdatierung des Archivoltenepigramms aus welchen Gründen auch immer weg, so daß der Eindruck entsteht, der Bogen sei in der Zeit zwischen dem Tod der Felicitas Selmenitz am 1. Mai 1558 und dem in der Inschrift festgehaltenen Fertigstellungsdatum entstanden. Einige Angaben zu der aus Thüringen stammenden Familie ergänzen die Eintragung zu Bogen 12.

erhalten ist. Die Arbeit ist gemarkt<sup>782</sup> und kann mit dem Steinmetz Hoffmann nicht in Verbindung gebracht werden.

Auf der der Stadt zugewandten Außenseite des Bogens sind hingegen zwei epigraphische Quellen zu finden, die eine zweifelsfreie Verbindung zu Hoffmann erlauben. Die wohl bauzeitlichen Außenmauern<sup>783</sup> dieser und der folgenden Bögen unterscheiden sich in ihrer Form von den anderen Teilen der Umfriedung. Das Traufgesims der unverputzten Ziegelmauer wird von einem Zahnschnittfries begleitet, der sich vom elften über die mit Strebepfeilern verstärkten Mauern der Eckbögen bis zum achtzehnten Bogen hinzieht<sup>784</sup> (vgl. Abb. 83). Knapp unter dem Fries hat sich hier ein Relief erhalten, das das Wappen der Familie Selmenitz zeigt (Abb. 122). Ebenso wie bei den beiden sich nördlich anschließenden Bögen signalisierten diese Wappentafeln schon auf der Außenseite des Friedhofes die Besitzstände im Inneren der Anlage und wurden in Anknüpfung an feudale Gepflogenheiten Teil einer kommunalen Geschlechtergalerie. Die Inschrift „ANNO DNI: M·D·LVII· DIE· XVI· AVGVSTI· NOBILIS GEORGIVS DE SELMENITZ SECVNDVM. HOC MONVMENTVM FIERI FECIT“<sup>785</sup> auf der Selmenitzschen Wappentafel an der Außenmauer des zwölften Bogens nennt das exakte Entstehungsdatum der Tafel, das mit dem 16. August fast ein Jahr vor der Fertigstellung des Bogens vollendet war. Darüber hinaus bestätigt sie, daß es sich hierbei um den zweiten Bogen handelt und daß dieser also tatsächlich der Ausgangspunkt der gesamten Anlage ist. Trotz des Verlustes der überwiegenden Bausubstanz weist das deutlich sichtbare Steinmetzzeichen Nickel Hoffmanns auf der Wappentafel und, wie photographisch dokumentiert ist<sup>786</sup> (Abb. 123), auch am zerstörten Bogen zweifelsfrei auf eine Autorschaft des Meisters hin. Die annähernd quadratische Wappentafel (Abb. 124), die die architektonischen Formen eines Ädikularahmens aufnimmt, ist zweigeteilt. Die breite Mittelzone nimmt das Wappen der von Selmenitz auf. Es wird von verschlungenen Blattformen umrahmt und ist mit einem männlichen Profil geschmückt, das in der Art einer Helmzier das Wappen bekrönt. Unter dem Hauptteil der Tafel befindet sich, gewissermaßen als Sockelzone, der epigraphische Teil. Die den Rahmen der Tafel bildende Kleinarchitektur mit ihren lisenenartigen Seitenpilastern auf hohen Postamenten, mit den um die Vorlagen verkröpften Gesimsstreifen und nicht zuletzt der glatte Friesstreifen mit seinem kranzgesimsartigen Abschluß stehen in einem eigenartigen Spannungsverhältnis zu den vegetabilen Formen am oberen und unteren Rand des Rahmens. Die symmetrisch zusammengefaßten Blätter, die wie Festons unter den Rahmen gehängten Blattgebilde und die Schneckenformen über und unter den seitlichen Rahmenleisten scheinen bewußt gegen die architektonischen Grundformen der Tafel gesetzt worden zu sein. Daher vermindert sich die optische Wirkung des architektonischen Gerüsts und damit auch der renaissancehafte Gesamtcharakter der Wappentafel.

<sup>782</sup> Siehe Anhang Steinmetzzeichen (Stmz. FH Nr. 2).

<sup>783</sup> Auch **Findeisen, 1985**, S. 2 geht davon aus, daß die Originalsubstanz des 16. Jahrhunderts bei dieser Architektur noch anzutreffen ist.

<sup>784</sup> Vgl. **Groh, 1912/1929**, S. 7.

<sup>785</sup> **Olearius, 1674**, S. 13.

<sup>786</sup> Vgl. **Groh, 1912/1929**, Abb. 23.



Abb. 122: Halle, Friedhof, Zahnschnittfries der Außenmauer mit Wappentafel der Familie Selmenitz



Abb. 123: Halle, Friedhof, Arkadenpfeiler zwischen Bogen 12 und 13



Abb. 124: Halle, Friedhof, Wappentafel der Familie Selmenitz an der Außenseite des Bogens 12

Von dem eigentlichen Gehäuse der Selmenitzschen Begräbnisstätte sind außer der rückseitigen Umfassungsmauer nur die Sockel der ehemaligen Arkadenpfeiler übrig geblieben. Die aus dem Anfang unseres Jahrhunderts stammende Photographie liefert nicht nur den epigraphischen Beweis für die Autorenschaft Nickel Hoffmanns, sondern ebenso eine Vorstellung vom Aussehen des Bogens. Wenn auch nur der Arkadenpfeiler zwischen Arkade zwölf und dreizehn sowie ein relativ geringer Ausschnitt des rechten Zwickels des zwölften Bogens erkennbar ist, kann die Verwandtschaft zur Ornamentik der Marktkirchenemporen sofort festgestellt werden. Wie zu Beginn des Jahrhunderts realiter noch festgestellt werden konnte<sup>787</sup>, handelte es sich bei diesen Arbeiten um Hoffmannsche Originale, die sein bildhauerisches Können präsentierten. Die einfachen Laubbündel, die offensichtlich bewußt der Form der sphärischen Dreiecke angepaßt wurden, wirkten sehr fleischig und ledern. Ihr Gesamtcharakter erinnert – ähnlich wie dies auch bei der Analyse der Marktkirchenornamentik bereits festgestellt wurde – an Aldegreversche Ornamentstiche, die zur Grundorientierung gedient haben mögen. Vom nördlich sich anschließenden Bogen Nr.13 haben sich, von der Außenmauer abgesehen, auch nur die würfelförmigen Sockel der Arkadenpfeiler erhalten. Den Forschungen des frühen 20. Jahrhunderts ist es zu verdanken, daß auch heute noch ein bildlicher Eindruck von seinem Aussehen entstehen kann (Abb. 125). Die einzelnen Glieder der Arkade waren auch hier mit Ornamenten überzogen, die denen der Kirche sehr ähneln. Zu den vegetabilen Formen trat an dieser Stelle das erste Mal groteskes Beiwerk. So wuchsen in beiden Zwickeln, nach ähnlichen Prinzipien in der Fläche verteilt, die Schling- und Rankpflanzen aus den Mündern von Blattmasken. Die Flächenfüllungen des linken wie des rechten Bogenzwickels waren zwar symmetrisch aufeinander ausgerichtet, unterschieden sich dennoch in zahlreichen Einzelformen. Die Motivfindung basierte aber unabhängig von den Unterschieden im einen wie im anderen Fall auf dem Aldegrever-Stich B 243 von 1532, der bereits in der Marktkirche an der Nord- wie an der Südempore<sup>788</sup> (vgl. Abb. 87) die Grundlage für die Entwürfe der Ornamente bildete. Die Ornamentik der Friedhofsarkade steht der graphischen Vorlage deutlich näher als die der Emporenarkaden, wie die Motive der an Blattranken hängenden Fische und die symmetrisch dazu angeordneten, hängenden Blüten dolden beweisen (vgl. Abb. 90). Bei der ornamentalen Gestaltung der Friedhofsarkaden wurden genau diese beiden Motive übernommen und ebenfalls auf die gegengleichen Arkadenzwickel übertragen<sup>789</sup>. Der Bezug zu den Emporenanlagen in der Marktkirche ist nicht nur über stilistische Zusammenhänge herzustellen, sondern auch durch epigraphische. In der Zone des Inschriftenfrieses war über dem Arkadenpfeiler zwischen dem dreizehnten und vierzehnten Bogen das Monogramm und das Steinmetzzeichen des Thomas Rinckler angebracht (Abb. 126). Vergleichbar mit der Signierung der



Abb. 125: Halle, Friedhof, Arkade 13



Abb. 126: Halle, Friedhof, Arkadenpfeiler zwischen Bogen 13 und 14 mit Steinmetzzeichen und Monogramm des Thomas Rinckler

<sup>787</sup> Vgl. Brinckmann, 1907, S. 71.

<sup>788</sup> An der Nordempore ist die siebte Arkade, an der Südempore die vierte (jeweils von Osten aus gezählt) mit Ornamenten geschmückt, die Ähnlichkeit mit dem Aldegrever-Stich haben. Allerdings ist das Motiv hier in reduzierter und stilisierter Form angewendet und benutzt das graphische Blatt eher als Inspirationsquelle, denn als direkte Vorlage.

<sup>789</sup> Die Frage, weshalb die Verwendung der Aldegreverschen Vorlagen gegengleich verwendet wurden, läßt sich eigentlich nur durch die Existenz einer gegenseitigen Kopie des Stiches erklären, wofür allerdings kein Nachweis geliefert werden kann.

Emporeneinbauten in der Kirche, konnte Rinckler in dieser frühen Bauphase der Anlage auch hier als Schöpfer dieser Arkade in Erscheinung treten. Die deutliche Kennzeichnung<sup>790</sup> hebt ihn über die anderen zum damaligen Zeitpunkt an den Bauten beschäftigten Fachkräfte heraus und rückt ihn – wie in der Marktkirche – an die Seite Nickel Hoffmanns, des Architekten der Anlage.

Auch an der äußeren, geschlossenen Seite der zum damaligen Zeitpunkt aus drei Kompartimenten bestehenden Friedhofsanlage signierte Rinckler die Wappentafel (Abb. 127) an der gleichen Stelle und in der gleichen Art wie Hoffmann die der Selemitz. Die Gestaltung der Tafel folgt in ihrem architektonischen Aufbau dem Hoffmannschen Vorbild. Einzelne Teile sind stärker betont, wie die kräftiger ausgebildeten Postamente oder aber schwächer hervorgehoben, wie die gesimsartigen Vertikalprofile. Auch die vegetabilen Formen sind ähnlich angeordnet, aber unterschiedlich ausgearbeitet. Die in der Inschrift „ANNO SALUTIS 1559. PRID. IDUS JUN. NOBILIS VICTOR A SCHENIZ TERTIUM HOC COEMETERIUM ADSTRUXIT“<sup>791</sup> festgehaltene genaue Datierung – unabhängig davon, ob mit dem 13.6.1559 der Tag der Fertigstellung der Tafel oder der Tag des Einbaues in die Außenwand gemeint war – liefert im Zusammenhang mit der Bogenbeschriftung auf der Innenseite einen interessanten Hinweis auf die Errichtungsdauer des gesamten Bogens. Die Numerierung beweist den sukzessiven Ausbau der Friedhofsanlage. Auf der Inschrift der Innenseite<sup>792</sup> wurde neben der Besitzstandsanzeige für die Familie Scheniz mit der Nennung des 27. September 1559 auch der exakte Tag der Vollendung des Bauwerkes festgehalten. Nachdem davon ausgegangen werden kann, daß die Bauabfolge von außen nach innen fortschritt, ergibt sich eine Errichtungsdauer von etwa drei Monaten.

Im gleichen Jahr wurden noch drei weitere Bögen errichtet. Durch die Schrägstellung der Bogen dreizehn und vierzehn wechselte die nord-südliche Erstreckung der Anlage und brach hier in west-östlicher Richtung um. Gleichzeitig wurde damit die äußere Bebauungslinie der Friedhofsanlage festgelegt. Von diesen Arkaden haben sich außer den Umfassungsmauern nur der Sockel des Arkadenpfeilers zwischen Bogen dreizehn und vierzehn erhalten sowie die, entsprechend der Schrägstellung der Bögen, beiden geknickten Arkadenpfeiler der ehemaligen Bögen vierzehn und fünfzehn, bzw. fünfzehn und sechzehn (Abb. 128). Eine visuelle Vorstellung von den verlorenen Architekturteilen liefern Photographien, die allerdings oftmals nur die Konturen der Ornamentik erahnen lassen und somit lediglich Mutmaßungen erlauben. An der Außenseite hat sich eine weitere Wappentafel erhalten (Abb. 129), die, wenn auch die Rahmenarchitektur stark in Mitleidenschaft



Abb. 127: Halle, Friedhof, Wappentafel der Familie Scheniz an der Außenseite des Bogens 13



Abb. 128: Halle, Friedhof, Arkadenpfeiler zwischen Bogen 14 und 15 sowie Bogen 15 und 16



Abb. 129: Halle, Friedhof, Wappentafel des Valten Drebis an der Außenseite des Bogens 14

<sup>790</sup> Vgl. Groh, 1912 / 1929, Abb. 24. Leider ist auf der Photographie die einst deutliche Kennzeichnung eher schlecht zu erkennen.

<sup>791</sup> Olearius, 1674, S. 15.

<sup>792</sup> Vgl. Olearius, 1674, S. 14. Auffallend ist die zeitliche Differenz bei Dähne, 1830, S. 30, der mitteilte, „Im J. nach Christi Geburt 1560, am 27. Sept., ist vollbracht dieser dritte Schwibbogen, welchen der ehrenfeste Victor von Schönitz, zum Bekenntniß der fröhlichen Auferstehung der Todten und Gedächtniß seines Geschlechtes, hat bauen lassen.“ Es ist davon auszugehen, daß hier lediglich ein Schreib- oder Druckfehler Ursache für die Abweichung ist, denn die folgenden Bögen sind gemäß den Feststellungen Dähnes – in Übereinstimmung mit Olearius – 1559 entstanden. Vgl. dazu auch Brinckmann, 1907, S. 71, Anm. 5.

Abb. 130: Heinrich Aldegrevier,  
Ornament für eine Dolchscheide,  
um 1530



Abb. 131: Halle, Friedhof, Steinmetzzeichen des  
Philipp Hoffmann am Kämpferkapitell des Arkaden-  
pfeiler zwischen Bogen 14 und 15 (Ausschnitt)



Abb. 132: Halle, Friedhof, monogrammiertes  
Steinmetzzeichen des Nickel Hoffmann am Arkaden-  
pfeiler zwischen Bogen 16 und 17 (Ausschnitt)



Abb. 133: Halle, Friedhof, Bogen 14 (Ausschnitt)

gezogen ist, dennoch stilistische Merkmale erkennen läßt, die große Gemeinsamkeiten zu der von Nickel Hoffmann für die Familie Selmenitz angefertigten Wappentafel besitzt. Im epigraphischen Teil der Tafel wird, wie in den anderen Wappentafeln auch, lediglich auf die Entstehungszeit und den Auftraggeber hingewiesen<sup>793</sup>. Die hochrechteckigen Füllungen der noch vorhandenen Arkadenpfeiler im Inneren der Anlage sind mit vegetabilen Ornamenten geschmückt. Ihr fleischig-ledern wirkendes Blattwerk und die gekerbten Flachbänder, die bereits beschlagwerkartigen Charakter haben, weisen auf Stileigenheiten hin, die direkt mit Hoffmann in Zusammenhang gebracht werden können. Dieser Umstand verdichtet die Vermutung, daß Nickel Hoffmann diese Hochfüllungen tatsächlich eigenhändig geschaffen hat. Die Vorliebe des Steinmetz für Aldegreversche Ornamentstiche als Vorlagen äußert sich hier an der Übernahme von Formenkombinationen aus dem ornamentalen Teil der Dolchscheide mit der Hinrichtung Johannes des Täufers (B 235), die 1529 entstand (Abb. 130). Interessant ist ferner, daß an dem ruinösen Kämpferkapitell des Pfeilers zwischen der verlorenen vierzehnten und fünfzehnten Arkade das Zeichen Philipp Hoffmanns, des Bruders von Nickel, zu finden ist (Abb. 131). Einige Bogen weiter, zwischen der sechzehnten und siebzehnten Arkade, ist nicht nur das Zeichen und Monogramm Nickel Hoffmanns angebracht, sondern – wenn auch an sehr untergeordneter Stelle – wiederum das Zeichen seines Bruders Philipp (Abb. 132). Offensichtlich zählte der Bruder des Architekten zusammen mit Thomas Rinckler zu den von ihm favorisierten Baufachleuten.

Die photographischen Dokumente<sup>794</sup> erlauben keine Aussagen zur ornamentalen Gestaltung der Arkaden. Ihre Entstehung aber grundsätzlich mit Nickel Hoffmann in Verbindung zu bringen, berechtigt einmal die Tatsache, daß spätere Bögen von ihm gemarkt sind, zum anderen sein Monogramm am Fries des Pfeilers zwischen dem vierzehnten und fünfzehnten Bogen zu finden war, selbst wenn es nur sehr mühsam entzifferbar ist (Abb. 133). Generell wird sich die Ornamentik auch der verlorenen Arkaden nicht grundsätzlich von den anderen Arkaden unterschieden und sich ebenfalls aus vegetabilen und grotesken Einzelformen zusammengesetzt<sup>795</sup> haben. Eine genaue Datierung hat sich schließlich noch für den fünfzehnten Bogen erhalten, dessen Archivoltenschrift besagte, daß „IM JAHR NACH CHRISTI GEBURTH MDLIX. AM 24. TAGE NOVEMBRIS IST VOLLBRACHT DIESES BEGRÄBNÜß / „<sup>796</sup>. Fast gleichzeitig wurde der nach Osten folgende Bogen fertiggestellt, der trotz seiner massiven Zerstörung noch heute das in Umrissen erhaltene Epitaph eines Ratsmeisters<sup>797</sup> beherbergt, der die Arkade hatte errichten lassen und hier

<sup>793</sup> Die Inschrift lautet: „Anno 1559 hat der Erbar Er Valtin Drebis diesen 4. Bogen bauen lassen“. Zitiert nach **Olearius, 1674**, S. 16.

<sup>794</sup> Vgl. **Groh, 1912/1929**, Abb. 24 und Abb. 28.

<sup>795</sup> Die schriftlichen Hinweis auf diese Gruppe von Arkaden beschränken sich bei **Groh, 1912/1929**, S. 10-11 auf einige allgemeine Bemerkungen.

<sup>796</sup> Vgl. **Olearius, 1674**, S. 16. Noch vor der Mitte des 19. Jahrhunderts scheint diese Inschrift getilgt gewesen zu sein, denn **Dähne, 1840**, S. 85 dokumentierte hier keine Beschriftung.

<sup>797</sup> Die Bogeninschrift berichtet davon, daß „Anno domini 1559. am 27. Tage Novemb. ist der sechste Bogen vollbracht / welchen der erbar und Nahmhaffte Er Peter Weisker Rathsmeister zu Ehren seiner Freundschaft hierher hat bauen lassen / und selber allhier begraben ist / dem Gott genade.“ Vgl. **Olearius, 1674**, S. 17.

bestattet liegt. Der Arkadenpfeiler zwischen dem fünfzehnten und sechzehnten Bogen besteht nur noch aus dem Sockel und dem Pfeilerstück ohne das Kämpferkapitell und trägt eine ganz ähnliche Hochfüllung wie der westlich benachbarte (vgl. Abb. 128). Das hier etwas dichtere Laub zeigt Blattmotive, wie sie von Aldegrevier Ende der 1520er und Anfang der 1530er Jahre fast durchweg verwendet wurden. Auf Grund der deutlichen Markierung kann der Pfo-  
 sten den eigenhändigen Arbeiten des Thomas Rinckler zugewiesen werden. Die ostentative Markierung über dem Arkadenpfeiler zwischen dem sechzehnten und siebzehnten Bogen wurde bereits erwähnt. Darüber hinaus war das Zeichen Hoffmanns ein weiteres Mal an der Archivolte, in unmittelbarer Nähe des runden Wappenschildes der Familie Weisäcker angebracht<sup>798</sup> (Abb. 134). In diesem Fall wäre es sogar denkbar, daß das Zeichen wegen des Wappenreliefs als Signierung des Archivoltenstücks zu verstehen ist, denn einfache Profile wird der Meister nur in Ausnahmefällen gefertigt haben. Der rudimentäre östliche Zwickel des Bogen zusammen mit der Photographie<sup>799</sup> des westlichen, läßt eine gute Vorstellung von der gesamten Arkade entstehen (Abb. 135). Auch hier ist die vegetabile Ornamentik von dickem und lappigem Blattwerk bestimmt, dessen Ranken und geriefte Bänder in menschen- und tierköpfige Grottesken münden. Die Ornamente der Hochfüllungen zeigen schwere und lappige Blattformen, die von den Resten der anderen Arkaden schon bekannt sind. Ein sich wiederholendes Motiv am sechzehnten Bogen sind die zu Dreiergruppen zusammengefaßten Blätter auf langen, glatten Stengeln, die vor allem in den Zwickeln stark an die Gestaltung der vierten Arkade<sup>800</sup> der Südempore in der Marktkirche erinnern (vgl. Abb. 90).

Mit dem siebzehnten Bogen beginnt eine geschlossene Arkadenreihe von acht Bögen, die als Ensemble erhalten ist (Abb. 136). Obwohl der bauliche Zustand sehr schlecht ist, läßt sich heute nur an dieser Stelle ein Eindruck vom Aussehen der Anlage in den späten 1550er und frühen 1560er Jahren, also Jahrzehnte vor der Vollendung des Friedhofes gewinnen. Der siebzehnte, achtzehnte und neunzehnte Bogen sind den epigraphischen Quellen zufolge 1560 entstanden<sup>801</sup> und in der inzwischen üblichen Weise zwischen dem achtzehnten und neunzehnten Bogen mit Monogramm und Steinmetzzeichen von Nickel Hoffmann gekennzeichnet (Abb. 137). Die ornamentale Gestaltung folgt nach Art und Ausführung dem bis dahin gebräuchlichen Muster. Neu sind zahlreiche figurale Details und die Steigerung des Formenreichtums der Grottesken. Vögel auf traubenartigen Beerenranken, Tiergrottesken, die an Delphine erinnern, Blattmasken, die aus den plattgedrückten Schlingranken

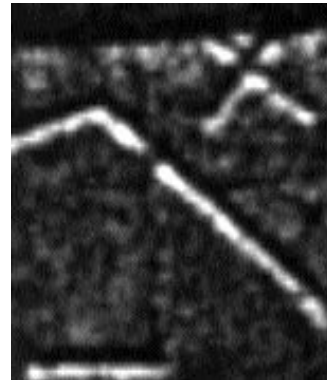


Abb. 134: Halle, Friedhof, Steinmetzzeichen des Nickel Hoffmann an der Archivolte des Bogens 16



Abb. 135: Halle, Friedhof, Rekonstruktion des Bogens 16



Abb. 136: Halle, Friedhof, Bögen 17 bis 23



Abb. 137: Halle, Friedhof, Meisterzeichen des Nickel Hoffmann zwischen Bogen 18 und 19

<sup>798</sup> Die Anordnung Wappentafel und Steinmetzzeichen zeigt die Photographie Groh, 1912/1929, Abb.29.

<sup>799</sup> Vgl. Groh, 1912/1929, Abb.30.

<sup>800</sup> Die Zählung erfolgte von Ost nach West.

<sup>801</sup> Der Bogen 17 wurde für die Mitglieder der Familie Quetz errichtet und mit verschiedenen Epitaphien und Gedenksteinen ausgestattet. Ein Fehler, der Olearius, 1674, S. 19 bei der Übertragung des Todestages des Cosmus Quetz – statt 1563 wurde 1567 zitiert – unterließ, wurde von Dähne, 1830, S. 86 nicht korrigiert. Auch die epigraphische Nachricht zu Bogen 18 gibt das Entstehungsjahr und Johann Seber als Auftraggeber an. Die Grabanlage mit der Nummer 19 wurde im Todesjahr des Weinmeisters Gräfe fertiggestellt und belegt. Das Entstehungsjahr 1520 bei Dähne, 1830, S. 88 ist sicherlich auf einen Druckfehler zurückzuführen. Auf die stadthistorisch interessanten Mitteilungen über das Amt des Weinmeisters sei nur am Rande hingewiesen.

wachsen und immer wieder die in Dreierformationen zusammengestellten Stielblätter erlauben den Rückschluß auf ein und dieselbe Hand bei der Ausführung. Die Aufteilung der Ornamente des siebzehnten Bogens fällt insofern aus dem Rahmen, als hier neben der Wappenscheibe im Scheitelpunkt des Bogens zwei runde, etwas größere Scheiben zusätzlich in den Bogenzwickeln angebracht wurden. Diese dominanten Formen bedingten einfache, symmetrische Blattstäbe, die der Zwickelform folgen.

In welchem Verhältnis Bauherr und -meister bei der Gestaltung der Arkadenbögen für die Formfindung verantwortlich waren, kann im Einzelnen nicht gesagt werden. Im Falle dieses Bogens aber wird die heraldische Betonung mit großer Wahrscheinlichkeit auf die Auftraggeber zurückzuführen sein<sup>802</sup>. Die Frage nach der tatsächlichen Urheberschaft der einzelnen Bauteile und ihres ornamentalen Schmuckes kann nicht auf bestimmte, namentlich bekannte Fachleute zurückgeführt werden. Die architektonische Idee, derartige Arkaden zu einer Gesamtanlage zu vereinen, stammt vielleicht von Nickel Hoffmann selbst. Sicher ist, daß die mit Monogramm und Steinmetzzeichen signierten Teile nicht nur als ein allgemein zu verstehender Hinweis auf das Ganze zu bewerten sind, sondern sich auf die einzelnen Teile beziehen. Obwohl Hoffmann immer wieder deutlich sichtbar als Initiator vermerkt ist, haben noch andere Baufachleute und Steinmetzen an der künstlerischen Ausgestaltung desselben Bauabschnitts mitgewirkt<sup>803</sup>. Nicht nur der stilistische Zusammenhang zum Formenreichtum der marktkirchlichen Emporenornamentik zeigt naheliegende Parallelen, sondern auch die gleichen Baufachleute haben, wie an den Steinmetzzeichen nachgewiesen wurde, an beiden Gebäuden gearbeitet und waren dort manchmal über Jahre hinweg tätig. Das gehäufte Auftreten gleicher Steinmetzzeichen an verschiedenen Bögen der Gesamtanlage zeigt, daß einzelne Baufachleute teilweise bis zu neun Jahren<sup>804</sup> immer wieder an der Weiterführung und Fertigstellung der Friedhofsarkaden beschäftigt waren. Naheliegend ist auch, daß viele dieser Steinmetzen an anderen Halleschen Bauwerken beteiligt waren, wie das Vorhandensein gleicher Zeichen an verschiedenen Gebäuden beweist. So können einige Steinmetzen, die an der Marktkirche nachgewiesen sind, auch bei der Errichtung der Friedhofsanlage wieder angetroffen werden. Aus der Gruppe dieser Fachleute, von denen Thomas Rinckler und Philipp Hoffmann als einzige benennbar sind, waren einige unter der Leitung Hoffmanns speziell mit

<sup>802</sup> Vgl. **Olearius**, 1674, S. 19 mit dem oben bereits erwähnten Zitationsfehler.

<sup>803</sup> Vgl. Anhang Steinmetzzeichen (Stmz. FH Nr. 2-8).

<sup>804</sup> Vgl. **Stieler**, 1958, S. 37.



dem Emporeneinbau in der Marktkirche beschäftigt<sup>805</sup>. Daher ist es wenig verwunderlich, daß trotz der unterschiedlichen Bauaufgabe, aber gerade wegen der ähnlichen Bauglieder, auf Grund der Identität mancher Ausführender die dekorative Ausstattung der Friedhofsarkaden viele vergleichbare, ähnliche und auch identische Formen zeigt. Die Veränderung der Ornamentik ab dem zwanzigsten Bogen ist der einzige Hinweis darauf, daß die Tätigkeit Nickel Hoffmanns mit Vollendung dieser Arkade abgeschlossen war.

Bis 1560 waren, dem gleichen architektonischen Schema folgend, an der West- und an der Nordseite eine Reihe von neun Arkaden entstanden, die durch die äußere Umfassungsmauer und das gemeinsame Satteldach zu einer Anlage über einem L-förmigem Grundriß zusammengefaßt waren. In den nächsten Jahren schlossen sich kontinuierlich weitere Bögen an, deren ornamentaler Schmuck mit neuen Formen bereichert und durch neue künstlerische Ausdruckswerte verändert wurde. Auffallend ist der Zuwachs an Grottesken, die sich durch eine besondere Betonung ihrer Figürlichkeit auszeichnen. Die vegetabilen Ornamente, die anteilmäßig zugunsten der Grottesken zurückgedrängt wurden, sind nun plastischer ausgearbeitet und wirken dadurch organischer. Gerade im Bereich der Schling- und Rankornamente erhält das Relief eine andere Qualität, die durch eine größere Differenzierung zwischen Vorne und Hinten, also zwischen Reliefgrund und erhabenen Teilen charakterisiert ist. Die Ornamentik des letzten Bogens dieser geschlossenen Reihe (Bogen 24) hat größere Ähnlichkeit mit denjenigen, die unter der Führung Hoffmanns errichtet wurden (Abb. 138). Auffallend ist hier die wieder geringere Plastizität der Ornamente und das gleichwertige Ineinanderfügen mehrerer Motive<sup>806</sup>. Die im 17. Jahrhundert festgehaltene, inschriftliche Datierung dieses Bogens in das Jahr 1532 ist sicherlich nicht richtig und muß korrekt wohl 1562 heißen<sup>807</sup>. Eine Verbindung zu Nickel Hoffmann als ausführendem Steinmetz kann aber hier nicht mehr hergestellt werden. Chronikalischen Nachrichten ist zu entnehmen, daß im folgenden



Abb. 138: Halle, Friedhof, Bogen 24

<sup>805</sup> Vgl. **Stieler, 1958**, S. 37. Im Bewußtsein der relativen Aussagekraft von Steinmetzzeichen sei auf die Forschungsergebnisse Stieler hingewiesen, die für verschiedene anonyme Zeichen, deren Besitzer an der halleischen Friedhofsanlage tätig waren, weitere Tätigkeitsstationen nachweisen konnte. Als Beispiel sei der Inhaber des Zeichens Nr. 7 herausgegriffen, der vom Schlossbau in Dessau (1530-1533) herkam, an der Marktkirche in Halle arbeitete und 1560 bei Arbeiten an der Friedhofsanlage nachgewiesen werden kann. Der Steinmetz mit dem Zeichen Nr. 30 hingegen ist 1533 beim Rathausbau in Sömmerda nachzuweisen, war bis 1554 auch in der Marktkirche in Halle tätig und etwa ab 1578 mit dem Arkadenbau im Friedhof beschäftigt. Hier ließen sich noch viele Wege nachzeichnen, die die einzelnen Fachleute von Baustelle zu Baustelle führten, wobei – von der Notwendigkeit und der Möglichkeit des Broterwerbs völlig abgesehen – die Anziehungskraft und die Ausstrahlung der Renaissancezentren Dresden, Torgau, Dessau und Halle sicherlich eine besondere Rolle spielten. Vgl. **Stieler, 1958**, S. 38 und Anhang Steinmetzzeichen (Stmz. FH).

<sup>806</sup> Die heute zerstörten, sich nach Osten anschließenden Bögen 25-31 besaßen offensichtlich eine ornamentale Ausschmückung, die stärker an graphischen Vorlagen orientiert war. Der Formenreichtum der Pfeilerfüllungen wurde darauf zurückgeführt, daß an manchen Stellen Aldegrevier-Stiche „sklavisch kopiert“ wurden. Darüber hinaus konnten an mehreren Reliefs die verwendeten Vorlageblätter benannt werden. Vgl. **Brinckmann, 1907**, S. 72-73.

<sup>807</sup> Vgl. **Olearius, 1674**, S. 29. Es handelt sich hierbei sicherlich um einen Schreib- oder Druckfehler. **Dähne, 1830**, S. 90 fand bei seiner epigraphischen Bestandsaufnahme der Friedhofsanlage offensichtlich keinerlei Inschriften vor.

Jahr eine Terrainerweiterung vorgenommen wurde<sup>808</sup>, durch die erst die endgültigen Ausmaße der Gesamtanlage festgelegt werden konnten. Dieser zweite Flächenzuwachs des ehemaligen Pestfriedhofs läßt vermuten, daß die Ausmaße der Anlage während ihrer Entstehung einer Wandlung unterworfen waren. Bis zu diesem Zeitpunkt war der nördliche Westostflügel im Höchstfall auf – seiner endgültigen Länge angewachsen<sup>809</sup>, so daß nach Osten eine Geländevergrößerung von mindestens – der heutigen Länge eingeplant werden mußte. Im folgenden Jahr wurde unter Einsatz bürgerlicher Hand- und Spanndienste das Gelände „planirt und eben gemacht“<sup>810</sup> und ringsum, „von dem Baumeister Nickel Hofman als Steinmetzen“<sup>811</sup>, mit einer Mauer umgeben. Die Erwähnung der Neuumfriedung zeigt, daß entweder die ehemaligen ‚Wellerwände‘ nach der jüngsten Gebietserweiterung nun innerhalb des neuen Terrains lagen oder daß sie jetzt durch die gemauerten Wände ersetzt wurden, die dem heutigen Verlauf der Anlage entsprechen.

Der Zusammenhang zwischen der Errichtung einer Mauer und Hoffmann als Baumeister und Steinmetz im Jahre 1564 resultiert weniger aus der direkten Verbindung zum Baugeschehen, sondern vielmehr daraus, ihn grundsätzlich mit der Errichtung der Gesamtanlage in Verbindung zu bringen. Dies um so mehr, als die chronikalische Bemerkung über die Errichtung der Umfriedung des Geländes unmittelbar mit den Hinweis auf die Gedenktafel und die Grablage des Meisters verbunden ist. In den Annalen des Thomas Cresse werden für dieses Jahr die gleichen Umstände beschrieben, allerdings ohne die verschiedenen Hinweise auf den Baumeister<sup>812</sup>. Darüber hinaus verdient die Bemerkung Aufmerksamkeit, daß „bis hierher eine Capelle gestanden hat, welche von St.Martino genannt“<sup>813</sup>. Die aus strategischen Gründen beseitigte Martinskapelle im alten Pestfriedhof scheint entweder nicht vollständig geschleift oder später wieder aufgerichtet worden zu sein. In diesem Zusammenhang sei auf Beobachtungen an der Substruktion der Außenmauern verwiesen, in die sowohl in den Anfängen des Baugeschehens als auch am Ende, bei der Jahrzehnte später erfolgten Vervollständigung der Anlage in die Ummauerung bearbeitete Steine integriert wurden. Zuerst stammte das Baumaterial unter Umständen von der kriegsbedingt beseitigten Kapelle. Dieser Vorgang wiederholte sich vielleicht in den späten 1580er Jahren als möglicherweise Steine der „Martino-Capelle“ bei Errichtung der neu entstandenen Außenmauer verwendet wurden, denn der Bau wird nach Vollendung der Anlage nicht mehr erwähnt. Wenn das Material überhaupt von

<sup>808</sup> Vgl. **Hendel, 1800**, S. 781.

<sup>809</sup> Der genaue Zeitpunkt der zweiten Terrainerweiterung ist nicht bekannt. Für das Jahr 1563 sind die Errichtung des 25. Bogens für den 1. April chronikalisch nachgewiesen (vgl. **Olearius, 1674**, S. 28) und für die Jahresmitte am 16. Juni die Fertigstellung des Bogens Nr. 28 (vgl. **Olearius, 1674**, S. 32). Die folgende Arkade scheint mit dem Entstehungsjahr 1564 wohl nur grob datiert worden zu sein (vgl. **Olearius, 1674**, S. 34), denn der nächste, der 30. Bogen ist zum Jahresende am 10. Dezember 1563 seiner Bestimmung übergeben worden (vgl. **Olearius, 1674**, S. 35).

<sup>810</sup> **Hendel, 1800**, S. 783.

<sup>811</sup> **Hendel, 1800**, S. 846.

<sup>812</sup> Im Band VII der Cresseschen Annalen für die Jahre 1560-1569 wurde für das entsprechende Jahr u.a. folgendes festgehalten „Hoc anno ist der gottesacker gleich gemacht worden und eine mauer herumb geführet und haben alle bürger daran arbeiten müsen ...“.

**StA Halle**, A I, 6, Thomas Cresse Annalen Bd.VII 1560-1569 fol. 71re.

<sup>813</sup> **Hendel, 1800**, S. 846.

daher stammt, wäre es vorstellbar, daß nach dem Abriß der ersten Kapelle im Schmalkaldischen Krieg ein zweites Gotteshaus errichtet wurde, das nach der Bestimmung der endgültigen Form des Friedhofs abermals weichen mußte. Die Erdbauarbeiten und die Umfriedung der Anlage mit einer festen Mauer in den Jahren 1563 und 1564 ließen die Bautätigkeit an weiteren Arkaden so erlahmen, daß für 1564 gegebenenfalls nur ein Neubau nachweisbar ist. Der mit diesem Entstehungsjahr gekennzeichnete Bogen 29<sup>814</sup> muß aber zwischen Juni und Dezember 1563 errichtet worden sein, wenn nicht die Datierungen der vorausgegangenen und der nachfolgenden Arkaden angezweifelt werden sollen. Im nördlichen Westostflügel ist für den vorletzten Bogen der Entstehungszeitpunkt bereits für das Jahr 1565 überliefert<sup>815</sup>. Anschließend entstanden im gleichen Jahr in nordsüdlicher Erstreckung, parallel zu den Arkaden des bereits bestehenden westlichen Eingangsflügels eine ganze Reihe von neuen Bögen<sup>816</sup>. Nach der endgültigen Festlegung der Ausmaße des Friedhofareals<sup>817</sup> war es nur noch eine Frage der Zeit, bis die Hoffmannsche Idee, Arkade für Arkade zu einer geschlossenen Anlage zusammenwachsen zu lassen, realisiert wurde.

Mit der Anfertigung der einzelnen Grabbauten waren insgesamt etwa fünfzig Fachleute beschäftigt<sup>818</sup>, die mehr oder weniger selbständig die gesamte Innenfassade der Arkadenanlage mit einem Gespinst aus vegetabilen, figuralen und ornamentalen Formen überzogen. Deutlich lassen sich bei der stilistischen Entwicklung des Dekors mehrere Gruppen erkennen<sup>819</sup>, die sich vielfach durchdringen. Mitunter sind auch stilistische Eigentümlichkeiten feststellbar, die Anlaß für besondere Thesen bieten. So zeigt die im südlichen Bereich des Ostflügels gelegene und 1568 erbaute<sup>820</sup> 58. Arkade Gestaltungsformen der Zwickel, die stark an die Ornamentik der ersten von und unter Nickel Hoffmann errichteten Arkaden im nordwestlichen Bereich des Friedhofs erinnern (Abb. 139). Tatsächlich scheint der Meister wieder an die alte Wirkungsstätte zurückgekehrt zu sein, denn nicht nur die stilistische Verwandtschaft zu den unter dem Eindruck der Aldegreverschen Graphik ent-



Abb. 139: Halle, Friedhof, Bogen 58 und Teilansicht der östlichen Bogenreihe

<sup>814</sup> Vgl. **Olearius, 1674**, S. 34.

<sup>815</sup> Vgl. **Olearius, 1674**, S. 39.

<sup>816</sup> Der Bogen 34 im nördlichen Westostflügel fällt bezüglich seiner Datierung (21.7.1566) so aus dem Rahmen, daß auch hier an der Richtigkeit der Datierung gezweifelt werden muß. Eine dem Bauablauf entsprechende Datierung müßte mindestens ein Jahr früher ansetzen, wobei dann allerdings auch verwunderlich wäre, daß die Fertigstellung dieser Arkade, die Ausgangspunkt einer zusammenhängenden Reihe von acht weiteren, im Jahre 1565 entstandenen Bögen (vgl. **Olearius, 1674**, S. 39-43) war, erst in der zweiten Jahreshälfte erfolgt sein soll. Als Alternative hierzu käme nur eine Fertigstellung der Arkade bereits im Jahre 1564 in Frage. Bei dieser durchaus denkbaren Möglichkeit wäre dann Bogen 34 die einzige in diesem Jahr entstandene Arkade.

<sup>817</sup> Nachdem das jüngste Zustandsgutachten des Landesamtes für Denkmalpflege keine Angaben zur Länge der Flügel gemacht werden, muß hier auf die Maße des Inventarbandes zurückgegriffen werden: der Nordflügel hat eine ungefähre Länge von 123 m, der Ostflügel mißt ungefähr 129 m, die Länge des Südflügels beträgt circa 150 m und die des stadtseitigen Westflügels etwa 113 m. Vgl. **Schönermarck, 1886**, S. 422. Die Gesamtfläche der Anlage beansprucht 2,25 ha. Vgl. **Bulletin, nach 1985**, S. 2.

<sup>818</sup> Vgl. **Stieler, 1958**, S. 56.

<sup>819</sup> Vgl. **Stieler, 1958**, S. 56-57.

<sup>820</sup> Vgl. **Olearius, 1674**, S. 59.

standenen Ornamenten aus der Anfangszeit des Arkadenbaus weisen auf seine Anwesenheit hin. Darüber hinaus soll der Bogen sein Zeichen getragen haben<sup>821</sup>. Bis zur Mitte der 1590er Jahre wurde die Friedhofsanlage sukzessive vervollständigt.



Abb. 140: Halle, Friedhof, Fachwerkwand zwischen Bogen 16 und 17



Abb. 141: Halle, Friedhof, Umlaufen des Sockelprofil eines Arkadenpfeilers

Die gesamte Anlage war mit Sicherheit von Hoffmann anders geplant als sie schließlich – aus welchen Gründen auch immer – zu Ende geführt wurde. Denkmalpflegerische Untersuchungen im Vorfeld der nötigen Sicherungsmaßnahmen der Bausubstanz förderten Ergebnisse zutage, die zum einen den generellen Begriff einer Gruftenanlage relativierten, zum anderen einen schmalen Einblick in mögliche bauorganisatorische Rationalisierungsabläufe eröffnen. Wie in der bisherigen Darstellung der Halleschen Friedhofsanlage feststellbar ist, wurde die Bezeichnung ‚Gruft‘ als architektonischer Gattungsbegriff nur bedingt verwendet. Die knappe Baubeschreibung hat gezeigt, daß die Arkatur im Intervall der Pfeilerstellung durch Fachwerkwände in einzelne Räume gegliedert ist (Abb. 140). Unter manchen dieser Einzelräume liegen Grüfte, an denen aber auch während der denkmalpflegerischen Bestandsaufnahme keine bauarchäologischen Untersuchungen vorgenommen werden konnten<sup>822</sup>. Daß Olearius etwa achzig Jahre nach Vollendung der Friedhofsanlage in seiner Beschreibung an keiner Stelle von ‚Grüften‘ sprach, ist auffällig, zumal er die Anlage detailliert beschrieb: „Wie nun so wohl inn=als außerhalb der Schwibbogen / dieser Gottesacker / mit sehr viel und mancherley köstlichen und geringern Grabmahlen / so theils in Stein / und Marmor gehauen oder gebildet / theils von Ertz und Messing gegossen / von Eisen geschmiedet / auch von Farben auf Holtz gemahlt / gezieret / ...“<sup>823</sup>. Hätten zu diesem Zeitpunkt schon Grüfte bestanden, noch dazu offene, wie oben gezeigt wurde, wären sie vom Autor sicherlich erwähnt worden. Schon vor der genaueren Untersuchung des Baubestandes wurde die Frage gestellt, ob die Rasterung der Arkaden durch die Trennwände nicht nachträglich im Zusammenhang mit der Privatisierung der Anlage erfolgte<sup>824</sup>. Inzwischen steht fest, daß wegen der verschiedenen Ausführungsvarianten wohl kein einheitliches Konzept zugrunde gelegen hat. Ferner fiel bei der Analyse des Baubestandes zum einen auf, daß an verschiedenen Stellen die Bogennischen der Rückwände von den Fachwerkwänden überschritten werden, zum anderen, daß in bestimmten Bogen die einheitliche Fassung der inneren Rückwände auch hinter den Einbauten nachgewiesen werden kann<sup>825</sup>. Ein weiteres, wichtiges Untersuchungsergebnis stützt die These, daß die Scheidwände hinter den Arkaden nicht bauzeitlich sein können. Die Arkadenpfeiler zeigen sowohl im Sockelbereich wie auch an den Kämpferkapiteln jeweils umlaufende Profile (Abb. 141). Wären die Trennwände ursprünglich geplant gewesen, hätte dies nicht nur einen unsinnigen Zeit- und Kostenaufwand bedeutet, sondern wäre in technischer Hinsicht sogar geradezu hinderlich gewesen, denn wie an den senkrecht auf die Innenseite der Pfeiler auftreffenden Mauern festzustellen ist, mußten diese jeweils den Profilen

<sup>821</sup> Vgl. Heydemann, 1882, S. 178.

<sup>822</sup> Vgl. Bulletin, nach 1985, S. 5. Die folgende Darlegung der baulichen Gegebenheiten basiert im wesentlichen auf den Untersuchungsergebnissen einer denkmalpflegerischen Objektanalyse, die in einer Art Bulletin zusammengefaßt ist.

<sup>823</sup> Vgl. Olearius, 1674, „Vorbericht“ oh. Paginierung.

<sup>824</sup> Vgl. Findeisen, 1985, S. 3.

<sup>825</sup> Vgl. Bulletin, nach 1985, S. 6.

angepaßt werden. Die gleichen Probleme entstanden beim Einbau der ursprünglich ebensowenig geplanten Vergitterung der Arkaden. An etlichen Stellen läßt sich noch ablesen, daß dieser technischen Erschwernis nur durch Eingriffe in die alte Bausubstanz begegnet werden konnte. Eine Reihe von Fragen wirft die ursprüngliche Bedachung auf. Trotz des Verlustes der bauzeitlichen Tonnenverschalung deuten die Untersuchungsergebnisse darauf hin, daß „eine gedehnte Längstonne“ aus Holz mit Druck- und Zugankern quer zu den Arkadenpfeilern angeordnet, eine adäquate Lösung dargestellt hätte. Ein offener Dachstuhl wäre als Alternative denkbar<sup>826</sup>. Die Ergebnisse der Analyse boten die Möglichkeit der Rekonstruktion eines Wandelganges (Abb. 142), der zur Innenseite des Gevierts hin durch Arkaden geöffnet war und zur Außenseite hin in größeren Abständen durchfenstert war. Bogen-nischen gliederten die Innenseite der Umfassungsmauer und dienten gleichzeitig dazu, Epitaphien aufzunehmen. Die ausgeprägten Kämpferkapitelle wirkten als gereimte Einzelglieder in der perspektivischen Verkürzung als durchlaufendes Horizontalglied und bildeten einen Gegenakzent zu den die Längstonne im Intervall der Pfeiler rhythmisch gliedernden Anker. Dieser öffentliche Memorialraum wurde durch private Initiative<sup>827</sup> geschaffen, die aber keinen sozialen Aspekt beispielsweise im Sinn einer Stiftung hatte, sondern – ähnlich wie die Wappenreihe auf der Außenseite – auch im Inneren der Anlage mit Hilfe von Epigrammen und Epitaphien der Hierarchie der städtischen Gesellschaft adäquaten Ausdruck zu verleihen versuchte<sup>828</sup>.

Ein weiteres überraschendes Ergebnis der denkmalpflegerischen Untersuchung des architektonischen Bestandes betrifft die Normierung und Vereinheitlichung von Bauteilen. Sowohl im Bereich der Zone des Dachansatzes wie auch beim Aufbau der Segmentbögen ist ein einheitliches Montagesystem, über die auch für die damalige Zeit sehr lange Fertigstellungsdauer von fast einem halben Jahrhundert hinweg, beibehalten worden. In manchen Fällen scheinen die Y-förmigen Pfeilerstücke unabhängig von den sphärischen Bogenstücken gefertigt worden zu sein, denn die ornamentalen Zierformen passen nicht zusammen oder sind mühsam aufeinander abgestimmt (Abb. 143). Prinzipiell könnten Pfeilerstücke, Bogenzwickel oder die wappen-tragenden Archivoltenkompartimente orts- und zeitunabhängig vorgefertigt und bei Bedarf, d.h. nach dem Ankauf eines Schwibbogens eingebaut



Abb. 142: Halle, Friedhof, Rekonstruktionsskizze des ursprünglichen Bauzustandes (Landesamt für Denkmalpflege, Halle)



Abb. 143: Halle, Friedhof, Zwickelansätze der Bögen 20 und 21

<sup>826</sup> Vgl. **Bulletin**, nach 1985, S. 6-7.

<sup>827</sup> Die Bögen hatten von Baubeginn an privaten Charakter, wie die epigraphischen Quellen eindeutig beweisen. Zu dem Typ eines Galeriebaues vgl. **Prinz**, 1970, S. 273-295.

<sup>828</sup> Einige Jahrzehnte nach Vollendung der Friedhofsanlage wurden vom Rat der Stadt verschiedene Verwaltungsmaßnahmen eingeleitet. 1622 wurden aus dem sogenannten weiteren Rat zwei „Gottesackerherren“ bestellt, die für die Erhaltung der Bausubstanz durch die Besitzer Sorge tragen mußten. Ihnen wurde ein von der Kommune besorderter Totengräber zur Seite gestellt, der „mit besonderen Instruktionen versehen“ war. 1673 erließ der Rat eine Verordnung zur Regelung der Fragen, die im Erbfolge auftraten und die die Verantwortung in Bezug auf die Erhaltung und Belegung der Grabbögen zum Inhalt hatte. Es versteht sich von selbst, daß aus rein finanziellen Gründen nur wohlhabende Bürger in der Lage waren, einen Bogen als Beisetzungplatz für die Familie zu erwerben. Ärmere Bürger und Bürgerinnen wurden auf dem Gräberfeld innerhalb des Gevierts beerdigt. Sicherlich nahm im Laufe der Zeit die Belegungskapazität des Friedhofes ab, so daß 1721 für arme Leute und Soldaten ein Gelände außerhalb der Anlage erworben wurde, das dann sogar einen eigenen Namen erhielt und als Marien- oder Militärgottesacker bezeichnet wurde. Vgl. **Dähne**, 1830, S. 59.

worden sein. Die archivalische Lage ist für den städtischen Friedhof so schlecht, daß die Frage unbeantwortet bleiben muß, inwieweit der Rat der Stadt Einfluß auf die Form dieser städtischen Friedhofsanlage ausübte. Es kann aber mit Sicherheit davon ausgegangen werden, daß die städtischen Machthaber auch bei einem von privater Hand finanzierten Bauvorhaben sich ein nicht unerhebliches Mitspracherecht vorbehielten, wahrscheinlich sogar verbindliche Rahmenbedingungen vorgaben. Trotzdem wird die Bestimmung der Einzelformen im Einklang zwischen Auftraggeber und Produzent getroffen worden sein. Die Vorstellung, daß der Architekt und Baumeister Nickel Hoffmann in engem Kontakt zum städtischen Rat angehalten war, seine Ideen und seinen Entwurf bestimmten Rahmenbedingungen zu unterwerfen, ist nicht abwegig. Ob die Arbeit mit vorgefertigten Werkstücken eine mögliche Reaktion darauf gewesen sein könnte, muß in den Bereich der Spekulation verwiesen werden. Auffallend jedoch ist, daß auch beim städtischen Friedhof in Halle wiederum vorfabrizierte Normteile zum Einsatz kamen. Denkbar ist, daß der Architekt auch hier in vergleichbarer Weise fungierte wie bei seinen baumeisterlichen und unternehmerischen Aktivitäten anläßlich der Errichtung der Flügel C und B von Schloß Hartenfels in Torgau. Unabhängig von möglichen kommunalen Vorgaben, von ökonomischen Voraussetzungen oder auch von ästhetischen Bedingungen, wurde von Hoffmann eine Anlage geschaffen, die ihre möglichen Vorbilder ebenso übertraf wie sie in anderen Fällen als Muster gedient haben könnte. Trotz des bedauerlich ruinösen Zustandes der halleschen Friedhofsanlage ist es einzigartig, daß auch die Rudimente der ehemals glanzvollen Anlage noch heute einen Gesamteindruck dieses Gottesackers entstehen lassen.

Bei der Frage nach den Wurzeln und Vorbildern dieser Schwibbogenanlage ist es sehr verlockend den ‚klassischen‘ Bogen nach Italien zu schlagen und den Stadtgottesacker zu einem der bedeutendsten Campisanti<sup>829</sup> in Deutschland zu erklären. Die Verbreitung und Anwendung von architektonischen oder dekorativen Einzelformen in dieser Zeit wird meist sehr schnell auf vermeintliche italienische Wurzeln zurückgeführt, ist aber oft nur Ausdruck von ‚Modetrends‘ im Sinne kultureller Normen. Da aber schriftliche Quellen zur Baugeschichte der Anlage nicht erhalten sind und die aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ebenso wie die aus dem 19. Jahrhundert<sup>830</sup> nur Verwaltungsfragen betreffen, kann zur Herleitung der architektonischen Strukturen

<sup>829</sup> Als das Paradebeispiel eines Camposanto wird allgemein das an der nördlichen Seite des Domplatzes errichtete, rechteckige Bauwerk des Begräbnisplatzes der Pisaner betrachtet. 1278 wurde unter der Leitung des in Pisa mit mehreren Aufgaben betrauten Architekten Giovanni di Simone mit der Ummauerung des Platzes begonnen. Da der Architekt 1284 ums Leben kam, wird die Anlage unter Wahrung der vorgegebenen Formen – größer als ursprünglich geplant – zu Ende geführt. Die Vollendung des Camposanto erfolgte nicht später als 1350.

<sup>830</sup> Die erste im Zusammenhang mit der Anlage stehende Archivalie hat die Überlassung des Martinsberges als neues Terrain für den städtischen Friedhof zum Inhalt. Vgl. **StA Magdeburg**, Rep. V 9a VIc Kap. 27 Nr. 798/49. Zitiert nach **Findeisen, 1985**, S. 4 (nicht eingesehen). Die Quellen des **StA Halle**, Acta Kapitel XVII E Schwibbogen betreffen die Verwaltung und Belegungen des Friedhofes. Nr. 3 hat zum Inhalt: „Der Gottesacker und die darauf befindlichen Schwibbogen 1628-1720“, Nr. 10 betrifft „Die Wiederherstellung der Schwibbogen und Erbbegräbnisse auf hiesigem Gottesacker. 1810“ und Nr. 13 behandelt ebenso wie Nr. 16 „Die Grabbögen 1828 bzw. 1847“.

nur eine kleine Anthologie von Friedhöfen zusammengestellt werden, die in jener Zeit entstanden und durch eine ähnliche Anlage ausgezeichnet sind. Die fehlende Erforschung der Einzelanlagen schließt die Darstellung einer allgemeinen Entwicklung des Bautypus im endenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert bislang aus<sup>831</sup>.

Ein wichtiges Vergleichsbeispiel ist Eisleben. Ähnlich wie in Halle mögen auch in Eisleben<sup>832</sup> hygienische Fragen<sup>833</sup> und Probleme mit der Aufnahmekapazität die ausschlaggebenden Gründe für den Beschluß gewesen sein, eine neue Friedhofsanlage am Rande der Stadt zu errichten. Die Mansfelder Grafen erließen den Befehl zur Neuanlage des Areals und „Anno 1533 ist der gotsacker hinter der Friesenstraßen zum begrebniss angericht, und am Abend Simonis und Jude hatt man die erste leiche, ist eyn arm mensch gewest, uff Sant Kathrein hoff gestorben, dahyn begraben“<sup>834</sup>. Erst einige Jahre später wurde damit begonnen, eine rechteckige, nach innen durch Arkaden geöffnete Anlage zu errichten, die allerdings nie ganz vollendet wurde<sup>835</sup>. Die hallenartigen Flügel des Friedhofs (Abb. 144) sind aus etwa sieben Meter breiten Arkaden gebildet, die aus gedrunen wirkenden Säulen mit ungegliederten Zylinderkapitellen bestehen. Die Arkadenöffnungen besitzen keine Archivolten, sondern haben einen geraden Architrav, auf dem das Satteldach ruht, das die Anlage zusammenfaßt. Im Inneren der Halle sind die Umfassungswand zur Aufnahme von Epitaphien und anderen Denkmälern<sup>836</sup> genischt. Der zähe Baufortgang führte dazu, daß 1560 erst ein kleiner Teil der Hallen fertiggestellt war. Daher konnten bis dahin nur wenige Belegungen in den ausgemauerten, mit Bohlen abgedeckten Gräften vorgenommen werden<sup>837</sup>.



Abb. 144: Eisleben, Friedhof an der Kronenkirche

<sup>831</sup> Eine Entwicklungsgeschichte der Friedhofsarchitektur ist nach wie vor ein Forschungsdesiderat. Die Arbeit von **Huppi, 1968** liefert gemäß ihrem Anspruch einen umfassenden Überblick, ohne regionale oder zeitliche Einschränkungen zu bieten. Die enorme Materialfülle wurde weniger nach architekturhistorischen als nach kunsthandwerklichen und darüber hinaus den Kultus betreffenden Kriterien untersucht.

<sup>832</sup> Zur Entwicklung der Stadt Eisleben vgl. **Roch, 1988**.

<sup>833</sup> Vgl. hierzu auch **Derwein, 1931**, S. 98-99 und als Beleg dafür, daß diese Fragen immer wieder aktuell waren und zu Diskussionen führten, **Jochens/May, 1994**, S. 28-30.

<sup>834</sup> **Müller, 1979**, S. 148.

<sup>835</sup> Es kann davon ausgegangen werden, daß geplant war, ein Areal von ungefähr 130 m Seitenlänge zu umfriedern. Davon wurden im Süden ein aus vierzehn Jochen bestehender Teil errichtet und im Osten mehr als die sieben erhaltenen Joche. Für die Vorstellung der Gesamtanlage sind im Westen wenig, im Norden keine Anhaltspunkte mehr vorhanden. Vgl. **Stieler, 1958**, S. 59-60.

<sup>836</sup> Am Rande sei auf die Existenz von kleineren und größeren Schränkchen verwiesen, die unter anderem auch Tafelbilder enthielten. Dies war auch eine an anderen Orten praktizierte Art der Aufbewahrung und Sicherung der Memorialien. In Eisleben wurden bereits 1817 auf Initiative Gottfried Schadows hin zahlreiche Grufgemälde zur Sicherung in Luthers Geburtshaus gebracht. Vgl. **Müller, 1979**, S. 150.

<sup>837</sup> Vgl. **Kutze, 1910**, S. 66-68 mit der Zusammenstellung zahlreicher architektonischer Einzelheiten und **Stieler, 1958**, S. 59.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß Parallelen zwischen dem Stadtfriedhof in Halle und dem Kronenfriedhof in Eisleben vorhanden sind, die aber über die bloße Ähnlichkeit von Grundtypen nicht hinausgehen. Die zur Innenseite eines umfriedeten Geländes hin geöffnete Wandelhalle, die Wandnischenreihe und der für die Saalestadt zu rekonstruierende, offene Dachstuhl sind die einzigen Anknüpfungspunkte, die Hoffmann angeregt haben könnten. Die geringe Entfernung zwischen den beiden Städten macht es wahrscheinlich, daß der Hallesche Architekt den Kronenfriedhof in seinen Anfängen kannte. Ebenso wenig wie festzustellen ist, daß sich die Eislefelder Anlage „sklavisch an italienische Vorbilder“ anlehnt, kann ausgemacht werden, wo dieser Friedhof „direkte Anregungen für Nickel Hoffmann“<sup>838</sup> geboten haben könnte. Ungeachtet möglicher Beeinflussungen und Anregungen des Architekten ist bei solchen Bauvorhaben immer auch die Rolle des Auftraggebers zu berücksichtigen<sup>839</sup>.

In Leipzig wurde in den 1530er Jahren damit begonnen den außerhalb der Stadt liegenden, ursprünglichen Seuchenfriedhof zur allgemeinen Belegung heranzuziehen. Auch hier bestand in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Tendenz, die Funktion eines bestehenden Friedhofs zu verändern und eine neue Friedhofsarchitektur zu schaffen. Davon abgesehen sind die chronikalischen Quellen gerade über die Anfänge des Johannisfriedhofs sehr unsicher. So sollen hier bereits seit 1476 Allgemeinbelegungen vorgenommen worden sein, obwohl der Gottesacker erst 1536 allgemeiner Friedhof wurde<sup>840</sup>. Zu diesem Zeitpunkt war er angeblich bereits mit einer Vielzahl von Grüften ausgestattet, die mit Schwibbögen überfangen waren<sup>841</sup>. Nachdem bereits der 30jährige Krieg die Spuren seiner Verwüstungen auch am Johannisfriedhof hinterlassen hatte und 1680 „nur noch einige Reste der Bögen auf toskanischen Säulen“<sup>842</sup> standen, verwundert es nicht, daß heute lediglich einige Flachbogennischen von der einstigen Friedhofsanlage zeugen. Zusammenhänge mit der halleschen Anlage lassen sich schon auf Grund der fehlenden Bausubstanz heute nicht mehr herstellen. Nachdem die Wahrscheinlichkeit groß ist<sup>843</sup>, daß auch der Leipziger Friedhof (Abb. 145) mit Grüften<sup>844</sup> ausgestattet und die ganze Anlage zum Zeitpunkt des Baubeginns



Abb. 145: Johann Stridbeck, Leipzig, Ansicht des St.Johannisfriedhofs, um 1700

<sup>838</sup> Vgl. **Stieler, 1958**, S. 59.

<sup>839</sup> In der Regel ist es nur sehr schwer oder gar nicht möglich die Rolle des Auftraggebers innerhalb des Bauprozesses auszuloten. Sowohl im Fall des halleschen Friedhofes als auch in Bezug auf die Friedhofsanlage in Eisleben haben sich keine Quellen erhalten, die zu dieser Frage in Bezug stehen. Die maßgeblich Bedeutung und die entscheidende Rolle der adeligen und fürstlichen Bauherren für die Entwicklung der Weserrenaissance-Architektur beispielsweise kann an der Person des Herzog Erich II. von Braunschweig-Calenberg (1546-1584) sehr gut aufgezeigt werden. Vgl. hierzu **Albrink, 1993**, S. 143-173 mit weiterführender Literatur zu verschiedenen Bauvorhaben im Weserraum. Weniger klar, aber dennoch gut erkennbar kann auch die Position des Kurfürsten August (1526-1586) beim Bau des Jagd-schlusses Augustusburg an Hand von Archivalien nachgezeichnet werden. Vgl. hierzu **Unbehaun, 1993**, S. 113-139, bes. S. 125-126 und **Ullmann, 1995**, S. 74-76.

<sup>840</sup> Vgl. **Stieler, 1958**, S. 60-61.

<sup>841</sup> Vgl. **Derwein, 1931**, S. 147.

<sup>842</sup> Vgl. **Stieler, 1958**, S. 60.

<sup>843</sup> Vgl. **Gurlitt, 1895**, S. 182.

<sup>844</sup> 1536 soll der Johannisfriedhof bereits mit 88 Grüften ausgestattet gewesen sein, die mit Schwibbögen „überdeckt waren“. Vgl. **Benndorf, 1907**, S. 16.



in Halle schon weit fortgeschritten war, kann lediglich die Vermutung geäußert werden, daß sich Hoffmann oder seine Auftraggeber über die Architektur und Struktur dieses Friedhofes informiert hatten.

Auch im thüringischen Weida war seit den 1530er Jahren<sup>845</sup> die Notwendigkeit gewachsen, außerhalb der Mauern Ersatz für die innerstädtischen Friedhöfe zu schaffen (Abb. 146). Die Anlage wurde 1564 begonnen und später mit einem 1580 datierten Eingangstor versehen, das als Rundbogentor mit einfacher Profilierung der Archivolte beschrieben<sup>846</sup> wurde. Den Bogen begrenzten zwei kanellierte Pfeiler und die Bogenzwickel waren mit vegetabilen Ornamenten geschmückt. Skulpturale Reliefs in architektonischer Rahmung und Epigramme zierten den Fries des verkröpften Gebälks. Die genaue bauliche Anordnung des Tores innerhalb der Friedhofanlage kann auch mit Hilfe der Stadtansicht von Weida, die 1629 Wilhelm Dilich (1571/72-1650) anfertigte<sup>847</sup>, nur erahnt werden. An der Zeichnung lassen sich deutlich die mit Rundbogennischen gegliederte Nord- und Ostmauer und die außen mit Strebpfeilern verstärkte Südmauer erkennen. In der nordwestlichen Ecke der Anlage ist der Nordmauer ein nach innen durch Arkaden geöffneter Gebäudeteil vorgelagert, der von Satteldächern mit verschiedenen Firsthöhen bedeckt wird. Dieser Arkadenbau, der – nach der Zeichnung zu schließen – aus mindestens fünf profilierten, aber sonst schmucklosen Rundbogenarkaden bestand, scheint eine einheitliche Halle gewesen zu sein, in der Erdbegräbnisse stattfanden. Es kann als sicher gelten, daß diese fünfbofige Arkadenhalle lediglich der Anfang einer das gesamte Areal umfriedenden Säulenarchitektur war, denn der westliche Abschluß dieses Nordflügels wurde durch einen kanellierten Pilaster gebildet, wogegen an der östlichen Seite die Arkatur abrupt abbrach<sup>848</sup>. Die Analyse der wenigen bis ins 19. Jahrhundert erhaltenen Fragmente erlauben durchaus die Annahme, daß hier eine Arkadenanlage zumindest geplant war. Wieweit der Ausbau erfolgt ist, kann schwer festgestellt werden. Die Photographie des Inventarbandes (Abb. 147) vom ausgehenden 19. Jahrhundert zeigt eine Situation, die sich kaum von der Dilichschen Darstellung unterscheidet. Der Mangel an Quellen legt die Vermutung nahe, daß die Anlage immer fragmentarisch blieb, bevor sie spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts völlig verschwand<sup>849</sup>. Die einzige Verbindung,



Abb. 146: Wilhelm Dilich, Weida, Ansicht des Friedhofs, zwischen 1626 und 1629 (Ausschnitt)



Abb. 147: Weida, Teil des alten Friedhofs

<sup>845</sup> Vgl. Stieler, 1958, S. 61.

<sup>846</sup> Vgl. Lehfeldt, 1897, S. 386.

<sup>847</sup> Der Ingenieur, Festungsbaumeister und Architekt Wilhelm Dilich begann 1626 mit einer chronistisch-topographischen Aufnahme von Städtbildern für den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, in dessen Diensten er stand. Dilich sammelte diese Zeichnungen in drei Bänden und betitelte sie *Urbium et oppidorum et arcium aliquot septemviratus saxonici et misniae typi ac descriptionum isagoges Wilhelmi Dilichii. A.S. M.DC.XXIIIX*. Es ist anzunehmen, daß er beabsichtigte die gesammelten sächsischen Städtebilder, wie einst seine hessischen, für die Drucklegung in Kupfer zu stechen. Vor allem der fürstliche Geldmangel brachte schließlich das gesamte Projekt zum Scheitern. Am Rande sei bemerkt, daß in der Merianschen Topographie von Obersachsen eine große Anzahl seiner Ansichten nachgestochen wurde. Vgl. hierzu Richter / Krollmann, 1907.

<sup>848</sup> Vgl. Lehfeldt, 1897, S. 387-388.

<sup>849</sup> Vgl. Stieler, 1958, S. 62.



Abb. 148: Wilhelm Dilich, Marktleukirchen, Ansicht des Friedhofs, zwischen 1626 und 1629 (Ausschnitt)



Abb. 149: Wilhelm Dilich, Döbeln, Ansicht des Friedhofs, zwischen 1626 und 1629 (Ausschnitt)



Abb. 150: Wilhelm Dilich, Niemegk, Ansicht des Friedhofs, zwischen 1626 und 1629 (Ausschnitt)

die von diesem Bau nach Halle geschlagen werden kann, ist die, daß hier etwa um die gleiche Zeit mit dem Bau einer dem gleichen Typus folgenden Anlage begonnen wurde.

Die Reihe solcher Anlagen ließ sich mit Buttstädt in der Nähe Weimars fortsetzen, würde den Friedhof in Schleiz an den Ausläufern des Thüringer Waldes ebenso beinhalten, wie die zahlreichen Beispiele, die schon Dilich bei seiner topographischen Bestandsaufnahme mehr oder minder genau dokumentierte. Selbst wenn die über weite Teile skizzenhafte Darstellung der Ortschaften bei Dilich bestimmte architektonische Grundtypen meist mit Hilfe bestimmter zeichnerischer Standards wiedergibt, können daran dennoch bestimmte Grundgegebenheiten abgelesen werden. So zeigt die Ansicht von Marktleukirchen (Abb. 148), das im südlichsten Teil Sachsens in unmittelbarer Nähe zu Bayern liegt, wiederum die gleiche Situation: ein umfriedetes Areal außerhalb der Stadt, wobei Teile der Ummauerung ein Satteldach tragen und als Arkatur gekennzeichnet sind. Ein weiteres von Dilich dokumentiertes Beispiel ist bei der Darstellung der Stadt Döbeln zu finden (Abb. 149). Der im Sommer 1585 seiner Bestimmung übergebene Gottesacker<sup>850</sup> wurde offenbar nach demselben Schema angelegt wie die anderen Anlagen. Wenn auch der Schematisierungseffekt der Dilichschen Zeichnungen nicht unterschätzt werden darf, wurde in Döbeln das Friedhofsgelände, mit der ab 1628 erbauten Kapelle, ebenfalls von einer Arkadenarchitektur umgeben. Um die Authentizität der Stadtansichten nachzuweisen, sei noch auf die Ansicht von Niemegk (Abb. 150) in der Nähe von Belzig verwiesen, die im Vordergrund eine in der Entstehung begriffene Friedhofsanlage zeigt, die neben der genischten Umfassungsmauer durch zwei Eingangsportale ausgezeichnet ist. Ohne einen Zusammenhang zu Halle herstellen zu können, zeigt sich, daß dieser Bautyp seit der Mitte des 16. Jahrhunderts etabliert war.

<sup>850</sup> Vgl. Gurlitt, 1903, S. 34.

Die Tatsache, daß auch ohne systematische Erforschung für den Süden des deutschsprachigen Raumes verschiedene arkadenumstandene Friedhofsanlagen nachweisbar sind, kann noch nicht hinreichend für die Annahme des direkten Importes aus Italien gelten. Trotzdem ist anzunehmen, daß die Entstehung dieses Friedhofstyps von italienischen Campisanti beeinflußt wurde. Direkte Abhängigkeiten und konkrete Ableitungsreihen konnten bislang nicht nachgewiesen werden. Als Vermittlungsstation des italienischen Einflusses werden in der Regel der Sebastians-<sup>851</sup> und der Petersfriedhof<sup>852</sup> in Salzburg genannt, die aber beide erst zum Ausgang des 16. Jahrhunderts umgebaut wurden.

Ein dem mitteldeutschen Gebiet räumlich viel näherliegendes Beispiel ist die Umgestaltung des 1494 eingerichteten Salvatorfriedhofes in Coburg (Abb. 151), der seit den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts mit Arkadenbögen ausgestattet wurde. Auffallend war hier die repräsentative Ausstattung der Anlage mit kannelierten, ionischen Pilastern auf hohen, mit Beschlagwerk verzierten Postamenten, die ein stark vorkragendes Zahnschnittgebälk trugen. Durch ein aufwendig gearbeitetes Eingangstor konnte die Anlage betreten werden<sup>853</sup>. Schon diese kleine Zusammenstellung zeigt, daß an verschiedenen Orten gleichzeitig ähnliche Friedhofsanlagen errichtet wurden<sup>854</sup>.

Von der Forschung bisher unbeachtet blieb eine kleine, recht dilettantische Zeichnung<sup>855</sup> vom Anfang des 17. Jahrhunderts, die sich in der Graphischen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums erhalten hat (Abb. 152). Die kolorierte Federzeichnung zeigt aus der Vogelperspektive die Ulrich- und Afra-Kirche mit der Allerheiligenkapelle und angrenzenden Gebäuden in Augsburg. Hinter den Häusern ist ein gartenähnlicher Bereich eingezeichnet, der auf seiner Rückseite von einer mehrbogigen Arkadenreihe abgeschlossen wird. Eine kaum leserliche Beschriftung, die die Identifizierung der innerstädtischen Situation aber wesentlich vereinfacht, weist bei der Arkadenstellung auf das „Begräbnis des vorigen Kirchhofs An 149?“ hin. Die Existenz arkadenumsäumter Friedhöfe bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts beweist



Abb. 151: Coburg, Salvatorfriedhof, um 1900 (Ausschnitt)



Abb. 152: Anonym, Augsburg, Friedhof bei St. Ulrich und Afra, Mitte 16. Jahrhundert, (Ausschnitt)

<sup>851</sup> Der im Auftrag des Erzbischof Wolf Dietrich zwischen 1595 und 1600 vom Baumeister Andrea Berteletto errichtete Friedhof ersetzte eine Anlage vom Anfang des 16. Jahrhunderts. Der annähernd quadratische, 1888 aufgelassene Friedhof war allseits von Pfeilerarkaden umstellt und die kreuzgratgewölbten Arkadengänge durch korbbogige Gurte, die an der rückseitigen Umfassungsmauer auf Wandpfeilern ruhen, entsprechend dem Pfeilerrhythmus unterteilt. Im Osten des Anlage befand sich das rundbogige Eingangstor mit zwei kannelierten Pilastern und einem stark ausladenden Gebälk, das einen gesprengten Giebel mit dem Bischofswappen trug. Vgl. **Dehio, 1986**, S. 619.

<sup>852</sup> Der immer wieder, vor allem von den Romantikern auf ihrem Weg in den Süden gezeichnete Petersfriedhof ist eine unregelmäßige Anlage auf leicht ansteigendem Gelände, die auf drei Seiten mit Arkadenreihen umfriedet ist. Der nordöstliche Flügel – um 1600 errichtet – ist aus einer Arkadenreihe gebildet, die alternierend aus Säulen und Pfeilern bestand, während die südliche Arkade auf toskanischen Säulen ruhte und gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts fertiggestellt wurde. Vgl. **A.-Kat. Salzburg, 1982**, S. 75-80 sowie S. 314-316 und **Dehio, 1986** S. 544-545.

<sup>853</sup> Vgl. **Lehfeldt/Voss, 1906**, S. 326-329.

<sup>854</sup> Vgl. **Melchert, 1929**, S. 42-44.

<sup>855</sup> Ansicht von St. Ulrich und Afra in Augsburg, wohl in Augsburg nach 1628 entstanden kolorierte, Federzeichnung, Inv.-Nr. HB 4482 / Kapsel 1252.

ein Augsburger Stadtplan von 1520<sup>856</sup>, der den „unteren Gottesacker“ bei St. Stephan ebenfalls als Arkadenanlage charakterisiert. Auch wenn Augsburg besonders enge Beziehungen zu Italien unterhielt und in verschiedenen Bereichen sich früh der italienischen Kunst öffnete, kann auf eine unmittelbare Übernahme dieses italienischen Bautypus nicht geschlossen werden. Bislang ist unbewiesen, daß „der Camposanto seit etwa 1530 mit der eindringenden Renaissance nach Deutschland übertragen wurde“<sup>857</sup>. So ist auch die Friedhofsarchitektur Nickel Hoffmanns in Halle kein aus dem Süden importierter Sondertypus, der „zeitgemäß und national verarbeitet“<sup>858</sup> wurde, sondern eine moderne Schwibbogenanlage, die durch eine ganz besondere, ornamentale Ausstattung in einem Höchstmaß nobilitiert wurde.

Zu den hygienischen und räumlichen Gründen, die die Stadt Halle zur Neuanlage eines Friedhofes zwangen, treten theologische Gründe, die in der Forschung kaum Beachtung finden. Bekanntlich ging die Initiative zur Schaffung eines Zentralfriedhofes außerhalb der Stadt in Halles vorreformatorischer Zeit von Kardinal Albrecht aus. Für seine Entscheidung werden wohl rein pragmatische Gründe ausschlaggebend gewesen sein, die im Kontext der der städtebaulichen Umstrukturierung und Erneuerung Halles standen. Die Arkadenarchitektur kann aber auch in einen Zusammenhang zur reformatorischen Theologie gebracht werden, in der der Friedhof Ausdruck eines Gemeinschaftsgedankens zwischen den Lebenden und den Toten ist. War der Friedhof bislang insofern Ort der realen Nachbarschaft zwischen Lebenden und Toten, als die Toten für die Reinigung ihrer Seelen der Hilfe der Lebenden bedurften, so sind nach Luther die Toten den Lebenden im Moment ihres Todes entzogen. Das Heil der Toten kann für die Lebenden keine Aufgaben mehr nach sich ziehen<sup>859</sup>. Die Konsequenzen, die der Reformator im Bezug auf den Friedhofsstandort und die architektonische Gestaltung der Friedhofsanlage daraus ableitete<sup>860</sup>, sind in fast musterhafter Weise beim halleschen Stadtgottesacker realisiert worden. Für Luther sollte „ein Begräbnis in angemessener Weise ein feiner, stiller Ort sein, der von allen anderen Orten abgesondert ist, wohin man mit Andacht gehen und stehen kann, um dort den Tod, das jüngste Gericht und die Auferstehung zu betrachten und zu beten“<sup>861</sup>. Es versteht sich von selbst, daß hiermit keine architektonische Handreichungen unter theologischer Verbrämung erfolgten, denn Luther waren die hygienisch-medizinische Argumente gegen die Kirchhöfe

<sup>856</sup> Vogelschauplan von Westen, (sog. Seld-Plan), Augsburg 1521, Petrarca-Meister (zwischen 1515 und 1522 in Augsburg nachweisbar) nach Vermessungen durch Jörg Seld (um 1454-1527), Radierung, Germanisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. S.P. 172 / Kapsel 1073 a. Der Plan zeigt Augsburg vor den großen baulichen Veränderungen der Zeit um 1600. Von Westen sieht man in einer Vogelschau über die Stadt hinweg. Dieser Plan ist das Ergebnis einer der ersten Vermessungen der Stadt durch den Goldschmied Jörg Seld. Er zählt zu den frühesten Stadtplänen überhaupt und dürfte durch Jacopo de Barbaris im Jahre 1500 entstandenen Plan von Venedig angeregt worden sein. Vgl. hierzu **A.-Kat. Augsburg 1992**, besonders S. 23 und S. 32.

<sup>857</sup> **Stieler, 1958**, S. 69.

<sup>858</sup> **Stieler, 1958**, S. 69.

<sup>859</sup> Vgl. **Jochens/May, 1994**, S. 14-17.

<sup>860</sup> Vgl. hierzu auch **Koslofsky, 1995**, S. 335-385 in Bezug auf die Verhältnisse in Leipzig und **Illi, 1992**, S. 126-134, wo diese Fragestellungen in erster Linie anhand von schweizerischen Beispielen diskutiert werden.

<sup>861</sup> Zitiert nach **Jochens/May, 1994**, S. 18.

geläufig<sup>862</sup> und so wichtig, daß er sie auch schriftlich formulierte. Möglicherweise unter solchen Vorgaben begann Nickel Hoffmann in Halle mit dem Bau einer Anlage, die sich sehr schnell zu einem „feinen Ort“ entwickelte, wo entsprechend der Standesunterschiede der Lebenden, über den nivellierenden Tod hinweg, auch den Toten adäquate Zeichen ihres gesellschaftlichen Ansehens geschaffen wurden.

Nach seiner Vollendung am Ende des 16. Jahrhunderts hatte der Friedhof darüber hinaus ein Aussehen, das – wie bereits erwähnt – an eine vierflügelige Fortifikationsanlage erinnerte. Unabhängig von ihrer Anzahl hatten einmal die halbrunden Ecktürmchen mit ihrer schießschartenartigen Durchfensterung eine wehrhafte Signalwirkung, zum anderen unterstrichen die langen, gerade auf der Stadtseite durch die Substruktion besonders wuchtig wirkenden Mauern den fortifikatorischen Charakter der Gesamtanlage. Ein weiteres Element, das ebenfalls aus dem Bereich des Wehrbaus übernommen und angeglichen wurde, ist der heute noch als Hauptzugang dienende südliche Torturm. Zusammen mit dem bis weit in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts existierenden nördlichen Zugang bildete die stadtseitige ‚Portalanlage‘ einen nachhaltigen Akzent, der verstärkend auf die anderen Elemente zurückwirkte. Es ist auffällig und sicherlich nicht zufällig, daß das architektonische Motiv des Torturmes, das aus der hoch- und spätmittelalterlichen Burgenarchitektur stammt und nach 1500 in verschiedensten Formen angewandt wurde<sup>863</sup>, hier adaptiert und der Gesamtanlage angeglichen, Verwendung fand. Die enge Verzahnung des Turmes mit den Mauern der Burg als Zeichen der Stärke und Signal ihrer Unbezwingbarkeit gesehen, kann, übertragen auf eine Stätte frommen Gedenkens und stillen Verharrens, durchaus als Warnung, als Memento mori gedeutet werden.

Die Friedhofsarchitektur des 16. und 17. Jahrhunderts ist zu wenig untersucht, um den Stellenwert des Nickel Hoffmann-Baus innerhalb der Entwicklung dieses Architekturtypus zu bestimmen. Trotzdem kann behauptet werden, daß die Übertragung bestimmter Architekturelemente von Bautypen, zwischen denen kein unmittelbarer Zusammenhang besteht, ein ungewöhnlicher Vorgang ist, der in jener Form äußerst selten praktiziert worden zu sein scheint. Die dürftige Forschungslage gebietet Vorsicht, aber die Hoffmannsche Friedhofsarchitektur kann zu diesem Zeitpunkt als Unikum bezeichnet werden. Diese grundsätzlichen Schwierigkeiten bestehen auch in Bezug auf die Gestaltung der Innenseite der Friedhofsanlage, denn mögliche Vergleichsbeispiele sind in der Regel untergegangen und die wenigen Rekonstruktionsversuche leiden am Fehlen bildlicher Darstellungen. Es ist sehr verlockend, die Ornamentik der Arkatur unter ikonographischen Gesichtspunkten zu betrachten und Verbindungen zum Ort ihrer Anwendung herzustellen. So soll der Symbolgehalt einer ganzen Reihe von figuralen Darstellungen, die in die vegetabilen Formen der Zwickelornamente integriert sind, untersucht werden und die Wechselbeziehungen zwischen der Architektur und den sie schmückenden Teilen analysiert werden.

<sup>862</sup> Vgl. Jochens/May, 1994, S. 18.

<sup>863</sup> Vgl. Schütte, 1994, S. 201-202.

Zum Beispiel kann der auf dem Bogen 23 dargestellte Adler als Sinnbild für Gottes Allmacht und die Stärke des Glaubens gedeutet werden oder – im Zusammenhang mit dem Ort der Anbringung noch deutlicher – als Phönix<sup>864</sup>, der zyklisch verbrennt und sich aus der eigenen Asche selbst erneuernd als ein Symbol für den Glauben an die Auferstehung angesehen werden. Die fischartigen Gebilde sind vermutlich Delphine<sup>865</sup>, die in der Antike als gottähnlich betrachtet wurden. Als Begleiter der Seelen auf ihrem Weg ins Reich des Todes wurden diese Tiere auch auf Christus als Retter und Erlöser bezogen. Ihre derartige ikonographische Bedeutung im Zusammenhang mit der Friedhofsornamentik in einer reformierten Stadt, die von einer humanistisch gebildeten Führungsschicht geleitet wurde, ist durchaus denkbar. Darüber hinaus gibt eine ganze Reihe von immer wiederkehrenden vegetabilen Ornamenten Anlaß zu Deutungsversuchen, mit deren Hilfe Form und Inhalt in ein sich gegenseitig erhellendes Verhältnis gesetzt werden. Die Ranken mit Weinlaub verweisen auf den vielfachen Symbolgehalt, der im christlichen Glauben zwischen dem fruchttragenden Weinstock und Christus hergestellt wird. So können die Ranken mit efeuähnlichem Laub als Sinnbild der Unsterblichkeit gedeutet und somit in einen direkten Zusammenhang zur Bedeutung des Bauwerks selbst gestellt werden. Zahlreiche Einzelfiguren und -formen der Architekturdekoration lassen sich bei einer bestimmten Lesart auf einen bestimmten Aussagegehalt hin überprüfen. Es besteht kein Anlaß daran zu zweifeln, daß dem Entschluß, der Planung und der schrittweisen Realisierung der Halleschen Friedhofsanlage nichts Zufälliges anhaftet. Gerade die Frage nach der Ikonographie der figuralen Zierformen und nach dem symbolischen Gehalt der Ornamente ist deshalb besonders schwierig, weil es sich dabei auch um Dekoration handelt, die dem persönlichen Geschmack und den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Auftraggeber wie allgemeinen modischen Tendenzen unterworfen war. Umgekehrt ist nicht von der Hand zu weisen, daß mit der dekorativen Gestaltung der Friedhofsanlage beabsichtigt war, die Architektur mit einem entsprechenden ‚Bildprogramm‘ auszustatten. Einem programmatischen Zwang scheint die Ornamentik jedenfalls nicht unterworfen gewesen zu sein und die vereinheitlichende Wirkung der Arkadenhallen auf dem Gottesacker wurde durch das Netz des ornamentalen und figuralen Zierwerks in jedem Fall gesteigert. Die ordnende

<sup>864</sup> Die meisten Bestiarien basierten auf dem *Physiologus*, einer um 150 bis 200 n.Chr. wohl in Alexandria entstandenen, in vielen Varianten existierenden Schrift mit kurzen Berichten über Eigenarten von Tieren, Pflanzen und Steinen. Es gab auch christliche Editionen, bei denen Bibelzitate eine wesentliche Rolle spielten und wobei auffallend ist, daß die Auswahl der beschriebenen Eigenschaften mit Rücksicht auf eine christlich-allegorische Auslegung getroffen wurde. Zahlreiche Vorstellungen der christlichen Tier- und Bildsymbolik gehen auf den *Physiologus* zurück. Vgl. hierzu **Michel, 1979**. Am Rande sei noch darauf hingewiesen, daß bei einer möglichen Identifizierung von großen Vögeln auch noch an den Schwan als Attribut Luthers als weitere Lesart gedacht werden muß.

<sup>865</sup> Vgl. **Strauch, 1954**, Sp. 1233-1244.

Gleichheit<sup>866</sup> der Architektur dieses Totenfeldes, erhielt durch die – trotz der Vielfältigkeit – einheitliche Ausschmückung eine Wirkung, die von den wenigsten Anlagen, die zuvor und gleichzeitig entstanden waren, erreicht wurde. Es ist unbekannt, aus welchen Quellen die architektonischen Ideen Hoffmanns letztendlich gespeist wurden und unter welchen Voraussetzungen sie überhaupt entstanden sind. Ebenso wenig können Angaben darüber gemacht werden, wie das Verhältnis zwischen Auftraggeber und Architekt bzw. zwischen dem Architekt und der Stadt ausgesehen haben mag. Unabhängig von diesen weder belegbaren noch rekonstruierbaren Faktoren hat Hoffmann eine Friedhofsanlage geschaffen, die bereits bauzeitlich eine außergewöhnliche architektonische Erscheinung gewesen sein muß.

### *Halle: Die Portalarchitektur*

In den wenigen Jahren seiner Bürgerschaft in Halle schuf Nickel Hoffmann mit dem Emporeneinbau in der Marktkirche und mit dem Entwurf sowie der Teilerrichtung der Friedhofsanlage Bauwerke, die seinen Ruf als herausragender Steinmetz und Architekt sicherlich in einem hohen Maß vermehrten. Offensichtlich ergingen in der Folge auch Aufträge aus dem privaten Bereich an ihn. Leider sind diese Bauten in der Regel noch schlechter dokumentiert als die meisten öffentlichen Bauvorhaben. Wenn sich auch keinerlei schriftliche Zeugnisse erhalten haben, so kann Hoffmann auf Grund stilistischer Besonderheiten trotzdem mit der Entstehung einiger Hallescher Wohnhäuser in Verbindung gebracht werden. In der chronikalischen Literatur<sup>867</sup> ist die Verwirrung über die Zu- und Abschreibungen von Gebäuden oder Architekturteilen an den Baumeister groß. Auch die Mitteilungen des Inventarbandes<sup>868</sup> schaffen keine Klarheit. Erst Hildebrand lieferte auf solider Basis Gründe für die Zuweisung bestimmter Portale an den Halleschen Architekten Nickel Hoffmann<sup>869</sup>. Der Mangel an schriftlichen Unterlagen nötigte zu stilkritischen Zuschreibungen. Erschwert wird die Forschungslage weiter dadurch, daß die oftmals über hundert Jahre alten Untersuchungsergebnisse wegen des starken Verfalls der Objekte kaum noch überprüfbar sind. Grundsätzlich ist die Frage zu stellen, ob die damals gewonnenen Ergebnisse heute als historisch gesicherte Daten angesehen und benutzt werden können.

<sup>866</sup> In Nürnberg wurden – ähnlich wie in anderen Reichsstädten auch – bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts seitens des Rates Maßnahmen ergriffen, die die Belegung der städtischen Kirchhöfe beendete. Der Ausbau des Johannisfriedhofes und des etwas jüngeren Friedhofes zu St. Rochus wurde von einer ganzen Reihe ordnender Maßnahmen begleitet. So wurden für alle Gräber Decksteine von der Stadt ausgegeben, die alle im kommunalen Besitz geblieben sind. Nach Errichtung der Begräbniskapelle der Holzschuher 1523 auf dem Rochusfriedhof wurde an der Kirche ein Normmaß für die Länge der Gräber und ihrer Decksteine angebracht, das für alle Gräber verbindlich war. Die behördlichen Maßnahmen hatten zuvor bereits bei Kaiser Maximilian Unterstützung gefunden, als er die geordnete Ausgestaltung der Anlage folgendermaßen kommentierte: „... so vielleicht etlich personen bey Euch solcher Eur fürgenommen Ordnung nit vil gefallens tragen und darwider reden möchten, so wollet Euch doch solchs nit verhindern lassen.“ Zitiert nach **Huppi, 1968**, S. 138.

<sup>867</sup> Vgl. beispielsweise die Ausführungen bei **Hertzberg, 1891**, S. 79-80 und S. 303-304.

<sup>868</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 393-396.

<sup>869</sup> Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 161-164 und S. 253.



Abb. 153: Halle, Haus Große Märker-Str. 10, 1558 (heute Stadtmuseum)



Abb. 154: Halle, Haus Große Märker-Str. 10, Stützpfeiler im Inneren des Hauses, 1558



Abb. 155: Halle, Portal des Hauses Brüderstr. 6, 1560

Das Haus Große Märkerstraße 10 (Abb. 153), das heute das Städtische Museum beherbergt und nach dem barocken Umbau nur noch einen vagen Eindruck der ursprünglichen Einzelformen zuläßt, soll aus dem Jahre 1558 stammen<sup>870</sup>. Das zweigeschossige Bauwerk ist ein Eckgebäude und wird von einem mächtigen Satteldach bedeckt. Die Giebelseite des Hauses liegt gegenüber einer platzartigen Erweiterung nach dem ‚Kleinen Berlin‘ hin. Die zur Märkerstraße gelegene Traufseite des Daches ist mit außergewöhnlich hohen Zwerchhäuschen geschmückt. Die Giebelseite scheint noch die ursprüngliche Gliederung aus Pilastern, Gesimsstreifen und seitlich begrenzenden Voluten zu besitzen, wogegen die Zwerchhäuschen – alle einheitlich abgeschrägt – wohl nur noch mit dem originalen Flächenschmuck verziert sind. Die Giebelgestaltung weist Parallelen zu zahlreichen, gleichzeitig entstandenen Bauwerken in Halle auf, woraus aber keine direkten Beziehungen abgeleitet werden können<sup>871</sup>. Die Abhängigkeiten der Zierformen untereinander sind wohl in erster Linie als Modeströmung zu betrachten. Keinesfalls können die auch von Hoffmann angewendeten Formen so bewertet werden, als seien seine Gestaltungsideen gewissermaßen stilbildend gewesen<sup>872</sup>. Hierfür gibt es keinerlei Belege. Ähnliche Schwierigkeiten treten bei der Bewertung der Zierformen zweier Deckenstützpfeiler im Inneren dieses Haus auf (Abb. 154). Das Rankenornament der Pilaster und der darüber aufliegenden Konsolen ist besonders scharf gearbeitet<sup>873</sup> und zeigt starke Parallelen einmal zur Ornamentik der ersten Schwibbögen des Friedhofs, zum anderen aber auch zum Flächendekor einiger Emporenzwickel der Marktkirche. Als signifikante Besonderheit in der ornamentalen Gestaltung fällt auf, daß die Pilasterfüllungen – ähnlich wie die Hochfüllungen der Arkadenpfeiler in der Friedhofsanlage – geriefte Bänder zeigen und die Konsolen mit einem gleichmäßigen Kerbmuster eingefast sind. Diese wenigen Auffälligkeiten machen die Vermutung verständlich, daß Nickel Hoffmann in irgendeinem Zusammenhang zum Bau dieses Wohnhauses stand. Solide Quellen können allerdings nicht benannt werden und diese Verbindungen ist somit auch nicht beweisbar<sup>874</sup>.

Etwas anders gelagert sind die Fragestellungen bei dem Portal in der Brüderstraße 6, bei dem mehrere Kriterien für eine Autorenschaft Hoffmanns sprechen (Abb. 155). Nach den Beobachtungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sollen an den Werkstücken dieses Portals ausschließlich zwei Steinmetzzeichen festzustellen gewesen sein, wovon das eine mit dem von Hoffmann an den verschiedensten Stellen in Halle benutzten Zeichen übereinstimmte<sup>875</sup>. Hieraus Schlußfolgerungen für die Einordnung des Portals in das

<sup>870</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 396-397 und **Harksen, 1961**, S. 1095.

<sup>871</sup> Harksen stellt eine ganze Reihe von Portalen, die durch die Anwendung eines verwandten Formenapparates verbunden sind, unter den Einfluß Nickel Hoffmanns. Vgl. **Harksen, 1961**, S. 1096.

<sup>872</sup> Vgl. **Harksen, 1961**, S. 1096.

<sup>873</sup> Durch seine Anbringung im Inneren des Hauses hat das Relief seine Schärfe bewahrt.

<sup>874</sup> Hildebrand sieht keinen Grund eine Verbindung zwischen diesem Bau und dem Halleschen Architekten zu ziehen. Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 253.

<sup>875</sup> Es ist kaum anzunehmen, daß die im Inventarband falsch angegebene Hausnummer ausschlaggebend für die Zweifel war, zumal dort auch eine Zeichnung des Portals zu finden ist. Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 393-394. Hildebrand geht von der Richtigkeit der Lesart des Hoffmannschen Steinmetzzeichens aus und versucht die vage zeitliche Fixierung der Entstehung des Portals auf eine solide Basis zu stellen. Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 249 und S. 162-165.



Gesamtwerk des Architekten zu ziehen, wird an anderer Stelle geschehen<sup>876</sup>. In einer Untersuchung zur Entwicklung der halleschen Bürgerhäuser konnte das Zeichen Hoffmanns ein halbes Jahrhundert später nicht mehr nachgewiesen werden<sup>877</sup>, so daß auch hier stilistische Kriterien die Grundlage bildeten, um das Portal dennoch dem Œuvre Nickel Hoffmanns zuzuweisen. Das Haus Brüderstraße 6 ist dreigeschossig und die langgestreckte Fassade in sechs Fensterachsen unterteilt. Entsprechend den bauzeitlichen Gepflogenheiten und Modetendenzen ist das Portal seitlich aus der Vertikalachse verschoben. Die Gestaltung der Dachzone wird den Zeitströmungen entsprechend mit Zwerchhäuschen ausgezeichnet gewesen sein. Auch der Abschluß des großen Seitengiebels mit Voluten zeigt moderne Formen. Neben den profilierten Fenstergewänden ist der Schmuck des Hauses gewissermaßen auf den Eingangsbereich konzentriert. Das rundbogige Sitznischenportal wird von einem architektonischen Rahmen gefaßt, der aus sich verjüngenden, kannelierten Pilastern besteht, die ein gerades Gebälk mit Dreiecksgiebel tragen. Zahlreiche Einzelheiten weisen auf eine sehr differenzierte Durchbildung dieses Portals. Die rahmenden Pilaster stehen auf hohen, sockelgestützten Postamenten, die mit Hochfüllungen verziert sind und ihre Kapitelle schmückt jeweils ein Eierstab. Eine Besonderheit stellt die Friesdekoration dar, bei der Bukranien und aufrecht gegeneinander gestellte Blattvoluten alternieren, die – zusammengedreht und durch einen Stab verbunden – wie Rollwerk angeordnet sind. Das vorkragende, mit einer Rosettenreihe geschmückte Kranzgesims trägt einen wohlproportionierten Dreiecksgiebel. Die Zwickel zwischen den Archivolten des Rundbogens und der Rahmenarchitektur sind mit Laubwerk geschmückt, das auf die Spitzen der sphärischen Dreiecke ausgerichtet ist. Aus einem vertieften Medaillon

<sup>876</sup> Schönermark glaubte, daß dieses Portal dem Frühwerk des Meisters zuzuordnen sei, weil die häufige Markung darauf schließen lasse, daß Hoffmann „noch selbst mitarbeitete“. **Schönermark, 1886**, S. 394.

<sup>877</sup> Es kann verschiedene Gründe geben, weshalb das vorgefundene Steinmetzzeichen nur gewisse Ähnlichkeiten mit dem Hoffmanns aufwies. Kaum denkbar ist es, daß sich Schönermark völlig irrte und etwas sah, was er sehen wollte. Vielmehr ist davon auszugehen, daß „Restaurierungsmaßnahmen“ für die Veränderung verantwortlich gewesen waren. Vgl. **Harksen, 1961**, S. 1095. Der schlechte Erhaltungszustand des Portales erlaubt heute keine Aussagen mehr über mögliche Steinmetzzeichen.

springen vollplastische, bärtige Männerköpfe hervor<sup>878</sup>. Die Archivolte des breiten Gewändes besteht aus Karniesen, Rücksprüngen sowie geraden und schrägen Platten und ist abfallend eingeschnitten. Ein ausgeprägtes Kämpfergesims<sup>879</sup>, das bis an die Rahmenpilaster verkröpft ist, trennt die Archivolte von den genischten Portalpfosten. Die flachen Nischen – Rudimente gotischer Sitznischen – werden von laubgeschmückten Muschelkalotten bekrönt.

Eine genaue, wenn auch knappe Beschreibung dieses Portals ist hier deshalb geboten, weil es als relativ sicheres Werk Nickel Hoffmanns stilistische Hinweise liefert, die andere Mutmaßungen stützen und grundsätzlich die Möglichkeit eröffnen, in bestimmten Fällen Architekturteile in die Nähe Hoffmanns zu rücken. Die auf stilkritischer Basis gewonnenen Erkenntnisse sprechen dafür, daß das Portal von Hoffmann entworfen und auch ausgeführt wurde, die Zwickelköpfe aber erst später von Zacharias Bogenkrantz hinzu-

<sup>878</sup> Die Herkunft, Anwendung und Bedeutung von sogenannten Zwickelköpfen, also vollplastischen Köpfen, die in den Spandrillen von Portalen angebracht sind, harrt nach wie vor ihrer wissenschaftlichen Erarbeitung. Die Untersuchungen zu den sogenannten Neidköpfen sind in der Regel regional begrenzt und stellen meist nur die Existenz dieser Zierköpfe fest. Vgl. beispielsweise für das Gebiet zwischen Neckar und Main **Heimberger, 1951**, S. 252-271 oder die Zusammenstellung für den Bereich des Odenwaldes bei **Wackerfuß, 1976**, S. 199-216. An eine Herkunft der Zwickelköpfe von gotischen Wasserspeiern einerseits und an eine Übernahme aus dem Bereich der Schnitzkunst andererseits glaubte **Mittasch, 1911**, S. 106. Gleichzeitig konstatierte er das relativ späte Aufkommen des Motivs „in der zweiten Hälfte der Renaissanceperiode“ und seine Konzentration im mitteldeutschen Raum. Neben den haleschen Beispielen wurden Leipzig und Dessau, aber auch Görlitz als Orte der Verbreitung benannt. Als mögliches italienisches Vermittlungsbeispiel führte er den ferraresischen Palazzo Propseri-Sacratì an, der ab 1493 für Francesco Castelli, den Leibarzt des Ercole I. d'Este errichtet wurde. Vgl. **Mittasch, 1911**, S. 125. **Hildebrand, 1914**, S. 161 griff diesen Vorschlag auf, ohne allerdings eine Vermittlungsmöglichkeit zu nennen. Die dem Antonio Lombardi zugeschriebene, in den Jahren zwischen 1506 und 1516 entstandene Porta dei Sacratì (vgl. hierzu **Vigi, 1991**, S. 104) ist tatsächlich ein auffallendes Analogbeispiel, auch wenn heute eine der beiden Köpfe fehlt. Der Vorbildcharakter wird allerdings durch die offenen Frage nach dem Motivtransfers stark relativiert. Daß das Motiv letztendlich bis in die Antike zurückreicht – als Beispiel sei auf die Porta all'arco in Volterra verwiesen, deren Gewände noch von der etruskischen Stadtmauer des 4. oder 3. Jahrhunderts v. Chr. stammt, der Bogen mit den drei stark verwitterten Köpfen allerdings erst in römischer Zeit angelegt wurde – und von Ghiberti an der Bronzetür des Florentiner Baptisteriums wieder aufgegriffen wurde, ist keine hinlängliche Erklärung für seine Verwendung in Mitteldeutschland im 16. Jahrhundert. Hier ist das Motiv außer in Halle, sowohl am Rathaus in Altenburg und am Treppenturmportal des Joachim-Ernst-Baus in Dessau zu finden, als auch in Torgau an einem Hausportal in der Bäckerstraße. Im nördlichen Bayern kommt es am Schweinfurter Rathaus vor, um nur einige Beispiele zu nennen.

<sup>879</sup> In Erfurt am Haus ‚Zur hohen Lilie‘ ist ein ganz ähnlich gearbeitetes Kämpfergesims bereits im Jahre 1538 zu finden. Wie weit der Kämpfer hier ein Motiv ist, das unmittelbar auf den Einfluß der italienischen Renaissance in Deutschland zurückzuführen ist, oder sich aus gotischen Vorbildern ableiten läßt, müßte gesondert geprüft werden. Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 154-155 und S. 209, sowie **Kaiser/Möller, 1973**, S. 97-102. Dort ist auch die wichtigste weiterführende Literatur aufgeführt. Als spezielle Untersuchung zu den Schmuckformen vgl. **Wennig, 1939**.

gefügt wurden<sup>880</sup>. Der Versuch, diese These mit dem Hinweis auf die Ähnlichkeit mit den figuralen Dekorationselementen am Durchgangsportal des Rathauses in Mülheln im Geiseltal<sup>881</sup> zu stützen, ist insofern fragwürdig, weil jener Bau Gestaltungselemente aufweist, die eine Beteiligung Hoffmanns hier nicht völlig ausschließen. Zur Datierung des Brüderstraßen-Portals müssen datierbare und möglichst sicher Hoffmann zuschreibbare Bauteile herangezogen werden. Die Eierstabkapitelle und die Rollwerkformen am Fries machen eine Entstehung des Portals nach der Mitte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts denkbar. Die ornamentalen Hochfüllungen der Pilasterpostamente (Abb. 156) aber, die frei nach dem 1536 datierten Stich B 258 (Abb. 157) von Heinrich Aldegrever gearbeitet wurden, sind ein sicherer terminus post quem für die Entstehung des Portals<sup>882</sup>. Im Zusammenhang mit der Tätigkeit Hoffmanns beim Rathausumbau in Merseburg wird die Frage nach der genaueren Datierung des Portals noch diskutiert werden. An der Brüderstraße läßt sich auch eine Verfahrensweisen im Umgang mit der Anwendung graphischer Vorlageblätter deutlich machen. Der Steinmetz wählte aus dem Kupferstich, der verschiedene Darstellungen von Gürtelschnallen zeigt, ein Motiv aus und paßte es insofern den Erfordernissen an, als er den einen Teil der Vorlage einschließlich der Schnallenöse kopierte, auf die Blattmasken hingegen aus Formatgründen verzichtete und schließlich ein passendes Vasenmotiv hinzufügte. Die Kopfneigung der weiblichen Groteske entspricht wiederum exakt der Vorlage, wogegen die Kerben in den Bändern eine freie Gestaltungsvariante sind. In der linken Postamentfüllung ist die Vorlage so frei verwendet, daß die Verbindung zum Aldegrevermotiv nur über die rechte Hochfüllung herzustellen ist<sup>883</sup>. Dieses Blatt des westfälischen Meisters diente schon einige Jahre vor seiner Verwendung am Brüderstraßen-Portal 1546 im Dom zu Hildesheim als Muster für die Herstellung von Sandsteinreliefs. Die Westseite des Lettners mit dem Kanzelvorbau war mit figuralem und ornamentalem Schmuck überzogen, der auf verschiedenste Vorlagen zurückging. An den Brüstungswänden der Kanzel waren kleine Füllungen, von denen zwei mit Grotesken gefüllt waren, die auf dem Aldegreverschen Schnallenstich basierten<sup>884</sup>.



Abb. 156: Halle, Portal des Hauses Brüderstr. 6, Sockelfüllungen der Portalarchitektur



Abb. 157: Heinrich Aldegrever, ornamentale Hochfüllung, 1536

<sup>880</sup> Vgl. **Ruhmer, 1950**, S. 123. Ruhmer gab „aus eigener Erfahrung“ zu bedenken, daß nur in den seltensten Fällen die figürlichen Teile der dekorativen Ausstattung eines Gebäudes von der Hand des Steinmetzen stammen, der hier sein Zeichen angebracht hat. Er hielt die Steinmetzzeichen ausschließlich für Markierungen, die sich auf die rein handwerklichen Arbeiten der Steinbehauung beziehen. Er glaubte, daß – ähnlich wie schon im Mittelalter – die Gestalter des figürlichen Schmucks als Spezialisten nicht mit einfacheren Aufgaben betraut wurden. Diese Voraussetzung ermöglichte ihm, die architektonischen Teile des Portales von den figürlichen zu trennen und verschiedenen Händen zuzuweisen. Ruhmer setzte die Entstehungszeit der vollplastischen Zwickelköpfe am Portal des Hauses Brüderstraße 6 auf den Beginn der 80er Jahre fest.

<sup>881</sup> Vgl. **Ruhmer, 1950**, S. 123-124.

<sup>882</sup> Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 161-162.

<sup>883</sup> Vgl. **Brinckmann, 1907**, S. 67-69.

<sup>884</sup> Vgl. **Brinckmann, 1907**, S. 66-67. Zu Hildesheim vgl. **Zeller, 1911**, S. 78-80 und Tf. VIII, Fig. 47.



Abb. 158: Merseburg, Rathaus, Ansicht nach 1913/14

### Merseburg: Das Rathaus

Ein anderes Portal, das mit höchster Wahrscheinlichkeit von Hoffmann entworfen wurde, kann weitaus genauer datiert werden als das Portal in der Brüderstraße. Die Arbeiten Hoffmanns am Rathaus in Merseburg umfaßten den Ausbau eines bestehenden Gebäudes, die Anfertigung eines repräsentativen Eingangsportals sowie die Anbringung eines Erkers auf der Außenseite des Ratssaales (Abb. 158). Der Erker trägt das monogrammierte Steinmetzzeichen Hoffmanns und ist 1561 datiert. Im Giebfeld des Portales ist die Jahreszahl 1568 angebracht, die aber nach der letzten umfassenden Veränderung des Gebäudes in den Jahren 1913/14<sup>885</sup> anstelle der Zahl 1560 aufgemalt worden sein könnte. Es ist anzunehmen, daß entsprechend der Bauabfolge der Erker später als das Portal errichtet wurde<sup>886</sup>. Folglich kann einmal davon ausgegangen werden, daß das formal und stilistisch dem Erker eng verwandte Portal zu den Werken Nickel Hoffmanns zählt, zum anderen, daß es wenig vor oder gleichzeitig mit dem Erker errichtet wurde. Das Fehlen von archivalischen Unterlagen macht es auch im Fall des Merseburger Rathauses nötig, die Tätigkeit des Architekten aus Halle allein auf die genannten und einige wenige chronikalischen Quellen zu stützen, die aber heute zum größten Teil nicht mehr überprüfbar sind<sup>887</sup>.



Abb. 159: Merseburg, Portal des Rathauses, 1568

Bevor eine Auseinandersetzung mit den Hoffmannschen Anteilen am Merseburger Rathaus erfolgt, muß der Zusammenhang zum Portal in der Brüderstraße in Halle geklärt werden. Der Merseburger Eingang (Abb. 159) ist ebenso aufgebaut wie der in Halle und besteht aus einem Rundbogenportal, das von Pilastern gerahmt und mit einem Dreiecksgiebel bekrönt ist. Im Gegensatz zu Halle ist das Merseburger Portal steiler proportioniert, denn die schmalen, sich ebenfalls verjüngenden Pilaster toskanischer Ordnung stehen auf sehr hohen Postamenten, die ihrerseits von schmalen Sockeln getragen werden. Das dreiteilige Gesims mit der Giebelbekrönung ist ebenso ohne ornamentale Verzierungen wie die Zwickel zwischen der Archivolte des Rundbogens und der Portalrahmung. Aus den beiden vertieften Kreisen in den Zwickeln

<sup>885</sup> Zur Bautätigkeit am Rathaus gibt es auch aus jüngerer Zeit nur sehr wenige Archivalien.

Unter dem Titel *Ratskellergebäude, 1914, (VII / B / 2 / III)* haben sich verschiedene Kostenvoranschläge vom Februar 1913 erhalten, die umfangreiche Abbrucharbeiten einmal am südlichen, zur „Ölgrube“ hin gelegenen Teil des Hauptgebäudes zum anderen dahinter gelegene Gebäudeteile betreffen (siehe fol. 60re und fol. 61re). Das an der Straße gelegene Rathaus wurde etwa bis zur Südecke des Erkers abgetragen, die Fenster im ehemaligen Sitzungssaal verschoben (siehe fol. 86), der Erker mit den beiden flankierenden Fenstern ausgebaut und bis zu seiner Wiederverwendung auf dem Bauplatz deponiert. Erker und Fenster wurden anschließend an der Fassade nach Norden transloziert und in der Nähe des Hoffmann-Portals über dem Mauerstreifen zwischen dem Einzel- und dem Zwillingsfenster des Erdgeschoßes angebracht. Im Obergeschoß mußte ein stabwerkgerahmtes Vorhangbogenfenster weichen und die beiden Fenster über dem mit einer Muschelrosette geschmückten Kellerportal erhielten neue Rahmungen. Das Portal selbst wurde vermauert und mit einem Zwillingsfenster versehen (siehe fol. 87re). Umfangreiche Restaurierungsarbeiten an den Fenster- und Portalgewänden des Außenbaus begleiteten die Umbauarbeiten im Inneren (siehe fol. 92re). Bereits Mitte Mai 1913 war die Abrechnung des neuen, getreppten Ziergiebels auf der Südseite des Rathauses erfolgt (siehe fol. 255re). Darüber hinaus erhielt das Gebäude einen Dachreiter und eine Reihe von Dachgauben. Ein großer Ratssitzungssaal, der auch heute noch gelegentlich als Tagungsraum dient, wurde im ersten Obergeschoß installiert. Vgl. auch **Ramm, 1984**, S. 5.

<sup>886</sup> Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 160.

<sup>887</sup> Vgl. **Rademacher, 1913**, S. 76.

könnten Köpfe hervorgeragt haben, wenngleich sie aber eher so dimensioniert sind, als wären sie eigenständige Schmuckformen. Die Archivolte<sup>888</sup> ist ganz ähnlich gegliedert wie die in der Brüderstraße und auch am Rathausportal fällt das kräftige, gerade Kämpfergesims auf, das hier jedoch nicht bis an die Rahmenpilaster verkröpft ist. Die kannelurenartigen Verzierungen an den Kämpferplatten erinnern an die in der Ornamentik Hoffmanns öfter feststellbare Riefung von Bändern und Rollen. Die Kalotten der Nischen, deren Sitzsockel fehlen, sind ebenfalls mit Muschelformen geschmückt. Trotz mancher kleiner Unterschiede zwischen dem Halleschen und dem Merseburger Portal folgt der Aufbau dem gleichen architektonischen Schema.

Während das erste, datierbare Portal Hoffmanns, das Mersener Rathausportal, etwas gestelzt und überlängelt wirkt, lassen die Formen dennoch eine Auseinandersetzung des Architekten und Steinmetzen mit Fragen der Architekturtheorie für nicht ausgeschlossen erscheinen. Zur Datierung des Brüderstraßen-Portals ist das Merseburger Beispiel allerdings noch nicht hinreichend, denn es ist nicht auszuschließen, daß das Portal in Halle früher entstanden ist. Die Schmucklosigkeit des Rathausportals macht es somit nötig, nach Beispielen zu suchen, die stilistische Vergleichsmöglichkeiten für die architektonischen Teile bieten. Verlockend ist es hierbei, dem Vorschlag Hildebrands zu folgen und das 1558 datierte Selmenitz-Epitaph (Abb. 160) im Inneren des ursprünglich zweiten, von Hoffmann errichteten Schwibbogen auf dem Halleschen Friedhof als Vergleichsobjekt heranzuziehen<sup>889</sup>. Auch wenn im Zusammenhang mit den Portalrahmungen in erster Linie die architektonische Fassung des Epitaphs relevant ist, bedarf die Feststellung Hildebrands, daß die Gedenktafel „unbezeichnet“<sup>890</sup> sei, einer Korrektur. Sowohl die architektonische Rahmung als auch die figürlichen Darstellungen sind mit einem Steinmetzzeichen gemarkt, das zwischen 1558 und 1564 mehrere Male an den verschiedensten Stellen der Arkadenarchitektur des Friedhofes zu finden ist. Daher ist eine Zuschreibung dieses Epitaphs an Nickel Hoffmann nicht möglich. Der Rahmen bietet aber eine Reihe von Parallelen, die den Vergleich mit der Portalarchitektur rechtfertigt. Die Epitapharchitektur besteht aus rahmenden Pilastern, deren Kannelierung und ionisierenden Kapitelle – die zusätzlich noch mit einem Eierstab geschmückt sind – sofort an die Portale erinnern. Ebenso fallen die hohen Postamente mit dem vertieften Rahmenprofil auf, die hier anstelle des ornamentalen Schmuckes Platz für Inschriften bieten. Kräftig ausgebildete Gesimse, die über die Basis der Pilastersockel bzw. über deren Kämpferkapitelle verkröpft sind, fügen das Epitaph optisch zusammen. Hier taucht auch das vom Brüderstraßen-Portal bekannte Motiv des Eierstabes wieder auf. Der hängenden Anbringung des Gedenksteines gemäß, bilden den unteren Abschluß zwei seitliche Konsolen. Dazwischen breitet sich ein symmetrisch angeordnetes Volutenpaar aus,



Abb. 160: Halle, Friedhof, Epitaph der Familie Selmenitz im Bogen 12

<sup>888</sup> Das Gesims mit der Giebelbekrönung steht formal dem Portal des Hauses „Zum güldenem Kröhenbacken“ in Erfurt nahe, das 1561 errichtet wurde. Hier ist jedoch mittels einer Konsole eine Verbindung zwischen Archivolte und Gebälk geschaffen, eine Lösung, die in den folgenden Jahren sich wachsender Beliebtheit erfreute und immer öfter angewendet wurde. Vgl. hierzu **Kaiser/Möller, 1973**, S. 104. Ob allerdings aus dieser Tatsache, daß an verschiedenen Orten gleichzeitig ähnliche Lösungen gefunden wurden, notwendigerweise auf die Existenz gemeinsamer Vorlagen geschlossen werden kann, müßte gesondert nachgewiesen werden. Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 161.

<sup>889</sup> Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 162-164.

<sup>890</sup> **Hildebrand, 1914**, S. 163.

dessen Enden in eingerollten Bändern auslaufen. Sowohl die Konsolen wie auch die Enden der Blattvoluten weisen die außergewöhnlichen Riefen auf, die bei der Verwendung der Aldegrevestiche für die Hochfüllungen der Postamentdekoration in der Brüderstraße als zusätzliches Ziermotiv eingeführt wurden.

Die heute verlorene Bekrönung des Epitaphs ist aus der Beschreibung Hildebrands bekannt. Er stellte die Gestaltung des Giebelfeldes, die sich „aus drei Medaillons in der Mitte, ... die von geschlitzten, oben und unten in Rosetten endigenden Bandvoluten verbunden werden“<sup>891</sup>, zusammensetzte, in direkten Bezug zum Merseburger Rathausker (*Abb. 161*). Wenn auch keine Verbindung zwischen dem Epitaph und Hoffmann besteht, so ist hier doch eine Häufung stilistischer Eigentümlichkeiten feststellbar, die durchaus dafür sprechen, daß das Portal in der Brüderstraße etwa um die gleiche Zeit entstanden sein muß. Hierfür sprechen auch Übereinstimmungen mit der Ornamentik der Zwickelfüllungen des dreizehnten Bogens, eben der Arkade, die das Epitaph beherbergt<sup>892</sup>. Für die Datierung des Portals in der Brüderstraße folgt daraus, daß weder der frühe Ansatz Schönermarks<sup>893</sup> richtig sein kann, noch der von Brinckmann, der sich an der Verwendung des 1536 datierten Aldegrevestiches orientierte<sup>894</sup>, sondern daß das Portal wohl mit der Friedhofsarkade zusammen erst im Jahre 1559 entstanden ist<sup>895</sup>. Daß Hoffmann auf der einen Seite – vielleicht an architekturtheoretischer Literatur geschult und mit gezeichneten und gebauten Beispielen vertraut – den neuen Formenapparat beherrschte, zeigt das Portal deutlich. Es muß hierzu kein Widerspruch sein, sondern ist möglicherweise Ausdruck des Auftraggeberwunsches, daß er an der Außenseite des Bogens das Selmenitzsche Familienwappen in einfachsten Formen arbeitete.

*Abb. 161: Merseburg, Rathaus, Erker, 1561*



*Abb. 162: Halle, Portal des Hauses am Sandberg*

In diesem Kontext muß noch das Portal am Sandberg (*Abb. 162*) in Halle berücksichtigt werden, das in enger Verbindung zu Hoffmanns Tätigkeit in Merseburg steht. Rein stilistische Gründe sprechen dafür, diesen Hauseingang auf das Ende der 1550er Jahre zu datiert und unter den gegebenen Voraussetzungen mit allen bereits genannten Einschränkungen als ein Werk des Nickel Hoffmann zu bezeichnen. Das Rundbogenportal war von einigen wenigen Details abgesehen baugleich mit dem des Merseburger Rathauses, allerdings unter Verzicht auf den streng geometrischen Pilasterrahmen. Auch hier trennte ein dreiteiliges, kannelurenartig gerieftes Kämpfergesims die Portalpfosten von der Rundbogenarchivolte, die durch die Hinzufügung eines Mittelwulstes und einer Platte etwas anders strukturiert war als das Rathausportal. In der Mittelplatte wurde die Vertikalgliederung durch Parallelriefen wieder aufgenommen und somit erhielt das gesamte Portal einen etwas anderen Rhythmus als das Merseburger. Die kleinen Zwickel zwischen den Muschelkalotten der Nischen und den Kämpfergesimsen waren mit Blattwerk geschmückt, das dem Charakter des Laubes auf Aldegrevestichen nahekam<sup>896</sup>.

<sup>891</sup> Hildebrand, 1914, S. 163.

<sup>892</sup> Vgl. Hildebrand, 1914, S. 164.

<sup>893</sup> Vgl. Schönermark, 1886, S. 394.

<sup>894</sup> Vgl. Brinckmann, 1907, S. 68.

<sup>895</sup> Vgl. Hildebrand, 1914, S. 164.

<sup>896</sup> Vgl. Hildebrand, 1914, S. 41.

Die Tätigkeit Nickel Hoffmanns am ehemaligen Rathaus<sup>897</sup> läßt sich im Grunde einzig über das monogrammierte Steinmetzzeichen am Erker des Gebäudes nachweisen. Die Baugeschichte des Hauses liegt fast völlig im Dunklen. Allgemein wird davon ausgegangen, daß der mittelalterliche Bau bei einem Stadtbrand 1444 vollständig vernichtet wurde und daß es über dreißig Jahre dauerte, bis die Stadt wieder über ein neues kommunales Hauptgebäude verfügte<sup>898</sup>. Auch der Informationsgehalt der chronikalischen Quellen ist bezüglich des Rathauses äußerst spärlich und mitunter widersprüchlich<sup>899</sup>. So berichtete der Chronist Ernst Brotuff, der zwischen 1498 und 1565 in Merseburg wirkte<sup>900</sup>, daß Nickel Hoffmann seit 1561 den südlichen Teil des Rathauses erbaut hat, wogegen Johann Vulpus<sup>901</sup> mitteilte, daß erst von „1564 bis 1568 fast das ganze Rathaus neugebaut worden (ist), sonderlich das Theil über dem Keller und die schöne Erker-Stube. Hieran hat der EE Rath ihren Rathskeller und Trinkstuben, darinnen man allerley weine und Biere verzapfet und manche Ergötzlichkeiten Gästen zum Spiel, Zeit und Melancholey-vertreib Beliebenden vergönnet“<sup>902</sup>. Bereits für das Jahr 1522 hatte der gleiche Chronist überliefert, daß der „E.E.Rath neue Fenster ins Rathauß geschaffet, auch eine neue Stube“<sup>903</sup>, womit das Vorhangbogenfenster oberhalb des Kielbogenportals gemeint gewesen sein könnte. Einen vagen Eindruck vom früheren Zustand des langgestreckten, traufseitigen Gebäudes vermittelt eine Photographie aus der Zeit vor dem Umbau des Hauses in den Jahren 1913/14 (Abb. 163). Inwieweit der hier abgebildete Baukörper dem des 16. Jahrhunderts entspricht, kann allerdings nicht mit Sicherheit gesagt werden. Deutlich ablesbar ist jedoch, daß das Gesamtgebäude aus zwei Einzelteilen besteht, denn die Trauflinie beider Kompartimente differiert deutlich, wie die unterschiedliche Höhe der Dachrinnen zeigt (Abb. 164).



Abb. 163: Merseburg, Rathaus, Ansicht vor 1913/14



Abb. 164: Merseburg, Rathaus, Ansicht vor 1913/14 (Ausschnitt)

<sup>897</sup> Einige Jahrzehnte nach dem Wiederaufbau des beim Stadtbrand vernichteten Rathauses erbaute die Stadt zwischen 1524 und 1528 das „Neu Haus“, das der Meister Hans Möstel „Bolierer von Basel“ als Gewandhaus konzipiert hatte. Der Meister war 1519 Bürger der Stadt geworden und hatte es offensichtlich verstanden, sich hier nicht nur zu etablieren, sondern auch sehr schnell gesellschaftliche Anerkennung zu gewinnen. Bereits 1527 erwarb er in Merseburg einen Gasthof und drei Jahre später wurde er in den Rat der Stadt gewählt. Neben seiner Tätigkeit als Baumeister und Architekt war er in den Jahren 1539 und 1540 Bürgermeister in Merseburg und avancierte auch in wirtschaftlicher Hinsicht zu einem der reichsten Männer in der Stadt. In den folgenden Jahren ist seine Mitarbeit am Dom nachweisbar, für das Jahr 1557 der Erwerb weiterer Immobilien in der Stadt und schließlich für das Jahr 1558 sein Tod. Vgl. **Gutbier, 1958**, S. 223-225 mit weiteren Literaturangaben. Die Verbindung zwischen dem Gewandhaus und dem Rathaus wurde erst sehr viel später geknüpft. Heute verlorenen schriftlichen Unterlagen im Stadtarchiv zufolge, war das alte Rathaus, wohl einschließlich des von Nickel Hoffmann geschaffenen südlichen Erweiterungstraktes, so baufällig geworden, daß am 4.10.1719 eine „Transferierung des Rathauses ins Gewandhaus vorgeschlagen wurde“ und schließlich auch durchgeführt wurde. Ohne ausdrücklich auf die baulichen Mängel einzugehen, wird das „Vorgelege“ und das „Türmggen“ als besonders stark vom Verfall bedroht eingestuft und die Standortveränderung darüber hinaus mit der ungünstigen Lage des Hauses begründet. Vgl. **Rademacher, 1913**, S. 76.

<sup>898</sup> Vgl. **Burkhardt/Küstermann, 1883**, S. 195, die am Gebäude keine Spuren von älteren Baumaßnahmen fanden.

<sup>899</sup> Zu den chronikalischen Quellen vgl. **Gerhardt, 1929**, S. 20-24. Weitere Angaben zu städtischen Chroniken sind zu finden bei **Mrusek, 1962**, S. 89-90.

<sup>900</sup> Vgl. **Mrusek, 1962**, S. 89.

<sup>901</sup> Der Titel der Chronik von J(ohann) Vulpus: *Megalurgia Martisburgica, das ist: Fürtrefflichkeit der Stadt Märseburg*, Quedlinburg 1700 ist zitiert nach **Schwickert, 1915**, S. 54.

<sup>902</sup> Zitiert nach **Schwickert, 1915**, S. 55.

<sup>903</sup> Zitiert nach **Ramm, 1984**, S. 5.



Abb. 165: Merseburg, Portal der Hauses Domstr. 8, 1557



Abb. 166: Weißenfels, Portal des ehemaligen Gasthauses 'Zum Schützen', 1544

Somit könnte es sich bei dem nördlichen Teil tatsächlich um das bis 1475 errichtete Bauwerk<sup>904</sup> handeln, das Hoffmann zu Beginn der 1560er Jahre umbaute und verlängerte. Das mit Stabwerk geschmückte Kielbogenportal des alten Rathauses ist durch ein Stiftswappen auf 1475 oder 1478 datiert<sup>905</sup>.

Weitere Datierungshinweise auf das Gebäude sind den über dem Portal angebrachten bischöflichen Wappen zu entnehmen<sup>906</sup>. Wenn der Hoffmannsche Bau an dieser Stelle seinen Ausgang genommen haben sollte<sup>907</sup>, müßte das nördliche, mit 1559 bezeichnete Rundbogenportal, das durch den überaus markanten, mit einem Muschelornament gefüllten Rundbogaufsatz charakterisiert ist, ebenfalls mit dem Halleschen Architekten in Verbindung gebracht werden. Nachdem bereits hier für eine Zuschreibung an Hoffmann jede beweiskräftige Basis fehlt, können weder die stilistische Verbindung zu dem wenig entfernt gelegenen Portal der Kurie Simones et Judae in der Domstraße 8 von 1557 (Abb. 165), noch die Verwandtschaft zu dem 1544 erbauten Portal am ehemaligen Gasthaus 'Zum Schützen' in der Schützenstraße in Weißenfels (Abb. 166) oder dem bereits 1528 errichteten Portal in der Görlitzer Peterstraße<sup>908</sup> zu einer Klärung der Frage nach dem Steinmetz des Merseburger Portals beitragen.

Die Gliederung der Fassade des Gebäudes unterliegt keinem einheitlichen Schema. Sowohl die Anordnung der Portale als auch die der Fenster ist uneinheitlich und wird von der Raumaufteilung bestimmt. Dieses Prinzip wurde auch an dem im 16. Jahrhundert errichteten Gebäudeteil aufrechterhalten. Die spätgotischen Formen des nördlichen Eingangsportales machen eine Entstehungszeit im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts durchaus wahrscheinlich. Hierzu paßt stilistisch auch die Rahmung des darüberliegenden Vorhangbogenfensters. Die Ungereimtheiten der Bauabfolge und die ungeklärten Fragen in Bezug auf die Mitwirkung Nickel Hoffmanns werden besonders dann deutlich, wenn die beiden altmodisch wirkenden Vorhangbogenfenster über dem mit modernen Formen gestalteten Portal berücksichtigt werden. Wenn das Zusammenstehen der verschiedenen Formen nicht Ausdruck willentlicher Entscheidung der Bauherren oder des Baumeisters war, kann daraus für die Entwicklung des Baues nur geschlossen werden, daß beide Portale in einen bereits vorhandenen Bauabschnitt integriert wurden. Das Fensterpaar im Obergeschoß über dem in den Ratskeller führenden Rosettenportal wurde offensichtlich erst im Zuge der gravierenden Umbaumaßnahmen in den Jahren 1913/14 mit einer das Obergeschoß vereinheitlichenden, historisierenden Vorhangbogenrahmung umgeben. Selbst wenn Untersuchungen am Mauerwerk oder das Aufspüren von Baulinien Mutmaßungen

<sup>904</sup> Vgl. **Burkhardt/Küstermann**, 1883, S. 195.

<sup>905</sup> Vgl. **Hildebrand**, 1914, S. 12. Die Differenz ergibt sich aus verschiedenen Lesarten.

<sup>906</sup> Die mit den 1522, 1529 und 1691 angebrachten Wappen verbundenen Inschriften sind zu finden bei **Burkhardt/Küstermann**, 1883, S. 195. Neben der Zuordnung der Wappen zu den jeweiligen bischöflichen Stiftsherren – das Wappen von 1522 gehörte Bischof Adolf zu Anhalt, das von 1529 Sigismund von Lindenau und schließlich das von 1691 eignete Herzog Christian I. – sind der Vollständigkeit halber noch das Wappen des Bischofs Thilo von 1478 und das des Michael Heding von 1561 zu nennen. Vgl. hierzu **Ramm**, 1984, S. 4.

<sup>907</sup> An der heutigen Fassade können keine Baufugen festgestellt werden und im Inneren des heute als Standesamt und Sparkasse genutzten Gebäudes konnten keine Untersuchungen durchgeführt werden.

<sup>908</sup> Im Bezug auf die stilistischen Zusammenhänge vgl. **Hildebrand**, 1914, S. 151-152.



über die Baugeschichte des ehemaligen Rathauses liefern würden, könnten auch damit keine definitiven Aussagen über die Anteile Hoffmanns an diesem Bau gemacht werden. Wie bereits an der mit dem Dreiecksgiebel bekrönten Portalanlage nachgewiesen wurde, geht der Entwurf des Portals wohl auf den halleischen Baumeister zurück, auch wenn die eigenhändige Ausführung wegen eines Steinmetzzeichens<sup>909</sup>, das wiederholt und ostentativ jeweils am Kämpfergesims angebracht wurde, eher unwahrscheinlich ist. Neben den drei Portalen, von denen das mittlere, mit der Muschelrosette verzierte, tiefer gelegt ist, weil es vom Straßenniveau direkt in den Ratskeller führte, wogegen die beiden flankierenden über Stufen zu erreichen sind, erhielt das langgestreckte Gebäude als weitere Auszeichnung den oben bereits erwähnten Kastenerker.

Der von drei reichprofilierten Konsolen getragene Erker ist horizontal in zwei Achsen gegliedert. Vertikal folgt auf die Zone der Fensterbrüstung, die als Felder für das Stiftskreuz und das Wappen des Bischofs Michael Sidonius (1549-1561) fungieren, das mit vertieften Profilen gerahmte Fensterpaar. Es wird durch einen Friesstreifen getrennt, von einem Dreiecksgiebel bekrönt wird. Auffallend ist die Anbringung dieses architektonischen Zierstückes, das vor seiner Translozierung anlässlich des Umbaus zu Beginn dieses Jahrhunderts ohne erkennbare Bezüge in die asymmetrisch gegliederte Fassade des Bauwerks integriert war<sup>910</sup>, unmittelbar unterhalb der Dachtraufe, so daß der Dreiecksgiebel in die Dachzone ragt. Die Bedachung des wenig vorspringenden Erkers greift zwerchhausartig in die Dachfläche des Gebäudes ein. Beispiele für eine vergleichbare Anbringung lassen sich kaum finden. Ohne irgendwelche direkten Bezüge zwischen Merseburg und Görlitz oder zwischen Nickel Hoffmann und Wendel Roskopf d.J. herstellen zu können, sei nur auf die bauliche Lösung an der ehemaligen Ratsapotheke am Unteren Markt 24 im Görlitz (Abb. 167) verwiesen, die zwischen 1550 und 1555 entstanden war. Auch wenn es sich hier um einen über zwei Geschosse hinweggeführten, ausluchtartigen Eckerker handelt, der völlig anders als der Hoffmannsche Erker in Merseburg instrumentiert ist, so fällt doch auf, daß die pyramidenförmige Bedachung am Erker in Görlitz beträchtlich in die Zone des Gebäudedaches hineinragt. Ebenfalls um einen doppelgeschoßigen Erker handelt es sich am Rathaus in Saalfeld (1526-1537) (Abb. 168), der etwa um 1535 entstanden sein dürfte. Auch dieses Zierglied, das einem Gebäudeflügel des Rathauses mittig vorgelagert ist, ragt mit seiner Bedachung allerdings an der Stelle in die Dachfläche des Hauptgebäudes, wo sich ein Zwerchhaus erhebt und somit die Wirkung der freistehenden Bedachung vor der Hauptdachfläche gemindert ist. Vom Saalfelder Rathaus, das möglicherweise ein Werk von Konrad Krebs ist<sup>911</sup>, über die gemeinsame Tätigkeit am Schloß Hartenfels einen Bogen zu Nickel Hoffmann und seiner Tätigkeit am Merseburger Rathaus zu schlagen, kann durch keine einzige Quelle gestützt werden. Daher können aus der ähnlichen Anbringung der beiden Erker keine weiteren Schlüsse gezogen werden.



Abb. 167: Görlitz, Erker der ehemaligen Ratsapotheke, 1550



Abb. 168: Friedrich Schmidt, Saalfeld, Ansicht des Rathauses, um 1840

<sup>909</sup> Vgl. Anhang Steinmetzzeichen (Stmz. PRM).

<sup>910</sup> Vgl. Anm. 885.

<sup>911</sup> Vgl. **Werner, 1984**, S. 15-16. Hier sind auch die wichtigsten Daten zur Baugeschichte dieses bedeutendsten städtischen Verwaltungsbaus der Frührenaissance in den sächsischen Ländern zu finden. Vgl. auch die jüngsten Forschungsergebnisse zum Rathaus bei **Werner, 1995**, S. 127-130.

Das Monogramm und Steinmetzzeichen im Dreiecksgiebel des Erkers sind als epigraphische Quelle die einzigen Beweise der Tätigkeit des halleischen Meisters an diesem Bau. Die Tatsache, daß dieses architektonische Zierglied nicht einmal mit Sicherheit vom Baumeister eigenhändig geschaffen wurde, relativiert die epigraphische Aussage nicht, wie an den Beispielen der Marktkirchenarkaden und des Friedhofes in Halle festgestellt werden konnte. Die drei Steinmetzzeichen<sup>912</sup> an den Erkerkonsolen können sich sowohl auf diese, wie auch auf die Ausführung des gesamten Ziergliedes beziehen. Hoffmann brachte auch hier in Merseburg sein Zeichen und sein Monogramm gewissermaßen in übergeordneter Funktion an. Er signierte, wenn nicht den ganzen Bau, so doch zumindest das Bauteil. Um den Architekten aus Halle als Schöpfer des gesamten Baus einschließlich des 1559 entstandenen Muschelrosettenportals anzusehen, fehlt allerdings eine feste, quellen-gestützte Basis.

### Hof: Das Rathaus



Abb. 169: Anonym, Hof, Ansicht von Osten, 1614/1641 (Ausschnitt)

Die Grundlage für die Kenntnisse der Stadtgeschichte Hofs im 16. und 17. Jahrhundert bildet die *Chronicon* des Enoch Widmann (1551-1612)<sup>913</sup>. 1592 legte der Historiograph und Rektor des städtischen Gymnasiums dem Rat seine Sammlung von datierten Fakten und kopierten Urkundentexten vor und vervollständigte sie bis 1612 kontinuierlich. Trotz abschriftlicher Überlieferung einzelner Quellen kann die Stadtchronik den Verlust von Originalurkunden und authentischen Schriftstücken nur bedingt ausgleichen. Auch im Bezug auf die Baugeschichte des Rathauses sind die Widmannschen Aufzeichnungen aber nach wie vor die Basis aller Hypothesen. Die bildlichen Darstellungen des Rathauses in Stadtansichten vermitteln nur einen sehr vagen und summarischen Eindruck des Gebäudes. Die älteste, bislang bekannte Stadtansicht, die die Belagerung und Beschießung der Stadt durch Nürnbergische Truppen im Jahre 1553 zeigt<sup>914</sup>, gibt unter anderem einen Eindruck von der Lage der Stadt und den Gebäudeschäden wieder, liefert aber keinen expliziten Hinweis auf ein Rathaus. Ein weiterer Plan, der die Stadt aus der Vogelperspektive zeigt, ist mit zwei Datierungen versehen<sup>915</sup> (Abb. 169). Die Vermutung, daß die Jahreszahl 1614 den Zeitpunkt der Ent-

<sup>912</sup> Vgl. Anhang Steinmetzzeichen (Stmz. ERM).

<sup>913</sup> Enoch Widmann, der Sohn eines Hofer Tuchhändlers wurde 1551 geboren. Nach der schulischen Ausbildung in Hof studierte er in Wittenberg Philologie und kehrte 1581 als Kantor an das städtische Gymnasium zurück. 1596 wurde er schließlich mit der Leitung der Schule betraut. Widmann starb am 17.12.1612 ebenfalls in Hof. Vgl. **Händel, 1991**, S. XVII.

<sup>914</sup> Die Darstellung ist folgendermaßen betitelt: „Der Stat Hoff im Voytland gelegen / ware vnd aygentliche Conterfect / sampt der selben Belegerung / zum fleyssigsten vorzeychent. Weliche Belegerung den Neundten Augusti Anno / M.D.LIII geschehen. Vnd die auffgab 28. September gevolget hat.“ Der aquarellierte Holzschnitt wurde bei Hans Glaser, Briefmaler zu St.Lorenzen in Nürnberg gedruckt. Ein Exemplar der Stadtansicht hat sich in der Graphischen Sammlung des Germanischen Nationalmuseums erhalten (Inv.Nr. HB 737, Kapsel 1340). Vgl. hierzu **Ebert, 1957**, S. 323-325 und S. 337.

<sup>915</sup> Der Stadtplan befindet sich im Staatsarchiv Bamberg unter der Nummer A 240, Tafel 1749. Am Rande sei hier auf eine Stadtansicht von Bayreuth verwiesen, die in der Ausführung große Ähnlichkeiten aufweist. Vgl. hierzu **Engelbrecht, 1993**, S. 283-287. Engelbrecht schließt nicht aus, daß beide Pläne von der gleichen Hand sind.

stehung der eventuell als Stichvorlage entstandenen Zeichnung angibt und 1641 den Zeitpunkt einer möglichen Veröffentlichung als Reproduktionsgraphik kann durch nichts gestützt werden. Trotzdem ist es sehr wahrscheinlich, daß die Zeichnung bereits 1614 entstand, denn große Teile des Rathauses fielen 1625 einer Brandkatastrophe zum Opfer. Chronikalische Quellen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts berichten davon, daß sich der Wiederaufbau über Jahrzehnte hinzog und das neue Haus erst 1662 eingeweiht wurde<sup>916</sup>. Daher kann die Ansicht nur einen Zustand vor 1625 zeigen, zumal spätere Stadtansichten trotz der sehr schemenhaften Darstellungen eine Veränderung der Silhouette des Bauwerkes wiedergeben<sup>917</sup> (Abb. 170). Unter großem Vorbehalt kann davon ausgegangen werden, daß die doppelt datierte Zeichnung einen vagen Eindruck des Rathauses liefert, das mit Nickel Hoffmann als Erbauer in Verbindung steht.

Die oben erwähnte Widmannsche Stadtgeschichte stellt bislang den einzigen Bezug zu dem Hallenser Baumeister her. In einem kurzen Eintrag für das Jahr 1563 wird der Baubeginn des Rathauses erwähnt und dann weiterberichtet, „am donnerstag nach Michaelis, den 30. septembris, zwischen 1 und 2 hor nach hohem mittag (ist) der erste grundstein zum newen rathhaus gelegt“ worden und „ein erbar rath (hat) dem bawmeister Niclas Hofman, steinmetzen von Hall, drei thaler uf den stein zur bestetigung eines festen grunds“ zukommen lassen<sup>918</sup>. Außer dieser Mitteilung zur Grundsteinlegung des Neubaus sind aus der Bauphase keinen weiteren Quellen überliefert. Bereits zwei Jahre zuvor hatte der Rat der Stadt von Markgraf Georg Friedrich das „alte rathhaus“<sup>919</sup> zum Geschenk erhalten. In diesem Gebäude standen dem Rat gegen die Zahlung einer jährlichen Pauschalgebühr Räume für verschiedene Amtshandlungen zur Verfügung<sup>920</sup>. Auf der Basis sehr allgemeiner Quellenangaben berichtet Ebert von den verschiedenen Funktionen dieses alten Rathauses. Sein Standort entsprach in etwa dem des Nachfolgebaus<sup>921</sup>. Die



Abb. 170: Mentzel (scul.), Hof, Ansicht von Norden, 1738 (Ausschnitt)

<sup>916</sup> Vgl. Händel, 1991, S. 66-69.

<sup>917</sup> Vgl. beispielsweise die Ortsansicht in Jacob Ellrods *Conformations- oder Mittel-Calender*, der 1659 in der Druckerei Mintzel in Hof gedruckt wurde oder auch Johann Andreas Planers, *Historia Varisciae, sigillatim urbis curiae*, die 1701 in Wittenberg erschien. Siehe hierzu Händel, 1985, S. 304-305 und Händel, 1988, S. 53-55. Auch die in Hof bei Johann Christoph Leidenfrost (1699-1775) verlegte Predigtsammlung des Rostocker Theologieprofessors Heinrich Müller (1631-1657) *Himmlicher Liebes-Kuß oder Evangelische Betrachtungen* (Stadtarchiv Hof, Ratsbibliothek) gibt in der Stadtvedute von Hof – unterhalb eines Porträts des Autors – den Rathausbau in Formen wider, die sich von denen in der Stadtansicht von 1614/1641 unterscheiden. Vgl. hierzu auch Ebert, 1957, S. 331-332 und S. 340. Zu Leidenfrost vgl. Mintzel, 1986, S. 92-98. Im Germanischen Nationalmuseum befindet sich in der Merckelschen Porträtsammlung ein Blatt mit Porträt Müllers und der gleichen Hofer Stadtansicht (Inv.Nr. Mp 16611, Schrank 1, Fach 9, Mappe 289). Am Rande sei noch auf eine bisher kaum bekannte Stadtansicht hingewiesen. Zusammen mit „parraitt“ und „gfres“ jeweils im Hintergrund erscheint eine als „Hof“ bezeichnete Vedute, die durch ihre zentrale Anordnung auf dem Blatt und durch die Gestaltung des Schriftzuges besonders betont ist. Die Darstellung wird um 1535 datiert. Die Identifikation eines Gebäudes, das eindeutig als das Rathaus bezeichnet werden könnte, ist allerdings hier nicht möglich.

Vgl. Engelbrecht, 1993, S. 287-294.

<sup>918</sup> Meyer, 1894, S. 198-199.

<sup>919</sup> Meyer, 1894, S. 192.

<sup>920</sup> Vgl. Meyer, 1984, S. 192.

<sup>921</sup> Vgl. Ebert, 1957, S. 110-111.

Beschreibung der Stadt Hof in einer historischen Abhandlung über das Vogtlandes aus dem Jahre 1701 berichtet allerdings von einem weiteren Rathaus „in der Alten Stadt“, „welches mit dem gebräulichen Namen das Gemein-Haus genannt wird“<sup>922</sup>. Das markgräfliche Geschenk war „sehr bawfellig“, so daß sich der Rat auch prompt entschloß, „dasselbe abzutragen und ein neues an die stat zu bawen“<sup>923</sup>. Gleichzeitig mit dem Abriß des alten Rathauses im Frühjahr 1562 wurden etliche Häuser in der unmittelbaren Nachbarschaft ebenfalls beseitigt<sup>924</sup>. Es kann davon ausgegangen werden, daß diese Maßnahmen in der Vorbereitungsphase für den Neubau bereits von Hoffmann eingeleitet wurden. Wenn auch hierzu keine archivalischen oder chronikalischen Nachweise vorhanden sind, so läßt eine vergleichbare Vorgehensweise beim Rathausbau in Schweinfurt – die Baugeschichte dort ist archivalisch belegt – durchaus den Rückschluß auf den Hofer Neubau zu. Durch gezielte Eingriffe in die bestehende Bebauung wurden die den Bau rahmenden Straßen (heutige Ludwigstraße und Klostersgasse) platzartig erweitert<sup>925</sup>, um so der Bedeutung des Hauses im urbanen Umfeld adäquaten Ausdruck zu verschaffen. Die Freistellung des Neubaus steigerte die beabsichtigte Wirkung zusätzlich. Mit einem Waag- und einem Schlachthaus wurden gleichzeitig weitere kommunale Gebäude errichtet, die allerdings mit Hoffmann nicht in Beziehung gebracht werden können.

Die zahlreichen städtischen Bauvorhaben und die Entscheidung, für den Rathausneubau den zum damaligen Zeitpunkt sicherlich weit über die Grenzen Sachsens hinaus bekannten Baumeister und Architekt Nickel Hoffmann zu engagieren, könnte mit der Hoffnung auf die Prosperität eines neu erschlossenen Zinnbergwerkes<sup>926</sup> zusammenhängen. Hof, das nach seiner Einwohnerzahl im 16. Jahrhundert zu den deutschen Mittelstädten gerechnet werden kann<sup>927</sup>, hatte neben seiner verkehrsgünstigen Lage<sup>928</sup>, die für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt immer vorteilhaft war, eine meist gut gehende Textilindustrie<sup>929</sup>. Allerdings werden nach dem kaum 10 Jahre zurückliegenden Markgräflerkrieg die Wiederaufbauarbeiten auch sehr hohe Kosten ver-

<sup>922</sup> Ebert, 1953, S. 53. Eberts Grundlage bildet die 1701 in Wittenberg erschienene *Historia Varisciae sigillatim urbis Curiae* von Johann Andreas Planer (vgl. dort S. 158). Bei Wichmann könnte ebenfalls dieses „Gemein-Haus“ gemeint gewesen sein, wenn er im Zusammenhang mit der Installierung einer Uhr auf der Klosterkirche im Jahre 1562 berichtete, daß „das alte uhrwerk des rathhauses uf das alte ambthaus oben am mark ... versetzt“ wurde. Von der weiteren Geschichte dieses Hauses teilte er mit, daß es „Hans Schiller hernach kauft, eingerrissen und anders gebawet, auch ein geßlein zwischen demselben und dem nechstgelegenen wirtshaus gelassen hat“. Meyer, 1894, S. 196.

<sup>923</sup> Meyer, 1894, S. 192.

<sup>924</sup> Meyer, 1894, S. 195-196.

<sup>925</sup> Vgl. Ebert, 1957, S. 112.

<sup>926</sup> Vgl. Meyer, 1894, S. 196 und Trautmann, 1980<sup>2</sup>, S. 298.

<sup>927</sup> Vgl. Trautmann, 1980<sup>1</sup>, S. 262-263.

<sup>928</sup> Vgl. hierzu Trautmann, 1980<sup>2</sup>, S. 297. Hof war in ein Verkehrswegesystem eingebunden, dessen „Hauptwege“ trotz der Existenz verschiedener „Unterwege“ den Fuhrleuten oft bindend vorgeschrieben wurden: „Item welch furman zcu Regensburg, zcu Nurenberg, zcu Bamberg, Elbogen und Eger ader an anderen ende der lannd art kauffmanschacz ader centener gut gen Lipczk zcu faren geladen hett und onir das gebirg uff Hoff qweme der sal von dannen uff Olßnicz adir Plawen an der ende eins uff Zwickaw uff Aldenburg vnd von Aldenburg uff Borne vnd dann hin gen Lipczk“. Zitiert nach Straube, 1973, S. 187-188.

<sup>929</sup> Vgl. Trautmann, 1980<sup>2</sup>, S. 298-299 und Trautmann, 1981, S. 16-19.

ursacht haben. Vor daher bestanden schon große Hoffnungen in die wirtschaftliche Entwicklung einer ‚Montanindustrie‘, was sogar in chronikalischen Notizen wieder Niederschlag fand. Vor diesem Hintergrund ist der zeitliche Zusammenhang mit der Errichtung einer Reihe öffentlicher Bauvorhaben sicherlich kein Zufall.

Fast genau ein Jahr nach der Grundsteinlegung war der Neubau des Rathauses ungefähr bis zum ersten Obergeschoß gediehen, denn der Chronist berichtet von einer Mandatsverkündung, bei der bereits ein Erker des Neubaus verwendet werden konnte<sup>930</sup>. Die nächste Nachricht vom Fortgang der Bauarbeiten betrifft bereits die feierliche Einweihung des neuen Hauses<sup>931</sup>. Trotz der recht ausführlichen Mitteilungen lassen sich keine Rückschlüsse auf den Außenbau oder die Ausstattung des Gebäudes ziehen. Die in der Chronik noch für das gleiche Jahr festgehaltene Hochzeit im Rathaus liefert auch keine weiteren Aufschlüsse über die genauere Beschaffenheiten des Innenbaus. Dennoch wird die Aufteilung und Funktionzuweisung der einzelnen Geschosse den gängigen Gepflogenheiten entsprochen haben. Ebert rekonstruierte für den Bereich des Erdgeschosses eine gewölbte Kaufhalle mit einer Durchfahrt in der Längsachse des Gebäudes<sup>932</sup> (Abb. 171). Hierbei wird nicht nur der praktische Nutzen der Freistellung des Neubaus ersichtlich, sondern auch eine Lösung vorweggenommen, die im Schweinfurter Rathaus heute noch sichtbar ist. Der Einbau von Ladenlokalen an den Straßenseiten der Kaufhalle kann als sicher gelten und ist aus der Bausubstanz des frühen 19. Jahrhunderts rückschließbar. Die spärlich fließenden chronikalischen Nachrichten berichten zwar erst Jahrzehnte später von der Einrichtung einer „brotwag“, die „unten im eingang des rathhauses bei der brotbank aufgerichtet worden“ (war)<sup>933</sup>, sicherlich wurde das Erdgeschoß von Anfang an einer kommerziellen Nutzung zugeführt. Ebenfalls aus dem Jahr 1592 stammt ein weiterer Eintrag in der Widmannschen Chronik, der einen weiteren Einblick in die verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten des Rathauses gewährt.

„Damals (1592) ist auch die öbere grosse rathhausstuben, darein man zuvor den hopfen geschuttet, ausbereitet und mit einem schönen ofen, ...benken stattlich zugerichtet, wie dann auch die böden darob alle mit neuen fenstern geziert worden sind“<sup>934</sup>. Vermutlich war Geldmangel der Grund für den etappenweisen Ausbau des Rathauses. Wie aus der Nachricht hervorgeht, wurde offensichtlich das zweite Obergeschoß über Jahrzehnte hinweg als Speicher benutzt. Das erste Obergeschoß wird wohl von Anfang an für administrative und repräsentative Zwecke zur Verfügung gestanden haben, wie die Mandatsverkündung vom Rohbau aus zeigt. Die besondere Erwähnung des Fenstereinbaus im Dachgeschoß könnte auf ein jahrzehntelanges Provisorium hinweisen. Das Gebäude war in seiner gesamten Fläche unterkellert.

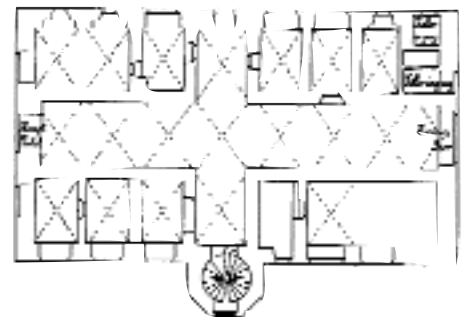


Abb. 171: Hof, Rathaus, Grundriß (Zustand 1908)

<sup>930</sup> „Anno domini 1564, den 24. septembris, sonntag nach Matthei, ist das erste mandat vom neuen burgerlichen rathhaus (ungeachtet daß es noch nicht gar unter das dach gebracht, absolvirt oder gantz außgebawet gewesen) aus dem untersten erker herab gelesen worden.“ Meyer, 1894, S. 199.

<sup>931</sup> Vgl. Meyer, 1984, S. 205.

<sup>932</sup> Vgl. Ebert, 1957, S. 114-115.

<sup>933</sup> Meyer, 1894, S. 262.

<sup>934</sup> Meyer, 1894, S. 272.

Den gewölbten Räumen, die jeweils von drei Seiten des Hauses aus zugänglich waren, wurden verschiedene Funktionen zugeordnet. Neben einer „Marter“- und einer „Kellerstube“ war im nordwestlichen Teil auch eine „Trinkstube“<sup>935</sup> vorgesehen, die – ähnlich wie beim sukzessiven Ausbau der Obergeschosse – erst 1598 in Betrieb ging. Der Chronist kommentiert die Mitteilung, daß „allhie der weinhandel in dem rathhauskellern angeordnet“ mit der Bemerkung, „so von ihren vorfahren eben dazu erbawet“<sup>936</sup>. Auch im Kellerbereich wurde folglich die ursprüngliche, „nach sächsischer Art und Manier“<sup>937</sup> erstellte Planung erst Jahrzehnte später realisiert.

Ließ sich aus den dürftigen Angaben in den chronikalischen Quellen dennoch dieser oder jener Rückschluß auf die innere Gliederung der Rathausarchitektur ziehen, so fehlen Bemerkungen zur Architektur des Außenbaus völlig. In seiner Antrittsrede anlässlich der Besetzung des Rektorats am Hofer Stadtgymnasium lobte Thomas Blebelius (1539-1596)<sup>938</sup> unter anderem die „aedificia et domorum magnificentia“ und betonte im Bezug auf das Rathaus vor allem die urbane Komponente seiner Lage zwischen der Klosterkirche und der St. Michaeliskirche<sup>939</sup>. Detaillierte Angaben zum Bau selbst sind dem Panegyrikum nicht zu entnehmen. Der seit 1735 das Rektorat des Gymnasiums bekleidende Paul Daniel Longolius (1704-1779)<sup>940</sup> veröffentlichte nach einem verheerenden Stadtbrand 1743<sup>941</sup> eine bauhistorische Abhandlung zu den verschiedenen Brandkatastrophen, von denen die Stadt im Laufe ihrer Geschichte heimgesucht wurde<sup>942</sup>. Im sechsten Teil seiner Denkschrift setzte er sich mit der Baugeschichte des Rathauses auseinander. Auf der Basis der Widmannschen Chronik fügte Longolius seiner Darstellung eigene Baubeobachtungen hinzu, denn trotz der Tatsache, daß der Hoffmann-Bau 1625 größtenteils niederbrannte, erst fast vierzig Jahre später wieder vollständig aufgebaut worden war und 1690 erneut am Turm große Brandschäden erlitten hatte, war er der ursprünglichen Bausubstanz historisch deutlich näher. Dies

<sup>935</sup> Vgl. **Ebert, 1957**, S. 114-115.

<sup>936</sup> **Meyer, 1894**, S. 277-278.

<sup>937</sup> **Ebert, 1957**, S. 114.

<sup>938</sup> Zu Thomas Blebelius vgl. **Ebert/Waelzel, 1966**, S. 8-9.

<sup>939</sup> „Ab his duabus, quas dixi, sacris aedibus aequali fere spatio in area speciosa, quae forum dicitur, distat, immo in complexu earum media consistit et ceu gemma auro inclusa effulget CURIA seu domus publici consilii tanto nitore et maiestate, ut ab hac sola Urbem appellationem suam accepisse, vel saltem eam apud omnes gentes ostentare et celebriorem redere contendat.“ Aus: *Oratio continens praecipua capita laudationis VRBIS CURIANAЕ Variscorum* a M. Thoma Blebelio conscripta. Zitiert nach **Ebert/Waelzel, 1966**, S. 30.

[Übersetzung: Von diesen beiden besprochenen Sakralbauten befindet sich auf einem herausragenden Platz, der als Marktplatz bezeichnet wird, in fast gleicher Entfernung, etwa in der Mitte liegend, von den Kirchen eingerahmt die Curia bzw. das Rathaus, das wie ein goldgefaßter Edelstein strahlt. Ein Haus von hellem Glanz und großer Würde, daß man annehmen könnte, einzig hiervon hätte die Stadt ihren Namen und würde ihren Ruf bei allen Völkern verkünden und berühmt machen.] Das im folgenden festgehaltene Einweihungsdatum des Rathauses am 26.12.1566 stimmt nicht mit dem in der Chronik Widmanns überein.

<sup>940</sup> Zur Biographie Longolius' vgl. **Händel, 1991** S. XVIII-XXII.

<sup>941</sup> Einzelheiten zum Brand am 21.9.1743 sind zusammengestellt bei **Händel, 1991** S. XV.

<sup>942</sup> Der genaue Titel des Buches lautet: *Der widrige Einfluß / Der / Höfischen Brände / In dasiges Gymnasium / Auf Veranlassung / Des den 21. Septbr. über die Brandenb. Hauptstadt / HOF / Verhängten grossen Brandes / Um damit zum / Danckfeste / In das Hochfürstl Gymnasium / Auf den 3. Jenner 1744. früh halb 9. Uhr / ... freundlich einzuladen / gewiesen von Desselben Rector M. Paul Daniel Longolius / ...*, Hof Regnitz an der Saal, 1744.

äußert sich an dem Hinweis auf ein Wappenrelief mit Umschrift, das zwischen dem zweiten und dritten Stockwerk des Treppenturms angebracht war. Der Autor wunderte sich über die Differenz zwischen dem chronikalisch überlieferten Datum der Grundsteinlegung 1563 und der Datierung des Wappens im gleichen Jahr. Als Erklärung dachte er, „daß der Stein ein Jahr eher ausgehoben worden, da man sich eingebildet, mit dem Gebäude so weit zu kommen, da es doch erst Jahres darauf geschehen“<sup>943</sup>. Dokumentarischen Charakter erhält eine weitere Beobachtung Longolius'. Über dem Eingang zum Treppenturm unterhalb des ersten Turmfensters fiel ihm ein offensichtlich gemaltes oder farbig gefaßtes Wappen auf, dessen Eigner ihm unbekannt war. „Im blauen Felde zeigt sich ein aufrechts gestellter goldener halber Mond, dessen Spitzen über dessen Gesicht einwärts gebogen herfür ragen; auf dem Helme aber ein dergleichen liegender Mond, der das Gesicht in die Höhe kehret, und in der Mitten einen Stern über sich hat.“<sup>944</sup> Wie die Beschreibung zeigt, scheint das Wappen in einem recht guten Zustand gewesen zu sein und wird vielleicht nach dem Turmbrand nach 1690 restauriert worden sein. Seine Vermutung, daß „es wohl nur erst im Jahr 1726 seyn gemahlt worden“<sup>945</sup> begründete der Verfasser nicht. Auch die Beantwortung der Frage nach dem Wappenbesitzer führte über Spekulationen nicht hinaus.

Gerade hieraus ergibt sich jedoch eine bislang unbeachtete Bestätigung dafür, daß Nickel Hoffmann der Architekt dieses Bauwerkes war. Das von Longolius aus eigener Anschauung beschriebene Wappen zeigte das gleiche Bild wie das an der Südepore der Marktkirche in Halle angebrachte, sogenannte sprechende Wappen Hoffmanns (vgl. Abb. 66). Ebenso wie in der Kirche den Emporeneinbau, hatte Hoffmann auch den Rathausbau in Hof deutlich sichtbar und an exponierter Stelle signiert. Zusammen mit dem namentlichen Hinweis auf den Halleschen Architekten in der Widmannschen Chronik ist mithin jeder Zweifel an seiner Urheberschaft ausgeräumt. Darüber hinaus stellt die Beobachtung des Historiographen am Hoffmann-Bau die Existenz eines Turmes unter Beweis, der sicherlich als Treppenaufgang funktionalisiert war. Aus diesem Grund muß noch einmal auf die Stadtansicht von 1614/1641 hingewiesen werden. Dieser älteste, bislang bekannte Plan, der die Stadt in einem unzerstörten Zustand zeigt, vermittelt auch eine vage Vorstellung der groben architektonischen Strukturen des von Hoffmann entworfenen Gebäudes. Deutlich ist die Freistellung des Bauwerks auf der Westseite zu erkennen. Ebenso wurde die platzartige Erweiterung am östlichen Ende der Klostergasse gegen die heutige Ludwigstraße hin zeichnerisch wiedergegeben. Die östliche Giebelseite des Hauses war im Erdgeschoß durch ein großes Rundbogentor geöffnet, das mit Sicherheit eine Zufahrtsmöglichkeit in das Innere darstellte. Die beiden Obergeschosse waren der Zeichnung nach in vier Fensterachsen unterteilt, wovon sich die beiden mittleren in den Giebelbereich fortsetzten. Die Nord- und Südecke der Ostfassade markierten mehrstöckige Runderker, die bis in die Dachzone ragten. Die Zeichnung vermittelt zudem einen Eindruck von der Höhe des Turmes an der Nordseite des Rathauses, der weit über die Firstlinie des Daches und den giebelseitigen

<sup>943</sup> Händel, 1991, S. 64.

<sup>944</sup> Händel, 1991, S. 64.

<sup>945</sup> Händel, 1991, S. 65.

Dachreiter hinausragte. Darüber hinaus war er bis zur Trauflinie des Daches mit der Mauer des Baukörpers verschmolzen. Nur sehr vorsichtig kann die Darstellung der Turmbedachung als welsche Hauben angesprochen werden. Aufmerksamkeit verdient auch die Gestaltung der nordöstlichen Ecke des Gebäudes. In der Ansicht sind die beiden Ecken wohl deshalb deutlich unterschieden, weil sich an der markierten Stelle der Pranger befand. Nachdem eine Nachricht aus dem Jahre 1661 seine Erneuerung belegt<sup>946</sup>, muß er auch am Hoffmann-Bau bereits vorhanden gewesen sein. Obwohl eine ganze Reihe von Fragen unbeantwortet bleiben muß und viele Feststellungen eher spekulativen Charakter haben, ermöglichen die mit Hilfe der Zeichnung im Stadtplan rekonstruierbaren Einzelteile doch eine gewisse Vorstellung vom Rathausbau des Nickel Hoffmann.

In den gleichen Jahren wie in Hof wurde auch in Altenburg ein neues Rathaus errichtet<sup>947</sup>. Nickel Gromann (um 1500-1566)<sup>948</sup>, unter dessen Führung Hoffmann in Torgau tätig war, entwarf einen fast würfelförmigen Bau, den er mit einem Pyramidendach abgeschlossen ist. Den Hauptakzent der Rathausfassade bildet ein hoher Turm, der auf einem altanartigen Sockelgeschoß ruht und mit den beiden Obergeschossen so verbunden ist, daß er erst weit oberhalb der Trauflinie des Daches vollplastisch hervortritt. Die beiden Ecken der Marktfront werden mit runden Erkern betont. Von der Instrumentierung der Fassade und den dekorativen Einzelheiten abgesehen – die Zwerchhäuser sind Zusätze der 1580er Jahre – griff auch Hoffmann beim Hofer Rathaus auf die gleichen architektonischen Gliederungsmotive zurück. Die besondere Lage des Gebäudes erlaubte es aber dem Architekten hier zwei Schauffassaden zu gestalten. Die Ostfront des Gebäudes erhielt eine symmetrisch ausgeglichene Aufteilung mit dem Durchgangsportal als Mittelachse und den Erkern als architektonischen Akzenten. An der Nordfassade des Hauses betonte er mit dem mächtigen Treppenturm die Mitte und setzte hiermit gleichzeitig ein architektonisches Zeichen, das den Bau im urbanen Umfeld deutlich akzentuierte (Abb. 172).



Abb. 172: Hof, Rathaus, Ost- und Nordfassade (Zustand 1806)

Der Mangel an primären Quellen läßt sowohl die Frage nach der Anwesenheit des Baumeisters auf der Baustelle als auch die nach seinen praktischen Arbeitsanteilen unbeantwortet. Neben den fehlenden schriftlichen Unterlagen wurde niemals eine systematische Suche nach Steinmetzzeichen durchgeführt. Nachdem das Gebäude öfter wiederaufgebaut werden mußte, und im 19. Jahrhundert auch starke Veränderungen am Bau vorgenommen wurden, sind sicherlich viele Zeichen verschwunden. Auch bei den Renovierungsarbeiten der Jahre 1951 und 1978 wurden keine Untersuchungen dokumentiert<sup>949</sup>. Dennoch können an drei Fenstergewänden im Erdgeschoß der Nord- und der Südseite Steinmetzzeichen ausgemacht werden, wovon das südliche nicht nur identifizierbar ist, sondern auch in einen größeren bauhistorischen Zusammenhang gebracht werden kann. An der mehrfach profilierten Rahmung

<sup>946</sup> Vgl. Ebert, 1957, S. 115.

<sup>947</sup> Vgl. Schulze, 1964.

<sup>948</sup> Zu Gromann allgemein vgl. Unbehaun, 1993, S. 335-367 und zum Rathaus in Altenburg vgl. bes. S. 361-362.

<sup>949</sup> Im Rahmen dieser Arbeit war es nicht möglich, detaillierte Untersuchungen am Bau durchzuführen, um gegebenenfalls weitere Steinmetzzeichen festzustellen. Eine Monographie zum Hofer Rathaus, die die bislang bekannten Forschungsergebnisse zusammenfassen und neu bewerten würde, steht bislang noch aus.



des Westfensters im Erdgeschoß der Südseite des Rathauses befindet sich auf der rechten Seite ein Steinmetzzeichen, das Philipp Hoffmann, dem Bruder des Architekten zugewiesen werden kann<sup>950</sup>. Für die frühen 1570er Jahre ist seine Tätigkeit bei der Fertigstellung der westlichen Gewölbe in der St. Michaeliskirche<sup>951</sup> in Hof indirekt nachweisbar. In einer Beschreibung der Kirche aus dem Jahre 1690<sup>952</sup> hält Johann Christoph Layriz (1655-1731)<sup>953</sup> unter anderem die Bauinschriften des Westgewölbes fest. Dort war unter der Jahreszahl 1572 das Monogramm PH H angebracht, das ein Steinmetzzeichen rahmte. Layriz gelang es nicht die Initialen aufzulösen. Erst mit einer Archivalie zur Baugeschichte der Stadtkirche St. Maria Magdalena in Bayreuth<sup>954</sup> konnte der Namen des Baumeisters nachgewiesen werden. Philipp Hoffmann hatte dort 1579 einen Gewölbemusterplan eingereicht, der mit Monogramm und Meisterzeichen versehen war. Ob Hoffmann Hofer Bürger war, ist nicht sicher, auch wenn er sein Schreiben an den Bürgermeister und Rat der Stadt Bayreuth mit dem Satz „Dat Hoff denn 30. January Inn 79“<sup>955</sup> beendete. Wahrscheinlich wohnte er aber, zumindest solange er in der St. Michaeliskirche tätig war, in Hof<sup>956</sup>. Die organisatorischen Verhältnisse auf der Rathausbaustelle in Hof sind ebenso wenig bekannt wie die Bauabfolge im einzelnen. Trotzdem mußten die Fenstergewände an dieser Stelle etwa 1564 entstanden sein, denn wie oben schon erwähnt, wurde zu diesem Zeitpunkt vom nördlichen Rathauskerker herab ein Mandat verlesen. Auch wenn Philipp Hoffmann zwischen 1563 und 1565 bei Einwölbungsarbeiten an der Marienkirche in Zwickau nachweisbar ist, schließt dies seine Anwesenheit und seine Mitarbeit im gleichen Zeitraum in Hof nicht aus.

<sup>950</sup> Vgl. hierzu auch **Händel, 1982**, S. 218-220.

<sup>951</sup> Zur St. Michaeliskirche ist immer noch **Hofmann, 1984** gültig.

<sup>952</sup> Unter den zahlreichen Druckschriften von Johann Christoph Layriz, der ab 1686 Rektor des Gymnasiums in Hof war, befinden sich 12 Abhandlungen zur Geschichte seiner Heimatstadt. Von 1686 an veröffentlichte er verschiedene Aufsätze zur Geschichte der St. Michaeliskirche. Die Hinweise auf den Gewölbebau und die Bauinschriften erfolgten in dem Teil zur Innenausstattung der Kirche. Der Titel dieser Schrift lautet: *TEMPIMICHAELTANI / QUAE PRAETER CIPPOS ET SACRARIUM INTERIUS / SUPERSUNT, / Historiè ventilata & benignis Oculis exposita, / habendoque / IN ILLUSTRIS CURIANO / Actui Oratorio Solenni Mnimonutico-Eucharistico, / ad d 3. Non, Januarri, Anni feliciter D.S.L.inchoantis / ad / PROCESSES CURIANÆ URBIS / humillimae ac officiosissimae Invitationis loco praemissa / M. JO. CHRISTOPH. LAYRIZ, / Gymnasii Partii Rectore*. Zu den in der Bauinschrift festgehaltenen Datierungen bemerkte der Autor: „Qvi numeri peculiaria constructionis innuunt tempora. Ille qvidem absoluti penitus Laquearis, qvov supra docuimus; Hic autem renovati integri, post ferale Seculi huius incendium, Templi.“ (Siehe S. 175) Zu den Namen und Zeichen äußerte er sich sehr vorsichtig: „Nomina & Characteres,... an structores posterioris operae seu Renovatores indicent, an priors illius, eqvidem sine omni falsi metu asserere non possum, ...“ (Siehe S. 175). [Übersetzung: Diese Zahlen beinhalten die eigentlichen Bauzeiten. Jene den Zeitpunkt der Vollendung der Gewölbe, wie wir weiter oben erläuterten; Diese schließlich die vollkommene Wiederherstellung des Gotteshauses nach dem vernichtenden Jahrhundertbrand. — Ob die Namen und Steinmetzzeichen die Baumeister des späteren Werkes oder diejenigen meinen, die es renovierten oder jene des früheren Baues, kann ich, ohne Gefahr zu laufen mich zu irren, nicht anführen,...] ]

<sup>953</sup> Zu Layriz vgl. **Ebert/Waezel, 1966**, S. 9-10.

<sup>954</sup> Zur Stadtkirche vgl. **Engelbrecht, 1991**, bes. S. 224-231.

<sup>955</sup> **Engelbrecht, 1991**, S. 232.

<sup>956</sup> Vgl. **Händel, 1982**, S. 219.

### **Zwickau: Die Marienkirche**

Fast zwanzig Jahre vor der letzten umfassenden Veränderung an der Marienkirche im 16. Jahrhundert wurde Nickel Hoffmann von Torgau nach Zwickau gebeten, um ein Gutachten zu erstellen<sup>957</sup>. Außer der Beurteilung des Bauzustandes der Gewölbe unterbreitete der Architekt auch Vorschläge für ihre grundsätzliche Neugestaltung. Die Baugeschichte der Kirche<sup>958</sup>, die bis dahin von häufigen Veränderungen und Umbauten geprägt war, hatte mit der Einwölbung der Seitenschiffe und des erweiterten Mittelschiffes nach Plänen und unter Leitung von Caspar Teicher<sup>959</sup> (?-1545) im Frühjahr des Jahres 1537 ein vorläufiges Ende erreicht. Aber bereits wenige Jahre danach nötigten Schäden an dem 1470 vollendeten Gewölbe des Umgangschores erneut zu Baumaßnahmen. Zwischen dem Hoffmannschen Gutachten von 1545 und dem an ihn und seinen Bruder Philipp erteilten Bauauftrag von 1563 holte der Auftraggeber weitere fachkundige Urteile ein<sup>960</sup>. Außer den offensichtlich unumgänglichen Sanierungsmaßnahmen am Chorgewölbe werden wohl auch die seit der Reformation geänderten liturgischen Erfordernisse an das Kirchengebäude den Entschluß bekräftigt haben, den gesamten Chor umzugestalten. Am 16.4.1563 wurden Nickel Hoffmann als Architekt und sein Bruder als leitender Baumeister bestellt<sup>961</sup>. Die vertraglichen Abmachungen umfaßten die Beseitigung des Gewölbes mit den dazugehörigen Stützen, die Errichtung vier neuer Chorpfeiler und zweier Wandpfeiler am

<sup>957</sup> Vgl. **StA Zwickau Z.A.: A\* A I 30:** „Gemeinen kastens Rechnung von Michaelis Anno 1545 Bis auff Michaelis 1546“, oh. Paginierung, (Anh. QZ 1), zitiert nach **Weißbach, 1921**, S. 71, Anm. 179.

<sup>958</sup> Die im Jahre 1921 erschienene Monographie ist nach wie vor die ausführlichste und fundiertere Baugeschichte zur Marienkirche in Zwickau. Vgl. **Weißbach, 1922**. Hierauf basieren alle weiteren Äußerungen zu diesem Bau. Vgl. **Uhlig, 1937** und **Baier, 1989**. Hinzuweisen ist noch auf den Beitrag zur Kirche im Inventarband der Kunstdenkmäler. Vgl. **Steche, 1889**.

<sup>959</sup> Zu Caspar Teicher vgl. **Weißbach, 1922**, S. 22-24.

<sup>960</sup> Am 23.3.1562 richtete der Rat der Stadt ein Schreiben an den zu diesem Zeitpunkt in Leipzig tätigen Steinmetz und Ratsbaumeister Paul Widmann (nachweisbar zwischen 1558 und 1568) mit der Bitte um seinen fachkundigen Rat bezüglich der Neubaupläne des Chorgewölbes. Diesem Anschreiben waren offensichtlich bereits Gespräche vorausgegangen. Widmann wurde gebeten erneut einen Kontakt zu Nickel und Philipp Hoffmann herzustellen. Vgl. **StA Zwickau Konzeptbuch 1563-64**, III x 36, fol. 74vs- 75re. (Anh. QZ 2) Über ein Jahr später wurde in einem Brief vom 7.4.1563 die Bitte an den Rat der Stadt Leipzig geäußert, den Baufachmann für eine Begutachtung freizustellen. Vgl. **StA Zwickau Konzeptbuch von 1565-1566**, A\* C2, fol. 29re-29vs. (Anh. QZ 3) **Uhlig, 1937**, S. 104-105 meint, daß Widmann am 6.3.1563 in Zwickau war und sein Fachgutachten abgegeben hat. Aus der zweiten Quelle schließt Uhlig u.a., daß Widmann für den 14.4.1563 nach Zwickau gebeten war und gleichzeitig mit den Brüdern Hoffmann hier vorstellig wurde. Auffällig ist grundsätzlich, daß der im Zwickauer Konzeptbuch von 1563-64 festgehaltene Brief an Widmann mit „dienstag nach letere A° 62“ (10.3.1562) datiert ist und das Gesuch an den Rat der Stadt Leipzig offensichtlich am „donnerstag nach Palmarum 1563“ (8.4.1563) verfaßt wurde. Uhlig datiert den Brief an Widmann um ein Jahr vor und konzentriert somit das Geschehen vor der unmittelbaren Aufnahme der Umgestaltungsarbeiten auf wenige Wochen um Ostern 1563. Auch wenn beide Schriftstücke inhaltlich aufeinander folgen, ist es durchaus denkbar, daß sich die endgültige Entscheidungsfindung ein weiteres Jahr hinzog. Uhlig läßt nicht nur offen, woher er grundsätzlich seine Informationen bezog, sondern verwies auch nicht auf die Quelle, aus der hervorgeht, daß die Brüder Hoffmann gleichzeitig mit Widmann vorort gutachterisch tätig waren. Vgl. **Uhlig, 1937**, S. 104-105.

<sup>961</sup> **StA Zwickau Ratsprotokolle 1562-65**, III x 67b, fol. 32re-33re. (Anh. QZ 4) Vgl. auch **Weißbach, 1921**, S. 32 und S. 72.

Chorhaupt sowie die Neueinwölbung „daruff vff den folgenden sommer“ (Abb. 173). Darüber hinaus wurden Instandsetzungsarbeiten am Außenbau vereinbart und eine Reihe von Sonderregelungen getroffen. Die Rolle von Paul Widmann, der im Bestallungsvertrag gleichberechtigt neben den beiden Brüdern genannt wird, ist nicht eindeutig festzustellen. Wahrscheinlich wird ihn die Kirchenverwaltung in beratender Funktion auch für die Vertragsverhandlungen hinzugezogen haben<sup>962</sup>. Die Passage zur Materialbeschaffung besagt, daß der Rat der Stadt roh zugerichtete Steine bereitstellen würde. Die Vereinbarung beinhaltet neben der Festsetzung der Entlohnungen ausdrücklich eine Gewährleistungspflicht des verantwortlichen Architekten Nickel Hoffmann. Wenige Tage später begannen bereits die Abbrucharbeiten im Inneren des Gebäudes und kurz darauf wurde das Dach abgetragen. Für den 29.4.1563 ist in den Annalen des Hans Tretwein der Abbruch des Chorgewölbes durch „Meister phillip“ festgehalten<sup>963</sup>. Den raschen Fortgang der Bauarbeiten dokumentiert eine undatierte Archivalie, in der wohl am Ende des Monats April Fragen des Feuerschutzes diskutiert wurden. Anlaß dazu war der Umstand, daß Teile des Dach offenstanden<sup>964</sup>.

Die Einrichtung einer Bauhütte Anfang Juni 1563<sup>965</sup> beweist den Beginn der Steinmetzarbeiten und somit den Anfang der Herstellung von Bauteilen, die künstlerisch bearbeitet werden mußten. Chronikalischen Nachrichten zufolge

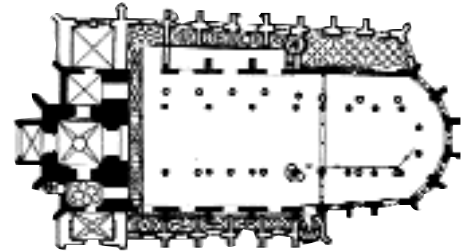


Abb. 173: Zwickau, St. Marien, Grundriß mit Pfeilerstellung

<sup>962</sup> Vgl. Weißbach, 1921, S. 32 und Uhlig, 1937, S. 105. Offensichtlich schöpfte Uhlig aus dieser Quelle, als er auf die Anwesenheit der drei Baumeister bei den Vertragsverhandlungen hinwies.

<sup>963</sup> Vgl. Weißbach, 1921, S. 72, Anm. 192 und Anm. 193. (Anh. QZ 5) Weißbach legte seiner Baugeschichte zur Marienkirche an den Stellen, wo archivalische Quellen fehlten, soweit als möglich chronikalische zu Grunde. Hierbei spielen vor allem die Annalen des Hans Tretwein eine zentrale Rolle. Er war in dieser Bauphase „Kirchner“ an der Marienkirche und somit nicht nur Augenzeuge, sondern sicherlich auch mit Internas bestens vertraut. Vgl. Weißbach, 1921, S. 76, Anm. 200.

<sup>964</sup> Vgl. StA Zwickau Ratsprotokolle 1562-65, III x 67b, fol. 51re. (Anh. QZ 6)

<sup>965</sup> Vgl. Weißbach, 1921, S. 73, Anm. 194.

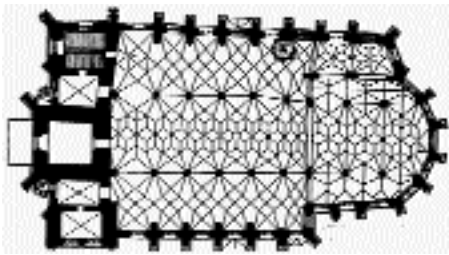


Abb. 174: Zwickau, St. Marien, Gewölberiß

begann „phillip hoffman von Saluelth“<sup>966</sup> am 8.6. mit der Bearbeitung von Steinen „zu dem gewolhb im Chor“. Unmittelbar danach erfolgte die Fundamentierung der neuen Chorpfeiler, die allerdings von witterungsbedingten Schwierigkeiten begleitet war<sup>967</sup>. Trotzdem scheinen die Arbeiten recht zügig vorangegangen zu sein, denn bereits Ende Juli oder Anfang August setzte sich der Rat mit der Frage nach dem Material für die Chorbedachung auseinander. Gleichzeitig war eine Klage des Baumeisters Philipp Hoffmann über die Entlohnung der Steinbrecher und die Qualität des Baumaterials Inhalt des Ratsprotokolls<sup>968</sup>. Der archivalische Vermerk vom Beginn der Zimmererarbeiten anfangs August weist auf die Errichtung des Dachstuhls hin. Seine Fertigstellung nach zwei Monaten schaffte die Voraussetzung für die Eindeckung des Gebäudes noch vor dem Winter. Der Chronist berichtet vom Abschluß der Arbeiten am 13.11.<sup>969</sup> Gleichzeitig mit der Aufnahme der Holzarbeiten am Bau traten Nickel Hoffmann und seine Auftraggeber in Verhandlungen für den zweiten Bauabschnitt, welche die Errichtung des Chorgewölbes betrafen (Abb. 174). Voller Empörung ist die Honorarforderung des Architekten aus der ersten Unterredung am 5.8.1563 protokolliert. Man unterstellte Hoffmann gar, daß „er vielleicht zu dem gepeud kein lust habe“ und riet ihm zu „Er salle aber seine forderungen vff ein billiches mitteln“<sup>970</sup>.

<sup>966</sup> **Weißbach, 1921**, S. 72, Anm. 185 (Anh. QZ 7) zitiert hier wiederum Tretwein fol. 233vs und weist auch auf den Umstand hin, daß der Historiograph beim Herkunftsnachweis von Philipp Hoffmann zuerst „Hall“ vermerkte und schließlich durch „Saluelth“ ersetzte. Der Baumeister war demnach aus Saalfeld nach Zwickau gekommen. Die Frage allerdings, ob er dort lebte oder vielleicht einen Bauauftrag hatte, bleibt trotz dieses Hinweises unbeantwortet. Die von **Krause, 1983**, S. 251, Anm. 63 aufgestellte These über die Herkunft Nickel Hoffmanns aus Saalfeld – er wurde mit einem Niclas von Saalfeld identifiziert – kann durch diese Bemerkung nicht erhärtet werden. Trotz intensiver Nachforschungen konnten dort keine eindeutigen Beweise gefunden werden. Vgl. unten S. 284-285. Die grundsätzliche Schwierigkeit der Zuordnung zeigt eine Buchung in den Rechnungen über den Schloßbau zu Torgau 1543-1544, wo eine „Ausgabe fuerlohn von Balckeholz welchs awff der Thorgischen Heyde gefelt“ für einen „Valten Hofemahn Halle“ (**ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 238re) festgehalten wurde. Wenn auch kein einziger Beweis für einen verwandtschaftlichen Zusammenhang zwischen Valten und Nickel erbracht werden kann, wäre es trotzdem durchaus denkbar, daß Nickel Hoffmann ebenfalls aus Halle stammte und letztendlich wieder in seine ehemalige Heimatstadt zurückkehrte.

Unabhängig davon können für den Baumeister Philipp Hoffmann einige biographische Daten aus der Zeit seines Aufenthaltes in Zwickau nachgewiesen werden. So verheiratete er sich hier am 20.5.1564 (Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 72, Anm. 186) und erhielt am 10.6. ein Hochzeitsgeschenk vom Rat der Stadt (Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 72, Anm. 187), das durch eine großzügige Verehrung von Wein zur Verpflegung der „fremdem hochzeytt geste vff meyster philipes, des steynmetzen w (irtschaft)“ (**Weißbach, 1921**, S. 72, Anm. 187) am 30.6. – offensichtlich dem Termin eines Festes – noch gesteigert wurde. In den Ratsprotokollen der Stadt aus dem Jahre 1565 ist für die Woche nach dem 6.5. festgehalten, daß „Meister Philip Der vmb das Bürgerrecht angesuchet sol seinen Geburtsbrief bringen so sol ihm als dan das Bürgerrecht nicht versaget werden“ (**StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 189vs). Im Bürgerbuch ist seine Bürgeraufnahme am 7.6.1565 protokolliert (Vgl. **StA Zwickau** Bürgerbuch 1564-1656, Z.A.: A\* C 6, fol 7re und **Weißbach, 1921**, S. 72, Anm. 188). Erst viele Jahre später – 1580 und 1583 – ist der Kauf und der recht schnelle Wiederverkauf eines Hauses in Zwickau verbrieft (Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 72, Anm. 189).

<sup>967</sup> Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 73, Anm. 195. Er zitiert hier wiederum aus den Tretweinschen Annalen (fol. 235re) und legt dieselbe Stelle zu Grunde, die offensichtlich auch **Hildebrand, 1841**, S. 47 verwendete, ohne sie allerdings kenntlich gemacht zu haben.

<sup>968</sup> Vgl. **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 61re. (Anh. QZ 8)

<sup>969</sup> Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 73-74, Anm. 196 und Anm. 197 nach Tretwein fol. 243vs und fol. 238re.

<sup>970</sup> **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 85re. (Anh. QZ 9)

Der Hinweis auf die nun anstehende Errichtung des Daches nach Erledigung der Maurerarbeiten scheint als Verhandlungspause willkommen gewesen zu sein. Am 28.10. wurde eine weitere Vertragsverhandlung im Ratsprotokoll dokumentiert. Auffallend ist die große Differenz zwischen dem Angebot der Bauherren und den finanziellen Vorstellungen des Architekten. Nickel Hoffmann, der offensichtlich alle Verhandlungen auch im Namen seines Bruders führte, argumentierte nicht nur unter sozialen Aspekten und gab nicht nur zu bedenken, daß „er sich So kene mitler weil mit seinen weib vnd Kindern nicht vnterhalten“, sondern forderte, daß „man Ihn wolle vber das verdingte gebeud quetieren vnd den baw vffs beste, als man kan, bestellen“. Die Quelle zeigt einmal eine geschickte Gesprächsführung des Meisters, zum anderen sein hohes Selbstbewußtsein, denn „Solch antwort haben dy herren In bedenken genommen ...“<sup>971</sup>. Die noch in den Akten des Rates festgehaltenen Querelen wurden im Bestallungsvertrag vom 2.11. durch eine exakte und detaillierte Beschreibung der Aufgaben und Pflichten sowie der dafür in Aussicht gestellten Entlohnung ersetzt. Der „oberbaumeister und anweiser meister Nickel“ verpflichtete sich zusammen mit seinem Bruder, „der neben Ihme baumeister sein sol“ sowohl alle Arbeiten sachgemäß durchzuführen als auch für die Ausführungen gewisse Garantien zu übernehmen. Der Vertrag sah ursprünglich eine Passage vor, in der festgelegt wurde, daß ein Viertel des Architektenhonorars „bis zur entlicher verfertigung des ganzen gepeudes bey einem Erbarn Radt stehen bleyben“ sollte. Dieser Absatz wurde gestrichen, schließlich aber doch mit dem Vermerk versehen: „Sol bleyben vnd gescriben werden“. Eine Sondervereinbarung wurde für die Anbringung „des kunststuckes“ getroffen, das extra honoriert werden sollte. Der Rat der Stadt Zwickau beabsichtigte offensichtlich ebenso dieses neue Chorgewölbe mit einem Abhängling krönen zu lassen. Wenn auch diese besonderen Gewölberippen letztendlich nicht geschaffen wurden, so scheint Hoffmann damit in direkte Verbindung gebracht worden zu sein und seine halleschen Beispiele in bestimmter Weise vielleicht auch Schule gemacht zu haben.

Die Arbeitsanteile des ausführenden Baumeisters Philipp Hoffmann wurden in der Bestallung ebenso genau festgelegt. Er hatte sich nicht nur zu einer reibungslosen Abwicklung der Entlohnung der Arbeiter verpflichtet, sondern war auch für die Arbeitsdisziplin auf der Baustelle zuständig. Der Bauherr nahm von den sonstigen Gepflogenheiten Abstand und behielt es sich vor, „Meister philippen“ zuzugestehen, einen „polirer zu halden“<sup>972</sup>. Hiermit waren die vertraglichen Voraussetzungen für die Durchführung der zweiten Bauphase geschaffen. Unmittelbar danach wurden zwei ratsverordnete Bauherren bestimmt und für Anfang Dezember ist die Fundamentierung der beiden Wandpfeiler am Chorhaupt nachweisbar<sup>973</sup>. Nun begannen auch die Winterarbeiten in der Steinmetzhütte, wie aus den Lohnlisten ersichtlich ist. Nach der Auswertung Weißbachs<sup>974</sup> arbeiteten in der Zeit des Hauptbaubetriebs zwischen dem 11.12.1563 und dem 30.9.1564 durchschnittlich elf Steinmetze auf der Baustelle. In einer Liste sind außer den Namen und der Herkunft der Handwerker auch deren Verweildauer auf der Baustelle festgehalten. Neben Philipp Hoffmann, der pflichtgemäß die gesamte Zeit vorort

<sup>971</sup> StA Zwickau Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 101re-102vs. (Anh. QZ 10)

<sup>972</sup> StA Zwickau Konzeptbuch 1564, III x 36, fol. 53vs-56vs. (Anh. QZ 11)

<sup>973</sup> Vgl. Weißbach, 1921, S. 76, Anm. 202.

<sup>974</sup> Vgl. Weißbach, 1921, S. 32-33. Vgl hierzu auch Uhlig, 1937, S. 110-111. (Anh. QZ 12)

war, ist an dritter Stelle mit nur einer Woche Aufenthalt in Zwickau ein gewisser Samuel Hoffmann aufgelistet. Dieser ist auch in anderen Zusammenhängen urkundlich nachweisbar und kann dort als ein Sohn des Nickel identifiziert werden<sup>975</sup>. Im Jahre 1564 scheinen die Arbeiten am Gewölbe kontinuierlich vorangegangen zu sein. Dreimal ist ein Aufenthalt des Architekten beim Kirchenbau nachweisbar. Sehr früh im Jahr, am 19.2., war Hoffmann vielleicht anlässlich des Arbeitsbeginns außerhalb der Bauhütte in Zwickau. Ein halbes Jahr später, Anfang August und ein letztes Mal in diesem Jahr Anfang Oktober ist seine Anwesenheit hier urkundlich belegt<sup>976</sup>. Es waren wiederum Fragen der Besoldung, die kurz vor der Winterpause zu Streitigkeiten zwischen dem Baumeister und den Auftraggebern führten<sup>977</sup>. Entgegen den Vereinbarungen im Bestallungsvertrag versuchte der Rat das Honorar Philipp Hoffmanns mit der Begründung zu senken, „weil er wenigk arbeyt dise Zeyt vber haben kan“. Der Baumeister setzte sich mit dem Hinweis zur Wehr, daß er den Bau bis Pfingsten des folgenden Jahres nicht fertigstellen könne, wenn er den Winter über nicht arbeite. Große Nachteile brächte dies für ihn auch insofern, als „er darum vf den kunfftigen sommer andere gepeude auch verseumen muste“. Der Rat verzichtete schließlich auf die angekündigten Sparmaßnahmen und Hoffmann wurde auch während der Wintermonate besoldet.

Gleich zu Beginn des Frühjahrs ist ein weiterer Aufenthalt Nickel Hoffmanns in Zwickau nachweisbar<sup>978</sup>. Die Arbeiten waren offensichtlich so weit fortgeschritten, daß Pfingsten (10.6) als Termin für die Fertigstellung des Gewölbes gehalten werden konnte. Hierbei bestätigte sich die präzise Einschätzung der Lage durch den Baumeister, der in seinen Verhandlungen zur Lohnfortzahlung im Winter dies als Argument anführte<sup>979</sup>. Nach den Kirchenrechnungen werden Zimmerleute dafür bezahlt „daß sy die stühl auß der Kirchen gethan haben“<sup>980</sup>. Auch der Chronist Tretwein berichtete von den Abbauarbeiten in der Woche vom 27.5. bis zum 2.6.1565. Bevor „der stul aus dem Chor gerißen“ wurden im Gewölbe Malerarbeiten ausgeführt und ein Widmungsvers mit Jahreszahl sowie das Monogramm des Baumeisters angebracht<sup>981</sup>. Weshalb Weißbach die Fortdauer der Steinmetzarbeiten bis Ende Juli ansetzte<sup>982</sup>, ist an Hand der Quellen nicht nachzuvollziehen. Zu diesem Zeitpunkt wären wegen des fehlenden Gerüsts allerhöchstens in unteren Wandbereichen weitere Arbeiten denkbar. Mitte Juni begann eine Reihe von Streitfragen zwischen dem Baumeister und seinen Auftraggebern einerseits, aber auch zwischen diesen und dem Architekten. Offensichtlich auf eine Anfrage Philipp Hoffmanns ging die Entscheidung zurück, ihm die „Böcke“ zu überlassen. Darüber hinaus werden zum ersten Mal noch ausstehende Restzahlungen zur Diskussion gestellt<sup>983</sup>. Unter den Böcken sind wohl

<sup>975</sup> Siehe unten S. 229-230 und Anm. 1057.

<sup>976</sup> Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 33, Anm. 206.

<sup>977</sup> **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1564, A. Sig III x 67c, fol. 46re. (Anh. QZ 13)

<sup>978</sup> Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 33 und Anm. 206.

<sup>979</sup> Vgl. Anm. 483 („Item wenn er den Winter nicht arbeyten solle das er mit dem gepeud fur pfingsten nicht fertigk werden konte“).

<sup>980</sup> Kirchenrechnungen 1563-1565, fol. 40vs. Zitiert nach **Weißbach, 1921**, S. 77, Anm. 208.

<sup>981</sup> Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 77, Anm. 208.

<sup>982</sup> Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 33.

<sup>983</sup> Vgl. **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 193vs. (Anh. QZ 14)

Lehrgerüste zum Aufmauern der Gurtbögen in den Gewölben zu verstehen. Derartige hölzerne Vorrichtungen sind über die Jahrhunderte im Gewölbebau, speziell im sächsisch-thüringischen Raum von 1498-1588 nachweisbar. Im „Baumeisterbuch“ des Nürnberger Ratbaumeisters Endres Tucher von 1464/65 wurden diese Lehrgerüste „Bockstallen“ genannt<sup>984</sup>.

Außer den bautechnischen Aspekten, die für das Ansinnen des Gewölbebaumeisters Philipp Hoffmann bedeutend waren, hatte ganz allgemein der Rohstoff Holz eine hohe Bedeutung, wie die Verhandlung um Bauholz beweist<sup>985</sup>. Hoffmann mußte seinem Wunsch nach „Bockgestel“ und „Reispogen“ abermals Ausdruck verleihen und gleichzeitig zur Kenntnis nehmen, daß der Rat die offensichtlich für Nickel immer noch ausstehenden Restzahlungen solange nicht zu begleichen beabsichtigte, bis alle Gewährleistungsfragen geklärt waren<sup>986</sup>. Eine weitere Verzögerung der Auszahlung versuchte der Baumeister dadurch zu verhindern, daß er bat „noch das gebeu besichtigen zulassen“<sup>987</sup>. Im Zusammenhang mit den Querelen um die Begleichung der Restvergütung ist die Randnotiz „Meister Nickeln Hofman. Ob der Rath mit disem bau zufrieden vnd gesettiget sey“<sup>988</sup> in den Ratsprotokollen vom 12.7. zu verstehen. Anfang August wurde das Gesuch des Baumeisters erneut Gegenstand einer Ratsverhandlung und Philipp, der abermals auch die Interessen seines Bruders Nickel vehement vertrat, wurde wieder abgewiesen. Begründet wurde die Ablehnung mit der Einhaltung einer Gewährleistungsfrist, vor deren Ablauf der einbehaltene Rest als Garantiesicherung zurückbehalten werde<sup>989</sup>. Trotz dieser Entscheidung kam es wenige Tage später am 9.8. zu einem weiteren Ratsentschluß. Dem Architekten Nickel Hoffmann wurde die ausstehende Summe bewilligt, dem Baumeister Philipp Hoffmann sein Wunsch nach den „Reispogen“ und „Bockgestele“ abgeschlagen und durch Geldzahlungen abgegolten. Eine relativ kleine Summe wurde jedoch abermals für den etwaigen Garantiefall einbehalten<sup>990</sup>. Ob Nickel Hoffmann zur Bauabnahme oder zur Geldübergabe drei Tage danach in Zwickau erschien, ist unbekannt. Im Zusammenhang mit dem Chorumbau der Marienkirche ist er jedenfalls am 12.8.1565 zum letzten Mal archivalisch nachweisbar<sup>991</sup>.

<sup>984</sup> Vgl. hierzu **Binding, 1993**, S. 427-445, bes. S. 444.

<sup>985</sup> Vgl. **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 194re. (Anh. QZ 15)

<sup>986</sup> Vgl. **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 219vs. (Anh. QZ 16) Es ist eher unwahrscheinlich, daß es sich bei dem erwähnten „Reispogen“ um ein Zeicheninstrument – einen Zirkel etwa – handelte. Vielmehr wird wohl ein sogenannter Reißboden, der auch als Reißbrett bezeichnet wurde, gemeint gewesen sein. Als Zeichenträger dienten sie gewissermaßen für 1:1 Darstellungen. Denkbar wäre allerdings auch, daß damit Schablonen gemeint waren, mit deren Hilfe die Steinmetze Formsteine in größerer Anzahl herstellten. Vgl. hierzu **Binding, 1993**, S. 226-234 mit sehr vielen, allerdings meist älteren Beispielen.

<sup>987</sup> **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 220re. (Anh. QZ 17)

<sup>988</sup> **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 209re.

<sup>989</sup> Vgl. **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 156re-157re. (Anh. QZ 18) und **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 217vs. (Anh. QZ 19)

<sup>990</sup> **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 160re. (Anh. QZ 20)

<sup>991</sup> Vgl. **Weißbach, 1921**, S. 33 und Anm. 206.

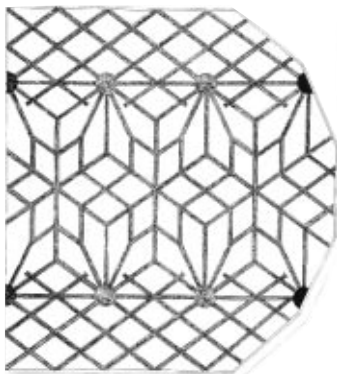
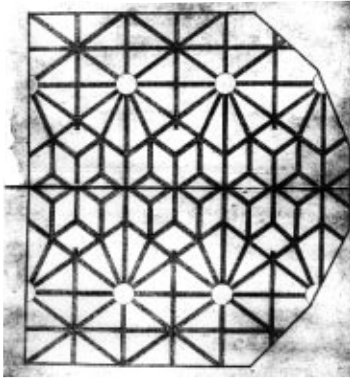


Abb. 175: Nickel Hoffmann, Zwickau, St. Marien, Alternativpläne für das Chorgewölbe, 1565

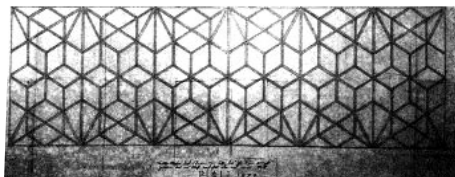
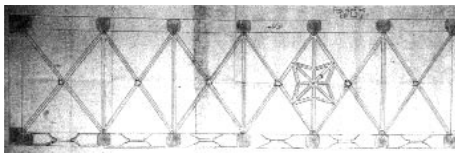


Abb. 176: Philipp Hoffmann, Bayreuth, Stadtkirche, Gewölberiß, 1579?

Als weitere Primärquelle für seine Tätigkeit haben sich zwei Pläne erhalten (Abb. 175), die Alternativentwürfe für das Chorgewölbe zeigen. Weißbach<sup>992</sup> widerlegte Steches Zuschreibung der Zeichnungen an Caspar Teicher<sup>993</sup>. Es stellt sich berechtigterweise die Frage, weshalb Teicher Pläne für das Chorgewölbe hätte liefern sollen, wenn er das Langhaus zu wölben hatte. Die Entwürfe können demzufolge nur von Nickel oder Philipp Hoffmann stammen. Dies zu entscheiden ist allerdings ungleich schwieriger. Von der Kompetenz und der Aufgabenverteilung auf der Baustelle her, war wohl Nickel der Entwerfer. Die charakteristische Schraffur der Gewölberippen zeigt jedoch eine gewisse Ähnlichkeit zu der Art der ‚Binnenzeichnung‘ des von Philipp Hoffmann für die Stadtkirche in Bayreuth angefertigten und signierten Gewölberisses<sup>994</sup> (Abb. 176). Bei derartigen Zeichnungen allerdings ‚stilistisch‘ Bestimmungskriterien anzuführen, erscheint etwas gewagt. So könnten aber auch umgekehrt die fischgrätartigen Parallelschraffuren der Zwickauer Risse durchaus später von Philipp in der Bayreuther Zeichnung wieder aufgenommen worden sein. Seiner Funktion als Architekt, dessen Ideen für die Bauausführung maßgeblich waren, das entsprechende Gewicht beizumessen, werden die Alternativentwürfe doch von Nickel Hoffmann stammen. Philipp hatte eine vergleichbare Stellung eben erst Jahre später in Bayreuth inne.

Mit den Umbaumaßnahmen im Chor der Zwickauer Marienkirche wurde der letzte konsequente Schritt vollzogen, der das Gebäude in die Reihe der ober-sächsisch- erzgebirgischen Hallenkirchen einreichte. Die Anpassung des Chores an die dreischiffige, fast quadratische Halle, die aus sechs Jochen besteht und von einem Seiten- und Hauptschiff vereinigenden Netzgewölbe überspannt ist, erfolgte über die Versetzung der Chorpfeiler. Ihre Anzahl wurde erheblich reduziert und sie wurden der Reihe der Hauptschiffstützen so angepaßt, daß die beiden nördlichen Freipfeiler nach Norden verrückt, nun in etwa eine Fluchtlinie bilden. Die zwei neuen Freistützenpaare erhielten ebenso die Achteckform mit konkav eingezogenen Seiten wie die Pfeiler im Hauptschiff. Schließlich wurden auch die konstruktionsbedingt als Wandpfeiler ausgebildeten Stützglieder, die der Chorumfassungsmauer vorgeblendet sind, in der gleichen Art und Weise ausgeformt. Ein Triumphbogen, der nicht in die Hoffmannschen Umbauten einbezogen war, kaschiert einmal die Stelle, an der durch den sukzessiven Ausbau der Kirche die nördliche Stützenreihe leicht aus der Flucht gerät, zum anderen den Niveauunterschied zwischen dem Hauptschiff- und dem Chorgewölbe. Der Hallencharakter des Raumes wird in gleichem Maße durch das vereinheitlichende Rippensystem hervorgerufen, das dem Tonnengewölbe in Hauptschiff und Chor aufgelegt ist.

Hier liegt auch die besondere Leistung Nickel Hoffmanns, dem es trotz großer technischer Schwierigkeiten gelang, das Mittelschiffgewölbe des Chores der vorgefundenen Figuration des Hauptschiffes völlig anzupassen. Probleme ergaben sich daraus, daß die neuen Stützen auf der Südseite nicht den Strebpfeilern der Umfassungsmauer, sondern den Fenstern gegenüber positioniert waren. Daher mußten die auf die Fenster zulaufenden Rippen

<sup>992</sup> Vgl. Weißbach, 1921, S. 77, Anm. 210.

<sup>993</sup> Vgl. Steche, 1889, S. 94.

<sup>994</sup> Siehe oben S. 210.



durch Querrippen abgefangen werden. Eine weitere Schwierigkeit erwuchs durch die Nutzung von „Kragsteinen“<sup>995</sup> als Rippenanfänger, die offensichtlich noch aus anderen Planungen stammten. In den beiden Gewölberissen unterbreitete Hoffmann unterschiedliche Vorschläge für die Seitenschiffe des Chores, ohne allerdings die diffizile Situation im Fensterbereich zeichnerisch zu klären. Unter Übernahme des sechsstrahligen Sternengewölbes aus dem Hauptschiff sah der Entwurf (A) für die Gestaltung der Chorseitenschiffe ein gleichmäßiges Netzgewölbe vor, das bei den Gegebenheiten der Chorumsfassungsmauern nicht realisierbar gewesen wäre. Die im Alternativentwurf (B) vorgeschlagene Rippenkonfiguration kommt in abgewandelter Form als gestreckte Reihung im nördlichen Chorseitenschiff zur Anwendung. Auf der südlichen Fensterseite hingegen ist die Figuration durch den notwendigen Einschub querlaufender Verteilungsrippen weitestgehend aufgelöst. Ähnlich wie bei den Kirchenbauten in Halle verstand es Nickel Hoffmann auch hier in Zwickau die konstruktiven und stilistischen Vorgaben der bestehenden, von Caspar Teicher geschaffenen Gewölbeformen aufzugreifen und mit den neuen baulichen Gegebenheiten so zu verschmelzen, daß der Unterschied zwischen Alt und Neu annähernd aufgehoben wurde. Mit den freitragenden Rippen am Chorhaupt, die als Sonderleistung extra honoriert wurden<sup>996</sup>, setzte der Architekt auch hier wiederum nicht nur ein Zeichnen seiner baumeisterlichen Virtuosität, sondern signierte damit gleichzeitig sein Werk. Die Veränderung und Neueinwölbung des Chores der Marienkirche in Zwickau durch Nickel und Philipp Hoffmann bildete den Schlußpunkt zu einer baulichen Entwicklung, die das Gebäude zu einer Hallenkirche machte. Nicht nur ihrer topographischen Lage<sup>997</sup> sondern vor allem der optimalen Anpassung des Chores und seines Gewölbes durch Hoffmann ist es zu verdanken, daß hier auch noch weit nach der Jahrhunderthälfte ein Raum geschaffen werden konnte, der eine Entwicklung zu Ende führte, die mit den frühen mitteldeutschen Hallenkirchen ihren Ausgang genommen hatte.

### ***Bernburg: Das Schloß***

Erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts ermöglichten es die politische Lage und die finanzielle Situation den anhaltinischen Herrschern an ihren Wohnsitzen umfassende Baumaßnahmen durchführen zu lassen und somit den Beispielen in der unmittelbaren Nachbarschaft – wie Torgau oder Halle, Wittenberg oder Meissen – nachzueifern. Die Dringlichkeit der Unternehmung geht aus der Bemerkung hervor, daß der Herrnsitz „unerbaut“ sei und „es hoch von Nöten ist, solches zu erbauen“<sup>998</sup>. Auch auf der Fürstenburg in Bernburg, deren Ursprünge bis in die Zeit um die Jahrtausendwende zurückverfolgt werden können und die als ein befestigter Sitz des aufstrebenden askanischen Dynastengeschlechts nachweisbar ist, war im Laufe der Jahrhunderte eine Anlage aus Gruppenbauten entstanden. Bereits seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist die Abnahme der Wehreinrichtungen bei gleichzeitiger Zunahme der Wohneinrichtungen ein Hauptmerkmal der deutschen Burg- und Schloßarchitektur<sup>999</sup>. Mit den Bauten der Residenzstadt

<sup>995</sup> Weißbach, 1921, S. 34.

<sup>996</sup> Vgl. Anm 973.

<sup>997</sup> Vgl. Baier, 1989, S. 13.

<sup>998</sup> Zitiert nach Stieler, 1954, S. 3.

<sup>999</sup> Vgl. dazu grundsätzlich Schütte, 1994.

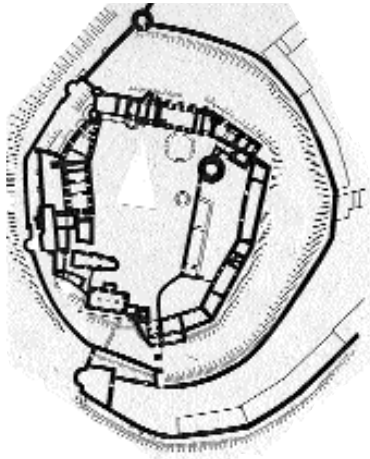


Abb. 177: Bernburg, Grundriß der Schloßanlage

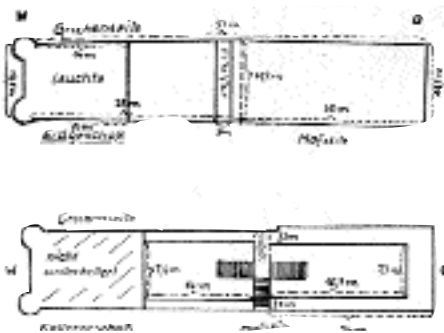


Abb. 178: Bernburg, Grundriß des Nordflügels der Schloßanlage (Skizze)

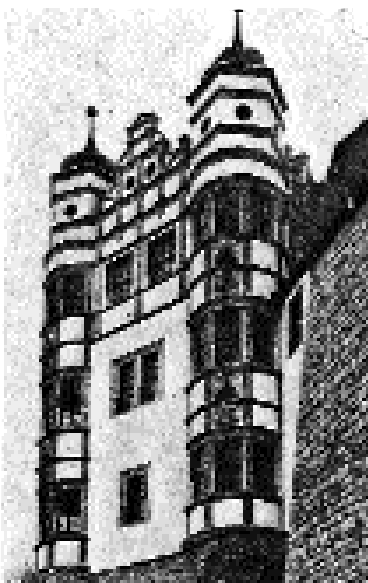


Abb. 179: Bernburg, Westfassade der sog. 'Leuchte' 1538/39

Halle als möglichen Vorbildern begann unter Andreas Günther 1538 auf der Nordwestseite der alten Anlage die Errichtung eines Neubaus. In einem Reiselexikon aus dem Jahre 1744 wird die Stadt als „...die Residenz eines Fürsten von Anhalt (bezeichnet), (die) an der Saale liegt, 2 Meilen von Cöthen und 5 Meilen von Halle. Sie besteht aus 3 Städten, der Alt-Stadt, der Neu-Stadt, und der Stadt vor dem Berge.“ Der lexikalische Eintrag zur Baugeschichte des Schlosses ist wenig ergiebig, denn er berichtet an dieser Stelle lediglich davon, daß „Einen Theil des Fürstlichen Schlosses hat Fürst Wolfgang zu Anhalt A. 1538 erbauen, und an selbiges sein Bildniß in Stein einhauen lassen“<sup>1000</sup>. Erst für das Jahr 1686 sind lapidar einige weitere Um- und Ausbauten auf dem weiten Schloßareal erwähnt. Die in der Zwischenzeit entstandenen Bauteile blieben hier unberücksichtigt (Abb. 177). Letztendlich ist es erst der Grundlagenforschung Stielers zu verdanken, daß die Bauabfolge des Nordflügels in Schloß Bernburg rekonstruiert werden kann.

Ausgangspunkt dieses Schloßflügels war der von Günther drei Jahre vor seinem Tod errichtete Wolfgang-Bau, mit dem die Grundlage sowohl für die Dimensionen als auch für die Gestaltung des Renaissanceflügels geschaffen worden waren (Abb. 178). Die Stielerschen Untersuchungen ergaben, daß der Bau der sogenannten Leuchte bereits im Spätwinter 1538 mit Vorbereitungsarbeiten begonnen wurde. Das sehr kurze, fast kubische Gebäude, das an der repräsentativen, sich über dem Abhang erhebenden, westlichen Schmalseite von zwei runderkerartigen Ecktürmen flankiert wird (Abb. 179), war in dieser Form sicherlich nur als Ausgangspunkt für einen umfassenden Schloßflügel konzipiert, wenn er auch in den späten 1530er Jahren nicht realisiert werden konnte. Stilistische Anklänge der als Ecktürme ausgeführten, die Westfassade der ‚Leuchte‘ flankierenden Runderker an die Residenz in Halle sind nur sehr bedingt gegeben. Umgekehrt ist eher der vorbildhafte Charakter der Güntherschen Fassadenorganisation auffallend. Von dem ab 1556 erbauten Alten Schloß in Freyenstein (Brandenburg) – ursprünglich eine Dreiflügelanlage – haben sich Teile des Westflügels erhalten, dessen nördliche Schmalseite mit halbrunden, dreigeschoßigen Erkern geschmückt ist (Abb. 180). Nicht nur die Verteilung der Bauteile an der Fassade, sondern vor allem die der architektonischen Gliederungselemente an den Erkern zeigen durchaus Gemeinsamkeiten. Stärker noch sind die Parallelen zwischen den Bernburger ‚Leuchten‘ und dem sogenannten Herzoginnen-Haus am Spreeflügel des Berliner Schlosses (Abb. 181). Unabhängig davon, daß weder die Bauzeit noch der Architekt exakt bestimmt werden können<sup>1001</sup>, zeigen sich schon in der Gestaltung des Sockelgeschosses aus Bruchsteinen Gemeinsamkeiten. Die starke Durchfensterung der flankierenden Fassadentürme, ihre Bedachung und die Akzentuierung des Mittelteils durch einen Ziergiebel in Bernburg bzw. durch Zwerchhäuser in Berlin lassen auch hier Abhängigkeiten erkennen. Die Forschungen Stielers förderten neben dem zeitlichen Ablauf der Bauarbeiten an der ‚Leuchte‘ zahlreiche Namen der verdingten Baufachleute zu Tage. Häufig waren in den Quellen Hallesche Handwerker und Bauarbeiter verzeichnet, die wohl Andreas Günther als Bauleiter und Architekt von

<sup>1000</sup> Schramm, 1744, S. 321.

<sup>1001</sup> Zur Errichtung des Baues sind keine Archivalien erhalten. Der Entstehungszeitraum dürfte zwischen 1571 und 1590 liegen. Als möglicher Architekt wurde Rochus von Lynar (1525–1596) in Erwägung gezogen. Dies würde aber eine Entstehung vor 1590 zu Folge haben. Vgl. Peschken/Klünner, 1982, S. 31. Zu „architekturikonographischen“ Fragen im Zusammenhang mit dem Berliner Schloß im 16. und 17. Jahrhundert siehe Schütte, 1994, S. 120–127.

dort engagierte. Für die spätere Tätigkeit Nickel Hoffmanns am Bernburger Schloß ist interessant, daß der Neubau während des Sommers 1538 nicht nur mit den beiden ‚Ausladen‘ versehen, sondern auch mit steinernen Giebeln ausgestattet wurde. Daher kann davon ausgegangen werden, daß die von Günther<sup>1002</sup> gestaltete Giebelzone der ‚Leuchte‘ Grundlage für die architektonische Ausgestaltung des gesamten Renaissanceflügels der Schloßanlage bildete. Etwa ein Jahr später war der Bau den Rechnungen zufolge abgeschlossen.

Auffallend ist, daß offensichtlich ein Vierteljahrhundert lang keine größeren Bautätigkeiten ausgeführt wurden. Jedenfalls konnte Stieler keine Archivalien ausfindig machen, die darüber hätten Aufschluß geben können. Eine grundlegende Veränderung der politischen Situation brachte schließlich die Brüder Joachim Ernst und Bernhard in ganz Anhalt an die Macht. Durch die Landesteilung erhielt der eine das Amt Bernburg, letzterer das Nachbaramt Plötzkau. Die Ausbaurbeiten hier wurden über Jahre von einem Meister Bastian (?-1566) geleitet. Stieler identifiziert ihn auch mit dem „Meister Bastian“, der in Bernburg entlohnt wurde und zieht daraus den Schluß, daß er „zwischen 1562 bis 1566 alle beachtenswerten Bau- und Steinmetzarbeiten in Bernburg und Plötzkau ausgeführt hat“<sup>1003</sup>. Auf diese nicht bestimmbar Arbeiten folgte die Phase der Errichtung des sogenannten ‚Langen Hauses‘, des dreistöckigen Nordflügels<sup>1004</sup>, der als Verlängerung nach Osten an die bestehende ‚Leuchte‘ angebaut wurde (Abb. 182). Die Bauvorbereitungen begannen im Frühsommer 1567, wobei auch fürstliche Bauleiter und Amtsmänner für die Dauer des Vorhabens bestimmt wurden. Eine aus dem frühen 18. Jahrhundert überlieferte Inschrift, nennt ausdrücklich Joachim Ernst, Fürst zu Anhalt und Graf zu Ascanien als Bauherren dieses Gebäudes<sup>1005</sup>. Unmittelbar danach schlossen sich die Ausschachtungsarbeiten an, denn der neue Erweiterungsbau wurde im Gegensatz zur ‚Leuchte‘ unterkellert. Parallel hierzu entstanden während der gesamten Bauzeit des ‚Langen Hauses‘ Wirtschaftsgebäude. Die Quellen geben insgesamt nur einen schmalen Einblick

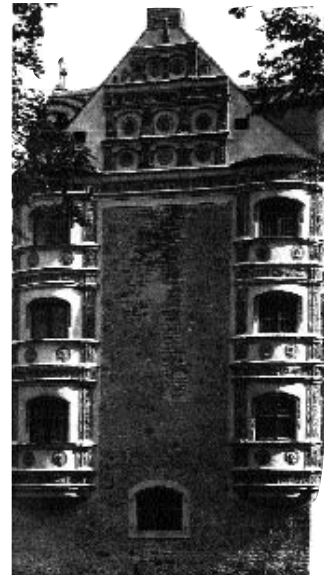


Abb. 180: Freyenstein, Schloß, Nordfassade des Westflügels, ab 1556

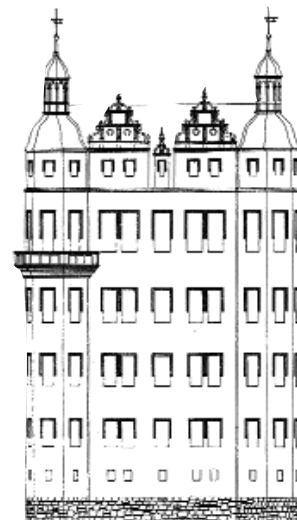


Abb. 181: Berlin, Schloß, Ansicht des Herzoginnen-Baus (Rekonstruktion)



Abb. 182: Bernburg, Schloß, Hoffassade des ‚Langen Hauses‘, ab 1567

<sup>1002</sup> Günther signierte die von ihm entworfenen und unter seiner Leitung errichteten Bauteile mit einem Porträtrelief, das zusätzlich mit folgender Inschrift ist: TRÜBSAL BRINGET GEDULT; GEDULT ABER BRINGET ERFAHRUNG; ERFAHRUNG ABER BRINGET HOFFNUNG, HOFFNUNG A(ber läßt nicht zuschanden werden).

Zitiert nach Träger, 1991, S. 10.

<sup>1003</sup> Stieler, 1954, S. 16.

<sup>1004</sup> Die Grundlage der Stielerschen Forschungen bildeten die Bernburger Amtsrechnungen der Jahre 1562-1572, die ihr – trotz des Kriegsverlustes von 1945 – als „wortgetreue Abschrift“ vorlagen. Vgl. Stieler, 1954, S. 17.

<sup>1005</sup> Bei Stieler, 1954, S. 17-18 ist die in der 1710 in Zerbst erschienene *Historie des Fürstenthums Anhalt* von Johann Christoph festgehaltene Inschrift zitiert: „Anno Christ nat. MD-LXVII. cum dir. & pest. aer tot. beinn. hanc vastass. Civit & circiter M. hom. utriusque; sex. & aeta. absums. ac Prosap. Anhalt. quae jam ad duos frat. solos eosque; subinde aegrot. erat redacta Gemi. prol. Masc. cod. Ann. intra VI Mens. D. misreante adaucta esset, Johanne Georgio nim. Joachimi Ernsti D. gr. Princ. ab Anhalt. Com. Ascan. ect. has aedes f. f. quae ut Deo Honori suisq; Hered & aliis bono sint tot pect. exopt.“ [Übersetzung: Im Jahre 1567 n. Chr. hat die verheerende Pest diese Stadt verwüstet indem sie 1000 Menschen beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters tötete. Im gleichen Jahr wurde durch das Erbarmen Gottes innerhalb von sechs Monaten das Geschlecht Anhalt, von dem nur zwei kranke Brüder übriggeblieben sind um zwei männliche Nachkommen vermehrt: Johann Georg, ein Sohn des Joachim Ernst und Franz Georg, ein Sohn Bernhards. Joachim Ernst, von Gottes Gnaden Fürst zu Anhalt und Graf zu Ascanien ect. hat dieses Gebäude zu seiner und Gottes Ehre errichtet, den Erben und anderen Nachkommen zum Wohl, von ganzen Herzen gewidmet.]

in die Bauabfolge, bezeugen aber, daß der Bau nicht vollständig verdingt war, sondern die anfallenden Arbeiten einzeln vom Baumeister, den Amtsmännern oder vom Fürst selbst vergeben wurden. Eine zentrale Bedeutung beim Baugeschehen muß der Baumeister Thomas Hampe (Lebensdaten unbekannt) gespielt haben, weil er mit einer wechselnden Anzahl von Mitarbeitern in den Abrechnungen immer wieder aufgeführt wird. Offensichtlich geschah die Ausführung der Maurer- und Steinarbeiten unter seiner Führung<sup>1006</sup>. Die von Stieler anhand der Quellen vorgenommene Differenzierung zwischen dem „ersten neuen Haus“ und dem „itzigen Haus“ zeigt, daß auch noch in der unter Fürst Wolfgang errichteten ‚Leuchte‘ Innenausbauten vorgenommen wurden<sup>1007</sup>, die über das Maß der Arbeiten, die durch den Anschluß des neuen ‚Langen Hauses‘ entstanden, weit hinausgingen. Wahrscheinlich ließ sich der neue Herr auf Schloß Bernburg auch die von seinem Vorgänger übernommenen Gebäude neu ausstatten und an seine Vorstellungen anpassen.

Der Architekt des Nordflügels der Schloßanlage war Nickel Hoffmann. Ähnlich wie in Zwickau ist den Quellen zu entnehmen, daß er den Bau von Halle aus leitete und – wenn auch weit häufiger als bei der Errichtung des Chores – immer wieder die Baustelle besuchte. Ein Gedinge, ein Arbeitsvertrag also, in dem Aufgaben und Bauumfang festgelegt sind, existiert nicht mehr. Die erste archivalische Erwähnung des Meisters betrifft die Abrechnung von Transportkosten, die für eine Fahrt von Halle nach Bernburg am 8.5.1567 bezahlt werden mußten. Den Zahlungen zufolge war Hoffmann im Anfangsstadium des Baues mindestens einmal im Monat, im Juni 1567 sogar im Abstand von 14 Tagen auf der Schloßbaustelle<sup>1008</sup>. Bereits im Januar des nächsten Jahres hatte sich „Meister Nickel der Baumeister“ wieder von Halle nach Bernburg bringen lassen, vielleicht um die notwendigen Vorkehrungen für die kommende Bausaison zu treffen. Bei einem zweiten Besuch am 29.2.1568 war abermals eine Rechnung für die Verköstigung des Meisters zu verbuchen. „Fuhrlohn“ für die Reise Hoffmanns von Halle nach Bernburg kann nur noch einmal am 3.4.1568 archivalisch nachgewiesen werden, weil bei den Amtsrechnungen gerade für dieses und für das darauffolgende Jahr eine Lücke klafft<sup>1009</sup>. Als Architekt hatte auch Hoffmann die Möglichkeit Handwerker und Arbeiter zu verdingen. Er beauftragte einen „Fuhrunternehmer“ mit dem Abtransport von Bauschutt und der Aufschüttung eines Weges wie anhand der Abrechnungslisten nachgewiesen werden kann<sup>1010</sup>. Die Erstattung der Kosten für Materialbeschaffung aus Halle und die Einzelvergütung für die „Zurichtung“ einer Innentür<sup>1011</sup> scheinen eher eine Ausnahme im Abrechnungsverfahren des Neubaus dargestellt zu haben. Leider läßt sich dieser archivalische Nachweis mit keiner erhaltenen Türfassung in Verbindung bringen. Hoffmanns zahlreiche Aufenthalte in Bernburg zeigen, daß er diesen Schloßflügel nicht nur entwarf, sondern offensichtlich jede Bauphase vorort kontrollierte.

<sup>1006</sup> Vgl. Stieler, 1954, S. 19-20.

<sup>1007</sup> Vgl. Stieler, 1954, S. 20.

<sup>1008</sup> Vgl. Stieler, 1954, S. 24. Die betreffenden Stellen sind im Anhang verzeichnet. (Anh. QB 1)

<sup>1009</sup> Vgl. Stieler, 1954, S. 24-25. (Anh. QB 2)

<sup>1010</sup> Vgl. Stieler, 1954, S. 25. (Anh. QB 3)

<sup>1011</sup> Vgl. Stieler, 1954, S. 25. (Anh. QB 4, QB 5)

Wenn ihm auch die Ausführung bestimmter Bauteile oder dekorativer Elemente nicht zugeschrieben werden kann, und sein Meisterzeichen offensichtlich nirgends vorhanden ist – eine systematische Untersuchung des Gebäudes wurde weder anlässlich der jüngsten Restaurierungsmaßnahmen durchgeführt, noch war sie im Rahmen dieser Arbeit möglich – ist Hoffmann hier in Bernburg das erste Mal eigenständig als Schloßbaumeister nachweisbar. Die Errichtung des ‚Langen Hauses‘ zeugt abermals von seiner hohen architektonischen Integrationskraft, die er bei seinen Gewölbebauten in der halleschen Markt- und Moritzkirche ebenso unter Beweis stellte, wie beispielsweise in Zwickau. Trotz des geringen und architekturhistorisch wenig aussagekräftigen Quellenmaterials kann davon ausgegangen werden, daß durch den Güntherschen Bau im Westen sowohl die Dimension, höchstwahrscheinlich aber auch die dekorative Gestaltung der zweiten Obergeschoß- und Giebelgeschoßzone festgelegt wurde und nicht erst von Hoffmann zur Vereinheitlichung der Innenfassade des Nordflügels angewendet wurde. Nach Rüger und Schmitt versah Andreas Günther analog zur halleschen Stiftskirche die von ihm errichtete ‚Leuchte‘ mit Rundbogengiebeln, die dann in der Ausbauphase unter Hoffmann verändert und vereinheitlicht wurden<sup>1012</sup>. Worauf diese Annahme gestützt ist, bleibt allerdings offen. Die archivalische Lage zum Schloßbau bietet eine zu wenig tragfähige Basis, um von hieraus zu argumentieren, aber vermutlich hätten sich gravierende Umbauarbeiten in der Giebelzone der ‚Leuchte‘ bereits in den wenigen erhaltenen Abrechnungen niedergeschlagen, wie dies bei den Bauarbeiten im Inneren der Fall ist. Die Gliederung der hofseitigen Oberzone läßt sich darüber hinaus auch stilistisch problemlos aus der Giebelgestaltung der Weststeite des Flügels ableiten (Abb. 183). Dieses architektonische Gliederungssystem ist auch in den späten 1530er Jahren denkbar und daß es nicht erst von Hoffmann nach Bernburg gebracht wurde, zeigt ein Blick auf die Gestaltung der Zwerchhäuser des Neustädter Torturmes von 1547<sup>1013</sup>. In den unterschiedlichen Ausführungen der beiden Ziergiebel wurden die gleichen Grundkomponenten verschieden variiert (Abb. 184).

Von dem unterkellerten Teil des Flügels an, beginnt der Hoffmann-Bau. Am Außenbau ist die Stelle etwa dort zu finden, wo eine der pilasterartigen Lisenen des Dekorationssystems durch ihre besondere Breite auffällt. Auf der kurzen Hofseite des ursprünglichen Günther-Baus, der sogenannten ‚Leuchte‘, befand sich westlich dieser breiten Lisene der „äußerste Wendelstein“, von dessen Vorgängerbau Stieler letzte Spuren unter dem Portal der Galerie ebenso ausmachen konnte, wie die Baunaht zwischen den beiden Gebäudeteilen<sup>1014</sup>. Die Gliederung des Westgiebels (vgl. Abb. 183) besteht aus einem System flacher, sich senkrecht durchkreuzender Mauervorlagen, die ein Netz aus Quadraten bilden, die viertelkreisförmig begrenzt sind und zum Teil mit Rundfenstern belebt wurden. Ein Dreiecksgiebel in der erhöhten Mittelachse setzt als oberer Abschluß einen zusätzlichen Akzent. Diese Flächenaufteilung ist Grundlage für die Gestaltung der Hoffassade (vgl. Abb. 155). Allerdings wurde das System um zwei schmale Kompartimente

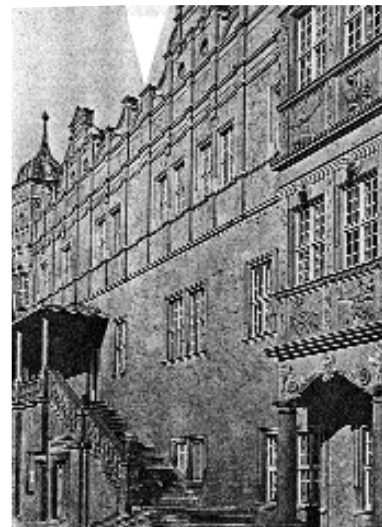


Abb. 183: Bernburg, Schloß, Giebelzone des ‚Langen Hauses‘, ab 1567



Abb. 184: Bernburg, Neustädter Torturm, 1547

<sup>1012</sup> Vgl. Rüger/Schmitt, 1983, S. 296-297.

<sup>1013</sup> Vgl. Träger, 1992, S. 7. Der Torturm wurde 1879 abgebrochen.

<sup>1014</sup> Vgl. Stieler, 1954, S.18. Nach der jüngsten Renovierung ist das Gebäude verputzt und zusätzlich mit einem Anstrich versehen. Zu Fragen der Denkmalpflege und der Originalität der Bausubstanz vgl. Rüger/Schmitt, 1983, S. 296.

beidseitig verbreitert und durch zusätzliche Gesimsstreifen, die queroblange Felder bilden, über den Bereich der Fensterzone des zweiten Obergeschosses ausgedehnt. Nickel Hoffmann nahm diese Gliederung auf und gestaltete damit die gesamte Schaufassade des Nordflügels. In der Dachzone folgt diese Gliederung einem einheitlichen Schema bei dem die Reihe der Zwerchhausgiebel durch die flankierenden, längs der Trauflinie verlaufenden Segmentbogengiebel so eng miteinander verknüpft wurden, daß eine geschlossene Reihung mit bewegter Umrißlinie entsteht, die die Wirkung des Einzelelementes zugunsten der Gesamtwirkung aufhebt. Die in das Gliederungssystem integrierte Fensterzone ist ungleich aufgeteilt und wurde offensichtlich, nach traditionellen Gepflogenheiten, der Nutzung der dahinterliegenden Räume angepaßt. Neben der Kopplung mancher Fenstern fällt auch ihre unterschiedliche Breite auf. Die Fensterzonen des ersten Ober- und die des Erdgeschosses nehmen weder darauf, noch aufeinander Bezug. Trotzdem wird der Baukörper von der horizontalen Gliederung dominiert.

Dagegen setzte Hoffmann einige starke vertikale Akzente, die er innerhalb der langgestreckten Fassade auch noch asymmetrisch verteilte. Von dem Treppenaufgang mit der offenen Galerie, die dem Günther-Bau vorgelagert ist, abgesehen<sup>1015</sup>, konzentrierte der Architekt die Vertikale der Mittelachse durch eine Kombination aus dem sich über drei Etagen erstreckenden Säulenerker, dem Haupteingangsportal und dem proportional deutlich untergeordneten Einlaß zu der Wendeltreppe im Inneren des Gebäudes. In der Osthälfte des Flügels platzierte er, leicht aus deren Mittelachse verschoben, einen Rechteckerker, der von drei großen Konsolen getragen, über das erste und zweite Obergeschoß hinweggeführt ist. Die Quellenlage zur Errichtung des Nordflügels erlaubt auch hier nur sehr allgemeine Aussagen zu den Einzelanteilen Hoffmanns am Schloßbau. Die besondere Leistung des Architekten liegt nicht nur in der bruchlosen Verbindung zwischen der ‚Leuchte‘ und dem ‚Langen Haus‘, zwischen dem Alt- und dem Neubau, sondern vor allem darin, das vorgegebene Gliederungssystem genutzt und zu einem Schmuckfries erweitert zu haben, der sich am gesamten Schloßflügel entlangzieht. Die Dreiecksgiebel als Begrenzungen der Zwerchhäuser setzten zusätzliche Akzente in der bewegten Silhouette der Dachzone. Die Obergeschoß-, insbesondere aber die Traufzone wirkt wie eine diademhafte Bekrönung der kulissenhaft ausgedehnten Innenfassade des Nordflügels. Die Kombination aus Erker und Rundbogentoren in der Mittelachse des Gesamtgebäudes und dem Kastenerker in der Mitte des Hoffmann-Baus setzt durch die Konzentration des ornamental und plastischen Schmucks nicht nur architektonische Akzente sondern ist zugleich Träger eines – hier sehr konventionellen – Bildprogramms (vgl. Abb.183). Unter den Fenstern des Säulenerkers sind in vier Reliefs Tugenden dargestellt und an der ‚Auslade‘ daneben markiert die Wappenreihe unter den Fenstern des zweiten Obergeschosses gewissermaßen die dynastischen Zusammenhänge der Schlossherren. Ähnlich wie es in

<sup>1015</sup> Nach **Stieler, 1954**, S. 27 stammen die steinerne Treppe, der Gang und die Kragsteine aus der Bauzeit 1538/39 und wurden – wie sie mit einer Quelle vom 20.3.1568 nachwies – offensichtlich umgearbeitet. Der erwähnte „äußerste Wendelstein“ bezeichnet offensichtlich diesen Aufgang und nicht – wie die Bezeichnung vielleicht vermuten läßt – eine Spindeltreppe. Die Dimension der heutigen Treppe rührt von Umbauarbeiten aus dem Jahre 1680 her. Vgl. **Stieler, 1954**, S. 34.

Torgau geschehen war, schuf Hoffmann hier in der vollen Breite des Flügels eine ‚Festarchitektur‘, die wegen ihrer architektonischen Geschlossenheit und ihrer Lage direkt gegenüber dem Eingangsbereich der Schloßanlage eine gesteigerte Wirkung als Schaufassade erhielt. Die Außenseite des Hoffmann-Baus wurde durch Um- und Anbauten in ihrer Gesamtwirkung stark verändert.

Eine direkte Einflußnahme des Architekten auf die ornamentalen und figuralen Verzierungen der einzelnen Bauteile läßt sich in keinem Fall nachweisen. Weder können an den von dem Steinmetz Peter von Echternach (Lebensdaten unbekannt) errichteten Erkern<sup>1016</sup> „Nickles Neigung zu bestimmten Motiven belegt“<sup>1017</sup> werden, noch ist irgendeine Quelle bekannt, die beweist, daß die „vollplastischen Köpfe eine Eigenleistung Hoffmanns darstellen“<sup>1018</sup>. Sicherlich sind verschiedene Formen und Motive von anderen Bauten angeregt oder dienten ihrerseits als Anregung. Der Zierfries als Ganzes kann durchaus von der halleschen Dombekrönung angeregt worden sein. Auch tauchen bestimmte Gestaltungselemente der Zwerchhäuser an der Giebelpartie des Portalturms am Friedhof in Halle wieder auf oder sind am wenig später begonnenen Rathaus in Schweinfurt wiederzufinden. Es gibt aber keinen Hinweis auf direkte Zitate und weniger noch auf bestimmte Anteile am Bau, die dem Architekten zugeschrieben werden könnten. Ebenso mag die ornamentale und figurale Ausschmückung der Erker große Ähnlichkeiten mit der Portaldekoration am Schweinfurter Rathaus haben, bestimmte Verzierungen wiederum am Stadtgottesacker in Halle zu finden sein oder motivliche Parallelen zum ebenfalls gleichzeitig errichteten Rathaus in Merseburg bestehen, nirgends kommen hier Vorlieben Hoffmanns zum Tragen<sup>1019</sup>, zumal die Erker nicht einmal von ihm ausgeführt wurden. Als Architekt hatte er den Standort, die Art und die Dimensionen festgelegt oder mitbestimmt<sup>1020</sup>. Die Einzelheiten waren aber sicherlich dem ausführenden Künstler und Steinmetz vorbehalten, auch wenn beispielsweise vollplastische Köpfe an mehreren Hoffmannschen Bauten zu finden sind. Der Architekt führte höchstwahrscheinlich keine Detailplanungen durch, sondern gab sie anderen Steinmetzen in Auftrag. In der zweiten Jahrhunderthälfte gehörten die modernen Dekorationsformen längst zum Standardrepertoire wohl der meisten überdurchschnittlichen Steinmetzen. Formähnlichkeiten mit Dekorationen, die auch an halleschen Renaissancebauten zu finden sind, können über die verschiedensten Vermittlungswege hierher gelangt sein. So könnte gegebenenfalls auch der Steinmetz Peter von Echternach Übermittler bestimmter Formen nach Halle gewesen sein, wenn der Frage nachgegangen würde, ob er an weiteren Bauten Hoffmanns mitarbeitet hat.

<sup>1016</sup> Vgl. **Stieler, 1954**, S. 27-28. Die Zusammenarbeit zwischen Hoffmann und Peter von Echternach ist durch die gemeinsame Tätigkeit beider Baufachleute in Zwickau belegt. Siehe **Weißbach, 1922**, S. 33.

<sup>1017</sup> **Stieler, 1954**, S. 29.

<sup>1018</sup> **Träger, 1991**, S. 12.

<sup>1019</sup> Vgl. **Stieler, 1954**, S. 28-29.

<sup>1020</sup> Am Rande sei auf den 1564 von Wendel Roskopf d.J. (nachweisbar zwischen 1564 und 1568-1582) errichteten Gerichtserker im Rathaus in Görlitz verwiesen, der Vorbild für den Typ des Erkers mit Doppelstütze gewesen sein könnte. Zum Rathaus in Görlitz vgl. **Lemper, 1984**, S. 39-43 und zum Künstler vgl. neuerdings **Schlicht, 1996**, S. 168.

Mit der Entstehung des nördlichen Schloßflügels in den Jahren 1567-1570 schuf Hoffmann ein Gebäude, das unter Berücksichtigung der architektonischen Vorgaben des Günther-Baus alle Elemente einer modernen Formgebung aufzuweisen hat. Dem Architekten, der zugleich mindestens noch den Rathausumbau in Mersburg betreute und den Rathausneubau in Schweinfurt einleitete, gelang es abermals, seinen Bau völlig zu integrieren, ihm aber gleichzeitig seinen architektonischen Stempel aufzudrücken. Diese Baumaßnahmen machten Bernburg zu einer der bedeutenden Schloßanlagen Mitteldeutschlands. Zusammen mit den unter Ludwig Binder (tätig um 1518-1548) begonnenen Arbeiten am Schloß in Dessau (Nordflügel) und den Ausbauten in Torgau war der Hoffmann-Bau in Bernburg für viele kleinere Schlösser und Landsitze<sup>1021</sup> vorbildhaft. Hoffmann schien nicht zuletzt mit diesem Schloßbau seinen herausragenden Ruf als Architekt gefestigt zu haben, wie die Übernahme des Rathausbaus in Schweinfurt zeigt.

### ***Schweinfurt: Das Rathaus***

Ungefähr 300 Jahre nachdem Schweinfurt den Status der Reichsunmittelbarkeit erhalten hatte, wurde die Stadt, die Sitz und Stimme im fränkischen Reichskreis hatte und im schwäbischen Reichsstädtekollegium des Reichstages vertreten war<sup>1022</sup>, im Verlauf des sogenannten Markgrafenkrieges 1554 fast völlig zerstört<sup>1023</sup>. Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach hatte sich einen Namen als Söldnerführer gemacht und kämpfte – obwohl Protestant – im Schmalkaldischen Krieg auf seiten Kaiser Karls V. 1551 macht er zusammen mit Kurfürst Moritz von Sachsen die Schwenkung gegen den Kaiser mit, trennte sich schließlich von Moritz und führte im Stile eines Raubritters gegen verschiedene Reichsstände Krieg. Brandschatzend durchzog er Nürnbergisches, Bambergisches und Würzburgisches Gebiet bis auf das Elsaß zu. Erst das beherzte Vorgehen des einstigen Verbündeten Moritz konnte den „neuen Sickingen“<sup>1024</sup> 1553 in der Schlacht bei Sievershausen eine empfindliche Niederlage beibringen. Im Verlauf der kriegerischen Handlungen wurde Schweinfurt immer wieder belagert, wobei aber auch das gespannte politische Verhältniss der seit 1542 protestantischen Reichsstadt zum Hochstift Würzburg eine erhebliche Rolle spielte<sup>1025</sup>. Die letzte Belagerung führte zum Untergang des Gemeinwesens. In der chronikalischen Literatur wird die Zerstörung allgemein als das zweite Stadtverderben<sup>1026</sup> bezeichnet.

<sup>1021</sup> Als einige wenige Beispiele seien Letzlingen / Brandenburg (1559-1563), Kannawurf (1564) oder Gänsefurt (1571) genannt. Erste Information hierzu liefert **Kadatz, 1983**, S. 261 und S. 222-223 sowie **Rüger/Schmitt, 1983**, S. 298-299.

<sup>1022</sup> Vgl. **Endres, 1987**, S. 70 mit weiterführender Literatur.

<sup>1023</sup> Vgl. **Saffert, 1951**, Bd. 1, S. 3-26.

<sup>1024</sup> **Fuchs, 1980**, S. 196.

<sup>1025</sup> Vgl. **Schneider, 1987**, S. 356.

<sup>1026</sup> Die demographischen Angaben für die Zeit nach dem Stadtverderben schwanken beträchtlich. Schöffel, der seine Abgaben auf eine handschriftliche Chronik aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stützte, ging davon aus, daß von 766 Bürgern (3830 Einwohnern) die Belagerung und anschließende Plünderung nur 155 Bürger (775 Einwohner) überlebt hätten. Vom Bestand an Wohnhäusern hätten seinen Angaben nach nicht einmal 5% die Feuersbrünste überstanden. Vgl. **Schöffel, 1985**, S. 8. Mit Untersuchungen zur Bildungs- und Sozialstruktur der Reichsstadt als Basis kommt Endres zu wahrscheinlicheren Ergebnissen. Wenige Jahre nach dem Stadtverderben 1557 lebten in Schweinfurt 651 Bürger (3255 Einwohner). Ihre Anzahl erhöhte sich stetig. Für das Jahr 1610 weist er bereits eine Verdopplung der Einwohnerzahl von 1557 nach. Vgl. **Endres, 1987**, S. 72 mit Angabe der speziell für Schweinfurt relevanten Literatur.



Der Wiederaufbau der Stadt wurde in drei, von der Dringlichkeit bestimmten Etappen vollzogen<sup>1027</sup>. Die sich etwa bis 1560 erstreckende Phase war von der Errichtung der Wohnhäuser, der provisorischen Sicherung der fortifikatorischen Anlagen, der behelfsmäßigen Herstellung von Gebäuden für eine geordnete Verwaltung der Stadt und Instandsetzungsarbeiten an kirchlichen Bauten geprägt. In der zweiten Dekade des Wiederaufbaus wurden – neben dem fortgesetzten Wohnungsbau – die Wehranlagen erneuert und nach den jüngsten wehrtechnischen Erkenntnissen komplettiert. Während des dritten, fast ein halbes Jahrhundert andauernden Abschnitts der Stadterneuerung wurden all die öffentlichen und privaten Bauwerke errichtet, die das Bild der Reichsstadt bis ins 19. Jahrhundert hinein bestimmten<sup>1028</sup>.

Beim Untergang der Reichsstadt wurde auch das Rathaus soweit in Mitleidenschaft gezogen, daß der Rat der Stadt in der unmittelbaren Nachkriegszeit vorübergehend in der Sakristei der durch die Kriegseinwirkungen nur teilweise beschädigten St.Johanniskirche<sup>1029</sup> tagte<sup>1030</sup>. Nach der provisorischen Einrichtung einer Ratsstube in einem Haus am Markt, verlegte der Rat seinen Tagungsort dorthin<sup>1031</sup>. Bereits ein Jahr nach der Zerstörung Schweinfurts wurde 1555 ein bescheidener Rathausneubau an der südlichen Markseite errichtet. Neben der Innenausstattung erhielt dieser Bau mit der Installation eines Dachreiters und einer Ratsglocke auch die äußeren Würdezeichen eines Rathauses<sup>1032</sup>. Die baulichen Voraussetzungen für die Wiederbelebung der kommunalen Wirtschaft wurden durch die Errichtung einer wohl hölzernen Halle vor dem Rathaus und der Installation einer Waage geschaffen<sup>1033</sup>. Sicherlich war zu diesem Zeitpunkt auch die städtische Infrastruktur zumindest notdürftig wiederhergestellt, denn etwa gleichzeitig begann auch die regelmäßige Abhaltung von Markttagen<sup>1034</sup>. Der sukzessiv funktionsfähig gemachte Nachkriegsbau, der erst nach und nach die nötigsten Amtsgeschäfte und einen eingeschränkten Marktverkehr ermöglichte, scheint aber von vornherein als bauliche Zwischenlösung konzipiert gewesen zu sein.

<sup>1027</sup> Vgl. **Saffert, 1951**, S. 27-34.

<sup>1028</sup> Hiermit sind in erster Linie die urbanen Strukturen und architekturhistorisch bedeutenden Bauwerke der Reichsstadt gemeint. Einen schmalen Einblick in die städtebaulichen Gegebenheiten in der Mitte des 19. Jahrhunderts ermöglichen die chronikalischen Aufzeichnungen des Schweinfurter Gymnasiallehrers Friedrich Leonhard Enderlein (1801-1876). In einer summarischen Beschreibung der Stadt heißt es: „Nur der Markt und ein paar Hauptstraßen haben dreigeschoßige Häuser (N.B. mit Einschluß des Erdgeschosses so rechnet der hiesige Sprachgebrauch). Massiver Steinbau findet sich fast nur an Kirchen, Rathhaus, Thoren ... sonst dünne Riegelwände ... . Das Straßenpflaster ist nur in der Kirchgasse und in der Petergasse neu und gut.. In den übrigen Nebengassen so wie in der Hauptstrassen selbst, ist das Pflaster ganz unglaublich schlecht. ...“ **Enderlein, 1992**, S. 22-23.

<sup>1029</sup> Als zusammenfassende Einführung in die Geschichte der Pfarrkirche St.Johannis vgl. **Mayr, 1987**, S. 216-219.

<sup>1030</sup> Vgl. **Saffert, 1951**, S. 36-37.

<sup>1031</sup> Vgl. **Saffert, 1951**, S. 36. Er lokalisierte das Haus an der Nordwestecke des Marktes.

<sup>1032</sup> Vgl. **Saffert, 1951**, S. 39.

<sup>1033</sup> Vgl. **Saffert, 1949**, ohne Paginierung.

<sup>1034</sup> Vgl. **Saffert, 1951**, S. 43-44.

In unmittelbarer Nähe dieses ersten Nachkriegsrathauses befand sich ein nord-südlich erstreckter, kommunaler Mehrzweckbau, der möglicherweise bereits in der zweiten Phase der Stadterneuerung unter Verwendung des erhaltenen Steintorsos wiederaufgebaut wurde<sup>1035</sup>. Dieses lange, nordsüdlich erstreckte Gebäude, dessen Schmalseite von dem direkt am Markt liegenden Rathausprovisorium zumindest teilweise verdeckt war, diente immer schon als Kaufhaus wirtschaftlichen und als Rathaus administrativen Zwecken. Ob dieses Gebäude allerdings bis 1567 wieder in seinen ursprünglichen Zustand versetzt wurde, ist eher unwahrscheinlich. Die Existenz des Rathausprovisoriums deutet darauf hin, daß bei der schrittweisen Stadterneuerung schon eine grundsätzliche Veränderung der baulichen Gesamtsituation geplant war. Hierbei spielt die Errichtung des sogenannten Zwingers eine Rolle, der ebenfalls 1567 fertiggestellt wurde<sup>1036</sup>. Unabhängig von der Funktion dieses Bauwerks ist archivalisch nachweisbar, daß der Rat bis zu einem Brand Mitte Dezember 1568 öfter Räume dieses Hauses für seine Zwecke nutzte. Eindeutig geklärt ist allerdings nicht, ob bereits ab Oktober 1567 oder erst ab Ende September 1569 dort regelmäßig Ratsversammlungen stattfanden. Nachdem aber das provisorische Rathaus erst Ende September 1569 abgerissen wurde<sup>1037</sup>, ist es wahrscheinlicher, daß der alte Mehrzweckbau von Anfang an in die Neubauplanung integriert war und erst jetzt wieder aufgebaut wurde. Grundlegende Änderungen der baulichen Gegebenheiten waren auch mit dem Ankauf zweier Häuser verbunden, der mit der Bemerkung „zum neuen rathhauszbaw“<sup>1038</sup> versehen war. Darüber hinaus ist für die an der Südost-ecke des Marktes gelegenen Bürgerhäuser nachgewiesen, daß sich der Rat im Zuge der Erteilung der Genehmigungen beim Wiederaufbau das Vorkaufsrecht<sup>1039</sup> sicherte, das in den genannten Fällen auch geltend gemacht worden war. Das Terrain des Nachkriegsgebäudes und die Flächen der angekauften Privathäuser lagen sicherlich unmittelbar nebeneinander, denn der Erwerb der Wohnhäuser stand in zeitlichem unmittelbarem Zusammenhang zu dem geplanten Rathausbau.

Nicht nur an dem raschen Bevölkerungsanstieg und der regen Bautätigkeit in der Reichsstadt, sondern auch anhand der Bedebeschreibung ist ablesbar, daß sich die Stadt relativ schnell, vor allem aber kontinuierlich von den verheerenden Folgen des Markgrafenkrieges erholt hatte<sup>1040</sup>. Auch wenn sich die wirtschaftliche Lage Schweinfurts ähnlich wie die anderer kleinerer Reichsstädte, durch ein breites, sozioökonomisches Gleichgewicht auf allgemein niedriger, für Ackerbürgerstädte aber charakteristischer Vermögenslage auszeichnete, und als ein, für eine entwickelte Gewerbestadt lokalen Gepräges

<sup>1035</sup> Vgl. **Saffert, 1960**, S. 33-36 und S. 38-39 (StA Schweinfurt Ratsprotokolle RP 3, S. 26, vom 25.11.1569).

<sup>1036</sup> Vgl. **Saffert, 1951**, S. 69 sowie **Schöffel, 1985**, S. 10 und S. 96 mit Anm. 40 und Anm. 41.

<sup>1037</sup> Zitiert nach **Schöffel, 1985**, S. 107, Anm. 106 (Ratsprotokolle RP 3, S. 20, vom 30.9.1569).

<sup>1038</sup> Zitiert nach **Stein, 1875/1900**, S. 488.

<sup>1039</sup> Den Bedebeschreibungen (hierin waren die Steuersätze für die Grundsteuer festgelegt) aus den Jahren 1567/69 ist zu entnehmen „es ist aber vor Zeiten mit sonderlichem Geding von dem Rathaus verkauft worden .... So hat er ein Rath vmb ein genant gelt solches widerzulösen auch vorbehalten.“ Zitiert nach **Schöffel, 1985**, S. 107. Hier sind auch weitere archivalische Nachweise zum Erwerb der Nachbarhäuser im Vorfeld des Rathausneubaus zu finden. Vgl. darüber hinaus **Saffert, 1951**, S. 74.

<sup>1040</sup> Vgl. **Endres, 1987**, S. 73-74. Zur Entwicklung der Bevölkerungszahlen vgl. auch **Saffert, 1993**, S. 14-16.

typischer Wirtschaftsplatz bezeichnet werden kann<sup>1041</sup>, spielten indess die überregionalen Wirtschaftsbeziehungen eine nicht unbedeutende Rolle. So kann nachgewiesen werden, daß nicht nur alle wichtigen Fernhandelswaren auf den verschiedenen Messen gehandelt wurden, sondern daß immer wieder versucht wurde, über die verschiedenen Messen neue Absatzgebiete für die eigenen Erzeugnisse zu erschließen und alte zu erweitern. Bereits aus dem Spätmittelalter ist beispielsweise bekannt, daß sich Schweinfurt stets um die Erhaltung seiner Stellung als Umschlagplatz für die Waren sächsischer Händler bemühte<sup>1042</sup>. Die Präsenz der Reichsstadt auf fremden Märkten und die Anwesenheit fremder Händler auf Schweinfurter Märkten wurde wesentlich durch die bestehende Infrastruktur mitbestimmt. Hierbei besaß außer der Wasserstraße Main der Fernhandelsweg, der Venedig mit Antwerpen verband, eine herausragende Bedeutung. Dieser war bereits im 15., besonders aber im 16. Jahrhundert in wirtschaftlicher Hinsicht die „Schlagader“<sup>1043</sup> des Maingebietes. Eine weitere Durchgangsstraße verband Schweinfurt mit dem mitteldeutschen, in dieser Zeit stark durch die Erzgewinnung geprägten Wirtschaftsraum<sup>1044</sup>. Dennoch war die wirtschaftliche Orientierung der Reichsstadt eher regional gebunden und die Stadt besaß – nicht zuletzt aufgrund ihrer Bevölkerungszahl – in erster Linie eine Mittelpunktsfunktion für das umliegende Agrargebiet<sup>1045</sup>.

Der Marktplatz stellte in jeder Hinsicht das wirtschaftliche Zentrum der Kommune dar und bildete unter städtebaulichem Aspekt die westliche und nördliche Erweiterung der die überregionalen Wirtschaftszentren verbindenden Durchgangsstraßen. Lange bevor die Entscheidung fiel, den Baumeister Nickel Hoffmann aus Halle mit der Planung und Ausführung des Neubaus zu beauftragen, waren seitens des Rates die Überlegungen hierfür abgeschlossen. Wie Schöffel feststellen konnte, wurde am 22.3.1568 der endgültige Beschluß gefaßt, ein neues und damit ein drittes Rathaus zu errichten<sup>1046</sup>. Für ein viertel Jahr später ist die Wahl eines verordneten Baumeisters und der Zahlherren nachweisbar. Ebenso sind in den Archivalien zahlreiche bauliche Auflagen für die Nachbarhäuser enthalten, die vor allem die Bauhöhe und die Nutzung der Hofgrundstücke betrafen<sup>1047</sup>. Bevor der Architekt aus Halle endgültig für den Neubau engagiert wurde, hatte der Rat offensichtlich für kurze Zeit erwogen, mit David Buchstecher<sup>1048</sup> als Architekt und Bau-

<sup>1041</sup> Vgl. **Mahr, 1978**, S. 117-120.

<sup>1042</sup> Vgl. **Döbreiner, 1987**, S. 14.

<sup>1043</sup> **Rehm, 1945**, S. 3.

<sup>1044</sup> Vgl. **Oeller, 1958**, S. 1-7.

<sup>1045</sup> Ebenso wie alle anderen kleineren Reichsstädte in Franken (Rothenburg, Windsheim und Weißenburg) bildete Schweinfurt zusammen mit Nürnberg im Fränkischen Reichskreis die Städtebank. (Dinkelsbühl gehört nach seiner anfänglichen Mitgliedschaft im Fränkischen Kreis ab 1517 zum Schwäbischen). Die politische Führungsrolle der Wirtschaftsmetropole Nürnberg kam nicht nur in der Rangfolge der Reichsstädte im Städtetkollegium des Reichstages zum Tragen, sondern war grundsätzlich so überragend, daß die benachbarten Reichsstädte mitunter sogar als Satellitenstädte bezeichnet wurden. Umgekehrt stand die Reichsstadt Nürnberg in den verschiedensten Situationen den kleineren Städten immer wieder beratend und helfend zur Seite. Vgl. **Endres, 1987**, S. 70.

<sup>1046</sup> Vgl. **Schöffel, 1985**, S. 23 und S. 106, Anm. 103.

<sup>1047</sup> Vgl. **Schöffel, 1985**, S. 23 und S. 107.

<sup>1048</sup> Zu Buchstecher konnten keine biographischen Daten gefunden werden. Vgl. auch **Schöffel, 1985**, S. 97, Anm. 45.

meister zusammenzuarbeiten. Der sich in Nürnberg aufhaltende Baufachmann wurde nicht nur für einen Entwurfsplan bezahlt, sondern logierte wohl im gleichen Zusammenhang einige Tage auf Kosten des Rates in der Reichsstadt<sup>1049</sup>. In der dritten Augustwoche 1569 wurden die ersten Kosten verbucht, die mit Verpflichtung Hoffmanns als Architekt entstanden waren. Der Baumeister genoß bereits im Vorfeld eine hohe Reputation, denn auf seinem Weg in die Reichsstadt erhielt er ab Römhild städtisches Geleit. Außer ihm wurden auch zwei seiner Diener mit einquartiert, wobei der Rat nicht nur diese Kosten übernahm, sondern auch die gesamten Reiseauslagen beglich<sup>1050</sup>.

In den folgenden Wochen sind neben den regen Bauvorbereitungs-<sup>1051</sup> weitere Abbrucharbeiten<sup>1052</sup> nachweisbar. Hierbei wurden die angekauften Wohnhäuser niedergelegt und auch das Nachkriegsprovisorium beseitigt. Die Einrichtung „der Newen Steinmetzen Hütte“<sup>1053</sup> gegen Ende November zeigt zum einen, daß vor Einbruch des Winters die Voraussetzungen für die Steinbearbeitung geschaffen waren, zum anderen, daß nun mit den Arbeiten zum neuen Rathaus begonnen werden konnte. Wenig später wurde bereits mit den Tiefbauarbeiten für die Fundamente und den Keller ein Anfang gemacht. Nickel Hoffmann war im letzten Quartal des Jahres 1569 überwiegend in Schweinfurt, denn fast im Wochenturnus erfolgten Zahlungen in annähernd gleichbleibender Höhe an ihn<sup>1054</sup>. Offensichtlich gab es keine längeren, witterungsbedingten Verzögerungen, denn bereits in der zweiten Februarwoche 1570 wurden Lohnzahlungen anlässlich der Fertigstellung der Kellergewölbe verbucht<sup>1055</sup>. Zu diesem Zeitpunkt befand sich der Architekt jedoch nicht auf der Baustelle, denn sein Sohn Samuel, der in Schweinfurt über mehrere Jahre als Steinmetzgeselle nachweisbar ist<sup>1056</sup>, nahm die Entlohnung für

<sup>1049</sup> „10 Thaler Verehrt dem Nürnbergischen Steinmetzen welcher alhier gewesen, vmb Verleyhung deß Rathhauses angesucht, der auch ... ein Visierung gesteltd vnd hierher geschickt“ **StA Schweinfurt** Memoriale (aller Außgebenn zw Erbauung deß Rathhaus zw Schweinfurth Durch Herrn Johann Schweinfurthern vuund Matheiß Osterreichern beyde deß Raths hiertzue verordnet beschehenn angefanbeb Anno Domini 1569) B6, fol. 8re.

<sup>1050</sup> In den entsprechenden Buchungstiteln für die Kosten des städtischen Begleiters heißt es: „Von Rombhildt Im herumb Weg, als er Meister Nicklausen Im herumb gehen das geleit geben hat.“ Interessant ist es auch, daß neben dem Kauf von Wein auch eine Auszahlung an die Frau Hoffmanns erfolgte, die wohl als Ehrerweisung zu verstehen war. **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 8re. Mit Hilfe der Ratsprotokolle (StA Schweinfurt RP 3, S. 26, vom 25.11.1569) kann nachgewiesen werden, wo der Architekt in Schweinfurt logierte. Zitiert nach **Schöffel, 1985**, S. 98, Anm. 50.

<sup>1051</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 8vs und 9re.

<sup>1052</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 12re und 15vs.

<sup>1053</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 16re.

<sup>1054</sup> „In der Wochen Natalis Christi“ erhielt der Meister zusätzlich eine „Weinverehrung“. **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 21re.

<sup>1055</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 24vs.

<sup>1056</sup> Vgl. **Schöffel, 1985**, S. 19.

seinen Vater entgegen<sup>1057</sup>. Wie weit damit eine Vertretung Nickels in funktionaler Hinsicht verbunden war, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Damals war der Meister über drei Wochen nicht in Schweinfurt auf der Baustelle anwesend<sup>1058</sup>.

Am 17.3.1570 erfolgte die feierliche Grundsteinlegung zum Rathausneubau. Neben einer inschriftlichen Widmung auf dem Grundstein selbst, wurde eine Gedenkkurkunde eingelassen, in der u.a. festgehalten wurde, daß „Meister Nikolaus Hoffmann, Burger und steinmetz zu Hall in Sachsen, ... dieser Baw gesambt verdingt gewesen“ (war)<sup>1059</sup>. Die Arbeiten gingen offensichtlich sehr zügig voran und wurden auch durch einen Zwischenfall, bei dem ein Teil des Kellergewölbes einstürzte<sup>1060</sup>, nicht erheblich verzögert. Auch die

<sup>1057</sup> Diese Stellvertreterfunktion nahm der Sohn zum ersten Mal Mitte Februar 1570 wahr. **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 25re. Während der Bauzeit des Rathauses erfolgte die Übergabe an Samuel ein zweites Mal im letzten Quartal des gleichen Jahres (nach der Vergütung „In der Wochen Michaelis“, **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 58vs bis zur Auszahlung „In der Wochen Lutcie“, **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 65vs empfing Samuel die Zahlungen für sich und die anderen Steinmetzen anstelle des Vaters) und zu Pfingsten des folgenden Jahres wiederholte sich dies noch einmal (**StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 79vs). Am Bau ist er über den Zeitpunkt der Anwesenheit seines Vaters hinaus bis zum Anfang des Jahres 1572 in den Archivalien nachweisbar. Damals wurde er mit anderen Steinmetzen aus dem sächsischen Raum ausbezahlt. Soweit aus der Herkunftsbezeichnung Samuels auf seinen tatsächlichen Heimatort geschlossen werden kann, war er damals in Torgau zuhause. (**StA Schweinfurt** Reichsstädtisches Repertorium, I - I 8, Rathaus I 8, Sammlung loser Archivalien). Bei seiner letzten Lohnauszahlung in Schweinfurt hatte er beim Bürgermeister und beim ratsverordneten Baumeister Schulden zu begleichen (**StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 200re, als loser Zettel) und am Rande sei auch noch auf die vom August 1570 her datierenden Streitigkeiten verwiesen, in die der Steinmetz verwickelt war (**StA Schweinfurt** RP 3, S. 54, vom 5.8.1570; zitiert nach **Schöffel, 1985**, S. 105, Anm. 98). Unklar ist, ob dieser Sohn Nickel Hoffmanns mit einem Samuel Hoffmann identisch ist, der im frühen 17. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Marienberger Bergbau nachgewiesen werden kann. Nach dem verheerenden Stadtbrand vom 31.8.1610 befand sich auch der Marienberger Bergbau in einer völlig desolaten Lage. Jener Marienberger Hoffmann war zwischen 1610 und 1615 Bergmeister und wurde nicht nur wegen seiner führenden Rolle bei sozialen Unruhen 1612, sondern vor allem wegen Verletzung seiner Amtspflichten in Form von Parteilichkeit und Eigennutz 1615 aus dem Amt entfernt. Außer der Gleichheit des nicht alltäglichen Vornamens kann allerdings nur sehr bedingt auf die Identität beider Personen geschlossen werden. Vgl. **Bogsch, 1966**, S. 89, 92, 97 und S. 238. Die Wahrscheinlichkeit, daß es sich bei dem unter der Leitung Nickel und Philipp Hoffmanns tätigen Samuel Hoffmann beim Umbau der Marienkirche in Zwickau 1564 um einen Sohn des Architekten handelte, ist schon wegen des gleichen Metiers ungleich größer. Siehe oben S. 215.

<sup>1058</sup> Der Aufenthalt in Rothenburg ob der Tauber, der in diese Periode fällt, wird weiter unten noch berücksichtigt werden. Siehe S. 280-281.

<sup>1059</sup> Zitiert nach **Günzler, 1937**, S. 43. Zum Inhalt der Urkunde und dem Ablauf der Feierlichkeiten vgl. **Schöffel, 1985**, S. 29-30 und die entsprechenden Stellen in den Archivalien. **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 27re, vs, und 28re, vs.

<sup>1060</sup> Vgl. **Stein, 1875/1900**, S. 424.

Abwesenheit des Baumeisters<sup>1061</sup> während der gesamten Herbstmonate hatte keine negativen Auswirkungen auf die Baufortschritte. Noch bevor Hoffmann die Baustelle verlassen hatte, war das neue Rathaus im Rohbau fertig. Der Architekt hatte das Gebäude direkt vor dem alten Mehrzweckbau platziert und fügte beide Teile so zusammen, daß der Altbau zum Südflügel des Neubaus umfunktioniert wurde. Zwischen diesen beiden Häusern lag trennend die ehemaligen Freitreppe des Rat-Kauf-Hauses, die nun umbaut und schließlich überdacht werden mußte. Erst danach waren die beiden Gebäudeteile vereint. In den Archivalien sind diese Arbeiten seit August 1570 nachweisbar<sup>1062</sup>. Der Treppenabsatz<sup>1063</sup> des alten Aufgangs wurde schließlich überwölbt und bis in die 1950er Jahre waren dort noch der ehemalige Türklopfer und eine kommunale Maßelle angebracht<sup>1064</sup>. Unmittelbar nach der baulichen Vereinigung der beiden Häuser wurde ein Schreiner und später auch ein Schlosser für die Einrichtung und Fertigstellung von kleinen Ladenlokalen<sup>1065</sup> bezahlt, die offensichtlich an die festen Bauten angelehnt waren. Während der Abwesenheit Hoffmanns wurde auf dem neuen Rathaus der Dachstuhl errichtet und in der vorletzten Novemberwoche Richtfest gefeiert<sup>1066</sup>.

In der Zeit des Jahreswechsels scheint sich die Arbeit auf die Herstellung der beiden Wendeltreppen konzentriert zu haben, denn die Steinmetzen, Maurer und Handwerker wurden dafür entlohnt „so ahn der schnecken (zu) helffenn“<sup>1067</sup>. Am Neubau begannen nun in rascher Folge die Ausstattungs-

<sup>1061</sup> Hoffmann hatte Ende September mit einem Zuschuß seitens seiner Auftraggeber, der mit dem Vermerk dem „Meister Niclaufen hofman zur seiner Reiß ghenn Hall furgestreckht“ verbucht wurde, Schweinfurt in Richtung Halle verlassen (**StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 58vs). Ende Oktober beschloß der Rat darüber hinaus, für eine Tochter Nickel Hoffmanns, deren Namen leider nicht überliefert ist, opulente Hochzeitsgeschenke bereitzustellen (**StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 62vs) und sie nach Halle bringen zu lassen (**StA Schweinfurt** RP 3, S. 77, vom 20.10.1570; zitiert nach **Schöffel, 1985**, S. 21 und S. 105, Anm.100). In Halle wurde schließlich der Bote mit den reichsstädtischen Gaben von Hoffmann weiter nach Eillenbe(u)rg geschickt (**StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 64re), wohin sich die Tochter offensichtlich verheiratet hatte. Schöffel machte aufgrund seiner Lesart „Eulenberg“ mehrere Vorschläge für die Lage der in Frage kommenden Orte. Die Tatsache aber, daß der Stadtbote weitergeschickt werden konnte, spricht eher für eine Ortschaft in nicht allzu großer Entfernung von Halle. Hierbei kann nur die nordöstlich von Leipzig, auf dem halben Weg nach Torgau gelegene Stadt Eilenburg in Frage kommen. Ob Hoffmann vielleicht anläßlich des Rathausumbaus von 1544/45 Beziehungen dorthin bereits gehabt hatte, konnte nicht festgestellt werden. Davon aber abgesehen, stünde dies auch in keinem unmittelbaren Zusammenhang zu der neuen Heimatstadt der Tochter des Meisters. Einen historischen Blick auf die Stadt gewährt **Schramm, 1744**, S. 492-493.

<sup>1062</sup> In den Quellen wurde diese Verbindungszone meist „Zargen“ oder „Unterschied“ genannt. Eine Zusammenstellung der entsprechenden Hinweise im relevanten Bau-Memoriale sind bei **Schöffel, 1985**, S. 108, Anm. 114 zu finden.

<sup>1063</sup> Die Frage nach der Originalität der doppelläufigen Treppe wurde diskutiert bei **Oeller, 1950**, S. 1.

<sup>1064</sup> Vgl. dazu **Schöffel, 1985**, S. 24.

<sup>1065</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 52re und 53vs. Weitere Hinweise auf die einschlägigen Stellen in den Archivalien sowie auf die Rentabilität der von der Stadt vermieteten Läden sind zusammengefaßt bei **Schöffel, 1985**, S. 109-110, Anm. 123.

<sup>1066</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 59vs, 60re und 64re.

<sup>1067</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 71vs.

arbeiten im Inneren und die dekorative Gestaltung des Außenbaus<sup>1068</sup>. Eine Kuriosität, die weniger in baurelevantem Zusammenhang steht, aber dennoch zur Ausstattung des Neubaus gehört, ist die Beteiligung der Ehefrau von Nickel Hoffmann. Eine Ausgabe ist mit dem Hinweis „.... zaldt Meister Niclaussens Hausfrawenn für 4 Pallen grün Leynwandt zu forhang vff das New Rathhaus ...“<sup>1069</sup> versehen. Die Zahlung nahm wiederum Samuel in Empfang, wohl weil sich der Meister zum gegebenen Zeitpunkt abermals nicht auf der Baustelle befand. Der Stoff wurde Hoffmanns Frau offenbar zur Bearbeitung überstellt. Die Verrechnung für den möglichen Arbeitsaufwand kann nicht nachgewiesen werden. Parallel dazu verlief der weitere Ausbau des Südflügels. In den Abrechnungen sind Posten verbucht, die zeigen, daß zur Jahresmitte hin an der Verbindung zwischen Neu- und Altbau gearbeitet wurde, daß am Giebel weitergebaut wurde und immer wieder Gesimsstücke abgerechnet wurden<sup>1070</sup>. Gerade noch rechtzeitig am Ende des Spätsommers wurde auch der Südflügel unter Dach gebracht<sup>1071</sup>. Schon Ende August, nachdem man bereits mit der Innenausstattung des Neubaus begonnen hatte und er mit dem alten Rat- / Kaufhaus baulich zu einer Einheit verschmolzen war, verließ der Architekt die Baustelle in Schweinfurt. „In der Wochen Egidij“ wurde „den Newen Steinmetzen vff Jr New geding“ der Lohn ausgezahlt und Hoffmann erhielt eine Zahlung „als man sich mit (ihm) angeleget hat, in dieser Wochen“. Gleichzeitig wurden „10 fl auch Ime zur endlichen heimberzung geben“<sup>1072</sup>. Es ist kaum anzunehmen, daß schwerwiegende Differenzen zwischen dem Baumeister und dem Bauherren zur Beendigung seiner Anwesenheit geführt haben. Hoffmann stand noch Jahrzehnte später mit der Reichsstadt in Verbindung und erhielt von dort großzügige Geschenke. Zum Jahresbeginn 1572 wurden wegen des Weggangs von Samuel Hoffmann dessen Stundungsgelder abgerechnet und eine Gruppe von namentlich genannten Steinmetzen überwiegend aus dem thüringisch-

<sup>1068</sup> Vgl. **Günzler, 1937**, S. 43-44. Er gibt hier genaue Zeitpunkte an, zu denen der Maler „Balthasar Vogell“ für die Fassung verschiedener dekorativer Bauglieder abrechnete. So wird beispielsweise am 5.5.1571 die Fassung des Rathhaustores entlohnt und zum 29.9. die farbige Gestaltung der Kurfürstenwappen bezahlt. Darüber hinaus zitierte er aus dem Kontrakt des „Tüncchers Conrad Eylenhoffer“ vom 28.6., der angestellt wurde, „alles zuhawen Steinwerckh mit Farbe allseits anzustreichen“. Weitere Arbeiten des Tüchners am Rathausneubau sind nachgewiesen in: **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 209re-210re. Für die vollplastischen Bildhauerarbeiten wurde der Würzburger Veit Baumhauer engagiert („Meister Veytten dem Bildhauer von Würzgb vff das New geding geben 40 fl. für 20 stuckh Pilder“). Kaum ein viertel Jahr später hatte der Meister nicht nur diese Aufgabe erfüllt, sondern offensichtlich zumindest einen Teil des Reliefschmuckes an der Marktseite des Neubaus ausgeführt. In der Woche nach dem 8.9.1571 wurde die Buchung mit folgender Bemerkung versehen: „Item 45 fl 20 ß zaldt Meister Veytten dem Bildthawer von Wurzburg von 20 Pildern vff beyde Gibel vnd die Vorder Außladung zu hawen vnd zumachen ...“. **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 88vs. Zu Baumhauer vgl. **Bruhns, 1923**, bes. S. 85-104. Für die herausragenden Schnitzarbeiten in der Ratshausdiele wurde der Bamberger Künstler Donatus Hornig engagiert. Zu Hornig und den einzelnen Phasen seiner Arbeiten vgl. **Schöffel, 1985**, S. 38-40 und die Abrechnungen StA Schweinfurt Memoriale B6, fol. 199re.

<sup>1069</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 79vs.

<sup>1070</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 73vs - 77vs.

<sup>1071</sup> Vgl. **Stein, 1875/1900**, 2. Bd., S. 188.

<sup>1072</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 87re.

sächsischen Raum<sup>1073</sup> wurden zum letzten Mal entlohnt. Sie hatten hier – in der Art von Mitgliedern einer Bauhütte – sehr lange unter der Führung von Nickel Hoffmann gearbeitet.

Höchstwahrscheinlich war Caspar Kramer<sup>1074</sup>, der Ende April zum ersten Mal wieder für Arbeiten am Rathaus bezahlt wurde – er rechnete Gesimse für den Turm ab<sup>1075</sup> – von nun ab mit der Oberaufsicht betraut. Jedenfalls wurde bei der Abrechnung der Arbeitsleistungen meist er namentlich genannt. Kurz nach der Fertigstellung des Rathauses fand am 19.5.1572 die Einweihung des Gebäudes statt. Ob Nickel Hoffmann an der Feierlichkeit teilnahm, ist den zum Festakt erhaltenen Quellen<sup>1076</sup> nicht zu entnehmen. Die Feier, ein Festakt der gesamten Bürgerschaft, war mit der Verkündigung einer neuen Polizeiordnung verbunden. Die offizielle Inbesitznahme des Hauses durch den Rat der Stadt, die gleichzeitig die Übergabe an die Gemeinde der Reichsstadt war, wurde folglich zum Ausdruck der Machtverhältnisse mit einem legislativen Akt verbunden. Der Neubau war zum Zeitpunkt der Hauseinweihung weitestgehend abgeschlossen, im Bereich der künstlerischen Gestaltung von Bauteilen wohl fertig und auch die Gestaltung des Innenbereichs sehr weit fortgeschritten. Die Folgezeit nahm in erster Linie der Innenausbau des Südflügels in Anspruch. Hier wurden im ersten und zweiten Obergeschoß neben einzelnen Zimmern und Kanzleistuben auch eine Küche eingebaut<sup>1077</sup>. Die Räume wurden offensichtlich jeweils mit Öfen bzw. mit Kaminen ausgestattet. Parallel zu den Arbeiten im Inneren wurde auch der Außenbau des Südflügels noch weiter den neuen Erfordernissen angepaßt. Gegen Ende des Jahres scheinen auch diese Arbeiten abgeschlossen gewesen zu sein. Mit einer „Gewölbetür“<sup>1078</sup>, für die der Baustellenchef Caspar Kramer seine Entlohnung erhielt, könnte durchaus der Abgang vom östlichen Hofraum zum ehemaligen Weinkeller bezeichnet gewesen sein, der auf der Zeichnung des Inventarbandes aus dem Jahre 1917 noch zu sehen ist. Mit der Bezahlung eines Maurers für das Schließen von Bögen Anfang November 1572 wurde festgestellt, daß er „den hindern Paw vollendet“ hat<sup>1079</sup>. Möglicherweise kam hierbei die Schließung der Arkadenreihen der Erdgeschoßhalle des Südflügels zur Verrechnung, denn im Inneren der Halle existierten auf beiden Seiten des Raumes ursprünglich Arkaden, wie heute noch deutlich zu sehen ist.

<sup>1073</sup> **StA Schweinfurt** Reichsstädtisches Repertorium, I - I 8, Rathaus I 8, Einzelblatt oh. Numerierung. Von einem Abrechnungszettel sind mehrere Namen bekannt und zum Teil auch die Gesamtverweildauer beim Rathausbau in Schweinfurt festgehalten: Michel Greger von Zittau, Caspar Kolbel von Frauenstein (bei Dippoldiswalde), Jobst Kirchner von Saluvet (Saalfeld), Andreas von Schweinitz (bei Merseburg) und Daniel Bapst von Rochlitz. Für Samuel von Torgau, den Sohn des Architekten liegt ein besonders ausführlicher Abschiedsentswurf vor und das Schreiben für Caspar Kramer von Dresden ist mit dem Hinweis auf die termingerechte Fertigstellung des Rohbaus versehen. Vgl. auch **Schöffel, 1985**, S. 15-16 und S. 101 sowie Anm. 76.

<sup>1074</sup> Zur Tätigkeit Kramers in Schweinfurt vgl. **Schöffel, 1985**, S. 16-17.

<sup>1075</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale, B6, fol. 103vs.

<sup>1076</sup> Der mit *Solemnia inaugurationis curiae Suinfurthensis* betitelte Akt gibt neben der Darstellung des Ablaufes der Feierlichkeiten die Gebete, Reden, und geschichtlichen Betrachtungen wieder. Insofern stellt er auch eine wichtige Quelle zur Geschichte der Reichsstadt dar. Vgl. **Saffert, 1952**, S. 23-24. Hier sind auch weitere Angaben zur chronikalischen Literatur zu finden.

<sup>1077</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 110re.

<sup>1078</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 106re.

<sup>1079</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 115re.



Die Arbeiten am Außenbau des Südflügels fanden erst im Herbst 1573 mit der Vollendung des Südgiebels annähernd ihren Abschluß. Ob die Gestaltung auf Caspar Kramer, der „im Gedinge“<sup>1080</sup> bezahlt wurde, zurückzuführen ist, kann mit absoluter Sicherheit nicht gesagt werden. Zehn Jahre später übernimmt er das Gliederungsmotiv am Südgiebel des reichsstädtischen Gymnasiums, das unter seiner Leitung erbaut worden sein soll<sup>1081</sup>. Unklar ist, weshalb die Auslucht an der Ostseite des Nickel-Hoffmann-Baus über eine Dekade unvollendet blieb. Den Quellen ist zu entnehmen, daß „Meister Cramer ... die Ausladung hinten am Rathaus ... dieselbe zu hauen und aufzuführen“<sup>1082</sup> bezahlt wurde. Bis Anfang Juni 1572 muß allerdings dieses Bauteil über das darunter liegende Apothekendaches bis einschließlich der beiden Relieffelder gediehen gewesen sein, denn der Maler Balthasar Vogel wurde bereits damals für ihre farbliche Fassung bezahlt<sup>1083</sup>. Wahrscheinlich wurde aber die Auslucht nach den Plänen des Architekten vollendet. Würde ein Zusammenhang mit einem Unglücksfall aus dem Jahre 1576 bestehen, bei dem ein nicht näher beschriebenes Teil des Rathauses durch einen heftigen Sturm beschädigt wurde<sup>1084</sup>, hätte der Rat diesen Bauschaden über sechs Jahre lang nicht ausbessern lassen. Fraglich ist, ob in den Quellen dann nicht von Ausbesserungsarbeiten gesprochen oder noch einmal auf den Vorfall Bezug genommen worden wäre.

Die Baugeschichte des Rathauses in Schweinfurt ist deutlich in zwei Teile getrennt. In der ersten Entstehungsphase wurde unter Leitung des Architekten Nickel Hoffmann der west-östlich orientierte Neubau errichtet. Die darauf folgende zweite Bauphase umschloß die Umgestaltung und Anpassung des nord-südlich erstreckten, ehemaligen Rat-Kauf-Hauses an den neuen Nickel-Hoffmann-Bau. Von der Aushebung der Baugrube Mitte Dezember 1569 bis zur Grundsteinlegung vergingen drei Monate. Die Folgezeit beanspruchte die Errichtung des Rohbaus und war wohl bis zum letzten Jahresdrittel 1570 im wesentlichen abgeschlossen. Der Architekt verließ dann für mehrere Wochen die Baustelle, kehrte aber noch vor Jahreswechsel zurück. In den ersten Monaten des Neues Jahres wurden Wendeltreppen eingebaut und mit der dekorativen Gestaltung des Außenbaus begonnen. Im Anschluß daran wurden die Arbeiten am Südflügel aufgenommen und auch die Verbindung zwischen beiden Gebäudeteilen hergestellt. Die farbliche Fassung der Bauornamente auf der dem Marktplatz gegenüberliegenden Seite

<sup>1080</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 193re. Eine handschriftlich von dem Steinmetz Kaspar Kramer verfaßte und quittierte Kostenaufstellung für den südlichen Rathausgiebel liegt als loses Blatt im gleichen Akt bei fol. 189 vor. Hierin heißt es, „die mauern auf dem gibel gemauer ... empfan(g)en of mein geding“.

<sup>1081</sup> Vgl. **Mühlich/Hahn, 1817/1819**, S. 302-304.

<sup>1082</sup> Vgl. **StA Schweinfurt** Memorialia (*der verordneten Baumeister zu Schweinfurt, so jedemals Luciae, nach gethaner Jhar Rechnung gesetzt Luciae Anno 78 angefangen vnd vff folgende Jhar 79-84 sich erstreckendte.*) B9, 1582, fol. 70re und **Schöffel, 1985**, S. 103, Anm. 81.

<sup>1083</sup> **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 106re. Zur Farbigkeit der Architektur, die überwiegend an thüringischen, besonders an Beispielen aus Weimar abgehandelt ist vgl. **Ziessler, 1973**.

<sup>1084</sup> Der Vorfall ist einem der erhaltenen Autographen zu entnehmen. Nickel Hoffmann bemerkt in einem Dankschreiben an den Rat der Reichsstadt vom 10.12.1576 folgendes: „Es hat mich auch petter der botte erschreckt, da er mit vermelder, es were ein stuckh vom rathhauß eingefallen, darnach er mir bericht, daß der große wint soliches gethan, welches mit warlich leit ist, wann ich euch neher were, so woltte ichs mit alem fleis wider ergetzen, ...“ **StA Schweinfurt** Reichsstädtisches Repertorium, I 8, Rathaus I 8, (Sammlung loser Archivalien). (Anh. QS 1)

des Hoffmann-Baus deutete hier bereits den Abschluß der Bauarbeiten an. Die Fortführung der Arbeiten wurde von nun an ohne den Architekten bewerkstelligt, der nach einem weniger als zweijährigen Aufenthalt in Schweinfurt die Baustelle verließ. Seine baumeisterliche Leistung erfuhr in einem Abschiedsschreiben zum 17.8.1571 noch einmal schriftlich Anerkennung und durch die Verleihung eines „Leibgedinges“ auf Lebenszeit besondere Achtung<sup>1085</sup>. Diese jährlich erfolgten Zuwendungen sind ein beredtes Zeugnis dafür, welche Bedeutung der Rat dem Architekten des Bauwerkes und damit auch dem Bau selbst beimaß. Die Verpflichtung eines bekannten Architekten, die Großzügigkeit der Anlage und die Aufwendigkeit der Ausstattung belegen umgekehrt das Selbstverständnis des Rates, das mitunter oppositionelle Stimmen aktivierte<sup>1086</sup>. Im Herbst 1571 wurden die Freiskulpturen am West- und Ostgiebel angebracht und im Inneren des Neubaus mit den Ausstattungsarbeiten begonnen. Es ist anzunehmen, daß die Prunkhalle – die sogenannte Rathausdiele – im ersten Obergeschoß schon zu den Einweihungsfeierlichkeiten im Mai 1572 vollendet war. Weshalb der Rathaus-turm erst zu diesem Zeitpunkt geschlossen wurde, kann eigentlich nur mit der technisch aufwendigeren und damit zeitraubenden Dachstuhlkonstruktion begründet werden. Mitte des Jahres 1572 war der Neubau weitestgehend vollendet.

Den zweiten Bauabschnitt leitete Caspar Kramer, der zu Beginn seiner Tätigkeit in den Quellen nur gelegentlich Meister genannt wurde. Später wurden ihm aber immer häufiger städtische Bauaufgaben anvertraut. Im Bezug auf den Südflügel bestand seine Aufgabe in der räumlichen Umstrukturierung des ehemaligen Rat-Kauf-Hauses und in seiner vollständigen Anpassung an den im rechten Winkel davor stehenden Neubau. Der Baukörper blieb weitgehend unverändert und auch an der Funktion des Erdgeschosses, das dem Marktverkehr vorbehalten war, gab es keine grundlegenden Änderungen. Das erste Obergeschoß wurde in der zweiten Hälfte des Jahres 1572 mit einer Reihe von Amtsräumen ausgestattet. Nachdem das zweite Obergeschoß schon bei der Einweihung des Rathauses als Bürgersaal verwendet werden konnte, wurden auch dort keine Um- oder Ausbauten vorgenommen, die größere bauliche Maßnahmen nach sich gezogen hätten. Ob die erwähnten witterungsbedingten Bauschäden auf eine unsachgemäße Ausführung angesichts des allgemein sehr raschen Baufortschritts zurückzuführen sind, läßt sich den Quellen nicht entnehmen. Nach der Fertigstellung des Südgiebels kann der Gesamtbau als abgeschlossen betrachtet werden, auch wenn 1583 noch Nachbesserungen am Hoffmann-Bau vorgenommen werden mußten.

Die Verknüpfung der beiden Häuser führte zu einer Gesamtanlage über kreuzförmigem Grundriß (Abb. 185). Durch die ursprüngliche Lage des Südflügels bedingt, ist dessen Mittelachse leicht aus der Querachse des Neubaus verschoben. Der Baukörper des Rathauses liegt an der Südseite des leicht nach Südwesten verschobenen, trapezförmigen Marktplatzes, der aus der westlichen bzw. nördlichen Erweiterung der beiden Durchgangsstraßen gebildet ist, die einst die vier Stadttore miteinander verbanden. Der Gebäude-

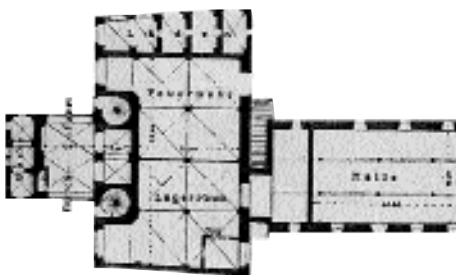


Abb. 185: Schweinfurt, Rathaus, Grundriß (Zustand 1917)

<sup>1085</sup> Eine zeitgenössische Kopie der beiden Schriftstücke hat sich erhalten. **StA Schweinfurt** Reichsstädtisches Repertorium, I 8, Rathaus I 8. Nach einem Hinweis in der Abschrift war das Leibgedinge im Original auf Pergament geschrieben und erhielt somit einen urkundlichen Charakter.

<sup>1086</sup> Vgl. hierzu **Saffert, 1951**, S. 277-278 und S. 328-341, bes. S. 336.

komplex liegt an der Südseite und stellt dort einen Großteil der ‚Platzwand‘<sup>1087</sup> dar. Vom nördlichen Obertor kommend, liegt das Rathaus beim Betreten des Marktareals vollständig in der Blickachse des Betrachters, wobei der heute nicht mehr existierende Brunnen an der Westseite des Platzes<sup>1088</sup> als optische Leitlinie fungierte, die direkt auf das Rathaus führte. Aus der Längsseite der Rathausfront, gewissermaßen dem Kernbau des neuerrichteten Hofmann-Baus springt in der Mitte eine Art Querhaus hervor (Abb. 186), das – leicht nach Osten verschoben – die Mittelachse und in seiner Höhenerstreckung die Firsthöhe des alten Rat-Kauf-Hauses wiederholt. Diesem mittleren Vorbau ist seinerseits ein Altan vorgelagert, über dem sich ein fünfseitiger Turmerker erhebt. Er ist über dem Giebel des Vorbaus zum oktagonalen Turm vervollständigt und mit einer mehrteiligen, welschen Haube geschmückt, die bis zur Giebelhöhe des Kernbaus aufragt. Dieser Vorbau schiebt sich in den freien Raum des Marktplatzes und löst den gesamten Komplex des Neubaus aus der südlichen Platzwand heraus. Gleichzeitig fungiert dieses Gebäudeteil in west-östlicher Richtung (Abb. 187) als optisches Signal für den wichtigsten Kommunalbau der Reichsstadt. Der vom Westen durch das Spitaltor oder von Osten durch das Mühltor kommende Betrachter blickte direkt auf den Vorbau, der bemerkenswerterweise im Erdgeschoß als Passage geöffnet ist. Die beiderseits weit geöffneten Rundbögen erhalten somit den Charakter von Eingangstoren zu diesem von hieraus wie eine Vorhalle wirkenden Querbau. Sie bilden zusammen mit den Zugangsportalen zur Erdgeschoßhalle des Kernbaus eine Einheit. Den südlichen Zugang zur Stadt vom Main her vermittelte das Brückentor. Die Straße verlief anschließend in einem leichten Bogen nordwärts auf den Marktplatz zu. Die Ostseite des Rathauses lag – entgegen der idealisierenden Ansicht der Meriandarstellung<sup>1089</sup> (Abb. 188), in der die Straßenseite flankierenden Häuserflucht und war damit in ihrer Sichtbarkeit von der Straße her stark eingeschränkt. Der Architekt schaffte dadurch Abhilfe, daß er auch der Ostfassade eine Art Sockelgeschoß vorlagerte. Über der Ratsapotheke<sup>1090</sup>, die in diesem eingeschößigen Annexbau untergebracht wurde, erhebt sich eine breite, mittig über die beiden Obergeschoße hinweggeführte Auslucht, die im unteren Bereich der Giebelzone endet. Hierdurch wird die Höhererstreckung des Hauses veranschaulicht und der Fassade ein deutlicher architektonischer Akzent verliehen, der sie aus der Häuserflucht heraushebt. In bewußter Subordination im Verhältnis zur Gestaltung der Marktfassade wurde schon hier an der Nebenfassade bereits ein Teil der Gliederungselemente vorgeführt, die dann auch an der Hauptfassade in entsprechender Anpassung wiederzufinden sind. Die große Dachfläche des Kernbaus, die lange Firstlinien, die zwischen



Abb. 186: Schweinfurt, Rathaus, Ansicht der Nordfassade, 1843

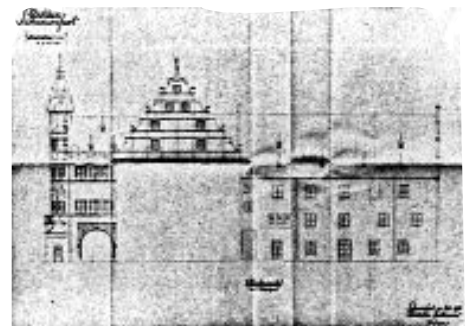


Abb. 187: Schweinfurt, Rathaus, Westansicht des Alten Rathauses (Idealplan)



Abb. 188: Johann Hermann (del.), Matthäus Merian (exc.), Schweinfurt, Stadtplan, 1646/48

<sup>1087</sup> Täger, 1958, S. 11.

<sup>1088</sup> Der Brunnen ist auf der von Reichsvogt Johann Hermann gezeichneten Stadtansicht wiedergegeben, die Grundlage für die Darstellung von Schweinfurt in dem Teilband *Topographia Franconiae* war. Dieser Band gehört zu dem seit 1624 von Matthäus Merian herausgegebenen topographischen Sammelwerk. Zur Stadtansicht vgl. **Beyschlag, 1913**, S. 19-22. In einer Schilderung der Kriegereignisse des Jahres 1554 wird im Zusammenhang mit der Besetzung der Stadt von einem Brunnen vor dem Rathaus gesprochen. Wahrscheinlich handelte es sich hierbei bereits um die in der Ansicht eingezeichnete Wasserstelle. Vgl. hierzu **Stein, 1875/1900**, 2. Bd., S. 182.

<sup>1089</sup> Die Brückenstraße war auch in Höhe des Rathauses bebaut, so daß der Südflügel zumindest im unteren Bereich nicht sichtbar war. Vgl. **Saffert, 1951**, S. 52-54.

<sup>1090</sup> Zur Geschichte der Ratsapotheke in Schweinfurt vgl. **Oeller, 1959**, S. 61-102 und im Verhältnis zu denen der anderen kleineren, fränkischen Reichsstädte vgl. **Probst, 1987**, S. 127-130.



Abb. 189: Jüterbog, Rathaus, um 1490

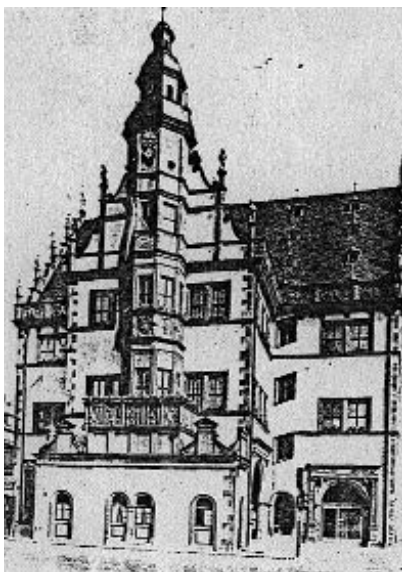


Abb. 190: Schweinfurt, Rathaus, Ansicht der Hauptfassade mit Kurfürstenbalkon, 1569/70

dem figurengeschmückten Giebel verläuft und vor allem der Erkerturm des gesamten Neubaus. Der Maßstab hierfür war aber durch die kleingliedrige Wohnbebauung der Nachbarschaft<sup>1091</sup> festgelegt, der eine Einschätzung überhaupt erst ermöglichte und auf die Dimensionen zurückwirkte. Sowohl im Gesamtbild der Stadt wie auch im Verhältnis zur Freifläche des Marktplatzes bildet der Rathauskomplex ein Pendant zu der westlich versetzt gelegenen Johanniskirche an der Nordseite. Wenn auch das Rathaus den Platz nicht dominiert, so erzeugt gerade der Vorbau nicht nur einen lebhaften Wechsel von Vor- und Rücksprüngen am Baukörper selbst, sondern auch zwischen dem Gebäude und dem Platz sowie den ihn begrenzenden Hauptstraßen. Diese architektonische Lösung könnte durch den spätgotischen Rathausbau in Jüterbog<sup>1092</sup>, das nordöstlich von Wittenberg liegt, inspiriert worden sein (Abb. 189). Auch dort ist einem traufseitig an der Schmalseite des Marktplatzes stehenden Gebäude ein im Erdgeschoß allerdings nach drei Seiten geöffneter, quadratischer Querbau vorgestellt. Selbst wenn dadurch eher der Charakter einer offenen Halle gegeben ist, schiebt sich dieser Vorbau, der auf der Marktseite zusätzlich durch einen Ziergiebel geschmückt ist, in den freien Raum und erhält dadurch die unbestrittene Dominanz am Platz.

Die Marktfront des Rathauses setzt sich aus mehreren Gebäudeteilen zusammen, die genau aufeinander abgestimmt, einen in gleichmäßigen Vor- und Rücksprüngen gestuften Baukörper entstehen lassen. Der den Turmerker tragende Altan mit den Rundbogenfenstern in vorderster Ebene dient nicht nur statisch als Substruktion, sondern wurde architektonisch in einen direkten Zusammenhang zu dem sich darüber erhebenden Kurfürstenbalkon gebracht. Die volutenflankierten, freistehenden Ziergiebel über den äußeren Achsen dienen als Rahmen für den zurückversetzten, wappengeschmückten Balkon und erhalten durch ihre abschließende Dreiecksbekrönung darüber hinaus eine Verweisfunktion auf das erste Obergeschoß des Vorbaus, wo sich das Zentrum des Gesamtkomplexes – die Ratsstube – befand. An den Schmalseiten des Altans sind die Ziergiebel jeweils um eine der rahmenden Voluten reduziert. Ihre Form ist stark an die Giebelgestaltung des Turmes über dem Eingangsportal zum Friedhof in Halle angelehnt. Die Wiederholung von Einzelformen der Giebel am Balkonunterbau – die querrrechteckigen Platten haben in beiden Fällen die gleichen Dimensionen – schaffen ein optisches Bezugssystem, das die verschiedenen Fassadenebenen miteinander verbindet. Die Balkonbrüstung ist in fünf flächengleiche Felder unterteilt, die zusammen mit dem nach Osten und nach Westen gerichteten Feld, jeweils ein Kurfürstenwappen tragen<sup>1093</sup> (Abb. 190). Der Aufbau der ornamentalen und

<sup>1091</sup> Durch eine Quelle des 16. Jahrhunderts ist nachweisbar, daß Neubauten in der Nähe des Rathauses nur eine festgelegte Höhererstreckung haben durften, um seine Sichtbarkeit nicht zu beeinträchtigen. Vgl. **Beyschlag, 1912**, S. 72-73.

<sup>1092</sup> Zum Rathaus in Jüterbog vgl. **Träger, 1958**, S. 10-12.

<sup>1093</sup> Das nach Osten weisende Wappen (rotes Kreuz auf weißem Grund) ist das des Erzbischofs von Trier, dem folgt im östlichen Kompartiment der marktseitigen Brüstung das Wappen des Erzbischofs von Köln (schwarzes Kreuz auf weißem Grund), dann das sechsspeichige Rad auf dem Wappen des Mainzer Erzbischofs als Vertreter des geistlichen Standes. In der Mitte der Brüstung ist das Wappen des Pfalzgrafen bei Rhein (doppelschweifiger Löwe) angebracht, gefolgt von dem des Böhmisches Königs (gekrönter Löwe) und schließlich im westlichen Kompartiment der nach Norden gerichteten Brüstung das Wappen (gekreuzte Kurseswerter) des Herzogs von Sachsen. Auf der Westseite folgt das Markgräfliche Brandenburgische Wappen (Adler).

figuralen Dekoration der Kompartimente folgt durchweg dem gleichen Schema, wobei Roll- und Beschlagwerk, Grottesken, Hermen und Karyaditen mannigfaltig variiert, die unterschiedlichen Wappenschilder rahmen. An der Balkonbrüstung wurde durch die Anbringung der sieben Kurfürstenwappen die Stellung festgelegt, die die Stadt in politischer Hinsicht dem Reich gegenüber einnahm. Die Verbundenheit mit Kaiser und Reich erhielt durch die Kurfürstenwappen in Vertretung der Repräsentanten des Reiches hier sinnfällig Ausdruck.

Darstellungen des Kaiser zusammen mit Kurfürsten können bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgt werden. Sie treten sowohl als figurale Gruppen wie beispielsweise am ‚Grashauss‘, dem alten Rathaus in Aachen als auch in Form bildlicher Darstellungen wie im Codex des Erzbischofs Balduin von Trier (1307-1378) auf, um zwei frühe Beispiele zu nennen<sup>1094</sup>. Das Fürstenkollegium als Bildprogramm, das selbst im späten 18. Jahrhundert noch nachgewiesen werden kann, ist bevorzugt an öffentlichen Gebäuden oder Denkmälern der Reichsstädte zu finden. Die verallgemeinerte Form einer Wappenreihe wie sie den Schweinfurter Kurfürstenbalkon zierte, ist nach Beeh<sup>1095</sup> auf die Galerien von Kaiseremporen in mittelalterlichen Westwerken zurückzuführen. Auf die führende Rolle Nürnbergs in politischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen wurde oben bereits aufmerksam gemacht. Deshalb würde es nicht verwundern, wenn sich die Schweinfurter Bauherren in Bezug auf die Ausstattung ihres Rathauses in der reichsstädtischen Metropole Rat geholt hätten.

Leider ist weder ein Austausch auf dieser Ebene in den Quellen zu finden, noch kann grundsätzlich eine Mitwirkung der Stadtverordneten an der Gestaltung und Festlegung eines ikonographischen Programms für das Rathaus nachgewiesen werden. Die Wappenbrüstung am Rathausbalkon jedenfalls könnte durchaus von dem zu Beginn des 16. Jahrhunderts angebrachten Wappenfries an der Balustrade unter dem Giebel des Michael-Chores an der Nürnberger Frauenkirche<sup>1096</sup> angeregt worden sein. Die Reihe der Kurfürstenwappen zusammen mit dem Nürnberger Stadtwappen als Abstraktion der Reichsrepräsentanten wurde dort in einen direkten Zusammenhang zu ihrer figürlichen ‚Präsenz‘ in Form des Huldigungsszenariums (‚Männleinlaufes‘) gestellt. Die mögliche Anregung durch die Balustradengestaltung an der kaiserlichen Hofkapelle unterstriche somit nicht nur die Reichsunmittelbarkeit Schweinfurts, sondern würde darüber hinaus einen engen Bezug zu Nürnberg als Aufbewahrungsort der Reichsinsignien herstellen. Eine weitere, eher auf der Seite des Architekten zu suchende Anregung könnte durch die überdachte Freitreppe zum ersten Obergeschoß des Rathauses in Oschatz<sup>1097</sup> gegeben gewesen sein (Abb. 191). Die von dem in Dresden lebenden Bildhauer Christoph Walther I. 1538 geschaffene Treppe mündet in eine Laube, die mit einer Welschen Haube bedacht ist. Die Treppenbrüstung ist ebenso wie die der Laube in einzelne Felder unterteilt und mit Wappen dekoriert. Freilich handelt es sich hier nicht um Kurfürstenwappen sondern neben dem Stadt-

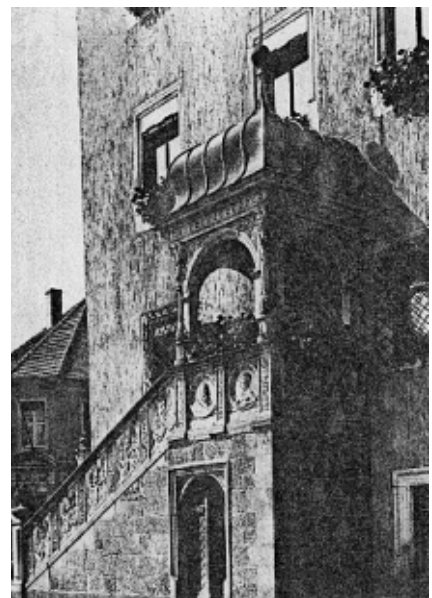


Abb. 191: Oschatz, Rathaus-Freitreppe, 1536/38

<sup>1094</sup> Die beiden Beispiele sind **Albrecht, 1993**, S. 42 und S. 43 entnommen.

<sup>1095</sup> Vgl. **Beeh, 1961**, S. 197.

<sup>1096</sup> Zur Frauenkirche in Nürnberg vgl. **Blohn, 1993**.

<sup>1097</sup> Vgl. **Kadatz, 1983**, S. 171.



Abb. 192: Adolf Menzel, Dessau, Schloß, Westflügel mit Treppenturm, Zeichnung 19. Jh.



Abb. 193: Schweinfurt, Rathaus, Balustrade des Kurfürstenbalkons

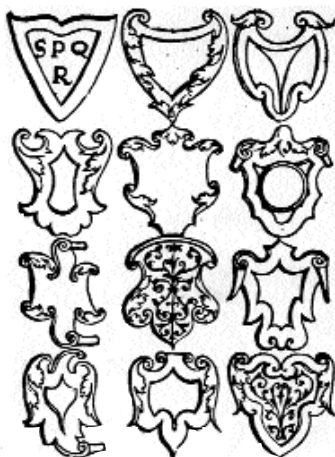


Abb. 194: Heinrich Vogtherr, Wappenschilder aus dem Kunstbüchlin, 1537

wappen um die der unter wettinischem Einfluß stehenden Herrschaftsbereiche und um die Bildnisse Georgs dem Bärtigen (1500-1539) und seiner Frau, wie es den politischen Verhältnissen der herzoglichen Landstadt auch entsprach. Die Gestaltung des Schweinfurter Kurfürstenbalkons könnte durchaus in ihrer Grundidee von dort beeinflusst worden sein.

Die Kombination aus Altan und Turm kannte der Architekt aus seiner Tätigkeit in Torgau (vgl. Abb. 42) und nicht nur von dort ist eine direkte Verbindung zum Johannbau des zerstörten Schlosses in Dessau<sup>1098</sup> zu schlagen, das zwischen 1530 und 1539 unter Leitung von Ludwig Binder (um 1518-1558) errichtet wurde. Dieser ehemalige Westflügel besaß einen Altan mit beidseitigen Treppenläufen, über dem sich ein geschlossener Wendelstein erhob (Abb. 192). Zusammen mit der Treppenlösung im Berliner Schloß, bei der eine mögliche Verbindung zum Schweinfurter Baumeister nicht nur über den Architekten des Torgauer Schlosses herzustellen ist<sup>1099</sup>, gehörte die Dessauer Treppenanlage entwicklungsgeschichtlich zu den herausragenden Vertretern im mitteldeutschen Schloßbau des 16. Jahrhunderts. Ein zweite, von der eben grob skizzierten Entwicklung abhängige Ebene ist die Einflußmöglichkeit, die durch den zeitgenössischen Rathausbau ausgeübt worden sein könnte. Hierbei ist vor allem an das unter dem Chemnitzer Baumeister Caspar Böschel nach Plänen Nickel Gromanns zwischen 1562 und 1564 errichtete Rathaus in Altenburg zu erinnern<sup>1100</sup>. Auch wenn der Rathauturm im Bezug auf den Gesamtkomplex architektonisch eine völlig andere Rolle spielt, ist das risalitartig vorspringende Eingangsportal mit dem darüber angebrachten Balkon in seinen Grundstrukturen durchaus mit Schweinfurt vergleichbar. Am Rande sei hier auch der Konsolenfries erwähnt, der den Bau mit Ausnahme der Eckerker und des Turmes umzieht. Bei dem ebenfalls nach Gromannplänen zwischen 1573 und 1576 errichteten Rathaus in Gera<sup>1101</sup> kommt das gleiche Gestaltungsprinzip zur Anwendung.

Bei der Ausarbeitung der Wappenbrüstung bediente sich der Künstler – nach der Quellenlage wird wohl Veit Baumhauer der ausführende Steinmetz gewesen sein<sup>1102</sup> – eines ‚modernen‘ Formenapparates (Abb. 193), der durch graphische Druckerzeugnisse inspiriert war. Dem Aufbau und der Gestaltung der Einzelreliefs liegen additive Intentionen zugrunde, wobei standardisierte Einzelteile immer neu zusammengefügt wurden. Vorlagen hierzu lieferten auch die etwa seit der Mitte des Jahrhunderts sich allmählich verbreitenden Publikationen zur Architekturlehre. Der Humanist Heinrich Vogtherr (1490-1556) gab 1537 in Straßburg ein Kunstbüchlin heraus<sup>1103</sup>, mit dem er sich in Form eines Musterbuches an die verschiedensten Künstler und Handwerker wandte (Abb. 194). Zu den Illustrationen, die noch von einer spätgotischen Formsprache geprägt sind, gehört auch eine Tafel mit einer Serie von

<sup>1098</sup> Vgl. hierzu **Richter/Hirsch, 1988**, S. 50-59.

<sup>1099</sup> Die Verbindungen Nickel Hoffmanns zum Schlossbau in Berlin werden weiter unten noch zur Sprache kommen. Siehe S. 269-270.

<sup>1100</sup> Siehe Anm. 948

<sup>1101</sup> Zum Rathaus in Gera vgl. **Unbehaun, 1993**, S. 113-139.

<sup>1102</sup> Vgl. Anm. 1068.

<sup>1103</sup> Der vollständige Titel des Buches lautet: *Ein frembds und wunderbars Kunstbüchlin allen Molern, Bildtschnitzern, Goldtschmiden, Steynmetzen, Schreyrnern, Platern, Waffen- und Messerschmiden hochnutzlich zu gebrauchen ...*, Straßburg 1537.

Vgl. hierzu **Krufft, 1991**, S. 186-187 und zu Vogtherr **Bode, 1988**, S. 121-125.

Wappenschildern, die – wenn auch nicht direkt als Vorlage, – so doch anregend auf den Entwurf der Schweinfurter Wappenbrüstung gewirkt haben. Die variantenreiche Ausarbeitung der Schilder mit ihren teilweise tief eingeschnittenen, nach innen und außen gerollten Rändern zeigt gewisse Ähnlichkeiten zu den Vogtherrischen Mustern. In seinem Todesjahr erschien von dem Nürnberger Humanist, Mathematiker und Arzt Walther Ryff (um 1500-1548) zum ersten Mal eine deutsche Vitruvübersetzung, nachdem er wenige Jahre zuvor eine lateinische Ausgabe vorgelegt hatte. Auf der Grundlage anderer Ausgaben und Übersetzungen legte er in seinem *Vitruvius teutsch* eine architekturtheoretische Schrift vor<sup>1104</sup>, mit der auch er sich an alle Künstler und Kunsthandwerker richtete und ausdrücklich dazu bemerkte „durch das wortlin Architectur (solle) eine solche kunst verstanden werden die mit vilfeltigen anderen Kunsten dermassen geziert ist, das der, so diser kunst erfaren ist, ... alles das, ... füglich und aus gutem Verstand in das Werk zu ordnen und bauen“<sup>1105</sup>. Die Illustrationen stammen aus den zugrundeliegenden Publikationen und wurden von verschiedensten Künstlern<sup>1106</sup> angefertigt. Eine von Virgil Solis (1514-1562) geschnittene Folge von Hermen und Karyatiden könnte – der Definition Ryffs gemäß – den Schweinfurter Künstler bei der Gestaltung der Hermenpaare, die jedes einzelne Wappen der Balkonbrüstung zieren, inspiriert haben (Abb. 195). Dies fällt vor allem beim Wappen des Pfalzgrafen bei Rhein auf, das beidseitig von flechtwerkartig eingebundenen Hermen gerahmt wird (Abb. 196). Ein vergleichbares Motiv, allerdings als Karyatide ausgebildet, findet sich auch in der genannten Holzschnittreihe. In dem nach Osten weisenden Brüstungskompartiment wird das Kurfürstenwappen des Erzbischofs von Trier links und rechts von einer sehr auffälligen Herme und Karyatide geschmückt, deren Körper jeweils spiralförmig aufgelöst sind (Abb. 197). In dem in Regensburg 1567 von Matthias Kirner entstandenen Kupferstich (Abb. 198) wurden die rahmenden Figuren in durchaus vergleichbaren Spiralförmigkeiten aufgelöst. Auch wenn das Blatt nicht direkt als Vorlage gedient hat, so besteht doch die Möglichkeit, daß hier die dekorativen Einzelelemente aus dem graphischen in den skulpturalen Bereich übertragen wurden.

Gerade die Verbindung aus Karyatiden und Hermen mit Roll- und Beschlagwerk lassen an eine weitere, vielleicht noch naheliegendere Einflußquelle auf den oder die Bildhauer der Balkonbrüstung denken. Die seit 1537 durch Sebastiano Serlio (1475-1553/54) veröffentlichten Architekturtraktate<sup>1107</sup> gewannen nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden wenige Jahrzehnte nach ihrem Erscheinen starke Resonanz. Die architekturtheoretischen Schriften des Hans Vredemann de Vries (1527-1606) sind u.a. von der

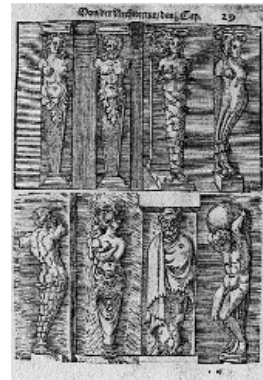


Abb. 195: Virgil Solis, Hermen- und Karyatidenfolge aus dem *Vitruvius teutsch*, 1548



Abb. 196: Schweinfurt, Rathaus, Kurfürstenbalkon, Wappen der Pfalzgrafen bei Rhein



Abb. 197: Schweinfurt, Rathaus, Kurfürstenbalkon, Wappen des Erzbischofs von Trier



Abb. 198: Matthias Kirner, (?) Schmuckblatt aus einer Folge von Sinnsprüchen, 1567

<sup>1104</sup> Betitelt ist das Werk. *Vitruvius teutsch...erstmals verteusch und in Truck verordnet durch D. Dualtherum H. Rivium Medi. & Math. vormals in Teutsche sprach zu transferiren noch von niemandem sonst understanden sonder fur unmugliche geachtet worden*, Nürnberg 1548. Zitiert nach Kruft, 1991, S. 539-540. Zu Walther Ryff vgl. Schütte, 1994, S. 148-149 und Dann, 1988, S. 79-88.

<sup>1105</sup> Zitiert nach Kruft, 1991, S. 78. Dort ist auch weiterführende Literatur zu finden.

<sup>1106</sup> Vgl. Röttger, 1914, hier bes. S. 42-44 und zuletzt O'Dell-Franke, 1977, bes. S. 60.

<sup>1107</sup> Serlio hatte einen umfangreichen Architekturtraktat geplant, den er als einzelne Bücher ab 1537 herausgab. In Venedig erschien als erstes das vierte Buch mit dem Titel *Regole generali di architettura sopra le cinque maniere degli edifici ... con gli esempli dell' antichità, che, per le magior parte concordano con la dottrina di Vitruvo*. Zu seinen Lebzeiten erschienen die Bücher 1-5 und ein *Extraordinario Libro*. Die letzte posthume Veröffentlichung erfolgte gar erst 1978. Vgl. hierzu Kruft, 1991, S. 80-87.

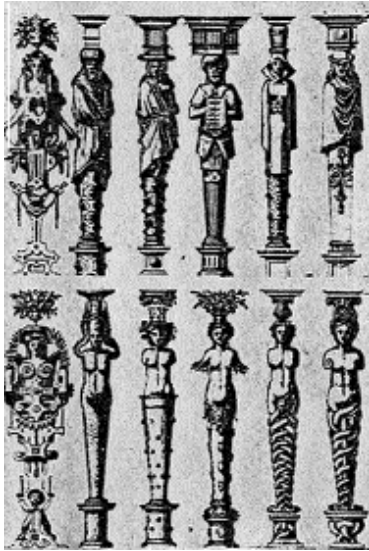


Abb. 199: Hans Vredeman de Vries,  
Blatt 6 aus *Caryatidum* (*vulgus terminas vocat*) sive *athlatidum*, 1565

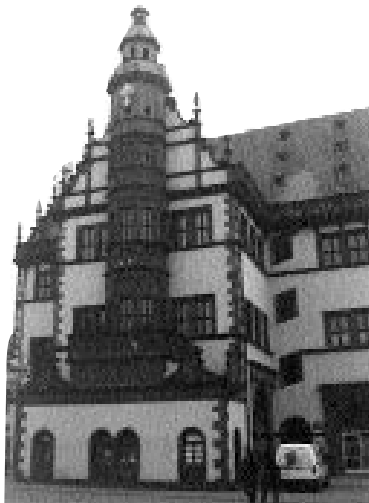


Abb. 200: Schweinfurt, Rathaus,  
Erkerturm der Nordfassade, 1569/70

Säulenlehre Serlios beeinflusst und werden als „eine Adaption an mittel-europäisches Stilempfinden“ tituliert<sup>1108</sup>. Die etwa 1565 von dem Architekten und Theoretiker in Antwerpen erschienene Karyatidenserie<sup>1109</sup>, deren Anliegen die Darstellung von Säulengenera in physiognomisierter Form war, zeigt auf Blatt 6 ebenfalls ein Karyatidenpaar mit charakteristischen, um eine Zentralachse spiralig gewundenen Unterleibern (Abb. 199). Sicherlich kann auch in diesem Fall nicht von einer Vorlage gesprochen werden, aber es läßt sich deutlich ablesen, daß eine Auseinandersetzung mit Architekturtheorie im weitesten Sinn stattfand und neue Formen an ausgewählten und exponierten Stellen Verwendung fanden.

Unmittelbar über der Brüstung des Kurfürstenbalkons erhebt sich der Erkerturm, dessen fünf Polygonalflächen aus der Nordfassade des Querbaus hervortreten (Abb. 200). Er erstreckt sich über dessen gesamte Höhe und ist – wie oben bereits erwähnt – über dem Giebel zum oktogonalen Turm komplettiert. Die Bedachung in Form einer dreifach gestuften Welschen Haube war nicht nur ein weithin sichtbares Glied in einer Kette architektonischer Elemente, die eine moderne Baugesinnung bezeugten, sondern kann darüber hinaus als ein Signifikant reichsstädtischer Selbständigkeit gewertet werden<sup>1110</sup>. Die Grundform des Daches hatte Hoffmann bereits bei der Erhöhung des westlichen Turmpaares der Halleschen Marktkirche angewandt. Die fünf Polygonalflächen des Erkerturmes sind im ersten und zweiten Obergeschoß durchfenstert und bilden mit den jeweils beidseitig angeordneten Doppelfenstern des Vorbaus ein Fensterband, das fast die gesamte Fassade überzieht. Hierdurch werden nicht nur der steilen Proportionierung des Vorbaus mit seinem akzentuierten Erkerturm kräftige Horizontale entgegengesetzt, sondern es wird der wichtigste Teil des Hauses im Inneren – die Ratsstube – äußerlich sichtbar gemacht. Die hier geschaffene Betonung wird dadurch noch verstärkt, daß die Fenster des Turmerkers raumgreifend in Richtung auf den Platz wirken und so erneut die Wechselwirkung zwischen Marktplatz und Rathaus unterstreichen. Kräftige Sohlbankgesimse grenzen zum einen die Stockwerke aus und zeigen durch ihre verschiedene Höhe deren Bedeutung an, zum anderen schaffen sie eine optische Verbindung zum Kernbau. Seine beiden, in jeweils zwei Vertikalachsen gegliederten Seiten sind folienartig hinter dem Querbau aufgespannt. Hoffmann charakterisierte die innere, aus einer Rundbogentüre und den schräg eingeschnittenen Fenstern der Treppenspindeln bestehende Vertikale deutlich als Nebenachse und setzte sie jeweils so nahe an den Vorbau, daß sie bei senkrechter Blickrichtung

<sup>1108</sup> Kruft, 1991, S. 188.

<sup>1109</sup> Die Serie trägt den Titel *Caryatidum* (*vulgus terminas vocat*) sive *athlatidum* ... o. J. Zitiert nach Uppenkamp, 1993, S. 103, Anm. 135. Dort ist auch weiterführende Literatur zu finden.

<sup>1110</sup> Schneider, 1987, S. 357-359 bezeichnet diese Bedachung als „kritische Form“, mit der nicht nur die reichsstädtische Freiheit zum Ausdruck gebracht wurde, sondern auch ein Bekenntnis zum Protestantismus abgelegt wurde. Er bringt diese Dachform in Abhängigkeit zu der Welschen Haube des Turmes der wenige Jahre zuvor wiederaufgebauten St.Johanniskirche, bei der diese Art der Bedachung zum ersten Mal in Schweinfurt angewendet und damit „als architektonisches Motiv in Franken eingeführt“ wurde. Auch wenn der Tatsache Rechnung getragen wird, daß Schweinfurt eine „Insel des Reichs inmitten des Hochstifts Würzburg gewesen ist“, die 1542 durch die Einführung der Reformation die politische Unabhängigkeit um die religiöse vermehrte, ist es zweifelhaft, ob einem Architekturmotiv eine derart weitreichende politische Bedeutung beigemessen werden kann. Leider fehlen archivalische Zeugnisse, mit deren Hilfe solche Intentionen nachgewiesen werden könnten.



auf dessen Fassade kaum wahrnehmbar sind. Die Doppelfenster der Hauptachsen des Kernbaus schaffen wiederum einen motivlichen Bezug zu den Fenstern der Vorbaufassade.

Mit weiteren dekorativen und architektonischen Elementen wurde der Vor- und der Kernbau eng miteinander verknüpft. So zieht sich unterhalb des Traufgesimses an beiden Gebäudeteilen ein Konsolenfries hin, der, obwohl der Gesimsstreifen an der Vorbaufassade die Giebelzone ausgrenzt, hier unterbrochen ist. Der Architekt unterstrich hiermit den Charakter der Fassade des Vorbaus als Hauptfassade des Rathauses. Auch der Maßwerkbalustrade über dem Traufgesims kommt die gleiche Funktion zu, wobei damit auch noch ein starke Zäsur verbunden war. Hierdurch erhielt das großflächige, durch Gaubenreihen aufgelockerte Dach eine ornamentale Verzierung in der Horizontalen, die zusammen mit den beiden Figurenreihen auf dem West- und Ostgiebel des Kernbaus als Vertikale den Fassadengiebel des Vorbaus wie einen schmückenden Rahmen hinterfangen. In vielen Fällen ist es kaum noch möglich die Übernahme von und die Anregung zu architektonischen Motiven im einzelnen genau zu rekonstruieren. Zum einen unterlagen die Gebäude mitunter starken Veränderungen, zum anderen gehörten bestimmte Dekorationsformen und auch Bauteile allmählich immer mehr zur Standard-repertoire ‚moderner‘ Architektur, so daß von direkten Zitaten nicht mehr gesprochen werden kann. Dennoch ist gerade im Bereich der Dachzone des Schweinfurter Rathauses die Kombination des Konsolenfrieses unterhalb des Traufgesims mit der unmittelbar darüber sich erhebenden Balustrade möglicherweise auf den seit 1568 unter Leitung des Architekten Hieronymus Lotter (1497-1580) errichteten Schloßbau der Augustusburg zurückzuführen (Abb. 201). An der Südfront dieses Schlosses werden beide Motive über dem Eingangsportal miteinander verbunden und Hoffmanns Aufenthalt, wenn auch in der Frühphase des Baus, ist urkundlich nachgewiesen<sup>1111</sup>. Von daher kann eine mögliche Beeinflußung der Grundmotive durchaus wahrscheinlich sein.

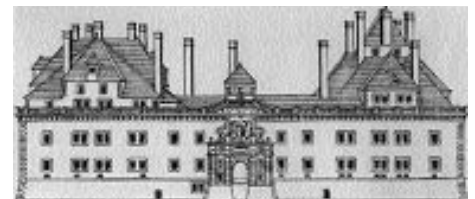


Abb. 201: Augustusburg, Schloß, Ansicht des Flügels mit dem Hauptportal (Rekonstruktion)

Der Turmerker ist nur mit sehr flach ausgearbeiteten Architekturglieder instrumentiert. Lediglich die Geschoßhöhen sind mit kräftigen, das gesamte Polygon umlaufenden Gesimsen markiert. Unterhalb des Fensterbandes im zweiten Obergeschoß ist eine weitere Reliefzone angebracht. Dem Turmkompartiment in der Mittelachse, frontal dem Marktplatz gegenüber und damit in der gleichen Ebene wie der Kurfürstenbalkon, ist der kaiserliche Doppeladler mit dem Wappen Maximilians II. (1564-76) im Herzschild und dem Schweinfurter Stadtwappen einbeschrieben. Durch diese Verteilung der Hoheitszeichen wird nicht nur – wie bereits erwähnt – die unmittelbare Zugehörigkeit der Stadt zum Reich veranschaulicht, sondern auch eine Hierarchie ausgedrückt. Der Kaiser thront gewissermaßen über den Kurfürsten und dazwischen treten die Regierenden der Kommune, deren Herrschaft dadurch legitimiert wurde. Stellvertretend erfüllen die Wappen also eine Repräsentationsfunktion, die dem Betrachter auch die Machtverhältnisse im Inneren der Stadt vor Augen führen sollten. Die Regierenden erhoben damit den legitimen Anspruch nicht nur im Namen der Gesamtheit der Stadtbürger zu handeln, sondern die Stadt selbst darzustellen<sup>1112</sup>.

<sup>1111</sup> Siehe unten S. 279-280 und Unbehaun, 1989, S. 125.

<sup>1112</sup> Vgl. dazu die Ausführungen zu den Bildzyklen in der Amtstube des Weberzunftthauses in Augsburg (Bayer. Nationalmuseum München) im Zusammenhang mit dem spätmittelalterlichen Rechtsbegriff der Repräsentation. Rogge, 1996, bes. S. 323-327.



Abb. 202: Schweinfurt, Rathaus, Relief des Erkerturmes, Allegorie der Gerechtigkeit



Abb. 203: Schweinfurt, Rathaus, Relief des Erkerturmes, ‚Prudentia‘



Abb. 204: Schweinfurt, Rathaus, Relief des Erkerturmes, ‚Fortitudo‘



Abb. 205: Hans Sebald Beham, Fortitudo aus einer Folge von Tugenden, um 1520

Zur figuralen Dekoration des Turmerkers gehören auch die Reliefs, mit denen die vier weiteren Polygonalflächen geschmückt sind (vgl. Abb. 190). Als einzige ist die nach Nordosten gerichtete Darstellung eindeutig identifizierbar, daher ist es auch nicht möglich ein Bildprogramm auszumachen und gesicherte ikonographische Aussagen zu treffen. Die Frauengestalt mit Schwert in der rechten und Balkenwaage in der linken ist eine Allegorie der Gerechtigkeit und gehört zu den immer wieder dargestellten Tugenden der Rathausikonographie (Abb. 202). Der Vorstellung von Recht und Gerechtigkeit wurde in der Rathausarchitektur durch die Darstellung der Justitia mit ihren Attributen als Einzelfigur oder als Tugend unter Tugenden Ausdruck verliehen. Dieses Relief am Hoffmannschen Rathausbau in Schweinfurt ist wohl der letzteren Gruppe zuzuordnen und soll vielleicht weniger sinnfällig machen, daß das Rathaus auch Ort des Gerichtes war, als vielmehr – zumal im engen Verbund mit dem Reichswappen – daß eine gerechte Ordnung der Stadt und gerechte Ordnung der ‚Welt‘ untrennbar miteinander verbunden sind. Deshalb ist davon auszugehen, daß es sich bei den anderen weiblichen Figuren ebenfalls um Tugenden handelt, die aber wegen der fehlenden unzweideutigen Attribute auch nicht eindeutig bestimmt werden können.

Das nach Osten weisenden Kompartiment zeigt eine reichgekleidete Frauenfigur (Abb. 203), die in ihrer Rechten ostentiv ein aufgeschlagenes Buch hält und – als ein zweites herausragendes Merkmal – einen diademartigen Kopfschmuck im Haar trägt. Die Dargestellte könnte eine Personifikation der Sapientia sein, die mitunter als nimbierte oder auch bekrönte Frau dargestellt wird. Das auffallende Diadem, läßt aber auch an die Darstellung einer Athene als Schutzpatronin der Städte denken. In der Regel ist diese aber mit einer Rüstung bekleidet und der Nachweis über die Herleitung einer Schweinfurter Stadtpatronin – einer ‚Suinfurtensia‘ – kann nicht erbracht werden. Wenn der Tatsache der Darstellung eines Buches größeres Gewicht beigemessen werden soll, müßte auch daran gedacht werden, daß es sich bei der Dargestellten um eine Allegorie der Philosophia handeln könnte. Allerdings führt diese dann oft auch ein Szepter als Attribut mit sich. Ungeklärt muß auch die Frage nach der Bedeutung des einzig in diesem Relieffeld angebrachten quadratischen Schildes bleiben, das vielleicht einen erklärenden Hinweis auf die eindeutige Identifikation der dargestellten Allegorie getragen haben könnte. Zusammen mit der benachbart angebrachten Darstellung der Justitia ist aber doch davon auszugehen, daß diese Figur – solange keine Vorlagen oder andere eindeutige Hinweise geliefert werden können – eine Prudentia vorstellt, die durch ihr Attribut als *scientia scripturarum* gekennzeichnet ist.

Auch die weibliche Gestalt im nordwestlichen Kompartiment des Relief-frieses hält keinerlei sinnerhellende Attribute in Händen und ist somit ebenfalls nicht eindeutig identifizierbar (Abb. 204). Die fast nackte, nur mit einem Tuch umwundene Figur stützt sich auf einen kantig vorspringenden Sockel, während ihr rechter Arm wie beim Gestus des ‚Darreichens‘ vom Körper weggestreckt ist. Ein entfernt verwandtes Stand- und Stützmotiv zeigt die Darstellung der Fortitudo in einer Stichfolge des Hans Sebald Beham (1500-1550)<sup>1113</sup> (Abb. 205), wobei auch die Nacktheit jener, allerdings geflügelten Allegorie eine gewisse Vergleichsmöglichkeit bietet. Unerklärlich bliebe in diesem Fall aber die Frage nach dem Gestus, dem in der Gesamtdarstellung

<sup>1113</sup> Hans Sebald Beham, Fortitudo, um 1520. (Bartsch Bd. 15, S. 85)

sicherlich eine wichtigere Bedeutung beigemessen wurde, als dem kantigen Block, der nur bedingt als Säulenstumpf – dem Hauptattribut der Fortitudo – betrachtet werden kann. Wie bereits erwähnt, waren die Reliefs farbig gefaßt, so daß Attribute auch aufgemalt gewesen sein könnten. Die Körperhaltung, der ausgestreckte Arm und die Form der Hand lassen daher auch an die Darstellung einer Temperantia denken, die Wasser aus ihrer hohlen Hand in das, eben möglicherweise rechts von ihr aufgemalte Weingefäß fließen ließ. Bis zu einem gewissen Grad erfahren die hier geäußerten Vermutungen zu den nicht eindeutig identifizierbaren Tugenden durch das westliche Figurenrelief Bestätigung.

Dargestellt ist eine ebenfalls in ein antikisierendes Gewand gekleidete Frau, die ein bartiges Männerhaupt in einer Art Schüssel vor sich trägt und mit dem Finger der freien Hand darauf zeigt (Abb. 206). Die Darstellung einer Salomé mit dem Haupt des Johannes scheidet in der Rathausikonographie aus. So kann es sich bei der Frauenfigur nur um Judith handeln, die dem assyrischen Feldherren Holofernes den Kopf abgeschlagen hatte. Gerade im Zusammenhang mit Darstellungen, die Mut und Opferbereitschaft für das Gemeinwesen thematisierten<sup>1114</sup>, aber auch als Vertreterin kämpferischer Frauen als Freiheits- und Tugendallegorie, wurde immer wieder die schöne und mutige Witwe aus Bethulia dargestellt, die durch ihre Tat Israel vor der Vernichtung durch Nebuchodonosor (Nebukadnezar), den König von Babylon rettete<sup>1115</sup>. In der Reihe der Tugenden erfüllt ihre Darstellung hier eine zweite Funktion. In direktem Bezug zur jüngsten Geschichte Schweinfurts – der überstandenen Zerstörung der Stadt – verweist Judith einmal auf Schweinfurt als Bethulia liberata, zugleich ist sie Fortitudo und vervollständigt als Allegorie der Tapferkeit die Reihe der vier Kardinaltugenden. Der an der Fassade des Vorbaus im Bereich der Ratsstube konzentrierte figürliche Schmuck, sollte folglich sowohl Machtausübung als auch Herrschaftsanspruch verbildlichen und vereinigte ikonographisch Legitimationsanspruch und Appellfunktion. Zum Bildprogramm am Turnmerker des Schweinfurter Rathauses fehlen nicht nur Vorlagen, beispielsweise in Form graphischer Blätter, sondern auch alle Hinweise auf weitere Determinanten. Wie weit die Reliefs auf Ideen des Architekten zurückgehen, kann nicht gesagt werden. An dieser Stelle jedenfalls folgen sie inhaltlich einem Standardprogramm, das unmittelbar mit der ‚Baufaufgabe Rathaus‘ verbunden war.

Ein zweite Zone, in der der ornamentale und figurale Schmuck einen über den rein dekorativen Zweck hinausweisenden Charakter besitzt, ist der Bereich der Tore. Der in seiner vollen Breite geöffnete Vorbau wird beidseitig von Portalen gerahmt, deren Aufbau völlig identisch ist (Abb. 207). Die Archivolten der Halbkreisbögen ruhen auf kräftig profilierten, gesimsartig verbreiterten Kämpfern, die jeweils bis an die Nordwand des Kernbaus verkröpft und mit den Kämpfern der Nordportale verbunden sind. Die Gewände Flächen zieren hochrechteckige Ornamentfüllungen, die durch massive Prellsteine geschützt wurden. Auf volutenartig eingerollten, mit Akanthuslaub bedeckten Konsolen ruht jeweils ein gerades Gebälk mit einem undekorierten, schlichten Friesstreifen. Die dekorativen Einzelteile wiederholen Formen,



Abb. 206: Schweinfurt, Rathaus, Relief des Erkerturmes, ‚Judith‘



Abb. 207: Schweinfurt Rathaus, östliches Durchgangsportal des Vorbaus

<sup>1114</sup> Vgl. hierzu die zusammenfassende Darstellung der Formen und Funktionen spätmittelalterlicher Rathausikonographie bei Meier, 1996, besonders S. 366-369 mit umfangreicher weiterführender Literatur.

<sup>1115</sup> Die gesamten Begebenheiten sind nachzulesen im Buch *Judith des Alten Testaments*.



Abb. 208: Bernburg,  
Schloß, Rechteckerker,  
1568



Abb. 209: Schweinfurt, Rathaus, südliches  
Spandrilienrelief des östlichen Durchgangsportals



Abb. 212: Emblemata des Johannes Sambucus,  
1564

die von den Arkaden der Marktkirche in Halle ebenso bekannt sind wie vom dortigen Friedhof. Die ornamentierten Konsolen haben große Ähnlichkeit mit den Stützen am Rechteckerker des Hoffmann-Flügels im Bernburger Schloß (Abb. 208). Als weitere Vergleichsbeispiele für das eher selten verwendete Gestaltungsmotiv sind das Innenportal des Hauses Johannisstraße 66 in Erfurt sowie das 1562 entstandene Portal im ‚alten Klosterhof‘ in Arnstadt / Thüringen<sup>1116</sup> zu nennen. Wesentlichstes Element dieser Durchgangsportale sind jedoch die Spandrilienreliefs, die in einem direkten Bezug zur Ikonographie des Schweinfurter Rathauses stehen. Die Zwickel des Ostportals zeigen jeweils nackte, geflügelte Figuren, die dem Kreissegment der Archivolten folgend, auf einem unebenen Untergrund ausgestreckt liegen. Im südlichen, dem Kernbau näheren Relief ist eine männliche Allegorie dargestellt (Abb. 209), die mit dem ausgestreckten Arm drei ineinander verbissene Schlangen von ihrem Körper fernhält. An der anderen Hand ist die Haltung der drei abgespreizten Finger auch plastisch besonders herausgehoben. Zur Deutung dieser Figur konnten keine Vorlagen gefunden werden, so daß als einzig möglicher Ansatzpunkte zur Identifizierung die Schlangen und die Handhaltung dienen können. Die Tatsache, daß beide Zwickelfiguren als geflügelte Wesen dargestellt wurden, könnte von den oben bereits erwähnten Behamschen Reihe der sieben Tugenden herrühren. Es gibt aber keine eindeutigen Attribute und gerade die Schlange verfügt wie kaum ein anderes Tier über ein sehr großes Spektrum an allgemeiner Symbolik. Sie kann als Attribut verschiedenster Laster wie beispielsweise der Fornicatio oder Luxuria, aber auch verschiedenster Tugenden wie der Fides oder Prudentia vorkommen. Im Bereich der Emblematik sind ebenfalls nur unzureichende Hinweise zu finden. Einen gewissen Anhaltspunkt bietet eine Darstellung aus der 1564 erschienenen Emblemata des Johannes Sambucus (1531-1584)<sup>1117</sup>, die unter dem Motto „In sinu alere serpentem“ steht (Abb. 210). Gezeigt wird eine männliche Figur, die auf einer Anhöhe stehend eine belagerte Stadt betrachtet. Am Gürtel des Mannes windet sich eine Schlange und eine zweite hält er in der Hand. Ein beigefügter erklärender Text<sup>1118</sup> berichtet vom Belagerungszustand der Stadt, der durch die innere Lage der Angegriffenen entstanden und so der drohende Untergang selbst verschuldet ist. Eine Verbindung zu Schweinfurt ließe sich bei diesem Bedeutungszusammenhang aber erst durch die Handhaltung der Figur im Spandrilienrelief herstellen. Wenn die abgespreizten Finger als ‚Cornu‘, – als Abwehrgestus – zu deuten wären, würde dadurch die Aussage gewissermaßen mit negativem Vorzeichen versehen werden und wäre somit als Apell zu verstehen. Die Aufforderung würde dann lauten, durch ein umsichtiges, von internen Zwistigkeiten freies Regiment das Wohlergehen der Stadt zu sichern. Von dieser, möglicherweise etwas konstruiert wirkenden ikonographischen Bedeutung läßt sich aber dennoch ein Bogen zu dem gegenüberliegenden, nördlichen Zwickelrelief schlagen.

<sup>1116</sup> Vgl. dazu Hildebrand, 1914, S. 165-166.

<sup>1117</sup> Der ungarische Humanist János Nagyszombat nannte sich latinisiert Johannes Sambucus, hatte an den verschiedensten Universitäten studiert und war seit 1564 zwölf Jahre lang am Wiener Hof Kaisers Maximilians. Nicht zuletzt seiner Anwesenheit war es zu verdanken, daß der Hof damals zu den bedeutendsten späthumanistischen Zentren Europas gehörte. Er sammelte und gab Werke zahlreicher antiker und zeitgenössischer Autoren heraus, verfaßte unter anderem auch selbst historische Schriften. Vgl. Kárpáti, 1989, S. 632.

<sup>1118</sup> Der Text ist abgedruckt bei Henkel/Schöne, 1967, S. 638.

Hier ist eine weibliche Figur dargestellt, die ebenso wie ihr Pendant auf einem als steinig, mit spärlichem Pflanzenwuchs durchsetzt charakterisierten Untergrund ausgestreckt liegt (Abb. 211). Mit ihrem rechten, angewinkelten Arm unterstützt sie ihr Haupt, während sie in der Linken ein Schwert hält, das aufrecht nach oben weist. Es ist offensichtlich, daß das geflügelte Wesen als Schlafende dargestellt ist. Bei einer weiblichen Allegorie mit Schwert als Attribut liegt – trotz der fehlenden Waage und der fast nie fehlenden Bekleidung – der Schluß nahe, daß es sich um eine Justitia<sup>1119</sup> und hier eben um eine ‚Schlafende Justitia‘ handelt. Das Bildmotiv ist grundsätzlich äußerst selten und auch im Bereich der politischen Architektur sind nur wenige Beispiele bekannt. Eine ‚Schlafende Gerechtigkeit‘ kann indirekt am Renaissance-Flügel des Herzogsschlusses Gottorf auf der kleinen Insel im Burgsee (in unmittelbarer Nähe der Stadt Schleswig) nachgewiesen werden<sup>1120</sup>. In den 1530/40er Jahren war das ‚Neue Haus‘, der Westflügel des Gottorfer Schlosses errichtet worden. Die Hofwand des Neubaus erhielt eine Schaufront, die zum Zeitpunkt ihrer Entstehung „in typologischer, stilistischer und architektonikonographischer Hinsicht zu den frühesten und fortschrittlichsten Werken der neuzeitlichen Profanbaukunst Nordwesteuropas“<sup>1121</sup> zählte. Diese Schaufassade war unter anderem mit großformatigen Relieftafeln geschmückt, die nach verschiedenen, in dieser Zeit entstandenen Stichvorlagen gearbeitet waren. Zu dem außergewöhnlichen Bildprogramm soll auch eine, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vermißte Darstellung einer „Schlafenden Justitia“ gehört haben, der – damaligen Beschreibungen zufolge – einem 1525 entstandenen Stich Barthel Behams (1502-1540)<sup>1122</sup> als Vorlage gedient haben mag (Abb. 212). Ferner wird davon ausgegangen, daß eine Allegorie des Friedens als Pendant zu diesem Relief vorhanden gewesen sein muß. Vor dem Hintergrund spezieller historischer Ereignisse im Zusammenhang mit der Thronfolge der Gottorfer Herzöge wird die „Schlafende Gerechtigkeit“ mit ihrem möglichen Gegenbild nicht nur als Darstellung von „Angsttraum und Wunschvorstellung“ zu werten sein, sondern darüber hinaus eine allegorisch verschlüsselte, die zeitlichen Verhältnisse betreffende Aussage beinhalten. Nach den jüngsten Erkenntnissen wird eine Verbindung zur politischen Situation Herzog Christians III. hergestellt, der möglicherweise mit dem gesamten Bildprogramm „die Überwindung des Zustandes der Machtlosigkeit“<sup>1123</sup> zum Ausdruck bringen lassen wollte.

An eine ähnliche Bedeutungsebene könnte auch beim Schweinfurter Zwickelrelief gedacht werden. Es ist möglich, daß der Motivtransfer über den Stich des Nürnberger Kleinmeisters erfolgte. Die vielleicht als Flugblattmotiv entstandene Darstellung ist „DER WELT LAVF“ betitelt, zeigt Justitia an Händen und Füßen gefesselt, in tiefen Schlaf versunken. Die Waage liegt fest umklammert neben ihr und ein Fuchs entwendet das Schwert. Der aus



Abb. 211: Rathaus, Schweinfurt, nördliches Spandrellenrelief des östlichen Durchgangsportals



Abb. 212: Barthel Beham, „Der Welten Lavf“, um 1530

<sup>1119</sup> Vgl. hierzu grundsätzlich Lederle, 1937 und zuletzt auch Schild, 1995, bes. S. 82-114.

<sup>1120</sup> Vgl. die zusammenfassende Darstellung bei Albrecht, 1991, S. 9-19. Hier ist auch die wichtigste weiterführende Literatur aufgeführt.

<sup>1121</sup> Albrecht, 1991, S. 13.

<sup>1122</sup> Barthel Beham, DER WELT LAVF, 1525, Kupferstich.

<sup>1123</sup> Albrecht, 1991, S. 16 und S. 33, bes. Anm. 13 mit dem Nachweis der Forschungen von Helga de Cuveland, auf die die Rekonstruktion und Interpretation des Gottorfer Bildprogramms zurückzuführen sind.



Abb. 213: Matthias Gerung, 'Justitia dormit', 1543



Abb. 214: Lucas Cranach d.Ä., 'Liegende Quellnymphe', 1518

Nördlingen stammende und in Lauingen lebende Maler, Miniator und Zeichner Matthias Gerung (1500- 1570) griff dieses Thema in einem 1543 entstandenen Tafelbild auf<sup>1124</sup> (Abb. 213). 'Justitia dormit' ist der Beschriftung zu entnehmen. Den Kopf in ihre rechte Hand gestützt, ist die Allegorie an einem Baumstamm eingeschlafen. Ihre Attribute hat sie vor sich niedergelegt. Eine auffallende Ähnlichkeit zwischen dem Motiv des Tafelbildes und dem Schweinfurter Spandrellenrelief sind die Arm- und Handhaltung der Figur. Ihre charakteristische Körperhaltung, die überkreuzten Beine, wobei das eine auffällig durchgestreckt ist, bis hin zu der betonten körperlichen Präsenz der Allegorie durch ihre Nacktheit lassen darüber hinaus auch an eine Beeinflussung der Darstellung durch Lucas Cranachs d.Ä. (1472-1553) 'Liegende Quellnymphe' denken<sup>1125</sup> (Abb. 214). Die ausgestreckte Haltung der schlafenden Nymphe auf der als höfischer Auftrag 1518 entstandenen Tafel könnte als ideales Vorbild für die dem Bogensegment des Zwickels anzupassende Figur erachtet worden sein. Bedauerlicherweise haben sich keinerlei Nachrichten darüber erhalten, von welchen Faktoren die Gestaltung des Schweinfurter 'Bildprogramms' abhing. So muß auch die Frage nach den Anteilen des Architekten völlig offen bleiben. Der Darstellung einer 'Schlafenden Justitia' ähnlich wie der in Schweinfurt kann im Bereich der Herrscherikonographie an dieser Stelle nur ein weiteres Parallelbeispiel an die Seite gestellt werden. In der Stadt Leutschau (Levoca) in der Zips<sup>1126</sup> (Sips) wurde das Motiv für Wandmalereien verwendet, die dort während der Reformation entstanden sind und den konfessionellen Umbruch thematisierten<sup>1127</sup>.

<sup>1124</sup> Matthias Gerung, Allegorie der gefesselt schlafenden Gerechtigkeit, 1543, Öl auf Lindenholz, Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Inv.Nr.105. Zum Leben und Wirken des Künstlers vgl. zuletzt **Roettig, 1991**.

<sup>1125</sup> Lucas Cranach d.Ä., Liegende Quellnymphe, 1518, Öl auf Lindenholz, Museum der bildenden Künste Leipzig, Inv.Nr. 757. Vgl. hierzu **A.-Kat. Kronach Leipzig 1994**, S. 314-315. Ein ähnliches Liegemotiv zeigt auch der schlafende Bauer in Daniel Hopfers (~1470-1536) Stichreihe zu verschiedenen Sprichwörtern, 1533, die an dieser Stelle mit dem warnenden Hinweis „WER ABER IN DER ERNDTE SCHLAFET WIRT ZU SCANDEN“ versehen ist (Bartsch, Bd. 17, S. 102). Einen weiteren Anhaltspunkt für eine mögliche Anregung oder Motivübernahme bietet der 1547 entstandene Stich 'Sterbende Kleopatra' von Augustin Hirschvogel (1503-1553) (**A.-Kat. München 1995**, S. 38-39). Hier ergäbe sich im Rahmen einer genauen Motivgenese eine Reihe von Ansatzpunkten.

<sup>1126</sup> Die Zips südlich der Hohen Tatra gelegene Hochebene, wurde seit der Mitte des 12. Jahrhunderts von Deutschen besiedelt (Zipser Sachsen). Vom ungarischen König erhielten die Bewohner der dortigen Städte (Leutschau, Käsmark, Zipser Neudorf) eine gewisse Selbstverwaltung zugebilligt. Der Erbreichtum des Landes schuf günstige wirtschaftliche Bedingungen, die auch die kulturelle Selbständigkeit unter einem eigenen Grafen mit eigenem Recht sicherte. Durch Verpfändung kamen schließlich viele Städte an Polen. Während der Hussitenkriege fiel das verwüstete Land schließlich an Habsburg. In der von Ferdinand I. tolerierten Reformation erstarkte die deutsche Gemeinde. Während der Gegenreformation (1674) ging der Anteil der Deutschen allerdings wieder stark zurück. 1772 fielen die an Polen verpfändeten Städte an Österreich-Ungarn. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde die Selbstverwaltung aufgehoben und die Zips 1919 der damaligen Tschechoslowakei zugeschlagen.

<sup>1127</sup> Vgl. **Medvecky, 1988**, S. 181-187. Zitiert nach **Albrecht, 1991**, S. 33. Am Rande sei darauf hingewiesen, daß Leutschau nicht sehr weit von dem im Zusammenhang mit dem Transfer von Renaissancemotiven bereits erwähnten Bartfeld liegt (Siehe oben S.84). Ohne direkte Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Orten, in denen sich das Motiv der 'Schlafenden Gerechtigkeit' erhalten hat oder sicher nachweisbar ist, feststellen zu können, sei hier nochmals auf die teilweise sehr weiten Transferstrecken aufmerksam gemacht. Bei einer höheren Verbreitungsdichte dieser Darstellung hätten sich wohl auch mehr Zeugnisse erhalten. Es kann aber in keiner Form ein Beweis erbracht werden, der eine direkte Verbindung in den sächsischen Raum, dem Hauptschaffensgebiet Nickel Hoffmanns, oder gar zum Schweinfurter Rathaus sichern würde.

Der Aufbau des westlichen Durchgangsportales folgt im Aufbau dem gegenüberliegenden (vgl. Abb. 207). Die hochrechteckigen Ornamentfüllungen erinnern hier stärker noch als auf der Ostseite an die Dekorationsformen der Arkadenzwickel in der Marktkirche in Halle. Vor allem die Kombination aus spiralförmig gedrehtem Blattwerk, Grottesken und Tieren sind teilweise direkt von dort übernommen bzw. nach sehr ähnlichen Vorlagen entstanden (Abb. 215). In den Spandrillen sind allegorische Figuren angebracht, die Kränze in den Händen halten. Ohne sich allzuweit auf das Gebiet unhistorischer Spekulation zu begeben, könnten diese Symbole Siegerkränze darstellen. Unter dieser Voraussetzung wären die Figuren als Victorien anzusehen, die hier an den Portalzwickeln gewissermaßen als Triumphbogenallegorien einen Bereich hoher Würdeformen kennzeichnen. Der Bildtypus ist im Bereich der Rathausikonographie keineswegs ungewöhnlich, wenn auch nicht sehr weit verbreitet. Die Ostfassade des 1550-61 von Giovanni Battista Quadro (?-1590/91)<sup>1128</sup> erweiterten und umgebauten spätgotischen Rathauses in Posen (Poznań) ist durch eine dreigeschoßige Arkadenreihe ausgezeichnet (Abb. 216). Die Zwickel der mittleren Bogenreihe sind mit geflügelten Victorien verziert, die ebenfalls Kranzgebilde darreichen. Die palmettengeschmückte Attikazone liefert einen weiteren dekorativen Hinweis auf die Bedeutung dieses ersten Obergeschosses, wo sich der Repräsentationssaal des Rates befand. Es ist auch an dieser Stelle nicht möglich einen direkten Zusammenhang zwischen Quadro und Hoffmann herzustellen, auch wenn der wahrscheinlich aus Lugano stammende Architekt in Haynau (Chojnów) nordwestlich von Liegnitz (Legnica) 1545/46 vermutlich beim Schloßbau mitarbeitete und wohl auch in Sachsen tätig war. Das Motiv wird auch in diesem Fall vermutlich über Vorlageblätter zur Schweinfurter Baustelle gelangt sein. Aber die enge Verbindung von Allegorien und Bogenarchitektur zum Zentrum des Gebäudes ist in beiden Fällen wohl als Ausdruck besonderer Hochachtung den Herrschenden gegenüber zu werten. Im Bereich des Schloßbaus sind derartige Victorien am Vortor der Kynsburg (Zamek Grodno) (Abb. 217) zu finden. In Kynau (Zagrze Śląskie) südöstlich von Waldenburg (Walbrzych) wurde die unter Herzog Bolko I. von Schweidnitz (1291-1301) errichtete Burg in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zu einem Herrensitz umgebaut. Das Außenportal des Torhauses vor der Hochburg ist in den Spandrillen mit weiblichen Gestalten geschmückt, die den Eintretenden nicht nur einen Siegeskranz darreichen, sondern darüber hinaus Palmwedel als Symbole des Friedens zeigen.

Im rechten Winkel zu den Durchgangsportalen des Vorbaus sind beidseitig die Eingangsportale zum Kernbau angeordnet (vgl. Abb. 190). Diese Tor-Tür-Kombination stellt nicht nur eine optisch besonders stark wirkende Verbindung zwischen den beiden Gebäudeteilen her, sondern nimmt ein Gestaltungsschema auf, das an Bogen- und Torbauarchitekturen erinnert. Ohne daß der Eindruck eines direkten Zusammenhangs erweckt werden soll, sei auf den Torbau des Piastenschlosses in Brieg (Brzeg)<sup>1129</sup> verwiesen (Abb. 218), das nach seiner Grundsteinlegung 1544 in den folgenden Jahren zunächst durch den aus Mailand stammenden Jakob Pahr (1547-1575) und seinem später als Schloßbaumeister nachfolgenden Schwiegersohn Bernhard Niuron aus



Abb. 215: Schweinfurt, Rathaus, Ornamentfüllungen des westlichen Durchgangsportals



Abb. 216: Posen (Poznań), Rathaus, 1550-60



Abb. 217: Kynsburg (Zamek Grodno), Burg, Vortor, Ende 16. Jh



Abb. 218: Brieg (Brzeg), Schloß, Torbau, 1552/53

<sup>1128</sup> Zu Quadro vgl. immer noch **Warschauer, 1913** und zur Renaissance in Polen **Kozakiewicz/Kozakiewiczowa, 1976**.

<sup>1129</sup> Zum Schloß in Brieg (Brzeg) vgl. **Schulz, 1953**.



Abb. 219: Liegnitz, (Legnica), Schloß, Torbau, 1533



Abb. 220: Strehla, Schloß, Torhaus der Vorburg, um 1560



Abb. 221: Schweinfurt, Rathaus, westliches und östliches Eingangsportal zum Kernbau

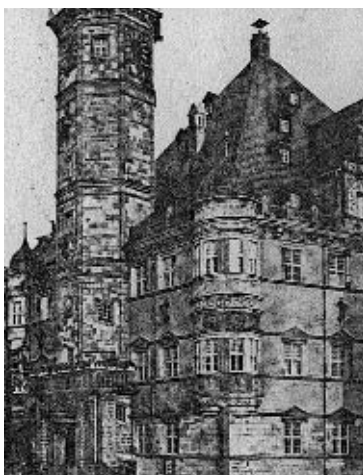


Abb. 222: Altenburg, Rathaus, Eingangsportal, 1562/64

Lugano (1560-1608/09) errichtet wurde. Das Stadtportal ist dort eine genealogisch-ornamentale Schauwand, mit der die Schweinfurter Portallösung als solche nichts zu tun hat. Die Idee aber, zwei nebeneinanderliegende Gebäudeeinlässe deutlich zu subordinieren, könnte von hier einen Impuls erfahren haben. Ein weiteres Beispiel aus der gleichen Kunstlandschaft stellt der mehr als zehn Jahre ältere Torbau des Liegnitzer Schlosses dar (Abb. 219), der von dem wahrscheinlich aus Brabant stammenden Meister Georg von Amberg (Lebensdaten unbekannt) errichtet wurde. Auch hier erfolgte eine deutliche Differenzierung zwischen Portal und Pforte. Schließlich ist auch an die sächsische Schloßarchitektur als anregende und selbstverständlich naheliegendste Quelle zu denken, wie der um 1560 entstandene Torbau der Schloßanlage in Strehla a. d. Elbe zeigt (Abb. 220). Die Verbindung aus höherem Durchgangsportal und niedrigerer Seitenpforte wurde in Schweinfurt gerade hier – an der Stelle zwischen Außen und Innen, zwischen Abhalten und Empfangen – vom Architekten als Ausdruck der Funktion der Räumlichkeiten, zu denen die Durchgänge jeweils führen, besonders betont. Bei den Hinweisen auf die Raumaufteilung des Nickel-Hoffmann-Baus wird davon noch zu sprechen sein.

Der Eingangsbereich zum Kernbau ist gleichfalls eine Zone vermehrter dekorativer Gestaltung. Die Grundstruktur der Eingangsportale (Abb. 221) folgt dem Aufbau des Hoffmannschen Portals in der Brüderstraße in Halle (vgl. Abb. 155). Ionische Pilaster auf hohen Postamenten tragen ein vielteiliges Gebälk, dessen glatter Fries wohl ehemals mit einem Rankenornament geschmückt gewesen sein dürfte, wie es an dem erhaltenen Portal des zerstörten Waaggebäudes<sup>1130</sup> noch zu sehen ist. Im Scheitelpunkt der dekorationslosen Archivolten wird das Gebälk jeweils durch Konsolen gestützt und die Spandrellen zieren männliche und weibliche vollplastische Köpfe, die – Bruststücken in der Bildnismalerei vergleichbar – weit aus runden Medallions ragen. Von den unmittelbaren Vorbildern in der Brüderstraße abgesehen, gibt es eine ganze Reihe von Beispielen, in denen derartige Büsten, die allgemein sowohl Porträts gewesen sein als auch apotrophäischen Charakter gehabt haben könnten, wie hier in Schweinfurt möglicherweise auch reine Schmuckformen gewesen sein mögen. Im Rathausbau des sächsisch-thüringischen Raums sind diese Zwickelköpfe am Portal des nach Gromannplänen errichteten Altenburger Rathauses (1562-1564) (Abb. 222) ebenso zu finden wie an dem Portal des unter Hieronymus Lotter entstandenen Rathauses in Leipzig (1556-1557)<sup>1131</sup> (Abb. 223). Daß jenes Portalmotiv auch zu den architektonischen Modeerscheinungen im Schloßbau gehörte, zeigt das Portal am Georgenturm des Dessauer Schlosses (1530-1540). Am Bernburger Schloß hatten die vollplastischen Köpfe als Zierformen sogar an dem von Peter Echternach geschaffenen Erker<sup>1132</sup> Eingang gefunden (vgl. Abb. 208). Im bürgerlichen Bereich sei das 1559 – damit nur wenig nach der Fertigstellung des Portales Brüderstraße 6 in Halle entstandene Judith-Lukretia-Portal vom ehemaligen Haus Markt 15 in Chemnitz (Abb. 224) als Beispiel herausgegriffen, das nach den Zerstörungen des zweiten Weltkrieges in die Turmmitte des alten Rathauses eingesetzt wurde. Eine grundsätzliche Ableitung dieses Motives kann auch an dieser Stelle nicht geleistet werden<sup>1133</sup>. Bemerkenswert

<sup>1130</sup> Vgl. dazu unten S. 264-268.

<sup>1131</sup> Vgl. hierzu Unbehaun, 1989, S. 78-105.

<sup>1132</sup> Siehe oben S. 224.

<sup>1133</sup> Siehe die skizzenhafte Zusammenfassung oben Anm. 878.



ist jedoch noch, daß offensichtlich auch in der Oberlausitz vollrunde Köpfe von Männern und Frauen teils als besondere Ausschmückung der Spandrellen, teils im Gebälk der Portalrahmung häufiger vorkommen. Für die beiden Typen seien in Görlitz das Portal des Hauses Peterstrasse 10 (Abb. 225) aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und das translozierte Portal aus dem Jahr 1556 von einem Nebenbau des Görlitzer Rathauses (Abb. 226) als Beispiele herangezogen.

Bei der Gestaltung der Schweinfurter Rathausportale setzte der Architekt einen dekorativen Akzent, der seine Herkunft aus der thüringisch-sächsischen Kunstlandschaft belegt. Der klare und strenge Aufbau der Eingangsportale weist darüber hinaus einige Elemente auf, die die Annahme einer Annäherung des Architekten an architekturtheoretische Schriften nicht gerade zwingend nahelegen, auch nicht unbedingt erforderlich, aber durchaus möglich machen. Die ionischen Pilasterkapitelle – beim Portal in Halle fehlen diese – könnten als Ergebnis der Beschäftigung mit den seit der Mitte des Jahrhunderts erschienenen Säulenbüchern herrühren. Auch in Deutschland wurde die Säulenlehre Serlios schnell rezipiert<sup>1134</sup>. Hierbei nimmt vor allem das Säulenbuch des aus Lohr am Main stammenden Hans Blum (zwischen 1520 und 1527-?)<sup>1135</sup> eine herausragende Rolle, denn damit wurde eine architekturtheoretische Auseinandersetzung begonnen, die auf der Basis der antiken, d.h. der Vitruvschen Säulenlehre durch die Vermittlung Serlios auf ihre praktische Umsetzung abzielte. Deshalb hatten die Traktate Lehrbuchcharakter, mit deren Hilfe nach bestimmten Form- und Maßregeln Säulen konstruiert werden konnten. Abgesehen davon waren grundsätzlich nicht nur mathematisch-konstruktive Kriterien ausschlaggebend, sondern es wurden auch bestimmte inhaltliche Merkmale mit den verschiedenen Ordnungen verbunden. Eine mindestens ebenso hohe Bedeutung wurde dem „Decor“ beigemessen, der generell für ‚Schönheit‘ und ‚Pracht‘ stand<sup>1136</sup>. Der Bauaufgabe Rathaus war die Ionica als mittlere Lage zwischen der Dorica, die besondere Stärke und der Corinthica, die Zartheit ausdrückte, am angemessensten. Auch der Habitus bürgerlicher gemäßigter Gesinnung erhielt dadurch adäquaten Ausdruck. Das Südportal des ab 1572 errichteten Rathausneubaus in Rothenburg ob der Tauber zeigt die in den Säulenbüchern vorgeschlagenen Proportionsverhältnisse musterhaft und stellt eines der frühesten Beispiele eines ionischen Portals in Deutschland dar<sup>1137</sup>. Eine direkte Verbindung zu Nickel Hoffmann kann trotz seines archivalisch nachweisbaren Aufenthaltes in der Reichsstadt vor dem eigentlichen Beginn der Bauarbeiten nicht hergestellt werden.

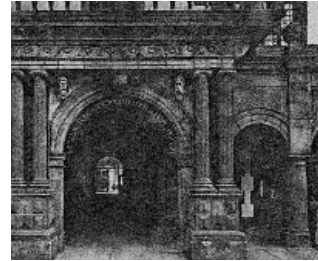


Abb. 223: Leipzig, Rathaus, Eingangportal auf der Marktseite, 1556

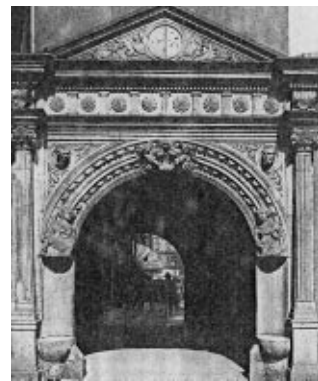


Abb. 224: Chemnitz, Altes Rathaus, Judith-Lukretia-Portal vom ehemaligen Haus Markt 15, 1559



Abb. 225: Görlitz, Haus Peterstrasse 10



Abb. 226: Görlitz, Rathaus, Portal eines Nebengebäudes, 1556

<sup>1134</sup> Vgl. die zusammenfassende Darstellung bei Günther, 1988, S. 89-107 und Kruft, 1991, S. 186-192, bes. S. 188.

<sup>1135</sup> Das Säulenbuch war 1550 als lateinische Ausgabe in Zürich unter dem Titel *Quinque columnarum exacta descriptio atque delineatio sum symmetrica earum distributione* erschienen. Fünf Jahre später gab der selbe Verlag die deutsche Übersetzung dieses Werkes mit dem Titel *Von den fünf Säulen. Grundtlicher bericht und deren eigentliche contrafeyung, nach Symmetrischer ußteüung der Architectur ... flyssig uß den antiquiteten gezogen und trüwlich als vor nie beschehen* heraus. Zu Hans Blum vgl. Schildt-Specker, 1988, S. 140-145.

<sup>1136</sup> Ryff räumte dem Decor-Begriff innerhalb des Vitruvianischen Systems sehr hohen Stellenwert ein, wenn er bemerkt: „Wo nun alle glider sich nach der Eurithmia also wol reymen / und nach der Symmetria in jren glidmassen sich zusammenschicken / entspringt darauß Decor / das ist das schön herlich ansehen solch baws.“ Zitiert nach Uppenkamp, 1993, S. 30.

<sup>1137</sup> Vgl. Forssman, 1961, S. 85-86.



Abb. 227: Schweinfurt, Rathaus,  
Gewände der westlichen Pforte



Abb. 228: Schweinfurt, Rathaus, Ostfassade



Abb. 229: Schweinfurt, Rathaus,  
Relieffelder an der Auslucht

Auffallend ist die ornamentale Ausschmückung der Portale und Pforten. Entgegen des sonst angewandten Formenrepertoires, das beispielsweise den Gesamtcharakter der Arkatur der Marktkirche in Halle oder hier in Schweinfurt die Hochfüllungen der Durchgangsportale des Vorbaus bestimmt, sind vor allem die Pilaster des westlichen Eingangsportals und die Gewändefüllungen der benachbarten Eingangspforte mit Rollwerkornament geschmückt. Einzelmotive der Ornamente kombinieren und variieren Teile der Dekoration des Kurfürstenbalkons. Deshalb ist nicht anzunehmen, daß die ornamentale und figurale Ausgestaltung dieser Bereiche trotz der stilistischen Unterschiede erst später erfolgte<sup>1138</sup>. Die Hochfüllungen der westlichen Pfortengewände (Abb. 227) haben – ähnlich wie an der Brüstung – eine Herme und eine Karyatide aus der Holzschnittfolge des Virgil Solis für den 1548 edierten *Vitruvius deutsch* des Walther Ryff zur Grundlage (vgl. Abb. 195).

Von der Marktseite aus gesehen bildet die Auslucht über dem als Ratsapotheke dienenden Annexbau eine weiteren Gebäuderücksprung (vgl. Abb. 186). Die Tiefe des Gebäudeteiles und seine Höherer Streckung über zwei Geschosse hinweg bis in die Giebelzone setzen ein weiteres optisches Signal, das bereits von der Hauptansichtigkeit des Gebäudekomplexes her auch auf die Nebenseite aufmerksam macht. Von ihrer bereits dargelegten Wirkung in städtebaulicher Hinsicht abgesehen, erhält diese Seite des Rathauses eine eigenständige Fassadenfunktion (Abb. 228), die Hoffmann aber in einen direkten architektonischen Zusammenhang zur Ostseite des marktseitigen Vorbaus bringt. In Anlehnung an den Turmerker der Marktfront dient die mächtige Auslucht als Symmetrieachse der Fassade, zu deren beiden Seiten in den Obergeschossen jeweils ein Einzel- und ein Doppelfenster angeordnet sind. Hier wurden – mit einer kleinen Zäsur – die drei nebeneinanderliegenden Fenster des Vorbaus wiederholt, die dann im Zusammenklang mit den Doppelfenstern der Auslucht und der leichten Betonung auf den Doppelfenstern den Eindruck durchlaufender Fensterbänder erwecken. Mit dem breit gelagerten Annexbau, der sich zur Auslucht ähnlich verhält wie der Altan zum Erkerturm als Basis, gehen von den ‚Fensterbändern‘, die ebenso wie auf der Marktseite durch kräftige Sohlbankgesimse zusätzlich betont werden, eine starke horizontale Wirkung aus. Trotzdem wird die Fassade von der starken Vertikalen der Auslucht dominiert. Auf der Höhe des Kurfürstenbalkons am Vorbau wurden hier – also auch auf der Höhe des ersten Obergeschosses als dem eigentlichen Bereich des Rates der Stadt – durch eine besondere Rahmengestaltung zwei Felder ausgegrenzt und mit querrrechteckigen Reliefs geschmückt. Eine männliche und eine weibliche Grotteske sind jeweils von vegetabilem Rankwerk umrahmt (Abb. 229), wobei im nördlichen Relief zusätzlich zwei Rundbilder in der Art von Portraitmedaillons angebracht sind. Im gleichzeitigen Schloßbau oder an Privathäusern würde es sich bei Personen, die in einer solchen Art dargestellt sind, wahrscheinlich um den Hausherrn und seine Frau handeln. Im Bereich der Rathausarchitektur jedoch wäre – sollte es sich nicht einfach um die Kopie eines verlorenen Vorlageblattes handeln – sowohl die Annahme, daß hier etwa der amtierende Bürgermeister und dessen Gattin abgebildet sei, ebenso spekulativ wie die, daß sich hier

<sup>1138</sup> Selbstverständlich wurden auch diese Ornamente immer wieder Restaurierungsmaßnahmen unterzogen, bei denen außer Erneuerungsarbeiten vielleicht auch Veränderungen vorgenommen wurden. Für den Bereich der Portalornamentik wird wohl davon auszugehen sein, daß jeweils die alten Vorbilder nachgearbeitet wurden. Vgl. hierzu die Zusammenstellung der Restaurierungsarbeiten bei Schöffel, 1985, S. 47-64.

der Architekt des Baus verewigt hat. Hoffmanns Portät ist von der Marktkirche und vom Eingangstorturm des Stadtfriedhofs in Halle bekannt und scheidet schon deshalb aus. Wenn auch direkte Vorlagen für die Reliefs nicht benannt werden können, so ist doch die Verwandtschaft der Motive zu zwei 1526 bzw. 1527 entstandenen Querfüllungen<sup>1139</sup> des aus Köln stammenden Jakob Binck (um 1500-1569) auffallend (Abb. 230). Von der raschen und weiten Verbreitung von Druckerzeugnissen abgesehen, kann für den als Kupferstecher, Medailleur und Innenarchitekt tätigen Künstler für das Jahr 1548 auch ein Aufenthalt in Sachsen nachgewiesen werden. Auf diesem Weg wäre der Transfer dieses grundsätzlich häufig verwendeten und immer wieder variierten Motivs durchaus denkbar.

Ein Zahnschnittfries, der schon an der Schauffassade des Vorbaus zum Markt hin den Beginn der Giebelzone markiert, wurde auch an die Ostfassade übertragen und sogar über die Auslucht hinweggeführt. Nicht nur hiermit stellte der Architekt einen engen optischen Bezug zwischen den Gebäudeteilen her, sondern auch dadurch, daß die Auslucht im Bereich des Giebels zitathaft mit den Maßwerkformen der marktseitigen Traufbalustrade geschmückt wurde. Dem Giebel selbst ist ein Raster aus sich durchdringenden Rundvorlagen und Gesimsen vorgeblendet, das die Fläche in Querrechtecke und Quadrate gliedert. Symmetrisch angeordnete Rechteckfenster sorgen für zusätzliche Strukturierung. Die über die seitlich begrenzenden Voluten hinweggeführten Vorlagen sind zu Trommelstücken verräumlicht und tragen Figuren. Die Gestaltung des Ostgiebels folgt somit dem Grundschema des Giebels am Vorbau und wird in reduzierter Form auch am Westgiebel des Kernbaus wiederholt. Die wechselseitige Betonung und Reduktion von architektonischen und dekorativen Gliederungselementen an der zum Marktplatz gewandten Haupt- und der nach Osten gewandten ‚Nebenfassade‘ des Rathauses stellen die Verbindung zwischen den einzelnen Teilen des Gebäudekomplexes her und sorgen gleichzeitig trennend für deren Eigenständigkeit. Mit der Auslucht, dem Hauptcharakteristikum der Ostfassade fügte Hoffmann seinem Gebäude ein neues Stilelement hinzu, das die signifikante Wirkung eines Erkers, der als Bauteil nicht nur in der Rathausarchitektur der Renaissance eine bedeutende Rolle spielte, bei weitem überschritt. Vor allem die Weserrenaissance brachte im Bereich des Schloßbaus und der bürgerlichen Stadtbaukunst erdgeschoßige Erkervorbauten hervor, die sich über mehrere Stockwerke erstreckten. Als Beispiele seien einmal die zwischen 1565 bis 1569 vom Lemgoer Baumeister Hermann Wulff (um 1540-?1599) geschaffene Auslucht des Wasserschlosses in Blomberg (bei Detmold), zum anderen die allerdings erst 1571 vom selben Architekten errichtete Fassade des Hexenbürgermeisterhauses<sup>1140</sup> in Lemgo (Abb. 231) herausgegriffen, an der Auslucht und Erker gleichzeitig als gliedernde Elemente angebracht sind. Es sind hier keinerlei schriftliche Quellen vorhanden, die eine direkte Vermittlung von



Abb. 230: Jakob Binck, Querfüllungen, 1526 und 1527



Abb. 231: Lemgo, ‚Hexenbürgermeisterhaus‘, 1571

<sup>1139</sup> Jakob Binck, Querfüllung mit Grotteskenweibchen, 1526, Kupferstich; Querfüllung mit männlicher Grotteske, 1527, Kupferstich.

<sup>1140</sup> Das ‚Hexenbürgermeisterhaus‘ in der Breitenstraße 19 in Lemgo ließ der Kaufmann, Großgrundbesitzer und spätere Bürgermeister Hermann Kruwell wahrscheinlich ab 1568 errichten. Seinen Namen erhielt das Gebäude allerdings nicht durch seinen Bauherrn, sondern erst Dekaden später, als das Haus dem Bürgermeister Cothmann gehörte, der sich diesen grausamen Beinamen erworben hatte. Vgl. **Kaspar, 1984** und **Uppenkamp, 1993**, S. 63-65 und S. 107, Anm. 241.

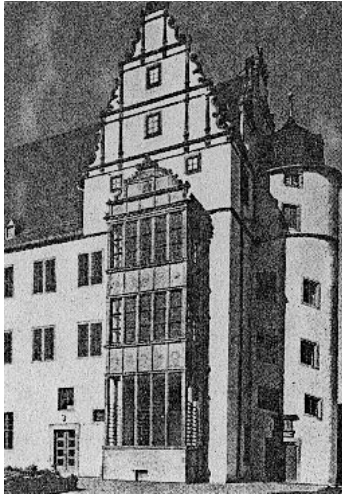


Abb. 232: Leitzkau, Schloß ‚Neuhaus‘, westliche Hoffassade, 1564



Abb. 233: Leipzig, Barthels-Hof Markt Nr. 8 und 9 (Rekonstruktion des Zustandes um 1871)

besonderen architektonischen Formen aus dem Weserraum in das thüringisch-sächsische Gebiet<sup>1141</sup> beweisen würden. Allerdings darf auch grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden, daß entweder der Architekt selbst oder auch dessen Auftraggeber bestimmte Anregungen erhalten hatten, die dann unmittelbar realisiert wurden.

Beim Umbau des südöstlich von Magdeburg gelegenen Schlosses in Leitzkau<sup>1142</sup> wurden sogar überwiegend Formen der Weserrenaissance verwendet. Hierzu gehörte auch die Auslucht unterhalb des nördlichen Zwerchhausgiebels an der westlichen Hoffassade des ‚Neuhauses‘, die mit der Jahreszahl 1565 datiert ist (Abb. 232). Diese durch die Besitzverhältnisse bedingte architektonische Lösung hatte sicherlich auch die Aufmerksamkeit Hoffmanns erregt, ihn vielleicht auch zu ihrer Übernahme an seinen Rathausbau bewogen. Eine andere durchaus mögliche Verbindung könnte zwischen der Schweinfurter Auslucht und dem Kastenerker des ehemaligen Hauses ‚Zur goldenen Schlange‘ (Barthels Hof, Markt 8) von 1523 in Leipzig hergestellt werden<sup>1143</sup> (Abb. 233). Das ursprünglich an der Fassade angebrachte Bauteil erstreckte sich ebenfalls über zwei Stockwerke und ragte auch weit in den Bereich des Giebels, wo es mit einem loggiaartigen oberen Abschluß versehen war. Soweit eine Zeichnung des 19. Jahrhunderts die originale Bedachung wiedergibt und auch die in Schweinfurt ungefähr ihre ursprünglichen Form zeigt, ergibt sich sogar hier eine gewisse Vergleichbarkeit.

Zu den weiteren Besonderheiten des Nickel-Hoffmann-Baus gehören die Giebelfiguren, die vor allem an der Ostfassade des Kernbaus besonders wirkungsvoll zur Geltung kommen. Die oberen fünf der insgesamt neun Skulpturen überragen die Firsthöhe des Vorbaus bzw. die des Südflügels und erzeugen so eine äußerst bewegte Umrißlinie des Giebels, die in einem starken Kontrast zu der strengen geometrischen Gliederung der Giebelfläche steht. Die Wirkung der gegenüberliegenden Westseite ist ähnlich, wenn auch hier

<sup>1141</sup> Bislang steht eine systematische Untersuchung des Transfers von Architekturgliedern, Dekorationselementen und Motiven aus dem Verbreitungsgebiet der Weserrenaissance nach Sachsen noch aus. Interessant wäre es auch festzustellen, wie weit dadurch niederländische Einflüsse zurückverfolgt werden könnten, die nach Osten gelangten.

<sup>1142</sup> Der aus Westfalen stammende Hilmar von Münchhausen kaufte 1564 vom brandenburgischen Kurfürsten ein aus dem 12. Jahrhundert stammendes Prämonstratenserkloster, das einige Jahrzehnte zuvor säkularisiert worden war. Er ließ die vorhandenen Bauten umgestalten, so daß die Anlage, die sich aus den Schloßtrakten ‚Althaus‘, ‚Neuhaus‘ und ‚Hobeck‘ zusammensetzte – unter Einbeziehung der Kirche – einen quereckigen Hof umgab. Die Kloster- wurde zur Schloßkirche ausgebaut und an deren Westseite wurde über den Kellerräumen der ehemaligen Klostergebäude der als ‚Neuhaus‘ bezeichnete Flügel ausgeführt. Vor allem hier sind mit den Zwerchhäusern und der Auslucht die von der niederländischen Architektur beeinflussten Stilmerkmale der Weserrenaissance ablesbar. Der Bauherr, der sich als Heerführer jahrelang in den Niederlanden aufhielt, orientierte sich beim Umbau des neu erworbenen Besitzes an Formen des Familienstammsitzes in Rinteln und ließ die Arbeiten von Fachleuten aus dem Wesergebiet durchführen. Vgl. **Kadatz, 1983**, S. 222-223 und **Thierse, 1990**.

<sup>1143</sup> Das Haus ‚Zur goldenen Schlange‘ (die Rippen des Erkerfußes zierte eine sich um ein Kreuz windende Schlange), das erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts ‚Barthels-Hof‘ heißt, wurde 1523 für den Geschäftsführer des Augsburger Handelsunternehmens Welser, Hieronymus Walter erbaut. Die Fassade mit dem imposanten Erker war ursprünglich marktseitig angebracht und wurde im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts nach starken Veränderungen am Bau an die Hofseite der neuen Anlage verbracht. Der ursprüngliche Bau gilt als das früheste bekannte Beispiel des Überganges zur Renaissancearchitektur in Leipzig. Vgl. **Volk, 1979**, S. 109-110, **Kadatz, 1983**, S. 181 und **Unbehaun, 1989**, S. 50-51.

die Wandfläche durch die reduzierte Durchfensterung noch stärker dominiert. Auch der Giebel des Vorbaus zum Markt hin ist mit Figuren geschmückt, die aber zum einen vom Dach des Kernbaus hinterfangen werden und in die Reihen der sich dort erhebenden Dachgauben integriert werden, zum anderen dem Turmerker deutlich untergeordnet sind. Die Möglichkeit das Skulpturenprogramm zu rekonstruieren, das immerhin 22 Teile umfaßte, besteht nicht mehr. Es kann davon ausgegangen werden, daß es sich bei den beiden Firstfiguren wohl um Soldaten gehandelt haben könnte, wie auch auf der Merian-Ansicht von 1646/48 schemenhaft zu erkennen ist (Abb. 234). Bei den Arbeiten, die urkundlich nachweisbar von Veyt Baumhauer angefertigt wurden<sup>1144</sup>, hatte es sich um Kinderfiguren gehandelt, die zusätzlich mit Attributen oder Utensilien geschmückt waren. Der Schweinfurter Kupferschmied Andreas Eckhardt wurde damit beauftragt, die „Kindelein“ mit Trompeten, Pfeifen und anderem auszustatten, der Schlossermeister Claus Prause erledigte „allerhand Arbeit“ hierfür<sup>1145</sup>. Wie bereits oben festgehalten, besorgte Balthasar Vogel die farbliche Fassung der Skulpturen. In einer Quelle des 17. Jahrhunderts wird anlässlich eines Sturmschadens die Skulptur des Westgiebels als „Ritter“ bezeichnet und bei einer beschädigten Kinderfigur handelte es sich um einen Trommler<sup>1146</sup>, so daß das ‚Programm‘ vielleicht ausschließlich aus musizierenden Kindern bestand, die als Firstfiguren jeweils ein Krieger begleitete. Denkbar wäre, daß damit über die Signalisierung der städtischen Verteidigungsbereitschaft hinaus einem optimistischen Aspekt, nämlich dem, für die Zukunft und das Wohlergehen der nachwachsenden Generation Sorge zu tragen, Ausdruck verliehen wurde.

Am Rande sei noch auf die Erneuerungen der Giebelfiguren im 19. Jahrhundert verwiesen. Seit der Mitte des Jahrhunderts war durch die fortschreitende Verwitterung der inzwischen fast 300 Jahre alten Skulpturen ihre Anzahl erheblich reduziert. Bei der Entfernung der Firstskulpturen wurde festgestellt, daß die Schilde der beiden Figuren „unter anderem auch (mit) den Buchstaben M.H. oder N.H.“<sup>1147</sup> monogrammiert waren. Von hier auf eine, bei manchen Bauten Hoffmanns übliche Signierung zu schließen ist äußerst verlockend, kann aber durch nichts bewiesen werden. Der Schmuck des Dachbereichs mit Kriegern allerdings meist in Verbindung mit Tugenddarstellungen gliedert sich typologisch in eine Reihe von Bauten ein, die in den verschiedensten Kunstlandschaften zu finden sind. So sind an dem zwischen 1505 und 1509 entstandenen Rathaus in Bartfeld (Bardejov)<sup>1148</sup> (vgl. Abb. 34) ebenso Giebelfiguren angebracht wie beispielsweise an dem um 1562 errichteten Giebel des Schlosses in Hannoversch Münden<sup>1149</sup>. Am ehemaligen Georgenbau, der unter Herzog Georg dem Bärtigen durch Bastian Kramer (tätig 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts) erweiterten Residenz in Dresden<sup>1150</sup> wurde



Abb. 234: Johann Hermann (del.), Matthäus Merian (exc.), Schweinfurt, Stadtplan, Rathaus, Giebelfiguren, 1646/48 (Ausschnitt)

<sup>1144</sup> Siehe Anm. 1068.

<sup>1145</sup> Vgl. Schöffel, 1985, S. 37-38.

<sup>1146</sup> Vgl. Schöffel, 1985, S. 54 und S. 125.

<sup>1147</sup> Schöffel, 1985, S. 54.

<sup>1148</sup> Siehe oben S. 84 und Hitchcock, 1981, S. 192-194.

<sup>1149</sup> Vgl. Kadatz, 1983, S. 371-372.

<sup>1150</sup> Zum Dresdner Schloß im 16. Jahrhundert vgl. Werner, 1970 und zusammenfassend mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Gebäudetyp und seiner architektonischen Teile Schütte, 1994, S. 48-56.

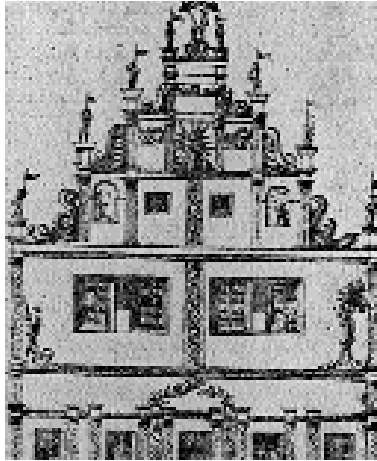


Abb. 235: Anton Weck, Dresden, Ansicht des ehemaligen Georgenbau (um 1530), 1680



Abb. 236: Meißen, 'Brauhaus', An der Frauenkirche 3, 1569/71

sowohl auf der Elb- wie auf der Stadtseite die Giebelzone jeweils mit Skulpturen geschmückt (Abb. 235). In einer Kupferstichserie von Anton Weck aus dem Jahre 1680<sup>1151</sup>, die auch eine Abbildung der Elbansicht des Bauwerkes beinhaltet, ist festzustellen, daß die Figuren außerordentlich klein proportioniert sind. Hieraus könnte – trotz der schematischen Wiedergabe und auch ohne Kenntnis des ikonographischen Programms – auf die Darstellung von Kindern geschlossen werden. Ein direkter Vorbildcharakter für die Giebelgestaltung des Hoffmann-Baus ist selbstverständlich daraus ebensowenig abzuleiten, wie aus der Giebeldekoration des zwischen 1569 und 1571 errichteten sog. Brauhauses (An der Frauenkirche 3)<sup>1152</sup> in Meißen (Abb. 236), wo Skulpturen und Vasen im Wechsel angebracht waren. Leider können über die stilistischen Bezüge hinaus keine weiteren Angaben zu Sinn und Gehalt der skulpturalen Ausschmückung der Giebelzone des Schweinfurter Rathauses gemacht werden. Trotz ihres Ausdrucks einer zeitgemäßen, modernen Baugesinnung sind die Giebelfiguren gerade im Zusammenklang mit den hauptsächlich von der Marktseite her sichtbaren, mit hohen Spitzen bedeckten Dachgauben auch Zeichen spätgotischer Architekturauffassung. Neben dem strengen Vertikalismus der Gaubenreihen verstärken vor allem die Traufbälustrade mit ihrer Maßwerkfüllung diesen Eindruck, der schließlich die frei aufragenden Skulpturen wie Relikte gotischer Fialen erscheinen läßt. Dieser architektonische Konservatismus wirkt im Kontrast zu den modernen Stilelementen, die Hoffmann am Schweinfurter Rathaus einsetzte, umso intensiver. Für die Beantwortung der Frage, ob hier der Architekt Konzessionen an den Geschmack und die Vorstellungen von 'Rathausarchitektur' seiner Auftraggeber machen mußte<sup>1153</sup>, fehlen bedauerlicherweise jegliche schriftliche Äußerungen.

<sup>1151</sup> Die Illustrationen mit den verschiedenen Ansichten des Schlosses gehören zu der 1680 in Nürnberg erschienen Publikation *Der Chur-Fürstlichen Sächsischen weiterberufenen Residentz- und Haupt-Vestung Dresden Beschreibung und Vorstellung* von Anton Weck.

<sup>1152</sup> Vgl. hierzu **Fellmann, 1993**, S. 149.

<sup>1153</sup> Über den Austausch und die Zusammenarbeit zwischen den Bauherren und dem Architekten in Fragen der Baugestaltung oder Bauausstattung ist auch bei einer guten Lage baurelevanter Quellen in der Regel sehr wenig bekannt. Dies hängt sicherlich auch damit zusammen, daß viele Fragen, die vorort besprochen wurden, keiner schriftlichen Fixierung mehr bedurften. Die recht umfangreiche Korrespondenz zwischen Kurfürst August I. von Sachsen (1526-1586) und Hieronymus Lotter (1497-1580) bei der Errichtung der Augustusburg beispielsweise, in der eine Reihe sehr detaillierter Fragen zum Baugeschehen, zur Ausstattung und zur Personalpolitik erörtert wurden, stellt eher eine Ausnahme dar (vgl. hierzu **Unbehaun, 1989**, S. 119-139). Im Zusammenhang mit dem Innenausbau des Hoffmann-Baus in Schweinfurt, der in den letzten Monaten des Jahres 1571 und Anfang des Jahres 1572 im zweiten Obergeschoß und im Südflügel des Rathauses von dem Bamberger Schnitzer Donatus Hornig (Lebensdaten unbekannt) und seiner Werkstatt durchgeführt wurde, ist auffallend, daß unmittelbar nach dem Abschied Nickel Hoffmanns von der Schweinfurter Baustelle in den ersten Tagen des September 1571 (siehe oben S. 232, Anm. 1072) begonnen wurde, Amtsstuben einzurichten. Nach Lage der Quellen kann davon ausgegangen werden, daß der Architekt im ersten und auch im zweiten Obergeschoß des neuerrichteten Kernbaus jeweils einen weiten, repräsentativen Raum vorsah. Das erste Obergeschoß fällt durch die herausragende skulpturale Ausstattung der die Decke tragenden Unterzüge und Ständer auf, mit der Hornig seit Ende Januar 1572 beauftragt war (vgl. **Schöffel, 1985**, S. 38). In beiden Etagen schiebt sich aber von Osten her bis in die unmittelbare Nähe der östlichen Ständer dieser Unterzüge jeweils eine Mauer in die Räume, die sicherlich nicht der ursprünglichen Planung entsprachen. Wenn auch die Wände durch ihr erst seit einigen Jahrzehnten freigelegtes, außergewöhnlich dekoratives Fachwerk ausgezeichnet sind (vgl. **Schöffel, 1985**, S. 39), so kann es als sicher gelten, daß hiermit eine Anpassung an die noble Raumaussattung erreicht werden sollte. Die seit 1571 nachweisbaren „Nebestuben“ – wahrscheinlich die erstmals

Hier muß noch einmal die Frage nach der Giebelgestaltung des Südflügels diskutiert werden (Abb. 237). Hoffmann war zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung im Herbst 1573 längst nicht mehr in Schweinfurt. Den Quellen ist eindeutig zu entnehmen, daß Caspar Kramer schon lange zuvor die Baustelle nicht nur als Polier leitete, sondern an die Stelle des Meisters aus Halle getreten war<sup>1154</sup>. Die an den Baumeister und später städtischen Bediensteten ergangenen Zahlungen deuten darauf hin, daß die Gestaltung des Giebels durchaus von ihm stammt. Umgekehrt können ursprüngliche Planungen Nickel Hoffmanns auch für die Umgestaltung und dekorative Ausstattung des Südflügels nicht ausgeschlossen, allerdings auch nicht bewiesen werden. Die Gestaltung des Südgiebels unterscheidet sich sehr stark von der des Kernbaus. Der straffen, rasterartigen Flächengliederung im einen Fall steht im anderen eine bewegte Binnenstruktur gegenüber, die durch die Blendarkaden erzeugt wird. Die seitlich begrenzenden Voluten sind hier auch weitaus plastischer durchgearbeitet. Von der heutigen farblichen Fassung der gliedernden Elemente abgesehen, sind im Südgiebel eher die Vertikalen betont und durch die zentrierte Form der zippenartigen Gebilde, die an die Stelle der Freiskulpturen treten, wirkt die gesamte Giebelfläche geschlossener. Zitathaft wird in Traufhöhe der Konsolenfries der Marktseite ebenso wiederholt wie die Oculi des Turmerkers. Direkte Vorbilder für die Gestaltung dieses Giebelfeldes zu benennen, ist nicht möglich, aber eine gewisse stilistische Verwandtschaft besteht zum Giebel des Bürgerhauses Bäckerstraße 7 (ehem. Allendestraße) (Abb. 238) und dem der Leipzigerstraße in Torgau aus den 1550er Jahren. Dies würde berechtigen, auch den Schweinfurter Südgiebel als Arbeit Hoffmanns zu betrachten, denn die beiden Beispiele werden auch mit ihm in Verbindung gebracht<sup>1155</sup>. Die 1582 höchstwahrscheinlich von Kramer errichtete ‚Alte Schule‘ in Schweinfurt ziert ein Giebel (Abb. 239), der die Gliederung des Südgiebels bis in Einzelheiten wiederholt<sup>1156</sup>. Hieraus kann nur bedingt auf den Baumeister als ‚Erfinder‘ der Flächengliederung am Rathaus geschlossen werden, denn einmal ist seine Rolle an diesem Bau archivalisch nicht abgesichert und zum anderen werden am Gymnasiumsportal<sup>1157</sup> die Formen der Rathausportale ebenfalls wiederholt, ohne daß daraus Rückschlüsse auf Hoffmann gezogen werden könnten.

Der Südflügel selbst ist im Zuge der Errichtung eines neuen Verwaltungsgebäudes ab der Mitte der 1950er Jahre so stark verändert worden, daß sein ursprüngliches spätmittelalterliches Gepräge fast völlig verschwunden ist. Dies gilt vor allem für die Vereinheitlichung der Durchfensterung und für die Beseitigung der alten Außentreppen, die noch als Relikt des ehemaligen Rat-

1614 erwähnte „Bauamtsstube“ und das 1626 nachgewiesene „Stadtschreiberstübl“ (vgl. **Schöffel, 1985**, S. 37 und S. 116, Anm. 164) – waren offensichtlich aus verwaltungstechnischen Gründen für notwendig erachtet worden, aber gegen die gestalterische Planung des Architekten nicht durchzusetzen und erst nach seinem Weggang realisierbar. Hoffmann maß somit dem repräsentativen Raumeindruck der Rathausdiele im ersten Obergeschoß ebenso wie dem der darüberliegenden Etage weitaus höhere Bedeutung zu als ihrer Funktionalität. Dieses Problem beseitigte der Bauherr – vielleicht sehr diplomatisch – durch die nachträglichen Einbauten, die zum gegebenen Zeitpunkt den Widerstand des Architekten nicht mehr hervorrufen konnten.

<sup>1154</sup> Siehe oben S. 233-235.

<sup>1155</sup> Vgl. **Kadatz, 1983**, S. 189 und **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 409.

<sup>1156</sup> Vgl. hierzu **Schöffel, 1985**, S. 16 und S. 102-103, Anm. 76-78.

<sup>1157</sup> Zum Portal des Gymnasiums vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 165-166.



Abb. 237: Schweinfurt, Rathaus, Fassade des Südflügels, 1573



Abb. 238: Torgau, ehem. Allendestraße 3, Mitte 16. Jahrhundert



Abb. 239: Schweinfurt, ‚Alte Schule‘, 1583

Kauf-Hauses, nach der Errichtung des Hoffmann-Baus die Nahtstelle zwischen beiden Gebäudeteilen markierten. (vgl. Abb. 185) Gerade mit dem Wegfall der wegen der differierenden Gebäudeachsen asymmetrischen Treppenanlage ging ein wesentlicher Teil eines aufeinander abgestimmten Systems von Zugängen verloren, mit denen Hoffmann bestimmte Funktionsbereiche des Gesamtkomplexes gegeneinander abgrenzte. Auf der Ebene des Marktplatzes waren in den Räumen des Vorbaus, also dort, wo das Rathaus am weitesten in das Marktareal reichte, Wachstuben eingerichtet. Dies ist nicht nur aus praktischen Gründen der Überwachung des Marktgeschehens naheliegend, sondern auch Ausdruck des Verhältnisses zwischen Legislative und Exekutive, denn die Haupträume der gesetzgebenden Gewalt befanden sich unmittelbar darüber. Mit dem von der Westseite der Durchfahrt aus in den „schwarzen Keller“<sup>1158</sup> führenden Gefängniseingang, dem an der gegenüberliegenden Ostseite angebrachten Pranger<sup>1159</sup> und der Durchgangspassage oder der Erdgeschoßhalle des Kernbaus als mögliche Gerichtsstätte<sup>1160</sup>, wurde eine weitere Verbindung zwischen Wache, Gerichts- und Vollzugsstätte sinnfällig zur Anschauung gebracht. Das Erdgeschoß des Kernbaus legte Hoffmann als zweischiffige Pfeilerhalle aus, die an der Südseite von mehreren Maueröffnungen durchbrochen war. Das westliche und das östliche Portal führten beidseitig in die Hofräume längs des Südflügels. Ein dritter, eher schmaler Durchgang verband – wie noch auf Grundrissen aus der Zeit vor dem Umbau der 1950er und 1960er Jahre zu erkennen ist – unterhalb der äußeren Freitreppe den Hoffmann-Bau mit dem Südflügel (Abb. 240). In die Erdgeschoßhalle schieben sich neben die beiden Zugangsportale die Wendeltreppen, die ihrerseits einen kleinen, querrechteckigen Raum flankieren. Dieses mit zwei Kreuzgratgewölben bedeckte Zimmer war nur von der Durchfahrt aus zugänglich und seine ursprüngliche Funktion ist unbekannt. Die Erdgeschoßhalle des Südbaus ist mit einer flachen Balkendecke ausgestattet. Dieser Raum war angesichts seiner Funktion als Warenumschlagplatz eher aufwendig eingerichtet und durch die hofseitigen Portale auf der Südseite der Erdgeschoßhalle des Hoffmann-Baus, die eine Durchfahrtsmöglichkeit in die beidseitigen Höfe neben dem Südflügel schufen, direkt mit dem Marktbetrieb vor dem Rathaus verbunden. Die Raumorganisation im Erdgeschoß vermittelte also zwischen dem Außenbereich vor dem Rathaus und dem immer schon merkantilen Bereich des alten Rat-Kauf-Hauses, das nun mit dem Neubau zu einer Einheit verbunden war.

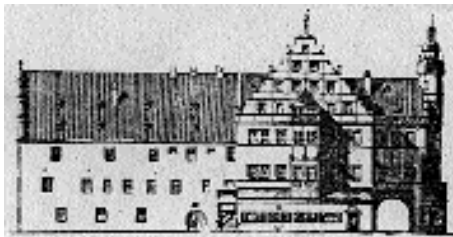


Abb. 240: Schweinfurt, Rathaus, Ostansicht des Südflügels (Idealansicht, Zustand 1917)

Der besonderen Raumaufteilung und dem daran orientierten Einsatz von Portalen und Treppen war es zuzuschreiben, daß der öffentliche, dem Warenverkehr vorbehaltene Teil des Gebäudekomplexes von dem halböffentlichen, verwaltungstechnischen Bereich strikt getrennt war. Der Architekt vermied es nämlich, eine direkte Zugangsmöglichkeit zwischen den beiden Zonen herzustellen. Von der Erdgeschoßhalle des Neubaus aus konnte das erste Obergeschoß nur erreicht werden, wenn das Gebäude verlassen wurde. Die

<sup>1158</sup> Vgl. Schöffel, 1985, S. 32 und S. 114, Anm. 152.

<sup>1159</sup> Die Anbringung des Prangers an der Ostseite des Durchfahrtstores war sicherlich kein Zufall. Durch die Kreuzung zweier Hauptstraßen war die Stelle zur Anbringung der Signa städtischer Rechtspflege traditionell prädestiniert. Die Verzahnung von Rechtsformeln mit Stadtplänen führte dazu, daß im Mittelalter vielerorts das Hochgericht auf dem Schnittpunkt eines Kreuzungsweges tagte. Vgl. hierzu Müller, 1961 (2), S. 112-115.

<sup>1160</sup> Aus den reichsstädtischen Quellen wird nicht ersichtlich, wo zu diesem Zeitpunkt die Gerichtsverhandlungen abgehalten wurden.



beiden Wendeltreppen sind nur von außen durch die Pforten neben den Eingangstoren erreichbar. Auch das Obergeschoß des Südflügels konnte nur über die hofseitigen Außentreppe begangen werden. Von hier aus führte nur eine schmale Tür in die Ratsdiele im Obergeschoß des Hoffmann-Baus. Der Verzicht auf eine Innentreppe sollte nicht nur in funktionaler Hinsicht die Sektionen trennen, sondern gerade durch die Isolierung des eigentlichen ‚Machtzentrums‘ mit Ratsstube und Ratsdiele den bestehenden Verhältnissen Ausdruck verleihen. Eine weitere Steigerung erfährt dies durch die zusätzliche Separierung des reichsstädtischen Sitzungszimmers. Wenn auch primär baulich bedingt, – Hoffmann integrierte die Treppenspindeln im Kernbau und gewann so die Möglichkeit dem Erkerturm repräsentative Aufgaben beizumessen – besteht zwischen der Diele und Ratsstube eine ‚Dunkelzone‘. Bevor der wichtigste Raum des Rathauses betreten werden konnte, mußte immer dieser fensterlose Bereich durchschritten werden, so daß die Annäherung einen besonderen Charakter erhielt. Die fast vollständige Durchfensterung des Raumes mit den drei Fenstern zur Ost- und zur Westseite, den beiden Doppelfenstern zum Markt hin und den Fenstern des Turmerkerpolygons geben dem Raum nicht nur eine besondere Helligkeit sondern schaffen abermals einen direkten Bezug zum Marktplatz und zu den dort hinführenden Hauptstraßen. Vom dunklen Vorraum aus gesehen, wird diese Wirkung noch einmal gesteigert. Letztendlich wird hier den oligarchischen Herrschaftsverhältnissen in der Reichsstadt adäquater Ausdruck verliehen. Die Ausübung der Macht schloß ihre Erhaltung durch Sicherung ein. Unter diesem Aspekt erwies sich die Hoffmannsche Raumaufteilung zusätzlich als sehr vorteilhaft, denn die schmalen und steilen Geschoßzugänge boten zum einen nur relativ wenigen Personen gleichzeitig Platz, zum anderen waren sie nur beschwerlich zu passieren und dadurch leicht zu kontrollieren. Ob diese architektonische Lösung von den Bauherren in Erinnerung an einen Bürgeraufstand im Jahre 1513<sup>1161</sup> gefordert wurde oder vom Architekten gewissermaßen als Prophylaxe geplant war, kann nicht entschieden werden.

Der Vollständigkeit halber sei noch auf die Funktion der Obergeschoße des Südflügels hingewiesen, die sich so grundlegend nach dem Umbau nicht geändert hatten. Unabhängig von der Planung und Einrichtung des Neubaus durch Hoffmann wurde hier das ‚domus consularis‘, zusammen mit dem ‚domus commercialis‘ um ein ‚domus theatralis‘ ergänzt. Der ‚untere‘ und

<sup>1161</sup> Zum Bürgeraufstand des Jahres 1513 haben sich mehrere Quellen erhalten, die in den verschiedenen Stadtchroniken Niederschlag fanden. Auch in der vom damaligen Stadtschreiber Adam Alberti anlässlich der Einweihung des Schweinfurter Rathauses am 19.5.1572 gehaltenen Rede wurde diesem Ereignis seiner Bedeutung gemäß Beachtung geschenkt. In einer eher abgelegenen Quelle, einer Chronik des Mönches Johannes Nibling (1463/64-1526) aus Kloster Ebrach wird in dem „*De contradictione senatus et civium Sueinfordensium anno Christi 1513*“ betitelten Abschnitt von diesen Ereignissen berichtet. Im Laufe der Beschreibung der Geschehnisse erwähnt der Chronist mehrere Male die Treppe, die ursprünglich vor dem Rat-Kaufhaus angebracht und nach der Errichtung des Hoffmanns-Baus sich zwischen beiden Gebäudeteilen befand. Er schrieb: „Ad quod pretorium itur per multos altos gradus et de facili multi possunt custodiri in pretorio per paucos, ne de pretorio descendant“. [Übersetzung: Über viele Stufen führt der Weg zu diesem Rathaus und dort können sehr leicht viele von wenigen bewacht werden, damit sie vom Rathaus nicht hinabsteigen.] Die Beschaffenheit der Treppe wurde damit in einen direkten Zusammenhang zu ihrer strategischen Bedeutung gesetzt. Unabhängig von der stadsgeschichtlichen Relevanz der damaligen Vorkehrungen könnten auch beim Rathausneubau derartige Überlegungen eine Rolle gespielt haben. Vgl. hierzu **Saffert, 1954**, S. 99-112, bes. S. 105.

„obere Boden“ des Südflügels ist auch als Stätte für Gemeindeversammlungen, Theateraufführungen und Tanzboden urkundlich nachgewiesen<sup>1162</sup>. Diese Funktionen behielten die Geschoßebenen auch nach der Vereinigung mit dem Hoffmann-Bau, denn unmittelbar nach der Einweihung im Mai 1572 fand die erste gymnasiale Theateraufführung statt<sup>1163</sup>. Im zweiten Obergeschoß des Neubaus schließlich war eine „oberer Ratsstube“ untergebracht, die regelmäßig dem Fränkischen Reichskreis als Tagungsort diente<sup>1164</sup>.

Das Schweinfurter Rathaus des halleschen Architekten Nickel Hoffmann gehört in die Reihe der zahlreichen Rathausbauten, die etwa bis zur Wende des 16. Jahrhunderts entstanden sind<sup>1165</sup>. Der senkrecht zu einem älteren Ratkauf-Haus angeordnete Neubau zeigt Stilmerkmale, die zur gleichen Zeit in Mitteldeutschland vor allem an der Schloß- und Rathausarchitektur anzutreffen sind. Ohne dem unter der Leitung von Konrad Krebs ab 1523 durch Bastian Krüger errichteten Rathausneubau in Wittenberg für Schweinfurt Vorbildcharakter beimessen zu wollen, zeigten sich aber dort recht früh schon Tendenzen<sup>1166</sup>, die in den folgenden Jahrzehnten die „moderne“ Architektur wesentlich mitprägen sollten. Mit verschiedenen Maßnahmen bemühten sich Krebs und Krüger die Horizontale des Gebäudes zu unterstreichen und mit den von der Albrechtsburg in Meißen angeregten Zwerchhäusern, die allerdings erst Ende der 1560er Jahren ausgeführt wurden und durch ihre fluchtende Anbringung eher ästhetische Vorstellungen der Spätgotik weiterleben lassen, wurde ein Architekturmotiv aufgegriffen, das das Erscheinungsbild der profanen Renaissancearchitektur wesentlich mitbestimmen sollte. Am Rathaus in Saalfeld tritt dann erstmalig ein Treppenturm als Hauptmotiv vor die Fassade eines Rathauses. Unabhängig davon, daß auch hier der Bau der Albrechtsburg anregend wirkte, entwickelte sich daraus ein Grundtypus, der im sächsisch-thüringischen Raum bevorzugt zur Anwendung kam. In verschiedenen Formen variiert – in Leipzig beispielsweise ist der polygonal gebrochene Turmschaft über einem quadratischen Sockelgeschoß sehr eng mit dem Baukörper des Rathauses verbunden und nur das Turmdach erstreckt sich über die Firstlinie, wogegen bei dem ab 1559 auch von Paul Widemann nach Plänen von Hieronymus Lotter errichteten Rathaus in Pegau sich der Turm erst oberhalb der Trauflinie des Gebäudes aus dem Sockel löst und dann aber weit über das Gebäudedach aufragt – reduzierte Hoffmann das

<sup>1162</sup> Vgl. **Schöffel, 1985**, S. 34 und S. 115-116, Anm. 156.

<sup>1163</sup> Zur Geschichte des Schultheaters in Schweinfurt vgl. **Kolokytha, 1979**, S. 167-185.

<sup>1164</sup> Vgl. **Schöffel, 1985**, S. 33.

<sup>1165</sup> Die deutsche Rathausarchitektur des Mittelalters und Renaissance war zu Beginn des Jahrhunderts Thema einer Übersichtsdarstellung bei Stiehl und Grisebach. Vgl. **Stiehl, 1905** bzw. **Grisebach, 1907**. Nach Grubers Zusammenstellung, (**Gruber, 1943**) sind erst wieder Hitchcock und Kadatz zu nennen, die in ihren Anthologien zur Deutschen Renaissancearchitektur u.a. auch eine Übersicht zur Rathausarchitektur liefern. Vgl. **Hitchcock, 1981**, besonders S. 177-200 und **Kadatz, 1983**, S. 90-98. Berechtigterweise beklagte Roeck, daß trotz mancher Ansätze es bisher immer noch an einer zusammenfassenden Übersicht zum Rathausbau der frühen Neuzeit fehlt. Er mußte aber einschränkend feststellen, daß dies auch in der Vielzahl der erhaltenen und archivalisch dokumentierten Gebäude begründet liegt. Trotz der vorhandenen Dokumentationen zu einzelnen Rathäusern, vor allem aber „zu den spektakulären Großbauten“ fehlt die Möglichkeit einer Einordnung der deutschen Bauten in größere Zusammenhänge. Vgl. **Roeck, 1995**, S. 95 und Anm. 7 mit einer Literaturliste zu den herausragenden Rathäusern, die baumonographisch erarbeitet sind.

<sup>1166</sup> Vgl. **Kadatz, 1983**, S. 191.

Motiv aus den oben dargelegten Gründen, ohne jedoch seine strukturelle Verwandtschaft zu den Treppentürmen zu verschleiern. Der Turm des Hofer Rathauses dürfte – trotz der grundsätzlich wenigen, sicheren Kenntnisse über das Aussehen des Hoffmann-Baus – wohl diesem Grundtypus nähergekommen sein, auch wenn dort höchstwahrscheinlich kein Sockelgeschoß vorhanden war und der Gebäudezugang folglich durch den Turmschaft erfolgte. Auf die Verwandtschaft zum Altenburger Rathaus wurde oben bereits hingewiesen.

Neben seiner Funktion als kommunaler Mehrzweckbau war das Rathaus als Repäsentationsbau auch immer Ausdruck bürgerlichen Selbstverständnisses. Das Rathaus fungierte somit als Bühne für die Selbstinszenierung der Führungsschicht, auf der nicht nur die politischen Konstellationen im Inneren zur Schau gestellt wurden, sondern auch die Bedeutung des Gemeinwesens, dem sie vorstand in Szene gesetzt werden konnte. Gleichzeitig war das Rathaus immer Ort der Öffentlichkeit<sup>1167</sup>, zum einen in einem politischen Sinn als Ort der Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten, der Schaffung, Wahrung und Vermehrung öffentlichen Wohlergehens, sowie ‚Schaltstelle‘ der Macht, zum anderen im eigentlichen Sinn als merkantiler, kultureller, ja auch juristischer Mittelpunkt der Kommune. Beiden Funktionen wurde durch eine bestimmte Symbolik<sup>1168</sup>, in Bezug auf den Bautypus, auf Bauteile und auf die bildliche Ausstattung Ausdruck zu verleihen versucht. Mit symbolhaft-bildlichen Repräsentationsformen der Architektur sollte nicht nur die politische Führung, sondern auch das Gemeinwesen selbst, „Eliten wie Nichteliten“<sup>1169</sup> symbolisch überhöht werden.

Wie bereits festgestellt, ist für Schweinfurt leider nicht mehr nachvollziehbar, wie sich die Entscheidungsfindung über Form und Einsatz repräsentativer Symbole vollzog<sup>1170</sup>. Der Rathhausturm oder präziser der Erkerturm des

<sup>1167</sup> Einen erste Einblick in das Verhältnis zwischen dem gesellschaftstheoretischen Begriff „Öffentlichkeit“ und der „Baufaufgabe Rathaus“ lieferte Paul am Beispiel des Rathauses in Bremen. Vgl. **Paul, 1987**, S. 392-416.

<sup>1168</sup> Hier müßten eine ganze Reihe von Überlegungen angeschlossen werden, die den Rahmen einer architekturhistorischen Analyse jedoch überschreiten. Die Frage nach herrschaftlicher Kommunikation in einem städtischen Gemeinwesen beinhaltet die nach den Begriffen des Zeichens und Abzeichens im städtischen Kontext. Nach einer Begriffsdefinition, die das Zeichen von verwandten, aber ungleichartigen Termini wie beispielsweise Symbol oder Allegorie unterscheidet, müßte eine semiotische Untersuchung den Zeichenbegriff im Verhältnis zur Theorie und Praxis der öffentlichen Kommunikation prüfen. **Jütte, 1993**, S. 13-21, bes. S. 19 sieht in seiner Analyse Zeichen und Abzeichen als Teil einer alle Bereiche herrschaftlicher Kommunikation umfassenden Semiotik und stellt für alle dinghaften Zeichen, die auch Handlungen umfassen können (Zeigehandlungen, die etwas anzeigen und in der Regel verstanden werden; Ritualia, die das Bestehen einer gesellschaftlichen Verbindung zu deren Selbstbegründung vollziehen; Marken, die bestandhafte Zeichen und erstarrte Handlungen umfassen; Magica, zu denen sowohl institutionelle Sprechakte und nicht-sprachliche Handlungen gehören), eine symbolische und eine utilitaristische Funktion fest. Abhängig von der historischen Entwicklung kommt es zu Verschiebungen dieser Funktionen. Im Bezug auf den Rathausbau als bedeutendes Wahrzeichen einer Stadt geht Jütte davon aus, daß die jeweiligen Formen die Funktion des Baus weder unmittelbar denotieren noch etwas leicht Erkennbares mit Sicherheit konnotieren.

<sup>1169</sup> **Roock, 1995**, S. 102.

<sup>1170</sup> In diesem Zusammenhang sei auf den Rathausbau in Augsburg verwiesen, bei dem die Konzeption des Bildprogramms für die Ausstattung des Goldenen Saales bestens dokumentiert ist.

Schweinfurter Rathauses ist – unabhängig von seiner architektonischen Anregung durch die sächsisch-thüringischen Treppentürme – ein Symbol der reichsstädtischen Macht. Gerade dadurch, daß Hoffmann auf eine Funktionalisierung als Treppenturm verzichtete und eben hier den wichtigsten Raum des Rathauses, die Ratsstube installierte, wird der symbolische Charakter des Turmes durch seine Funktion noch verstärkt und hiermit die architektonisch reduzierte Form des Erkers auch völlig ausgeglichen. Der Schweinfurter Turm kann somit in die Reihe der in Süddeutschland eher selten und grundsätzlich bescheidenen Rathhaustürme<sup>1171</sup> eingegliedert werden, die, ähnlich wie die italienischen Campanile oder flandrischen Belfriede (bef-frois)<sup>1172</sup>, jeweils die politische Souveränität sinnfällig machten. Darüber hinaus konzentrierte der Architekt hier den gesamten heraldischen Schmuck, um somit, wegen der oben schon kurz erwähnten politischen Situation im Verhältnis zum Hochstift Würzburg, eine weithin sichtbare Verbindung zum Reich zu knüpfen. Bei der Demonstration des städtischen Machtanspruches durch den Rathhausturm dürfte ein antiklerikaler Aspekt in der reformierten Reichsstadt eher einen nachgeordneten Stellenwert besessen haben, wenn gleich eine optische Konkurrenz zum Turm der auf der gegenüberliegenden Seite des Marktplatzes gelegenen Kirche sicherlich gegeben war. In diesem Zusammenhang erhält auch die Rathausuhr als Symbol bürgerlicher Welterfassung und -strukturierung besondere Bedeutung. Die den Tagesablauf beherrschende und ordnende Funktion der Uhr trat nun in Widerstreit zur kirchlichen Zeiteinteilung: Die theologische Ordnung der Welt begann durch eine astronomische<sup>1173</sup> ersetzt zu werden. Oftmals erhielten gerade diese Uhren eine sehr kunstvolle Aufmachung oder wurden gar als astronomisch-astrologische Apparate gestaltet. Welche Bedeutung dem Vorhandensein einer Ratsuhr beigemessen wurde, zeigt die Tatsache, daß 1558, wenige Jahre nach der Errichtung eines Rathausprovisoriums am Marktplatz, in Schweinfurt neben einer Ratsglocke auch eine Uhr installiert wurde<sup>1174</sup>, die dann wohl an den Hoffmann-Bau übertragen worden sein dürfte<sup>1175</sup>. Für das Jahr 1646 ist die Stiftung einer Uhr durch den Reichsvogt Johann Wehner

<sup>1171</sup> Einige Ausnahmen wie etwa der Turm des alten Rathauses in Rothenburg / o.T. bestätigen diese Regel und die späteren „turbekränzten“ Bauten in Nürnberg und Augsburg beispielsweise sind bewußt durch die Palast- und Schloßarchitektur intentioniert (Pal. Farnese, Rom und Willibaldsburg, Eichstätt). Vgl. hierzu **Roeck, 1995**, S. 103-105 mit ausführlichen Angaben zur weiterführenden Literatur.

<sup>1172</sup> Vgl. hierzu auch **Gruber, 1943**, S. 96.

<sup>1173</sup> Vgl. grundsätzlich hierzu **Le Goff, 1983**, S. 29-42 und die bei **Roeck, 1995**, S. 106, Anm. 63 zusammengestellte Literatur. **Braunfels, 1981**, Bd. III, S. 172 faßte diese Entwicklung in dem Satz zusammen: „An einem Himmel, aus dem die Heiligen verschwunden waren, erschienen die Sterne“. Die Bedeutung der Uhr ist auch den sich wiederholenden chronikalischen Nachrichten zu entnehmen. So wurde in einer Halleschen Stadtchronik erwähnt, daß „Anno 1581 den zehnten Juni die neue Seigertafel gegen dem Markte auf den rothen Thurm gezogen und mit großer Mühe und Arbeit angehängt worden (ist)“ **Eckstein, 1840**, S. 971. Der Chronist weist darüber hinaus auf die Entstehung des Uhrwerks 1468 hin und bemerkt in einem Kommentar, daß eine neue Uhr zu den frommen Wünschen der Gemeinde gehört hätte.

<sup>1174</sup> Vgl. **Schöffel, 1985**, S. 9 und S. 96, Anm. 37.

<sup>1175</sup> In den Berichten zur Einweihungsfeier des Rathauses am 19.5.1572 erwähnt der Chronist, daß mit dem „alten Ratsglöcklein“ geläutet wurde. Vgl. **Schöffel, 1985**, S. 113. Gleichzeitig ist den Archivalien zu entnehmen, daß im Oktober 1571 eine Glocke aus Nürnberg nach Schweinfurt gebracht wurde und Ende April 1572 ein Schreinermeister Andreas für die Anfertigung eines Joches für das Glöcklein bezahlt wurde. Vgl. **StA Schweinfurt** Memoriale B6, fol. 92vs und 104vs.

nachgewiesen, deren Besonderheit darin lag, mit einem Zeiger in die Ratsstube gerichtet gewesen zu sein<sup>1176</sup>. Durch die direkte Verbindung zwischen Uhr und Ratsstube war – von der technischen Bewerkstelligung dieser Einrichtung einmal abgesehen – der ‚bürgerlichen Zeit‘ besonders nachhaltig Ausdruck verliehen worden<sup>1177</sup>.

Die Ausstattung des Schweinfurter Rathauses mit skulpturalen Bildwerken unterlag wohl keinem eigentlichen Programm. Die Darstellungen der Tugenden am Rathhausturm gehörten gewissermaßen zum allegorischen Bilderkanon für Rathhäuser, wobei das Bild der Judith eine durchaus nicht allzu häufige Variante der Fortitudo ist. Die Besonderheit der Spandrellenreliefs des östlichen Durchfahrtstores wurde ausführlich dargelegt und kann auch nur sehr allgemein interpretiert werden. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang allerdings doch, daß die ‚Schlafende Justitia‘, unabhängig davon, wie sie bei Beham oder Gerung ikonographisch als Ausdruck des Protestes zu werten ist, auch als Dekoration im Bereich des Schloßbaus nachgewiesen wurde. Ohne die Quelle für die Schweinfurter Darstellung genau zu kennen – mag sie im Bereich des Architekten oder dem der Auftraggeber zu suchen sein – wurde durch die Übernahme vielleicht auch eine bewußte Annäherung an die Feudalarchitektur gesucht, worin sich möglicherweise Statusambitionen der städtischen Führungsschicht Ausdruck verschafften<sup>1178</sup>.

Darüber hinaus muß grundsätzlich auch an die Möglichkeit gedacht werden, daß an einer eindeutigen Entschlüsselbarkeit der Bilder gar nicht gelegen war. Auf einer allgemeinen Ebene verkörperten die allegorischen Gestalten freilich immer Hinweise und Warnungen an die Regierenden oder auch Appelle an die Bürger des Gemeinwesens, unterstrichen die Bedeutung der Stadt oder knüpften Verbindungen zu Ereignissen der Geschichte, aber vielleicht waren mitunter auch rätselhafte, intellektuelle ‚Spielereien‘ beabsichtigt. So wäre es vorstellbar, daß die städtische Führungsschicht damit ihre philologische und künstlerische Bildung nach außen zu demonstrieren und nach innen die hierarchischen Strukturen zu manifestieren beabsichtigte. Wie weit die Bildersprache zumal von den weniger gebildeten Bürgern verstanden werden konnte, muß dahin gestellt bleiben. Mit Recht betont Roeck, daß die Darstellungen meist keine „einer biblia pauperum vergleichbare Funktion hatten“<sup>1179</sup>. Die Dekodierung der Bilder war aber notwendige Voraussetzung

<sup>1176</sup> Vgl. Schöffel, 1985, S. 50.

<sup>1177</sup> In dem *Horologium politicum* des Johann Geyger, das 1621 in Nürnberg erschien, wird die Uhr zum Symbol für eine erfolgreiche und gute Ratspolitik, wenn es heißt: „Ein richtiges Uhrwerck in der Stadt / Zeigt an, daß da ein weiser Rath / ein richtiges Regiment fuehr eben / Auch gute Policey darneben / Die Burger regier mit Weisheit / Ertheil nach Gerechtigkeit die Bscheid“. Zitiert nach Roeck, 1995, S. 106.

<sup>1178</sup> Vgl. hierzu Roeck, 1995, S. 105. Roeck führt einen weiteren interessanten Gedanken an, der ohne Einschränkungen auch auf die Situation in Schweinfurt übertragen werden kann. Ausgehend von den wirtschaftlichen Krisenerscheinungen im endenden 16. und beginnenden 17. Jahrhundert sind die immensen finanziellen Aufwendungen für Großbauten wie Rathhäuser sehr erstaunlich. In Analogie zum Schloßbau ist es gut möglich, daß gerade in solchen Zeiten die städtische Führungsschicht ebenso wie der Adel „immer noch Bonität demonstrieren wollte“. In Anlehnung an die Analyse der Florentiner Palastarchitektur durch Roberto S. Lopez resümierte Roeck, daß die „Rathhäuser die credit cards der städtischen Führungsgruppen waren“. Das Bürgertum war bestrebt, „in Architektur und Ausstattung ihrer Symbolbauten eine Nähe zu adeligen Eliten herzustellen“.

<sup>1179</sup> Roeck, 1995, S. 101.

für das Verständnis der Sujets, auch wenn die Effizienz visueller Eindrücke diskursiven Argumenten gegenüber wohl bekannt war<sup>1180</sup>. Manchmal dauerte es nur wenige Dekaden bis die Bedeutung der allegorischen Darstellung einer Rathausausstattung wieder in Vergessenheit geraten war<sup>1181</sup> und spezielle Konnotationen, mit denen die Architekturtheorie bestimmte Bauglieder und Applikationen versah, waren sicherlich selbst den meisten Fachleuten unbekannt. Die Identifikation der Bildthemen am Hoffmann-Bau in Schweinfurt kann auf Grund des Mangels an zeitgenössischen Äußerungen nur bis zu einem gewissen Grad erfolgen. Trotz der ikonographischen Besonderheiten der Tugenddarstellungen ist die Themenauswahl eher konventionell und gerade an der Marktfassade erfolgte die Schwerpunktsetzung der Ikonographie auf die Visualisierung der Reichsunmittelbarkeit der Stadt. Als Ganzes ist das Rathaus Symbol der bürgerlichen Identität, Zentrum der kommunalen Öffentlichkeit und im Sinne einer Sozialdisziplinierung Ort der oligarchen Selbstinszenierung. Bedauerlicherweise läßt die Quellenlage keine Differenzierung der innovativen Anteile bei der Bestimmung, Auswahl und inhaltlichen Zielrichtung der Bildthemen zu, so daß die Anteile des Architekten Nickel Hoffmann nicht aus der Anonymität des ‚Allgemeinen‘ befreit werden können. Trotzdem ist das Rathaus nicht zuletzt wegen seines Erhaltungszustandes und aufgrund seiner Dokumentierbarkeit das Hauptwerk des Architekten aus Halle und stellt eine weitere Facette des baumeisterlichen Könnens von Hoffmann dar. Wenn auch durch die Lage und den Bau des alten Rat-Kauf-Hauses gewisse Vorgaben gegeben wurden, konnte der Architekt in Schweinfurt einen völligen Neubau errichten, der – von der Halle-schen Friedhofsanlage abgesehen – der einzige in seiner Ursprünglichkeit noch erhaltene Bau ist.

<sup>1180</sup> Ein Politiker am Hofe Heinrich VIII. soll dem englischen König 1533 geraten haben, dem Volk die Abkehr von der katholischen Kirche durch einen großen Umzug, bei dem der Papst verspottet wird, anschaulich zu machen. Zur Begründung meinte er: „Bei dem einfachen Volk dringen die Dinge wirksamer über die Augen als über die Ohren ein, denn das Volk verinnerlicht besser das, was es sieht, als das, was es hört.“  
Zitiert nach **Warnke, 1992**, S. 23.

<sup>1181</sup> Das Beispiel der Freskenausstattung des Esslinger Rathauses, die 1726/27 entstanden ist und in einer Stadtbeschreibung vom Ende eben dieses Jahrhunderts bereits nicht mehr richtig gedeutet werden konnte, ist zu finden bei **Roeck, 1995**, S. 101.

### Halle: Das Waaggebäude

Von der ehemaligen städtischen Waage in Halle haben sich Großteile des Portals erhalten, die heute im Hof der Residenz aufbewahrt werden. Außer diesem Durchfahrtstor des im zweiten Weltkrieg zerstörten Gebäudes selbst sind einige marginale Erwähnungen hierzu in den Stadtchroniken nachweisbar. Ein direkter Bezug zu Nickel Hoffmann ist durch sein deutlich sichtbar angebrachtes Steinmetzzeichen gegeben. Daher kann das Portal trotz der dürftigen Hinweise den Bauten des Architekten zugeordnet werden. In den chronikalischen Quellen bestehen Differenzen über den Baubeginn dieses an der Stelle eines alten Holz- und Fachwerkgebäudes errichteten multifunktionalen Kommunalbaus. Nach einem Ratsbeschluß soll der Baubeginn am 2.4.1573 erfolgt sein<sup>1182</sup>, während ihn andere Quellen zwei Jahre vorverlegen. Teile des „von Holtzwerk“<sup>1183</sup> errichteten alten Hauses wurden offensichtlich beim Ausbau des St.Georgen-Hospitals wiederverwendet. Die neue Anlage bestand aus drei u-förmig angeordneten Flügeln, wobei der gegen den Marktplatz gerichtete, dreigeschoßige Südwestflügel in Massivbauweise errichtet und als Schauffassade gestaltet wurde<sup>1184</sup> (Abb. 241). Vom Markt her bildete das erhaltene Tor eine Zufahrtsmöglichkeit in den Hof und die danebenliegende Pforte den Eingang zum Erdgeschoß dieses Teiles der Anlage. Eine weitere Tür, die durch keinen besonderen ornamentalen Schmuck ausgezeichnet war, stellte die marktseitige Verbindung zu einer Wendeltreppe in die oberen Geschoße dar. Ein als Gefängnis und Archiv funktionalisierter Turm, der durch eine Brücke mit dem benachbarten Rathaus verbunden war, wurde vom Architekten an der Südwestecke so in den Neubau integriert, daß er vom Markt her als solcher nicht erkennbar war. Lediglich der Verlauf der Überbrückung markierte die Stelle in der neuen Anlage. Zwei allerdings ebenfalls differierende chronikalische Hinweise deuten darauf hin, daß dieser ursprünglich frei neben der alten Waage stehende Turm erst wenige Dekaden zuvor vollendet worden ist. So berichtet der Chronist Thomas Cresse aus dem Jahre 1556 von einem Unglückfall im Zusammenhang mit abschließenden Dacharbeiten an diesem Turm<sup>1185</sup>. Olearius beispielsweise berichtet vom

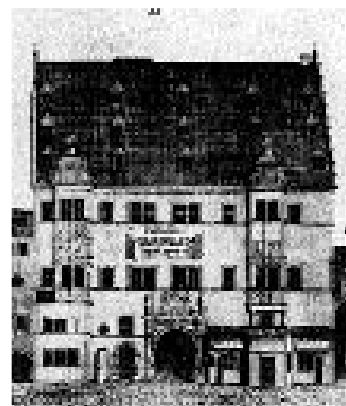


Abb. 241: Johann Gottfried Krügener d.Ä. (?), Halle, Waaggebäude, Marktfassade, 1749, (Ausschnitt)

<sup>1182</sup> Olearius, 1667, S. 293 nennt den späteren Termin, während Dreyhaupt den Baubeginn eben schon 1571 ansetzte. Zitiert nach Schönermark, 1886, S. 402. Auch über die Fertigstellung des Gebäudekomplexes sind den Chroniken keine einheitlichen Daten zu entnehmen. Olearius gibt für das Jahr 1576 an, daß die Waage „ganzt fertig“ geworden sei und meinte, wie Schönermark vermutete, daß er damit den Hauptflügel gegen den Marktplatz hin oder die Fertigstellung des Rohbaus bezeichnet haben könnte. Dies wäre wohl dann aber kaum so beschrieben worden. Die zweite Version geht von einer Fertigstellung im Jahre 1581 aus. Vgl. Schönermark, 1886, S. 402. Hier ist auch noch eine weitere Version erwähnt, die eine 1575 verabschiedete Hochzeitsordnung zum Anlaß nimmt, das neue Waag- und Hochzeithaus als „angerichtet und verfertiget“ zu bezeichnen. Auch bei Eckstein, 1891, S. 293 kann dieser Sachverhalt nicht eindeutig geklärt werden.

<sup>1183</sup> Olearius, 1667, S. 293. In einem Zeitungsartikel zur *Geschichte der Waage am Marktplatz zu Halle*, der nach der Zerstörung des Hauses erschienen war, spricht der Autor von zwei Vorgängerbauten. Vgl. Neuss, 1948, S. 4.

<sup>1184</sup> Die hier zugrunde liegende Objektbeschreibung ist vor allem in Bezug auf die Funktion der Gebäudeteile und der Innenräume an Schönermark, 1886, S. 403 orientiert und wird an den relevanten Stellen durch archivalische Hinweise aus dem frühen 19. Jahrhundert sowie durch chronikalische Bemerkungen aus der Zeit kurz nach der Zerstörung des Hauses ergänzt.

<sup>1185</sup> „Eodem montag nach jacobí ward der Thurm an der wage volnbracht und fiel sich der schiefferdecker darob zu tode ...“ (30.7.1554). *StA Halle*, A I 6, Thomas Cresse Annalen Bd. VI 1550-1559, fol. 327re.

gleichen Ereignis am gleichen Tag allerdings zwei Jahre früher<sup>1186</sup>. Unabhängig von dem wohl auf einem Lesefehler beruhenden Unterschied, dürfte es sich bei diesen Baumaßnahmen wahrscheinlich um Renovierungsarbeiten gehandelt haben, denn eine Bauinschrift an der Westseite des Gebäudekomplexes zeigte, daß der Turm sehr viel älter<sup>1187</sup> war.

Im Laufe der Jahrhunderte verlor der Bau zunehmend an Glanz. Trotz der äußerst dürftigen Quellenlage kann seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ein stetige Zunahme des Zerfalls der Bausubstanz nachgewiesen werden<sup>1188</sup>. Im Gegensatz dazu fand die Gestaltung des Obergeschosses am Südflügel bis zur Zerstörung des Hauses in der Literatur aufmerksame Kenntnisnahme. Betont wurde immer wieder die ornamentale Verzierelung des überkragenden, auf Holzkonsolen ruhenden Fachwerks, dessen Einzelformen mitunter an Gestaltungsprinzipien erinnerten, die bevorzugt im Raum der Weserrenaissance anzutreffen sind<sup>1189</sup>, aber durchaus auch von der 1535 entstandenen Fassade der Alten Münze in Stolberg her bekannt oder in Quedlinburg an dem 1562 errichteten Bürgerhaus Marktstraße Nr. 6 zu finden sind. In Halle jedenfalls stellten sie eine absolute Rarität dar. Eine weitere Information liefern die Quellen zu den beiden ratsverordneten Baumeister<sup>1190</sup>, die die Stadt

<sup>1186</sup> Vgl. **Olearius, 1667**, S. 272. In der von Eckstein edierten Stadtchronik wird dieses tragische Ereignis ebenfalls auf den Montag nach Jacobi 1554 festgelegt. Vgl. **Eckstein, 1840**, S. 315.

<sup>1187</sup> Die Inschrift lautete: „Anno dm m . cccci . est incepta ista turris“. Zitiert nach **Schönermark, 1886**, S. 402. Nach **Neuss, 1948**, S. 4 wurde ein Archivturm am Rathaus bereits 1341 erwähnt, weshalb er die Bauinschrift „1401“ nicht für einen Hinweis auf das Errichtungs- sondern auf das Erneuerungsjahr hält. Vgl. hierzu auch den Artikel *Der Turm am Waagegebäude* in „Saale / Allgemeine Zeitung“ vom 30.7.1929 (**StA Halle**, Zeitungsarchiv, Abteilung Marktplatz Nr. 24, Ordner 13).

<sup>1188</sup> Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert sind schriftliche Quellen nachweisbar, in denen Fragen zum Erhaltungszustand des Gebäudes diskutiert werden. In einem Schreiben vom 12.2.1796 wurde dem Magistrat die Bauauffälligkeit der Giebel und von Teilen der Seitengebäude ebenso angezeigt, wie der schlechte Zustand der marktseitigen Erker (Vgl. **StA Halle**, Abteilung D, N° 14, Reparatur des schadhafte Wagegebäudes 1796-1803, fol. 2). Wenige Monate später in einem Schreiben vom 25.5.1796 wurden Umbau- und Sicherungsarbeiten genehmigt, wobei das Bauamt ausdrücklich darauf hinwies, daß die „Werkstücke des Giebels an die Meistbietenden zu verkaufen“ wären (**StA Halle**, Abteilung D, N° 14, Reparatur des schadhafte Wagegebäudes 1796-1803, fol. 28). Im selben Schriftstück wurde wegen Bauauffälligkeit die Beseitigung der beiden Erker an der Hauptfassade gefordert. Interessant ist, daß Neuss in seinem Artikel von „holzgeschnitzten, durchgehenden Erkern ... an der Marktfrente“ (**Neuss, 1948**, S. 4) sprach. In der oben zitierten Quelle sind zum Baumaterial keine Aussagen getroffen. Am Rande sei noch auf das Kuriosum verwiesen, daß das Gemeindegemeindekollegium von St.Moritz 1807 um die Überlassung des von der Universität genutzten, großen Saales ansuchte, um dort die Meßfeier zu halten. Die Kirche war zu diesem Zeitpunkt als Lagerplatz für Salztonnen zweckentfremdet (Vgl. **StA Halle**, Abteilung D, N° 16, Reparatur des schadhafte Wagegebäudes 1796-1803, fol. 25). Einige Jahre später wurde schließlich auch ein Nutzungsvertrag zwischen dem Magistrat und der Universität geschlossen, der bis in das Jahr 1846 Gültigkeit besaß. **Schönermark, 1886**, S. 402 und wohl unter Berufung darauf **Neuss, 1948**, S. 4 ermittelten, daß die Universität nur bis zum Jahre 1834 Haupthörsaal und Verwaltung dort untergebracht hatte und im Anschluß daran bis 1875 die städtische Bürgerschule eingebracht war (Vgl. **StA Halle**, Abteilung D, N° 16, Reparatur des schadhafte Wagegebäudes 1796-1803, fol. 62). Ein von damaligen Stadtbaumeister Stapel angefertigtes Inventar des Gebäudes hat sich aus dem Jahre 1834 erhalten. Hieraus sind Informationen über die Lage der Räume und teilweise über ihre Ausstattung zu entnehmen. Der Autor geht auf die Besonderheiten der Dachkonstruktion ein. (Vgl. **StA Halle**, Abteilung D, N° 16, Acta Waage von 1817- ... -1836).

<sup>1189</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 349-350, Fig. 137-138 und S. 403 sowie **Eckstein, 1891**, S. 294.

<sup>1190</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 402.



als Auftraggeberin zu vertreten hatten und sicherlich nicht als Architekten fungierten. Bei sehr vielen kommunalen Großbauten sind derartige Ratsbaumeister archivalisch dokumentiert, die nicht einmal Baufachleute gewesen sein müssen. Leonhard Zeise (1527-1588), der zusammen mit Georg Beutener (Lebensdaten unbekannt) als Ratsbaumeister nachgewiesen werden kann, hatte seit der Mitte der 1560er Jahre bis zu seinem Tod wiederholt die Funktion eines regierenden Ratsmeisters ausgeübt. Wie weit von jener Seite Einfluß auf das allgemeine Baugeschehen genommen wurde oder die Gestaltung bestimmter Einzelteile festgelegt wurde, kann auf Grund der schlechten Quellenlage zum halleschen Waagegebäude nicht gesagt werden. Der Neubau war verschiedensten Zweckbestimmungen zugeordnet und sollte neben der Funktion des Vorgängerbaus einerseits als zentrales Gebäude für die Zusammenkünfte der Bürgerschaft des Marienviertels und der Innungen dienen, andererseits einen repräsentativen Rahmen für Veranstaltungen und Feste einzelner Bürger abgeben. Eine zusätzliche Aufgabe wurde dem Gebäude ab 1695 dadurch zuteil, daß an die ein Jahr zuvor gegründete Universität Bibliotheks- und Disputationsräume vermietet wurden, wobei sich die Stadt aber die ursprüngliche Nutzung des Gebäudes vorbehielt<sup>1191</sup>.

Keine der archivalischen oder chronikalischen Quellen enthält einen Hinweis auf Nickel Hoffmann als Architekten dieses Bauwerks. Neben dem oben bereits erwähnten Vorhandensein des Steinmetzzeichens sprechen dennoch eine Reihe stilistischer Faktoren dafür, daß zumindest die marktseitene Fassade der Waage, deren Aussehen allerdings auch nur von einem Bauzustand aus der Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt ist, vom Meisterarchitekten aus Halle stammte. Der dreigeschoßige Südwestflügel war weitestgehend symmetrisch gegliedert, wobei die Mittelachse der Fassade im Untergeschoß durch das weitgehend erhaltene, prächtig geschmückte Durchfahrtstor markiert war. Jeweils paarig angeordnete Doppelfenster setzten diese Achse in den beiden Obergeschoßen fort. Die parallel dazu verlaufenden Seitenachsen bildeten auf der einen Seite eine Auslucht, die sich über einem kleinen, schlichten Vorbau erhob, auf der anderen ein säulengetragener Kastenerker, der auf einem Altan aufsaß. Neben einer reichen Instrumentierung jener Bauteile mit architektonischen Gliederungselementen waren sie offensichtlich vollständig mit ornamentalem und figuralem Schmuck überzogen. Ihre über die Trauflinie des Daches hinausragenden Giebel besaßen Verzierungen aus Pilastern, Voluten und Okuli, die – zumindest nach der Darstellung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts zu schließen – deutlich an die Gestaltung am Schweinfurter Rathaus erinnerten. Das gleiche gilt auch für die Gliederung der Dachzone mit den gleichmäßig über der Fläche verteilten, spitzenbekrönten Gauben. Die Giebel dieses Gebäudeflügels waren wohl in Angleichung an das benachbarte Rathaus treppenförmig gestaltet. Sohlbankgesimse gliederten die Fassade horizontal und machten die Bedeutung der einzelnen Etagen sichtbar. Auffallend war, daß neben dem ersten Obergeschoß, das – wie aus Quellen des 19. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann – den sich über das ganze Stockwerk erstreckenden Saal beherbergte<sup>1192</sup>, im Untergeschoß offensichtlich eine mezzaninartige Zwischenebene eingeschoben war. Ein Stamm-

<sup>1191</sup> Vgl. **StA Halle**, Abteilung D, № 14, Reparatur des schadhafte Wagegebäudes 1796-1803, fol. 55-56.

<sup>1192</sup> Die Stapelsche Beschreibung des Inneren des Gebäudes berichtet von einer Durchfensterung aller Raumwände, wobei auch auf die Hofseite vier Fenster gingen. Vgl. **StA Halle**, Abteilung D, № 16, Acta Waage von 1817- ... -1836. Eine Abbildung dieses Saales ist im **StA Halle**, Zeitungsarchiv, Abteilung Marktplatz Nr. 24, Ordner 13 zu finden.



Abb. 242: Anonym, Halle, Ansicht des Marktplatzes mit Waaggebäude, um 1750, (Stammbuchblatt)



Abb. 243: Halle, Rundbogenportal des Waaggebäudes, (transloziert in den Hof der Moritzburg)



Abb. 244: Halle, Portal des ehem. Jenaischen-Fräulein-Stiftes, (heute Rathausstraße 15)

buchblatt<sup>1193</sup>, ebenfalls aus der Zeit um die Mitte des 18. Jahrhunderts, zeigt von einer erhöhten Position aus (Abb. 242), daß der altanartige Vorbau einen annähernd dreipassförmigen Grundriß besaß und von einer Balusterbrüstung begrenzt wurde. Hierbei wiederholte Hoffmann abermals ein Motiv, das er Jahre zuvor beim Umbau des Rathauses in Halle<sup>1194</sup> schon angewandt hatte. Abgesehen von der Übernahme ornamentaler Zierformen waren es vor allem die großen, strukturierenden Architekturteile, die der Meister von seinen anderen Bauten übernahm. Die Kombination Altan-Erker, das Hauptgestaltungsmotiv der Marktseite des Schweinfurter Rathauses wurde hier um den Säulenerker erweitert, wie ihn Hoffmann bereits im Innenhof des Bernburger Schlosses zur Fassadengestaltung herangezogen hatte. Auch die bis in die Dachzone hochgeführte Auslucht kam ebenso von der Schweinfurter Ostfassade her wie die Verbindung von Durchfahrtstor und kleiner Rundbogenpforte, die dort heute noch am Kernbau des Rathauses zu finden ist.

Eingedenk der oben bereits erläuterten Schwierigkeiten und Unsicherheiten, die bei Werkzuweisungen auf Grund von Steinmetzzeichen auftreten können, muß an dieser Stelle trotzdem noch einmal auf den Umstand verwiesen werden, daß ein Pilasterkapitel des erhaltenen Durchgangstores das Zeichen des halleschen Meisterarchitekten Nickel Hoffmann trägt (Abb. 243). Das Rundbogenportal wird von Pilastern auf hohen Postamenten gerahmt<sup>1195</sup>. Ein glattes Gebälk mit einem reich mit ornamentalem Rankwerk und einer Zahnschnittreihe verziertem Fries bildete ursprünglich die Basis für einen ädikulaartigen Aufsatz, der seinerseits von Pilastern gerahmt und von Voluten flankiert wurde. Ein bekronender Dreiecksgiebel schloß den Aufbau ab. Ein plastisch gearbeitetes Stadtwappen in dieser Kleinarchitektur sowie vollplastische Skulpturen daneben und darüber vervollständigten diese Rahmenarchitektur. Nach Zeichnungen des späten 19. Jahrhunderts handelte es sich um Krieger und puttenhafte Figuren, die allzu verlockend den Schluß nahelegen könnten, es handelte sich hier wie in Schweinfurt auch um ‚Kindlein‘. Wäre die Widergabe nicht in einem allzu hohen Maße ungenau und summarisch, könnte damit zusätzlich auf Hoffmann als ‚Erfinder‘ verwiesen werden. Trotzdem lassen sich sowohl im Bezug auf die Architektur als auch auf die Ornamentik deutliche Parallelen zu den Lösungen am Rathaus der Reichsstadt erkennen. Ähnlich wie an den Eingangsportalen dort trägt auch am Portal der Waage eine zusätzliche Konsole im Scheitelpunkt der Archivolte das Gebälk und zwei in Bezug auf die Physiognomie und Haltung verwandte Köpfe ragen weit aus den Bogenzwickeln hervor. Von hier aus läßt sich der Bogen selbstverständlich wieder zum Hoffmannschen Portal in der Brüderstraße zurückschlagen (vgl. Abb. 155) und die Archivoltenkonsole ist ebenso am Portal des Renaissanceflügels des Rathauses in Rothenburg zu finden wie die mit Löwenköpfen geschmückten Postamente der Rahmengliederung. Wenn auch die Archivolten des Waagportals auffällig mit Diamantquaden und Eierstab geschmückt sind und somit eine enge Verwandtschaft zum Portal des ‚Jenaischen-Fräulein-Stiftes‘ in Halle besitzen<sup>1196</sup> (Abb. 244),

<sup>1193</sup> Das Blatt gehört zum Stammbuch des Henricus Ludovicus Foertsch und dürfte zwischen 1750 und 1752 entstanden sein. Es zeigt wie Studenten von Soldaten des Regiments Anhalt verfolgt wurden und befindet sich in der Universitäts- und Landesbibliothek Halle.

<sup>1194</sup> Siehe hierzu unten S. 274-279.

<sup>1195</sup> Vgl. hierzu Hildebrand, 1914, S. 167-168.

<sup>1196</sup> Vgl. Schönermark, 1886, S. 402.

weisen weitere gestalterische Einzelheiten auf die wenige Jahre zuvor entstandenen Rathausportale in Schweinfurt. Die gesimsartigen Kämpfer sind auch hier bis an die rahmenden Pilastern verkröpft, die abgefasten, sphärischen Dreiecke – wie am Rathausportal Rudimente ehemaliger Sitznischen – bilden ebenfalls den unteren Abschluß der Portalgewände. Ebenso zeugen die Prellsteine – mit denen der Durchfahrtsportale des Vorbaus am Schweinfurter Rathaus durchaus vergleichbar – hier in Halle von der gleichen Funktion des ehemaligen Waaghausportals.

Die figurale und vegetabile Ornamentik bietet bezüglich der verwendeten Motive, vor allem aber bezüglich der plastischen Durchformung eine Reihe von deutlichen Parallelen zu Schweinfurt (vgl. Abb. 221). Wenn auch hier wie dort einzelne Hände nicht geschieden werden können und sowohl die Zeit wie auch verschiedene Überarbeitungen ihre Spuren hinterlassen haben mögen, zeigen die engen stilistischen Bezüge im Verbund mit der signaturhaften Markung des Portals durch Hoffmann, daß mit einiger Sicherheit zumindest die marktseitene Schaufassade des städtischen Mehrzweckbaus auf ihn zurückgehen dürfte. Neben seiner unmittelbaren Inspirationsquelle könnte auch die zeitgenössische Epitapharchitektur die Gliederung dieser Eingangsarchitektur mit beeinflußt haben. In der Stadtkirche im thüringischen Schleusingen hat sich das ab 1566 entstandene Grabmal des Georg Ernst Fürst und Herr von Henneberg und seiner Gemahlin erhalten<sup>1197</sup>, dessen leicht überhöhter Mittelteil mit der Ädikula als Wappentafel und den vollplastischen Assistenzfiguren einen durchaus ähnlichen Aufbau zeigt (Abb. 245). Die Grundgestaltung erinnert aber auch an das Tor des 1552 unter Nickel Gromann errichteten Vorbaus zum Residenzschloß in Weimar (Abb. 246) und könnte Hoffmann zu der Lösung des Portals am Waaggebäude in Halle mit angeregt haben.

<sup>1197</sup> Vgl. Kadatz, 1984, S. 236-237.



Abb. 245: Schleusingen, Stadtkirche, Epitaph des Georg Ernst von Henneberg und seiner Frau, 1566-1583



Abb. 246: Weimar, Residenzschloß, Haupteingang zur ‚Bastille‘, 1552

## ERKUNDUNGEN: Quellen zur Architektur

### *Berlin: Das Schloß*

Zum Œuvre des Architekten aus Halle gehören eine Reihe von Bauwerken, bei denen weder seine gestalterischen Anteile noch mögliche praktische Beiträge feststellbar sind. Einige dieser Bauten existieren nicht mehr. Eine Verbindung zu Hoffmann kann manchmal auf archivalischer Basis hergestellt werden. Bei der allgemein äußerst dürftigen Quellenlage ermöglicht selbst der immer wieder notwendige Rückgriff auf chronikalische Quelle nur Erkundungen, die in die Lage versetzen, Tatsache zu benennen, keineswegs aber architektonischen Analysen zu liefern. Mit Hilfe einiger rudimentärer Quellen zur Biographie des Baumeisters soll schließlich versucht werden, wenigstens schwache Konturen seiner Persönlichkeit entstehen zu lassen.

Zwischen seinen ersten beiden nachweisbaren Tätigkeitsphasen beim Bau des Schlosses Hartenfels in Torgau klafft eine große zeitliche Lücke von etwa sieben Jahren. Für diesen Zeitraum kann Hoffmann bei keinem Bau als Architekt oder als Mitarbeiter nachgewiesen werden. Eine Ausnahme bildet allerdings der Planungsvorlauf für den Bau des unter dem Kurfürsten Jo-achim II. entstandenen Schlosses in Berlin<sup>1198</sup>. Ohne einen Nachweis zu führen, behauptete Hildebrand<sup>1199</sup>, daß Hoffmann 1537 für die Errichtung der Schloßanlage eine Visierung geliefert habe. Im Thüringischen Staatshauptarchiv in Weimar hat sich in der Tat ein Hinweis erhalten, der eine Verbindung zwischen dem Baumeister und der Errichtung des Berliner Schlosses bestätigt<sup>1200</sup>. Wahrscheinlich war diese Quelle auch die Grundlage für Hildebrands Aussage. Von einer anderen Hand geschrieben, sind im Rechnungsbuch über den Schloßbau zu Torgau für die Jahre 1543-1544 undatierte Eintragungen zu finden, wobei unter dem Titel vor denn Born Im Klosterhoff zu Thorgau Anno 1545, die „Außgab vor das muster zu schneiden des Hauses zu berlin“ verbucht und mit dem Hinweis „2 fl 6 Groschen Nickel Hoffman geben hat 3 Wochen an der visierung holfen schneiden“<sup>1201</sup> näher erläutert wurde. Wenn der Entwurf für das Berliner Schloß – wie allgemein angenommen wird – von Konrad Krebs stammte<sup>1202</sup>, müßte die Visierung, die an dieser Stelle verbucht wurde, weit vor 1545 angefertigt worden sein, denn zu diesem Zeitpunkt war Krebs bereits fünf Jahre tot. Natürlich ist es verlockend, Hoffmann zwischen den beiden Arbeitsphasen in Torgau also zwischen 1536 und 1543 am Berliner Schloß tätig sein zu lassen und in der Mitarbeit an der Visierung den Anfang einer Zusammenarbeit mit Krebs

<sup>1198</sup> Der Entwurf für den Schloßneubau wird wohl von Konrad Krebs herrühren, der sich im Frühjahr 1537 für mehrere Wochen in Berlin aufgehalten haben soll. Darüber hinaus zeigt die Existenz einer Buchung zum Berliner Schloßbau in Torgauer Abrechnungen die engen Verbindungen zwischen dem Sächsischen und dem Brandenburger Hof.  
Vgl. dazu oben Anm. 562, **Peschken, 1982**, S. 22 und **Schütte, 1994**, S. 121.

<sup>1199</sup> Vgl. **Hildebrand, 1914**, S. 238.

<sup>1200</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 314re.

<sup>1201</sup> **ThHStA Weimar** Reg. S Fol. 290, Nr. 1<sup>ze1</sup> fol. 314vs.

<sup>1202</sup> Siehe oben Anm. 562.

sehen zu wollen. Hierfür fehlt nicht nur jeder weiterer Beweis, sondern es ist auch nicht anzunehmen, daß der Architekt jahrelang auf sein Honorar für die Mitarbeit an der Planung des Berliner Schlosses gewartet hätte. Nachdem die Bezahlung frühestens 1544, vielleicht auch erst 1545 erfolgte, könnte es sich viel eher um ein Modell vom Schloß als ein Modell für das Schloß gehandelt haben, das der Kurfürst in Torgau arbeiten und auch dort verrechnen ließ.

Eine weitere These betrifft den Innenausbau des Berliner Schlosses, dessen Ausstattung 1544 von Hoffmann entworfen sein soll<sup>1203</sup>. Hierfür kann aber nicht der geringste Beweis angeführt werden. Ein Grund auch für diese Behauptung könnte in einer Verwechslung liegen, die sich aus der Quelle selbst ergibt. Auf der Rückseite des Blattes, das die Buchung der Ausgaben für Hoffmann trägt, sind die Kosten aufgelistet, die bei der Herstellung einer Visierung für Ausstattungsgegenstände und einzelne Bauteile des Schlosses in Torgau anfielen. Wahrscheinlich wurden hier beide Faktoren in einen direkten Zusammenhang gebracht, denn selbst wenn die Planungen fernab der Baustelle durchgeführt worden sein sollten, wären sie nicht an ganz anderer Stelle abgerechnet worden. Ungeachtet der unterschiedlichen Interpretationen wurde gleichzeitig die Vermutung geäußert, daß Hoffmann „nie in Berlin war“<sup>1204</sup>. Die Torgauer Quelle beweist weder dies noch das Gegenteil. In den Archivalien zum Schloßbau in Torgau jedenfalls sind außer der oben dargelegten Tätigkeit Hoffmanns keine weiteren Hinweise auf den Schloßbau in Berlin zu finden. Leider sind dort überhaupt keine Quellen zu jener Bauphase erhalten, so daß die ‚Modell-Version‘ vielleicht doch am plausibelsten erscheint.

### ***Halle: Das Talamt***

Althergebrachte Konstellationen teilten Halle verfassungsrechtlich in die ‚Bergstadt‘ und das über eine eigene Gerichtsbarkeit verfügende ‚Thal‘, die hier vom Salzgrafen, einem erzbischöflichen Beamten ausgeübt wurde. Bei der Darlegung der Baugeschichte der Marktkirche wurde auf die städtebaulich höchst sonderbare und architektonisch einmalige Tatsache hingewiesen<sup>1205</sup>, daß ihre beiden Vorgängerbauten in unmittelbarer Nachbarschaft genau hintereinander errichtet waren. Dies war damals – und in der Existenz der beiden alten Turmpaare der Marktkirche heute noch – deutlich sichtbarer Ausdruck der innenpolitischen Verhältnisse, denn bei der um 1120 erfolgten Gründung des neuen Marktes wurde eben der seit karolingischer Zeit bestehenden Gertrudenkirche des südlichen Siedlungsteils das zweite, zur ‚Bergstadt‘ gehörende Hauptgotteshaus St. Marien an die Schmalseite gestellt. Die zweigeteilte städtische Justiz<sup>1206</sup> spiegelte sich über die Jahrhundert hinweg auch in der Existenz des Talamtsgebäudes wieder. In unmittelbarer Nähe der Westfassade der Marktkirche gelegen, diente der Bau als Tagungsort des Talgerichtes und beherbergte darüber hinaus einen repräsentativen Raum zur Abhaltung von Versammlungen und Festlichkeiten der Pfännerschaft<sup>1207</sup>.

<sup>1203</sup> Vgl. **Kieling, 1987**, S. 151.

<sup>1204</sup> **Kieling, 1987**, S. 151.

<sup>1205</sup> Siehe dazu die Ausführungen oben S. 53-57.

<sup>1206</sup> Zur Rechtsgeschichte Halles im Überblick vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 311-316.

<sup>1207</sup> Siehe oben S. 94-97.

Von dem 1882 abgebrochenen Gebäude ist lediglich die Ausstattung der beiden Haupträume in der Staatlichen Galerie Moritzburg in Halle<sup>1208</sup> erhalten. Außer zwei kurzen, chronikalischen Hinweisen zu Umbauarbeiten im Jahre 1558, basiert die Kenntnis von der Tätigkeit Hoffmanns am Talhaus auf der Bauuntersuchung, die Schönermark kurz vor dem Gebäudeabbruch durchführte.



Abb. 247: Halle, Ansicht des ehem. Talamtes, (Zustand vor 1882)

Der Urbau wurde zusammen mit einer Mauer, die den Grenzverlauf zwischen dem ‚Tal‘ und dem Friedhof der St. Gertrudenkirche markierte, 1464 anstelle eines noch älteren Hauses errichtet<sup>1209</sup>. Ein Gebäuderücksprung in der Hauptfassade des 1882 abgerissenen Hauses zeigte eine Baunaht, aus der geschlossen wurde<sup>1210</sup>, daß der Urbau nur halb so breit war und somit nur die westliche Hälfte des Hauses bildete (Abb. 247). Ohne den Architekten zu nennen, vermerkte der Chronist Thomas Cresse, daß „in eod anno 1558 ward das thalhaus mit einer neuen mauer unterfahrdt und die rothe thür neu gewelbt auch den vorschlagern ein neues stebichen gemacht ...“<sup>1211</sup>. Hier zeigt sich die Richtigkeit der Schönermarkschen Schlußfolgerungen, denn die Quelle berichtet von Umbauarbeiten und nicht etwa von der Errichtung eines Neubaus. Der erste und einzige Beweis für die Tätigkeit Hoffmanns an diesem Bau konnte paradoxerweise erst beim Abriß des Talhauses erbracht werden. Unter den vermauerten Werkstücken, die offensichtlich zu einer „glattgliedrigen Renaissancearchivolte“<sup>1212</sup> gehörten, befand sich das Teil einer Türrahmung, das neben der Jahreszahl 1558 das Monogramm und Steinmetzzeichen Nickels Hoffmanns trug. Vielleicht handelte es sich hierbei um die „rothe thür“, die nach Cresse „neu gewelbt“ wurde. Höchstwahrscheinlich erfolgte im Zuge dieser Baumaßnahmen auch eine kleine Erweiterung des Gebäudes, die dann in späteren Umbauten aufging. Über das Aussehen des Außenbaus nach dem Umbau durch Hoffmann kann nur spekuliert werden. Mit Sicherheit ließ sich nicht feststellen, ob der polygonal gebrochene Erker, der sich in der Mittelachsen der schmalen Fassade befand, vom Umbau herrührte oder bereits am Urbau des 15. Jahrhunderts vorhanden war. Unter dem mehrfach geschwungenen Konsolgesims des Erkers war ein Wappenmedaillon angebracht, das nach Schönermarks Einschätzung mit „N. Hofman’schem Blattwerk“<sup>1213</sup> umrahmt war.

<sup>1208</sup> Vgl. Dräger, 1995, S. 17 und S. 19 sowie die Darstellungen des Gerichtszimmers, mit dem von Andreas Stellwagen vertäfelten Erker sowie dem Festzimmer der Halloren aus dem ehemaligen Talamt. Vgl. auch die dort verzeichnete weiterführende Literatur zur Moritzburg.

<sup>1209</sup> Schönermark bezog diese Information aus einer Halleschen Chronik, die in der Stadtbibliothek Magdeburg aufbewahrt wurde. Diese Quelle ist heute nicht mehr vorhanden und konnte deshalb nicht überprüft werden. Verloren ist ebenso eine „dingbank des talgerichtes hinter dem roten thorne...“, also ein zur Ausstattung gehörendes Möbel, das noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts zeichnerisch dokumentiert werden konnte.

Vgl. Schönermark, 1886, S. 405 und Anm. 2.

<sup>1210</sup> Vgl. Schönermark, 1886, S. 406 und Sauerlandt, 1913, S. 105-106.

<sup>1211</sup> StA Halle A I 6, Thomas Cresse Annalen Bd. VI 1550-1559, fol. 349vs.

<sup>1212</sup> Schönermark, 1886, S. 408.

<sup>1213</sup> Schönermark, 1886, S. 408.

Nach dem Innenausbau von 1594 erfolgten 1607 und 1612 zwei grundlegende Umgestaltungen des gesamten Gebäudes. Der Chronist Olearius bezeichnete die eine Phase als Erneuerung und Erweiterung<sup>1214</sup>, die andere war dadurch charakterisiert, daß das Talhaus „gegen revers in das Berg-Gerichte gerückt“ wurde<sup>1215</sup>. Das neue Haus wurde gewissermaßen verdoppelt. Unter Verwendung etwa baugleicher, architektonischer Glieder wurde das Haus nach Osten erweitert. Im Untergeschoß des Anbaus entstand ein beidseitig geöffneter Raum und im Obergeschoß als Pendant zum ‚Gerichtszimmer‘ ein spektakulär ausgestattetes ‚Festzimmer‘, dessen Dekoration sich unter der Bezeichnung ‚Hochzeitsstube‘ in der Staatlichen Galerie Moritzburg erhalten hat. Über die Grenze des Talgerichtsbereiches hinaus schob sich auf der Ostseite des neuen Talhauses ein Treppenturm, der direkt in das Obergeschoß des neuen Hauses führte. Er ragte somit in den territorialen Bereich des Berggerichtes hinein.

Auch wenn sich die Anteile Nickel Hoffmanns am ersten Umbau des Talhauses von 1558 nicht näher bestimmen lassen, so kann hiermit wenigstens ein kleiner Teil zur Schließung der großen zeitlichen Lücken beigetragen werden, durch die die Tätigkeit des Meisters in seiner Heimatstadt charakterisiert ist<sup>1216</sup>.

### Halle: Das ‚Zeug- und Kornhaus‘

Nach der Stadtansicht des Johann Wisthofer (tätig zwischen 1665 und 1677) von etwa 1667, die der *Ort- und Zeit- / Beschreibung / der Stadt / Hall in Sachsen* als Illustration vorweggestellt ist<sup>1217</sup>, befand sich in Osten, unmittelbar in der Nähe des Stadtgrabens das im Plan mit Nummer 59 markierte ‚Zeug- und Kornhaus‘. (Abb. 248) Trotz der schematischen Darstellung ist ein breitgelagertes, viergeschoßiges Gebäude zu erkennen, das seiner Funktion entsprechend offensichtlich mit mehreren Schüttdöden ausgestattet war, wie an der Vielzahl der angedeuteten Dachgauben zu erkennen ist. Treppenförmig ausgearbeitete Giebel begrenzten die mächtige Dachfläche. Vor dem zur Stadt hin traufseitig stehenden Bau befand sich ein kleiner Vorbau, der eine gerade Außentreppe aufnahm. Drei, in gleichmäßigem Abstand verteilte sehr große Tore boten wohl Einfahrtsmöglichkeiten ins Innere des Zeughauses.

Dieses in der Forschung zur Architektur Halles kaum beachtete Gebäude, steht nach den Annalen des Thomas Cresse in einem direkten Zusammenhang zu Nickel Hoffmann. Bei den die Jahre 1550-1559 betreffenden Ereignissen berichtete er für 1558 unter anderem: „MCDLVCIII 1558 Hoc anno lis der rath das Kornhaus uf dem sandberg den tiefen Keller graben und



Abb. 248: Friedrich Daniel Bretschneider d.Ä. (del.), Johann Wisthofer (fec.), Halle, Kornhaus, 1674 (?), (Ausschnitt)

<sup>1214</sup> Vgl. Olearius, 1667, S. 32.

<sup>1215</sup> Olearius, 1667, S. 362.

<sup>1216</sup> Am Rande sei noch darauf hingewiesen, daß nach verschiedenen, nicht realisierten Nutzungsvorschlägen im 19. Jahrhundert der Ost-, Süd- und Westflügel der Moritzburg schließlich von der preußischen Provinz Sachsen 1897 an die Stadt Halle abgegeben wurde, um dort ein Museum einzurichten. Finanziert durch Bürgerspenden, wurden dort zwischen 1901 und 1913 verschiedene Gebäudeteile wieder aufgebaut und entsprechend umfunktioniert. Hierbei wurde der Neubau des Südflügels als freie Nachbildung in den architektonischen Grundformen des abgerissenen Talamtes errichtet. Vgl. Dräger, 1995, S. 18 mit Abb.S. 13.

<sup>1217</sup> Vgl. Olearius, 1667, S. 1.

machen davon meister Nickel hofmann dem steinmetzen 208 fl und hatt hie-ruber noch sonsten 500 fl gekostet ist 56 ellen lang, ...<sup>1218</sup>. Diese chronika-lische Quelle könnte darauf hinweisen, daß der Architekt für die Fundamen-tierung und Errichtung des Kellergeschosses des ‚Zeug- und Kornhauses‘ bezahlt wurde. Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß Hoffmann der Archi-tekt eines Neubaus<sup>1219</sup> gewesen sein könnte. Diese These wird aber durch einen weiteren chronikalischen Hinweis relativiert. Die von Eckstein redi-gierte Stadtchronik aus dem Jahre 1622 berichtet unter den sich 1558 zuge-tragenen Ereignissen ebenfalls von Bauarbeiten auf dem Sandberg. Aller-dings ist der Kontext hier ein anderer: „Anno 1558 hat ein ehrenvester, hoch-weiser Rath der Stadt Halle auf dem Sandberge unter dem Kornhause einen Bierkeller von der Gemeine Einkommen graben lassen“<sup>1220</sup>. Der Eintragung zufolge wurden damals offensichtlich nur diese zusätzlichen Baumaßnahmen durchgeführt. Ein Zusammenhang zu Nickel Hoffmann wurde bei der Be-schreibung jener Baumaßnahme aber nicht hergestellt. Ob aus der geringeren zeitlichen Distanz zwischen dieser Notiz und dem Baugeschehen auf eine höhere Wahrscheinlichkeit der Aussage geschlossen werden kann, muß da-hingestellt bleiben. Die Mitteilung in der Cresseschen Chronik läßt eben auch keine eindeutigen Schlußfolgerungen zu und könnte genauso die Er-richtung des Bierkellers bezeichnet haben. Die Darstellung auf der Stadtan-sicht bietet nicht die geringste Zuschreibungsmöglichkeit des Gebäudes an den Halleschen Architekten. Eine gewisse Verwirrung stiftet allerdings die Legende auf der um 1650 entstandenen Stadtansicht von Matthäus Merian, weil hier ein mehrgeschoßiges, unmittelbar an der westlichen Stadtmauer er-richtetes Gebäude als „Zeug Hauss“ bezeichnet wird. Die 1582 von Johann Mellinger gestochene und im Städtebuch von Braun-Hogenberg erschienene Stadtansicht wiederum zeigt den Hinweis auf das Kornhaus weit im Hinter-ground und somit in einer Westansicht der Stadt in ihrem entfernt gelegenen Ostteil. (Abb. 249) Insofern kommen der Standortbestimmung des ‚Zeug- und Kornhauses‘, die im Wisthoferplan getroffen wurde, doch eine hohe Wahr-scheinlichkeit zu. Aus den oben zitierten chronikalischen Quellen ergibt sich die Frage der Zweckgebundenheit des Baus. Wenn tatsächlich ein Bierkeller er- oder eingerichtet worden sein sollte, muß gefragt werden, weshalb dies an einem Ort geschah, der einiges vom kommunalen Ratskeller entfernt lag. Der Rat hatte eine 1501 vollendete, am südöstlichen Marktplatz liegende Trinkstube errichten lassen<sup>1221</sup>, die der Vermarktung des städtischen Wein- und Biermonopols diente. Sicherlich liegt über ein halbes Jahrhundert zwis-chen der Errichtung dieses Baus und den Arbeiten am einem Bierkeller, so daß viele Veränderungsgründe denkbar sind. Die Quellenlage ist aber grund-sätzlich zu vage, um definitive Aussagen zu treffen. Letztendlich kann nicht entschieden werden, ob nun das gesamte ‚Zeug- und Kornhaus‘ ein Werk Hoffmanns ist, oder ob er nur für Umbauarbeiten verantwortlich zeichnete.

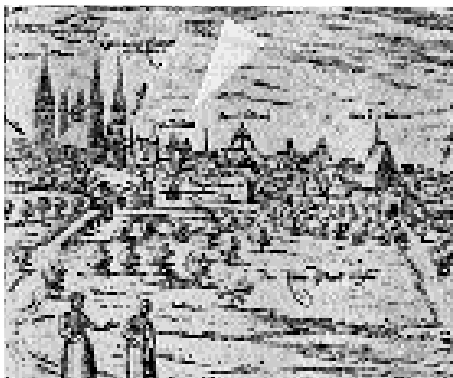


Abb. 249: Johann Mellinger (del.), Halle, Ansicht der Stadt von Westen, 1584, (Ausschnitt)

<sup>1218</sup> StA Halle A I 6, Thomas Cresse Annalen Bd. VI 1550-1559, fol. 346vs.

<sup>1219</sup> In zahlreichen Bauten versuchte die Bürgerschaft immer wieder ihre Macht der erzbischöflichen gegenüberzustellen. Am Anfang des 16. Jahrhunderts – zwischen 1505 und 1510 – wurde dies auch durch den Bau eines großen Kornhauses unter Beweis gestellt. Vgl. Mrusek, 1965, S. 96. Ob in der Stadtansicht jener Bau dargestellt ist, oder ob nach der Mitte des Jahrhunderts grundlegende Änderungen oder gar ein Neubau errichtet wurde, kann auf Grund der unzureichenden Quellenlage nicht entschieden werden.

<sup>1220</sup> Eckstein, 1840, S. 315.

<sup>1221</sup> Vgl. Schönermark, 1886, S. 345-346.



zeichnete. Es zeigt sich, daß er in den 50er Jahren des 16. Jahrhunderts offensichtlich bevorzugt, wenn nicht ausschließlich als Architekt des Rates tätig war. Hierbei waren sicherlich auch eine ganze Reihe städtebaulich weniger bedeutende Arbeiten zu erledigen, die nicht nur kürzer von Bestand waren, sondern auch keine deutlicheren Spuren in den Annalen der Stadt hinterließen.

### **Halle: Das Rathaus**

Im gleichen Jahr wie die Arbeiten am städtischen ‚Zeug- und Kornhaus‘ erfolgten, lassen sich größere bauliche Veränderungen am Rathaus der Stadt nachweisen. Leider kann auch in diesem Fall nur auf einige wenige chronikalische Hinweise zurückgegriffen werden, die die Umbaumaßnahmen als Arbeiten Nickel Hoffmanns sichern. Zur Geschichte des Baues sind erst aus dem 19. Jahrhundert aussagekräftige Unterlagen erhalten, die eine monographische Bearbeitung des Rathauses zu dieser Zeit erlauben würden. Das Gebäude wurde nach langen Diskussionen 1948 wegen der starken Kriegsschädigungen abgerissen<sup>1222</sup>, ohne daß aus der Vorkriegszeit eine genaue Bestandsanalyse vorhanden gewesen wäre. Die Kenntnisse zur Baugeschichte basieren in erster Linie auf der Forschung Schönermarks für seinen Rathausbeitrag im Inventarband<sup>1223</sup>. Auch in jüngster Zeit konnten in der Stadtgeschichts- und Bauforschung keine darüber hinausgehenden Erkenntnisse gewonnen werden.

Das Rathaus nahm zusammen mit dem benachbarten und durch einen Übergang mit ihm verbundenen Waaggebäude fast die gesamte östliche Seite des heutigen Marktplatzes ein. Auf Grund chronikalischer Hinweise kann an dieser Stelle ein Vorgängerbau aus dem 14. Jahrhundert nachgewiesen werden. Noch ältere Vorgänger sind andernorts in der Stadt zu suchen, denn der Marktplatz wurde erst etwa um jene Zeit an den heutigen Standort verlegt<sup>1224</sup>. Von der Existenz eines steinernen Turmes bereits aus der Zeit um 1341, der zu „E. E. Rathes Archiv und sogenannter Clausur“ diente und später – wie oben bereits dargelegt – in das Waaggebäude integriert wurde, leitete Schönermark als Typus ein Fachwerkgebäude ab. An den architektonischen Formen konnte abgelesen werden, daß dieses Haus in der Mitte des 15. Jahrhunderts durch einen massiven Bau ersetzt wurde. Für das Jahr 1501 sind Veränderungen nachweisbar, die dem Bau eine Fassadengliederung verliehen, die bis zu seiner Zerstörung im wesentlichen erhalten blieb. Dominierend waren auf Nordseite ein Risalit, der im Inneren die Ratskapelle beherbergte und als Pendant dazu der Rathhausturm. Beide wurden von „zicirlichen

<sup>1222</sup> Vgl. hierzu ein Interview aus der *Mitteldeutschen Zeitung* vom 20.03.1993, in dem der ehemalige Stadtarchivar Piechocki die Frage nach der Absicht für einen eventuellen Wiederaufbau des Rathauses mit dem Hinweis auf mannigfaltig vorhandenes Aktenmaterial beantwortete. Mit ihrer Hilfe könnte allerdings bestenfalls der Zustand des 19. Jahrhunderts rekonstruiert werden. Archivalien zur Erbauung der Hauses und zu den beiden Umbauten durch Hoffmann sind nicht erhalten.

<sup>1223</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 337–345. Die zusammenfassenden Ausführungen bei **Mrusek, 1976**, S. 105 basieren auf den Forschungsergebnissen Schönermarks.

<sup>1224</sup> Vgl. **Piechocki, 1988**, S. 26–34.



Abb. 250: Johann Gottfried Krüger d.Ä. (?), Halle, Rathaus, Marktfassade, 1749, (Ausschnitt)

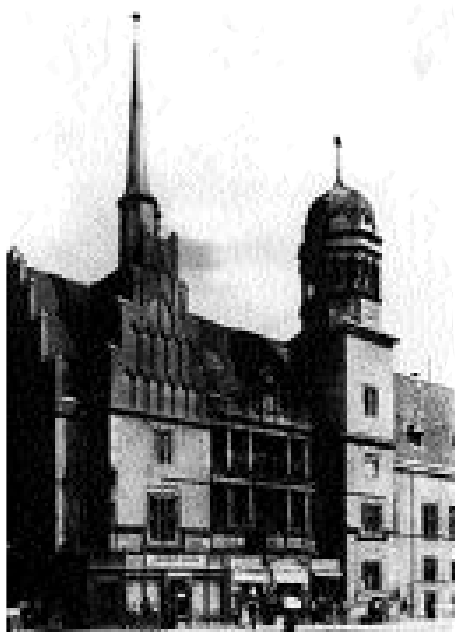


Abb. 251: Halle, Rathaus, Marktfassade, um 1900

Gebille“ und „zierlicher besserung“, also von Ziergiebeln bekrönt<sup>1225</sup>. Zwischen diesen Bauteilen war offensichtlich eine mehrgeschoßige Laubenarchitektur verspannt. 1526 ließ der Rat einen Südflügel errichten, der einer chronikalischen Bemerkung zur Folge, den steigenden Bedarf an Amtsstuben<sup>1226</sup> zu decken hatte. In ersten Viertel des 18. Jahrhunderts mußte dieser Gebäudekomplex durch einen Neubau ersetzt werden<sup>1227</sup>. Die Basis für die Beurteilung der Umbauarbeiten, die mit dem Namen des Architekten Nickel Hoffmann verbunden sind, bildet eine Darstellung<sup>1228</sup> aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. (Abb. 250) Diese älteste, bislang bekannte Abbildung des Rathauses gibt – wie beispielsweise an Photographien des Gebäudes aus der Zeit um 1900 ablesbar ist (Abb. 251) – sicherlich die architektonischen Grundstrukturen wieder, die das Bauwerk bereits zu Hoffmanns Zeiten besaß. Allerdings darf dabei aber nicht vergessen werden, daß zwischen den Umgestaltungsarbeiten des Architekten und der Entstehung des Kupferstiches fast 200 Jahre liegen und somit doch eine Reihe von Veränderungen eingetreten sein können, die dem Zustand des Jahres 1558 nur noch entfernt ähneln. Trotz dieser großen Unsicherheitsfaktoren und ohne in der Lage zu sein, irgendwelche Detailsagen zu machen, kann bis zu einem gewissen Grad der Arbeitsumfang des Architekten bestimmt werden.

Allgemein wird davon ausgegangen, daß der Meister 1558 die laubenartige Architektur zwischen Risalit und Turm durch einen Neubau ersetzte, der weniger weit in den Raum auf den Marktplatz hin vorsprang. Die Verkürzung der Gewölberippen, die einst eine mehrgeschoßige Arkatur trugen, legen diese Vermutung nahe. In der Mittelachse schob sich vor diese Kolonaden risalitartig ein offener Vorbau, der gestalterisch in jeder Etage an die Formen der Arkatur angepaßt gewesen zu sein scheint. Bei der Bedachung des Vorbaus fällt die sonderbare Form auf, die an eine halbierte Welsche Haube erinnert. Hinterfangen wurde dieser in der Art eines Eselsrückens begrenzter Giebel von dem großen Dreiecksgiebel der Bedachung, der die Arkadenarchitektur abschloß. Im Erdgeschoß trugen zwei freistehenden Säulen, die

<sup>1225</sup> In einer nicht näher bezeichneten Handschrift der Magdeburger Stadtbibliothek soll es nach **Schönermark, 1886**, S. 340 heißen haben: „In demselben 1500 und eyn Jare in der Woche nach dem Sontage Quasi modo geniti hat man angefangen die Capell sancte Crucis under dem Rathause herauff lenger zu bawen mit einer viereckichten aussladung und zierlichen Gebille, auch daneben eine newe Mure am Rathause land auff biss zum Tritte, und daruber auch eine viereckichte ussladung angelegt und biss under das dach uffgezogen mit zierlicher besserung und desselbigen Sommer also volbracht“ (zwischen 18. und 24.04.1501). Vgl. auch die Ausführungen zu den Skulpturen am mittelalterlichen Rathausbau bei **Wieg, 1984**.

<sup>1226</sup> Die Bemerkung bei **Olearius, 1667**, S. 26 zum Jahre 1535, nach der „die Schreiberei sampt dem Capitel auffm Rathause“ gefertigt wurde, bezog **Schönermark, 1886**, S. 340, Anm. 1 auf den Südflügel des Rathauses.

<sup>1227</sup> **Schönermark, 1886**, S. 340 behauptet pauschal, daß der Südflügel nach 200 Jahren erneuert werden mußte. Hierbei entsteht die Ungewissheit, ob als Ausgangspunkt die chronikalische Nachricht zu den Umbauarbeiten von 1501 betrachtet werden sollen, oder ob 1526, die Datierung einer Moritzstatue, die an der Südwestecke des Rathauses angebracht war, als der relevante Zeitpunkt zu gelten hat. **Puttrich, 1845**, S. 9 legte ohne Angabe von Gründen 1702 als das Jahr der Erneuerung dieses Gebäudeteils fest.

<sup>1228</sup> Die Darstellung des Rathauses und des Waaggebäudes wird in der Literatur meist als „Dreyhaupt“ bezeichnet, weil sie als 18. Illustration seiner Stadtchronik beigegeben ist. Siehe **Dreyhaupt, 1750**, S. 358. Der Zeichner und Stecher dieser Ansicht könnte Johann Gottfried Krüger d.Ä. gewesen sein, der auch die Darstellung der Stiftskirche schuf. (Vgl. Abb. 4)

der zu Grunde liegenden Ansicht nach zu schließen, mit ionische Kapitellen geschmückt waren, die Arkatur mit dem Vorbau. Die Anzahl der Öffnungen im ersten Obergeschoß, ihre Höhe und Weite verwiesen deutlich auf die Funktion als Verkündigungs- oder Huldigungsbühne. Ob die korinthischen Säulenkapitelle dem Originalzustand entsprachen, muß dahin gestellt bleiben. Sicherlich war aber die Brüstung hier mit besonderem plastischen Schmuck versehen, um den Ort zusätzlich zu nobilitieren. Die Arkadenstellung darüber ist deutlich niedriger, besaß einen geraden Abschluß und wurde aus balusterartigen Stützgliedern gebildet. Die Brüstung dieser vielleicht auch als Musiktribüne verwendeten Etage bildete zusätzlich einen oberen Zierrahmen für das Hauptgeschoß, das von Hoffmann als repräsentative Fasadenszene gestaltet wurde. Gerahmt von den beiden Gebäuderisalit, die jeweils mit ihrem Blend- und frei in den Raum ragenden Stufengiebeln gewissermaßen über Bekrönungen verfügten, wird die Säulenarchitektur mit ihren zahlreichen Durchblicken, Überschneidungen und Licht-Schatten-Gegensätzen besonders filigran gewirkt haben. Unter Mitwirkung der strengen Symmetrie der Doppelfenster beiderseits der Arkatur schuf Hoffmann durch die gestalterische Konzentration auf das ‚piano nobile‘ eine fast theatermäßige Tribünenarchitektur, die durch den schmalen Vorbau in der Mittellachse einen weiteren Akzent erhielt. Immer unter der Voraussetzung, daß der Stich ein annähernd authentisches Abbild des Gebäudes liefert, bekrönte der Architekt dieses Bauteil zusätzlich durch den wappentragenden, hellen Ziergiebel, der in seiner Wirkung durch den Kontrast zu dem wohl verschieferten Dreiecksgiebel<sup>1229</sup> besonders gesteigert wurde. Eine Interpretation der Kapitelle als Ergebnis der Auseinandersetzung des Baumeisters mit Fragen der Architekturtheorie – der Bauaufgabe Rathaus war tatsächlich die Ionica am angemessensten<sup>1230</sup> – würde wegen der großen Unsicherheit der Darstellung zu weit in den Bereich der Spekulation führen. Gerade in Bezug auf die Wiedergabe der Einzelformen ist deshalb besondere Vorsicht geboten, – in einem bestimmten Maß gilt dies auch für die Kontrastwirkung der Giebel – weil bereits für das Jahr 1627 Ausbesserungsarbeiten nachgewiesen sind<sup>1231</sup>, die immer auch Änderungen mit sich gebracht haben können.

<sup>1229</sup> Vgl. **Hertzberg, 1891**, S. 292.

<sup>1230</sup> Vgl. **Forssman, 1961**, S. 74.

<sup>1231</sup> Vgl. **Schönermark, 1886**, S. 341 Anm. 2. Ab den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts sind mehrere Restaurierungsmaßnahmen archivalisch nachweisbar. So wurde im Mai 1821 ein Kostenvoranschlag für die notwendigsten Sicherungsmaßnahmen an dem gefährdeten Gebäude erstellt. Dieser umfaßte die Abstützung der Hauptfront durch Einbauten, sowie die Renovierung der Rückseite (**StA Halle**, Abteilung D, N° 23, Acta Rathaus 1816-1822). Für das Jahr 1823 war die Ausbesserung und Ergänzung der Steinverzierungen geplant sowie weitere Arbeiten am Fachwerk der Hofseite für äußerst notwendig eingestuft. Von 1828 hat sich schließlich eine Kostenaufstellung für die Renovierungsarbeiten des „Flügelgebäudes“ erhalten (**StA Halle**, Abteilung D, N° 37, Acta Rathaus 1823, 1824, 1825, 1828). Eine Ansicht der Rathauses aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ist bei **Puttrich, 1845**, N° 2<sup>b</sup> zu finden. Dort zeigen sich vor allem starke Änderungen am Giebel der möglicherweise Hoffmannschen Arkadenarchitektur und der Wegfall des altanartigen Vorbaus. Wie an Photographien festzustellen ist, wurden die stärksten Eingriffe in die alte Bausubstanz gegen Ende des 19. Jahrhunderts vorgenommen. Schönermark spricht davon, daß die „Laube ... zumeist aber 1883 zu leiden gehabt“ hätte. In einem für die Jahre 1913/14 verfaßten Bericht eines anonymen Denkmalpflegers wurde eindringlich die Wiedererrichtung des „ehemals vorhandenen Holzgiebels über der Laube“ angemahnt. Der Konservator wies darauf hin, „wie sehr die durch die moderne Bebauung des Marktplatzes beeinträchtigte Erscheinung des Rathauses gehoben würde, wenn die jetzt in unvorteilhafter Weise auseinandergerissenen Bauteile, der Turm und der schlanke Eckgiebel, durch den großen Mittelgiebel wieder zu einer das Gesamtbild beherrschenden Baumasse zusammengeschlossen würden“. **Denkmalpflege, 1915**, S. 50.

Zehn Jahre später 1568 hatte sich der Rat entschlossen, weitere Umbauten am Rathaus vornehmen zu lassen. Der Turm wurde oberhalb der Dachtraufe um ein Stockwerk erhöht und erhielt einen oktogonalen Aufbau, der weit über die Firstlinie des Daches aufragte. Einen chronikalischen Nachweis für die Leitung dieser Arbeiten lieferte Olearius<sup>1232</sup>, auf den sich wohl auch Schönermark<sup>1233</sup> bei seiner Zuweisung stützte, auch wenn er hierfür keine ausdrückliche Quelle nannte. In den Annalen des Thomas Cresse ist für dieses Jahr der von einem tragischen Unfall begleitet Baubeginn verzeichnet. In der Eintragung für des Jahr 1568 heißt es: „hoc anno ist der grüne thurm an dem rathause angefangen zu bauen und ist darüber ein man von einem kleinen stücke holtz erschlagen worden ...“<sup>1234</sup>. Der Architekt oder Baumeister wurde hier zwar nicht erwähnt, aber eine stilkritische Analyse bestätigt die Hand Hoffmanns. Die weitgehende Fertigstellung des Turmaufbau ist ein Jahr später chronikalisch belegbar: „Dis jhar wurde der thurm am Rathaus mit kupfer gedacht do zu sind 28 centner und 12 pfund kupfer gekommen...“<sup>1235</sup>. Tatsächlich sind hier Formen aufgegriffen, die bei der Gestaltung des nur wenige Schritte entfernten, östlichen Turmpaares der Marktkirche angewendet wurden. 1551 hatte Hoffmann diese Türme erhöht und mit den laternenbekrönten Tamborkuppeln versehen<sup>1236</sup>. Bei der Errichtung des Rathhausturmes waren nun verschiedene gestalterische Elemente von dort übertragen worden, wie die genasten Lanzettfenster zeigen oder an den Eselsrückengiebeln mit ihren Zierkugeln abzulesen ist, die die abschließende Kuppel umkränzten. Den Photographien der jüngeren Zeit nach zu urteilen, die den Turm im Vergleich zum Zustand des 17. Jahrhundert unverändert zeigen, kann vorsichtig davon ausgegangen werden, daß die den hier gemachten Aussagen zu Grunde liegende Abbildung weitestgehend das ursprüngliche Aussehen des Bauwerks wiedergibt. Die deutliche Wiederholung der architektonischen Zierglieder der Kirchtürme sowie die Tatsache, daß Hoffmann zehn Jahre zuvor die Umbauarbeiten am gleichen Bauwerk durchführte und er als Ratsarchitekt stets mit den bedeutendsten Bauaufgaben der Stadt betraut wurde, lassen keinen Zweifel an der chronikalischen Nachricht aufkommen. Was den Rat allerdings bewogen haben mag, die streng symmetrische Fassadenlösung aufzugeben und zehn Jahre nach dem Einbau der bühnenartigen Arkadenarchitektur erneut Baumaßnahmen durchführen zu lassen, kann nur errahnt werden. Möglicherweise war der Wunsch ausschlaggebend, dem Haus, neben den spitzbedachten Gauben, durch einen hochaufragenden Turm die entsprechende Würde zu verleihen und im Stadtbild das Zentrum der städtischen Macht deutlich zu markieren. Wenn auch eine direkte Opposition zur Bürgerkirche nicht gegeben war, so sollte höchstwahrscheinlich eben auch das Rathaus mit dem entsprechenden Würdezeichen versehen werden.

<sup>1232</sup> Vgl. Olearius, 1667, S. 272 und S. 286.

<sup>1233</sup> Vgl. Schönermark, 1886, S. 341, Anm. 1.

<sup>1234</sup> StA Halle, A I 7, Thomas Cresse Annalen Bd. VII 1560-1569, fol. 289re.

<sup>1235</sup> StA Halle, A I 7, Thomas Cresse Annalen Bd. VII 1560-1569, fol. 297vs.

<sup>1236</sup> Siehe oben S. 153-156

Wie weit sich Nickel Hoffmann bei der Gestaltung der Rathausloggia an der Gliederung und den Formen des Vorgängerbaues orientierte oder sich anzu-lehnen angehalten war, kann nicht gesagt werden. Sollte die Arkadenarchi-tekturen von ihm entworfen worden sein, ist die Frage nach möglichen Inspira-tionsquellen zu stellen. Hierbei ist zuerst an die oben in einem anderen Zu-sammenhang bereits erwähnte Fassadengestaltung des Rathauses in Posen (Poznan) zu denken<sup>1237</sup>. Die aus der Jahrhundertmitte stammende, durch ihre Höhe und Weite besonders ausgezeichnet Loggienarchitektur verrät die Her-kunft ihres Architekten aus Italien und könnte grundsätzlich wegen ihres renaissancehaften Aussehens vielleicht sogar paradigmatischen Charakter besessen haben. Als direktes Vorbild für die Lösung in Halle ist sie aber nicht zu betrachten. Die Zusammenarbeit zwischen Hoffmann und Nickel Gromann in Torgau wurde ebenso erwähnt wie die Möglichkeit der gegen-seitigen Anregung ihrer Arbeiten. Zwei Jahre nach dem ersten Umbau Hoff-manns am Rathaus wurde unter der Leitung Gromanns der Französische Bau der Veste Heldburg in Thüringen errichtet<sup>1238</sup> (Abb. 252). Der Treppenturm dieses zwischen 1560 und 1564 erbauten Schloßflügels bestand aus zwei deutlich voneinander getrennten Teilen, wobei auf dem Turmschaft ein Kompartiment mit geringerem Durchmesser aufsaß, das von einer Welschen Haube bedacht wurde. Eine von Konsolen getragene Doppelloggia umgab oben den Turmschaft und war gleichzeitig Basis für einen in den Schloßhof gerichteten lukarnenartigen Aufbau in der Achse des Eingangsportales. Dieser war mit einem Dach versehen, das – ähnlich wie beim Vorbau am Halleschen Rathaus – einen Giebel in Form eines Eselsrückens besaß. Welche Funktion diesem Umgang auch immer zugedacht war, der Charakter dieser bühnenartigen Holzarchitektur zeigte doch eine gewisse Verwandt-schaft zu Halle. Sehr viel deutlicher noch sind die Parallelen zum Rathaus-bau in Brieg (Brzeg) (Abb. 253). Nach einem verheerenden Stadtbrand im Jahre 1569 errichtete der aus Mailand stammende Architekt Jakob Pahr, dessen Namen mit mehreren Bauten in Brieg eng verbunden ist<sup>1239</sup>, ein neues Rathaus. Der Westfront des aus vier, um einen engen Innenhof gruppierten Flügeln bestehenden Bauwerkes wurden an den beiden Ecken jeweils ein wuchtiger, gedrungener Turm vorgesetzt. Zwischen diesen risalitar-tigen Turmvorbauten verspannte Pahr eine Doppelarkade, bei der Rundbögen und horizontal geschlossene Kompartimente kombiniert wurden. Eine wei-tere Vergleichsmöglichkeit bot der Aufbau der Türme, wo sowohl in Brieg wie auch in Halle jeweils ein mehrgeschoßiger, vierseitiger Teil in einen oktogonalen Übergang. Auch wenn die Westfassade des Brieger Rathauses ausgewogener proportioniert ist und die Loggienarchitektur leichter wirkt als in Halle – schließlich handelt es sich hierbei um einen Neubau und die Her-kunft des Architekten mag auch einen gewissen Ausschlag gegeben haben – so schmälert dies aber keineswegs die Leistung Hoffmanns. Über eine Dekade vor Pahr fand er hier abermals eine architektonische Lösung, bei der unter Berücksichtigung bestimmter baulicher Vorgaben moderne Stil-elemente ausschlaggebend den Charakter des Gebäudes ausmachten. Leider



Abb. 252: Heldburg, Veste, Französischer Bau, 1560/64, (Zustand vor 1945)



Abb. 253: Brieg (Brzeg), Rathaus, 1570

<sup>1237</sup> Siehe oben S. 248.

<sup>1238</sup> Vgl. hierzu Unbehaun, 1993, S. 339.

<sup>1239</sup> Vgl. Hitchcock, 1981, S. 190-192 mit weiterführender Literatur und Rafal, 1994.

konnten keine Nachweise für eine direkte Verbindung zwischen den beiden Architekten gefunden werden, um die Möglichkeit belegen zu können, daß der Rathausneubau in Brieg direkt vom Umbau in Halle beeinflußt wurde. Grundlage für beide Bauten bildete die Arkadenarchitektur der Rathausfassade in Posen, die von Hoffmann und dann auch von Pahr mit eher bühnenhaften Elementen verändert wurde.

### ***Augustusburg: Das Schloß***

Ab dem zweiten Jahresdrittel 1567 ließ Kurfürst August von Sachsen an Stelle eines wüsten Schlosses auf dem Schellenberg bei Flöha südöstlich von Chemnitz einen Neubau errichten. Hieronymus Lotter, der in enger Verbindung zum Hof vor allem in Leipzig tätig war, wurde zum Oberbaumeister berufen und hatte damit die organisatorische und künstlerische Gesamtleitung übernommen. Zum Ende des Jahres waren zahlreiche Fachleute auf der Baustelle<sup>1240</sup> tätig, so daß im Frühjahr 1568 der Grundstein zur Augustusburg gelegt werden konnte. Unter den führenden Steinmetzen befanden sich beispielsweise Paul Wiedemann (tätig um 1558-1568) und der in Sachsen tätige, niederländische Baumeister und spätere Vollender dieses Baues Erhard van der Meer (tätig 2. Hälfte 16. Jahrhundert). Anfang Mai 1568 war die Anzahl der Arbeitskräfte nochmals deutlich gesteigert<sup>1241</sup> worden. Zu diesem Zeitpunkt muß auch Nickel Hoffmann auf der Baustelle tätig gewesen sein. Ohne irgendwelche seiner Arbeitsanteile auch nur annähernd ausgrenzen zu können, ist davon auszugehen, daß er als der „älteste Obermeister“<sup>1242</sup> in den Archivalien nachweisbar ist. Eine Verwechslung mit Nickel Hoffmann dem Jüngeren, einem Sohn des Architekten, von dem weiter unten noch die Rede sein wird, ist damit ausgeschlossen<sup>1243</sup>. Querelen um Lohnzahlungen waren Anlaß für die Erwähnung des Halleschen Meisters in den Akten. Die Baugeschichte der Augustusburg ist durchzogen von Finanzierungsfragen, die mitunter durch Kredite des Baumeisters an seinen Auftraggeber gelöst wurden und die letztendlich auch zur Entlassung Lotters aus dem Amt des Oberbaumeisters führten<sup>1244</sup>. Bereits in der allerersten Bauphase scheint es bei der Durchsetzungen von Lohnforderungen zu Schwierigkeiten gekommen zu sein, wobei Hoffmann eine führende Rolle innehatte. Einem Brief des Baustellenleiters Lotter an den Bauherren Kurfürst August ist zu entnehmen, daß er den Meister kurzerhand seiner Aufgaben entband, weil er offensichtlich um eine Breitenwirkung dessen Forderung fürchtete. Seiner hohen Reputation und vielleicht auch einer gewissen kollegialen Hochachtung könnte es zu verdanken gewesen sein, daß der Architekt aus Halle „standesgemäß“ entlassen wurde: „Ich gab Ihme einenn Abschiedsbrief, den Ich vor Tags gestellet, vund miettede zwei Pferde vundt habe Ihn uf einem Offennen wegelein wider lassen heimbführen, dann wehre es An einem Arbeitte Tage gewesen, So hette ehr vf der forderung bei denn Meurern zu Abschiede nichts guts Aufgerichtet vundt bin gahr woll zwfriedenn, Das

<sup>1240</sup> Vgl. Krause, 1972<sup>2</sup> und Unbehaun, 1989, S. 117-118.

<sup>1241</sup> Vgl. Unbehaun, 1989, S. 119.

<sup>1242</sup> Wustmann, 1875, S. 12, Anm. 29.

<sup>1243</sup> Siehe unten S. 288.

<sup>1244</sup> Vgl. Unbehaun, 1989, S. 113-127, bes. S. 124.

Ich des Hällischen Mannes, der nicht woll zuvorgenugen vndt zueersettigen gewest, loss bin“<sup>1245</sup>. Die von Lotter seinem Dienstherrn und Gönner gegenüber bemerkte Erleichterung über das Ende des Arbeitsverhältnisses, zeichnet ihn nicht nur als konsequenten Vertreter der Interessen seines Auftraggebers aus, sondern läßt auch an die Möglichkeit denken, daß er mit dem Hinweis auf die „uneersettigen“ Forderungen des Halleschen Meisters einen unbequemen Konkurrenten zu neutralisiert beabsichtigte. Aus den Bemerkungen Lotters lassen sich bis zu einem gewissen Grad auch Rückschlüsse auf den Charakter Hoffmanns ziehen, die in mancher Hinsicht durch einige biographische Daten bestätigt werden.

### Rothenburg: Das Rathaus

Bei der Darstellung der Baugeschichte des Rathauses in Schweinfurt wurde bereits auf einen Aufenthalt des Architekten in Rothenburg hingewiesen. In einem Schreiben des Rates der Stadt Rothenburg an ihre Schweinfurter Kollegen beklagten jene die Notwendigkeit eines Rathausneubaus<sup>1246</sup>. Ein Teil des Gebäudes war nach einem Brand schwer zerstört worden und sollte nun endgültig abgebrochen werden. Nachdem der Rat wußte, „daß ein dergleichen beruembter meister bey e.e.w. wohnen und derselben rathhaus uffzubauen bestanden und allbereit im werck sein soll ...“, bat er um dessen Freistellung für ein Gutachten und stellte Transportmittel und Begleitung zur Verfügung<sup>1247</sup>. Das Antwortschreiben des Schweinfurter Rates, in dem eindringlich auf die hohen Kosten für den Architekten und die, wegen der Baufortschritte immer knapper werdende Zeit verwiesen wurde, überbrachte Nickel Hoffmann persönlich<sup>1248</sup>. Wenige Tage später wurde in den Rothenburger Rechnungsbüchern eine Ausgabe verbucht, die „Maister Niclaus Hoffmann, Steinmetz von Schweinfurt zur Verehrung und Zehrung“ erhalten hatte. Darüber hinaus ist vermerkt, daß Hoffmann dem „E. Rat den Baw des

<sup>1245</sup> **LHA Dresden**, GA III, 1. Bd. 83a, Loc. 4450 Augustusburg, *Schloßbau intus Schriften bel. die Gebäude 1567-1579*, fol. 50re.

<sup>1246</sup> Zur Geschichte des Rothenburger Rathauses sind nach wie vor **Döderlein, 1940** und **Döderlein, 1949** relevant. Mit Spannung dürfen die Forschungsergebnisse in der Dissertation von Karl-Heinz Schneider erwartet werden, der sich diesem Thema erneut widmet. Die Frage nach dem Architekten muß bislang unbeantwortet bleiben. Döderlein hat die Urheberschaft Leonhard Weidmanns (tätig 2. Hälfte 16. Jahrhunderts) überzeugend abgewiesen. Zwar ist eine Mitarbeit in der Planungsphase des Baus nachweisbar und Jahrzehnte später wurden von ihm die durch sein Monogramm und Steinmetzzeichen signierten Gerichtsschranken im Rathaussaal eingebaut (1591), so sprechen aber – trotz der Anfertigung eines Kostenvoranschlages – doch gewichtige Gründe dagegen, daß das Haus auf seine Intention zurückgeht. Döderlein zieht den aus Plauen im Vogtland stammenden und in Nürnberg bestellten Wolf Löscher (?-1577) als Architekten in Betracht und grenzt den archivalisch faßbaren Anteil des Steinmetzen Hans Hellwag aus Annaberg ein. Bei der Frage nach dem Architekten des Neubaus fällt auf, daß alle möglicherweise in Frage kommenden Baumeister – auch für Weidmann ist ein längerer Aufenthalt im brandenburg-sächsischen Raum nachweisbar – in Mitteldeutschland tätig waren. Parallelen zwischen den architektonischen Großformen am Rothenburger Rathaus und denen an Rathausbauten des sächsischen Gebiets sind unverkennbar. So evociert beispielsweise die mehrfache Betonung der Horizontalen eine Breitenausdehnung des Gebäudes, die mit der des Leipziger Rathauses vergleichbar ist.

<sup>1247</sup> **StA Rothenburg**, Baumeister Akten, Tom I 1500-1572, Alte Abteilung 1236, fol. 359re. (Anh. QR 1)

<sup>1248</sup> **StA Rothenburg**, Baumeister Akten, Tom I 1500-1572, Alte Abteilung 1236, fol. 360re et vs. (Anh. QR 2)

neuen Rathhausz hat angeschlagen<sup>1249</sup> und ein Dankschreiben an den Schweinfurter Rat abgesandt wurde<sup>1250</sup>. Hoffmanns Aufenthalt in der Stadt ob der Tauber zeigt ihn nicht nur in einer Gutachterfunktion, sondern darüber hinaus auch als Fachmann für architektonisch-ökonomische Belange. Der an sich oft praktizierte Vorgang – auch zum Bau der Augustusburg beispielsweise sind Ansuchen um Gutachten oder um Freistellung von Fachleuten nachweisbar<sup>1251</sup> – zeigt, daß Hoffmanns Urteil Gewicht hatte und daß er als Architekt anerkannt war. Das förmliche Dankschreiben gibt bedauerlicherweise keine Auskunft über den Stand der Planungen und Vorarbeiten in Rothenburg. Fest steht allerdings, daß Hoffmann offensichtlich einen Kostenvoranschlag für den Neubau angefertigt hatte. Wie weit bei der Errichtung dieses Gebäudes tatsächlich Gestaltungsideen und architektonische Einzelformen, die einem Voranschlag bis zu einem gewissen Maß zu Grunde gelegen haben müssen, dann auch verwirklicht wurden, kann nicht gesagt werden. Auffallend ist, daß die ausgeführte Form des Giebels deutliche Parallelen zu der Gestaltung der Giebelzonen des Schweinfurter Rathauses aufweist. Ob diesem Aufenthalt im Frühjahr 1570 weitere folgten, ist ebenso unbekannt wie ein aktives Eingreifen Hoffmanns in das ab 1572 begonnene Bauvorhaben. Über die hier vorgestellten Archivalien hinausgehende schriftliche Nachweise sind bislang nicht bekannt. Die Absicht, Hoffmann direkt mit dem Entwurf des Rathauses in Zusammenhang zu bringen, wird durch keine Quelle gestützt. Solange muß die Annahme, daß die Portaitbüste unter dem Eckerker des Rothenburger Rathauses auf Grund ihrer vermeintlichen Ähnlichkeit mit dem Portraitmedaillon des Halleschen Friedhofes ein Bildnis Nickel Hoffmanns sei<sup>1252</sup>, in den Bereich der Spekulation verwiesen werden.

### *Neumarkt (bei Halle): St. Laurentius*

Erst über zehn Jahre später kann Nickel Hoffmann in Neumarkt, damals unmittelbar vor den Mauern im Nordwesten der Stadt gelegen, im Zusammenhang mit der Planung eines Kirchenneubaus wieder als Architekt faßbar werden. Leider ist die Basis, auf der die Verbindung zwischen der Neubauplanung der Laurentiuskirche und der Tätigkeit Hoffmanns geknüpft wurde, überaus schmal. Der von der Gründung des Klosters ‚Zum Neuen Werk‘ profitierende Ort Neumarkt erhielt in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine eigene Pfarrkirche, die etwa 100 Jahre später dem Kloster inkorporiert wurde. Schönermark berichtet im Inventarband sehr summarisch von den

<sup>1249</sup> **StA Rothenburg**, Baumeister Akten, Tom I 1500-1572, Alte Abteilung 1236, fol. 361re.

<sup>1250</sup> **StA Schweinfurt**, Reichsstädtisches Repertorium I – I 8, Rathaus I 8, (Sammlung loser Archivalien). (Anh. QS 2). Vgl. hierzu auch **Döderlein**, 1940, S. 707-709.

<sup>1251</sup> In diesem Zusammenhang sein ein Schreiben des Rates von Zwickau vom Juni 1569 an Hieronymus Lotter erwähnt, in dem seiner Bitte nach der Übersendung von Steinmetzen nur bedingt entsprochen werden kann. Die ausdrückliche Bitte um Freistellung von Philipp Hoffmann, dem Bruder Nickels wurde aus mehreren Gründen abgelehnt. Erstens minderte die angeschlagene Gesundheit die Arbeitskraft Hoffmanns, zum anderen waren die Arbeiten am Chor der Katharinenkirche „in werg“ und der Rat nicht zuletzt deshalb an einem raschen Fortschritt der Arbeiten interessiert, weil der Kurfürst einen beträchtlichen Baukostenzuschuß gewährt hatte. Vgl. **LHA Dresden**, GA III, 1. Bd. 83a, Loc. 4450 Augustusburg, *Schloßbau intus Schriften bel. die Gebäude 1567-1579*, fol. 109re.

<sup>1252</sup> Vgl. **Saffert**, 1972, S. 18.



baulichen Veränderungen dieser Kirche<sup>1253</sup> ohne klar seine Quellen zu nennen. Im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts scheinen Bauarbeiten eine Versetzung des Altares nötig gemacht zu haben und für das Jahr 1582 sollte laut der „Chronisten“<sup>1254</sup> ein Neubau begonnen werden. Die Initiative hierfür ging von Katharina, der Frau des Markgrafen Joachim Friedrich aus, die dann auch Nickel Hoffmann mit der Anfertigung eines Kostenvoranschlages beauftragt haben soll. Schönermark berichtet, daß der Plan wegen „unerschwinglicher Kosten (3000 Gulden)“<sup>1255</sup> wieder fallengelassen wurde und selbst die wohl dringend nötigen Reparaturen erst Jahrzehnte später in Angriff genommen werden konnten. Die Suche nach weiteren archivalischen oder chronikalischen Quellen blieb erfolglos, so daß bei der Verbindung zwischen jenen ominösen Neubauplänen und der Tätigkeit Hoffmanns grundsätzlich äußerste Vorsicht geboten ist.

### **Halle: Die Neumühle**

Die Hallesche Neumühle war in einen ähnlichen historischen Kontext eingebunden wie die oben erwähnte Neumarkter Laurentius-Kirche. Der am Saaleufer gelegene Gebäudekomplex war ursprünglich von den Mönchen des Paulinerklosters errichtet worden und 1283 in den Besitz des Klosters ‚Zum Neuen Werk‘ übergegangen<sup>1256</sup>. Fast 250 Jahre später kam die Mühle an den Rat der Stadt Halle und wurde schließlich durch einen Brand soweit in Mitleidenschaft gezogen, daß 1582 die mittelalterliche Mühle durch einen Neubau ersetzt werden mußte. Aus diesem Grund erließ die Stadt ein Mandat mit dem der Abriß der ruinösen Gebäude und die Neuerrichtung des Komplexes geregelt wurde. Der im Liber mandatorum festgehaltene Beschluß – die einzige zeitgenössische Quelle zum Mühlenneubau – sah nicht nur die Errichtung „widerumb aufm grunde“ vor, sondern regelte den Beschluß des Rates „solche Anlage durch hülffe gemeiner bürgerschaft hinwegführen und bringen zulassen“. Die „bürger“ und „einwohnern“ wurden angehalten sich „unbeschwert vnd gehorsamlich disfals (zu) erzeugen, vnd da selbst ...abgehalten, einen anderen arbeityter so zu diser arbeyt duchtig vnd vermogens an seine stadt ordnen“. Im Mandat wurden schließlich noch die Modalitäten für den Vertretungsfall festgelegt und die Anordnung begründet, „weil dieses ein nuzlich werck und es (der) gantzen gemeine zum besten vorgenommen, so somit wir zuversichtig, es werde sich dieser ufflage niemandt beschweren, sondern hiereinen gebürlich willig vnd gehorsamlich erzeugen ...“<sup>1257</sup>. Diese von der Gemeinschaft für die Gemeinschaft errichtete Mühle ist<sup>1258</sup> als reiner Zweckbau mit nur sehr wenigen architektonischen Zierformen

<sup>1253</sup> Vgl. Schönermark, 1886, S. 262-272. Der Hauptanteil seiner Beschreibung beschäftigt sich mit den „einzelnen Kunstwerken“ der Kirchengestaltung. Die eigentliche Baugeschichte nimmt weniger als ein Drittel des Artikels ein und ist hauptsächlich den romanischen und barocken Bauteilen gewidmet.

<sup>1254</sup> Schönermark, 1886, S. 263.

<sup>1255</sup> Schönermark, 1886, S. 263.

<sup>1256</sup> Vgl. Schönermark, 1886, S. 404.

<sup>1257</sup> StA Halle A 10, Liber mandatorum von 1534-1646, fol. 333re-334re.

<sup>1258</sup> Der Bau ist noch vorhanden und auch Teile der architektonischen Ausstattung sind erhalten. Eine Sicherung der Bausubstanz wäre als erster Schritt zur Rettung des Komplexes dringend notwendig.



Abb. 254: Halle, Neumühle, Mühl-  
pforte, Portal, 1582, (Zustand um  
1994).

geschmückt. Von den profilierten Fensterrahmen abgesehen, ist der Eingangsbereich mit einem Rundbogenportal gewissenmaßen als *pars pro toto* am aufwendigsten gestaltet (Abb. 254). Die gequaderte Archivolte, das kräftige Kämpfergesims und die abgefaßten Gewändesockel erinnern an Lösungen wie am Portal des Waaggebäudes (vgl. Abb. 241) oder dem des „Jenaischen-Fräulein-Stiftes“ (vgl. Abb. 244). Das Stadtwappen über dem Portal wird von einer Rahmenarchitektur aus Pilastern und Gebälk umfassen, die ihrerseits jeweils von Dreiecksfeldern flankiert werden. Die so entstehende trapezförmige Gesamtfigur ist mit vegetabilen Zierformen und Grotesken geschmückt, die der Ornamentik der halleschen Friedhofsarchitektur aufs engste verwandt ist. Sie erinnert in ihrer Grundeinteilung wiederum an den Aufbau des Waagportales. Sicherlich waren dort Portalrahmung, Ädikulaaufbau und die flankierenden Skulpturen zu einer geschlossenen Einheit verbunden, aber in reduzierter Form sind am Mühlportal wesentliche Elemente wiederzufinden. Nicht nur die Ornamentreliefs, sondern sogar ihr Schnitt folgt dem gewisser Bogenzwickel der Friedhofsarkatur. Anhaltspunkte, daß einheitlich konfektionierte Bauteile hier wie dort verwendet wurden, können indes nicht erbracht werden. Ein weiteres Zwickelpaar, das in einer Mauer, die längs des Hanse-Ringes gegenüber dem Joliot-Curie-Platz in Halle verläuft, zu einer Türrahmung verknüpft ist, zeigt ebenfalls den gleichen Schnitt und sehr ähnliche Ornamentformen. Der ornamentale Schmuck der einzelnen Bauwerke muß allerdings solange jeweils getrennt als Einzelarbeit gewertet werden, bis archivalische, chronikalische oder auch stilkritische Nachweise exakte Zuschreibungen möglich machen. Verbindend jedoch ist, daß der Mühlenkomplex durch die Ausstattung mit einem modernen, künstlerisch aufwendigen Portal in die Reihe repräsentativer Kommunalbauten der Renaissance in Halle gestellt werden kann.

Über dem Archivoltscheitel und unter dem Stadtwappen ist eine Schrifttafel angebracht, die neben dem Entstehungsdatum der Mühlenanlage zwei Namen nennt, die unter Umständen mit dem Bau des Hauses in Verbindung gebracht werden können<sup>1259</sup>. Eine weitere Inschrift unter der rechten, flankierenden Groteske konnte bereits von Schönermark nur noch unvollständig entziffert werden. Das Wort „ARCH“ hinter dem Namen „LAZARVS KOST“ legte den Schluß nahe, daß hier der Architekt des Gebäudes genannt ist. Nachdem es sich bei den inschriftlich genannten „IACOBO REDEL“ und „IOHAN KOST“ offensichtlich nicht um Ratsmitglieder handelte, die zum gegebenen Zeitpunkt die Interessen des Bauherren vertraten, könnten hier eben die Namen von Baufachleuten festgehalten sein. Ein chronikalischer Hinweis vergrößert den Kreis der möglicherweise am Bau beteiligten Spezialisten um weitere Personen. Analog zur Inschrift unter der rechten Groteske soll auch auf der gegenüberliegenden Seite eine weitere, im 19. Jahrhundert bereits vollständig getilgte Inschrift eingefügt gewesen sein, denn Olearius nennt zusätzlich die Baumeister „Casparus Kost“ und „Andreas Glaser“ und fügt diesen noch die Initialen N.H. hinzu<sup>1260</sup>. Von hier aus kann die einzige, schmale Verbindung zu Nickel Hoffman geschlagen werden. Der Aufbau des

<sup>1259</sup> Die Inschrift lautet: „HOC MOLENDINVM A SENATV HVIVS VRBIS DENVO / EX-  
TRUCTVM EST COSS : DNO IACOBO REDEL ET DNO IOHAN KOST ANNO 1582“  
Zitiert nach Schönermark, 1886, S. 405.

<sup>1260</sup> Vgl. Olearius, 1667, S. 306.

Portals und die Verwendung bestimmter Einzelformen ist ebenso ein Indiz wie die Ornamentik der Pilaster der Wappenrahmung, die eng mit den Formen der am Friedhof mit dem Steinmetzzeichen des Meisters signierten Arkadenteilen verwandt ist. Es fehlen aber stichhaltige Beweise, um den Bau Hoffmann zuzuschreiben und die Existenz einer „Hoffmann-Schule“<sup>1261</sup>, von deren Mitgliedern der Bau errichtet worden sein könnte und die hier namentlich genannt wurden, muß aus den gleichen Gründen als Notlösung abgetan werden.

### Quellen zur Biographie

Ähnlich lückenhaft wie die Reihe der Bauwerke, die Hoffmann entwarf oder an deren Errichtung er beteiligt war, sind die eindeutig nachweisbaren Stationen seines Lebens. So ist kaum möglich, auch nur Konturen seiner Persönlichkeit entstehen zu lassen. Weder sein Geburtsjahr noch der Ort, wo er geboren wurde, wo er seine Kindheit verbrachte und wo er vielleicht auch die Grundlagen seiner Ausbildung erhielt, konnten ausfindig gemacht werden. Einem Hinweis zufolge, soll Hoffmann allerdings aus Saalfeld stammen<sup>1262</sup>. In den wenigen dort erhaltenen Archivalien aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist an verschiedenen Stellen ein Steinmetzmeister mit dem Namen „Nickel“ oder „Nicol“ erwähnt. So sind Einträge in den Ratssprotokollen aus den Jahren 1527/28 zu finden, mit denen Instandsetzungskosten verbucht wurden. Hier heißt es „Ausgaben verbawet in die badestub Nickeln dem steynmetzen vuund tagelonn das Geweelb im staynn ofenn vonn neuem gemacht“<sup>1263</sup>. Bei diesem Meister wird es sich aber mit ziemlicher Sicherheit um Nickel Wiederauf handeln, denn wenig später wurde „Nickeln wiederauff“ dafür bezahlt „vonn dem ofenstiel zuhawen im schantzenturm“<sup>1264</sup>. In den folgenden Jahren taucht sein Namen im Zusammenhang mit dem Rathausbau immer wieder auf<sup>1265</sup>, wobei aber auffällig ist, daß er – unter Voraussetzung der relativen Zuverlässigkeit der Bürgerlisten<sup>1266</sup> – offensichtlich nicht das Bürgerrecht in Saalfeld besaß. In den 1540er und 1550er Jahren wird in den Akten stetig ein Tischler Nickel Hoffmann genannt<sup>1267</sup>. Hier eine Verbindung zu dem Architekten aus Halle herstellen zu wollen, würde wenig sinnvoll sein, denn in keiner einzigen Archivalie ist irgendwo erwähnt, daß der Architekt auch als Fachmann für Holzarbeiten tätig war. Die Ratsprotokollen des Jahres 1535 enthalten die Kopie eines Schreibens an den Herren von Lobenstein, in dem verschiedene erbrechtliche Fragen im Zusammenhang mit dem Tod eines Johann Hoffman diskutiert werden. Von den unterschiedlichen juristischen Konstellationen abgesehen, ist auffallend, daß der Bruder des Verstorbenen Nickel Hoffmann hieß und

<sup>1261</sup> Hertzberg, 1891, S. 301.

<sup>1262</sup> Siehe oben Anm. 966.

<sup>1263</sup> StA Saalfeld C IIa 4, Ratsarchiv 1527/28, fol. 41re.

<sup>1264</sup> StA Saalfeld C IIa 4, Ratsarchiv 1527/28, fol. 41vs.

<sup>1265</sup> Siehe beispielsweise StA Saalfeld C IIa 5, Ratsarchiv 1536, fol. 45re und fol. 45vs.

<sup>1266</sup> Vgl. hierzu Koch, 1877, S. 27-28.

<sup>1267</sup> Es sei hier auf einige Beispiele verwiesen, die durch eine Vielzahl weiterer vervollständigt werden könnten: StA Saalfeld C III 9, Ratsarchiv 1546, fol. 143re (neue Paginierung); C III 10, Ratsarchiv 1553, fol. 128vs und fol. 129re; C IIa 9, Stadtrechnungen 1543/44 Michaelis bis 1546/47 Michaelis, fol. 10re.

aus familiären Gründen in der Nachlaßfrage eine zentrale Rolle spielte. Leider sind dem Schriftstück weder Berufsbezeichnungen, Alter oder Herkunft der betroffenen Personen zu entnehmen, so daß auch hierdurch keine Zusammenhänge zu einem der beiden Baufachleute hergestellt werden können<sup>1268</sup>.

Für eine Herkunft Nickel Hoffmanns aus Saalfeld können keine Beweise erbracht werden. Unter der Voraussetzung, daß eine Eintragung in den Kammerrechnungen der Stadt Pirna aus den Jahren 1539/40 tatsächlich den später in Halle ansässigen Architekten betrifft, war er entweder seit dem 18.4.1539 oder seit dem 9.4.1540 nicht nur Bürger der Stadt, sondern in deren Dienste getreten<sup>1269</sup>. Wenngleich in dem Dokument zur Bürgeraufnahme nur die Berufsbezeichnung genannt ist, kann davon ausgegangen werden, daß jener Hoffmann zu diesem Zeitpunkt bereits Meister war, denn die beiden im städtischen Zinsbuch von 1540 verbuchten Zahlungen waren für „maister Nickel“<sup>1270</sup> bestimmt. Hier ist der erste konkrete Anhaltspunkt, von dem aus auf den Zeitraum zurückgeschlossen werden kann, in dem Hoffmann möglicherweise geboren wurde. In der ersten Schaffensphase am Torgauer Schloß zwischen 1536 und 1540 ist er als Steinmetz und Laubhauer nachweisbar. Diese Tatsache setzt eine Reihe von Ausbildungsstationen voraus, die Hoffmann bis dahin durchlaufen haben mußte. Wenn davon ausgegangen wird, daß er als 13- oder 14jähriger seine Lehre als Steinmetz aufnahm, war er – bei der Annahme einer ca. 6jährigen Ausbildung – etwa 20 Jahre alt, als er seine einjährige, obligatorische Wanderschaft antrat<sup>1271</sup>. Davon zurückgekehrt, könnte er sich noch einmal ein bis zwei Jahre bei einem Meister als ‚Krauthauer‘ weiterqualifiziert haben<sup>1272</sup>, so daß er ungefähr 22 oder 23 Jahre alt gewesen sein dürfte, als er in Torgau zum Bau des Schlosses Hartenfels zugezogen wurde. Auch wenn Hoffmann nicht erst nach seiner Einbürgerung und Entlohnung in Pirna 1540 Meister gewesen sein sollte – ältere Nachweise konnten allerdings bislang nicht gefunden werden – ist ein wesentlich früherer Abschluß seiner Ausbildung deshalb kaum denkbar, weil er bei seinem Tod 1592 ohnehin ein sehr hohes Alter erreicht hatte. Trotz dieser Unsicherheit seitens der Quellenlage und seitens seines tatsächlich erreichten Alters kann angenommen werden, daß Nickel Hoffmann wohl in den Jahren um 1515 geboren wurde.

<sup>1268</sup> Siehe **StA Saalfeld** C III 7, Ratsarchiv 1535, fol. 150vs und fol. 151re.

<sup>1269</sup> **StA Pirna** Kammerrechnung 1539/40, fol. 221vs. (Anh. QP 1)

<sup>1270</sup> **StA Pirna** Zinsbuch 1540, ohne Paginierung.

<sup>1271</sup> Die hier zugrunde gelegten Zeiträume für die Ausbildung zum Steinmetz basieren auf spätmittelalterlichen, in Regensburg festgehaltenen Quellen. Wenn auch diese oder jene regionale Differenz der Ausbildungsmodalitäten vorhanden gewesen sein mag, kann davon ausgegangen werden, daß die Ausbildungszeit ungefähr zehn Jahre umfaßte. Vgl. **Binding, 1993**, S. 291-292. Zur Frage des zeitlichen Mehraufwandes heißt es in der Querfurter Handwerksordnung von 1574: „So ein gesell were, der zuvor umb das handwerk genugsam gedienet hette, und wollte ferner einem Meister und kunst. als ausszugen, Steinwerg, Laubwerg oder Bildnuß dienen, so soll der selbige auffs wenigste zwey Jahre darumb lernen.“ Zitiert nach **Binding, 1993**, S. 294.

<sup>1272</sup> Mit Sicherheit kann nicht festgestellt werden, ob Hoffmann tatsächlich diese Sonderausbildung durchlaufen hatte. Im Zusammenhang mit der von Krause aufgestellten These, daß Hoffmann mit Niclas von Saalfeld identisch sei (siehe Anm. 966), wurde er auch dem, am Flügel D nachgewiesenen Kreis der Laub- bzw. Krauthauer zugerechnet. Vgl. **Findeisen/Magirus, 1976**, S. 204. Grundsätzlich wirkte sich die Weiterqualifizierung des Steinmetz zum Laub- und Bildhauer auch in der Besoldung aus, wie an einem Beispiel der Nürnberger St.Lorenzkirche nachgewiesen werden kann. Vgl. **Binding, 1993**, S. 291.

Nur wenige Jahre später war der Steinmetzmeister aus Pirna wiederum auf der Torgauer Schloßbaustelle beschäftigt. Jetzt zählte er allerdings nicht zum großen Kreis der anonymen Baufachleute, sondern hatte als Subunternehmer eine Position inne, die ihn auf eine Stufe mit dem für diesen Bauabschnitt engagierten Architekten stellte. Hoffmann verfügte über eine eigene Bauhütte vor der eigentlichen Baustelle und lieferte standardisierte, vorgefertigte Bauteile. Ein Großteil des Baumaterials wurde offensichtlich über ihn aus Steinbrüchen in Pirna bezogen. Die Buchungen betreffen sowohl für 1543 wie für das folgende Jahr immer wieder Wegegelder und Kosten für den Transport von Baumaterialien aus Steinbrüchen in Pirna. Ein direkter Zusammenhang zwischen dem Wohnort Hoffmanns und der Tatsache, daß von dort über die Elbe Steine nach Torgau verschifft wurden, kann nicht hergestellt werden. Dennoch fällt diese Verbindung auf, weil es wohl ökonomischer gewesen wäre, näher gelegene Materialquellen heranzuziehen. Die Reisekosten, die bei Verhandlungen um die Anwerbung von Fachleuten anfielen, zeigen die bedeutende Funktion, die Hoffmann bei der Bauorganisation inne hatte. Ferner weisen die Abrechnungen an mehreren Stellen Posten auf, die auf relativ gute wirtschaftliche Verhältnisse des Architekten schließen lassen. Die Vorfinanzierung von Arbeitslöhnen erinnert an das Verhältnis Hieronymus Lotters zu seinem kurfürstlichen Auftraggeber August, an dessen Stelle der Architekt zur Aufrechterhaltung eines reibungslosen Bauverlaufs mehrere Male das Arbeitsendgeld auszahlte<sup>1273</sup>. Der hohe Preis für die Anfertigung der Säulenadikula im Gegensatz zu dem Hermsdorfschen Relief über dem Kapellenportal war sicherlich auch durch die zahlreichen administrativen und organisatorischen Aufgaben mitbedingt, die Hoffmann in der Zeit zwischen 1543 und 1544 beim Torgauer Schloßbau übernommen hatte.

1550 wurde Nickel Hoffmann, nicht zufällig durch ein für Fragen des Kirchenbaus zuständiges Ratsmitglied gefördert, Bürger<sup>1274</sup> von Halle. Die Kirchenbücher der St.Marienkirche berichten in den nächsten Jahren in unregelmäßiger Reihenfolge nicht nur von Zahlungen des Meisters „vor ein schwarze kasten“<sup>1275</sup> – eine Art ‚Kirchensteuer‘ – sondern aus dem Jahre 1555 auch von Differenzen wegen Zahlungen für die Bauarbeiten an der Kirche<sup>1276</sup>. Dem eher dürftigen Informationswert dieser Quelle kann aus dem Jahre 1552 ein Eintrag aus dem Hofferegister des halleschen Berggerichts an die Seite gestellt werden, die Hoffmann nach seiner unternehmerischen Tätigkeit beim Schloßbau in Torgau ein weiteres Mal in dieser Rolle zeigt. In dem Kontrakt<sup>1277</sup> zwischen dem Meister aus Halle und Hans Strauss, einem halleschen Bürger<sup>1278</sup>, der als gebürtiger Mainzer möglicherweise in Diensten Kardinals Albrechts gestanden war<sup>1279</sup>, „überantwortet(e)“<sup>1280</sup>

<sup>1273</sup> Vgl. Unbehaun, 1989, S. 123.

<sup>1274</sup> Vgl. Anm. 198.

<sup>1275</sup> MaB Halle Hs 245, Kirchenbücher St.Marienkirche Bd. III 1551-1565, fol. 75vs. Weitere Buchungen sind dort fol. 107re und fol. 133re zu finden.

<sup>1276</sup> MaB Halle Hs 245, Kirchenbücher St.Marienkirche Bd. III 1551-1565, fol. 166re.

<sup>1277</sup> LHA Magdeburg (Werningerode) Rep. Db, Tit. Halle A Ia, Nr. 4, fol. 306re und fol. 306vs. (Anh. QM 1)

<sup>1278</sup> Hans Strauss ist seit 1547 als Bürger der Saalestadt nachweisbar. Vgl. Neuss, 1954, S. 12.

<sup>1279</sup> Vgl. Neuss, 1954, S. 16.

<sup>1280</sup> LHA Magdeburg (Werningerode) Rep. Db, Tit. Halle A Ia, Nr. 4, fol. 306re.

Hoffmann seinem Vertragspartner Anteile an einer bergrechtlichen Gewerkschaft<sup>1281</sup>. Die veräußerten, aktienartigen „Kuxen“<sup>1282</sup> mit ihrem daran gebundene Recht der Ausbeute und der vertragsmäßigen Pflicht, sowohl Ausbaukosten für Förderschächte als auch Betriebskosten zu übernehmen<sup>1283</sup>, gehörten zur Zeche, die den Namen „zum ewigen Herzen“ trug und „bey dem grünen hein vff der Heide gelegen“<sup>1284</sup> war. Wie weit die Tatsache, daß wohlhabende Bürger aus Halle im Mansfelder Bergbau tätig waren, hinreichend für die Vermutung ist, bei der Zeche könnte es sich um ein Kupferschieferbergwerk in der Gegend zwischen Wolferode und Bornstedt südwestlich von Eisleben handeln<sup>1285</sup>, muß dahin gestellt bleiben. Wenn die im Akt gemachte Angabe tatsächlich eine Ortsbezeichnung ist, könnte ebenso gut auch der im sächsischen Bergbaugebiet, südöstlich von Aue gelegenen Ort Grünhain gemeint gewesen sein. Der Besitz der Bergwerksanteile beweist, daß Hoffmann in jungen Jahren bereits zu einem relativen Wohlstand gekommen sein muß. Welche Gründe ihn schließlich zum Verkauf der Kuxen bewogen oder vielleicht nötigten ist dieser Quelle nicht zu entnehmen.

Kurz und lapidar ist die für das Jahr 1556 in den Kirchenbüchern der Marktkirche festgehaltene Buchung der „Eina(hmen) zu leuthegeld“ anlässlich des Todes „von Nickel hoffemans sohne“<sup>1286</sup>. Es fällt auf, daß dieser Sohn Hoffmanns nur in Relation zum Vater genannt ist und weder der Namen noch das Alter und davon anhängig vielleicht auch der Beruf des Verstorbenen genannt wurde. An dieser Stelle sind auch keine weiteren Aussagen zur Familie Nickel Hoffmanns möglich. Erst viele Jahre später können den aufgefundenen Archivalien wieder einige wenige Angaben zur Person Nickel Hoffmanns und seinen Lebensumständen entnommen werden. Wie oben bereits erwähnt unterstrich der Architekt seine Zahlungsforderungen an der Rat der Stadt Zwickau beim Bau der Marienkirche mit einem Hinweis auf seine familiäre Situation. Wenn Hoffmann mit dem Appell, die Versorgung seiner Frau und Kinder nicht zu gefährden auf die Zwickauer Geldgeber nicht nur emotionalen Druck ausüben wollte, muß seine finanzielle Lage Ende Oktober 1563 äußerst mißliche gewesen sein. Davon abgesehen hatte er zu diesem Zeitpunkt mehrere Kinder, die zum gegebenen Zeitpunkt offensichtlich noch versorgungspflichtig waren<sup>1287</sup>. Unklar bleibt auch, weshalb er in

<sup>1281</sup> Unter bergrechtlichen Gewerkschaften sind Kapitalgesellschaften ohne festes Grundkapital zu verstehen. Die Gesellschafter oder Gewerken sind entsprechend der wirtschaftlichen Lage zu Zubeßen verpflichtet, es sei denn sie verzichten auf ihre Anteile. Bei der Übergabe der Hoffmannschen Kuxen an Hans Strauss wäre in Folge dessen auch an ein Abandon zu denken, um – aus welchen Gründen auch immer – durch pflichtgemäße Finanzierung den Fortbestand des Unternehmens zu sichern. Welche Gründe Hoffmann veranlaßten, diese Transaktion vorzunehmen, geht aus dem Dokument nicht hervor.

<sup>1282</sup> Im Grimmschen Wörterbuch ist der Begriff mit „besitzantheil an einem bergwerck“ oder „bergtheil“ erklärt. Weiter heißt es, „das heute herrschende Kux (gibt es) schon seit dem 16. Jh.: darausz erfolget, das Kux oder bergwerck bawen auch ein ehrliche und selige narung und gewerbe ist“. Grimm, 1883, S. 2911. Vgl. hierzu auch die Erklärungen bei Agricola, 1977, besonders S. 24 und S. 77.

<sup>1283</sup> LHA Magdeburg (Werningerode) Rep. Db, Tit. Halle A Ia, Nr. 4, fol. 306re und fol. 306vs.

<sup>1284</sup> LHA Magdeburg (Werningerode) Rep. Db, Tit. Halle A Ia, Nr. 4, fol. 306re.

<sup>1285</sup> Vgl. Neuss, 1954, S. 15.

<sup>1286</sup> MaB Halle Hs 245, Kirchenbücher St.Marienkirche Bd. III 1551-1565, fol. 173vs.

<sup>1287</sup> StA Zwickau Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 101re-102vs. Siehe auch Anm. 971.

den folgenden Jahren einen Großteil seiner Verhandlungen mit dem Bauherren<sup>1288</sup> über seinen ortansässigen<sup>1289</sup> Bruder Philipp führen ließ. Aber wahrscheinlich besaß Hoffmann damals noch nicht die entsprechende gesellschaftliche Reputation, um seinen Forderungen durch persönliches Auftreten Nachdruck zu verleihen.

In den halleschen ‚Berggerichtsbüchern‘ haben sich mehrere Eintragungen erhalten, die mit Nickel Hoffmann in den verschiedensten Sachzusammenhängen stehen. Verwunderlicherweise tritt der Architekt erst Mitte der 1560er Jahre hier in Erscheinung, obwohl er bereits weit mehr als eine Dekade Bürger dieser Stadt war. Vom Beginn des Jahres 1565 hat sich ein Kontrakt erhalten, der zwischen Hoffmann und Thomas Rinckeler, seinem langjährigen Mitarbeiter in der Marktkirche und bei der Errichtung des Friedhofes in Halle geschlossen wurde. Rinckeler, der hier in einem Diener-Herren-Verhältnis zu Hoffmann beschrieben wird, hatte für den Sohn des Architekten Nickel Hoffmann den Jüngeren eine Bürgschaft übernommen, die nun auf den Vater übertragen wurde. Wenn auch die Gründe für die Sicherheitsleistung aus dieser Quelle nicht hervorgehen, so ist neben dem Nürnberger Valten Schönborn<sup>1290</sup> als Gläubiger auch die stattliche Kreditsumme von 500 Gulden genannt<sup>1291</sup>. Einige Jahre später gab es in der gleichen Bürgschaftsangelegenheit erneut Verhandlungen, die neben der Festlegung der Rückzahlungsmodalitäten für den gestundeten Betrag auch den von Hoffmann als Sicherheit gebotenen Haus- und Grundbesitz nennt. Demnach hatte Hoffmann seinen Grundbesitz „allhier vor S.Moriz neben Burckhardt Edels vund Andres Veters Heussern gelegen“<sup>1292</sup>. Zu diesem Amtstermin, der in Abwesenheit des Nürnberger Wollhändlers Valten Schenborn verhandelt wurde, war auch Hoffmanns Frau Agatha erschienen, um im Bedarfsfalle in vollem Umfang die an ihren Mann gerichteten Forderungen zu übernehmen. Weitere Nachbarn von Hoffmann sind einem Notariatsakt entnommen, der eine Schuldverschreibung aus dem Jahre 1568 regelte. Neben der auch hier vagen Ortsangabe „vor S.Moriz“ wurden „Michel Michels“ und „Merten Valden“<sup>1293</sup> namentlich genannt. Leider konnten keine weiteren Erkenntnisse über die beiden Personen gewonnen werden. Am Rande sei noch auf den Vermerk in der Eintragung verwiesen, in dem acht Jahre später am 22.6.1576 die vollständige Rückzahlung der Schulden bestätigt wurde. Hieraus läßt sich bis zu einem gewissen Grad ersehen, daß Hoffmanns pekuniäre Situation trotz großer Bauaufträge durchaus nicht sehr günstig gewesen sein dürfte.

Neben den finanziellen Forderungen, die Hoffmann im Jahre 1565 beim Rat der Stadt Zwickau für seine Bautätigkeit an der Marienkirche geltend zu machen versuchte, hatten die städtischen Schlichtungsstellen auch über einen Streitfall zu entscheiden, beim dem Hoffmanns Frau eine maßgebliche Rolle gespielt hat<sup>1294</sup>. Der Architekt brachte Georg Nadler zur Anzeige, weil „er

<sup>1288</sup> Vgl. beispielsweise **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 156re-157re. (Anh. QZ 18)

<sup>1289</sup> Vgl. Anm. 966.

<sup>1290</sup> Zu Valten Schenborn vgl. **Müller, 1623**, S. 346 und **MVGN, 1941**, S. 106.

<sup>1291</sup> Vgl. **LHA Magdeburg (Wernigerode)** Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 8, fol. 165re. (Anh. QM 2)

<sup>1292</sup> **LHA Magdeburg (Wernigerode)** Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 10, fol. 197re und 197vs.

<sup>1293</sup> **LHA Magdeburg (Wernigerode)** Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 9, fol. 307re.

<sup>1294</sup> Vgl. **StA Zwickau** Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, Bl. 219re. (Anh. QZ 21)

derjenige sei, der sein weib von Sinnen gebracht haben soll“. Von der Unsicherheit, durch die diese Aussage charakterisiert ist abgesehen, blieb vorerst offen, was Ursache dieses Vorfalles war. Offensichtlich war das Geschäftsgefahren Anlaß für die Streitigkeiten, denn der Beklagte gibt an, „Zu Kempten hat Meister Nickels weib ihm die kauffleut abgespannt“. Im vogtländischen Auerbach muß es schließlich zu Handgreiflichkeiten gekommen sein, in deren Verlauf nach Angaben Hoffmanns sogar Morddrohungen ausgestoßen worden sein sollen. Der Rat versuchte eine gütliche Einigung zwischen beiden Parteien herbeizuführen und verwies bei den nicht in Zwickau geschehenen Vorkommnissen auf seine mangelnde juristische Kompetenz.

Die Proclamationsregister von 1567 bis 1579 des Archivs der Ober-Pfarr-Kirche zu unserer lieben Frau in Halle berichten über zahlreiche Frauen und Männer namens Hoffmann, so daß bei Zuschreibungen grundsätzlich äußerste Vorsicht geboten ist. So ist beispielsweise für den Anfang des Jahres 1572 die Hochzeit des Samuel Hoffmann mit der Margareta Bastings festgehalten<sup>1295</sup>, 1575 verheiratete sich ein weiterer Samuel Hoffmann mit der Sara Knauf<sup>1296</sup> und im folgenden Jahr ist etwa für die gleiche Zeit die Eheschließung des Hans Wüstner mit Margareta Samuel Hoffmann, offensichtlich der Witwe eines Samuel Hoffmann fixiert<sup>1297</sup>. Ohne auch nur den geringsten Beweis für die Übereinstimmung der Identität eines Samuel mit dem in den Bauakten zum Schweinfurter Rathaus als Sohn Nickel Hoffmanns bezeichneten Steinmetz zu haben, ist es trotzdem möglich, daß er mit einer der in Halle registrierten Personen identisch sein könnte. Der Bräutigam des Jahres 1572 ist nicht der gleiche, der sich drei Jahre später mit Sara verheiratete, denn die damals geehelichte Margareta heiratete 1576 als Margareta Samuel Hoffmann den Hans Wüstner, so daß jener Samuel Hoffmann noch vor dem Beginn des Jahres 1576 gestorben sein muß. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß es sich um den Sohn des Nickel Hoffmann gehandelt haben könnte. Der bei der 1572 registrierten Hochzeit genannte Samuel stammte aus einem nicht bestimmbar Ort „Kleinpochen“. Nickel Hoffmanns Sohn aber, der auf der Schweinfurter Baustelle öfter an Stelle des Vaters Lohnzahlungen entgegennahm, war offenbar in Torgau beheimatet<sup>1298</sup>, so daß – wenn überhaupt eine der genannten Personen Hoffmanns Sohn war – die Hochzeit mit Sara von 1575 für diesen, ohne Herkunftsbezeichnung genannten Samuel in Frage käme. Das Totenregister der St.Marienkirche zu Halle von 1522 bis 1579 enthält für das Jahr 1575 den Vermerk zum Tod einer anonymen Tochter des „Nickel Hofemanns“<sup>1299</sup>. Wie weit die alphabetisch geordnete Liste mit dem einzig hier genannten „Nickel“ tatsächlich den städtischen Baumeister und Architekten meint, kann mit Sicherheit nicht gesagt werden. Dennoch ist es wahrscheinlich, daß mit dieser 1575 verstorbenen Tochter neben Nickel d. J., Samuel und der in Eilenburg verheirateten Tochter ein viertes Kind des Architekten nachgewiesen werden kann.

<sup>1295</sup> **AMaK Halle** Proclamationsregister v. J. 1577-1579, fol. 181.

<sup>1296</sup> **AMaK Halle** Proclamationsregister v. J. 1577-1579, fol. 243.

<sup>1297</sup> **AMaK Halle** Proclamationsregister v. J. 1577-1579, fol. 271.

<sup>1298</sup> Vgl. Anm. 1057.

<sup>1299</sup> Die von Hünicken in den 1930er Jahren bearbeiteten Totenregister gewinnen ihre besondere Bedeutung daraus, daß sie anderen „kirchenbuchartigen“ Quellen zeitlich vorausgehen. Die außerordentliche Bedeutung der Totengeläuteregister der Marienkirche läßt sich durchaus mit den Nürnberger vergleichen, die allerdings bereits 1439 bzw. 1457 einsetzen. Vgl. **Hünicken, 1934 und 1937**, S. 44, S. 88 und S. 163.



Verträge, Vertragsmodifikationen und Bürgschaften, in die Nickel Hoffmann aus den verschiedensten Gründen involviert war, durchziehen wie ein roter Faden die Bücher des Berggerichts in Halle. So boten der Architekt und seine „Hausfraw Frahw Agatha“ kurz vor Weihnachten des Jahre 1576 erneut ihren Immobilien- und Grundbesitz in Halle als Sicherheit für eine geschäftliche Transaktion ihres Sohnes Nickel d. J. Dieser hatte offensichtlich eine nicht geringe Menge Wolle gekauft und sich nicht nur zu pünktlichen Rückzahlungen verpflichtet, sondern im Säumnisfall auch Regreßansprüche akzeptiert<sup>1300</sup>. Einige Jahre später versuchte „Niclas Hoffman der elder Burger vund steinmetz zu Halle“ die Rückzahlungsmodalitäten zugunsten seines Sohnes zu ändern<sup>1301</sup>. Sogar acht Jahre nachdem Nickel Hoffmanns Sohn Nickel der Jüngere mit „Valentin Schonborn von Nürnbergk“ in geschäftliche Beziehungen getreten war, mußte sich der Vater wiederholt bemühen, die Kreditkonditionen für die noch zu 75% offene Stundungssumme möglichst vorteilhaft auszuhandeln. Gleichzeitig verpflichtete sich Hoffmann bei dem Verhandlungstermin am 28.2.1579 vor „dem Herren Schulteissen, Notario vund Fronbothen“ abermals bei möglichen Insolvenzen seines Sohnes dessen Verpflichtungen zu übernehmen<sup>1302</sup>. Weniger als ein halbes Jahr später am 22.7.1579 ist „Sara Samuel Hoffmanns eheliche Hawsfraw“ mit ihrer Mutter als Begleiterin in Erbschaftsangelegenheiten vor der städtischen Obrigkeit erschienen<sup>1303</sup>. Ohne die Angabe näherer Gründe versicherte Hoffmann ein Jahr später erneut, für eine Schuldverschreibung seines Sohnes Nickel zu bürgen. Bereits im Jahre 1573 hatte Nickel Hoffmann d. J. mit dem nicht identifizierbaren Partner Peter Burs, von dem lediglich seine Herkunft aus Rochlitz nachweisbar ist, Geschäfte gemacht. Ferner ist dem Akt zu entnehmen, daß der Vater seit Jahren die Abzahlungspflichten seines Sohnes positiv begleitete<sup>1304</sup>.

Wohl aus dem Jahre 1581 stammt die Eintragung aus den halleschen Berggerichtsbüchern, mit der eine weiterer Sohn und somit ein fünftes Kind des Architekten aus Halle nachgewiesen werden kann. Hans Hoffmann, der als „Nickel Hoffmans Sohn“ bezeichnet wurde, war „vor dem Herren Schulteissen Notario und Fronbothen“ erschienen „vnd hat bekann das ehr an stad vnd von wegs seiner vatern, fünft gulden acht groschen zu geendeter Rechtfertigung ... empfang vnd bekommens habe vnd ihrs daewegwen quitieren“<sup>1305</sup>. Nickel Hoffmanns Sohn Hans hatte – ähnlich wie sein Sohn Samuel auf der Schweinfurter Baustelle – Zahlungen entgegengenommen, die für den Vater bestimmt waren. Aus dem folgenden Jahr datiert eine Verhandlung vor den Vertretern des Berggerichts, in deren Verlauf Samuel Hoffmann den Empfang der Mitgift seiner Frau Sara von deren Vater Valten Knauff bestätigte. Neben einer bestimmten Summe wurde auch der Empfang eines

<sup>1300</sup> Vgl. **LHA Magdeburg (Wernigerode)** Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 11, fol. 83vs und 84re. (Anh. QM 3)

<sup>1301</sup> Vgl. **LHA Magdeburg (Wernigerode)** Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 11, fol. 363vs und 364re. (Anh. QM 4)

<sup>1302</sup> Vgl. **LHA Wernigerode (Wernigerode)** Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 12, fol. 70re. (Anh. QM 5)

<sup>1303</sup> Vgl. **LHA Magdeburg (Wernigerode)** Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 12, fol. 133re. (Anh. QM 6)

<sup>1304</sup> Vgl. **LHA Magdeburg (Wernigerode)** Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 12, fol. 102vs. (Anh. QM 7)

<sup>1305</sup> **LHA Magdeburg (Wernigerode)** Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 12, fol. 401vs.

„belaibdings“ anerkannt, für das wiederum Samuels Vater „Nickel Hoffman (der) elder“ eine weitere Bürgschaft übernahm<sup>1306</sup>. Waren die Geldgeschäfte Samuel Hoffmanns, die in den Halleschen Berggerichtsbüchern Niederschlag fanden in der Regel mit seinem Vater als Bürgen verbunden, so können darüber hinaus weitere nachgewiesen werden. Ein solche Verbindung stellt die Schulden- und Rückzahlungsbestätigung aus den Jahren 1584 und 1586 dar, die der Sohn des Architekten beispielsweise der nicht identifizierbaren Ursula Netters gegeben hatte<sup>1307</sup>. Im Frühling des Jahres 1588 war Samuel offensichtlich bereits tot, denn als Sara im März wegen Vormundschaftsfragen auf das Gericht mußte, wurde sie als „Saren Samuel Hoffmans wittwe“ tituliert<sup>1308</sup>. Bestätigt wird diese Vermutung durch einen Eintrag der Berggerichtsbücher vom 8.7. desselben Jahres, in dem Sara wiederum als „Samuel Hoffmans wittwe“ bezeichnet wurde<sup>1309</sup>. Einige Monate später am 4.2.1589 führte „Nickel Hoffman Steinmetz vnd Bornmeistzer alhier ... in Kegenwart des ehrwürdigen vnd wolgelerten Her Mgr Michaelis Deringer ...“ eine, „selbst mit eigner hand geschrieben“<sup>1310</sup> Änderung seines Testamentes durch. Dem Dokument ist zu entnehmen, daß Hoffmanns erste Frau Agatha<sup>1311</sup> offensichtlich einige Jahre zuvor gestorben war. Der Architekt hatte sich mit einer Frau namens Anna<sup>1312</sup> wieder verheiratet. Mit „seiner izing eheliche HausFrawen“ hatte er ein weiteres Kind, das – wie mehrere Male betont wurde – „von dieser welt abgefordert“<sup>1313</sup> worden war. In der testamentarischen Verfügung sprach der Erblasser seiner Ehefrau den Anteil zu, mit dem das verstorbene, gemeinsame Kind bedacht werden sollte<sup>1314</sup>. Wenn auch nicht notwendigerweise davon auszugehen ist, daß das „kindlein“ bei seinem Tode noch ein Kleinkind war, sondern durchaus sechs oder sieben Jahre alt gewesen kann und wenn Hoffmann nicht allzu lange nach diesem Verlust die Testamentsänderung vorgenommen hatte, muß er um die siebzig Jahre alt gewesen sein, als er von seiner zweiten Frau abermals Vater wurde. Dies war der letzte juristische Akt, der im Zusammenhang mit dem Architekten und seiner Familie Eingang in die Bücher des halleschen Berggerichts gefunden hat. Noch vor dem Zeitpunkt der Nachricht des Todes von Nickel Hoffmann kann im Schweinfurter Stadtarchiv eine weitere Quelle aus seinen Lebzeiten nachgewiesen werden. Wie im Zusammenhang mit den Ehrerbietungen, die dem Meister nach der Errichtung des Rathauses in Schweinfurt seitens des reichsstädtischen Rates zugekommen waren, bereits erwähnt wurde, erhielt Hoffmann einmal im Jahr eine nicht unbedeutende Menge Weins geschenkt. Neben weiteren handschriftlichen Dankschreiben und Bestätigungen des Architekten, die an den Rat der Stadt gerichtet waren, hat sich auch ein Brief vom 27.1.1592 erhalten, in dem sich Hoffmann für die anstelle des Weins erhaltene Zahlung bedankt<sup>1315</sup>. Von den ähnlichen

<sup>1306</sup> Vgl. LHA Magdeburg (Wernigerode) Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 12, fol. 126vs.

<sup>1307</sup> Vgl. LHA Magdeburg (Wernigerode) Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 14, fol. 219re. (Anh. QM 8)

<sup>1308</sup> LHA Magdeburg (Wernigerode) Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 16, fol. 45re.

<sup>1309</sup> Vgl. LHA Magdeburg (Wernigerode) Rep. Db, Halle A Ia, Nr. 16, fol. 103vs.

<sup>1310</sup> LHA Magdeburg (Wernigerode) Rep. Db, Halle A Ia, Nr.16, fol. 245re. (Anh. QM 9)

<sup>1311</sup> Vgl. auch Saffert, 1972, S. 17.

<sup>1312</sup> Vgl. auch Saffert, 1972, S. 17.

<sup>1313</sup> LHA Magdeburg (Wernigerode) Rep. Db, Halle A Ia, Nr.16, fol. 245re. (Anh. QM 9)

<sup>1314</sup> LHA Magdeburg (Wernigerode) Rep. Db, Halle A Ia, Nr.16, fol. 245vs. (Anh. QM 9)

<sup>1315</sup> StA Schweinfurt Reichsstädtisches Repertorium, I 8, Rathaus I 8, (Sammlung loser Archivalien). (Anh. QS 4)

Floskeln und Höflichkeitsformeln abgesehen, zeigt dieses Schreiben im Gegensatz zu einem weiteren, mit „Nickel Hoffman der Eltter steinmetz zu halla“ signierte Brief vom Januar 1582<sup>1316</sup> kaum einen Unterschied im Schriftbild. Obwohl eine Dekaden zwischen beiden Schriftstücken liegt, läßt sich ablesen, daß Hoffmann wenige Wochen vor seinem Tod keineswegs mit der zittrigen Hand eines Greises diesen Brief verfaßte. Selbst im Verhältnis zu einem noch jüngeren Autographen Hoffmanns, der ebenfalls als Dankschreiben für das Jahresgeschenk und als Reaktion auf die Nachricht von einem Gebäudeschaden 1576 verfaßt wurde<sup>1317</sup>, zeigen sich kaum wesentliche Unterschiede. Dennoch war Hoffmann zum Zeitpunkt des Dankeschreiben aus dem Jahre 1592 ein hochbetagter Mann. In den Kirchenrechnungen der St.Marienkirchen für den Zeitraum 1579 bis 1596 ist der Tod Nickel Hoffmanns schließlich wenige Wochen später nüchtern vermerkt: „Anno domini 1592 kirchen rechnungk Anno 1592, Einnahme vom Geleutte der Verstorbenen Die Woche Exaudi, 2fl 4gl von Nicoln Hoffmahn dem alten steinmezeh und bornmaister“<sup>1318</sup>. Hoffmann war also zwischen dem 7. und 13. Mai 1592, ein Woche vor Pfingsten gestorben. Mit Sicherheit kann davon ausgegangen werden, daß der Architekt auf ‚seinem‘ Friedhof beigesetzt wurde, wenn auch heute weder Kenntnis von der Lage seines Grabes noch irgendwelche Spuren davon vorhanden sind.

Die Buchung in den Kirchenrechnungen liefert nachträglich eine weitere Facette der Persönlichkeit Hoffmanns, die ihn nicht nur in beruflicher, sondern auch in politischer Hinsicht im Lichte der Öffentlichkeit zeigt. In seiner Funktion als Bornmeister war er in ein hierarchisches System eingebunden, das seine soziale Position innerhalb der halleschen Pfännerschaft definierte<sup>1319</sup>. Gleichzeitig hatte er dadurch in der Bürgerschaft eine exponierte Stellung inne, die ihn über seine Aufgabe als Baumeister des Rates weit hinaushob<sup>1320</sup>. Welche Rolle Hoffmann in der doppelten Funktion letztendlich einnahm, kann nicht geklärt werden. Das Verhältnis der beiden Institutionen war durch den dauernden Versuch gekennzeichnet, sich wechselseitig zu dominieren. Davon abgesehen ist es nicht bekannt, ob Hoffmann jemals Ratsmitglied war. Dennoch stand er über Jahrzehnte in Diensten des Rates, wodurch sicherlich eine außerordentliche Loyalität den Regierenden der Stadt gegenüber als Grundvoraussetzung gegeben war. An verschiedenen Stellen konnte nachgewiesen werden, daß Hoffmann wie nur einige wenige seiner Kollegen immer wieder als Gutachter herangezogen wurde. Dies beweist vor allem seine fachliche Kompetenz, gleichzeitig wirkte seine gesellschaftliche Stellung sicherlich auch auf die Reputation, die der Meister genoß.

<sup>1316</sup> **StA Schweinfurt** Reichsstädtisches Repertorium, I 8, Rathaus I 8, (Sammlung loser Archivalien). (Anh. QS 3)

<sup>1317</sup> Vgl. Anm. 1084.

<sup>1318</sup> **MaB Halle** Ms 245, Kirchenrechnungen St.Marienkirche dato 1579-1596, Bd. V, ohne Paginierung.

<sup>1319</sup> Vgl. hierzu **Kramm, 1981**, S. 135-138, Anm. 326 und Anm. 327.

<sup>1320</sup> Vgl. **Freydank, 1930**, S. 30-45.

Wie erfolgreich Hoffmann persönlich wirtschaftet, kann den Quellen nur bedingt entnommen werden. Der nachweisbare Besitz an Bergwerksanteilen mag für einen Mann vom Stande des halleschen Baumeisters nichts Außergewöhnliches gewesen sein. Das Beispiel des kaum eine Generation älteren Hieronymus Lotter zeigt, daß jener in Zeiten seiner höchsten Wohlstandes in der Lage war, ein Zinnbergwerk nicht nur zu kaufen, sondern zusätzlich mit hohem Aufwand auszubauen. Wieweit die sich über Jahrzehnte hinziehenden Verhandlungen mit den Gläubigern seines Sohnes auf die Vermögensverhältnisse Hoffmanns Rückschlußmöglichkeiten bieten, sei deshalb dahingestellt, weil der Umfang seines immer wieder als Pfand eingesetzten Immobilienbesitzes in Halle nicht bestimmbar ist. Ob die in der Testamentsänderung zugunsten seiner zweiten Frau festgesetzten Summen adäquater Ausdruck seines Besitzstandes waren, muß deshalb bezweifelt werden, weil allein die freiwillige Jahresvergütung der Reichsstadt Schweinfurt, die anstelle der Weinlieferung in der Regel pekuniär erstattet wurde, eine nicht wesentlich unterschiedliche Summe ausmachte. So schwach die Konturen eines Persönlichkeitsprofils auch immer sein mögen, Nickel Hoffmann gehörte zu den bedeutendsten Architekten seiner Zeit und hatte einen Betätigungsbereich, der weit über seine , Heimat Halle ' hinausreichte.

# Kontinuität und Innovation

**NICKEL HOFFMANN:**

## Ein Architekt der Deutschen Renaissance

Im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts waren nach und nach Schmuckformen in die Architektur Sachsens eingedrungen, die immer mehr zum Standard modernen Bauens gehörten. Rundbogengiebel, ornamentale und figurale Schmuckfelder sowie aufwendig gestaltete Portale waren deutliche Zeichen einer neuen Baugesinnung, die sich am Anfang im Bereich des Schloßbaus ausdrückte. Ab den 1530er Jahren wurde Schloß Hartenfels unter der bauorganisatorischen und baukünstlerischen Leitung von Konrad Krebs zu einem der innovativsten Frührenaissancebauten in Deutschland. In seiner Nachfolge hatte auch Andreas Günther kurzzeitig die Bauleitung inne. Günther kam aus Halle hierher, wo er gewissermaßen als Hofarchitekt des dort residierenden Kardinals Albrecht von Brandenburg engagiert war. Auch wenn die Stadt nur sehr bedingt als geistig-künstlerisches Zentrum der mitteldeutschen Frührenaissance angesprochen werden kann und nicht die gleiche Bedeutung wie Nürnberg, Augsburg oder Dresden genoß, ist in architektonischer Hinsicht die Bezeichnung „fürstliche Frührenaissance“ insofern angebracht, als die Tätigkeit Günthers durch eine Reihe von Neuerungen gekennzeichnet ist. Der Architekt gehörte zu einem relativ kleinen Kreis von Fachleuten, die, wie die Betreuung parallel laufender Baustellen oder die oft in Anspruch genommene Gutachtertätigkeit beweisen, unter den fürstlichen Bauherren gewissermaßen als ‚Star-Architekten‘ galten. Mit Nickel Gromann stand beim Bau des Schlosses Hartenfels in Torgau einige Jahre später ein weiterer bedeutender Architekt in Diensten des Kurfürsten Johann Friedrich.

Während der unter Leitung von Konrad Krebs am Flügel C des Schloß Hartenfels ausgeführten Arbeiten kam in der zweiten Hälfte der 1530er Jahre auch Nickel Hoffmann nach Torgau. Bei aller Vorsicht, die bei Werkzuweisungen auf der Basis von Steinmetzzeichen geboten ist, kann es trotzdem als sicher gelten, daß er hier zwischen 1536 und 1540 als Steinmetz figurale und ornamentale Reliefs schuf. Stilistische Ähnlichkeiten mit vergleichbaren Arbeiten an der Architektur des Friedhofs in Halle und des Rathauses in Schweinfurt bestätigen die Authentizität der Markierungen. Nach einer längeren Unterbrechung wurden die Ausbauarbeiten an der Schloßanlage 1543 wieder aufgenommen. Eben zu diesem Zeitpunkt ist Nickel Hoffmann hier das erste Mal schriftlich nachweisbar. In den Quellen wird er als Meister titulierte, so daß er jetzt zur Führungsriege auf der Baustelle gehörte. Aber nicht nur seine handwerklich-künstlerischen Fähigkeiten, sondern auch sein Können hinsichtlich der Konstruktion, des Einsatzes von Baumaterialien und bezüglich der Arbeitsorganisation führten dazu, daß er als Subunternehmer fungierte. In unmittelbarer Nähe der Schloßbaustelle betrieb Hoffmann in eigener Regie eine Bauhütte. Die exponierte Stellung des Unternehmers Hoffmann äußerte sich ferner darin, daß er offensichtlich über ausreichend finanzielle Mittel verfügte, Material- und Lohnzahlungen vorzufinanzieren. Er genoß nicht nur innerhalb des Verwaltungsgefüges der Baustelle einen außerordentlich hohen Ruf, sondern war auch bei Verhandlungen um Freistellung von Steinmetzen aus anderen Diensten immer wieder erfolgreich. Bereits in den frühen Jahren seiner dokumentierbaren Tätigkeit hatte Hoffmann hier eine Position inne, die mit der von Hieronymus Lotter am kurfürstlich sächsischen Hof durchaus vergleichbar ist.

Zahlreiche tektonische und figurale Bauglieder für die Innenausstattung der Schloßkapelle und des Wohntraktes wurden in der Hoffmann-Hütte hergestellt. Von den Fenstern des Kapellentraktes und des Kapellenturmes abgesehen, sind die Arbeiten bedauerlicherweise verloren gegangen oder nicht mehr lokalisierbar, geschweige denn individualisierbar. Hoffmann wird dennoch als Steinmetz persönlich greifbar. In der 1544 datierten Ädikularahmung eines Reliefs über dem Kapellenportal zitierte er Einzelteile der Schloßarchitektur, variierte Formen der zeitgenössischen Epitapharchitektur und griff Motive druckgraphischer Vorlagen auf. Die Wahrscheinlichkeit ist groß, daß die Rahmung – ähnlich wie die ein Jahr später an einem Torgauer Bürgerhaus angebrachte Wappenrahmung – deutlich sichtbar mit dem Steinmetzzeichen Hoffmanns signiert war. Voller Selbstbewußtsein wurde hier nicht nur auf seine exponierte Stellung hingewiesen sondern auch eine Verbindung zum schräg gegenüberliegenden Bildnismedaillon seines berühmten Vorgängers Konrad Krebs hergestellt. Der direkte Zusammenhang zum Gründungsarchitekten des Schloßanlage ist dadurch besonders sinnfällig zum Ausdruck gebracht. Nickel Hoffmanns Renommee spiegelt sich auch in dem hohen Preis dieser Kleinarchitektur wieder. Zwischen den beiden Aufenthalten beim Bau des Schlosses Hartenfels erfuhr Hoffmann eine Steigerung seiner fachlichen Kompetenz, die ihm zusammen mit Gromann hier die bedeutendste Stellung einbrachte. Für die Vermutung, daß er in der ersten Phase unter Krebs als dessen Meisterschüler tätig war, fehlt jeder Beweis. Auch das Verhältnis zu Gromann kann durch Quellen nicht transparent gemacht werden. Hoffmann zählte spätestens seit seinem zweiten Aufenthalt in Torgau zu den bedeutendsten Architekten im mitteldeutschen Raum.

Eine Antwort auf die Frage nach dem Aufenthalt Nickel Hoffmanns zwischen den beiden Tätigkeitsphasen läßt sich bis zu einem gewissen Grad in Pirna finden. Nach den Quellen hatte der Steinmetz spätestens 1540 das Bürgerrecht der Stadt erworben und wurde 1541 für nicht näher bezeichnete Arbeiten besoldet. Nachdem Arbeiten am Rathaus zu diesem Zeitpunkt nicht in Frage kommen, muß die Bezahlung wohl für seine Tätigkeit am Umbau der St.Marienkirche erfolgt sein. Über Steinmetzzeichen kann eine Verbindung zu Hoffmann hergestellt und seine Mitarbeit im Bereich des nördlichen Nebenchores lokalisiert werden. Sicherlich wird seine Tätigkeit nicht auf die Herstellung der gemarkten, einfacheren Bauteile beschränkt geblieben sein, denn Hoffmann wurde in dem Akt ausdrücklich als „Meister“ titulierte. Etwa zur gleichen Zeit war der Einbau des Netzgewölbes mit seinen einzigartigen figuralen Verzierungen im Gange. Die wenigen vorhandenen Archivalien erlauben es allerdings nicht, einen Zusammenhang zwischen dem Gewölbeeinbau und Meister Hoffmann herzustellen. Dennoch ist es auf Grund der zeitlichen Überschneidung von Bauarbeiten, Bürgeraufnahme und Besoldung denkbar, daß Hoffmann hierbei eine gewichtige Rolle spielte. Seine Stellung beim Schloßbau in Torgau war wenige Jahre später so bedeutend, daß er auch bei der Einwölbung in Pirna entscheidend in das Baugeschehen involviert gewesen sein dürfte.

Noch von Torgau aus wurde Nickel Hoffmann vermutlich bereits 1543 und 1544 für die Organisation der Wiederaufnahme der Bauarbeiten an der Marktkirche in Halle engagiert. Dieser Bau – eine Fusion zweier hintereinanderstehender Kirchen – war unter Erhaltung der beiden Turmpaare bis zum Tod des halleschen Stadtwerkmeisters Caspar Krafft 1540 etwa bis zur Hälfte gediehen. Unter der Leitung Hoffmanns wurden ab 1545 die Umfassungsmauern an das alte, westliche Turmpaar herangeführt und die Hallenkirche

nach der Ergänzung der Stützpfeiler endgültig überwölbt. Die herausragende Leistung Nickel Hoffmanns bestand darin, das Gewölbe so bruchlos an die Figurationen der bereits ausgeführten Teile anzuschließen, daß er, um seinen Eigenanteile an der Gesamtkomposition besonderen Ausdruck zu verleihen, nicht nur einen kunstvollen, steinernen Gewölbeabhängiger anbrachte, sondern zusätzlich mit einer Inschrift auf all diese Besonderheit hinwies. Die hier von Krafft gefundene, von Hoffmann aufgegriffene und kongenial vollendete Raum- und Gewölbelösung vervollständigt die lange Reihe der etwa gleichzeitig entstandenen obersächsischen Hallenkirchen. Im Gegensatz zu St. Anna in Annaberg und zu St. Wolfgang in Schneeberg, wo die Absicht, einen richtungslosen, möglichst einheitlich wirkenden Hallenraum zu schaffen, durch die annähernd gleiche Breite der Schiffe erreicht wurde, ist in der Marktkirche eine andere Raumlösung festzustellen. Die Hallenwirkung wurde hier durch eine deutliche Subordination erzielt, wobei die hohe Anzahl der Stützen und die kurzen Interkolumnien den Eindruck einer perforierten Begrenzung des saalartigen Mittelschiffes evocieren. Seine außergewöhnliche Wirkung erhielt das Kircheninnere darüber hinaus durch den Einbau der Emporen.

Epigraphischen und chronikalischen Quellen zu Folge war 1549 der zweite, von Hoffmann technisch und künstlerisch geleitete Bauabschnitt beendet. In der dritten Phase wurden die bereits von Anfang an geplanten Emporen eingebaut. Hatte sich Hoffmann bislang genau an die durch den Krafftschen Bauabschnitt festgelegten Vorgaben gehalten, konnte er dem Kirchengebäude mit dem Emporeneinbau nun seinen ‚Stempel‘ aufdrücken. In der Mitte des Jahrhunderts gehörten Emporenanlagen längst zur Standardausstattung von Hallenkirchen. Hoffmanns Emporen stellen vor allem hinsichtlich ihrer künstlerischen Ausstattung den Höhepunkt dieser Entwicklung dar. Eine das gesamte Kirchenschiff umlaufende Arkatur wird von einer Brüstung bekrönt. Die Bogenzwickel wurden teppichartig mit Rankwerkornamentik überzogen, in die groteske Motive verwoben sind. Demgegenüber ist die Balustrade mit verschiedenen Maßwerkformen geziert. Die Zierformen erzeugen einen spannungsreichen Kontrast zwischen konservativen und innovativen Elementen. Es war ein außerordentliches Wagnis des Architekten, in einem spirituellen Gebäude auf einer den Raum dominierenden Fläche ausschließlich profane Ornamente auszubreiten. Mit der Ausschmückung der Emporenanlage, einem beispiellosen Werk der deutschen Renaissance, setzte er nicht nur außergewöhnliche ästhetische Akzente, sondern schuf gleichzeitig ein Instrument für die Präsentation von Bibeltexten und Gedenkinschriften. Hierdurch verlieh der Architekt ‚seiner‘ Kirche – nach der Änderung der religiösen Anschauungen mit ihrer Akzentuierung des geschriebenen und gesprochenen Wortes – den adäquaten Charakter eines protestantischen Predigtraumes.

Bevor Hoffmann – ab 1550 als Bürger der Stadt – die Arbeiten zu einem Friedhofsprojekt in Halle aufnahm, führte er mit einer vielköpfigen Gruppe von Baufachleuten den über Jahrhunderte nur sukzessive fortschreitenden Kirchenbau von St. Mortiz zu Ende. Wohl unter dem Eindruck der Vervollendung der Marktkirche, wurde der Architekt auch hier vor die Aufgabe gestellt, unter Berücksichtigung vorhandener Strukturen und der Vorgabe bestimmter architektonischer Gegebenheiten, abschließende Lösungen zu finden. Bei der Einwölbung des westlichen Gebäudeteils schuf Hoffmann Gewölbefigurationen, die trotz leichter Anlehnung an die der Marktkirche und der Pirnaer Marienkirche völlig eigenständige Lösungen sind. Mit

besonderem Einfühlungsvermögen stimmte er die neuen Teile so auf das Vorhandene ab, daß die Stellung der Kirche zwischen den von der Prager Bauhütte geprägten Bauten und von obersächsischen Hallenkirchen der Spätgotik beeinflussten Gebäude auch nach der Fertigstellung des Kirchengewölbes deutlich zum Ausdruck kam. Der Gewölbeschlußstein ist mit Hoffmanns persönlichem Wappen als ‚Künstlersignet‘ geziert.

Die Geschichte des Friedhofs in Halle ist unmittelbar mit dem Ausbau der Marktkirche verbunden. Nachdem die Entscheidung zur Fusion der beiden Vorgängerbauten gefallen war, mußte auch ein Ersatzterrain für die zu den Kirchen gehörenden Friedhöfe gefunden werden. Ein alter Seuchenfriedhof vor den Mauern der Stadt diente als Kristallisationspunkt für eine neue Anlage. Hoffmann hatte sich in Halle inzwischen vollständig etabliert, so daß er mit der Gestaltung auch dieser Anlage betraut wurde. Über Jahrzehnte hinweg entstand nun nach und nach eine im Karree angeordnete, aus Einzelkompartimenten bestehende, überdachte Anlage. Sie war nach Außen durch eine Umfriedungsmauer geschlossen, nach Innen aber durch weite Arkadenstellungen geöffnet. Ähnlich wie die Emporenanlage der Marktkirche schmückten die sphärischen Bogenstücke und zusätzlich die Pfeilerstücke figürliche und vegetabile Ornamentik. Bei der Entstehung der ersten, unter aktiver Mitarbeit Hoffmanns ausgeführten Arkaden, wurden für die verschiedenen Einzelteile Normmaße festgelegt, die bis zur endgültigen Fertigstellung der gesamten Anlage beibehalten wurden. Hoffmanns Idee, das Gestaltungsprinzip der Kirchenemporen zu verselbständigen und einer ganz neuen Bauaufgabe dienstbar zu machen, ließ hier eine einmalige Anlage entstehen.

Der Bautypus an sich ist keine Erfindung des Architekten aus Halle. So entstand beispielsweise 1533 in Eisleben ein vergleichbares Zömeterium und ein weiteres im benachbarten Leipzig, das ebenfalls noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begonnen wurde. Der Typus des arkadenumsäumten Friedhofs war also seit der Jahrhundertmitte im mitteldeutschen Raum etabliert und Hoffmann mußte keineswegs auf einen importierten Sondertypus des italienischen Camposanto zurückgreifen. Außer der einmaligen Gestaltung der Arkadenarchitektur verfolgte der Baumeister mit der Gliederung der Anlage ein weiteres Ziel. Die langgestreckten, die Epitaphien aufnehmenden Arkadengänge endeten auf der einen Seite in halbrunden Ecktürmen mit annähernder Kegelbedachung. Auf der gegenüberliegenden, der Stadt zugewandten Seite befand sich nach Abschluß der Arbeiten eine Portalanlage, die zusammen mit den halbrunden Kompartimenten einen ausgeprägt fortifikatorischen Charakter evocierten. Die Motivübernahme – selbstverständlich in reduzierter und abstrahierter Form – von der Moritzburg liegt nahe. Im Zusammenhang mit der grundsätzlichen Veränderung der theologischen Bedeutung des Friedhofes im Protestantismus ist die architektonische Gliederung des Friedhofes auf dem Martinsberg als *memento mori* zu deuten. Hoffmann gliederte den Bau nach ‚ikonographischen‘ Gesichtspunkten und gestaltete die Anlage nach modernsten ästhetischen Vorstellungen. Der von ihm entworfene und teilweise eigenhändig ausgeführte Stadtfriedhof ist der bedeutendste seiner Art in Deutschland.

War Hoffmann beim Bau des Schlosses Hartenfels in Torgau zuerst als Steinmetz, später dann als Unternehmer, Organisator und schließlich auch als Bildhauer tätig, so wirkte er in Bernburg das erste Mal eigenständig als Schloßbaumeister. Die Errichtung des ‚Langen Hauses‘, des Nordflügels der Schloßanlage zeugt abermals von der Fähigkeit des Architekten Bestehendes



mit Neuem bruchlos zu verbinden. In Bernburg bildeten wiederum bereits fertiggestellte Gebäudeteile die Basis für Hoffmanns Wirken. Seine besondere Leistung liegt nicht nur in der übergangslosen Anbindung des von seinem Vorgänger in Halle Andreas Günther errichteten Gebäudeteils, sondern vor allem in der Nutzung des vorgegebenen architektonischen Gliederungssystems. Er griff die Grundelemente auf und erweiterte sie zu einem, den ganzen Nordflügel umspannenden Schmuckfries. Dieser konservierenden Vorgehensweise stellte Hoffmann durch die Anbringung verschiedener, mit modernen Gliederungselementen gezierten Erkern, eigene architektonische Akzente an die Seite. Hiermit schuf er – in gewisser Weise mit Torgau vergleichbar – an dem, dem Eingangsbereich der Schloßanlage gegenüberliegenden Flügel eine innovative Schaufassade. Mit der unter den architektonischen Vorgaben Hoffmanns vollzogenen Baumaßnahme wurde Bernburg zu einer der bedeutenden Schloßanlagen Mitteldeutschlands. Zusammen mit Torgau und dem unter Ludwig Binder begonnenen Schloß in Dessau hatte Bernburg für viele kleinere Schlösser und Landsitze Vorbildwirkung. In Bernburg stellte Hoffmann auch seine Bedeutung als Schloßbauarchitekt nachdrücklich unter Beweis.

Bereits in den 1560er Jahren hatte der Architekt aus Halle sich einer weiteren Bauaufgabe – dem Rathausbau – zugewendet. Zu den Rathausumbauten in Halle und Merseburg kamen Neubauten in Hof und Schweinfurt. Hoffmann sah sich auch in der Reichsstadt Schweinfurt einer Ausgangssituation gegenüber, bei der es wiederum galt, Bestehendes mit Neuem in Einklang zu bringen. Unmittelbar vor und senkrecht zu einem, einst als Rat- und Kaufhaus fungierenden Mehrzweckbau wurde der Neubau errichtet. Der westöstlich ausgerichtete Neubau stand nun vor der Fassade des alten, sich nordsüdlich erstreckenden Gebäudes, so daß die Verknüpfung der Bauten zu einer Anlage mit einem kreuzförmigen Grundriß führte. Unter Ausnutzung des erweiterten Terrains versah der Architekt das neue Gebäude mit einem großdimensionierten Vorbau, der sich riegelartig in Richtung Marktplatz schiebt. Die parallel zum neuen Rathaus verlaufende Straße wird durch weite Bogenstellungen unter dem Vorbau hindurchgeführt. Mit dieser Verzahnung von Gebäude und Straße bzw. von Gebäude und Marktplatz veranschaulichte Hoffmann die wechselseitige urbane Funktion. Dem Vorbau ordnete der Architekt in Schweinfurt sowohl in Bezug auf die Gestaltung der Fassade, wie auch bezüglich der Funktionalisierung der Räume eine zentrale Bedeutung zu.

Die dem Markt gegenüberliegende Rathausfront setzt sich aus mehreren, genau aufeinander abgestimmten Gebäudeteilen zusammen. Dominiert wird die Marktfassade des Vorbaus durch die Kombination von Altan und Erker-turm. Im Gegensatz zu der konventionellen Funktion des Rathhausturmes als Treppenturm – im sächsischen Bereich sei etwa das von Gromann errichtete Rathaus in Altenburg oder der Lottersche Bau in Leipzig erwähnt – brachte Hoffmann in Schweinfurt an dieser Stelle das Zentrum des Gebäudes, die Ratsstube unter. Damit nobilitierte er nicht nur das architektonische Würdezeichen, sondern umgekehrt wurde hierdurch die vom Gebäudeteil ausgehende Signalwirkung in einen direkten Zusammenhang zu den Benutzern dieses Raumes gestellt. Das Motiv als solches war Hoffmann von Schloß Hartenfels her engstens vertraut. Darüber hinaus sind verschiedene Beispiele aus dem Bereich des Schloßbaus, wie das Schloß in Berlin oder Dessau etwa, als mögliche Inspirationsquellen denkbar. Zusammen mit den Durch- und Eingangsportalen ist an der Marktfassade selbstverständlich der figurale

und ornamentale Schmuck konzentriert. Hier wurde einerseits ein differenziertes ikonographisches Programm entfaltet, andererseits eine Portalarchitektur installiert, die eine Beschäftigung Hoffmanns mit architekturtheoretischem Schrifttum höchstwahrscheinlich macht. Die von nüchterner Sachlichkeit geprägte Fassadengestaltung mit ihren modernen Gestaltungs- und Zierelementen ist mit einer Reihe konservativer Schmuckformen kontrastiert. Am deutlichsten wird dies an der Maßwerkbrüstung über der Dachtraufe, an den spitzbedachten Gauben und auch an den Giebelfiguren, die als Reminiszenzen an gotische Fialen anzusehen sind. Die Lage des Rathauses am Eck des Marktplatzes ermöglichte Hoffmann die Ostseite des Hauses mit einer weiteren, eigenständigen Fassade auszustatten. Den grundsätzlichen Gestaltungsprinzipien der Marktfassade folgend, wurden auch hier althergebrachte mit neuen Gestaltungselementen kombiniert und die klare Gliederung übernommen.

Den Stilmerkmalen zu Folge, läßt sich das Schweinfurter Rathaus in die Reihe der etwa zur gleichen Zeit in Mitteldeutschland errichteten Bauten eingliedern. Verschiedene Bauteile und Zierformen sind aus dem sächsisch-thüringischen Umkreis ableitbar und spiegeln den Geschmack der Zeit wieder. Dennoch nimmt das Rathaus im Werk des Nickel Hoffmann eine herausragende Stellung ein. Bei der Übernahme der Bauplanung sah sich der Architekt abermals mit der Forderung konfrontiert, umfangreiche bauliche Gegebenheiten nicht nur berücksichtigen, sondern sie auch in die neue Anlage integrieren zu müssen. Die Verschmelzung seines Neubaus mit dem renovierten Mehrzweckbau ließ eine Anlage besonderen Ausmaßes und besonderen Charakters entstehen. Durch den marktseitigen Vorbau, der zum eigentlichen Zentrum der Gesamtanlage erhoben wurde, löste Hoffmann den Bau aus der Häuserflucht und brachte ihn damit in einen unmittelbaren Zusammenhang zum Umraum. Über die architektonische und ästhetische Gestaltung des Baukörpers hinaus, kommt hiermit ein urbaner Aspekt zum Tragen, der den bedeutendsten und größten Kommunalbau der Reichsstadt nicht nur in direkten Bezug zum größten städtischen Freiplatz setzte, sondern überdies mit der gegenüberliegenden St.Johanniskirche in Korrespondenz brachte. Hierdurch erst erhielt das Rathaus seine ihm zukommende besondere städtebauliche Bedeutung.

Kaum noch vorstellbar hingegen ist die urbane Situation im Zentrum Halles. Die Bebauung an der Südostseite des Marktplatzes zusammen mit der nach ihrer Fertigstellung und dem Turmumbau besonders imposant wirkenden Marktkirche, war durch die Arbeiten des halleschen Stadtarchitekten geprägt. Ende der 1550er Jahre wurde das mittelalterliche Rathaus einem umfassenden Umbau unterzogen, der erst mit der Erhöhung des Turmes zehn Jahre später seinen endgültigen Abschluß fand. Das unmittelbar benachbarte Waaggebäude wurde wenige Jahre danach modernisiert. Hoffmann versah das Rathaus mit einer loggienartigen Bühnenarchitektur, die mit der Arkadenarchitektur des Rathauses in Posen (Poznan) und stilistisch mit der Doppelloggia am Treppenturm des Französischen Baus der Veste Heldburg verwandt ist. Das Nachbargebäude am Marktplatz erhielt eine neue Fassade mit einem repräsentativen Eingangsportal. An diesen beiden zentralen Kommunalbauten zeichneten sich – soweit dies auf Grund der bildlichen Darstellungen bewertet werden kann – die Modernisierungsmaßnahmen Hoffmanns durch besondere Zurückhaltung aus. Jedenfalls waren die Zeichen der neuen Baugesinnung deutlich ablesbar und mit dem architektonischen Bestand zu einer Einheit verwoben. Außerdem wird Hoffmann möglicherweise als Architekt private Bürgerhäuser errichtet haben.

Hier erhebt sich grundsätzlich die Frage nach der architektonischen Substanz der bürgerlichen Hochrenaissance in Halle, als dessen Hauptvertreter Nickel Hoffmann mitunter bezeichnet wurde. Nach dem Tod von Andreas Günther, der in der Ära Albrecht mit seinen Bauten die sogenannte fürstliche Frührenaissance in Halle entscheidend mitprägte, vergingen noch über fünf Jahre bis sich Hoffmann hier etablierte. Die ersten Bauaufgaben, die er in der Saalestadt anfangs von Pirna aus wahrnahm, umfaßten – soweit sie überhaupt archivalisch abgesichert werden können – kirchliche Bauten. Wenngleich es sich hierbei um ‚Bürger-Kirchen‘ handelte, unterschieden sich die gestellten Forderungen an den Architekten zunächst wohl kaum von denen, die beispielsweise Kardinal seinem Architekten abverlangte. Hoffmann konnte aber in der Marktkirche ein neues Ornamentrepertoire benutzen und brachte dieses zum ersten Mal in einem außergewöhnlich großen Umfang zur Anwendung. Zu den ersten Aufgaben, die – der dürftigen Quellenlage zu Folge – in Halle an ihn herangetragen wurden, gehörte der Umbau des Rathauses. Die hierbei gestellten Anforderungen verlangten nach spezifischen architektonischen, ästhetischen und ikonographischen Lösungen. Hier suchte schließlich auch das erstarkte Bürgertum adäquate Ausdrucksmöglichkeiten seines Selbstverständnisses. In Halle folgten mit der Erweiterung des Talamtes und der Modernisierung des Waaggebäudes weitere Varianten bürgerlicher Bauaufgaben. Die Arbeiten Hoffmanns, bei denen nicht selten bauliche Vorgaben zu berücksichtigen waren, spiegeln sein hohes Einfühlungsvermögen wieder, mit dem er die neuen Renaissanceformen entsprechend den Erfordernissen pointiert einzusetzen wußte. Während in der Kirche und an der Friedhofsarchitektur ein dichter Teppich moderner Ornamente aufgespannt werden konnte, dienten der architektonische und ornamentale Gliederungsapparat in andern Fällen oftmals nicht nur der Repräsentation, sondern desgleichen der Visualisierung von Funktionalität. Diese bürgerlich-kaufmännische ‚Gesinnung‘, die – nicht zuletzt auf Grund seines Erhaltungszustandes – besonders am Rathaus in Schweinfurt sichtbar wird, scheint sich in der Person Hoffmanns als Architekt und mitunter als Unternehmer ideal ergänzt zu haben. Gleichzeitig lassen sich in dem nur lückenhaft dokumentierbaren Œuvre des Baumeisters immer wieder die Anbringung seines ‚Künstlersignets‘ an exponiertesten Stellen beobachten. Vielleicht gehörte dies sogar zu seinen Gepflogenheiten. Der bürgerliche Wohnbau in Halle in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ist wegen fehlender Quellen kaum zu dokumentieren. Stilistische Besonderheiten ermöglichen lediglich Gruppenbildungen, die aber nicht an bestimmte Personen gebunden werden können. Ebenso wenig kann ein hallescher Schulverband ausgemacht werden, der – etwa unter der Leitung Hoffmanns – stilbildend tätig war. Auch wenn keine quellengestützte Verbindung zwischen Hoffmann und privaten Auftraggebern gegeben ist, steht es außer Zweifel, daß in der zweiten Jahrhunderthälfte sein Wirken als Architekt auch dieses Baugeschehen in Halle bestimmte. Die kommunale Bauaktivität stand unter seiner Leitung und wie die Anzahl der für ihn nachweisbaren Bauten zeigt, wird kein öffentliches Gebäude ohne sein Zutun errichtet worden sein. Hoffmann führte nicht nur unvollendete Bauwerke kongenial zu Ende, seine Architektur zeichnet sich besonders durch die Verbindung von überkommenen und modernen Gliederungs- und Stilelementen aus. Somit findet die Modernität seiner Werke Ausdruck in der Verbindung von Innovation und Kontinuität.

# Anhang

## Chronologie

1536	Torgau	Arbeiten am Treppenturm des Flügels C Arbeiten am Übergangserker zwischen Flügel C und Flügel B
1539 / 1540	Pirna	Erwerb des Bürgerrechts
1541	Pirna	Arbeiten an der Marienkirche
1543 / 1544	Torgau Halle	Arbeiten am Flügel B Wiederaufnahme der Arbeiten an der Marktkirche
1544 / 1545	Berlin	(?) Visierung des Schlosses
1545 / 1549	Torgau Zwickau Halle	Arbeiten am Haus Breite Straße Gutachten zu den Gewölben der St.Marienkirche Bauleitung in der 2. Bauphase der Marktkirche
1550 / 1554	Halle	Erwerb des Bürgerrechts Errichtung der Emporenarkaden in der Marktkirche
1551	Halle	Umbauarbeiten an den Hausmannstürmen der Marktkirche
1552	Grünhain	Verkauf von Bergwerksanteilen
1554 / 1557	Halle	Fertigstellung der Gewölbe der Moritzkirche
1556	Halle	Tod eines Sohnes
1557 / 1560	Halle	Arbeiten am Friedhof
1558	Halle Halle Halle Halle	Arbeiten am Rathaus Arbeiten am Haus Große Märkerstraße Arbeiten am Talhaus Arbeiten am Kornhaus
1559	Halle	Portal in der Brüderstraße
1560	Merseburg	Arbeiten am Rathaus
1561	Merseburg	Arbeiten am Rathausecker
1563 / 1564	Halle Hof	Ummauerung des Friedhofs Arbeiten am Rathaus
1563 / 1565	Zwickau	Arbeiten an der St.Marienkirche
1564	Zwickau	Erste Erwähnung eines Sohnes Samuel
1565	Halle	Erste Erwähnung eines Sohnes Nickel der Jüngere
1567 / 1570	Bernburg	Arbeiten am Schloß
1568	Halle Halle Halle Augustusburg	Arbeiten am Rathhausturm (?) Arbeiten am Friedhof Erste Erwähnung seiner Frau Agatha Arbeiten am Schloß
1569 / 1571	Schweinfurt	Arbeiten am Rathaus
1570	Rothenburg	Beraterstätigkeit beim Rathausbau
1571 / 1573	Halle	Arbeiten am Waaggebäude
1575	Halle	Tod einer Tochter
1581	Halle	Erste Erwähnung eines Sohnes Hans
1582	Neumarkt Halle	Arbeiten an der St.Laurentiuskirche Arbeiten an der Neumühle
1589	Halle	Erwähnung einer zweiten Gattin namens Anna und eines gemeinsamen Kindes
1592	Halle	Tod des Steinmetzen und Bornmeisters

## Quellen

### (QB) Quellen Bernburg (nach Stieler, 1954, S. 24)

- (QB1) 1567 Vor Auslosunge  
Alex Pultz, Hans Rabel und den Baumeister von Halle davonfuhr Donnerstag Ascensionis Domini 1 Gulden 18 Groschen (8.5.1567)  
einem Fuhrmann, so den Baumeister von Halle anhergefuhr eod. die Freitag nach Metardi 8 Groschen (13.6.1567)  
des Baumeister Fuhrmann von Halle Mittwoch nach Johannis Baptiste 1 Gulden 3 Groschen (25.6.1567)  
dem Baumeister von Halle doselbs (bei der Christoph Hornschen) den 16. Julii verzehrt 12 Groschen  
Wolff Leineweber Briefe gen Halle getragen 5 Groschen (16.7.1567)
- (QB2) 1568  
Meister Nickel der Baumeister auf seinen Fuhrmann gefodert 6 Taglohn Dienstag Trium Regum 3 Gulden 9 Groschen (6.1.1568)  
Meister Nickel dem Baumeister Fuhrlohn Sonnabend nach Laetare 3 Gulden 7 Groschen (3.4.1568)  
Vor Auslosung  
der Christoph Hronschen zur Auslosung des Baumeisters von Halle Sonntag nach Dionysii (29.2.1568)
- (QB3) Jost Seidel hat den Schutt auswendig am neuen Keller ellentief unter die Fenster hinweggebracht und guten Schutt ellenhoch uff den runden Weg gelaufen, hat ihme Meister Nickel verdinget (1568)
- (QB4) Meister Nickellnn zu 6 scheffeln Weiß von Halle geholt 1 Gulden 13 Groschen (1568)
- (QB5) Meister Nickel, dem Baumeister, von des Hauptmanns Stubentür zuzurichten Montag nach Sixti 8 Groschen (6.8.1568)

### (QH (MaB)) Quellen Halle (Marienbibliothek)

- (QH1) Kirchenbücher St.Marienkirche Hs 245, Bd. III 1551-1565, fol. 166re:  
„so Nickel Hoffema des Rates werckmeister ?zuue. ennge, von wegen des kirchenpaues Ime gegeben, dem gemelt gelt hat sollen im 55 thaler ?beacht gewurden sein, hat sichs daran gestossen das ich habe gemeint ehr valten drebes hottes insein rechenunge gebracht, so hat here vormeint ich hottes, in meine gebracht derwege so es vorsehen ist, so habe ichs indiesse rechenunge gebracht wie derwegs wol bewußt ist ... montags nach vocem jocunditatis“  
(20.5.1555)

### (QH (StA)) Quellen Halle (Stadtarchiv)

- (QH1) Aus dem Aktenstücke XI Fc 1, fol. 117re-119re:  
„Ein überschlag uber die beide türme so an der Moritzkirchen sollen gemacht werden, mit aller notturfft, was man dessen von Zigel, brocksteinen, werckstücken, kalck vnd sand, sampt dem den kosten vnd fuhrlohn, vnd was auff die Maurer, handlinger, auch auff das gehauene Steinwerg, zur belohnung von nöten sein wird, ist einieder in seinen werdt her nach verzeichnet, vnd

ersichtlich. So hab Ich überschlagen, wie viel man zu den beiden thürmen Mauerziegel haben muß, vnd befinde, das man wie vor hundert tausend Zigel nicht zukommen kan, Nu kost ein tausend sampt dem fuhrlohn vnd der zigelstreigers tranckgelde 3 alte schock 12 gl das macht 360 alte schock

Nu mus man auch zum wenigsten 24 Ruten brocksteine zu diesen thürmen haben, sonst mußte man der Mauer Zigel noch eine grössere Summa haben.

Eine Rute sampt dem fuhrlohn vmb 6 alte schock das macht 156 alte schock

In diesem gantzen Mauerwerg mus man zum wenigsten für 230 alte schock kalck vnd sant haben, vnd ist das fuhrlohn nit eingerechnet

Diese obgemelte beide Thürme aufzumauren hab Ich auch mit vleis überschlagen, vnd befinde, das die von wegen grosser höhe, da die fürde runge schwer hinauff zubringen vnter 100 alten schocken nicht können gemacht werden, darvon den Maurern vnd handlangern gelont würde Summa dieses gantzen Blates

1086

Zu disen Thürmen mus man auch eine Zimliche Summa Werckstücke haben, davon die pfeiler ?dachunge, fenster vnd dachsimse gemacht werden, namlich 640 elen steine, diese steine würden im Bruche vnd vor das fuhrlohn sampt dem hauerlohn 290 schocken kostn, da Ich besorge, das man solches neher nicht erzeugen wird.

Das alles wie gemeldet, ist fast das türmen maße, so Zu diesem gebeue von nöthen vnd zubecken sein wil

Nu mus amn auch vngeferlich ein sechs schock brethe zum gerüste haben, desgleichen auch Rüstholtz, vnd ein gut seil, damit alle notturfft hinauff gezogen werde. Die brether würden fast 36 schock kosten, das seil würde auch ungeferlich 16 schock kosten

Summa 342 Schock

Die gantze Summa obgemelter verzeignis thut 1788 schock

Was aber das Rüstholtz anlanget, das stelle Ich in den andern holzkauff, davon werden meine herren einen Zimmerman vmb weiteren bericht fragen, was wol das gantze holtzwerg zu den beiden Thürmen sampt des Zimmermanslon kosten möchte, vnd solchs In dieser Summa bringen, so vor den meine herrn den gantzen bericht des kostens haben.

Der liebe Gott gebe hierzu seine gnade vnd hilffe, das solchs möchte ins wergk gebracht vnd mit seiner hilffe volbracht werden. Amen.

E. E. W.

Nickel Hoffman

Stainmets

Überschlagk von der peide thurme an S. Moritz Kirch“

## (QM) Quellen Magdeburg (Wernigerode)

(QM1) Rep.: Db, Tit.: Halle A Ia, Nr.: 4, fol. 306re und 306vs:

„Nickel Hofman vnd Hans Strauss welche beide nachstehende schrifft vberantwortet und nun ... gebet in des Herrn Schultheiss Hoffbuch zurücknehmen das ich durch den herren schultheiss vorgetragen. Nach dem ich Nickel Hoffman Steinmetz zu Halle über ein Zeche Zum Ewigen Hertzen genanet bey dem grünen hein vff der Heide gelegen, ... habe ich dem obgenannten Hansen Strausse acht Kuxe zu ewigem Herzhen zhugedacht in der fünffgruben sampt die ersten uns andren obren masse ?vehersen vnd zugesagt war vnd seinen erben vnd erbinnen solche acht Kuxe ...“

(QM2) Rep.: Db, Tit.: Halle A Ia, Nr.: 8, fol. 165re:

„Nickel Hoffeman ist erschienen vor dem Herrn Schultheissen den Notarien vnd fronbothen, vnd hat angezeigt, Nachdem Thomas Rinckeler auff seine bitte sich zu Bürgerschaft , kegen Valten Schenborn zur Nürnbergk, so hoch als fünffhundert gulden, vor seinen Sohn Nickel Hof-

feman den Jüngerem, eingelassen, dergestalt, das ehr gedachtem seinem herrren treulich dienen vnd das jenige das Ihn befohlen mitt vleis auffrichten wolte, do ehr ?mühe dieser seiner Bürgerschaft halben, einigen schaden leiden würde, als soll ehr sich derselben an seinen Nickel Hoffmans des eldern habe vnd guthe, haus vnd hoffe zu erholen haben, welchs ehr stett vnd vhest zuhalten dem Herrn Schultheissen mitt handtgebender ?weus angelobet vnd zugesagt...“  
(10.1.1565)

(QM3) Rep.: Db, Tit.: Halle A Ia, Nr.: 11, fol. 83vs und 84re:

„Nickel Hoffmann der Elder vund Anthonius von Werternn. Ich Johan Pöhrer Schulteis des Gerichts vfm Berg vor dem Rolande zu Halle hirmid thue kund vund bekenne, das für mit auch dem Gerichtsnotario vund fronbothen Erschienen der Ebaren Nickel Hoffman der elder bürger vund steinmetz alhier vnd bekenn, das seine Sohn Nickel Hoffman der Jünger von dem Edlen Ehrm.sten vund Gestrengen Anthonius von Wertern vff Brücken, ?erzliche stein wolle vermege eines sonderlichen vunter ihnen darüber aufgerichten vertrags erkauffet. Vund domit gemelten Anthonius von Werternn der bezhalung derselben versichertt, hatt ehr sich also ein selbzhaltender bürge dokegen zu haften verschrieben, dergestalt wo ehr gedachten sein sohn Nickel Hoffman der Jünger, nicht bezhalung derselben oder einiger termins seumig sein werde, das alsodan ehr Nickel Hofman der elder als selbschuldiger bürge die Zahlung thuen wolle, alles bey verpfändung seines hauses vund hofes alhier zu Halle für S.Moritz zwischen Burcardt Edel vund Andres Veters Häusern Inne gelegen, vnd allem seinem ?berittesten güthern beweglich vund unbeweglich wie sie nahmen haben mogen sich vfn fall seines sohns nichtzahlung doran bey endelicher schleiniger hulff, nicht alleine der bezhalung der wolle, sondern auch der schaden vund uncost, so der einige darauf gegangen oder darauf gehen würden, also woran sie zur Recht verlage vnd verstanden, ?zurholen vnd bezhale zumacht. So ist auch Nikel Hoffamns Hausfraw Fraw Agatha neben ihrem kriegischen vormünden Elias Müllern Erschienen vund zu disem Contract bewilligen, sich auch vf genugsame geschehene Certioration alls ihrer weiblichen freiheit, sonderlich des ?Kenefisy Dini Adorani et S.C Vetliani mitt aller anderer freiheit vund gerechtigkeit, so ihr fürtreglich sein oder zu guthe kommen mochten freywillig begeben vund vorziehen, welchs als der krigische vormunde patificiren vnd zugesage sich dessen nicht zugebrauchen, darauf auch vfn fall der nichtzahlung, das ob gott wil nicht geschehen werde, die wirkliche Hulff vund ?Exorution von ampts wegen von mir vnvorzugklichen ?ernolgen soll, vrkundlich mitt meinem Ampts Insiegel wissendlich besiegelt Geschehen vundt geben, den 22 Decembris Ao. 76.“  
(22.12.1576)

(QM4) Rep.: Db, Tit.: Halle A Ia, Nr.: 11, fol. 363vs und 364re:

„Nickell Hofman vund Anthonius von Werttern. Ich Niclas Hoffman der elder Burger vund Steinmetz zu Halle vor mich meyne erben vund Erbnemens auch mannigkeit öffentlich bekenne vnd thue kund, nach dem dem edelichen ...vnd gestengk Herrn Anthonio von Wertern vff Brücken ... mein sohn Nichell hoffman der Jnger Ao 76 den 26 September alle seiner ge.ngheit ?verrehet ehr wolle abgekauft dieselbe vf drey termin abzuholen vund zu bezhalen vermags vnd besage einer sonderlichen Vorschreibung vnter mein vud meynes Sohns hand vnd Pattschaft darüber auf gericht, auch von mir als einem selbtschuldigen bürgen zu halle bey verpfändung aller meynes habe vnd güter ... vnd ... nicht aufgeschlossen gerichtlich vorsichert vnd vorschrieben, das auff den zufall der nichtzahlung, ihr gest..heit sich der ganzten summa oder ausstehender Rester, es sey mehr oder wenig so hoch sich derselb ... würde, bey ... eign gericht hülff an demselbs erholen vund bezhalt machen soll weil dan darauff ... mein sohn albei ... derselben wolle empfangk aber doch gantzlich nicht bezhalen wie solchs die abrechnung künfftig geben würde ...“  
(20.3.1578)

(QM5) Rep.: Db, Tit.: Halle A Ia, Nr.: 12, fol. 70re:

„Nickell Hoffman der elder burger zu Halle Ist erschienen vor dem Herrn Schulteissen Notario vund Fronbothen, vund hatt bekant das ehr dem Ehrsam her Valentin Schonborn von Nürnbergk vermöge einer gerichtlich beschehenen obligation wie die Anno 71 fol: 197 ... zubefinden, von denen sechshundert Gulden wegen seines sohns Nickel Hoffmanns des Jügers In aller noch zu

einer summa, vierhundert, vund siebenvundsechzyck gulden 3.g schulden, welche ehr alßbald hatte verlegn sollen, uff ergehender seiner fleissige bitte aber, bey genannter Herrn Schonborns schwagern vund gevolmachtigen her Christoff ?Schrenborn erhabenen das ehr ihm ?beeinten Rest vund summa der vierhundert vund sieben vund sechs zyck gulden 3.g uff drey jarlangk umb gebhinliche verzinsung stehen zulassen vora?, also das gedachter Hoffman die verzinsung derselben vf zwene unterschiedene termine also Jedes halber Jhm vf sein des ?jeklich unkosten nach Leipzyck seinem ?fadern zuschicken vund Zhalen solle, vund der nach verflissung der dreyer Jar die gantze hauptsumma von 467 fl 3.g, ?wol ... ehr von derselb mitler weils nicht abgetragen haben würde, welich ihm dan frey stehen soll, grundsätzlich und volkomlich erlegen vund bezhalen alles bey obangezgen ?ersten judicilich oder schedlich sein solle, Jm fall auch gedachten Nickel Hoffman der elder mitt Obligationen vund verpfendung , welche in ihrem Es?, vund an der prioritä ihm nicht erlegung eines obbenenten Zins ...seimig sein würde, soll ehr die gantze hauptsumma zusammen den Zinsen unweigerlich ohne einige exception vund behulff bey endlicher schleiniger Hulff als bald erlegen vund bezhalen. aller ... vund ? der rechten vorschreibung, welchs ? aller als Nickel Hoffman der elder, sted vhest vund vnerbringlich zuhaben dem Herrn schuleissen mir handgebender nun angelobt vnd zugesagt, Alhir den 28.Feb: Ao 79“ (28.2.1579)

(QM6) Rep.: Db, Tit.: Halle A Ia, Nr.: 12, fol. 133re:

„Sara Samuel Hoffmans Hausfraus Consilium Moritz Hopner. Sara Samuel Hoffmans eheliche Hausfraw nebs ihre ehelichen hausmutter ist erschienen vor dem Herrn Schultteis Notario vnd Fronboht vnd ehrlich dan selbs berichten wie sie einer kergische vormund zu abforderung ? von ihrer schwester an sie verstorben ?bewenge , als ?es ihr vff ihre bit Moritz Hopern dazu gegeben vnd gerichtlich bestellht wurde promisere da rota.“ (22.7.1579)

(QM7) Rep.: Db, Tit.: Halle A Ia, Nr.: 12, fol. 102vs:

„Nickell Hoffman der elder vund Peter Burs von Rochlitz. Nickell Hoffman der elder Ist ersciennen, vund hatt bekant das ehr nach gehabenen Rechnung dem Erbarn Peter Burs von Rochlitz von denen zweyhundert gulden denen ehr vor seins sohn Nickel Hoffman den Jungern ... von sich gegeben brief und siegel unter das dato Ao: 73 ... als selbzhalender bürge gehalten, zu aller noch viertzyk gulden hinderstellig verbleibe, welche ehr auch alsbald ... schuldig gewest, vff bitt aber bey ihme erhalten das ehr ihme oder ... zuhaben der Hauptverschreibung so ehr ihm ?gelast, ... erlegs und bezahl wolle alles bey verpfendung seines hauses und hofes vor S.Moritz allhier nebs Burcard Edelss Behausung gelegt ... “ (22.1.1580)

(QM8) Rep.: Db, Tit.: Halle A Ia, Nr.: 14, Seite: 219re:

„Samuel Hoffman vund Ursula Hans Netters wittwe. Samuel Hoffman ist erschienen ..., vund hatt bekenn das ihm Ursula Hansenn Netters witwe 21 fl vf sein bitt zu versehend sein nohtht gelihen..., Ursula Hans Netters wittwe Ist erschienen ... vund hatt durch Peter Vogeln Ihren erbarn vund gerichtlich bestellten kriegischen Vormundt bekane das sie obbenannte 21. fl. Hans Losen befriedigt und bezahlt wurde derweng sie Ihnen so wol auch Samuel Hofman denselbs ... den 7.January Ao 86 vnd zu hirmid die ?Schreibung lasset.“ (7.1.1586)

(QM9) Rep.: Db, Tit.: Halle A Ia, Nr.: 16, Seite: 245re und 245vs:

„Nickell Hoffmans Renocatio seins Testaments, vnd ?von ufgerichte Ubergabe, Nickel Hoffman Steinmetz vnd Bornmeister alhier hat heut dato in Kegenwart des ehrwirdig vnd wolgelerten Her Mgr Michaelis ?Jeringin Hansen ?Bannen und Hans Greffen gew... delegatum Notarium dem Hern schultheis vorbringen lassen, Oberwhol in neulichkeit eine verordnung selbst mit eigener hand geschrieben, mit Rhat seiner anwesenden Kinder vorsiegelt, und dem Herrn Schultheiß in die Gerichte eingewortet, der eines er vor, ?erhenlich seiner izing ehelichen HausFrawwn ... vierzig gulden nach seinem tode nach seinem gut ?fern zuhaben vnd ... sowol seinem mit ihr



erzeugten Kindlein ... vermacht, geordnet, disoniert vnd afgerichtet, welchs auch in seinem ... wohl bleiben sollen, Dieweil aber der allmechtige gott solch mit seinerr izigen gedachten haus-fraw erzeugten kindlein von dieser welt abgefordert, als wolte er . chen solch seiner verordnung wird ... haben, vnd Ihm dieselb wird ?zu.beand worten vnd zuzustellen gebeten haben, ?werlichens kan auch in Kegenwart obbgenanter Persohen geschehen, Hat ... in Rechtigster vnd bestandigsten form ?Rechtens izt gedachter seiner ehelichen Haufraw ... vnd sonderlich weil das von Ihnen erzeugtes Kindlein verstorben, Sechzigk gulden mit seinen besten vnd bereitigten Haab vnd güttern nach seinem tode ohne Jemandes ein vnd wider rede Ihres gefallens erblich vnd eigen, ... zugebahren, vermacht vund gegeben, als dafür auch sein Haus vnd Hof vnd alle an der sein gütter ehr zuraumen nicht schuldigh sein solle, sei ... dan ?zuvor solchen Jar vormachen 60 fl für vol vnd zur genze befriediget, vnd bezhalt, welches er also stet vnd vest zuhalten mir dem gerichts Notario vnd fronboten so von gerichtswegen dohin geschickt worden, an stat vnd von weg des hern Schulthais stet von vest zuhalten handcheishig angelobet ... den 4. february ...89“ (4.2.1589)

## (QP) Quellen Pirna

- (QP1) Kammerrechnungen KR 1539/40, fol. 221vs:  
 „Nickel Hofmann der steinmetz ist Bürger worden hat sein eidt eingenommen vnd hat ... Bar gegeben, vnd zugesagt gemeiner stadt mit seiner erbeith zuferern, portavit recongeniarum.acte 5 feriae post quasimodo geniti ?feret paul gürtler“  
 (9.4.1540)

## (QR) Quellen Rothenburg o.T.

- (QR1) Baumeister Akten, Tom I 1500-72, Alte Abteilung 1236, fol. 359re (nach Saffert, 1972, S. 14-15):  
 „... wir werden aus betranngter noth verursacht einen baw und neblich den gegen unsern markt zu halben theil unseres rathhauses abzubrechen vund wiederumb ein neuen an desselben statt ausbauwen zu lassen ...“; (sie brauchen dazu einen verständigen und erfahrenen Meister und haben gehört.),„daß ein dergleichen beruembter meister bey e.e.w. wohnen und derselben rathhaus vffzubauen bestanden und albereit im werck sein soll ...“ (Der Rat bat, daß der Steinmetz),„sein rätlich guttbeduncken eröffnen mög“. (Man will ihm auch ein Pferd schicken) „... vund vff unseren costen neben geburlicher rechnung pringen“ (und dann von einem Diener wieder nach Schweinfurt bringen lassen.)  
 (2.2.1570)
- (QR2) Baumeister Akten, Tom I 1500-72, Alte Abteilung 1236, fol. 360re et vs (nach Saffert, 1972, S. 15):  
 „Ehrbare vheste fürsichtige und weise. E.v.f.w. seyenn unser freudtlich willig diennst allzeit zu vorahne ...“. Sie wollen nicht „verhaltenn , das wir deß erbarnn meister Nicolausen Hoffamns, burgers vnd steinmetzen zu Halle, dem wir unsern rathhaußbaw überhaupt ahnverdingt und mit zimblich uncosten zu ?innß gebracht habenn, inn wahreit an itzo da schon der grundt gegraben frembdte meurer vor der handt und täglich mehr ankommen und alle tag nuemer abgezogen und angefangen werden soll, gen ubell gerathen oder emperen khönnen aber wie dem und weil e.v.f.w. uns vund unser armen statt und commun mit allen gunsten vnd nachbarlichen willenn vnd sich heivor mehrmals inn unsern bitten willfehrig erwiesen ...“, (so wollen die Schweinfurter das Rothenburger Ansuchen nicht abschlagen,) „dienstlichs vleiß bittende ...“, (man möge den Meister) „soviell desto eher wiederumb gonstig abfertigen“.  
 (5.3.1570)

**(QS) Quellen Schweinfurt****(QS1) Repertorium I – I 8, Rathaus I 8, Sammlung loser Archivalien:**

„Dem Erbaren vnd wolweyssen heren, petter jungkhansen, vnd Mathias osterrich, des Erbaren wolweyssen raths tzu Schweinfurt, Meinen grosгонstigen heren, Erbaren wolweyssen großгонstige libe herren, euer erbar weisheit, seint meine gantz willige dienste, mit fleis ? , vnd habe Euer erbar weisheit schreiben, von petter eweren botten empfangen vnd desselben inhalt, mit schmerzen gelesen, das euch der libe got, im lant tzu franken, mit dem schedlichen frost, ewere herliche weingarte so gantz vnd gar erfroret, daß man auch beyii euch nicht ein Maß wein bekommen, welches nicht alleine schrecklich tzu horen, sonderen dem gantzen lande hoch schedlich ist, das ich mich von hertzen erbarme, vnd bitte den liben got, das er such auff das libe Neue iar, dissien grossen schaden wirklich ersetzten wolte, die weil Nu war gemelt, so gar kein wein gewachsen darvon Ewer erbar weisheit, Mir das halbe fuder vorheysse- nen Ehren wein, tzu schicken konen, so schein meine sonstige libe heren zu dem (doch nicht ohne schaden) wol entschuldigt, den wir alhir solichen schedlichen frost, am wein wachs auch gar hartte erfroren, das aber ein erbar wolweisser rath E.E.w befallen, mir an stadt des gemelten halben fuder weis, 40 fl antzubitten vnd darauff meiner antwort wartten darauff thu ich mich gegen einen erbaren wolweissen rath vnd ewer erbar weisheit wegen soliches ?horn erbittens gantz unterdeinik vnd dienstlichen bedancken vnd stelle das aber, meinen grosгонstigen heren heim, was meine heren hirine am besten vnd ann weiteren schaden, vor gut vnd am besten erachten, darmitte wil ich herzlich gerne zu frieden sein vnd den almachtigen liben got von hertzen anrufen vnd bitten das er einem erbaren rath vnd der gantzen gemeine solche vor ehrung vilfaldig wider bescheren wolte, vnd bitte E.E.w. die wollen meines langen lebens, ja keinen uberdroß haben, den ich dise jarliche vorEhrunge, nicht genugsam rumen vnd mit danck vor geltten kan, hirmit ich einen Erbaren wolweissen rath vnd ewer Erbar weisheit, dem liben got, zu bringen vetterlichen schutz bestehen thu dato halla den 10 december im 1576 iar  
Ewer Erbar weisheit gantz williger

Nickel Hoffman  
steinmetz vnd  
bürger tzu halla

Es hat mich auch petter der botte erschreckt, da er mir vormeldet, es were ein stuck vom rath hause eingefallen, darnach er mich bericht das der grosse wint soliches getan, welches mir warlich leit ist, wan ich euch nehr were, so wolte ichs mit alem fleis wider ergentzen, den auch der grosse wint alhie vnd tzu leipsig auch gaz heffig gewuttet vnd schaden getan,“  
(10.12. 1576) (Autograph)

**(QS2) Reichsstädtisches Repertorium I – I 8, Rathaus I 8, Sammlung loser Archivalien:**

„Schreiben an den ersamen vnd weisen Bürgermaister vnnd Rathe der Satt Schweinfurt vnnd- sern besondern lieben vnnd guten Freunden.  
Unser freundlich willig dienlich, zuvor Ersamen vnnd weißen besonder lieben vnnd guten freunde, nach dem E E vnus vff vunßer Jungst schriftlich ersuchen vund bitten, Gegenwertigen Bieffs Zaigens Niclaußen Hoffman derselben stainmetzen vnnd werckmeistern wieder vunßer begeren hirhero mit Irenn selbst Eigen wagen vnnd pferden ?abgerutiget vnnd gudwillig vergunstiget, daß Ihm wir vuns dieweil wie solches auch angenommen gefallen ?geschehen vermerckt gantz freundtlich bedanncken, mit dem Erwidern solches vmb E E Inderzeit mit sonnderm vleiß zuerdienen, dieweil er vnns dann vff vnñßer begern, In vunserem vorhabenden Baw, sein Rätlich gutbedencken eröffnet vnnd angezeigt, haben wir hir ferner von wegen Euer Rathhaus albreit um thail, ins wergk angefangenen Baw, auch In betrachtung, das dieselben Ime gar ?ubel gewachsen oder ... können, Neben einer Einblick verwehrgung, davon er vnñßers verhoffens wol zufrieden sein würdt, bey vnns nit vffhalten nach ? an derselben Bau verhindern wollen vnnd sinndt E.E.R. gantz freundlich zu diennen willig: datum donnerstags den 9. Marty Anno 1579“ (9.3.1579)

- (QS3) Reichsstädtisches Repertorium I – I 8, Rathaus I 8, Sammlung loser Archivalien:  
 „An Erbaren vnd wolweissen heren, petter Junghans vnd mathes osterich, beide des rathes, der loblichen stadt schweinfurt, Meinen grosgunstigen heren tzu handten.  
 Mein gantz willige dienste, mit wüntschen Eins frolichen glückstlichen neuen iar zuvor Erbarn wolweiste grosгонstige libe herrn, einer erbarkeit schreiben, ist mir sampt 20 gulden groschen, vor den Jahrenwein wol zugestalt worden, thu mich dessen ewer erbar weisheit, vnd einem gantzen Erbaren rath gantz freuntlich vnd dienstlichen bedancken, das ich aber ferner aus ewer Ehrbar weisheit schreiben, mit betrüptem gemüth verNomen, das ewer weyingartten abermal, durchschedlichen froste vnd gewittern grossen schaden erlitten haben vnd auch der libe wein, nicht wol reiff frisch vnd sauer worden sein, as durch der arme ?herkes man, zu grosse armuth gerattensein welches mir hertzlich leit ist, vnd wil ...ewer Erbar weisheit, den liben got fleisig anruffen vnd bitten, das er euch durch seine milde gütte, Ein fruchbar vnd reich iar bescheren wollte vnd auch allen Erlitten schaden, vilfaldig widerumb Ersetzen vnd erfreune wolltte Amen Thu hirmitt ewer erbar weisheit, gantz freuntlich grüssen vnd dem liben got, zu seinem vetterlichen schutz befehlen, datto halla den 10 ianuari im 1582 iar  
 E. E. weisheit gantz williger  
 Nickl Hoffman  
 der Elter steinmetz  
 tzu halla“  
 (10.1.1582)
- (QS4) Reichsstädtisches Repertorium I – I 8, Rathaus I 8, Sammlung loser Archivalien:  
 „Ich Nickel Hoffman steinmetz vnd bürger zu halla, mit disser meiner eigen hantschrifft, thu bekenen das ich von einem ehrenwersten vnd hoch weissen rath der loblichen reichstadt schweinfurt 20 fl am golde, vor das halbe fuder ehrenwein von eins ehrwürdigsten rath botten, willen wolt hinlegk,tzu meinen henden bar aber entpfangen habe sage der wegen, ainen ehrenwersten hochweissen rate der stadt schweinfurt, auff das 91 iar quit ledig vnd los, der libe ?gütige got wo er ihre soliche grosse woltatten, vilfaldig vorgelten, tzu meren bekent mir habe ich mein gewonlich btschafft hir unten auffgedrückt geschehen den 27 ianuari im 92 iar“  
 (27.1.1592)

## (QW) Quellen Weimar

- (QW1) Rechnungen über den Schloßbau zu Torgau 1543-1544, Reg. S Fol. 290, Nr. 1ze1, fol. 187re:  
 „...Clementh Kerner hatt Nyckll Hofemahn 7 stücke von der elbenn vor seyne hütte gerückt Sonabend nach Esto michj“  
 (10.2.1543)
- (QW2) Rechnungen über den Schloßbau zu Torgau 1543-1544, Reg. S Fol. 290, Nr. 1ze1, fol. 187re:  
 „...Thomas Böttingk botelohn gehn pyrnn vnnd dreßen awf befehll des Bawmeisters hatt den scheffleuthen vnd flössern leuten vnd steyn metzen gebrawcht Idem ...Sonabenth nach Invocavit...“  
 (17.2.1543)
- (QW3) Rechnungen über den Schloßbau zu Torgau 1543-1544, Reg. S Fol. 290, Nr. 1ze1, fol. 186vs:  
 „...hatt meister Nyckel Bawmeister Im steinbruch zu pyrnn den steinbrechern zw ?wangkgelde ggeben , Sonabent nach Dorothee, welche die qwaderstücke brechenn“  
 (10.2.1543)

- (QW4) Rechnungen über den Schloßbau zu Torgau 1543-1544, Reg. S Fol. 290, Nr. 1ze1, fol. 194re: („Gemeine außgabe awff die Steinmetzn anno 1544“):  
„...Bothlohn Meyster Nyckll awsggeben gehn Aldenbwrgk vnd Zwyckaw vmb steynmetzn zw fragen, Freytag nach Magdalena“  
(25.7.1544)

## **(QZ) Quellen Zwickau**

- (QZ1) Z.A.: A\* A I 30: „Gemeinen kastens Rechnung von Michaelis Anno 1545 Bis auff Michaelis 1546“:  
„9 fl. 3 gr. gebenn, ann Achtt guldenn groschenn, Meister Nickeln, Churfürstlichen Baumeister vnd Steinmetzen, vom Gewelbe Im Chor zw vnser Liebenn frauen zu besichtigen vnd vonn einem abrieß, wie dasselbe von neuen wiederumb zwpaueu sein solte, Catherine. 1 fl. 11gr. gebenn zur auslösung gemelts steinmetzens jnn der herbirge. Ist vonn Torgaw anhero beschriebenn wurden.“  
(25.11.1545)
- (QZ2) Konzeptbuch 1563-1564, III x 36, fol. 74vs-75re :  
„Ann paul widmann zu Leipzig. Unser freundliche dienste zuvor Ersamer, guther freundt, Als euch bewußt was wir mit euch unsers vorhabenden kirchengebeudes jüngstengeredet, wir auch von euch euer bedenken angehöret, so megen wir euch nicht verhalten, das wir endlich schlüssigk worden seint, dem gebeude, furderdlich einen anfang zu machen, Weil ihr euch dann jüngsten erbotten, den meister zu Halle oder seinen bruder zu solchen baw anher zuvermögen, Als ist ann euch unser freundlich bitte, wollet dieselben beschreiben das sy Ihrer Gelegenheit nach zum lengsten ?etwa Inn vierzehn tagen sich anher begeben, auff das der meyster zu halle seinem bruder, wie das gebeude abzutragen, also das übrige wünsch daran ersparet und gefahr verhidtet und furder darmit verfahren seinen rad mitteylen mege, darzu wir dann euer gegenwertikeyt auch freuntlich bitten. Wollet euch derwegen mit Ihnen eurer allerseits ankunft eines gewissen tages vergleiche und uns denselben bey eigner ?potschaft zuwissen fügen, darnach wir uns aigentlich zurichten, Da Ihr aber besorge trüget, das sy af euer erforderung nicht erscheinen würden oder aber Ihr eurer personen halber fur nothwendigk erachtet, das wir ann euere herren schreiben so wollet uns solches bey brieffzeigenn zuwissen fügen , uns auch des meisters zu halle und seynes bruders nahmen vermelden, so wollen wir Ihnen sodann selbst schreiben. Bitten hierauff allenthalben bey briefszeigen euere schriftliche antwort, das beschulden wir Inn allem guthen willig. den diensttag nach letere Ao 62.“  
(23.3.1562)
- (QZ3) Konzeptbuch 1565-66, A\* C 2, fol. 29re-29vs :  
„Ann Radt zu laipzigk. Unsere willige dienste zuvor hochgelarte achtbare Erbare vnd wolweise herren vnd besonders gunstige freunde, Wir megen euch nicht bergen, das wir ein kirchengepeude zuverfüren entschlossen darzu wir erfarener meister vnd werkleuthe bedenken vnd raths bedürftigk, Weil wir dann eures Meisters Paulen widmanns bedencken hierzu ferner auch gerne gebrauchen wollen Als gelanget ann euch unser vleisigk vnd freundlich bite wollet demselben günstiglich erlauben, das er af die ?schriftkünftige mitwoch nach den osterfesttagen, nemlich af den vierzehnten dises monats einen oder zum lengsten zwain tage langk alhier sein, vnd vns sainen Radt obermeltes gepeudes halben mitteilen möge , solches wollen wir vmb euch In guthen hinwiederumb freundlich verdienen, Geben donnerstag nach Palmarum Ao 63.“  
(8.4.1563)

(QZ4) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 32re-33re :

„Freytagk nach osterenn Ao 63. „Meister Nickel Hofman und sein bruder philip haben sich kegen einem Erbarn Radt des Chorgebeudes halben ercleret, diesen Sommer salt das gewelb zusamp den beiden abseyten vnd pfeylern bis ann dy kirchmauer abgetragt werden vnd Inn gleicher stercke widerumb vff jedr seyten zwene pfeyler auff gefueret werden vnd mit krocksteinen gemacht, darauff vff den folgenden Sommer das gewelb moege gesetzt werden.

Dazu wolt es seinen bruder zum baumeister ordenen vnd bisweildn selbst ab vnd zu reyten, aller arbeyter, meurer, tagloner, zulanger vff sein vncost haltn. dafur wil er 300 thaler zu lohn habn, mit dem erbiethn, fur diese gepeude, das sy bestendigk sein sallen, guth sein. Darauff hin Ihme der Radt zu gemuthe gefueret, das dieser Baw zu gottes ehre gereyche, vund gebetn, er wolle das gedinge dahin richten, das er vnd auch der Radt dabey bleiybn konne, vnd hat Ihn der Rat gebetn, er wolle es bey 250 fl. bleiben lassen.

Aber er hat hinwiderumb angezeigt, er hab es alles notturtigk badach vnd bewogn vnd ein gleichmesiges vnd nichts vbriges gefordert habe.

Haben sich darauff dise beyde brudr nebn meister Paul widman von leipzig vnterredet vnd sich ercleret:

Wann sy solten vmb das gewelb auswendigk dy gemeuer auch ausbuesen vnd besseren, wie dann an sy gesonnen worden, das sy vnter 300 thaler nicht nemen kontn. Da Ihnen nu ein E.R. dieselb gebn wolle, so erbiethen sy sich, dieselb arbeyt auch vf sich zu nemen, mit dem beding, das man Ihnen Zeugk sal spitzen lassen, auch radewerren, schuffeln vnd seil Ihnen halten solle. Hierauff ist man mit Ihme entlich einigk worden, das er disen sommer das gewel samt den abseyten vnd pfeylern von einer mauer biss ann dy andere zu grunde abtragen vnd vff jede seytn zwene pfeiler gleicher stercke, wie dy forne Inn der kirchen, zusamt den gewlben vnd Krocksteinen, das darauf das gewelb kunftigklich konne gesetzt werdn, vom grunde auffuren vnd zu deme allen dy arbeyter, meurer, tagloner, zulanger vff seine vncosth haltn solle.

Item er sal dy mauer auswendig des chores, so ferne der Chor wandet, wo diselb etwas bauffellig ist, ausbuesen vund besseren.

Vnd zu salcher aller arbeyt den Zeug selbst spitzen vnd scherfen lasen vnd also die schmidcost, souil vff seinen werckzeug gehen wirt, vff sich nemen.

Die Steine sal Ihme der Erbar Rad Im Steinbruch, wie es alhier breuchlich ist, vf das gnauest brechen lasen, dieselbn, wenn sy aus dem bruche kommen, sal meistr Nickel Inn die ecken draussen hauen vnd abspitzen lasen, damit dem radt vncosten am furlohn ersparet werden.

NB. für Salchen baw wil meister Nickel gut sein, das er bestendigk sein solle.

Fur solche seine muhe vnd arbeyt hat Ihme ein Erbar Rad 290 thaler zugeben zugesaget.

(16.4.1563)

(QZ5) Annalen des Hans Tretwein fol. 234re (zitiert nach Weißbach, 1921, S. 73, Anm. 193):

„In diesem 1563 Jar den 29. Aprilis, mitwoch nach misericord. doi.,vm 12 hor hat der Meister phillip angefangen, das mitler gewehlb im Chor zu vnser fraun zuerst einzureisen.“

(27.4.1563; hier ist dem Schreiber entweder bei der Angabe des Wochentages oder des Datums ein Fehler unterlaufen)

(QZ6) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 51re :

„Kirche zu vnser lieben frawen, Derweil der Chor am dach vnd gewölbe abgetragen vnd der gibel ann dem anderen gewölbe offen ist, So haben sich dy herren unterredet, ob man nicht von wegen des gewitters vnd auch flugfeuers, mit brethern verschlagen solle, Item derweil die Kirchen Inn der feuerordnung gar vergessen ist, da es doch sehr nothwendigk, das sy Inn feuernöthen Ihre bestallung auch habe Es ist beratschlagen worden, wie dy kirche Inn feuersnothen ... zu bestellen sey. Sovil nun den giebel zuverschlagen anlanget, solches ist dem Bauherren befohlen, Aber dy bestallung der kirchen Inn feuersnothen sol auch gescheen, und solches wie es gescheen magk notturtigk bedacht werden,“

(Ende April 1563)

- (QZ7) Annalen des Hans Tretwein fol. 233vs (zitiert nach Weißbach, 1921, S. 72, Anm. 185):  
„Anno 1563 den 8. Junij dinstak nach Trinitatis vm 9 hor früe hat man angefangen stein zu hauen zu dem gewolhb im Chor, vnd ist der Meistre phillip Hoffman von Saluelth paumeister darüber gewesen.“  
(8.6.1563)
- (QZ8) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 61re :  
„Dach vff das Chor, Ist beratschlaget worden ob man das dach widerumb vonn schifern, oder mit duppelten ?achsen zungen decken solle, Ob nun ... rtlih Herren vff zigel geschlossen So hatt mehrerstheils herre befunden, man sol es mit schifer decken erstlich vmb wolstandes willen, zum andern das sich dy ziegel vff dy ecken, vnd runds seyten gut mehr schicken werden, doch sol man ... neue schifer darzu schaffen, sie vnd dy alten gelöchern vnd sich mit den alten lochern nicht schick werden, derweg sol man fuderlich vf neue schifer decken.  
Meister philip beclaget sich das man ihn Im steinbruch, dergestalt vnd mit den einzigen arbeyteren nicht ?fäl(sch)eren werde, Weil sich dann auch dy brecher beclagen das sy vmb des alte lohn als nemlich 1 g die großen Stück zum kirchengebäud nicht herankomen, So sol man sich mit Ihnen des lohns zu disen großen stücken vmb 15.16. d gleich 17 d wergleng vnd auch den steinbruch nach notturf mit mehr arbeytern beleg. Weil man auch den ... unter dem Steinbruch vil wegbrechen, dadurch dem stein großer schad geschiehe, den er senke sich und briche, So sol man solches mit Hülff des ?Zungenmund abschaffen vnd das es nicht geschehe, gut achtung darauff gebe.“  
(Juni/Juli 1563)
- (QZ9) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 85re :  
„Donnerstag nach vinculi petri 63 Chorgebeude. Dieweil dy Meister von dem Chor zu gewlben gar ein vbermesiges, als nemlich 1300 taler fordern, So sal man Ihnen anzeigen, das man vf solche forderung kein gepot zu thun wisse. Man acht es auch dafur, das er sogar ein vbermesiges deshalb fordere, weil er vielleicht zu dem gepeud kein lust habe. Er salle aber seine forderung vff ein billiches mitteln, so dann wolle sich der Radt Inn aller billickeyt auch vernemen lasen Vnd ob sy ja den Radt vberpothen oder treizen wolten, So sal man ehe, weil das dach nun wirt hinauff komme, ein zeyt mit dem gepeud Innehalten.“  
(5.8.1563)
- (QZ10) Ratsprotokolle 1562/1565, III x 67b, Bl.101re-102vs :  
„Donn. nach vrsule Ao 63 hat sich meister Nickel ercleret, wenn man Ime fur seine Kunst wolle 100 thaler geben, so wolle er sich für einen ober auffseher zu diesem baw geprauchen lasen, und meister philip hat wochentlich 2 1/2 tahler zum gedinge haben wollen. Darauff haben sich nachfolgende Herren beratschlaget ...(an dieser Stelle werden die Namen von 14 Ratsmitgliedern aufgezählt) Vnd befunden, das man meister nickeln 50 thaler von dem ganzen baw und meister philippen 2 thaler wochentlich so lang der baw weret, pieten solle, doch das dem meister philip kein polirer solle gehalden werten.  
Solcher ratschlag ist den beiden meysteren vorgehalden worden, darauff sich meister Nickel ercleret, das er 50 thaler nicht nemen kenne, angesehen, das er wol geringere gebeud gehabt, da er svuil geldes von gehabt, vnd nicht hat durfen fur dy gefahr stehen, das er fur den bestant wolle gut sein, weil er sich nun erpeut, fur den bestant gut zu sein , so achte er dafur, der rat kone gegen Ihm, als einem meister, 100 thaler wol ?vergessen. Meister philip wil 21/2 fl. nemen, aber dy herren abben semplich befunden, man solle vff vorigen gepoth beruehen oder an Ihnen horen, was sy zum geding nemen wollen. hierauff hat sich meyster Nickel fur sich vnd von wegen sines brudern ercleret, das er vff das angepotene wochenlon 100 fl. thaler gefordert habe, Nu biete man Ihme 50 taler vnd vermog aber diser baw Inn eynem Jare nicht verfurt zu werden, daraus konne er wol schließen, was das wochenlon hette, sollen gewesen sein, zu deme so wolle man Ime 50 taler geben, wan der baw gefertiget, So kenne er mitler weil sich mit sein weib und Kindern nicht vnderhalden. Vnd weil er eine forderung getan darauff Ime nach kein gepot gescheen, so konne er davon nicht ab stehen, vnd biete schlislich man wolle Ihn vber das verdingte

gebeud quetiren vnd den baw vffs beste, als man kan, bestellen,  
 Solch antwort haben dy herren In bedenken genommen, vnd darmit es der Rat an nichts man-  
 geln lase, meister Nickel auch sich geschweret hat, das man vff seine forderung Ime nichts ge-  
 poten, So solle man Ime 700 taler bieten, also das er den baw also fertigen solle, mit welben vnd  
 aller nottuft, mit weisen In vnd auswendig der Kirchen, das dann kein Mangel,  
 Meister Nickel aber hat angetzeigt, das er die 50 Thaler nicht annemen, auch den baw umb das  
 gedinge nicht fertigen konne, derwegen hat er vmb quittung wie zuuorn gebeten.  
 Nach gehabtem nottuftigem rat vnd bedencken ist beschlossen, das man meister Nikel dy gefor-  
 derten 100 thaler geben solle, vnd dem meister philip wochentlich 2 thaler, doch das er mit dem  
 polirer vnd anderem nichts einbrocken solle.  
 Der bestallung halben mus man sich notturfig vergleichen. Meister Nickel hat solches angenom-  
 men, doch das Ihme solch gelt nicht bis vff dy letzst vorgehalten, sondern vff seiner fordern  
 etwas denn entrichtet werde.  
 Meister philippen sal man auch wochentlich 21/2 fl. doch ahne polirer geben. Die bestallung  
 finde Im concept buch Ao 63/64 folio 53.“  
 (Die im Transkript unterstrichene Passage ist im Original am Rand gekennzeichnet und mit dem  
 Vermerk „NB“ versehen.)  
 (28.10.1563)

(QZ11) Konzeptbuch 1564, III x 36, 53vs-56vs :

„Bestallung Zu wissen sey menniglich dis hier dato ein Erbar wolweiser Radt der Stat Zwickau  
 sich mit meister Nickeln von Hal dermasen verglichen, das er vber den Kirchenbaw, sovil an  
 demselbigen allenthalben noch zu vorfertigen ist, und solang derselb weeret oberbaumeister und  
 anweiser sein solle, Inmasen denn meister Nickel solche bestallung umb hernachbenante besol-  
 dung angenommen gelobet vnd zugesaget hat, das er seinen bruder, der neben Ihme baumeister  
 sein sol, sovil dy Kunst belanget, mit abreyssen, pogenschliesen, welben vnd allen anderen, so  
 vonnothen sein wirt, troulich vnterrichten, furnemlich aber selbstnen auch darauff guthe vnd vlei-  
 sige achtung haben will, darmit an dem baw nicht vorsehen oder verlassen, sondern das derselb  
 stanthaftigk vnd volbracht werde, wie er denn auch zugesaget hat, das er fur den baw, so der-  
 selbe gefertiget, das er stathaftig sein sal, guth vnd burge sein wolle, Er wil auch neben seinem  
 bruder dem Radt alle vnnotige vnd vbrige vncosten abschneyden auch so oft er gefordert, und  
 sonsten vonnothen sein wirt, zu disem baw vff sein vncost personlich kommen, seinen radt vnd  
 bedenken dazu geben, vnd da er etwas spuren oder mercken wurde, das zu nachteil des gepeu-  
 des, oder etwan Inn andere wege, wie das gescheen kan, dem Rat zu schaden gelangen wolte,  
 wil er solches dem Rat zeytlich vermelden vnd zu wissen fuegen, darmit solches mag abge-  
 schafft oder geendert werden.

Fur solche seine kunst vnd des kunststuckes halben, welches Er in disen baw zumachen zuge-  
 sagt hat, auch fur seinen Muhe hat Ihme ein erbar woleiser Radt Einhundert thaler zugeben ver-  
 sprochen. Welche meister Nickel seiner gelegenheit nach bey einem Erbarn rat einzelich sol auf-  
 zuheben macht haben, doch das zum wenigsten der vierte theil bis zu entlicher verfertigung des  
ganzen gepeudes bey einem Erbarn Radt stehen bleyben.

(Die unterstrichene Textpassage ist im Original durchgestrichen, durch Anstreichung vom übrigen  
 Text abgehoben und mit folgender durch Ausrufungszeichen hervorgehobenen Bemerkung  
 versehen:) Sol bleyben vnd geschriben werden

Gleicher gestalt hat sich ein Erbar wolweiser Radt mit genants meister Nickels brudern, Meister  
 philippen verglichen, das er neben obgenantem seinem bruder vber diesen baw meister sein  
 solle, Wie er dann solche bestallung auch angenommen, gelobet vnd zugesaget hat, das er Inn  
 obgemeltem baw seines brudern rat threulich volgen auch selbst allen moglichen vleis anwenden  
 wolle, damit der baw stand vnd werhaftig gemacht werde, Er sol und wil auch alle arbeyter  
 neben den auffseheren so Ime Zugeordnet solln werden vleisigk anschaffen vnd gut achtung  
 haben, darmit threulich gearbeytet, auch das der Radt von den arbeytern vnd sonderlich von den  
 Steinmetzen noch allen anderen, nicht vbersatzt, vnd vbriges lohn vnd vnnotige vncost vorhint  
 vnd abgeschnitten werden, Ferner wil er selbst zur rechten zeyt an dy arbeyt kommen vnd zu

zeitlich nicht davon gehen, auch das solches von den arbeytern zu rechter stunde geschehe, ernstlich anschaffen, vnd do es vff sein anschaffen nicht gescheen oder aber da er etwas anderes spuren wurde, das dem rat zu schaden oder dem gepeut zum nachteil gereichen wolte, solches dem Rad oder Iren verordneten auffsehern vnuermeldet nicht lassen, Er sal auch gutlich horen und freuntlich auffnemen, was der rat mit Ime Jeder Zeyt wirt reden und schaffen lasen, vnd dem selbigen, so ferne es nutzlich sein wirt, volgen, vnd do es sich begeben, das er seines brudern rat bedurftig, vnd derselb nicht gegenwertig were, oder aber dasonsten Im baw etwas bedenkliches furfallen wurde, sal er solches nicht verhalten, sondern zeitlich anmelden, darmit sein bruder dazu erfordert vnd seines rats dazu gebraucht werde, Vnd in summa sal er alles thun, was Inn solchem ampt einem gethreuen ehrliebenden werckmeister zu thun gepuren wil, damit aller vbriger vncost und vnnotigr arbeyt abgeschaffet, vnd doch am gepeud, darmit dasselbst stanthaftig gemacht nichts verlassen werde, Solches alles hat meister philip mogliches vleises zu thun, und sich Inn deme, als einem ehrliebenden zu stehet, vnvorweislich zuuorhalden, gelobet vnd zugesaget, Hinwiderumb hat Ime ein Erbar radt, so lang er an vnd zu disem baw sein vnd gepawhet wirt, wochentlich und ein jede Woche besoldenn, drithalben gulden zu geben versprochen, doch wil ein Erbar Rat vnverpflicht sein, ob es gleich sonsten gepreuchlich were, dem Meister philippen vber dise seine wochentliche besoldung einen ploirer zu halden. Sonder geferd vrkundlich mit der Stat Zwickau kleinerem statsecret besigelt. Gescheen mitwoch nach omnium sanctorum Ao 63“  
(3.11.1563)

(QZ12) Namenliste der Steinmetze mit Angabe der Arbeitswochen

(nach Weißbach, 1921, S. 33):

1. Meister Nickel Hoffmann
2. Meister Philipp Hoffmann (91)
3. Steinmetz Samuel Hoffmann (1)
4. Anthonius von Neuß (3 1/2)
5. Hans von Breslau (19 1/3)
6. Hans von Werdau (15)
7. Jörg von Chemnitz (29)
8. Staphan aus St. Gallen (1 1/6)
9. Hans aus Kempten (13 5/6)
10. Christoff aus Dresden (1 1/6)
11. Meister Farnz Schellhammer (35)
12. Thomas von Rochlitz (44)
13. Merten aus Linz (82)
14. Anreas v.d. Schweinitz (9 1/12)
15. Jörg von Breslau (2)
16. Hieronimus aus Breslau (2)
17. Hans aus Kollitz (10 1/12)
18. Georg von Pirna? (41 1/3)
19. Christoff aus Freiberg (1 1/3)
20. Hans aus Chemnitz (9 1/3)
21. Mathes aus Ober Martha (1 5/6)
22. Hans aus Erfurt (5 2/6)
23. Blasius aus Hartenfels (1 1/3)
24. Urban aus Kollitz (39 9/12)
25. Abrahm aus Wolkenstein (1)
26. Hans aus Nommingen (38 5/6)
27. Jorg aus Freiberg (5/6)
28. Gangolf aus Kollitz (3/12)
29. Gangolf aus Geithain? (1)
30. Michael aus Linz (5/12)



31. Heinrich aus Sallfeld (2)
32. Ottmar aus St. Gallen (25 9/12)
33. Nickel aus Halla (8 1/2)
34. Peter aus Siege? (20 2/3)
35. Hans aus Weida (65 1/2)
36. Erhard aus Adorf (1)
37. Michael aus Wolkenstein (17)
38. Nickel aus Straßburg (16)
39. Peter aus Echternach (15)
40. Hans aus Estwe? (6)
41. Gregor aus Chemnitz (1)
42. Hans aus Echternach (1)

(QZ13) Ratsprotokolle 1564 A. Sig III x 67c, fol. 46re :

„Kirchenpaw, Diewail der Paw vast gefertiget vnd dy arbeyt so noch hinterstelligk, vffm frue-  
ling wol kan gefertiget werden, Vnd es aber dem gemeinen Kaste schwer fallen welle, dem mei-  
ster seine volle besoldung den gantzen winter vber zugeben, zuffurderst weil er wenigk arbeyt  
dise Zeyt vber haben kan, So ist dem meister philippen angezeigt worden das err alle arbeyter  
ablegen solle, Item das auch seine besoldung nun hinfür sein entschafft haben soll, biß zu den  
Wettertagen, dy arbeyt widerumb angehe, Aber er hat sich dessen beschweret vnd das es wider  
den gemeinen brauch sey angezogen, Item wenn er den Winter nicht arbeyten solle das er mit  
dem gepeud fur pfingsten nicht fertigk werden konte, darum mußte er vf den kunftigen sommer  
andere gepeude auch verseumen, doch sey er zufrieden, man solleIm allein eyne kundschaft  
geben das er das gepeud gefertiget Dieses hat man hin vnd wieder bewogen vnd befundendas  
man das man mit Im handeln solle, ob er dise Zeyt vber ein geringers nemen wolte, Wo er es  
nicht thun wil, sol der rad Zu vormeydung allerley vnrichtickeyt so hieraus entstehen mochte,  
Ime dy besoldung volgen lasen“  
(23.11.1564)

(QZ14) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 193vs :

„Meister Philip soll die Böcke haben und verdage andere die 100 fl die sein bruder vor die  
Kürchen geschenckt danun ?ist“  
(14.6.1565)

(QZ15) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 194re :

„Mit Meister Philip nicht die einfurung zu machen des man ihm etwas von Bauholzen lassen“  
(17.6.1565)

(QZ16) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, Bl. 219vs :

„Philip Hofman fürb bleibt wie zu vorn. vnd sol sich erkundigen was Meister Nickels vermögen  
ehe er ihm den Rest die 40 taler schicke schaden des bebedes nicht aus einem zufelligen vnge-  
witter sonder aus seiner verwarlosung Wie schwer der dachung. Der Winckel so würde aufhan-  
gen hat er zu vorn gesehen Mit dem Traufgeldt noch an sich zuhalten.“  
(9.7.1565)

(QZ17) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 220re :

„Consul Mühlporten Meister Philip belangendt lest ihm nicht ubelgehalten seinen bruder den  
Rest zuzustellen so bliebe der ? beim Rath. In aliis behilt er bei den Herrn bedencken  
(Als Randbemerkung hierzu wurde folgender Hinweis festgehalten):  
Meister Philip bitte noch das gebeu besichtigen zulassen“

(QZ18) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, fol. 156re-157re :

„Philip Hofman. Philip hofman der bey dem regierenden herrn Bürgermeister Wolfgang Mühlporten gesucht , Weil er nunmehr das Kirchengebäude vollbracht, welches wie er anders nicht verhoffte bestendig were, hat er gebeten das ein Erbar Rath ihm dessen schriftliche Kundtschdt mittheilen, vnd seinen bruder des Vorstandes in den er sich derweegen eingelassen loszelen wolt. Hierauf ihm vom Hern Bürgermeister nach vorgehalten Rath seiner beisitzenden Herren, diese antwort gegeben worden. Einen Erbar Rath befrömbde es nicht wenig, das er so oft vnd balt vmb solche Kundtschaft vnd loszelung des Vorstandts ansuche, Weil noch Zur Zeit das Gebeu neu, vnd man nicht wissen möge, was es vor bestand haben möchte, derwegen er solchs suchen noch ein Zeitlang einstellen solte. Vnd ob wol Meister Philip vorgewendet, das er verhoffete, er würde ein solch gebeu verbracht haben, das nicht zutadeln sein würde, doch do ein Erbar Rath daran mangel hette, sollte er dasselbe geschworene Meister die sich hierauf verstehen möchten, besichtigen lassen, würden die als dan befinden, das etwas daran verwarlost were oder mangelte, wolten er und sein bruder solchen mangel wandeln, Ist es doch auch dismal bey voriger antwort blieben. Was aber gedachter Meister Philip ferner vorbracht, Nemlichen, das sein bruder Nickel Hofman, an den Einhundert gulden die ihm von solchen bau zugesagt, nach einem Rath aussenstehen habe, denselben einzufordern, Er auch Meister Philip selbst verhoffete, Weil er seinen vleis bey diesem bau gethan, leib und leben gewagt, ein Ehrbar Rath werde ihn mit einem Trankgeldt versehen, auch die Pökgestel vnd Reisbogen, darumb er vormals auch angesucht volgen lassen Ist dieser alles vf die herren ferner zusammenkunft verschoben worden, da er dan beschicket, vnd ihm antwort gegeben werden sol.“

(4.8.1565)

(QZ19) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, Bl. 217vs :

„Philip Mann solle vergleich darüber führen lassen vnd besichtigen lassen ob magel bekunden wollen für es wandeln“

(Eintrag unmittelbar vor dem 6.8.1565)

(QZ20) Ratsprotokolle 1562/65, III x 67b, Bl. 160re :

„Donnerstag den 9ten Augusti Anno 1565. Nickel Hoffman. Philip Hoffman. Vf vorig Meister Philips ansuchen, so er den 4 Augusti nechst ?versch..nk gethan wie oben folio 78 zubefinden, Nemlichen, das im Erbar Rath seinem Bruder Nickel hofman, den Rest von 100 fl die ihm vom Kirchenbau zugesagt wolle volgen lassen, Ihnen Meister Philip mit einem Tranckgeldt vorsehen, vnd anstadt der Reispogen vnd Bockgestels so der Rath zu sich genommen, an geldt etwas zustellen, Ist beschlossen Was Nickel Hofmans Rest belanget, das man demselben Philip Hofman zustellen sol, Vnnd Meister Philippen an stadt der Reispogen und Bockgestels vier Taler geben. Aber mit dem Trankgelt solte der Rath noch ein weile innehalte, bis man sehe, wie das Kirchengebeu einen Bestandt habe.“

(9.8.1565)

(QZ21) Ratsprotokolle 1562-1565, III x 67b, Bl. 219re:

„Georg Hauer Nadeler das Nickel ihnen soll beclagt haben das er derjenige sei, der sein weib von Sinnen gebracht haben soll. Weiter briefft Meister Nickel die Ordnung in ihrem Handwerk und beschuldigt das Handwerk sie strafen nach ?gonst. Zu Kembwitz hat Meister Nickels weib ihm die kauffleut abgespannt ?pfuscher, gürtler. Zu Auerbach hat er ihm die Wende genommen und sein weib zu auerbach gestossen und gesagt wenn ich dich gleich tod stösse so wäre es umb 100 fl zuthun es ist nichts ich mit noch anders mit dir ... ?umbgehe Zu weida hat er mit dem Standt nicht rücken wollen.

R. Nickel

1 Ad primum Articulum

Dieser Artikel ist vorhin hingelegt

2 Das er Ordnung breche hinbey sol er nur seine Mitmeister ?semper mitbringen

Abschrift

1 Der ersten clag soll er hinfürder geschweigen und nicht mehr gedencken  
3 was hie nicht geschehen kan der Rat nicht strafen Vnd im ?grundt davon zu reden so versacht  
sich diese Clag aus lauterem Neidt und Hass. Und da ?gmeiner alters nicht ?geschonet wurde so  
solte er, das es in des Raths freiheit gesagt ob er schon nicht so groß sey als Meister Nickel so  
werde er sich an ihn machs gestraft werden. Ist ihnen zu beiden Theilen gebetten sich mit  
worten und werken friedlich zu halten, bei erster strapf des Raths welcher beclagt und dessen  
uberwiesen werden werdt und haben des friedt zu halten Man und weib angelobet.“  
(8.8.1565)

## Steinmetzzeichen

### (Stmz. MH) Emporen der Marktkirche, Südseite von Ost nach West

Nr.	Zeichen	Anbringungsort	Vergleichsbeispiel
1		2. Arkade Archivolte; östl. Zwickel; 4., 7., 8. und 10. Arkade	Nordemporen der Marktkirche: 5..Arkade; Stieler: Nr. 6
2		2. Arkade westl. Zwickel	
3		3. Arkade östl. Zwickel; 7. u. 9. Arkade	Nordemporen der Marktkirche: 1., 3. u. 6. – 10. Arkade
4		3. Arkade Archivolte; 4. u. 10. Arkade	Nordemporen der Marktkirche: 4. Arkade
5		3. Arkade östl. Zwickel	
6		3. Arkade Archivolte	
7		3. Arkade Archivolte; 10. Arkade	Nordemporen der Marktkirche: 9. Arkade
8		4. Arkade	
9		4., 6. u. 9. Arkade	Nordemporen der Marktkirche: 8. – 10. Arkade; Stieler: Nr. 7
10		6. Arkade	
11		6. Arkade	
12		6. Arkade	
13		7. Arkade	Stieler: Nr. 19
14		7. Arkade	
15		7. Arkade	
16		7. Arkade	
17		7. Arkade	
18		8. Arkade	
19		8. Arkade	
20		8. Arkade	Nordemporen der Marktkirche: 6. Arkade; Stieler: Nr. 20
21		8. Arkade	
22		8. Arkade	
23		9. Arkade	
24		10. Arkade; südl. Treppenturm	
25		südl. Treppenturm	Nordemporen der Marktkirche: 6. Arkade; Ostempore der Marktkirche; Stieler: Nr. 30

### Emporen der Marktkirche, Nordseite von Westen nach Osten

26		1., 2., 3. und 8. Arkade	Stieler: Nr. 8
27		2. Arkade	
28		2. Arkade	
29		2. Arkade	
30		3. 4. 7. – 9. Arkade	Stieler: Nr. 3 ?
31		3. Arkade	
32		3. Arkade	
33		3. Arkade	
34		3. 4. 7. – 9. Arkade	
35		3. u. 4. Arkade	Ostempore der Marktkirche
36		4. Arkade	
37		5. Arkade	
38		5. Arkade	
39		6. u. 10. Arkade	
40		6. Arkade	
41		7. Arkade	
42		9. Arkade	
43		9. Arkade	
44		10. Arkade	

**(Stmz. FH) Arkaden des Friedhofes in Halle (nach Stieler, 1954)**

Nr.	Zeichen	Anbringungsort: Bogen – Nr. (neue Numerierung)	Entstehungszeit
1		11; 16; 17; 18	1557-1560
2		13; 15	1559
3		12; 22; 24; 33	1558 – 1564
4		12	1558
5		16	1559
6		17	1560
7		17; 18; 32	1560-1564
8		19; 21; 22; 47	1560-1566
9		33	1564
10		36; 44?	1556-1566
11		39	1565
12		41; 48	1565-1566
13		41; 43; 48; 49; 59; 61; 72; 73; 74	1565-1574
14		42	1565
15		42	1565
16		43	1566
17		44	1566
18		44; 60; 70	1566-1574
19		45	1566
20		52; 56; 67	1567-1573
21		52	1567
22		60	ca. 1570
23		67	ca. 157
24		68	ca. 1572-1573
25		70	1573
26		76; 87	nach 1578
27		76	nach 1578
28		77	nach 1578
29		77	nach 1578
30		80; 84; 85; 86	nach 1578
31		83	nach 1578
32		84; 85; 88; 90	nach 1578
33		88	nach 1578
34		88; 89	nach 1578
35		89	nach 1578
36		91; 93	nach 1578
37		91	nach 1578
38		91	nach 1578
39		92	nach 1578
40		93; 94	nach 1578

**(Stmz. PRM) Portal des Rathauses in Merseburg**

1

**(Stmz. ERM) Erkerkonsolen am Rathaus in Merseburg**

1

# Literaturverzeichnis

## Ausstellungskataloge:

### **Augsburg 1992**

Stadtbilder. Augsburger Ansichten des 15. bis 19. Jahrhunderts, Ausstellung der Städtischen Kunstsammlungen Augsburg im Schaezlerpalais 1992, Augsburg 1992.

### **Augsburg 1994**

„Kurzweil viel ohn' Maß und Ziel“. Alltag und Festtag auf den Augsburger Monatsbildern der Renaissance, Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin in Augsburg, München 1994.

### **Boston 1988**

Albrecht Dürer Master Printmaker, Department of Prints and Drawings, Museum of fine arts, Boston 1988.

### **Brake 1992**

Renaissance der Renaissance. Ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert, Katalog zur Ausstellung im Weserrenaissance-Museum Schloß Barke bei Lemgo, Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake, Bd. 5, Berlin-München 1992.

### **Braunschweig 1993**

Sachsen-Anhalt. 1200 Geschichte – Renaissance eines Kulturraumes, Ausstellung des Braunschweigischen Landesmuseums, Braunschweig 1993.

### **Dresden 1989**

Der silberne Boden. Kunst und Bergbau in Sachsen, Katalog zur Ausstellung im Albertinum an der Brühl'schen Terrasse, Dresden 1989.

### **Erlangen 1994**

Cranach: Meisterwerke auf Vorrat. Die Erlanger Handzeichnungen der Universitätsbibliothek, Bestands- und Ausstellungskatalog der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg 1994, Schriften der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg, Bd. 25, München 1994.

### **Grunewald 1994**

450 Jahre Jagdschloß Grunewald. 1542-1992, Begleitbuch zur Ausstellung anlässlich der 450 Jahrfeier von Jagdschloß Grunewald und der 750 Jahrfeier des Bezirks Zehlendorf, (Hrsg.) Staatliche Schlösser und Gärten, Berlin 1992.

### **Köln 1978**

Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern, Bd. 1-4, Schütgen-Museum Köln 1978.

### **Kronach/Leipzig 1994**

Lucas Cranach. Ein Maler-Unternehmer aus Franken, Katalog zur Landesausstellung in der Festung Rosenberg, Kronach, Augsburg 1994.

### **Magdeburg, Braunschweig 1996**

Hanse, Städte, Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser um 1500. Ausstellung des kulturhistorischen Museums Magdeburg und des Braunschweigischen Landesmuseums, Magdeburger Museumsschriften Nr. 4, 2 Bde., Magdeburg 1996.

### **Mainz 1990**

Albrecht von Brandenburg. Kurfürst, Erzkanzler, Kardinal, 1490-1545. Zum 500. Geburtstag eines deutschen Renaissancefürsten, Katalog zur Ausstellung im Landesmuseum Mainz, Mainz 1990.

### **München 1995**

Von Cranach bis Beckmann. Ausstellung der Graphischen Sammlung München, München 1995.

### **Nürnberg 1983**

Martin Luther und die Reformation in Deutschland, Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zum 500. Geburtstag Martin Luthers, Frankfurt 1983.

### **Nürnberg 1993**

Kunst des Sammelns. Das Praunsche Kabinett. Meisterwerke von Dürer bis Carracci, Ausstellung des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 1993.

### **Salzburg, 1982**

Das älteste Kloster im deutschen Sprachraum. St. Peter in Salzburg, Schätze europäischer Kunst und Kultur, 3. Landesausstellung 1982, Salzburg 1982.

### **Schallaburg 1982**

Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn, Ausstellung in der Schallaburg, Wien 1982.

### **Schlüchtern 1988**

Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist 1488-1523, Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages, o.O. 1988.

### **Unna 1986**

Heinrich Aldegrever, die Kleinmeister und das Kunsthandwerk der Renaissance, Ausstellung der ev. Stadtkirche Unna, Unna 1986.

### **Wartburg 1992**

100 Kunstwerke der Reformationszeit aus den Beständen der Wartburg-Stiftung und des Thüringer Museums Eisenach, Katalog zur Sonderausstellung auf der Wartburg, Eisenach 1992.

**Wittenberg 1992**

Der Reformator mit dem Hammer. Zur Wirkungsgeschichte von Luthers „Thesenanschlag“ bis 1917, Ausstellung in der Lutherhalle Wittenberg, Wittenberg 1992.

**Wolfenbüttel 1984**

Architekt und Ingenieur. Baumeister in Krieg und Frieden, Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Wolfenbüttel 1984.

## Literatur

**Ackermann, 1996**

Ackermann, Max: Renaissance im Widerstreit. Zur Definition eines schwierigen Begriffs. In: Von der Moderne der Renaissance, (Hrsg.) Hermann Glaser, Rainer Lindenmann, Cadolzburg 1996, S. 30-45.

**Agricola, 1977**

Agricola, Georgius: 12 Bücher vom Hütten- und Bauwesen ..., München 1977.

**Albrecht, 1991**

Albrecht, Uwe: Die Herzogschlösser Gottorf und Tönning. Neue Aspekte zur Architektur der Renaissance in Schleswig-Holstein. In: Beiträge zur Renaissance zwischen 1520 und 1570, Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland Bd. 2, Marburg 1991, S. 9-35.

**Albrecht, 1993**

Albrecht, Stephan: Das Bremer Rathaus im Zeichen städtischer Selbstdarstellung vor dem 30jährigen Krieg, Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland Bd.7, Marburg 1993.

**Albrink, 1993**

Albrink, Veronica: „Große Pracht führen über Vermögen“. Die Bauten und die Finanzen Erichs d.J. von Braunschweig-Calenberg (1546-1584). In: Der Weserraum zwischen 1500 und 1650: Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur in der frühen Neuzeit, Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland Bd. 4, Marburg 1993, S. 143-173.

**Ammersbach, 1682**

Ammersbach, Henrico: Churbrandenburgische/Marckische/Magdeburgische und Halberstädtische Chronica, Halberstadt 1682.

**Andrä, 1990**

Andrä, Klaus (et al.): Marktplätze. Betrachtungen zu Geschichte und Kultur, Berlin 1990.

**Anzelewsky, 1988**

Anzelewsky, Fedja: Dürer. Werk und Wirkung, Erlangen 1988.

**Arndt, 1994**

Arndt, Karl: Der historische „Grünewald“. Anmerkungen zum Forschungsstand. In: Kirche und Gesellschaft im Heiligen Römischen Reich des 15. und 16. Jahrhunderts, (Hrsg.) Hartmut Boockmann, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften, Göttingen, Philologisch-Historische Klasse, Folge 3, Nr. 206, Göttingen 1994, S. 116-147.

**Axmann, 1993**

Axmann, Reiner: Justus Jonas in Coburg (1550-1552). Zum 500. Geburtstag des Reformators. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1993, 38.1993, Coburg 1993, S. 301-333.

**Bachmann/Hentschel, 1929**

Bachmann, Walter/Hentschel, Walter: Die Kunstdenkmäler des Freistaates Sachsen, Bd. I, Die Stadt Pirna, Dresden 1929.

**Baer, 1992**

Baer, Claudia: Italienische Bau- und Ornamentformen in der Augsburger Kunst zu Beginn des 16. Jahrhunderts, Diss. Berlin 1992, (Typoskript).

**Baier, 1989**

Baier, Helga: Der Dom St.Marien zu Zwickau, Das Christliche Denkmal H. 104, Berlin 1989.

**Balogh, 1975**

Balogh, Jolan: Die Anfänge der Renaissance in Ungarn. Matthias Corvinus und die Kunst, Graz 1975.

**Bartsch, 1978**

Bartsch, Adam: The illustrated Bartsch, Bd. 1-,(General editor) Walter L. Strauss, New York 1978.

**Baxandall, 1980**

Baxandall, Michael: The Limewood Sculptors of Renaissance Germany, London 1980.

**Beeh, 1961**

Beeh, Wolfgang: Zur Bedeutungsgeschichte des Turmes. In: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft VI.1961, Köln 1961, S. 177-206.

**Bellmann, 1979**

Bellmann, Fritz et al: Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg, Weimar 1979.

**Belting, 1992**

Belting, Hans: Die Deutschen und ihre Kunst, München 1992.

**Benesch, 1966**

Benesch, Otto: Die deutsche Malerei von Dürer bis Holbein, Genf 1966.

**Benzing, 1909**

Benzing, Josef: Die Titeleinfassungen der Reformationszeit, Leipzig 1909-1918, (Neudruck Hildesheim 1973)

**Benzing, 1939**

Benzing, Josef: Die Anfänge des Buchdrucks zu Halle an der Saale. In: Gutenberg-Jahrbuch 1939, Mainz 1939, S. 202-211.

**Benndorf, 1907**

Benndorf, Paul: Der alte Leipziger Johannisfriedhof und die Rats- oder Hospitalgruft, Leipzig 1907.

**Bernheiden, 1992**

Bernheiden, Christine: Gegen die „Stilmengerei“. August Reichensperger und seine Stellung zur Architektur der Gotik und Renaissance. In: Renaissance der Renaissance. Ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert, Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake, Bd. 6, München 1992, S. 224-234.

**Beyschlag, 1912**

Beyschlag, Friedrich: Die Entwicklung des Schweinfurter Stadtbildes im Mittelalter. In: Archiv für Stadt und Bezirksamt Schweinfurt, 10.1912, Nr. 5, Schweinfurt 1912, S. 68-75.

**Beyschlag, 1913**

Beyschlag, Friedrich: Reichsvogt Johann Hermann, der Zeichner der Schweinfurter Ansichten in Merians Topographia Franconia. In: Archiv für Stadt und Bezirksamt Schweinfurt, 11.1913, Nr. 2, Schweinfurt 1913, S. 19-22.

**Bezold, 1900**

Bezold, Gustav v.: Handbuch der Architektur, 2. Teil: Die Baustile, 7. Bd.: Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark, Stuttgart 1900.

**Bialostocki, 1976**

Bialostocki, Jan: The Art of the Renaissance in Eastern Europe. Hungary, Bohemia, Poland, New York 1976.

**Biermann, 1975**

Biermann, Alfons W.: Die Miniaturhandschriften des Kardinals Albrecht von Brandenburg (1514-1545). In: Aachener Kunstblätter des Museumsvereins, Bd. 46.1975, Köln 1975, S. 15-31.

**Binding, 1993**

Binding, Günther: Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993.

**Blanchard, 1986**

Blanchard, Marc Eli: Stil und Kunstgeschichte: In: Stil. Geschichten und Funktionen eines kulturwissenschaftlichen Diskurselements, (Hrsg.) Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer, Frankfurt 1986, S. 559-573.

**Blankenburg/Brusniak, 1994**

Blankenburg Walter: Johann Walter. Leben und Werk. Aus dem Nachlaß. In: Die Schloßkirche zu Torgau. Beiträge zum 450jährigen Jubiläum der Einweihung durch Martin Luther am 5. Oktober 1544, (Hrsg.) Torgauer Geschichtsverein e.V. und ev. Kirchengemeinde Torgau, Torgau 1994, S. 48-55.

**Blickle, 1979**

Blickle, Peter: Bäuerliche Erhebungen im spätmittelalterlichen deutschen Reich. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, (Hrsg.) Harald Winkel und Ulrich Planck, 27.1979, Frankfurt 1979, S. 208-232.

**Blohn, 1993**

Blohn, Katharina: Die Frauenkirche in Nürnberg (1352-1358). Architekturgeschichte, Baugeschichte, Bedeutung, Diss. Berlin 1993.

**Böcking, 1860**

Böcking, Ernst (Hrsg.): Ulrich von Hutten, Schriften IV, Leipzig 1860.

**Bode, 1988**

Bode, Michael: Heinrich Vogtherr. In: Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance, (Hrsg.) Hubertus Günther, Darmstadt 1988, S. 121-125.

**Bogsch, 1966**

Bogsch, Walter: Der Marienberger Bergbau seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, Mitteldeutsche Forschungen Bd. 45, Köln 1966.

**Böhmer, 1862**

Böhmer, Eduard: Hallisches Trutz-Rom von 1521, Halle 1862.

**Braunfels, 1981**

Braunfels, Wolfgang: Die Kunst im Heiligen Römischen Reich, 3 Bde., München 1981.

**Bredenkamp, 1988**

Bredenkamp, Horst: Wasserangst und Wasserfreude in Renaissance und Manierismus. In: Kulturgeschichte des Wassers, (Hrsg.) Hartmut Böhme, Frankfurt 1988.

**Brinckmann, 1907**

Brinckmann, Albert: Die praktische Bedeutung der Ornamentstiche für die Deutsche Frührenaissance. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 90. H., Straßburg 1907.

**Brix/Steinhauser, 1978**

Brix, Michael/Steinhauser, Monika (Hrsg.): „Geschichte allein ist zeitgemäß“. Historismus in Deutschland, Gießen 1978.



**Brübach, 1996**

Brübach, Nils: Kauffschlag und Herrenmesse. Messen und Jahrmärkte und ihre Funktion für den Raum zwischen Weser und Elbe. In: A.-Kat. Magdeburg Braunschweig 1996, Bd. 1, S. 375-395.

**Brotuff, 1557**

Brotuff, Ernst: Chronica und Antiquitates des alten Keiserlichen Stiffts/der Römischen Burg/Colonia vnd Stadt Marsburg/an der Salah in Obern Sachsen/... . Leipzig 1557.

**Bruhns, 1923**

Bruhns, Leonhard: Würzburger Bildhauer der Renaissance und des werdenden Barock 1540-1650, München 1923.

**Bulletin, nach 1985**

oh. Verfasser: Der Stadtgottesacker. Gutachten des Landesamtes für Denkmalpflege, Halle nach 1985.

**Burckhardt, 1976**

Burckhardt, Jakob: Die Kultur der Renaissance in Italien: ein Versuch, Stuttgart 1976, (10. Aufl.).

**Burckhardt/Lübke, 1867**

Burckhardt, Jakob/Lübke, Wilhelm: Geschichte der neueren Baukunst, Geschichte der Baukunst von Franz Kugler, Bd. IV, Stuttgart 1867.

**Burkhardt/Küstermann, 1883**

Burkhardt, Johannes/Küstermann Otto: Beschreibende Darstellung des älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen, 8. H.: Der Kreis Merseburg, Halle 1883.

**Bushart, 1994**

Bushart, Bruno: Die Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg, München 1994.

**Bures, 1990**

Bures, Jaroslav: Die Bedeutung der Magdeburger Bauhütte in der mitteldeutschen Architektur des ausgehenden 14. Jahrhunderts. In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 29.1990, (Hrsg.) Hans Werner Grohn, Berlin, München 1990, S. 9-33.

**Christ, 1991**

Christ, Günter: Albrecht von Brandenburg und das Mainzer Erzstift. In: Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd., Frankfurt 1991, S. 223-256.

**Csapodi, 1982**

Csapodi, Csaba: Die Bibliotheca Corvina und das Buchwesen. In: A.-Kat., Schallaburg 1982, S. 66-72.

**Dähne, 1830**

Dähne, Carl Gottlieb: Neue beschreibung des Halleschen Gottesackers nebst geschichtlichen Bemerkungen über die Gräber und Begräbnißbräuche der Christen, Halle 1830.

**Damrich, 1985**

Damrich, Nicola: Die Kirche St.Martin in Amberg/OPf., Schriften aus dem Institut für Kunstgeschichte der Universität München Bd. 5, München 1985.

**Dann, 1988**

Dann, Ingrid: Walther Ryff. In: Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance, (Hrsg.) Hubertus Günther, Darmstadt 1988, S. 79-88.

**Decot, 1991**

Decot, Rolf: Zwischen altkirchlicher Bindung und reformatorischer Bewegung. Die kirchliche Situation im Erzstift Mainz unter Albrecht von Brandenburg. In: Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd., Frankfurt 1991, S. 84-101.

**Dehio, 1905**

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. I: Mitteldeutschland, Berlin 1905.

**Dehio, 1986**

Euler, Bernd et al. (bearb.): Die Kunstdenkmäler Österreichs. Salzburg Stadt und Land, Wien 1986.

**Dehio, 1926**

Dehio, Georg: Geschichte der deutschen Kunst, Bd. 3, Berlin 1926.

**Dehio, 1993**

Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler. West- und Ostpreußen, (bearb.) Michael Antoni, München 1993.

**Delius, 1953**

Delius, Walter: Die Reformationsgeschichte der Stadt Halle a./S., Berlin 1953.

**Denkmalpflege, 1908**

Jahr-Buch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen 1908: Bericht des Provinzialkonservators über die Amtstätigkeit vom 16. Februar 1908 bis 15. Februar 1909, Bezirk Merseburg: Halle, Dresden 1909, S. 43.

**Denkmalpflege, 1915**

Jahr-Buch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen 1913/1914: Übersicht über die Tätigkeit vom 1.4.1913-31.12.1914, Bericht des Konservators, Bezirk Merseburg: Halle, Dresden 1915, S. 50.

**Denkmalpflege, 1974**

Landesamt für Denkmalpflege Halle, Photosammlung.

**Derwein, 1931**

Derwein, Herbert: Geschichte des christlichen Friedhofs in Deutschland, Frankfurt 1931.

**Dietrich, 1980**

Dietrich, Richard: Das Städtewesen Sachsens an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. In: Die Stadt an der Schwelle zur Neuzeit, (Hrsg.) Wilhelm Rausch, Linz 1980, S. 193-226.

**Dietze, 1988**

Dietze, Walburg: Protestantische Bildhauerkunst in Sachsen in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Erbe und Gegenwart II, Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1988/21, H. 7, Halle 1988, S. 75-87.

**Döbereiner, 1987**

Döbereiner, Manfred: Die Wirtschaftsstruktur der fünf kleinen Reichsstädte Frankens in Mittelalter und früher Neuzeit. In: Reichsstädte in Franken, Aufsätze 2, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 15,2/1987, München 1987, S. 7-21.

**Döderlein, 1940**

Döderlein, Wilhelm: Untersuchungen zur Baumeisterfrage des „Neuen Baus“ am Rathaus zu Rothenburg ob der Tauber. In: Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft, 60. Bd., 3./4. Heft 1940, Köln 1940, S. 707-724.

**Döderlein, 1949**

Döderlein, Wilhelm: Das Rathaus zu Rothenburg: I. Der mittelalterliche Bau, Diss. München 1949.

**Dohna, 1960**

Dohna, Lothar Gf.z.: Reformatio Sigismundi. Beiträge zum Verständnis einer Reformschrift des 15. Jahrhunderts, Göttingen 1960.

**Dräger, 1995**

Dräger, Ulf: Moritzburg Halle/Saale, Schnell Kunstführer Nr. 2135, Regensburg 1995.

**Dreyhaupt, 1750**

Dreyhaupt, Johann Christoph: Pagus Neletici et Nudzici/ oder ausführliche/ diplomatisch-historische Beschreibung/ des ... Saal-Creysses/ und ...insbesonderheit Städte Halle,.../. 1. Teil, Halle 1749, 2. Teil, Halle 1750.

**Duchhardt, 1991**

Duchhardt, Heinz: „Reform“ und „Modernisierung“ im Reich des frühen 16. Jahrhunderts. In: Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd., Frankfurt 1991, S. 215-222.

**Ebert, 1953**

Ebert, Friedrich (Hrsg.): Die Stadt Hof um 1700, beschrieben von Magister Johann Andreas Planer, Professor in Wittenberg, XV. Bericht des Nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts-, Landes- und Familienkunde in Hof a.d.S. für das Jahr 1953, Hof 1953.

**Ebert, 1957**

Ebert, Friedrich: Chronik der Stadt, Bd. V, Baugeschichte, Hof 1957.

**Ebert/Waezel, 1966**

Ebert, Friedrich/Waezel, Karl: Chronik der Stadt Hof, Bd. VI, Alte Hofer Stadtbeschreibungen, Hof 1966.

**Eckstein, 1840**

Eckstein, Friedrich August: Mittheilungen aus einer handschriftlichen Chronik von Halle (mit dem Titel „Hallisches Chronicon nebst allerley Geschichten so sonderlich in den angrenzenden Orten sich begeben bis 1622 fortgeführt von Georgius Breithfuß“). In: Hallisches patriotisches Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke, 41.1840, Halle 1840, S. 289-294, S. 305-308, S. 313-317, S. 358-361, S. 969-971, S. 1001-1003, S. 1142-1144.

**Egert, 1991**

Egert, Ilonka: Städtische reformatorische Bewegungen in Mitteleuropa. In: Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd., Frankfurt 1991, S. 196-211.

**Enderlein, 1992**

Enderlein, Friedrich Leonhard: Ein Menschenalter in Schweinfurt, (bearb.) Rudolf Kreuter, Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schweinfurt Nr. 7, 1992, Schweinfurt 1992.

**Endres, 1987**

Endres, Rudolf: Die soziale Problematik in den kleineren Reichsstädten. In: Reichsstädte in Franken, Aufsätze 2, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 15,2/1987, München 1987, S. 70-83.

**Engelbrecht, 1993**

Engelbrecht, Wilfried: „Bayreuth aus der Vogelschau“. Neue Nachrichten vom ältesten Plan der Stadt. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 73. 1993, Bayreuth 1993, S. 267-294.

**Eser, 1993**

Eser, Thomas: Hans Daucher. Ein Beitrag zur Deutung von Formen und Funktion süddeutscher Kalksteinreliefs des frühen 16. Jahrhunderts, Diss. Augsburg 1993, (Typoskript).

**Eyvind, 1971**

Eyvind, Unnerbäck: Welsche Giebel. Ein italienisches Renaissancemotiv und seine Verbreitung in Mittel- und Nordeuropa, Antikvariskt arkiv, Bd. 42, Stockholm 1971.

**Faensen, 1984**

Faensen, Hubert: Probleme stilgeschichtlicher Grundbegriffe. In: Stil und Gesellschaft, (Hrsg.) Friedrich Möbius, Dresden 1984, S. 51-69.

**Faensen, 1989**

Faensen, Hubert: Siehe, die Stadt, die leuchtet. Geschichte, Symbolik und Funktion altrussischer Baukunst, Leipzig 1989.

**Fehr, 1961**

Fehr, Götz: Benedikt Ried. Ein deutscher Baumeister zwischen Gotik und Renaissance in Böhmen, München 1961.

**Fehr, 1978**

Fehr, Götz: Die Wölbkunst der Parler. In: A.-Kat., Köln 1978, Bd. 3, S. 45-48.

**Feist, 1989**

Feist, Peter H.: Kunstverhältnisse, künstlerische Strömung, individuelle Schöpfung. Gesichtspunkte zur Periodisierung. In: Stil und Epoche, (Hrsg.) Friedrich Möbius und Helga Scieurie, Dresden 1989, S. 309-325.

**Fellmann, 1993**

Fellmann, Walter: Sachsen. Kunst und Landschaft zwischen Dresden, Leipzig und Chemnitz, Köln, 1993.

**Findeisen, 1985**

Findeisen, Peter: Halle, Stadtgottesacker. Gutachten vom 3.9.1985 für das Landesamt für Denkmalpflege, (Typoskript).

**Findeisen, 1994**

Findeisen, Peter: Baudenkmale und Stätten der Reformation in Wittenberg, München 1994.

**Findeisen/Magirus, 1976**

Findeisen, Peter/Magirus, Heinrich et al.: Die Denkmale der Stadt Torgau, Leipzig 1976.

**Fischer, 1986**

Fischer, Wolfram et al. (Hrsg.): Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, Handbuch der europäischen Wirtschaft- und Sozialgeschichte, Bd. 3, Stuttgart 1986.

**Fleischmann, 1985**

Fleischmann, Peter: Das Bauhandwerk in Nürnberg vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte Bd. 38, Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg, Nürnberg 1985.

**Fliedner, 1954**

Fliedner, Hildegard: Schauwände des 16. Jahrhunderts und ihre Zierformen im Gebiet an der mittleren Weser, Diss. Münster 1954, (Typoskript).

**Flügel, 1992**

Flügel, Katharina: Einige Bemerkungen zum Wittenberger Heiligtum. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 41.1992, H. 5, Halle 1992, S. 88-92.

**Forssman, 1961**

Forssman, Erik: Dorisch, Jonisch, Korinthisch, Stockholm studies in history of art, V, Stockholm 1961.

**Franz, 1943**

Franz, Günther: Der deutsche Bauernkrieg, München-Berlin 1943, (2. Aufl.).

**Freydank, 1930**

Freydank, Hanns: Die hallesche Pfännerschaft 1500-1926, Bd. 2, Halle 1930.

**Fügedi, 1982**

Fügedi, Erik: Das Königreich Ungarn (1458-1541). In: A.-Kat., Schallaburg 1982, S. 17-32.

**Fuchs, 1980**

Fuchs, Walther Peter: Das Zeitalter der Reformation, Handbuch der deutschen Geschichte, (Hrsg.) (?) Gebhardt, Bd. 8, München 1980.

**Geissler, 1973**

Geissler, Heinrich: Meister Mathis – Leben und Werk. In: Mathis Gothart Nithart Grünewald, Der Isenheimer Altar, (Hrsg.) Heinrich Geissler et al., Stuttgart, 1973, S. 15-37.

**Gerevich, 1967**

Gerevich, László: Meister Mathis – Leben und Werk. In: Mathis Gothart Nithart Grünewald, Der Isenheimer Altar, (Hrsg.) Heinrich Geissler et al., Stuttgart, 1973, S. 15-37.

**Gerhardt, 1929**

Gerhardt, A.(?): Die wichtigeren Merseburger Chronisten und ihre Werke. In: Das Merseburger Land, H. 14. 1929, Merseburg 1929, S. 20-24.

**Gerstenberg, 1913**

Gerstenberg, Kurt: Deutsche Sondergotik. Eine Untersuchung über das Wesen der deutschen Baukunst im späten Mittelalter, München 1913.

**Gerstenberg, 1966**

Gerstenberg, Kurt: Die deutsche Baumeisterbildnisse des Mittelalters, Berlin 1966.

**Glück, 1928**

Glück, Gustav: Die Kunst der Renaissance in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich ect., Bd. 10 der Propyläen Kunstgeschichte, Berlin 1928.

**Golitschek/Lutsch, 1985**

Golitschek, Josef v./Lutsch, Hans: Schlesiens Kunstdenkmäler, Güterloh, 1985.

**Gönnä, 1991**

Gönnä, Sigrid v.d.: Albrecht von Brandenburg als Büchersammler und Mäzen der gelehrten Welt. In: Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd, Frankfurt 1991, S. 381-477.

**Götz, 1970**

Götz, Wolfgang: Historismus. Ein Versuch der Definition. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, 24.1970, Berlin 1970, S. 196-212.

**Grimm, 1883**

Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch Bd. 5, Leipzig 1883, (Bd. 11, München 1984).

**Grisebach, 1907**

Grisebach, August: Das deutsche Rathaus der Renaissance, Berlin 1907.

**Groh, 1912/1929**

Groh, Paul: Der Stadt-Gottesacker zu Halle a.d. Saale, Halle 1912 /29, Landesamt für Denkmalpflege, (Typoskript).

**Großmann, 1990**

Großmann, Dieter: Die Bedeutung der Schloßkapellen für den protestantischen Kirchenbau. In: Renaissance in Nord- und Mitteleuropa I, Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake Bd. 4, München 1990, S. 127-147.

**Großmann, 1989**

Großmann, G. Ulrich: Renaissance entlang der Weser. Kunst und Kultur in Nordwestdeutschland zwischen Reformation und Dreißigjährigem Krieg, Köln 1989.

**Großmann, 1992**

Großmann, G. Ulrich: Die Renaissance der Renaissance-Baukunst. Eine Einführung mit Blick auf den Weserraum. In: Renaissance der Renaissance. Ein bürgerlicher Kunststil im 19. Jahrhundert, Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake, Bd. 6, München 1992, S. 201-223.

**Großmann, 1993**

Großmann, G. Ulrich: Einführung in die historische Bauforschung, Darmstadt 1993.

**Grote, 1930**

Grote, Ludwig: Kardinal Albrecht und die Renaissance in Halle, Der Rote Turm, 8/9, 1930, Halle 1930.

**Gruber, 1943**

Gruber, Karl: Das deutsche Rathaus, München 1943.

**Grundmann, 1982**

Grundmann, Günther: Burgen, Schlösser und Gutshäuser in Schlesien, Bd. I: Die mittelalterlichen Burgruinen, Burgen und Wohntürme, (bearb.) Dieter Großmann/Hanna Nogossek, Frankfurt 1982.

**Grundmann, 1987**

Grundmann, Günther: Burgen, Schlösser und Gutshäuser in Schlesien, Bd. II: Schlösser und feste Häuser der Renaissance, (bearb.) Dieter Großmann, Würzburg 1987.

**Grundmann/Schadendorf, 1962**

Grundmann, Günther/Schadendorf, Wulf: Schlesien, München 1962.

**Günther, 1988**

Günther, Hubertus: Die Lehre von den Säulenordnungen. In: Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance, (Hrsg.) Hubertus Günther, Darmstadt 1988, S. 89-107.

**Gurlitt, 1879**

Gurlitt, Cornelius: Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Steinmetzhütten. In: Archiv für sächsische Geschichte, N.F. 5. Bd., Leipzig 1879, S. 262-281.

**Gurlitt, 1890**

Gurlitt, Cornelius: Kunst und Künstler am Vorabend der Reformation, Halle 1890.

**Gurlitt, 1895**

Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 17. H.: Stadt Leipzig, Dresden 1895.

**Gurlitt, 1903**

Gurlitt, Cornelius: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 25. H.: Amtshauptmannschaft Döbeln, Dresden 1903.

**Gutbier, 1958**

Gutbier, Karl: Aus der Geschichte des ehemaligen Rathauses am Markt. In: Merseburger Land. Beiträge zur Geschichte und Kultur des Kreises Merseburg, H. 11, 1959, Merseburg 1959, S. 223-225.

**Hammer-Schenk, 1987**

Hammer-Schenk, Harold: Architektur und Nationalbewußtsein – Wandlungen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. In: (Hrsg.) Werner Busch, Funk-Kolleg Kunst, München 1987, S. 559-585.

**Händel, 1982**

Händel, Fred: Steinmetzzeichen am Hofer Rathaus. In: Kulturwarte. Monatsschrift für Kunst und Kultur, 28. Jgg., 9.1982, Hof 1982, S. 218-220.

**Händel, 1985**

Händel, Fred: Eine alte Ansicht der Stadt Hof. In: Kulturwarte. Monatsschrift für Kunst und Kultur, 31. Jgg., 12.1985, Hof 1985, S. 304-305.

**Händel, 1988**

Händel, Fred: Die Stadt Hof zur Zeit des Apothekers Walburger. In: Kulturwarte. Monatsschrift für Kunst und Kultur, 34. Jg., 2.1988, Hof 1988, S. 53-55.

**Händel, 1991**

Händel, Fred (Hrsg.): Paul Daniel Longolius. Der widrige Einfluß der Höfischen Brände, Faksimile-Druck nach der Originalausgabe von 1744-1746, Hof 1991.

**Harksen, 1961**

Harksen, Sibylle: Hallesche Bürgerhäuser. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 10.1961, H. 4, Halle 1961, S. 1091-1109.

**Hasse, 1885**

Hasse, Emil: Geschichte der Leipziger Messen, Preisschrift No. XXV, Leipzig 1885.

**Haupt, 1916/1923**

Haupt, Albrecht: Baukunst der Renaissance in Frankreich und Deutschland, 2 Bde., Handbuch der Kunstwissenschaften 13, Berlin-Neubabelsberg 1916-1923.

**H. D., 1882**

H. D.: Hallische Geschichten aus handschriftlichen Chroniken. In: Hallisches patriotisches Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke, 43. Jg. 1842, Halle 1842, S. 789 und S. 1177-1190.

**Heideloff, 1844**

Heideloff, Carl: Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland, Nürnberg 1844.

**Heimberger, 1951**

Heimberger, Heiner: Neidköpfe im Gebiet zwischen Neckar und Main. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, Archiv des historischen Vereins für Unterfranken und Aschaffenburg Bd. 74, 1974, Würzburg 1951, S. 252-271.

**Hempel, 1949**

Hempel, Eberhard: Geschichte der deutschen Baukunst, Bd. 1 der Reihe „Bruckmanns Deutsche Kunstgeschichte“, München 1949.

**Hendel, 1800**

Hendel, (?) : Aus einer Sammlung alter geschriebener Hallischer Nachrichten. In: Hallisches patriotisches Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke, 2. Jg. 1800, Halle 1800, S. 781-783 und S. 844-848.

**Henkel/Schöne, 1967**

Henkel, Arthur/Schöne, Albrecht (Hrsg.): Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. - XVII. Jahrhunderts, Stuttgart 1967.

**Hentschel, 1935**

Hentschel, Walter: Die Torgauer Bildhauer der Renaissance. In: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der landesgeschichtlichen Forschungsstelle für die Provinz Sachsen und Anhalt, Bd. 11, (Hrsg.) Walter Möllenberg, Magdeburg 1935, S. 151-192.

**Hentschel, 1966**

Hentschel, Walter: Dresdner Bildhauer des 16. und 17. Jahrhunderts, Weimar 1966.

**Hertzberg, 1891**

Hertzberg, Gustav Friedrich: Geschichte der Stadt Halle an der Saale während des 16. und 17. Jahrhunderts, 1513 bis 1717, Halle 1891.

**Herz, 1962**

Herz, Heinz: Die Rezeption des römischen Rechts im Blickfeld des historischen Materialismus. In: Renaissance und Humanismus in Mittel- und Osteuropa, Bd. 1, Johannes Irmscher (bearb.), Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft, 32, Berlin 1962, S. 38-43.

**Herzog, 1994**

Herzog, Jürgen: Die Bildhauer der Torgauer Schule. In: Die Schloßkirche zu Torgau. Beiträge zum 450jährigen Jubiläum der Einweihung durch Martin Luther am 5. Oktober 1544, (Hrsg.) Torgauer Geschichtsverein e.V. und ev. Kirchengemeinde Torgau, Torgau 1994, S. 42-47.

**Heydemann, 1882**

Heydemann, Heinrich: Aus dem Pavillon für kunstgewerbliche Altertümer auf der Ausstellung zu Halle. In: Zeitschrift für bildende Kunst 17.1882, Berlin 1882, S. 171-178.

**Hildebrand, 1841**

Hildebrand, M. Traugott: Die Hauptkirche S.Mariä zu Zwickau, Zwickau 1841.

**Hildebrand, 1914**

Hildebrand, Arnold: Sächsische Renaissanceportale und die Bedeutung der hallischen Renaissance für Sachsen, Halle 1914.

**Hipp, 1979**

Hipp, Hermann: Studien zur Nachgotik des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland, Böhmen, Österreich und der Schweiz, 3 Bde., Diss. Tübingen 1979.

**Hitchcock, 1981**

Hitchcock, Henry-Russel: German renaissance architecture, Princeton 1981.

**Hlobil, 1993**

Hlobil, Ivo: Die Anfänge der Renaissance in den böhmischen Ländern – namentlich in Mähren. In: Künstlerischer Austausch. Artistic Exchange, (Hrsg.) Thomas W. Gaehtgens, Akten des XXVIII. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte, Berlin 15.-20. Juli 1992, Berlin 1993, S. 153-159.

**H'loch, 1986**

H'loch Carde: Alderever als Goldschmied? Vorlagen und Siegelschnitte. In: A.-Kat., Unna 1986, S. 45-56.

**Hofmann, 1984**

Hofmann, Hanns: St.Michaeliskirche Hof, Schnell Kunstführer Nr. 1476, München 1984.

**Hollstein**

Hollstein's German Engravings, Etchings and Woodcuts. 100-1700, Roosendaal /The Netherlands.

**Hootz, 1986**

Hootz, Reinhardt: Deutsche Kunstdenkmäler. Thüringen, Darmstadt 1986.

**Horkheimer, 1938**

Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften Bd. 4, Schriften 1936-1941, (Hrsg.) Alfred Schmidt, Frankfurt 1988, S. 236-294.

**Hubala, 1985**

Hubala, Erich: Die Baukunst der mährischen Renaissance. In: Renaissance in Böhmen. Geschichte, Wissenschaft, Architektur, Plastik, Malerei, Kunsthandwerk, (Hrsg.) Ferdinand Seibt, München 1985, S. 114-167.

**Huizinga, 1991**

Huizinga, Johan: Das Problem der Renaissance/Renaissance und Realismus, Berlin 1991.

**Hünicken, 1933/34**

Hünicken, Rolf: Die Marktkirche zu Halle und ihr Erbauer Caspar Kraft. In: Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen und Anhalt, 1933/34, (Hrsg.) Hermann Giesau, B. M Burg (?) 1934, S. 59-75.

**Hünicken, 1934 und 1937**

Hünicken, Rolf: Das Totenregister von St.Marien zu Halle 1522-1579. In: Ekkehard. Mitteilungsblatt deutscher genealogischer Abende, 10.1934, Nr. 2 Mai, 1934, Halle 1934, S. 44; Nr. 4, August 1934, Halle 1934, S. 88; 13.1937, Nr. 2, April 1937, Halle 1937, S. 163.

**Hünicken, 1936<sup>1</sup>**

Hünicken, Rolf: Grünewald in Halle. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte, (Hrsg.) Wilhelm Waetzhold et al., 5.1936, Berlin 1936, S. 217-240.

**Hünicken, 1936<sup>2</sup>**

Hünicken, Rolf: Halle in der mitteldeutschen Plastik und Architektur der Spätgotik und Frührenaissance 1450-1550, Studien zur thüringisch-sächsischen Kunstgeschichte H. 4, Halle 1936.

**Huppi, 1968**

Huppi, Adolf: Kunst und Kult der Grabstätten, Olten 1968.

**Hüttner/Magirus, 1983**

Hüttner, Elisabeth/Magirus, Heinrich: Der Wechselburger Lettner. Forschungen und Denkmalpflege, Schriften zur Denkmalpflege in der Deutschen Demokratischen Republik, Weimar 1983.

**Illi, 1992**

Illi, Martin: Wohin die Toten gingen. Begräbnis und Kirchhof in der vorindustriellen Stadt, Zürich 1992.

**Immerkötter, 1983**

Immerkötter, Herbert: Zeit der Entscheidungen: Luther 1517-1520. In: A.-Kat., Nürnberg 1983, S. 161-184.

**Immerkötter, 1994**

Immerkötter, Herbert: Albrecht von Brandenburg und Friedrich der Weise. Ein Weg zu Zielen. In: A.-Kat., Erlangen 1994, S. 11-20.

**Irmscher, 1962**

Irmscher, Johannes: Renaissance und Humanismus in Mittel- und Osteuropa. Eine Sammlung von Materialien, Bd. 32 der Reihe „Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Altertumswissenschaft“, Berlin 1962.

**Isenmann, 1988**

Isenmann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Spätmittelalter, Stuttgart 1988.

**Jacob, 1972**

Jacob, Frank-Dietrich: Die Görlitzer bürgerliche Hausanlage der Spätgotik und der Frührenaissance, Schriftenreihe des Ratsarchivs der Stadt Görlitz Bd. 6, Görlitz 1972.

**Jahn, 1969**

Jahn, Johannes: Deutsche Renaissance. Baukunst, Plastik, Malerei, Graphik, Kunsthandwerk, Leipzig 1969.

**Jochens/May, 1994**

Jochens, Birgit/May Herbert: Die Friedhöfe in Berlin-Charlottenburg. Geschichte der Friedhofsanlagen und deren Grabmalkultur, Berlin 1994.

**Joestel, 1992**

Joestel, Volkmar: Die Diskussion um die Tatsache des Thesenanschlags. In: A.-Kat., Wittenberg 1992, S. 6-7.

**Jürgensmeier, 1991**

Jürgensmeier, Friedhelm: Vorwort. In: Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd, Frankfurt 1991, S. 9-11.

**Jütte, 1993**

Jütte, Robert: Funktion und Zeichen. Zur Semiotik herrschaftlicher Kommunikation in der Stadtgesellschaft. In: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums und Berichte aus dem Forschungsinstitut für Realienkunde 1993, Nürnberg 1993, S. 13-21.

**Kadatz, 1963**

Kadatz, Hans-Joachim: Torgau. Schloß Hartenfels, Baudenkmale 5, Leipzig 1963, (1. Aufl.).

**Kadatz, 1983**

Kadatz, Hans-Joachim: Deutsche Renaissancebaukunst von der frühbürgerlichen Revolution bis zum Ausgang des 30jährigen Krieges, Berlin 1983.

**Kaiser, 1978**

Kaiser, Ute-Nortrud: Der skulptierte Altar der Frührenaissance in Deutschland, 2 Bde., Frankfurt/M. 1978.

**Kaiser/Möller, 1973**

Kaiser, Gerhard/Möller, Roland: Erfurter Bürgerhausfassaden der Renaissance. In: Denkmale in Thüringen. Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Erfurt, Gera und Suhl, Weimar 1973, S. 94-129.

**Karger, 1966**

Karger, Michail Konstantinovic: Novgorod Velikij. Architekturnye pamjatniki, Leningrad 1966, (franz. Zusammenfassung).

**Kárpáti, 1989**

Kárpáti, Paul: Sambucus, Johannes. In: Lexikon der Renaissance, (Hrsg.) Günter Gurst et al., Leipzig 1989, S. 632.

**Karsch, 1982**

Karsch, Karl-Heinz: Schloss Rochsburg, Baudenkmale 52, Leipzig 1982.

**Kaspar, 1984**

Kaspar, Fred: Das Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo. Als Beispiel bürgerlichen Bauens und Wohnens zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert, Kleine Westfälische Bibliothek Bd. 2, Bielefeld 1984.

**Kellenbenz, 1986**

Kellenbenz, Hermann (Hrsg.): Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte vom ausgehenden Mittelalter bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, Handbuch der Europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 3, Stuttgart 1986.

**Kieling, 1987**

Kieling, Uwe: Berlin. Baumeister und Bauten: Von der Gotik bis zum Historismus, Berlin 1987.

**Kießling, 1995**

Kießling, Gotthard: Der Herrschaftsstand. Aspekte repräsentativer Gestaltung im evangelischen Kirchenbau, Beiträge zur Kunstwissenschaft Bd. 58, München 1995.

**Kiesow, 1993**

Kiesow, Gottfried: Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 51.1993, H. 1 und H. 2, S. 95-107.

**Kissling, 1978**

Kissling, Hermann: Schwäbisch Gmünd. In: A.-Kat., Köln 1978, Bd. 1, S. 319-320.

**Koch, 1877**

Koch, Ernst: Saalfelder Familiennamen und Familien aus dem 16. und 17. Jahrhundert. In: Programm der herzoglichen Realschule zu Saalfeld, Progr. Nr. 571, 1877, Saalfeld 1877.

**Koeplin, 1983**

Koeplin, Dieter: In: A.-Kat., Nürnberg 1983, Nr. 464, S. 348.

**Koeplin/Falk, 1974/1976**

Koeplin, Dieter/Falk, Tilman: Lucas Cranach. Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphik, 2 Bde., Basel/Stuttgart 1974/1976.

**Kohlmann, 1906**

Kohlmann, Friedrich: Wolfgang Hane und Thomas Cresse, zwei verdiente Männer aus Halles Vergangenheit. In: Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, Bd. 22, Halle 1906, S. 360-384.

**Kolokytha, 1979**

Kolokytha, Christa: Die Geschichte des Schweinfurter Schultheaters 1572-1750. In: Schweinfurter Mainleite, Bd. 1, Folge 1, Schweinfurt 1979, S. 167-185.

**Könnemann, 1979**

Könnemann, Erwin (et al.): Halle. Geschichte der Stadt im Wort und Bild, Berlin 1979.

**Körber, 1970/1971**

Körber, Hans: Mainz und Halle. Ein reformationsgeschichtlicher Spannungsbogen. In: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde, 37./38. 1970/1971, Teil II, S. 682-691.

**Koslofsky, 1995**

Koslofsky, Craig: Die Trennung der Lebenden. Friedhofsverlegung und die Reformation in Leipzig 1536. In: *Memoria als Kultur*, Veröffentlichungen des Max-Planck-Institutes für Geschichte Nr. 121, Göttingen 1995, S. 335-385.

**Köthe, 1992**

Köthe, Karl: Luther als Junker Jörg auf der Wartburg. In: A.-Kat., Wartburg 1992, S. 41-63.

**Kozakiewicz/Kozakiewiczowa, 1976**

Kozakiewicz, Stefan/Kozakiewiczowa Helena: *The Renaissance in Poland*, Warsaw 1976.

**Kramm, 1981**

Kramm, Heinrich: Studien über die Oberschicht der mitteldeutschen Städte im 16. Jahrhundert. Sachsen, Thüringen, Anhalt, 2 Bde., Mitteldeutsche Forschungen Bd. 87/I,II, Köln 1981.

**Krause, 1967**

Krause, Hans-Joachim: Das erste Auftreten italienischer Renaissance-Motive in der Architektur Mitteleuropas. In: *Acta historiae artium academiae scientiarum Hungaricae*, Tomus 13, Budapest 1967, S. 99-114.

**Krause, 1972<sup>1</sup>**

Krause, Hans-Joachim: Die Stiftskirche zu Wechselburg. Teil 2: Baugestalt und Baugeschichte, Corpus der Romanischen Kunst im sächsisch-thüringischen Gebiet, Reihe A, Bd. II, 2, Berlin 1972.

**Krause, 1972<sup>2</sup>**

Krause Hans-Joachim (et al.): *Schloss Augustusburg*, Dresden 1972.

**Krause, 1977**

Krause, Hans-Joachim: Die spätgotischen Steinmetzzeichen des Doms und der Klausurgebäude. In: *Der Merseburger Dom. Seine Baugeschichte nach Quellen*, (Hrsg.) Peter Ramm, Weimar 1978, S. 184-210.

**Krause, 1983**

Krause, Hans-Joachim: Die spätgotischen Neubauten der Moritzkirche und Marktkirche in Halle. In: *Denkmale in Sachsen-Anhalt. Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Halle und Magdeburg*, Weimar 1983, S. 225-252.

**Krause, 1991**

Krause, Hans-Joachim: Albrecht von Brandenburg und Halle. In: *Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit*, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd., Frankfurt 1991, S. 296-356.

**Krause, 1994<sup>1</sup>**

Krause, Hans-Joachim: Die Kirche des ‚Neuen Stifts‘ in Halle und die Schloßkirche in Wittenberg. Zur Geschichte und ursprünglichen Gestalt beider Bauten. In: A.-Kat., Erlangen 1994, S. 21-36.

**Krause, 1994<sup>2</sup>**

Krause, Hans-Joachim: Zur Geschichte und ursprünglichen Gestalt des Bauwerks und seiner Ausstattung. In: *Die Schloßkirche zu Torgau. Beiträge zum 450jährigen Jubiläum der Einweihung durch Martin Luther am 5. Oktober 1544*, (Hrsg.) Torgauer Geschichtsverein e.V. und ev. Kirchengemeinde Torgau, Torgau 1994, S. 27-41.

**Krause/Voss, 1983**

Krause, Hans-Joachim/Voss, Gotthard: Der Rote Turm in Halle. In: *Denkmale in Sachsen. Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Halle und Magdeburg*, Weimar 1983, S. 280-292.

**Kruft, 1991**

Kruft, Hanno-Walter: *Geschichte der Architekturtheorie*, München 1991.

**Kubler, 1962**

Kubler, George: *The shape of time. Remarks on the history of things*, New Haven/London 1962.

**Kugler, 1842**

Kugler, Franz: *Handbuch der Kunstgeschichte*, Stuttgart 1842.

**Kühn/Opitz, 1932**

Kühn, R.(?)/Opitz, Josef: *Die Stadtpfarrkirche zu Brüx in Böhmen*, Most 1932.

**Kunst, 1971**

Kunst, Hans-Joachim: Zur Ideologie der deutschen Hallenkirche als Einheitsraum. In: *Architectura 1.1971*, München 1971, S. 38-53.

**Kutzke, 1910**

Kutzke, Georg: Die Kronenkirche und der alte Friedhof zu Eisleben. In: *Jahrbuch der Denkmalpflege in der Provinz Sachsen* 1910, Berlin 1910, S. 64-69.

**Laubner, 1989**

Laubner, Jürgen: Die Anfänge der Reformation in Halle unter besonderer Berücksichtigung der Wirksamkeit Martin Luthers. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, 38.1989, H. 1, Halle 1989, S. 64-74.

**Lederle, 1937**

Lederle, Ursula: *Gerechtigkeitsdarstellungen in deutschen und niederländischen Rathäusern*, Philippsburg 1937.

**Le Goff, 1983**

Le Goff, Jacques: Die Arbeitszeit in der „Krise“ des 14. Jahrhunderts: Von der mittelalterlichen zur modernen Zeit. In: *Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5. -15. Jahrhunderts*, (Hrsg.) Jacques Le Goff, Frankfurt 1983, S. 29-42.



**Lehfeldt, 1897**

Lehfeldt, Paul: Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens H. 25: Grossherzogtum Sachsen-Weimar-Eisennach, Amtsbezirk Weida, Jena 1897.

**Lehfeldt/Voss, 1906**

Lehfeldt, Paul/Voss, G. (?): Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens H. 32: Herzogthum Sachsen-Coburg und Gotha, Amtgerichtsbezirk Coburg, Jena 1906.

**Lemper, 1984**

Lemper, Ernst-Heinz: Görlitz. 1. Denkmale des Mittelalters und der Renaissance, Görlitz 1984.

**Lemper, 1991**

Lemper, Ernst-Heinz: St.Marien Pirna, Schnell Kunstführer Nr. 1941, München 1991.

**Lewy, 1904**

Lewy, Max: Schloß Hartenfels bei Torgau, Beiträge zur Bauwissenschaft H. 10, Berlin 1904.

**Lohse, 1983**

Lohse, Bernhard: Luther in Wittenberg 1511-1517: Die Ausbildung der reformatorischen Theologie. In: A.-Kat., Nürnberg 1983, S. 117.

**Lorenz, 1899**

Lorenz, Georg: Beschreibung der Stadt Halle im 16. Jahrhundert. Aus einer Handschrift G.v. Alvensleben. In: Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen, 9.1899, Halle 1899, S. 108-110.

**Lübke, 1855**

Lübke, Wilhelm: Geschichte der neueren Baukunst von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Stuttgart 1855.

**Lübke, 1873**

Lübke, Wilhelm: Württemberg und Renaissance, Stuttgart, 1873.

**Lübke, 1882**

Lübke, Wilhelm: Geschichte der Renaissance in Deutschland, Stuttgart 1882.

**Lübke, 1914**

Lübke, Wilhelm: Geschichte der Renaissance in Deutschland, 3. Aufl., (Hrsg.) Albrecht Haupt, Stuttgart 1914.

**Lühmann-Schmid, 1976/1977**

Lühmann-Schmid, Irnfriede v.: Peter Schro. Ein Mainzer Bildhauer und Backoffen-Schüler. In: Mainzer Zeitschrift, 70.1975, S. 1-62, Mainz 1975 und 71/72.1976/1977, S. 57-100, Mainz 1977.

**Lutsch, 1891**

Lutsch, Hans: Die Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Liegnitz. Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien Bd. III, Breslau, 1891.

**Lutsch, 1894**

Lutsch, Hans: Die Kunstdenkmäler des Regierungs-Bezirks Oppeln. Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien Bd. IV, Breslau, 1894.

**Lutsch, 1903, (1979)**

Lutsch, Hans: Schlesiens Kunstdenkmäler, Textband, Breslau 1903, Unveränderter Nachdruck Mannheim 1979.

**Mader/Lill, 1917**

Mader, Felix/Lill, Georg: Die Kunstdenkmale von Unterfranken und Aschaffenburg, H. XVII, Stadt und Bezirksamt Schweinfurt, München 1917.

**Magirius, 1972<sup>1</sup>**

Magirius, Heinrich: Die Albrechtsburg und die spätgotische Architektur in Obersachsen. In: (Hrsg.) Hans-Joachim Mrusek, Die Albrechtsburg zu Meissen, Leipzig 1972, S. 67-83.

**Magirius, 1972<sup>2</sup>**

Magirius, Heinrich: Der Freiburger Dom. Forschungen und Denkmalpflege, Weimar 1972.

**Mahr, 1978**

Mahr, Michael: Bildungs- und Sozialstruktur der Reichsstadt Schweinfurt, Mainfränkische Studien Bd. 20, Würzburg 1978.

**Maier, 1966**

Maier, Konrad: Die Dekorationsformen der Renaissancearchitektur im Wesergebiet und ihre Entwicklung bis etwa 1575. Ein Beitrag zur Geschichte der Baukunst des 16. Jahrhunderts in Nordwestdeutschland, Diss. Göttingen 1965, (Typoskript).

**Mályusz, 1982**

Mályusz, Elemér: Matthias Corvinus. König von Ungarn, Klausenburg, 23.2.1443- Wien, 6.4.1490. In: A.-Kat., Schallaburg 1982.

**Marosi, 1996**

Marosi, Ernő: Die Corvinische Renaissance in Ungarn und ihre Ausstrahlung in Ostmitteleuropa. In: Humanismus und Renaissance in Ostmitteleuropa vor der Reformation, Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Osteuropas Bd. 28, (Hrsg.) Paul May, Köln 1996, S. 173-187.

**Marquard, 1996**

Marquard, Odo: Herkunft braucht Zukunft – Zukunft braucht Herkunft. In: Von der Moderne der Renaissance, (Hrsg.) Hermann Glaser und Rainer Lindenmann, Cadolzburg 1996, S. 22-29.

**Masuch, 1983**

Masuch, Horst: Das Schloß in Celle. Eine Analyse der Bautätigkeit von 1378 bis 1499, Hildesheim 1983.

**Maurer, 1982**

Maurer, François: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Basel-Stadt, Basel 1982.

**May, 1865/1875**

May, Jacob: Der Kurfürst, Cardinal und Erzbischof Albrecht II. von Mainz und Magdeburg, Administrator des Bisthums Halberstadt, Markgraf von Brandenburg und seine Zeit, Bd. I, München 1865, Bd. II, München 1875.

**Mayr, 1987**

Mayr, Vincent: Die Kirchenarchitektur der kleineren Reichsstädte. In: Reichsstädte in Franken, Aufsätze 2, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 15,2/1987, München 1987, S. 215-230.

**Medvecký, 1988**

Medvecký, Jenő: „Der Welt Lauf“ – egy 1543 – ból származó Lőcsei fhl festményes Nürnbergi előképe. In: Ars Hungarica, H. 2, 16.1988, Budapest 1988, S. 181-187, (franz. Zusammenfassung).

**Meier, 1996**

Meier, Ulrich: Vom Mythos der Republik. Formen und Funktionen spätmittelalterlicher Rathausikonographie in Deutschland und Italien. In: Mundus in Imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter, Festgabe für Klaus Schreiner, München 1996, S. 345-388.

**Melchert, 1929**

Melchert, Herbert: Die Entwicklung der deutschen Friedhofsordnungen, Dessau 1929.

**Merkel, 1994**

Merkel, Kerstin: Die Reliquien von Halle und Wittenberg. Ihre Heilungsbücher und Inszenierung. In: A.-Kat., Erlangen 1994, S. 36-50.

**Meuche, 1959**

Meuche, Hermann: Das Zellengewölbe. Wesen, Entstehung, Entwicklung und Verbreitung einer spätgotischen Wölbweise, Diss. Greifswald 1959.

**Meuche, 1972**

Meuche, Hermann: Zur gesellschaftlichen Funktion der Emporen im obersächsischen Kirchenbau um 1500. In: Actes du 22e Congrès international d'histoire de l'art, Budapest 1972, S. 551-556.

**Meyer, 1894**

Meyer, Christian: Quellen zur Geschichte der Stadt Hof, Hof 1894.

**Michel, 1979**

Michel, Paul: Tiere als Symbol und Ornament. Möglichkeit und Grenzen der ikonographischen Deutung, gezeigt am Beispiel des Züricher Großmünsterkreuzganges, Wiesbaden 1979.

**Mintzel, 1986**

Mintzel, Alf: Bayreuther und Hofer Kleinverleger des 18. Jahrhunderts und ihre Verlagswerke. In: Archiv für Geschichte von Oberfranken, 66.1986, Bayreuth 1986, S. 77-189.

**Mittasch, 1911**

Mittasch, Wolfgang: Das Portal der deutschen Renaissancebauten, Diss. Königsberg 1911.

**Möbius, 1972**

Möbius, Friedrich: Beobachtungen zur Ikonologie des spätgotischen Gewölbes in Sachsen und Böhmen. In: Évolution générale et développements régionaux en histoire de l'art, Tome I., 1972, S. 557-56, Budapest 1972.

**Mrusek, 1962**

Mrusek, Hans-Joachim: Merseburg, Leipzig 1962.

**Mrusek, 1965**

Mrusek, Hans-Joachim: Halle/Saale, Leipzig 1965.

**Mrusek, 1976**

Mrusek, Hans-Joachim: Halle/Saale, Leipzig 1976.

**Mühlich/Hahn, 1817/1819**

Mühlich, Andreas/Hahn, Georg: Chronik der Stadt Schweinfurt aus verschiedenen Handschriften zusammengetragen, Schweinfurt 1817/1819.

**Muk, 1990**

Muk, Jan: Die Gewölbe des Benedikt Ried. In: History of structural design IV, Gothic Vaulting 1. Sonderforschungsbereich 230 der DFG, Natürliche Konstruktionen. Leichtbau in Architektur und Natur, Konzepte SFB 230, H. 33, Stuttgart 1990.

**Müller, 1623**

Müller, Johannes: Die Annalen der Reichsstadt Nürnberg von 1623, Quellen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg, (Hrsg.) Gerhard Hirschmann, Nürnberg 1972 und 1984.

**Müller, 1961<sup>1</sup>**

Müller, Peter: Die „Welschen Gewölbe“. Ein Stilelement der deutschen Renaissance-Architektur. In: Mindener Heimatblätter, Mitteilungsblatt des Mindener Geschichts- und Museumsvereins, 33. Jg., Nr. 11/12, 1961, Minden 1961.

**Müller, 1961<sup>2</sup>**

Müller, Werner: Die Heilige Stadt – Roma Quadrata, Himmlisches Jerusalem und die Mythen vom Weltnabel, Stuttgart 1961.

**Müller, 1977**

Müller, Werner: Das Sterngewölbe des St.Lorenzer Hallenchors. Seine Stellung innerhalb der spätgotischen Gewölbe-konstruktionen. In: 500 Jahre Hallenchor St.Lorenz zu Nürnberg 1477-1977, (Hrsg.) Herbert Bauer et al., Nürnberger Forschungen Bd. 20, Nürnberg 1977, S. 171-196.

**Müller, 1979**

Müller, Karl Bernhard: Lutherstadt Eisleben. Bekanntes und Unbekanntes, Kassel 1979.

**Neubert, 1990**

Neubert, Eberhard: Freiberg als Stadt der Kunst. In: A.-Kat., Dresden 1989.

**Neuß, 1934**

Neuß, Ernst: Die Wehrbauten der Stadt Halle. 1. Teil. In: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der historischen Kommission für die Provinz Sachsen und Anhalt, 10.1934, S. 156-191.

**Neuss, 1948**

Neuss, Erich: Die Geschichte der „Waage“ am Marktplatz zu Halle. In: Freiheit vom 12.06.1948, 3. Jgg. 1948, Nr. 134, S. 4.

**Neuss, 1954**

Neuss, Erich: Lesesteine am Wegrand. Stadtgeschichtliche Forschungen. In: Hallesches Monatsheft 1. 1954 (4), Halle 1954, S. 12-16.

**Neuwirth, 1892**

Neuwirth, Joseph: Der Bau der Stadtkirche in Brüx von 1517 bis 1532. In: Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, 30. Jgg. 1892, Nr. 4, Leipzig und Wien 1892, S. 309-388.

**Nickel, 1962**

Nickel, Heinrich Leopold: Der Dom zu Halle, Das Christliche Denkmal H. 63/64, Berlin 1962.

**Nickel, 1991**

Nickel, Heinrich Leopold: Zur Wirkungsgeschichte des Halleschen Heiltumsbuches von 1520. In: Beiträge zur Renaissance zwischen 1520 und 1570. Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 2, Marburg 1991, S. 235-244. Nochmals abgedruckt in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 41.1992, H. 5, Halle 1992, S. 93-101.

**Nussbaum, 1994**

Nussbaum, Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, Darmstadt 1994, (2.Aufl.).

**O'Dell-Franke, 1977**

O'Dell-Franke, Ilse: Kupferstiche und Radierungen aus der Werkstatt des Virgil Solis, Wiesbaden 1977.

**Oechslin, 1984**

Oechslin, Werner: „Vitruvianismus“ in Deutschland. In: A.-Kat., Wolfenbüttel, 1984, S. 53-76.

**Oeller, 1950**

Oeller, Anton: Ketzerische Gedanken. Zur Baugeschichte des Schweinfurter Rathauses. In: Schweinfurter Heimatblätter 19.1950, Nr. 9, Schweinfurt 1950, S. 1.

**Oeller, 1958**

Oeller, Anton: Alte Heer- Handels- und Poststraßen bei Schweinfurt. In: Schweinfurter Heimatblätter 27.1958, Nr. 1 und Nr. 2 Schweinfurt 1958, S. 1-4 und S. 5-7.

**Oeller, 1959**

Oeller, Anton: Zur Geschicht der Ratsapotheke in Schweinfurt. In: Miscellanea Suinfurtensia Historica III, Schweinfurt 1959, S. 61-102.

**Olearius, 1667**

Olearius, Gottfried: Halygraphia / Topo-Chronologica, / Das ist: / Ort- und Zeit- / Beschreibung / der Stadt / Hall in Sachsen, Leipzig 1667.

**Olearius, 1674**

Olearius, Johann Gottfried: Coemiterium Saxo-Hallense. Das ist / Des wohlerbauten Gottes = Ackers Der Löblichen Stadt Hall in sachsen Beschreibung: Darinnen / die Fürnemsten Grabmahle und dero meisterlich = denkwürdige Schrifftten / ... Mit fleis zusammengebracht / und / sampt einem Anhang Der denckwürdigsten Grabmahle / so in unterschiedlichen Kirchen in = und außerhalb der Stadt Halle zu sehen, Wittenberg 1674.

**Ortwein/Scheffers, 1871-1888**

Ortwein, August und Scheffers, August: Deutsche Renaissance. Eine Sammlung von Gegenständen der Architektur, Decoration und Kunstgewerbe in Originalaufnahmen, Leipzig 1871-1888.

**Paul, 1987**

Paul, Jürgen: Das Rathaus. In: Funkkolleg Kunst. Eine Geschichte der Kunst im Wandel ihrer Funktion Bd. II, (Hrsg.) Werner Busch, S. 392-423.

**Perrig, 1986**

Perrig, Alexander: Lucas Cranach und der Kardinal Albrecht von Brandenburg. Bemerkungen zu den vier Hieronymus-Tafeln. In: Forma et subtilitas. Festschrift für Wolfgang Schöne zum 75.Geburtstag, Berlin 1986, S. 50-62.

**Peschken/Klünner, 1982**

Peschken, Goerd/Klünner, Hans-Werner et al.: Das Berliner Schloß, Frankfurt 1982.

**Peschken, 1992**

Peschken, Goerd: Das königliche Schloß zu Berlin. 1. Bd.: Die Baugeschichte von 1688-1701 mit Nachträgen zur Baugeschichte des Schlosses seit 1442, Berlin, München 1992.

**Pfau, 1895**

Pfau, Clemens W.: Das gotische Steinmetzzeichen. Beiträge zur Kunstgeschichte, N.F. Bd. 22, Leipzig 1895.

**Pfister, 1993**

Pfister, Max: Baumeister in Graubünden, Wegbereiter des Barock. Die auswärtige Tätigkeit der Bündner Baumeister und Stukkateure in Süddeutschland, Österreich und Polen vom 16.-18. Jahrhundert, München 1993.

**Piechocki, 1981**

Piechocki, Werner: Die Halloren, Leipzig 1981.

**Piechocki, 1988**

Piechocki, Werner: Zur Geschichte des Marktplatzes von Halle im 15. und 16. Jahrhundert. In: Erbe und Gegenwart II, Wissenschaftliche Beiträge der Universität Halle-Wittenberg, 1988/21, H. 7, Halle 1988, S. 26-34.

**Plonner, 1988**

Plonner, Elisabeth: Arkadenhöfe nördlich der Alpen. Zur Entwicklungsgeschichte eines Typus in der Profanarchitektur, Diss. München 1988.

**Press, 1983**

Press, Volker: Ulrich von Hutten und seine Zeit. In: A.-Kat., Schlüchtern 1983, S. 41.

**Prinz, 1970**

Prinz, Wolfram: Die Entstehung der Galerie in Frankreich und Italien, Berlin 1970.

**Probst, 1987**

Probst, Christian: Das Medizinalwesen der Reichsstädte Rothenburg, Schweinfurt, Dinkelsbühl, Weißenburg und Windsheim. In: Reichsstädte in Franken, Aufsätze 2, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 15,2/1987, München 1987, S. 122-140.

**Quinger, 1993**

Quinger, Heinz: Pirna. Kunstgeschichtliche Würdigung einer alten sächsischen Stadt, Dresden 1993.

**Rademacher, 1913**

Rademacher, (?): Das alte Rathaus und der Ausbau des Gewandhauses 1719. In: Monatsblatt. Wissenschaftliche Beilage zum *Merseburger Correspondent* Nr. 19, vom 3.10.1913, S. 76.

**Rafal, 1994**

Rafal, Czeraner: Ratusz w Brzegu, Wrocław 1994.

**Ramm, 1984**

Ramm, Peter: Alte Merseburger Bauwerke außer Dom und Schloß. Merseburger Land, Beiträge zur Geschichte und Kultur des Kreises Merseburg, Sonderheft 21, 1984, Merseburg 1984.

**Reber, 1990**

Reber, Horst: Einführung. In: A.-Kat., Mainz 1990, S. 9-21.

**Reber, 1991**

Reber, Horst: Albrechts Begegnung mit der Kunst. In: Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd., Frankfurt 1991, S. 277-295.

**Redlich, 1900**

Redlich, Paul: Zwei Nachrichten zur Baugeschichte Halles. In: Neue Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, 20.1900, Halle 1900, S. 444-455.

**Rehm, 1945**

Rehm, Albert: Rathäuser in Mainfranken, Diss. TH Darmstadt 1945.

**Reimann, 1962**

Reimann, Georg J.: Deutsche Baukunst der Renaissance, Leipzig 1962.

**Reimann, 1966**

Reimann, Georg J.: Baukunst in Deutschland. Renaissance, Leipzig 1966.

**Richter/Hirsch, 1988**

Richter, Ulrich/Hirsch, Erhard: Schmuckformen und Illusionmalerei des Dessauer Stadtschlösses. In: Erbe und Gegenwart II, Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther -Universität Halle-Wittenberg, 1988/21, H. 7, Halle 1988, S. 50-59.

**Richter/Krollmann, 1907**

Richter, Paul Emil/Krollmann Christian (Hrsg.): Wilhelm Dilichs Federzeichnungen kursächsischer und meissnischer Ortschaften aus den Jahren 1626-1629, Dresden 1907.

**Roch, 1988**

Roch, Irene : Die Neustadt Eisleben im 16. Jahrhundert. In: Erbe und Gegenwart II, Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther -Universität Halle-Wittenberg, 1988/21, H. 7, Halle 1988, S. 60-74.

**Roch, 1991<sup>1</sup>**

Roch, Irene: Zur Baugestalt der spätgotischen Moritzburg in Halle (Saale). In: Burgen und Schlösser, Sonderheft „Neue Bundesländer“ 1991, 32.1991, S. 21-25.

**Roch, 1991<sup>2</sup>**

Roch, Irene: Stilistische Zusammenhänge zwischen den Schlössern in Mansfeld und den Schloßbauten Jörg Unkairs im Wesergebiet. In: Beiträge zur Renaissance zwischen 1520 und 1570. Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 2, Marburg 1991, S. 189-202.

**Röber, 1981**

Röber, Wolf-Dieter: Unbekannte Ansichten von Schlössern und Vorwerken auf einem schönburgischen Stammbaum. In: Museum und Schloß Hinterglauchau. Schriftenreihe Glauchau, H. 3, 1981, Glauchau 1981, S. 15-40.

**Röber, 1992**

Röber, Wolf-Dieter: Das schönburgische Schloß Forderglauchau und sein Baumeister Andreas Günther. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 41.1992, H. 5, Halle 1992, S. 57-63.

**Roeck, 1995**

Roeck, Bernd: Rathaus und Reichsstadt. In: Stadt in der Geschichte, Veröffentlichungen des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung Bd. 21, Stadt und Repräsentation, 31. Arbeitstagung in Pforzheim, (Hrsg.) Bernhard Kirchgässner und Hans-Peter Becht, Sigmaringen 1995, S. 93-114.

**Rogge, 1996**

Rogge, Jörg: Die Bildzyklen in der Amtstube des Weberzunftshauses in Augsburg von 1456/57. In: Mundus in Imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter, Festgabe für Klaus Schreiner, München 1996, S. 319-343.

**Rothe, 1994**

Rothe, Andreas: Theologie in Stein. In: Die Schloßkirche zu Torgau. Beiträge zum 450jährigen Jubiläum der Einweihung durch Martin Lutherr am 5. Oktober 1544, (Hrsg.) Torgauer Geschichtsverein e.V. und ev. Kirchengemeinde Torgau, Torgau 1994, S. 7-26.

**Roettig, 1991**

Roettig, Petra: Reformation als Apokalypse: Die Holzschnitte von Matthias Gerung im Codex germanicus 6592 der Bayerischen Staatsbibliothek in München, Bern 1991.

**Röttiger, 1914**

Röttiger, Heinrich: Die Holzschnitte zur Architectur und zum Vitruvius Teutsch des Walther Rivius, Studien zur deutschen Kunstgeschichte 167. H., Straßburg 1914.

**Rüger/Schmitt, 1983**

Rüger, Reinhard/Schmitt, Reinhard: Schloßbauten der Renaissance und des Barock. In: Denkmale in Sachsen-Anhalt. Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Halle und Magdeburg, Weimar 1983, S. 293-317.

**Rüger, 1983**

Rüger, Reinhard: Denkmalpflege an den Kirchen der halleschen Altstadt. In: Denkmale in Sachsen. Ihre Erhaltung und Pflege in den Bezirken Halle und Magdeburg, Weimar 1983, S. 252-280.

**Rüger, 1989**

Rüger, Reinhard: Der Kühlebrunnen und die anderen zum Stadtpalast des Hans v. Schönitz gehörenden Gebäude in Halle. In: Historische Beiträge. Geschichtsmuseum der Stadt Halle 1989, H. 6, Halle 1989, S. 58-82.

**Ruhmer, 1950**

Ruhmer, Eberhard: Zacharias Bogenkrantz. Ein Bildhauer der mitteldeutschen Spätrenaissance. In: Zeitschrift für Kunst 4. Jg. 1950, H. 2, Leipzig 1950, S. 112-126.

**Saffert, 1949**

Saffert, Ernst: Baugeschichtliche Miscellen. In: Schweinfurter Heimatblätter 19.1949, Nr. 4, Schweinfurt 1949, oh. S.

**Saffert, 1951**

Saffert, Ernst: Die Reichsstadt Schweinfurt von 1554-1615, 2 Bde., Diss. Würzburg 1951.

**Saffert, 1952**

Saffert, Erich: Die Einweihung des Schweinfurter Rathauses am 19. Mai 1572. In: Schweinfurter Heimatblätter 21.1952, Nr. 6, Schweinfurt 1952, S. 23-24. (NB! Der Aufsatz wurde in mehreren Teilen jeweils in den Schweinfurter Heimatblättern veröffentlicht: 21.1952, Nr. 7, S. 27-28, Nr. 13, S. 52; 22. 1953, Nr. 4-8, jeweils o.S.)

**Saffert, 1954**

Saffert, Erich: Eine neue Quelle zur Geschichte des Schweinfurter Bürgeraufstandes von 1513. In: Neujahrsblätter der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, H. 26, 1954, Würzburg 1954, S. 99-112.

**Saffert, 1960**

Saffert, Ernst: Der Südflügel des alten Rathauses ein Kaufhaus? In: Schweinfurter Heimatblätter 29.1960, Nr. 9 und Nr. 10, Schweinfurt 1960, S. 33-36 und S. 38-39.

**Saffert, 1972**

Saffert, Erich: Nikolaus Hofmann, Steinmetzmeister aus Halle an der Saale. Versuch einer Lebens- und Werkgeschichte. Vortrag zum 400jährigen Bestehen des Rathauses zu Schweinfurt 1972, Stadtarchiv Schweinfurt, (Typoskript).

**Saffert, 1993**

Saffert, Ernst: Studien zur Geschichte der Stadt Schweinfurt, (Hrsg.) Uwe Müller, Veröffentlichungen des Historischen Vereins Schweinfurt, N.F. Bd. 1, Schweinfurt 1993.

**Sandner, 1993**

Sandner, Ingo: Spätgotische Tafelmalerei in Sachsen, Dresden 1993.

**Sauerlandt, 1913**

Sauerlandt, Max: Halle a.d.S., Stätten der Kultur Bd. 30, Leipzig 1913.

**Schadendorf, 1961**

Schadendorf, Wolf: Wien, Prag und Halle. Ein Beitrag zum Einfluß der Dombauhütten von Wien und Prag auf die Baukunst Mitteldeutschlands, dargestellt an Chor und Langhaus von St. Moritz in Halle/Saale. In: Hamburger Mittel- und Ostdeutsche Forschungen, Bd. III 1961, Hamburg 1961, S. 148-199.

**Schild, 1995**

Schild, Wolfgang: Bilder von Recht und Gerechtigkeit, Köln 1995.

**Schildt-Specker, 1988**

Schildt-Specker, Barbara: Hans Blum. In: Deutsche Architekturtheorie zwischen Gotik und Renaissance, (Hrsg.) Hubertus Günther, Darmstadt 1988, S. 140-146.

**Schilling, 1993**

Schilling, Heinz: Die Stadt in der frühen Neuzeit, Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 24, München 1993.

**Schilling, 1994**

Schilling, Heinz: „Ruhe im Sturm“-der historische Hintergrund der Augsburger Jahreszeiten-Bilder. In: A.-Kat., Augsburg 1994, S. 10-32.

**Schlenker, 1996**

Schlenker, Gerlinde: Das Magdeburger Burggrafnamt und Schultheißentum zu Halle /Salle. In: A.-Kat. Magdeburg, Braunschweig 1996, Band 1, S. 129-137

**Schlicht, 1996**

Schlicht, Klaus M.: Roskopf Wendel I. In: The Dictionary of Art, Jane Turner (Editor), Bd. 27, London 1996, S. 168.

**Schmitt, 1991**

Schmitt, Reinhard: Zum Umbau des Schlosses Stolberg/Harz im zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts. In: Beiträge zur Renaissance zwischen 1520 und 1570. Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 2, Marburg 1991, S. 203-234.

**Schneider, 1987**

Schneider, Erich: Stilgeschichtliche Überlegungen zum Wiederaufbau Schweinfurts nach 1554. In: Reichsstädte in Franken, Aufsätze 2, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 15,2/1987, München 1987, S. 356-364.

**Schock-Werner, 1994**

Schock-Werner, Barbara: Baumeisterwanderungen. In: Daidalos Nr. 54 „Migrationen“, Dezember 1994, Berlin 1994, S. 76-83.

**Schöffel, 1985**

Schöffel, Hubert: Das Rathaus zu Schweinfurt erbaut 1569-1572 von Nikolaus Hofmann aus Halle an der Saale, Mainfränkische Studien Bd. 36, Würzburg 1985.

**Schönemann, 1963**

Schönemann, Heinz: Die Baugeschichte der Annakirche in Annaberg. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther - Universität Halle-Wittenberg, 12.1963, H. 9/10, Halle 1963, S. 745-756.

**Schönermark, 1886**

Schönermark, Gustav: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Halle und des Saalkreises, Halle 1886.

**Schrader, 1993**

Schrader, Franz: Der Kampf um die Reformation im Raum zwischen dem Harz und dem mittleren Elbegebiet. In: A.-Kat., Braunschweig 1993, S. 84-91.

**Schramm, 1744**

Schramm, Carl Christian: Neues europäisches historisches Reiselexicon, Leipzig 1744.

**Schubart, 1662**

Geistlich und Geheimnßreiche Glocken=Betrachtung / Als Ein zierliches und liebliche Kunst=Bild Des Geistlichen Hochzeit=Festes Christi Jesu Am XX. Sontage nach Trinitatis, Im Jahr MDCLXII. Zu Hall in Sachsen Erfreulich vorgestellt / Und sambt einem Memorial oder Denckmahl von der Kirchen zu St.Moritz / ... ; Jehna / Gedruckt bey Johann Nisio.

**Schulz, 1953**

Schulz, Werner: Brieg, die deutsche Stadt an der Oder, Horst 1953.

**Schultze, 1930**

Schultze-Galléra, Siegm. v.: Die Stadt Halle. Ihre Geschichte und Kultur nach neuen Forschungen dargestellt, Halle 1930.

**Schulze, 1964**

Schulze, Kurt: Das Altenburger Rathaus, Baudenkmale 8, Leipzig 1964.

**Schulze, 1987**

Schulze, Winfried: Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert, Frankfurt 1987.

**Schütte, 1984**

Schütte, Ulrich: Architekt und Ingenieur. In: A.-Kat. Wolfenbüttel 1984, S. 9-33.

**Schütte, 1994**

Schütte, Ulrich: Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit, Darmstadt 1994.

**Schwetschke, 1852**

Schwetschke, Gustav: Hallische Steinmetzzeichen. Eine Festschrift zur XXVjährigen Hammer-Jubelfeier des Br. Ernst Friedrich Germar, Halle 1852.

**Schwickert, 1915**

Schwickert, A.(?): Neuentdeckte Merseburger Inschriften am Schloß und am Rathaus und Reminiszenzen von diesen Gebäuden. In: Monatsblatt des Vereins für Heimatkunde. Wissenschaftliche Beilage zum *Merseburger Correspondent*, 2. Bd. Nr. 13, April 1915, S. 43-52 und 2. Bd. Nr. 14, Mai 1915, S. 53-56.

**Seippel, 1989**

Seippel, Ralf-Peter: Architektur und Interpretation. Methoden und Ansätze der Kunstgeschichte in ihrer Bedeutung für die Architekturinterpretation, Essen 1989.

**Severin, 1992**

Severin, Ingrid: Baumeister und Architekten. Studien zur Darstellung eines Berufsstandes in Portät und Bildnis. Berlin 1992.

**Sighart, 1862**

Sighart, Joachim: Geschichte der bildenden Kunst im Königreich Bayern von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1862.

**Skalecki, 1989**

Skalecki, Georg: Deutsche Architektur zur Zeit des 30jährigen Krieges. Der Einfluß Italiens auf das deutsche Bauschaffen, Regensburg 1989.

**Smith, 1994**

Smith, Chipps Jeffrey: German sculpture of the later Renaissance, c. 1520-1580: art in an age of uncertainty, Princeton 1994.

**Stange, 1926**

Stange, Alfred: Die deutsche Baukunst der Renaissance, München 1926.

**Stange, 1928**

Die Gotik in der deutschen Baukunst um 1600. In: Repertorium für Kunstwissenschaft 49.1928, Berlin 1928, S. 280-288.

**Stapel, 1838**

Stapel, August: Chronik der Stadt Halle. 1. Noch Etwas über die Moritzkirche und Aehnliches. In: Hallisches patriotisches Wochenblatt zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke, 42. Stück, 1. Beilage, 39.1838, S. 1365-1368, Halle 1838.

**Stein, 1875/1900**

Stein, Friedrich: Geschichte der Stadt Schweinfurt, 2. Bd., Schweinfurt 1900.

**Stein, 1924**

Stein, Armin: Die Stadt Halle a.d.S., Halle 1924.

**Steinborn, 1982**

Steinborn, Bozena: Slask W Zabytkach Sztuki. Otmuch, 1982.

**Steche, 1889**

Steche, Richard: Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen, 12. H., Amtshauptmannschaft Zwickau, Dresden 1889.

**Stiehl, 1905**

Stiehl, Otto: Das deutsche Rathaus im Mittelalter in seiner Entwicklung geschildert, Leipzig 1905.

**Stieler, 1954**

Stieler, Franz: Die Entstehung des Renaissanceschlusses Bernburg, Bernburg 1954.

**Stieler, 1958**

Stieler, Johanna: Der Stadtgottesacker zu Halle. Diplomarbeit Humboldt-Universität Berlin 1958, (Typoskript).

**Stopp, 1969**

Stopp Frederick John: Verbum Domini Manet In Aeternum. The Dissemination of a Reformation Slogan, 1522-1904. In: Essays in German Language, Culture and Society, (Hrsg.) Siegbert S. Praver et al., Festschrift Roy Pascal, London 1969.

**Strnad, 1991**

Strnad, Alfred A.: Die Rezeption der italienischen Renaissance in den österreichischen Erbländern der Habsburger. In: Die Renaissance im Blick der Nationen Europas, (Hrsg.) Georg Kauffmann, Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung Bd. 9, Wiesbaden 1991, S. 135-226.

**Straube, 1973**

Straube, Manfred: Handel und Verkehr auf sächsischen Straßen zu Beginn des 16. Jahrhunderts. In: Sächsische Heimatblätter 19.1973, H. 4, S. 183-189.

**Straube, 1996**

Straube, Martin: Der hansische Binnenhandel – die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Thüringen und den Seestädten zu Beginn der frühen Neuzeit. In: A.-Kat. Magdeburg, Braunschweig 1996, Bd. 1, S. 396-405.

**Straubel/Weiß, 1991**

Straubel, Rolf/Weiß, Ulman: Kaiser, König, Kardinal. Deutsche Fürsten 1500-1800, Leipzig 1991.

**Strauch, 1954**

Strauch, Liselotte: „Delphine“ In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte (RdK), (Hrsg.) Ernst Gall, Ludwig Heydenreich, Bd. III, Stuttgart 1954, Sp. 1233-1244.

**Tacke, 1991**

Tacke, Andreas: Das Hallenser Stift Albrechts von Brandenburg. Überlegungen zu gegenreformatorischen Kunstwerken vor dem Tridentinum. In: Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd., Frankfurt 1991, S. 357-380.

**Tacke, 1992**

Tacke, Andreas: Der katholische Cranach. Zu zwei Großaufträgen von Lucas Cranach d.Ä., Simon Franck und der Cranach-Werkstatt (1520-1540), Mainz 1992.

**Täger, 1958**

Täger, Fritz: Rathäuser und Marktplätze im mittelalterlich märkischen Stadtbild unter besonderer Berücksichtigung von Ursache und Wirkung im städtebaulichen Gestalten, Diss. Dresden TH 1958, (Typoskript).

**Thierse, 1990**

Thierse, Irmtraud: Schloß Leitzkau. In: Renaissance in Nord-Mitteuropa I, Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloß Brake Bd. 4, München 1990, S. 60-72.

**Timm, 1957**

Timm, Werner: Die Einklebungen der Lutherbibel mit den Grünewaldzeichnungen. In: Forschungen und Berichte. Staatliche Museen zu Berlin, Bd. 1, 1957, Berlin 1957, S. 105-121.

**Träger, 1991**

Träger, Ottmar: Schloß Bernburg, Baudenkmale 26, Leipzig 1991, (5. Aufl.).

**Träger, 1992**

Träger, Ottmar: Bernburg. Bilder einer Stadt, Begleitschrift zur Ausstellung „Karl Görner, Bilder einer Alten Stadt“ in Zusammenarbeit mit dem Museum Schloß Bernburg, Museum Nienburg/Weser, o.O. 1992.

**Trautmann, 1980<sup>1</sup>**

Trautmann, Dietmar: Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Hof (I). In: Kulturwarte. Monatsschrift für Kunst und Kultur, 26. Jg., 10.1980, Hof 1980, S. 261-263.

**Trautmann, 1980<sup>2</sup>**

Trautmann, Dietmar: Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Hof (II). In: Kulturwarte. Monatsschrift für Kunst und Kultur, 26. Jg., 12.1980, Hof 1980, S. 296-299.

**Trautmann, 1981**

Trautmann, Dietmar: Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Hof (IV und Schluß). In: Kulturwarte. Monatsschrift für Kunst und Kultur, 27. Jg., 1.1981, Hof 1981, S. 33-39.

**Uhlig, 1937**

Uhlig Paul: Zwei Hallenser Meister bauen an St.Marien in Zwickau. In: Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst, 25. Bd., Halle 1937, S. 103-112.

**Unbehaun, 1989**

Unbehaun, Lutz: Hieronymus Lotter. Kurfürstlich-sächsischer Baumeister und Bürgermeister zu Leipzig, Leipzig 1989.

**Unbehaun, 1993**

Unbehaun, Lutz: Leben und Werk des Baumeisters Nikolaus Gromann. Ein Beitrag zur thüringischen Kunstgeschichte. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1993, Bd. 38, Coburg 1993, S. 335-368.

**Ullmann, 1984**

Ullmann, Ernst: Deutsche Architektur und Plastik, 1470-1550, Sonderband aus Geschichte der deutschen Kunst, Gütersloh 1984.

**Ullmann, 1995**

Ullmann, Ernst: Renaissance. Deutsche Baukunst 1520-1620, Leipzig 1995.

**Uppenkamp, 1993**

Uppenkamp, Barbara: Roll- und Beschlagwerk in der „Weserrenaissance“. In: Baudekoration als Bildungsanspruch, Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland, Bd. 5, Marburg, 1993, S. 9-119.

**Vigi, 1991**

Vigi, Berenice Giovannuci: Ferrara. Chiese, palazzi, musei, Bologna 1991.

**Volk, 1979**

Volk, Waltraud: Leipzig – Historische Straßen und Plätze heute, Berlin 1979.

**Volkmann, 1956**

Volkmann, Hans: Frühe Bauten der Renaissance in Halle, Schriftenreihe der staatlichen Galerie Moritzburg H. 9, Halle 1956.

**Volkmann, 1963**

Volkmann, Hans: Die Weihetafeln des Kardinal Albrecht von Brandenburg in der Stiftskirche zu Halle. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 12.1963, H. 9/10, Halle 1963, S. 757-763.

**Volz, 1959**

Volz, Hans: Martin Luthers Thesenanschlag und dessen Vorgeschichte, Weimar 1959.



**Wackerfuß, 1976**

Wackerfuß, Winfried: Die Neidköpfe des Odenwaldes. In: Zu Kultur und Geschichte des Odenwaldes. Festgabe für Gotthilf Güterbock, Breuberg/Neustadt 1976, S. 199-218.

**Wagner-Rieger, 1959**

Wagner-Rieger, Renate: Die Renaissancearchitektur in Österreich, Böhmen und Ungarn in ihrem Verhältnis zu Italien bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. In: *Arte ed artisti dei laghi lombardi* 1, *Architetti e scultori del Quattrocento*, (Hrsg.) Eduardo Arslan, Como 1959, S. 457-481.

**Walter, 1991**

Walter, Peter: Albrecht von Brandenburg und Erasmus von Rotterdam. In: *Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit*, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte, 3. Bd., Frankfurt 1991, S. 102-116.

**Warncke, 1979**

Warncke, Carsten-Peter: Die ornamentale Groteske in Deutschland 1500-1650, 2 Bde., Berlin 1979.

**Warnke, 1984**

Warnke, Martin: Cranachs Luther. Entwürfe für ein Image, Frankfurt 1984.

**Warschauer, 1913**

Warschauer, Adolf: Der Posener Stadtbaumeister J. B. Quadro, Posen 1913.

**Weber, 1964**

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, (Hrsg.) Johannes Winckelmann, 2 Bde., Köln 1964.

**Weiss, 1980**

Weiss, Hildegard: Lebenshaltung und Vermögensbildung des „mittleren“ Bürgertums. Studien zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Reichsstadt Nürnberg zwischen 1400 – 1600, München 1980.

**Weiß, 1991**

Weiß, Ulman: Erwartung und Enttäuschung. Erzbischof Albrecht im Urteil des Erfurter Rates. In: *Erzbischof Albrecht von Brandenburg (1490-1545). Ein Kirchen- und Reichsfürst der Frühen Neuzeit*, (Hrsg.) Friedhelm Jürgensmeier, Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 3. Bd., Frankfurt 1991, S. 156-178.

**Weißbach, 1922**

Weißbach, Karl: Die Marienkirche in Zwickau. Ein Beitrag zur Kenntnis ihrer Baugeschichte und ihrer Beziehungen zum Erzgebirgischen Kirchenbau, Zwickau 1922.

**Wende, 1909**

Wende, Otto: Wendel Roskopf, „Meister zu Görlitz und in der Schlesy“. Ein Beitrag zur Geschichte der Renaissance in Schlesien. In: *Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild. Zeitschrift des schlesischen Altertumsvereins*, N.F. 5, 1909, Breslau 1909, S. 77-113.

**Wennig, 1939**

Wennig, Wolfgang: Schmuckformen der thüringischen Baukunst im 16. und im beginnenden 17. Jahrhundert. Diss. Jena 1939.

**Werner, 1970**

Werner, B.(?): Das kurfürstliche Schloß zu Dresden im 16. Jahrhundert, Diss. Leipzig 1970, (Typoscript).

**Werner, 1984**

Werner, Gerhard: Saalfelder Bau- und Kunstdenkmäler, Saalfeld 1984.

**Werner, 1995**

Werner, Gerhard: Geschichte der Stadt Saalfeld, Bd. 1, 5. Jh. bis 1603, Saalfeld 1995.

**Werner-Gonschor, 1976**

Werner-Gonschor, Brunhild: Die Kunigundenkirche und die Petrikerkirche in Rochlitz, *Das Christliche Denkmal* H. 102, Berlin 1976.

**Wieg, 1984**

Wieg, Cornelia: Die halleschen Rathausfiguren. In: *Galeriespiegel* 1.1984, Jg. 9, H. 32-35, Halle 1984, S. 11-14.

**Wiesinger, 1989**

Wiesinger, Liselotte: Das Berliner Schloß. Von der kurfürstlichen Residenz zum Königsschloß, Darmstadt 1989.

**Willoweit, 1983**

Willoweit, Dietmar: Territoriale Staatsbildung. In: *Deutsche Verwaltungsgeschichte*, Bd. 1, Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches, (Hrsg.) Kurt G.A. Jeserich et al., Stuttgart 1983.

**Wimpheling, 1562**

Wimpheling, Jakob: *Epitome rerum Germanicarum*, Marburg 1562.

**Winterfeld, 1996**

Winterfeld, Dethard v.: Wechselburg. In: *The Dictionary of Art*, Jane Turner (Editor), Bd. 33, London 1996, S. 16-17.

**Wittek, 1996**

Wittek, Gudrun: Städtebundmitglied oder landesherrliche Stadt- alternative mitteldeutsche Stadtfrieden an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit. In: *A.-Kat. Magdeburg, Braunschweig* 1996, Band 1, S. 84-96.

**Woermann, 1922**

Woermann, Karl: *Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker*, Leipzig 1922, (Neudruck).

**Wolfart, 1986**

Wolfart, Günter: Mutmaßungen über das Sehen Gottes. Zu Cusanus' De visione Dei. In: PhJ 93.1986, S. 151-164.

**Wölfflin, 1914**

Wölfflin, Heinrich: Die Architektur der deutschen Renaissance. Festrede gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften, München 1914.

**Wölfflin, 1915**

Wölfflin, Heinrich: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst, München 1915.

**Worringer, o.J.**

Archiv für bildende Kunst (ABK), Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Worringer, GNM 335, ABK 146, Nr. 40, Dokumenten-Nr. 160a/93, (Manuskript).

**Wörster, 1996**

Wörster, Peter: Breslau und Olmütz als humanistische Zentren vor der Reformation. In: Humanismus und Renaissance in Ostmitteleuropa vor der Reformation, Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands Bd. 28, (Hrsg.) Paul Mai, Köln 1996, S. 215-227.

**Wulfert, 1988**

Wulfert, Heiko: Ulrich von Hutten und Albrecht von Mainz. In: Schlüchtern 1988, S. 175-195.

**Wundram, 1992**

Wundram, Manfred: Gmünd – Prag – Kolin – Kuttentberg. Überlegungen zum Architekten Peter Parler. In: Westmitteleuropa Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen, Festschrift für Ferdinand Seibt zum 65. Geburtstag, (Hrsg.) Winfried Eberhard et al., Veröffentlichungen des Collegium Carolinum Bd. 70, München 1992, S. 115-123.

**Wustmann, 1875**

Wustmann Gustav: Der Leipziger Baumeister Hieronymus Lotter 1597-1580. Ein Beitrag zur Geschichte Leipzigs und der Deutschen Renaissance, Leipzig 1875.

**Zeller, 1911**

Zeller, Adolf: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II. Regierungsbezirk Hildesheim, 4. Stadt Hildesheim, kirchliche Bauten, Hannover 1911.

**Ziessler, 1973**

Ziessler, Rudolf: Farbe und Architektur. Zur Polychromie historischer Bauten. In: Denkmale in Thüringen, Leipzig 1973, S. 130-171.

**Zucker, 1925**

Zucker, Paul: Subjektivismus in der Architektur. In: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, 19.1925, (Hrsg.) Max Dessoir, Stuttgart 1925, S. 77-88.

## Abbildungsnachweise

1: Bartsch, Bd. 10,1, S. 90; 2: Olearius, 1674, (Ausschnitt); 3: Olearius, 1674; 4: Volkmann, 1956, S. 28; 5: Krause, 1967, S. 107; 6: Krause, 1991, Abb. 2; 7: Schmitt, 1991, S. 224; 8: Krause, 1991, Abb. 4; 9: Krause, 1991, S. 328; 10: Volkmann, 1956, S. 19; 11: Könnemann, 1979, S. 24; 12: Krause, 1983, S. 63; 13: Volkmann, 1956, Abb. 19; 14: Volkmann, 1956, Abb. 21; 15: Volkmann, 1956, Abb. 37; 16: Olearius, 1674; 17: Halle, 1979, Abb. 47; 18: Faensen, 1989, S. 156; 19: Nürnberg, 1993, S. 139; 20: Sandner, 1993, S. 104; 21: Sandner, 1992, S. 105; 22: Fellmann, 1993, Abb. 63; 23: Krause, 1967, S. 105; 24: Kadatz, 1983, S. 112; 25: Grundmann/Schadendorf, 1962, Abb. 26; 26: Grundmann, 1987, Abb. 28; 27: Lemper, 1984, S. 39; 28: Grundmann/Schadendorf, 1962, Abb. 60; 29: Golitschek/Lutsch, 1985, Abb. 130; 30: Hlobil, 1993, Abb. 1; 32: Schallaburg, 1982, S. 636; 33: Roch, 1991, S. 198; 34-35: Bialostocki, 1976, Abb. 218; 36: Hootz, 1986, S. 253; 37: Masuch, 1983, Abb. 2; 38: Findeisen/Magirus, 1976, S. 113; 39: Findeisen/Magirus, 1976, S. 116; 40: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 103; 41: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 109; 42: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 121; 43: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 143; 44: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 102; 45: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 107; 46: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 161; 47: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 94; 48: Photo Jutta Mißbach; 49: Photo Jutta Mißbach; 50: Photo Jutta Mißbach; 51: Photo Jutta Mißbach; 52: Photo Jutta Mißbach; 53: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 153; 54: Photo Jutta Mißbach; 55: Kronach/Leipzig, 1994, S. 233; 56: Krause, 19942, S. 28; 57: Fotothek des GNM, Graph. Smlg., H 1700, Kapsel 1453; 58: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 76; 59: Photo Jutta Mißbach; 60: Grunewald, 1994, S. 18; 61: Grunewald, 1994, Abb. 11; 62: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 172; 63: Photo Jutta Mißbach; 64: Findeisen/Magirus, 1976, S. 131; 65: Hildebrand, 1914, Abb. 68; 66: Bartsch, Bd. 15, S. 47, Nr. 21; 67: Hildebrand, 1914, Abb. 48; 68: Krause, 1967, Abb. 5; 69: Photo Jutta Mißbach; 70: Krause, 1983, S. 242; 71: Krause, 1995, S. 66 und 67; 72: Hünicken, 1933/34, Abb. 41; 73: Karsch, 1982, Abb. 10; 76: Photo Jutta Mißbach; 77: Photo Jutta Mißbach; 78: Roch, 1991, Abb. 4; 79: Roch, 1991, Abb. 5; 80: Photo Jutta Mißbach; 81: Findeisen/Magirus, 1976, Abb. 133; 82: Photo Jutta Mißbach; 83: Photo Jutta Mißbach; 84: Damrich, 1985, Abb. 15; 85: Nussbaum, 1994, S. 162; 86: Nussbaum, 1994, S. 310; 87: Photo Michael Broda; 88: Photo Michael Broda; 89: Photo Michael Broda; 90: Bartsch, Bd. 16, S. 240, Nr. 243; 91: Photo Michael Broda; 92: Hollstein, Bd. 2, S. 220, Nr. 79; 93: Photo Michael Broda; 94: Photo Michael Broda; 95: Bartsch Bd. 17, S. 167, Nr. 92; 96: Hollstein, Bd. 33, S. 40, Nr. 28; 97: Photo Michael Broda; 98: Hollstein, Bd. 33, S. 122, Nr. 034(b); 99: Krause, 1983, S. 246 100: Photo Jutta Mißbach; 101: Krause, 1983, S. 243; 102: Photo Jutta Mißbach; 103: Andrä, 1990, S. 167; 104: Könnemann, 1979, Abb. 122; 105: Nürnberg, 1983, S. 120, 106: Kronach/Leipzig, 1994, S. 224; 107: Hofmann, 1984, S. 1; 108: Krause, 1983, Abb. 148; 109: Mrusek, 1965, S. 74; 110: Köln, 1978, S. 627, (Bd. 2); 111: Krause, 1983, S. 246; 112: Schönermark, 1886, S. 423; 113 – 117: Photo Jutta Mißbach; 118: Olearius, 1674, (Ausschnitt); 119: Ekkehard, 5.1929, S. 100; 120 – 122: Photo Jutta Mißbach; 123: Groh, 1922, Abb. 23; 124: Photo Jutta Mißbach; 125: Denkmalpflege, 1974, Neg.-Nr. 15096; 126: Groh, 1922, Abb. 24; 127 – 128: Photo Jutta Mißbach; 129: Denkmalpflege, 1974, Neg.-Nr. K32 F22; 130: Bartsch, Bd. 1 6, S. 238, Nr. 235; 131: Photo Jutta Mißbach; 132: Photo Jutta Mißbach; 133: Brinckmann, 1907, Tf. 14; 134: Groh, 1922, Abb. 29; 135: Groh, 1922, Abb. 30 und Photo Jutta Mißbach; 136 – 138: Photo Jutta Mißbach; 139: Photo Jutta Mißbach; Hildebrand, 1914, Abb. 104; 140 – 141: Photo Jutta Mißbach; 142: Bulletin, nach 1985; 143: Photo Jutta Mißbach; 144: Müller, 1979, Abb. 111; 145: Derwein, 1931, S. 113; 146: Richter/Krollmann, 1907, Bd. II, Nr. 25; 147: Lehfeldt, 1897, S. 387; 148: Richter/Krollmann, 1907, Bd. II, Nr. 35; 149: Richter/Krollmann, 1907, Bd. III, Nr. 33; 150: Richter/Krollmann, 1907, Bd. III, Nr. 1; 151: Voss, 1906, S. 326; 152: GNM Graph. Slg., HB 4882, Kapsel 1252; 153: Photo Jutta Mißbach; 154: Harksen, 1961, S. 1096; 155: Harksen, 1961, S. 1095; 156: Brinckmann, 1907, Tf. 17; 157: Bartsch, Bd. 16, S. 247, Nr. 258; 158: Ramm, 1987, S. 3; 159: Photo Jutta Mißbach; 160: Photo Jutta Mißbach; 161: Hildebrand, 1914, Abb. 107; 162: Hildebrand, 1914, Abb. 36; 163: Ramm, 1987, S. 6; 164: Ramm, 1987, S. 7; 165: Photo Jutta Mißbach; 166: Hildebrand, 1914, Abb. 65; 167: Kadatz, 1983, S. 177; 168: Werner, 1995, S. 128; 169: Ebert, 1957, Bd. V, Bl. 1; 170: GNM, Graph. Slg., Mp 16611, Schrank 1, Fach 9, Mappe 289; 171: Ebert, 1957, S. 113; 172: Ebert, 1957, Tf. 14; 173: Weißbach, 1922, Bl. V; 174: Weißbach, 1922, Bl. IV; 175: a) Steche, 1889, Beil. IX; b) Weißbach, 1922, Bl. XVI; 176: Engelbrecht, 1993, Abb. 31; 177: Träger, 1991, Abb. 3; 178: Stieler, 1954, S. 11; 179: Träger, 1991, Abb. 8; 180: Kadatz, 1983, S. 263; 181: Schütte, 1994, Abb. 78; 182: Stieler, 1954, S. 5; 183: Träger, 1991, Abb. 9; 184: Träger, 1992, Abb. 5; 185: Mader/Lill, 1917, S. 66, Fig. 44; 186: Schöffel, 1985, S. 26; 187: Plansammlung des Bauamtes der Stadt Schweinfurt, Rathausbau; 188: Bildband zu Schöffel, 1985, Abb. 22, (Typoskript Stadtarchiv Schweinfurt); 189: Träger, 1958, S. 10; 190: Bildband zu Schöffel, 1985, Abb. 81; 191: Kadatz, 1983, S. 171; 192: Bildband zu Schöffel, 1985, Abb. 66 193: Kadatz, 1983; S. 218; 194: Günther, 1988, S. 138; 195 – 198: Broda, 1983, Abb. 44, Abb. 10, Abb. 13, Abb. 54, Typoskript, Institut für Kunstgeschichte, Uni Erlangen; 199: Uppenkamp, 1993, S. 36; 200: Photo Jutta Mißbach; 201: Unbehaun, 1989, S. 113; 202 – 204: Photos Jutta Mißbach; 205: Bartsch, Bd. 15, S. 85; 206: Photo Jutta Mißbach; 207: Broda, 1983, Abb. 19; 208: Träger, 1991, Abb. 1; 209: Photo Jutta Mißbach; 210: Henkel/Schöne, 1967, S. 638; 211: Photo Jutta Mißbach; 212: Bartsch Bd. 15, S. 23; 213: Broda, 1983, Abb. 49; 214: Kronach/Leipzig, 1994, S. 314; 215: Photo Jutta Mißbach; 216: Kadatz, 1983, S. 32; 217 – 219: Golitschek/Lutsch, 1985, Abb. 189, Abb. 142; 220: Kadatz, 1983, S. 154; 221: Broda, 1983, Abb. 24; 222: Kadatz, 1983, S. 245; 223: Unbehaun, 1989, S. 91; 224: Kadatz, 1983, S. 205; 225 – 226: Golitschek/Lutsch, 1985, Abb. 178, Abb. 181; 227 – 229: Broda, 1983, Abb. 52, Abb. 30, Abb. 31, Abb. 60; 230: Warncke, 1979, Bd. II, Nr. 172, Nr. 185; 231-232: Kadatz, 1983, S. 395, S. 222, 233: Volk, 1979, S. 109; 234: Schöffel, 1985, S. 36; 235 – 236: Kadatz, 1983, S. 116, S. 168; 237: Broda, 1983, Abb. 34; 238: Kadatz, 1983, S. 188; 239: Broda, 1983, Abb. 70; 240: Mader/Lill, 1917, S. 68, Fig. 46; 241-242: Andrä, 1990, S. 164, S. 162; 243 – 244: Photos Jutta Mißbach; 245 – 246: Kadatz, 1983, S. 242, S. 238; 247: Schönermark, 1886, S. 407; 248: Olearius, 1674, (Ausschnitt); 249: Mrusek, 1965, S. 11; 250 – 251: Andrä, 1990, S. 164, S. 169; 252: Unbehaun, 1993, S. 339; 253: Golitschek/Lutsch, 1985, Abb. 144; 254: Denkmalpflege, „Baudenkmale“ No 2, 1994;